Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Calmet, Augustin, 1672-1757 / Fischer, G. August / Socher, G.

Allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte von der Schöpfung an biß auf unsre Zeiten

Bd.: 4,2

Augsburg 1799

H.un. 119 b-4,2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031487-9
VD18 80079385

H. Un
889 b -4,2 Calmet

Allgemeine

Kirchen-

und

Weltgeſchichte

von der

Schöpfung an bis auf unſere

Zeiten.

Nach dem Franzöſiſchen

des

hochwürdigen Herrn Auguſtin Calmet,

Des vierten Theils Zweyter Band

Fortſetzung der Geſchichte der Römer.

<36607902690015

<36607902690015

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine Kirchen- und Weltgeſchichte von der Schöpfung an bis auf unſre Zeiten.

Nach dem Franzöſiſchen
des
Hochwürdigen Herrn Auguſtin Calmet,
Abtes zu Senones, und Präſidenten der Benediktinercongregation
von St. Viton und St. Hidulph.

Des Vierten Theils Zweyter Band
Fortſetzung der Geſchichte der Römer.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
Im Verlage der Joſeph-Wolffiſchen Buchhandlung. 1799.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Chronologiſches Verzeichniß

aller, in den zwey Bänden des vierten Theils enthaltenen Begebenheiten.

Jahr der Welt.		Vor Chriſti Geburt.
3808.	Friede zwiſchen den Römern, und Philipp König von Macedonien.	192.
	Hannibal begiebt ſich zum König Antiochus nach Syrien.	
3809.	Das appiſche Geſetz wider den Kleiderpracht der Frauenzimmer wird aufgehoben.	
	Der Conſul Portius Cato eröffnet den Feldzug in Spanien.	191.
3810.	Sempronius beſiegt die Gallier.	190.
3811.	Hannibal beredet den Antiochus zum Krieg wider Rom.	189.
3812.	Unterredung des Scipio Africanus mit Hannibal.	188.
3813.	Die Römer überwinden den Antiochus zu Land und zur See.	187.
3816.	Friede zwiſchen Rom und Syrien.	184.
	Hannibal begiebt ſich auf die Inſel Creta.	
3819.	Scipio Africanus ſtirbt.	181.
	Die Bacchanalien werden zu Rom abgeſchafft.	
3822.	Tod des Hannibal, und des Theater Dichter Plautus.	178.

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
3823.	Das Grab, und die Handſchriften des Numa Pompilius werden gefunden: ſeine Schriften aber verbrennt.	177.
3826-27	Die Römer erobern Iſtrien.	174-73.
3828.	Krieg der Römer in Ligurien.	172.
	Die Baſtarnier werden über die Donau zurück geworfen.	
3829.	Claudius überwindet die Celtiberier.	171.
3832.	Der König Eumenes kommt nach Rom, und wird auf Befehl des Königs Perſeus ermordet.	168.
3833.	Rom beſchließt Krieg wider den Perſeus.	167.
3836.	Emilius Paulus beſiegt den Perſeus.	164.
	Ende der Macedoniſchen Monarchie.	
3843.	Erſte Waſſer-Uhr in Rom.	157.
	Tod des Emilius Paulus.	
3846.	Cato rathet die Zerſtörung Carthago an.	154.
3847.	Krieg wider die Dalmatier.	153.
3851.	Krieg in Spanien. Terentius der Dichter wird zu Rom berühmt.	149.
3852.	Andriſcus giebt ſich für einen Sohn des Königs Perſeus aus.	148.
3853.	Anfang des dritten Puniſchen Kriegs.	147.
3854.	Krieg der Römer in Spanien.	146.
	Naſica hemmt den Lauf des Kriegs wider Carthago.	
3855.	Schlacht zwiſchen Maſiniſſa dem Großen und den Carthaginenſern.	145.
	Carthago überläßt ſich der Willkühr und Gnade der Römer.	
	Die Carthaginenſer greifen aus Verzweiflung zu den Waffen.	
	Anfang des Viriatus in Spanien.	

An=

Jahr der Welt.		Vor Chriſti Geburt.
	Andriſcus erregt eine Empörung in Macedonien.	
3856.	Tod des Maſſiniſſa des großen Königs, von Numidien.	144.
	Andriſcus wird überwunden, und dem Metellus ausgeliefert.	
3857.	Aemilianus Scipio gehet nach Africa, und ſetzt die Belagerung von Charthago fort.	143.
3858.	Charthago wird eingenommen, geplündert, zerſtört: desgleichen Corinth durch den Mummius.	142.
3860.	Krieg in Spanien wider den Viriatus.	140.
3862.	Ankunft des Pompejus in Spanien.	
	Viriatus bequemt ſich zum Frieden.	138.
3863.	Neuer Krieg wider den Viriatus: ſein Tod.	137.
3866.	Friede mit Numantia.	134.
3867.	Der Friede mit Numantia wird vom römiſchen Senat auf die ungerechteſte Weiſe für ungültig erklärt.	133.
3870.	Aemilianus Scipio geht nach Spanien, und belagert die Stadt Numantia: Jugurtha lernt unter ihm die Kriegskunſt.	
	Anfang des Sclaven-Kriegs in Sicilien.	130.
3871.	Numantia wird erobert, und zerſtöhrt.	129.
	Tiberius Gracchus erregt Unruhen in Rom; ſein Tod.	
	Attalus König von Pergamus ſetzt das römiſche Volk zum Erben ſeiner Staaten ein.	
3872.	Ariſtonicus eignet ſich den Beſitz des Königreichs von Pergamus zu.	128.

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
3875.	Tod des Aemilianus Scipio.	125.
3880.	Cajus Gracchus wird zum Volks Tribun erwählt.	120.
3882.	Feldzug des Metellus in den Balearischen Inſeln, und des Sextius Calvinus in Gallien.	118.
	Der römiſche Senat genehmiget die Wiedererbauung Carthago's.	117.
3883.	Tod des Fulvius, und des Cajus Gracchus; ſeine Ackergeſetze werden abgeſchafft.	
3884.	Krieg wider die Alloprogier.	
	Krieg wider die Dalmatier, und Selgeſtaner.	116.
3885.	Anfang des Jugurtha Königs von Numidien; er entzweyt ſich mit ſeinen Brüdern.	115.
3886.	Die Stadt Narbonne wird erbaut.	114.
3887.	Marius beginnt ſeine politiſche Laufbahn als Prätor.	113.
3888.	Krieg wider die Scortiſcer.	112.
	Einfall der Cimbrer und der Deutſchen.	
3889.	Papirius Carbo wird von den Cimbrern geſchlagen.	111.
3890.	Jugurtha bekriegt ſeinen Bruder Adherbal und ermordet ihn.	110.
3891.	Anfang des Kriegs der Römer wider den Jugurtha. Der Senat beſtättiget den mit ihm geſchloſſenen Frieden nicht.	
3892.	Jugurtha kommt nach Rom. Er gewinnt den Volks Tribun Bäbius: entflieht nach Africa: ſchlägt den Aulus Posthumius, und zwingt ſeine Truppen durch das Joch oder den Galgen zu gehen.	109.

Mete=

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
3893.	Metellus beſieget den Jugurtha, und zwingt ihn ſeine Staaten zu verlaſſen.	107.
	Jugurtha erneuert den Krieg, und zwingt den Metellus die Belagerung von Zama aufzuheben.	
	Marius verleumdet den Metellus; wird Conſul. Er überwindet den Jugurtha, und Bocchus. Jugurtha wird an den Sylla ausgeliefert.	
3895.	Niederlage des Conſul Mallius bey Narbonne.	105.
3897.	Marius rückt in Gallien ein. Die Cimbrer retiriren nach Spanien.	103.
3900.	Empörung der Sclaven in Italien und Sicilien.	100.
3901.	Die Cimbrer kommen nach Gallien zurück.	99.
3902.	Niederlage der Deutſchen, und der Ambronier.	98.
3903.	Herrliche Siege des Marius über die Cimbrer.	97.
3904.	Mithridates ſchickt eine Geſandſchaft nach Rom. Metellus Numidicus wird aus Rom verwieſen,	96.
3906.	und wieder zurück berufen.	94.
	Sertorius fängt an in Spanien ſich zu zeigen. Scävola reformirt die öffentlichen Einnehmer in Aſien.	
3909.	Anfang des Kriegs der Bundesgenoſſen.	91.
3911.	Mithridates König von Pontus fängt Unruhen an: ſeine erſten Vorſchritte.	89.
3912.	Mithridates erobert Cappadocien.	88.
3914.	Sylla ſetzt den Areobarzanes auf den Thron von Cappadocien.	86.

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
3915.	Die Münzen werden in Rom mit Kupfer legirt.	85.
3916.	Der Krieg wider die Bundesgenoſſen in Italien wird fortgeſetzt.	84.
	Der Senat verleiht mehrern Völkern Italiens das römiſche Bürgerrecht.	
3917.	Unruhen in Rom wegen den hohen Zinſen.	83.
	Die Cenſoren errichten neue Volkszünfte.	
	Niederlage des Cluentius durch Sylla.	
	Ende des Bundesgenoſſen Kriegs.	
3918.	Sylla erhält den Oberbefehl im Kriege gegen den Mithridates.	82.
	Uneinigkeiten zwiſchen Sylla und Marius.	
	Schlacht in Rom zwiſchen den Truppen beeder Parteyen.	
	Marius und ſeine Anhänger werden geächtet; er flüchtet nach Africa.	
	Rom wird von Cinna, Sertorius, und Marius belagert, und eingenommen.	
	Grauſamkeit des Mithridates gegen die Römer in Orient; er belagert Rhodus.	
3918.	Sylla erobert Athen, überwindet den Mithridates, ſetzet den Nicomedes in Bithynien, und den Areobarcanes in Cappadocien ein.	82.
	Verſchiedene Siege, und Eroberungen des Mithridates.	
3919.	Sieg des Sylla wider den Dorylas.	81.
3920.	Friedensvertrag zwiſchen Sylla, und Mithridates.	80.
	Tod des Fimbria.	

Sylla

Jahr der Welt.		Vor Chriſti Geburt.
	Sylla ſtellt die Ruhe in Aſien her.	
	Mithridates läßt ſeinen Sohn Mithridates ermorden.	
	Mithridates bekriegt die Völker am Bosphorus.	79.
3921.	Tod des Cinna.	
	Sylla kömmt nach Italien, beſiegt den Norbanus, und beginnt den bürgerlichen Krieg.	
3922.	Sylla rückt in Rom ein, erobert Italien und Africa. Flucht des Marius.	78.
3923.	Mithridates erneuert den Krieg wider die Römer.	77.
	Sylla wird zum Dictator ernennt; er beſchneidet die Macht der Volks Tribunen.	76.
3924.	Abermaliger Friede zwiſchen Mithridates und Rom.	
	Triumph des Pompejus.	
3925.	Sylla legt die Dictators-Würde nieder.	75.
3926.	Tod des Sylla.	74.
	Lepidus und Brutus vom Pompejus überwunden.	
	Mithridates erneuert abermal den Krieg wider die Römer.	
	Sertorius, aus Spanien vertrieben, kömmt in Luſitanien bald wieder zum Vorſchein, und bekriegt die Römer.	72.
3928.	Bündniß zwiſchen dem Mithridates, und Sertorius.	
	Das Königreich Bithynien kömmt Erbſchaftsweiſe an Rom.	
3929.	Krieg der Römer, wider die Seeräuber.	71.
	Cyrenaica wird zur römiſchen Provinz umgeſchaffen.	

Jahr der Welt.		Vor Chriſti Geburt.
3930.	Feldzug des Lucullus wider den Mithridates.	70.
3931.	Krieg wider den Sertorius in Spanien.	69.
3932.	Sertorius wird von ſeinem Unterfeldherrn Porſenna meuchelmörderiſcher Weiſe getödtet.	68.
3933.	Krieg und Niederlage des Porſenna.	67.
	Krieg wider den Spartacus, Anführer der Fechter und Sclaven; er erhält verſchiedene Vortheile über die Römer.	66.
3934.	Niederlage des Mithridates durch den Lucullus.	
	Empörung der Syrier wider ihren König Tigranes.	
	Fortſetzung des Kriegs wider den Spartacus.	
	Lucullus verlangt vom Tigranes die Auslieferung ſeines Schwiegervaters des Mithridates.	65.
3935.	Lucullus überziehet und beſiegt den Tigranes König von Armenien.	63.
3937.	Lucullus erobert Niſibis; ſetzt den Krieg wider den Mithridates fort.	
	Pompejus führt Krieg wider die Seeräuber.	62.
3938.	Pompejus verdrängt den Lucullus vom Oberbefehle der Armee wider den Mithridates.	
	Lucullus hält ſeinen Triumph in Rom.	
	Mithridates wird vom Pompejus geſchlagen; Tigranes ergiebt ſich an denſelben.	
3939.	Pompejus verfolgt den Mithridates.	61.
	Erſte Beſchwörung des Catilina.	

Pom-

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
	Pompejus unterjocht die Könige von Iberien, Colchis und Albanien, und ſchreibt mehr andern Königen Geſetze vor.	60.
3940. 3941.	Mithridates in Bosphorus; will den Krieg nach Italien ſpielen; ſein Tod.	59.
	M. Antonius, M. T. Cicero Conſuls. Entdeckung der zweyten Verſchwörung des Catilina.	58.
3942.	Niederlage und Tod des Catilina.	
3943.	Pompejus in Pontus, Rhodus, Athen; Er triumphirt in Rom.	57.
3944.	Triumvirat des Craſſus, Pompejus, und Cajus Julius Cäſar.	56.
3945.	Pompeius heurathet die Julia, Cäſars Tochter.	55.
	Cicero geht freywillig nach Durazzo ins Exil.	54.
3946.	Cato wird nach Cypern entfernt.	
	J. Cäſar bekriegt die Gallier.	
	Rückkehr des Cicero aus dem Exil, und des Cato nach Rom.	
3947.	Cäſar ſetzt den Krieg in Gallien fort.	
	Ptolomäus flieht nach Rom, und wird durch den Schutz des Pompejus auf den Thron von Egypten wieder eingeſetzt.	53.
3949.	Cäſar geht über den Rhein, und ſetzt nach Britannien hinüber.	51.
3950.	Craſſus geht aus eigener Willkühr mit einer Armee nach Aſien.	50.
3951.	Craſſus kömmt zu Antiochien, und Cäſar wieder aus Italien in Gallien an.	49.
	Craſſus zieht wider die Parther zu Feld; wird von ihnen geſchlagen, gefangen, und getödtet.	48.

Milo

Jahr der Welt.		Vor Chriſti Geburt.
3952.	Milo wird wegen Ermordung des Clodius ins Elend verwieſen; deßhalben entſtandene Unruhen.	
	Pompejus allein Conſul.	
	Cäſar ſetzt den Krieg in Gallien fort; Vercingentorix wird ſein Gefangener.	
3953.	Cicero wird Statthalter in Cilicien und Cypern; Bibulus in Syrien.	47.
3954.	Glückliche Kriegsunternehmungen des Cicero; unglückliche des Bibulus.	46.
	Cäſar bekriegt die Belgier; bezwingt ganz Gallien.	
	Er kehrt nach Italien zurück, und ſtrebt nach der oberſten Alleingewalt.	
	Pompejus erhält vom Senat das Obercommando der Armee wider den Cäſar.	
3955.	Cäſar wird zum Feind des Vaterlands erklärt.	45.
	Bürgerlicher Krieg in Italien.	
	Pompejus geht nach dem Orient;	
3956.	Cäſar kömmt nach einer Abweſenheit von zehen Jahren wieder in Rom an.	44.
	Er bekriegt in Spanien die Pompejaner.	
	Er geht nach dem Orient; Schlacht, und Niederlage des Pompejus bey Pharſalis.	
	Pompejus flüchtet nach Egypten; ſein Tod.	
	Cäſar kömmt in Egypten an; bemächtiget ſich dieſes Königreichs, und ſchenkt es der Cleopatra.	
	Empörung des Pharnaces, Königs des Cimmeriſchen Bosphorus, wider die Römer.	
3957.	Dejotarus wird von Cäſar begnadiget.	43.
	Niederlage des Pharnaces.	

Cäſar

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
3958.	Cäſar geht nach Africa; beſiegt die Pompejaner unter Anführung des Cato, Scipio, und Juba.	42.
3959.	Entſcheidender Sieg des Cäſars bey Thaſſagla; Tod des Cato Uticenſis.	41.
	Cäſar geht nach Rom zurück.	
	Verbeſſert den römiſchen Kalender.	
	Cäſar wird allein zum Conſul ernennt; bekriegt in Spanien die Söhne des Pompejus, Sextus, und Eneus.	
3960.	Cäſar kehrt nach Rom zurück; ſtrebt nach der Würde eines römiſchen Königs; wird von Brutus, und Caſſius ermordet; Octavianus wird Cäſars Nachfolger.	40.
3961.	Bürgerlicher Krieg in Italien zwiſchen der Partey des Cäſars, und ſeiner Meuchelmörder.	39.
	Antonius, Dolabella, und Lepidus werden zu Feinden des Staats erklärt.	
3962.	Triumvirat zwiſchen M. Antonius, M. Lepidus, und J. Cäſar Octavianus Acht Erklärung des Brutus, Caſſius und vieler hundert vornehmen Römer.	38.
	Ermordung des M. T. Cicero.	
	Brutus, und Caſſius beginnen den Krieg wider die Triumvirs.	
3963.	Schlacht bey Philippi in Macedonien wo Caſſius geſchlagen wurde, Brutus ſiegte.	37.
	Zweyte Schlacht bey Philippi, und Ende des bürgerlichen Kriegs.	
3964.	T. Labienus beredet den König der Parther zum Krieg gegen die Römer.	36.
	Der Triumvir Antonius geht mit der Cleopatra nach Egypten.	

Jul-

Jahr der Welt.		Vor Christi Geburt.
	Fulvia, Gemahlinn des Antonius, erregt zwiſchen dieſen und dem Octavianus einen bürgerlichen Krieg.	
	Octavianus und Antonius verſöhnen ſich, und theilen unter ſich eigenmächtig die Provinzen des römiſchen Reichs.	
	Ventidius beſiegt die Parther unter Anführung des Labienus.	
3965.	Friede zwiſchen Sextus Pompejus, und Octavianus.	35.
	Neuer Krieg zwiſchen dieſen beyden.	33.
3967.	Antonius geht nach Syrien; errichtet mit der Cleopatra einen prächtigen Bücher-Saal zu Alexandrien.	
3968.	Tod des Orodes Königs der Parther.	32.
	Antonius bekriegt die Parther; muß ſich mit großem Verluſt zurück ziehen.	
	Entſcheidendes Seetreffen zwiſchen dem Octavianus und Sextus Pompejus.	
3969.	Dieſer wird auf Befehl des Antonius hingerichtet.	31.
	Fehden zwiſchen den Königen von Medien, Parthien und Armenien.	
3970.	Feldzug des Antonius gegen die Parther.	
	Bündniß deſſelben mit dem Könige von Medien.	30.
3972.	Ausbruch der Feindſchaft zwiſchen Octavianus und Antonius.	28.
	Octavianus bewürkt daß der römiſche Senat und das Volk dem Antonius und ſeiner Cleopatra den Krieg ankündet.	27.
3973.	Entſcheidende Schlacht bey Actium zwiſchen Octavianus und Antonius: unbegreifliche ſchändliche Flucht, des Antonius und der Cleopatra nach Egypten.	
3974.	Abermalige Niederlage des Antonius; Er und Cleopatra entleiben ſich.	26.

Phra-

Jahr der Welt.		Vor Chriſti Geburt.
3975.	Phrahates König der Parther erobert Armenien und Medien.	25.
	Tiridates jagt ihn aus Parthien.	
	Octavianus ſtellt ſich an, als wollte er die republicaniſche Verfaſſung in Rom wieder herſtellen; der Senat verbittet es ſich, und ändert deſſen Namen in Auguſtus.	
	Der Tempel des Janus wird geſchloſſen.	
3979.	Auguſtus organiſirt Gallien, und ſtellt die Ruhe in Spanien her.	21.
3980.	Läßt durch ſeine Feldherren die Salaſier, Aſturier, und Biſcaier bekriegen.	20.
	Man ſchließt abermal den Tempel des Janus.	
	Auguſtus kömmt nach Rom zurück, nachdem ſein erſter Miniſter Agrippa den Bau des Pantheons vollendet hatte.	
	Feldzug des Aelius Kaſſius in Arabien, und Aethiopien.	
3982.	Aus Veranlaſſung einer tödlichen Krankheit ernennt Auguſtus den Agrippa zu ſeinem Nachfolger in der Regierung.	18.
	Agrippa muß, um den Cabalen des jungen Prinzen Marcellus auszuweichen, die Statthalterſchaft von Syrien übernehmen: plötzlicher Tod des Marcellus.	
3983.	Auguſtus macht eine Reiſe nach Griechenland und Syrien.	17.
3984.	Phrahates König der Parther ſtellt ihm die erbeuteten römiſchen Adler und Kriegsgefangenen zurück,	16.
3985.	und überliefert ihm ſeine Prinzen als Geiſel.	15.
	Auguſtus theilt ganze Königreiche und Provinzen aus; ſchließt ein Bündniß mit dem	

Jahr der Welt.		Vor Chriſti Geburt.
	dem Monarchen Indiens, und kehrt nach Rom zurück.	
3986.	Agrippa ſiegt in Gallien, und Spanien.	14.
3987.	Auguſtus verſchafft dem Agrippa das oberſte Volkstribunat auf fünf Jahre.	13.
3988.	Auguſtus in Gallien: Agrippa in Syrien.	12.
3989.	Die Allemanier gehen über den Rhein und werden zurückgeworfen.	11.
3990.	Polámon wird König des Cimeriſchen Boſphorus anſtatt des Betrügers Scribonius.	10.
3991.	Auguſtus als Summus Pontifex läßt viele abergläubiſche Schriften, und vorgebliche Prophezeihungen verbrennen.	9.
3992.	Tod des Agrippa.	8.
3993.	Kriegszüge des Druſus, und Tiberius in Deutſchland.	7.
3994.	Auguſtus, Druſus, und Tiberius in Gallien, und Deutſchland.	6.
3995.	Druſus ſtirbt.	5.
3996.	Auguſtus, und Tiberius in Gallien.	
	Tod des Mecánas.	4.
3997.	Tiberius marſchirt als Conſul nach Deutſchland.	3.
3998.	Tiberius verläßt aus Verdruß und politiſcher Abſicht den Hof, und privatiſirt zu Rhodus.	2.
3999.	Auguſtus läßt eine allgemeine Zählung der Reichsbürgern und Unterthanen vornehmen.	1.
	Ankündigung der Menſchwerdung Jeſu Chriſti.	
	Geburt des heiligen Johannes des Täufers.	

Allgemeine Kirchen- und Weltgeſchichte.

XXXVIII. Buch.

Erſter Abſchnitt.

Krieg der Römer wider die Bundesgenoſſen.

Die Geſchichte der Römer führt uns nun zu jenen Auftritten, wo die römiſchen Adler anfiengen, ſich ſelbſt unter einander zu zerraufen, und die Bezwinger der Welt unter der gewaltigen Laſt ihrer eigenen Größe, und in den Strömen des eigenen Blutes erſtickten, bis endlich das am Gängelbande einer zügelloſen Freyheit von ſtolzen Verführern irregeführte, blinde Volk in die Feſſel eines einzigen Beherrſchers gerieth. J. d. W. 3913. n. E. R. 660. v. Chr. G. 87.

Das Vorſpiel zu dieſer wichtigen Staatsumwälzung war der berüchtigte Krieg der Römer mit den italieniſchen Bundesgenoſſen, bey welchen manches kühnes Genie Gelegenheit fand, die Gunſt des aufbrauſenden Volkes zu gewinnen, und deſſen ſtar-

ken Arm zur Befeſtigung des Privatnuzens zu mis-
brauchen. Die Römer legten dieſem Kriege den Namen des Krieges mit den Bundesgenoſſen bey; er aber war im Grunde ein bürgerlicher, innerlicher Krieg. Wenn gleich die italieniſchen Völker, die damals wider Rom die Waffen ergriffen, keinen gemeinſchäftlichen Staatskörper, wie ſie es verlangten, mit der römiſchen Bürgerſchaft ausmachten; ſo waren ſie doch ſeit vielen Jahrhunderten durch ſo mancherley Bande mit den Bürgern Roms verknüpfet, daß man bey dieſem Kriege alles, was einen bürgerlichen Krieg entſetzlich machen kann, antrifft.

Veranlaſſung des Krieges.

Kluge Männer hatten es ſchon ſeit geraumer Zeit bemerket, daß die Gährung, welche unter den drey Ständen, woraus der Staatskörper des römiſchen Gemeinweſens beſtand, über kurz oder lang in ein allgemein gefährliches Aufbraußen ausbrechen müßte. Der hohe Adel und der Senat konnten es nicht dulden, daß die Ritterſchaft die richterliche Gewalt ihnen entriſſen hatte, die ſie noch dazu auf die ungerechteſte Weiſe misbrauchte. Die Ritterſchaft ward eben darum gegen den Senat und den Adel mistrauiſch, und benüzte jede Gelegenheit, und jedes Mittel, die einmal errungenen Vorrechte zu befeſtigen, und zu behaupten. Der große Haufen, der durch Müſſiggang und Ueppigkeit arm geworden, und dem eigennüzige Verführer den Kopf durch übertriebene Vorſpiegelung der Volksmajeſtät immer warm

warm erhielten, ward gegen den Adel und die Reichen neidiſch, und ſehnte ſich nach jedem Mittel, ſeine Glücksgüter zu vermehren. Dazu kam noch, daß die italieniſchen Völker, beſonders in der Nachbarſchaft von Rom, überzeugt von der Wichtigkeit ihrer Beyhülfe zum Umfange der römiſchen Größe, keine Gelegenheit unbenützet vorbeygehen ließen, an dem Genuße der römiſchen Macht Theil zu nehmen, an deren Daſeyn ſie ſo vielen Antheil hatten.

Die Betrachtung über die ſchrecklichen Folgen, welche aus dieſem allgemein verbreiteten Misvergnügen der gegen einander aufgebrachten Staatsorden entſpringen könnten, erweckten bey dem Volkszunftmeiſter M. Druſus den Entſchluß, den Unordnungen, die in die Verwaltung des Staates eingeſchlichen waren, abzuhelfen. In dieſer Abſicht beſchloß er, ſich Anſehen bey der Menge, und durch die Stärke eines eifrigen Anhanges in allen Ständen der Republik ein großes Gewicht im Staate zu verſchaffen. Druſus, aus einem vornehmen Geſchlechte entſproſſen, und reich an Gaben der Natur und des geübteſten Fleißes, wäre wirklich dieſem erhabenen Geſchäffte gewachſen geweſen, wenn ſeine Klugheit in Auswahl der Mittel ſeiner Rechtſchaffenheit, und aufrichtigen Liebe des gemeinen Beſtens gleich geweſen wäre. Allein er hatte das Unglück, bloß ſolche Arzneyen zu wählen, welche die Krankheit des Staates wohl verſchlimmern, aber nicht heilen konnten. Er fieng es damit an, daß er den Haupt-

beſchwerden, welche dem Misvergnügen zwiſchen dem Adel, der Ritterſchaft, und dem Volke zum Vorwand, oder zur Nahrung dienten, mit einemmale abzuhelfen ſuchte. Allein eben dadurch verdarb er das ganze Spiel, machte ſich bey allen Ständen gleich verhaßt, und bereitete, ohne es zu wiſſen, ſeinen Untergang, ſo, wie jenen des gemeinen Weſens. Vor allem brachte er das berüchtigte Geſetz des Gracchus von Vertheilung der Aecker, und der öffentlichen Getreidſpände aufs Tapet. Weil er aber vorſah, daß der geſammte Adel nebſt der Ritterſchaft der Wiederherſtellung dieſes Geſetzes mit aller Macht ſich widerſetzen würde; ſo ſuchte er die Bürger der bundesverwandten Städte in Italien dadurch zu gewinnen, daß er ihnen zuverläßige Hoffnung zur Erlangung des römiſchen Bürgerrechtes machte, nach dem die Bundesverwandten ſeit der Zeiten der Gracchen ſo hitzig ſtrebten. Wenn dieſes wichtige Recht denſelben ſchon noch nicht war zugeſtanden worden, ſo wußten es doch die Bürger der bundesverwandten italieniſchen Städte ſo anzugehen, daß ſie wenigſtens an dem Stimmrechte bey den Comitien unmittelbar oder doch mittelbar großen Antheil bekamen. Sie gaben ſich entweder für wirkliche römiſche Bürger aus, die einzelne Privilegien, wie es auch zuweilen geſchah, vom Senate hiezu erhalten hätten; oder ſie wußten es durch Verwandtſchaften und Bekanntſchaften dahin zu bringen, daß die Bürger nach ihrem Wunſche die Stimmen gaben; ſchlichen

ſich wohl auch geradezu in die Comitien ein, und allemale kam es zu bedenklichem Aufbraußen und Misvergnügen in den italieniſchen Städten, wenn die Conſulen jezuweilen die Fremden zur Zeit der Comitien aus der Hauptſtadt fortſchafften.

Da Druſus das Ackergeſetz wieder in Vorſchlag brachte, wallte eine ungeheure Menge Bürger aus allen Städten Italiens, beſonders aus dem marſiſchen Gebiete, nach Rom, die ſich ohne weiters des Stimmrechtes, wozu ſie vom Druſus gleichſam aufgefodert waren, anmaßten. Durch die Beyhülfe dieſer Fremdlinge, und durch offenbare Gewaltthätigkeit trieb auch Druſus das Geſetz durch, ſo ſehr ſich die Reichen in Vereinigung mit den höhern Claſſen des Staates dawider ſetzten. Es wurden ſogleich mehrere Colonien nach Italien und Sicilien abgeſchickt, und eine erſtaunliche Menge Getreides aus den öffentlichen Magazinen unter die mindervermögende Bürger ausgetheilt, theils umſonſt, theils weit unter dem laufenden Preiſe. Damit aber die Staatskaſſen dieſen unermeßlichen Aufwand beſtreiten möchten, befahl der Tribun Druſus, das Korn der Münzen mit dem achten Theil Kupfer zu verunedeln; unerachtet nach dem Bericht des Plinius B. 33. 3. im Tempel des Saturnus, wo der öffentliche Schatz aufbewahret wurde, ſich damals eine Million, ſechsmal hundert, zwanzig tauſend, acht hundert neun und zwanzig Pfunde Goldes befanden.

Da ſich Druſus auf dieſe Weiſe in der Gunſt des Volkes befeſtiget glaubte, indeſſen er ſich eben dadurch bey den höhern Ständen verhaßt machte, ſo ſuchte er auch den Senat dadurch zu befriedigen, daß er ihm die Richterſtelle wieder zuzuwenden trachtete. Natürlich mußte er dadurch die Ritterſchaft gewaltig vor den Kopf ſtoßen, die ſich ſeit geraumer Zeit bey dem Juſtizmonopol ſo viel zu Gutem zu thun gewußt hat. Druſus war demnach auf ein Mittel bedacht, die Ritterſchaft anderwärts ſchadlos zu halten.

Zu dem Ende brachte er in den verſammelten Comitien ein Geſetz in Vortrag, vermöge deſſen zu der damaligen Anzahl von dreyhundert Senatoren noch andere dreyhundert aus den vornehmſten Rittern in den Senat aufgenommen werden ſollten. Aus dieſen ſechshundert Rathsherren ſollten alle Richterſtühle beſetzet, aber jede Beſtechung der Richter peinlich verfolget werden. Dieß Letzte wollte der Ritterſchaft gar nicht behagen: die Beſtechungen waren ſeit langer Zeit ſo allgemein und ſo öffentlich getrieben worden, daß ſchon der Gedanke, Beſtechungen ſollten als ein Verbrechen behandelt werden, die Ritterſchaft empörte. Die drey Vorgeſetzten des Ritterſtandes, C. Flavius Puſio, Cn. Titinius und C. Mäcenas erklärten öffentlich, daß ſie unter dieſer Bedingung die Senatorwürde nie annehmen würden. Ueberdas vermuthete der Ritterſtand, man lege es dahin an, daß die Ritter

nach und nach auf eine feine Art gänzlich von den Gerichtsſtellen verdränget, und dieſe, wie vor Zeiten, ein eigenthümliches Vorrecht der Patrizier werden möchten. Der hohe Adel war es noch weniger zufrieden, daß mit einemmale eine ſo große Anzahl aus der Ritterſchaft in den Senat aufgenommen werden ſollte. Man mußte große Uneinigkeiten im Senate befürchten zwiſchen den zwoen Parteyen der Ritter und der Patrizier, und beſorgte, daß jene nicht ruhen würden, bis ſie den letztern in allen Stücken gleich geſtellt ſeyn würden, wodurch der alte Adel alle ſeine Vorrechte, die doch in der urſprünglichen Verfaſſung des römiſchen Staates gegründet waren, verloren haben würde.

Auf dieſe Art zog ſich **Druſus** den Haß der Ritter ſowohl, als der Patrizier an den Hals. So uneinig dieſe beyden Stände unter einander auch waren; ſo kamen ſie doch in dem überein, daß man den Tribun mit einſtimmiger Hitze verfolgte. Was er zum Beſten des einen oder des andern Körpers begann, ward zwar ſtillſchweigend gebilliget: was aber immer dieſem oder jenem misſiel, wurde alles auf die Rechnung des **Druſus** geſchrieben. Die heftigſten Widerſacher des Tribuns waren unter den Rittern **Q. Servilius Cäpio**, und unter den Patriziern der Conſul des Jahrs **L. Marcius Philippus**. Die Feindſchaft des erſtern gegen den **Druſus** war um deſto heftiger, weil ſie vor dem die innigſten Freunde waren, ſo, daß ſie zufolge

einer römiſchen, aber ſehr verdammlichen Sitte ihre Gemahlinnen umtauſchten. Ihre Freundſchaft verwandelte ſich bald in einen tödtlichen Haß, der aus einer ſehr geringfügigen Urſache entſprang. Sie geriethen bey Gelegenheit einer öffentlichen Verſteigerung einander in die Haare wegen einem Ring, den beede mit raſendem Eifer zu erhalten wünſchten.

Weil **Druſus** auf die Gunſt des Volkes, ſeine vortreffliche Eigenſchaften, und den Glanz ſeines Hauſes, aus dem auch die berühmte **Livia** entſproſſen, ſtolz ſeyn konnte; ſo fiel es ihm unerträglich, daß der Senat unter Anführung des Conſuls **Philippus** ſich zum Gegner deſſen aufwarf, der bisher der aufrichtigſte Vertheidiger deſſelben geweſen war. Dieſer Undank reizte den **Druſus** ſo ſehr, daß er den Conſul **Philipp**, als dieſer es wagte, die Anrede des Tribuns an das Volk zu unterbrechen, ohne weiters in das Gefängniß werfen ließ, und zwar mit ſo vieler Gewaltthätigkeit, daß der Conſul häufiges Blut aus der Naſe vergoß. Der Tribun lachte nur darüber, indem er ſehr beißend ſagte: „Es „iſt kein Blut, ſondern eine Brühe von Seedroſſeln, „womit unſer Conſul ſeine niedliche Tafel zu verſe„hen pflegt.“

Druſus behandelte den Senat ſelbſt mit vielem Troze. Als er zu deſſen Verſammlung einberufen worden, erſchien er zwar, befahl aber dem Senate, ihm ſogleich auf den Rednerplatz zu folgen. Die erlauchte Verſammlung mußte dem Befehl

fehl des brauſenden Tribuns gehorchen; da dieſer indeſſen die Gebothe des Senats mit Verachtung hintanſetzte. Den Cäpio, der es wagte, dem **Druſus** zu widerſprechen, bedrohete der Tribun mit dem **tarpeiſchen** Felſen; und in der Abſicht, jenen durch einen erregten Verdacht einer Giftmiſchung beym Volke verhaßt zu machen, nahm **Druſus** eine Portion Bocksblut ein, wodurch er ſich heftige Zuckungen bewirkte, ſo, daß er mitten in der Verſammlung ſinnlos darnieder ſtürzte.

Da das Gerücht von dieſem Zufalle ſich in **Italien** verbreitete, entrichteten die bundesgenoſſenen Städte feyerliche Opfer für die Erhaltung ihres geliebten Tribuns. Sie erwarteten ohnehin mit Ungeduld die endliche Mittheilung des **römiſchen** Bürgerrechtes, das ihnen von demſelben war zugeſichert worden; und glaubten daher eilen zu müſſen, ehe ihnen ihr mächtiger Beſchützer durch eine Krankheit, oder durch die heimlichen Nachſtellungen ſeiner Feinde entriſſen würde. Sie erinnerten ſich an das klägliche Ende ihrer großen Gönner, des **M. Fulvius**, und des **C. Gracchus**, welche beyde ermordet wurden, als ſie ſich um die Erhaltung des Bürgerrechtes für die Bundesverwandten bewarben.

Die Bundesgenoſſen rüſten ſich zur Empörung.

In dieſer Hinſicht hielten die Häupter der Bundesgenoſſen heimliche Verſammlungen, entwarfen zerſchiedene Plane, und bedienten ſich aller Mittel, die ihnen zur Erreichung ihres Zweckes tauglich ſchienen. Es war eben von den Conſuln die Feyer des

lateiniſchen Feſtes angeſagt worden, das nach alter Sitte auf dem albaniſchen Berge gefeyert, und von einer Menge Volkes aus allen Gegenden Italiens beſucht zu werden pflegte. Die Verſchwornen beſchloßen, bey dieſer Gelegenheit die Conſuln, welche das Opfer entrichten ſollten, ihrer Rache aufzuopfern. Zum Glück ward das meuchelmörderiſche Vorhaben verrathen, und da Druſus ſelbſt den Conſulen davon Nachricht ertheilte, erſchienen ſie nicht bey der Feyerlichkeit.

Die Marſer bedrohen die Hauptſtadt.

Cic. de Orat. I. 13. Val. Max.

Da die Bundesgenoſſen vorſahen, man würde zu Rom nicht unterlaſſen, die Urheber der Verſchwörung zu entdecken, ſo beſchloßen ſie, die Masque abzuwerfen, und ſich das mit offenbarer Gewalt zu verſchaffen, was ſie weder durch Liſt, noch durch Bitten erlangen konnten. Pompödius Silo, das Oberhaupt der Marſer, ſetzte ſich an die Spitze von zehntauſend ſeiner Landleute, die alle unter ihren Kleidern Dolche verborgen hatten. Er zog gegen Rom in der Abſicht, die Volsverſammlung zu umringen, und wenn man ihm das Bürgerrecht nochmal verweigern würde, alles mit Mord und Feuer zu verheeren. Domitius, der ihm auf dem Wege aufſtieß, war ſo glücklich, den Pompödius zur Rückkehr zu bereden, indem er ihm vorſtellte, daß Rom ſeine Majeſtät ſehr beſchimpft halten würde, wenn ſie das Bürgerrecht mit offenbarer Gewalt ertrotzen wollten; man würde es ihnen eben aus dieſer Urſache ſtandhaft verweigern, was man ihnen

ihnen doch auf dem Wege der Güte und Beſcheidenheit ganz zuverläßig geſtatten würde.

Dieſer Vorfall beſchleunigte den Untergang des **Druſus**. Seine Feinde legten ihm zur Laſt, daß er alle Stände des Staates in Verwirrung und Zwietracht gebracht, den öffentlichen Schatz durch verſchwenderiſche Freygebigkeit gegen den Pöbel erſchöpfet, den Senat und den Adel ſeiner Vorrechte beraubet, und endlich ganz Italien durch die Hoffnung des Bürgerrechtes in Wuth geſetzt habe. Man ſagte laut: daß Ordnung und Ruhe nicht würden hergeſtellt werden können, ſo lange dieſer kühne Mann am Leben blieb. Sein Tod ward alſo beſchloſſen. Zu deſſen Beförderung berief man einen zahlreichen Haufen **Hetrurier** und **Umbrier** in die Stadt, welche wider den **Druſus** ſehr aufgebracht waren, indem er ihnen einen großen Theil ihrer Ländereyen zur Errichtung neuer Colonien entreiſſen wollte. **Druſus** bemerkte die Falle, die man für ihn bereitete; um den Nachſtellungen zu entgehen, hielt er ſich ſorgfältig in ſeinem Hauſe eingeſchloſſen, wo er mit ſeinem Anhange geheime Zuſammenkünfte hielt. Er ward deſſentwegen im Senate angeklagt: um allen Verdacht von ſich abzulehnen, erſchien er nach einer langen Pauſe auf dem Rednerſtuhle, und bemühte ſich, ſeine Unſchuld zu beweiſen. Es begleitete ihn ein zahlreicher Haufen fremder Leute nach Hauſe, und in dem Augenblick, da er in daſſelbe eintrat, ſtieß ihm ein unbekannter Kerl einen

Druſus wird ermordet.

Cic. de Divin. I. 44. Senec. de brev. vit. Oroſ. V. 18.

Dolch

Dolch in den untern Leib, ſo, daß er in wenig Stunden an der erhaltenen Wunde ſterben mußte. Der Mörder iſt nie entdeckt worden; der allgemeine Ruf aber gab den Cäpio, den Philippus, und den braußenden Volkstribun Varius als Urheber des Meuchelmordes an, unerachtet dieſe dem Volke vorſpiegeln wollten, Druſus hätte ſich ſelbſt entleibet, weil ihm die Verzweiflung über ſeine geſcheiterten Projecte das Leben unerträglich gemachet habe.

Cicer. de Nat. Deor. III. 81.

Appian. Auct. Vir. illuſt.

Ehe Druſus verſchied, ſagte er zu ſeinen umherſtehenden Freunden: Rom wird wohl ſchwerlich mehr einen Bürger ſehen, der für das gemeine Beſte ſo vielen Eifer, wie ich, haben wird. Er mag die Wahrheit geſprochen haben, wenn nur die angewandten Mittel der Reinigkeit ſeiner Abſichten und dem hohen Grade der allgemeinen Verderbtheit entſprochen hätten. Weil aber das Uebel unheilbar geworden war, ſo waren alle ſeine Verſuche, die Freyheit des Staates zu retten, vergeblich. Doch ſcheint die Vorſehung ſeinen Tod dadurch gerächet zu haben, daß die willkührliche Gewalt, welche Druſus verdrängen wollte, bald hernach auf ſein Haus kam. Denn er war Großvater der Livia, der Gemahlinn des Auguſtus, und folglich des Kaiſers Tiberius Urahnherr.

Seine Verordnungen werden aufgehoben.

Der Tod des Druſus war ein herrlicher Triumph für alle ſeine Feinde. Der Conſul Philippus ließ ſogleich alle von jenem gemachte Geſetze durch einen Rathſchluß aufheben, unter dem Vor-

wan-

wande, daß ſie wider den Willen der Götter bey ungünſtigen Wahrzeichen gegeben, und folglich nach dem römiſchen Staatsrecht ungültig wären. Dergeſtalt ward alles wieder auf den vorigen Fuß geſetzet: die Ritterſchaft erhielt neuerdingen den ausſchließlichen Beſitz der Richterſtellen; wurde aber dagegen aus dem Senate ausgeſchloſſen.

Geſetz des Varius gegen die Gönner der Bundesgenoſſen.

Dieſe nun beſchloßen, ſich wegen des leztern an dem hohen Adel zu rächen. Sie gewannen den Tribun **Q. Varius**, deſſen Sitten und ganze Perſon zwar unleidlich ließ, der aber durch eine mehr als mittelmäßige Beredſamkeit ſich die Gunſt des großen Haufens zu erwerben gewußt hat. Man behauptet, der Beweis, daß er wirklich ein römiſcher Bürger ſey, würde ihm ſchwer angekommen ſeyn; dem unerachtet ſtellte er ſich den vornehmſten Männern Roms zur Seite, die dieſem **Hybrida**, (Miſchling) wie man ihn ſpottweis nennte, nicht geringe Ehrfurcht erweiſen mußten.

Er ſchlug ein Geſetz vor, man ſoll gegen diejenigen, deren Ränke und Verſprechungen die Bundesgenoſſen zur Ergreifung der Waffen verleitet hätten, peinlich verfahren. Es war leicht einzuſehen, daß man dadurch den vornehmſten Perſonen des Senats und des Adels zu Leibe gehen wolle. Denn da dieſe mit dem **Druſus**, ſo lange er die Partey der Großen ſchützte, in mancherley Verbindungen mochten geſtanden haben, ſo war es ein leichtes, jedem, den man verdrängen wollte, ein Einverſtänd-

niß

niß zum Beſten der Bundesverwandten zur Laſt zu legen.

Appian. Der Senat wendete alles an, dieſe Verordnung zu hintertreiben. Allein die Ritter beſetzten mit dem Degen in der Fauſt den Verſammlungsplatz und die Roſtra, und erzwangen durch dieſe Gewaltſamkeit die Mehrheit der Stimmen, unerachtet mehrere Volkstribunen dem vorgeſchlagenen Geſetze ſich widerſetzten.

Cotta geher freywillig in das Elend. Die Ritter, durch deren offenbare Gewaltthätigkeit das variſche Geſetz war gegeben worden, waren nun zugleich als Richter die Vollzieher deſſelben: man durfte alſo keine Gerechtigkeit gegen die Beklagten erwarten. Die Anzahl der vorgeblich Schuldigen war ſehr groß; die Verbitterung der Richter aber ſo heftig, daß, unerachtet wegen dem bald hernach ausgebrochenen Krieg alle andere Gerichtshöfe verſchloſſen werden mußten, die Unterſuchungen dieſes gleichſam privilegirten Verbrechens dennoch ihren vollen Gang behielten. Unter den Beklagten, die zum erſten vorgenommen wurden, war Cotta der berühmteſte. Ueberzeugt, daß er keine Gerechtigkeit zu gewarten hätte, würdigte er ſich nicht, ſeine Unſchuld darzuthun, ſondern bewies in einer heftigen Rede an das Volk die Ungerechtigkeiten und grauſamen Ränke der Ritter; worauf er ſich freywillig ins Elend begab, wohin ihn ſeine Mutter Rutilia begleitete, die auch nicht eher nach Rom zurück kam, als bis ihr Sohn nach einigen

Jahren

Jahren vom Sylla zurück berufen, und mit den vornehmſten Ehrenſtellen gezieret wurde.

Scaurus entgieng der Gefahr glücklicher, als Cotta. Q. Varius foderte ihn auf Antreiben des Cäpio vor Gericht; unerachtet er eben in ſeinem zwey und ſiebenzigſten Jahre durch eine ſchwere Krankheit ſehr entkräftet war, erſchien er doch vor dem verſammelten Volke, und hörte die Anklage des raſenden Zunftmeiſters mit Gelaſſenheit an. Als dieſer am Ende war, ſagte der kranke Scaurus dieſe wenige Worte: „Q. Varius von Sucrona beſchuldiget den vorſitzenden Senator M. „Scaurus, daß er die Bundesgenoſſen zur Empörung verleitet habe: der vorſitzende Senator „M. Scaurus läugnet es: keine Zeugen ſind vorhanden; welchem unter beyden wollet ihr, o Römer! glauben?“ Dieſe kurze Vertheidigung in dem Munde des vornehmen Kranken machte ſeinen Ankläger ſtumm, und bewirkte die Losſprechung des Beklagten.

Scaurus wird losgeſprochen.

Hingegen mußte M. Antonius allen Zauber ſeiner mächtigen Beredſamkeit anwenden, ſich der Verdammung zu entziehen. Es gelang ihm, nachdem er die Gnade des Pöbels auf den Knieen liegend erbettelt hatte; ja es ward ihm folgendes Jahr eine anſehnliche Stelle bey der Armee gegen die Bundesgenoſſen anvertrauet. Q. Varius, nachdem er eine Menge der angeſehenſten Leute ſeiner Leidenſchaft aufgeopfert hatte, mußte endlich auch die Folgen

Q. Varius wird zufolge ſeines eigenen Geſetzes verbannt.

Cic. in Brut. 305. de Nat. Deor. III. 81.

gen ſeines eigenen Geſetzes empfinden. Kaum war ſein Amtsjahr zu Ende, als er einer Begünſtigung der Bundesgenoſſen beſchuldigt, überwieſen, und von Rom verbannt ward. Das wohlverdiente Unglück lieferte ihn endlich, nachdem er eine Zeitlang umher geirret, in die Hände der Bundesgenoſſen, die dieſen ruchloſen Menſchen, dem Cicero ſogar die Vergiftung des Q. Metellus zur Laſt leget, unter ausgeſuchten Martern tödteten.

Die Bundesgenoſſen rüſten ſich zum Krieg.

Diodor. Sicul. XXXVII. 1.

Das variſche Geſetz, welches den Bundesgenoſſen Furcht hätte einjagen ſollen, und des Druſus und ſeiner Freunde Schickſal überführte die Bundesgenoſſen, daß ſie ohne Gewalt der Waffen von Rom nichts zu gewarten hätten. Die Gährung in der Hauptſtadt, die eine Folge des variſchen Geſetzes war, verſchaffte den Verſchwornen Zeit genug, eine ordentliche Einrichtung zu machen, und alles Nöthige vorzukehren. Vor allem organiſirten ſie ihren neu zu errichtenden Staat nach dem Muſter der römiſchen Staatsverfaſſung. Zum Sitze der neuen Regierung erwählten ſie die jezt zerſtörte Stadt Corfinium, nicht weit von Sulmona in dem dieſſeitigen Abruzzo, der ſie den Namen Italica gaben. Daſelbſt errichteten ſie eine Curie für fünfhundert Abgeordnete der verbündeten Städte, und legten ein großes Magazin von Lebensmitteln und allen Arten der Kriegsbedürfniſſe an. Auch ſchickte jede Stadt ihre Geiſeln dahin. Der aus den fünfhundert Abgeordneten beſtehende Senat

ſollte

ſollte gleich dem römiſchen alle Staatsgeſchäffte verwalten; gleichfalls wurden alle Beamte und Feldherren aus ihrem Mittel genommen. Sie erwählten zween Conſuls und zwölf Prätoren. Die erſten Conſuls waren **Pompädius Silo**, ein **Marſer**, und **L. Caponius Motulus**, ein **Samnite**, welcher insgemein **L. Papius**, oder **Papias** heißt. Jedweder hatte ſechs Prätoren unter ſich, und beherrſchte vermittels derſelben einen gleichen Theil des verbündeten **Italiens**.

Unter den Völkern, die ſich empörten, waren die **Samniter** und **Marſer** die vorzüglichſten: ja von den letztern erhielt dieſer Krieg den Namen; indem man ihn gemeiniglich den **marſiſchen** Krieg nannte. Zu dieſen ſchlugen ſich die meiſten übrigen Völker **Italiens**, beſonders die Einwohner des Landes, das heut zu Tage das Königreich **Neapel** heißt. Die **Umbrier**, **Hetrurier** und **Lateiner** blieben den **Römern** getreu: das dieſſeitige **Gallien**, oder die **Lombardie** nahm gleichfalls an dieſem Kriege keinen Antheil; da ſeine Einwohner, die nicht als Bundesgenoſſen, ſondern als eroberte Unterthanen betrachtet wurden, eben darum keinen Rechtsgrund hatten, mit den Bundesgenoſſen gemeinſame Sache zu machen.

Dieſe hatten ihre Einrichtungen und Zurüſtungen zum Kriege noch nicht vollkommen gemacht, als die Feindſeligkeiten ſchon auszubrechen begannen. Das erſte Blut ward zu **Aſcoli** in der **auconita**- Blutbad zu Aſculum. App. Civ. L. 1.

Flor. III. 16. n. R. E. 661. v. Ch. G. 86.

niſchen Marke vergoſſen. Weil der Senat zu Rom von allen Seiten her gewarnet wurde, es giengen die italieniſchen Völker mit einer Empörung um; ſo ſchickte derſelbe geſchickte Kundſchafter in alle Städte aus, um von der eigentlichen Lage der Sachen ſichere Nachricht einzuziehen. Einer dieſer Kundſchafter entdeckte dem Prätor Q. Servilius, daß die Bürger von Aſcoli einen Jüngling aus einem guten Hauſe als Geiſel nach Corſinium abgeliefert hätten, und daß die Verſchwornen alle ihre übrigen Geiſeln in eben bemeldete Stadt abſchickten. Der Prätor, in der Abſicht, das Uebel in ſeiner Geburt zu erſticken, eilte ſogleich nach Aſcoli. Die Einwohner waren eben beym Schauſpiele verſammelt, da Servilius ankam. Er betrug ſich aber ſo unvorſichtig, und erhitzte die Aſculaner durch Drohungen und durch einen römiſchen Stolz ſo ſehr, daß die ergrimmten Bürger ihn nebſt ſeinem Unterbefehlshaber auf der Stelle niederhieben, und ſofort die in ihren Ringmauren vorgefundene Römer tödteten.

Offenbare Empörung der Italiener.

Dieſes Blutbad war die Loſung zu dem allgemeinen Aufſtand von ganz Italien. Alle verbündeten Völker ergriffen die Waffen. Pompädius rückte der erſte mit ſeinen Marſern in das Feld; und auf ſeine Ermunterung ſäumten die übrigen nicht, ſeinem Beyſpiele zu folgen. Die Nachricht davon erfüllte Rom mit Furcht und Schrecken. Der Senat erklärte, es wäre ein Tumult, das iſt,

ein

ein dem Staate äußerſt gefährlicher Krieg entſtanden. Alle Gerichtshöfe wurden geſchloſſen, mit Ausnahme desjenigen, der die Vollſtreckung des Variſchen Geſetzes zu beſorgen hatte. Alle römiſche Bürger legten die Togam ab, und zogen das Sagum, oder den kurzen Kriegsrock an. Cn. Pompejus, Vater des großen Pompejus, rückte ſogleich mit einem Heere vor Aſcoli, und foderte die Einwohner mit guten, aber nachdrückſamen Worten auf, dem römiſchen Volke durch Auslieferung der Rädelsführer Genugthuung zu leiſten; und bedrohete ſie, da ſie ſich deſſen weigerten, mit der Gewalt der Waffen. Da er ſich zur Belagerung des Platzes anſchickte, ſtellten ſich die Aſculaner an, als wären ſie von großer Furcht betroffen: Niemand ließ ſich auf den Wällen der Stadt ſehen, außer einigen wenigen, meiſt alten Leuten, damit der römiſche Prätor auf die Vermuthung verfallen möchte, der größte Theil der waffenfähigen Mannſchaft wäre zu der verbündeten Armee bereits ſchon abgegangen, und die Stadt würde nur einen ſchwachen Widerſtand zu thun vermögen.

Die Römer ſtanden wirklich in dem Wahne, daß ſie es nur mit einer handvoll Invaliden aufzunehmen hätten. Sie griffen dem zufolge die Stadt ohne viele Vorſicht an; fiengen an, Minen zu graben, und verſuchten, um bald ans Ende zu kommen, die Mauern mit Leitern zu erſteigen. Allein, da ſie nichts wenigers vermutheten, machten die

Aſculaner aus allen Thoren einen wüthenden Ausfall, und zwangen den Prätor nach einem großen Verlurſt die Belagerung aufzuheben.

Die Verbündeten ſchicken Geſandte nach Rom.

Doch um kein Mittel unverſucht zu laſſen, ſchickten die Bundesgenoſſen, ehe ſie völlig losbrachen, eine Geſandtſchaft nach Rom, die in einer gehaltenen Rede dem römiſchen Senate nicht undeutlich zu verſtehen geben ſollte, daß ſie auf ihre Tapferkeit und ihre Waffen eben ſo viel Vertrauen ſetzten, als Hoffnung in die Gütigkeit der Römer, und die Billigkeit ihrer Wünſche. Allein der Senat, nicht gewohnt, ſich Geſetze vorſchreiben, oder Gunſtbezeugungen abtrotzen zu laſſen, gab zur Antwort: „Wollten die Bundesgenoſſen ihren großen Fehler erkennen, und wieder zum Gehorſam und ihren Pflichten zurückkehren: dann könnte man vielleicht einer Unterhandlung wegen des Bürgerrechtes Platz geben; wo nicht, ſo ſollten die Geſandte unverweilt die Stadt räumen.“ Als dergeſtalt alle Hoffnung zur gütlichen Auseinanderſetzung verſchwunden war, nahmen die kriegeriſchen Feindſeligkeiten auf allen Seiten den Anfang.

Außer den Truppen, die jede der verbündeten Provinzen zur Deckung der eigenen Gränzen beſtimmte, ſtellten die Bundesgenoſſen eine combinirte Armee von hundert tauſend Mann ins Feld, wobey ſich eine zahlreiche Reiterey befand. Ueberdas ertheilten ſie allen Sklaven, welche unter der verbündeten Armee Dienſte nehmen wollten, die

Frey=

Freyheit. Die Zurüſtungen von Seite der Römer waren nicht minder fürchterlich, da ſie es jezt nicht mit unerfahrnen Barbaren, oder weichlichen Aſiaten, ſondern mit Soldaten ihresgleichen, und mit Befehlshabern aufzunehmen hatten, die in der römiſchen Schule die kriegeriſchen Künſte gelernet, und ausgeübet hatten. Man behielt eine hinlängliche Beſatzung zur Bedeckung der Hauptſtadt zurück, alle übrigen Truppen rückten unter Anführung der beyden Conſuln des Jahrs **L. Julius Cäſars**, und des **P. Rutilius Lupus** gegen die Feinde aus.

Grauſamkeit der Bundesgenoſſen.

Bey *innerlichen* Kriegen herrſchet immer die *ausſchweifendſte* Grauſamkeit. Je feſter die Menſchen durch heilige Bande mit einander verbunden ſind, deſto heftiger wüthet ihr Haß, wenn dieſe Bande einmal zerriſſen ſind. Die Bundesgenoſſen verübten alle erdenkliche Grauſamkeiten nicht nur an den Römern, ſondern auch an den **Italienern**, die ſich weigerten, mit ihnen gemeinſchäftliche Sache gegen die Römer zu machen. Niemand wurde verſchonet, auch nicht einmal Weiber und Kinder. Abſonderlich hatten ſie für das ſchöne Geſchlecht eine bisher unerhörte Marter ausgeübet, indem ſie ihnen das Fell im eigentlichen Verſtande über die Ohren zogen, das iſt, die Haut nebſt den Haaren vom Kopfe ſtreiften. Weil die Einwohner von **Pinna**, im jenſeitigen **Abruzzo**, des Aufſtandes ſich nicht hatten theilhaftig machen wollen, ſo wurden alle ihre Kinder, die das Unglück hatten, den Verbün-

deten in die Hände zu gerathen, vor ihren Augen erwürget. Gleich beym Ausbruche des Krieges ſetzten die **Aſculaner** einen gewiſſen **Cilicier**, der von den **Römern** wegen Seeräubereyen, die er eine geraume Zeit als Capitaine einer Caperflottille verübet hatte, den **Aſculanern** war ausgeliefert worden, in Freyheit. Aus Dankbarkeit gegen ſeine Befreyer verſammelte er einen Haufen Straßenräuber, und ihren Herren entlaufener Sklaven um ſich her, mit denen er das Gebiet der **Römer**, und ihrer Anhänger durchſtreifte, und alle Gegenden, die er erreichen konnte, mit Mord und Feuer verheerte. Eine beträchtliche Anzahl blühender Städte wurde in dieſem Kriege zerſtöret. Am härteſten empfanden das Ungemach einer hartnäckigen Belagerung die **römiſchen** Pflanzſtädte **Aeſernia** und **Alba**.

Dieſen hart belagerten Städten Luft zu machen, rückten beyde Conſul gegen die **Samniter** und **Marſer** vor. Indeſſen kamen aus **Italien** häufige Hülfsvölker bey der **römiſchen** Armee an. Selbſt die Könige in **Morgenlande** ſchickten Truppen, die **Römer** in dieſem gefährlichen Kriege zu unterſtützen, wo ihnen im Anfange das Kriegsglück ſehr abgeneigt war. Der getreue **Minatius Magius**, ob er gleich aus **Aſcoli** gebürtig war, und welchen **Vellejus Paterculus** der Geſchichtſchreiber unter ſeine Vorfahren zählet, brachte durch ſein Anſehen und Bemühen ſelbſt aus den verbündeten Provinzen ſo viele Mannſchaft für die **Römer** zu-

ſam-

ſammen, daß ihre Anzahl eine Legion betrug. Sertorius, der um dieſe Zeit in Gallien dieſſeits der Alpen Quäſtor war, brachte ſeinem Vaterlande eine Verſtärkung von Galliern zu Hülfe, und fieng an in dieſem Kriege ſeine militäriſche Talente zu zeigen. Er führte zerſchiedene wichtige Streiche gegen die Verbündeten aus, die für die römiſchen Angelegenheiten ſehr vortheilhaft waren, deren umſtändliche Beſchreibung uns aber die Geſchichte nicht aufbewahret hat. Bey einer dieſer Begebenheiten verlor er ein Aug, und rühmte ſich nachher immer wegen dieſer Verunſtaltung des Antlitzes, die er als eine Zierde eines tapfern Patrioten betrachtet wiſſen wollte.

Indeſſen gewannen die Verbündeten immer mehr und mehr die Oberhand über die Römer. Die Urſache dieſer Ueberlegenheit mag wohl in dem wüthenden Eifer, der den Anfang dergleichen Unternehmungen zu erhitzen pflegt, und in der Eintracht zu finden ſeyn, womit die Bundesgenoſſen ihre Operationen begannen; da hingegen die Uneinigkeiten, wovon Rom ſeit langer Zeit beunruhiget worden, ſich bis zu den Armeen verbreiteten.

Die Verbündeten gewinnen anfangs die Oberhand.

Dieſes Uebel machte der Conſul Rutilius durch ſein argwöhniſches Weſen noch gefährlicher. Weil er merkte, daß die Feinde alles erfuhren, was im römiſchen Lager vorgieng, ſo glaubte er, es müßten die vornehmſten Befehlshaber, und die Adelichen, die ſich bey den Legionen befanden, den

Falſcher Argwohn des Conſuls Rutilius.

Feinden dieſe Nachrichten zuſtecken; und berichtete dieſen ſeinen Argwohn ohne vorhergehende genaue Unterſuchung als eine zuverläßige Wahrheit an den Senat. Dieſe Nachricht hatte beynahe ganz Rom in Flammen verſetzet. Zum Glück ertappte man einige marſiſche Spionen, die ſich unter die römiſche Soldaten während dem Furagiren gemiſchet, und in das römiſche Lager eingeſchlichen hatten, welches, da ihre Sprache, Waffen und Kleidung den römiſchen durchaus gleich war, leicht geſchehen konnte. Dergeſtalt hatte der Verdacht des Conſuls ſeine Erledigung, und da die Ausübung des variſchen Geſetzes durch einen Rathsſchluß bis zu Ende des Krieges aufgehoben worden, ſo ward die bisher ſehr verlegte Eintracht unter den römiſchen Großen einigermaßen wieder hergeſtellt.

Marius misrathet dem Conſul die Lieferung einer Schlacht.

Deſſen unerachtet ſetzte der argwähniſche Conſul noch einiges Mistrauen in den Marius, wiewohl dieſer des Rutilius Anverwandter war. Marius rieth dem Conſul, ein Treffen ſorgfältig zu vermeiden, und die Zeit abzuwarten, bis die erſte Hitze der Empörten ſich abgekühlt haben würde, indeſſen würde er Zeit finden, die jungen Soldaten in den Waffen zu üben, die Feinde, in deren Lande der Krieg geführet werde, müßten bald Mangel an Unterhalt leiden, da im Gegentheile dem römiſchen Heere die reichliche Zufuhr immer offen bliebe. Rutilius aber verwarf dieſen klugen Rath mit Verachtung, weil er wähnte, Marius ſuche ihn nur

nur in Unthätigkeit zu erhalten, aus der Abſicht, damit er ihn verächtlich machen, ſich ſelbſt aber dadurch den Weg zum ſiebenten Conſulate bahnen könnte. Der Conſul beſchloß daher, den Feind bey jeder Gelegenheit anzugreifen.

Sieg der Bundesgenoſſen.

Dem zufolge befahl **Rutilius** ſeinem Unterfeldherrn **C. Perperna** dem feindlichen Heerführer **Preſentius** ein Treffen anzubiethen. Beyde Herren fochten lange mit gleicher Tapferkeit, bis die **Römer** der Wuth der Bundesgenoſſen endlich unterlagen, und mit einem Verlurſt von ohngefähr vier tauſend Mann die Flucht ergriffen. Dieſe Scharte auszuwetzen, beſchloß der Conſul **Rutilius** über den Fluß **Telonius** zu ſetzen, und den feindlichen General **Vettius Cato** anzugreifen. **Cato**, der von dem Vorhaben des Conſuls zeitlich Nachricht erhielt, legte ſich in einen Hinterhalt, und erſchlug, da die **Römer** nächtlicherweile bey der Ueberſetzung plötzlich angegriffen wurden, acht tauſend Feinde. Der Conſul **Rutilius** nebſt einer Menge von Adel blieb todt auf dem Wahlplatze. Der Angriff und die Niederlage folgten auf einander ſo ſchnell, daß **Marius**, der in einer geringen Entfernung jenſeits des **Telonius** zurück blieb, erſt aus der großen Menge der im Fluße ſchwimmenden Leichen errathen konnte, was vorgefallen ſeyn möchte. **Marius** vermuthete aber zugleich, daß im Lager der Verbündeten nur eine ſchwache Bedeckung zurück geblieben ſeyn dürfte; er ſetzte daher unverzüg-

ſich über den Telonius, bemächtigte ſich ohne Mühe des feindlichen Lagers und der Magazine, wodurch der ſiegende Feind genöthiget ward, ſich zurücke zu ziehen.

Jul. obſeq. Oroſ. Appian. Flor. III. 18.

Der Leichnam des Conſuls **Rutilius**, und der in beträchtlicher Anzahl getödteten vornehmen **Römer** wurden aus dem Schlachtfelde nach **Rom** zur Beſtattung in den Familien-Begräbnißen eingebracht. Der Anblick ſo vieler vornehmen Leichen vermehrte den Schrecken und die Muthloſigkeit ſo ſehr, daß der Senat für gut befand, zu verordnen, daß in Zukunft die Körper der Gebliebenen nicht mehr in die Stadt gebracht, ſondern ohne Rückſicht des Standes und der Würde an der Stelle, wo ſie geblieben, begraben werden ſollten. Das nämliche befahlen auch die Bundesgenoſſen.

Weil der Conſul **L. Julius Cäſar** keine Muße hatte, ſich nach **Rom** zu Abhaltung der Comitien zu begeben, ſo bekam der getödtete **Rutilius** für dieſes Jahr keinen Nachfolger. Bald hernach erfocht **Q. Cäpio** einen beträchtlichen Sieg über die Bundesgenoſſen, wodurch er den **Römern** Muth, ſich aber vielen Ruhm verſchaffte, der aber der Anfang ſeines Glückes, ſo, wie ſeines Unglückes ward.

Pompädius lockt den Cäpio in einen Hinterhalt, wo er umkömmt.

Aus Veranlaſſung dieſes Sieges verordnete der Senat, daß **Marius** und **Cäpio** die Ueberbleibſel der **rutilianiſchen** Legionen unter ſich theilen, und jeder mit unumſchränkter Macht den Oberbefehl darüber

über führen ſollte. Dieſe Verordnung des Senats, wodurch Cäpio den größten Feldherren ſeiner Zeit an die Seite geſtellt ward, reitzte den jugendlichen Stolz des Cäpio ſo ſehr, daß er ſich nunmehr allen Gefahren und Unternehmungen gewachſen zu ſeyn wähnte. Da es nun nothwendige Vorſicht für den klugen Feldherrn iſt, die guten und ſchlimmen Eigenſchaften ſeines Gegners genau zu kennen, ſo blieb dieſer Vorfall dem Anführer der Marſer, Pompädius, nicht lange verborgen, und er beſchloß ſeinen Vortheil daraus zu ziehen. Pompädius begab ſich in das Lager des Cäpio, warf ſich dem ſtolzen Römer zu Füßen, und indem er mit verſtellter Wehmuth um Verzeihung ſeiner Empörung bath, verſprach er dem Cäpio, die geſammte feindliche Armee ihm in die Hände zu liefern, legte zugleich große Klumpen Bleyes, die mit goldenen und ſilbernen Blechen überzogen waren, zu ſeinen Füßen, und übergab ihm zum Unterpfand der Treue ſeine zween jungen Söhne, die aber nichts anderes, als Sklaven-Knaben, mit koſtbarer Kleidung angethan, waren. Nachdem Pompädius dem Cäpio ſeinen Plan mitgetheilt, und die vorgebliche Stellung der marſiſchen Truppen erklärt hatte, billigte Cäpio alles, weil er vor Begierde brannte, dem Marius die Gelegenheit Lorbeere zu ſammeln auf dieſe Art mit einemmale zu benehmen. Man machte ihm im Kriegsrathe vergebens Vorſtellung, daß man alle mögliche Vorſicht gegen die Fallſtricke dieſes ſchlauen Italieners anwenden müßte. Cäpio trat

Diodor. ap. Valeſ. Appian.

trat mit ſeinen Truppen augenblicklich den Marſch an, wie **Pompädius**, der voran marſchirte, denſelben angewieſen hatte. Dieſer, als die Legionen auf dem Platze, wo er ſie verlangte, angekommen waren, eilte voraus auf einen Hügel, unter dem Vorwande, ſich umzuſehen, ob man von da aus die **Marſer** angreifen könnte. Hier gab er den Seinigen das verabredete Signal, worauf die **Marſer** von allen Seiten aus ihrem Hinterhalt mit ſolcher Wuth und Geſchwindigkeit auf die **Römer** hervorſtürzten, daß dieſe nicht Zeit fanden, ſich in Reihen und Glieder zu ſtellen. **Cäpio**, und mit ihm eine ſehr beträchtliche Anzahl **Römer** blieben todt auf dem Wahlplatze; der Reſt der geflüchteten Truppen ward vermöge eines neuen Befehls des Rathes zu den Legionen des **Marius** geſtoſſen.

Die Samniter werden geſchlagen.

Das Kriegsfeuer brannte nunmehr in allen Gegenden **Italiens**; am heftigſten aber ſetzten die **Samniter** unter Anführung des **C. Papius Mutilus** der Stadt **Acerra** zu. Der Conſul **L. Julius Cäſar** eilte mit ſeinen Legionen, und zehntauſend Mann **galliſcher** Hülfstruppen, nebſt einer zahlreichen Cavallerie, die er aus **Numidien** und **Mauritanien** an ſich gezogen hatte, zum Entſatz der belagerten Stadt. **Papius** ließ den **Oxintha**, einen Sohn des **Jugurtha** von **Venuſia**, wo er Staatsgefangener war, in das Lager bringen, und befahl, ihn mit königlichem Schmucke angethan, ſeinen Landesleuten von ferne zu zeigen. Die Africaner

caner giengen hierauf ſo häufig zu ihm, als ihrem König, über, daß der Conſul ſich genöthiget ſah, die übrigen in ihre Heimat zurück zu ſchicken.

Der Conſul hielt ſich indeſſen in ſeinen Verſchanzungen ganz ruhig. Der Papius, der dieſe verſtellte Ruhe einer Furchtſamkeit zuſchrieb, zog ganz nahe vor dem römiſchen Lager in Schlachtordnung auf, und both dem Conſul ein Treffen an. Weil aber die Römer nicht hervorrückten, ſo beſchloß der Samnite, das Lager ſelbſt zu beſtürmen. Als ihn Cäſar nahe genug auf dem Platze ſah, wo er es wünſchte, ließ er ſeine geſammte Cavallerie aus dem Lager hervorbrechen, die mit Ungeſtümme den Feinden in den Rücken fiel, da dieſe von dieſer Seite nichts befürchteten. Unerachtet die Samniten nicht lange aushielten, ſondern ſich bald in ihr nahes Lager zurück zogen, verloren ſie doch sechs tauſend Mann. Deſſen ungeachtet zog der Conſul mit dem ſiegreichen Heere bald darauf zurück, nachdem er ſeinen Zweck erreicht, und die Stadt mit aller Nothdurft zu einer langen Belagerung reichlich verſehen hatte. Wahrſcheinlich fand er ſich zu ſchwach, das Lager der Feinde zu erobern. Indeſſen weil dieſes nach vielen erlittenen Schlappen der erſte Sieg war, den die Römer in dieſem Jahre über die Bundesgenoſſen errangen, verurſachte er in Rom, und bey dem Heere große Freude. Der Rath belohnte den tapfern Conſul mit der Beſtättigung des Titels Imperator, den ihm die Soldaten

daten auf dem Wahlplatze beygelegt hatten; und die geſammte Bürgerſchaft zog wieder die lange Kleidung an, die ſie beym Ausbruche des Krieges mit dem Sagum verwechſelt hatte.

Der Conſul Cäſar wird geſchlagen.

Noch vor Ende dieſes Feldzuges ward eben dieſer Conſul von dem Heerführer der Samniter, **Marius Egnatius**, geſchlagen. Der Conſul marſchirte mit dreyßig tauſend Mann zu Fuß, und fünf tauſend zu Pferde durch einen engen Paſſe auf einen Fluß zu, über den nur eine Brücke geſchlagen war. Hier geriethen ſie in einen Hinterhalt der Samniter, die ſo unerwartet über ſie herfielen, daß die Römer ihre Waffen wegwarfen, und der Conſul, der zum Unglücke von einer Krankheit befallen, nicht zu Pferde ſitzen konnte, den größten Theil ſeiner Leute einbüßte.

Uebrigens gaben weder die bisher erzählte Treffen, noch viele andere von geringerm Belange, die man aus Mangel an genauer Nachricht mit Stillſchweigen umgehet, der Sache den Ausſchlag. Der Krieg gieng auf beyden Seiten mit gleicher Hitze und Verbitterung, und meiſtens mit wechſelndem Glücke ſeinen Gang dahin.

Sieg von Marius angefangen, von Sylla vollendet.

Marius verrichtete dabey keine ſonderliche That; es mag nun die Lage der Dinge, oder die mit dem Alter verknüpfte Langſamkeit, und Abnahme der lebhaften Hitze daran Urſache geweſen ſeyn; ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er nur Zeit zu gewinnen, ſeine neuen Truppen zu üben, und durch

lange Dauer des Krieges im eigenen Lande die Feinde zu ermüden ſuchte. Endlich griffen ihn die Marſer an: er ſchlug ſie zurück, und verfolgte ſie bis an die nahe gelegene Weinberge. Da er aber beſorgte, ſeine Leute möchten wegen der daſelbſt befindlichen Häcken und Zäune ihre Reihen trennen, und in Unordnung kommen, verfolgte er den Feind nicht weiter. Zufälligerweiſe befand ſich Sylla mit einem fliegenden Corps in der Gegend, wo das Treffen vorgieng, und wohin die Marſer ſich auf der Flucht wendeten. Sylla fiel unvermuthet über die Flüchtlinge her, und erlegte ihrer eine weit größere Anzahl, als in dem Treffen ſelbſt geblieben waren. Dieſes kränkte den Stolz des neidiſchen Marius nicht wenig. Es fielen von den Marſern ſechstauſend Mann nebſt ihrem Heerführer Herius Aſinius, und einer beträchtlichen Anzahl anderer Befehlshaber.

Die Marſer waren ein ſo tapferes Volk, daß die Römer im Sprichwort hatten, nie habe Rom über die Marſer, und nie ohne die Marſer triumphirt. Vielleicht vermochte die Achtung, die Marius für die kriegeriſche Geſchicklichkeit dieſes Volkes haben mußte, daß er außer den erzählten Vorfällen feſt und ruhig in ſeinem Lager ſitzen blieb, ohne ſich an die Verſöhnungen der Feinde, noch an das Murren ſeiner eigenen Soldaten zu kehren. Einſtens ritt Pompedius Silo ſo nahe an die Verſchanzung des Marius, daß man ihn vernehmen konnte,

und

und rief aus: **Wenn du ein großer Feldherr ſeyn willſt, Marius! warum ſchlägſt du denn nicht?** Marius aber gab ihm die kurze Antwort: **Nöthige mich zum Schlagen, wenn du ein großer Feldherr biſt.**

Unruhen in mehreren Provinzen des Reiches.

Der Ruf des blutigen Krieges, den die Römer in ihrem Vaterlande mit Helden ihresgleichen führten, breitete ſich bald in die ganze Welt aus. Da nun die Beſieger und Herren der Welt daheim die Hände voll zu thun hatten, ſo loderte hie und da in den entfernteren Gegenden eine Flamme der Empörung auf. Die Könige von **Pontus** und **Bithynien**, die **Paphlagonier** und **Cappadocier** geriethen einander in die Haare; weil ſie von den mit ihren eigenen Landesleuten ſo gefährlich beſchäfftigten Römern nichts befürchten zu dürfen glaubten. In **Gallien** jenſeits der Alpen brach ein gefährlicher Aufruhr, vorzüglich unter den **Salluviern** aus. Das gute Glück der Römer ſchickte es, daß dieſe vom Prätor **L. Concilius** bald zu paaren getrieben wurden. Die ſchnelle Niederlage der **Salluvier** hielt die übrigen Städte im Zaume, wovon der größte Theil recht ſehr geneigt war, das Joch der Römer von ſich zu werfen. Rom würde bey der damaligen Lage der Dinge übel ins Gedränge gekommen ſeyn, wenn es den **italieniſchen** Bundesgenoſſen gelungen hätte, mit den benachbarten **Galliern** gemeinſame Sache zu machen.

Bey alle dem fieng das Kriegsglück, ſeinen alten Günſtlingen, den Römern wieder hold zu werden, an. Die Picentiner belagerten unter dem General Afranius die römiſche Pflanzſtadt Firmium. Servius Sulpitius, der ſo eben die Peligner geſchlagen hatte, rückte nach Firmium. Da Pompeius, der in der belagerten Stadt den Oberbefehl führte, von der Annäherung des Sulpitius Nachricht erhalten hatte, machte er, zufolge einer mit jenem genommenen Abrede, einen wüthenden Ausfall. Die Belagerer, erſtaunt über den ſeit dem Anfange der Belagerung, von den Römern nie bewieſenen Muth, rückten mit dem größten Theil ihrer Macht aus dem Lager, den Ausfall zurückzuſchlagen. Indeſſen rückte Sulpitius, bisher unbemerkt, von hinten in das Lager ein, das er, da es von Truppen entblößt war, ohne Mühe einnahm, und ſogleich auf allen Seiten in Brand ſteckte. Dieſer unerwartete Vorfall brachte die Picentiner aus aller Faſſung, ſo, daß die Römer, nachdem der feindliche Heerführer gleich am Anfange des Gefechtes gefallen war, nichts anders zu thun fanden, als die fliehenden Feinde niederzuhauen.

Die Bundesgenoſſen büßen ein.

Pompeius verfolgte ſeinen Sieg und die Feinde auf dem Fuß, die ſich nach Aſculum flüchteten, wo ſie von jenem eingeſchloſſen und belagert worden. Dieſer Sieg belebte den Muth der Römer ſo ſehr, daß ſie nach langer Bangigkeit freyer zu athmen,

men, und einen für die Republick vortheilhaften Ausgang dieſes gefahrvollen Krieges zu hoffen anfiengen. Beynahe zu eben dieſer Zeit lieferte **Marius** nach einer ziemlich langen Pauſe den Feinden eine Schlacht, nachdem er bisher jedem Treffen ausgewichen, und nur geſieget hatte, wenn er von den Bundesgenoſſen durch ihren Angriff zum Fechten gezwungen ward. Der Sieg blieb zweifelhaft; indem weder die angreifenden Römer, noch die angegriffenen Feinde ihre Pflicht erfüllet zu haben ſcheinen. Des **Marius** Soldaten hielten nicht ſtand, und verließen den Kampfplatz; die Bundesgenoſſen aber wagten es nicht, die Zurückweichenden zu verfolgen, ſondern kehrten gleichfalls den ſich zurückziehenden Feinden den Rücken zu. Daher ſagte **Marius**, der jetzt nach ſo vielen Siegen zum erſtenmale weichen mußte, er wüßte nicht, wer mehr Feigheit bezeigt hätte, die Römer oder ihre Feinde: denn dieſe wären vor dem Rücken, die **Römer** aber vor dem Angeſichte ihrer Feinde geflohen.

Marius dankt ab.

Der Verdruß über dieſe verlorne, oder vielmehr nicht gewonnene Schlacht bewog den **Marius** ſeinen Abſchied vom Senate zu verlangen; indem er vorſchützte, daß er in einem Alter von acht und ſechzig Jahren mehr übernommen hätte, als ſeine durch Nervenkrankheit zerrüttete Geſundheit auszuführen erlaubte. Nach ſo vielen dem Senate geleiſteten Dienſten würde Niemand dem alten Helden misgönnet haben, das Lebensende in ſtiller Ruhe zu erwar-

warten; wir werden aber bald ſehen, daß der unruhige Ehrgeiz den ruhmvollen Alten abermal auf den Kampfplatz führe, wo ihm ein trauriges Ende ſeines erworbenen Ruhmes bevorſtehet.

Mittlerweile ſchlugen ſich immer mehrere Bundesgenoſſen zu der Partey ihrer Feinde. Dieſes bewog den Senat, die Anzahl der republikaniſchen Truppen durch ein bisher nur in der äußerſten Noth gebrauchtes Mittel zu vermehren. Man nahm die Freygelaſſenen unter die Soldaten auf, mit welchen zwölf Bataillons errichtet worden, die man längſt der Seeküſte bis nach **Cumä** in Beſatzung verlegte, wo ſie der Republick getreue Dienſte leiſteten. **L.** Porcius rückte in **Hetrurien** ein; weil dieſes Land an der Empörung der Bundesgenoſſen neuerlich Antheil genommen hatte.

Es wurden viele, mehr und weniger bedeutende Treffen geliefert, von denen uns die Geſchichtſchreiber keine beſtimmte Nachricht hinterlaſſen haben. Der Sieg blieb meiſtens auf Seite der **Römer**; die aber denſelben immer mit vielem Blute erkaufen mußten. Dabey ſchlug ſich eine bundesverwandte Stadt um die andere zu der Partey der Empörer. Der Senat ließ daher durch den Conſul **L. Cäſar** eine Verordnung durchſetzen, vermöge welcher allen Völkern **Italiens**, die bis dahin dem römiſchen Bunde getreu verblieben waren, das römiſche Bürgerrecht zuerkannt ward. Zufolge dieſes Geſetzes wurden alle **Lateiner** nebſt vielen **Hetruriern** zu

römiſchen Bürgern erklärt. Dieſe wurden durch dieſe Wohlthat in ihrer Anhänglichkeit gegen Rom befeſtiget; und viele italieniſche Städte, deren Treue zu wanken begann, wurden von der Theilnahme an der Empörung zurückgehalten, und ſie gebrauchten die Waffen, die ſie wider Rom ſchon bereitet hatten, zur Vertheidigung ihrer Wohlthäter.

Dieſes Geſetz, welches von dem Namen ſeines Urhebers das Juliſche genennet wird, dämpfte ſogar die Hitze der Empörer ſelbſt, und zog manche Stadt von dem beſchwornen Bündniße ab. Jedoch wurde der Krieg annoch von den Lucaniern, Samniten, Marſern, Picentinern u. ſ. w. mit Heftigkeit fortgeſetzet. Sobald die neuen Conſuls L. Pompeius mit dem Zunamen Strabo, weil er ſchielte, Vater des großen Pompeius, und L. Porcius Cato ihr Amt angetreten hatten, giengen ſie wider die Verbündeten zu Felde.

Indeſſen rückte L. Cäſar als Proconſul gegen Acerra, nachdem er nach der letzten Niederlage Verſtärkung an ſich gezogen hatte, um dieſe noch immer vom Papius belagerte Stadt zu befreyen. Er wagte kein Treffen, und begnügte ſich damit, daß er den Belagerern die Zufuhr und Fütterung ſo viel möglich erſchwerte. Die Picentiner ſahen ſich endlich aus Mangel an Unterhalt gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Der Abzug der Feinde konnte dem nahe gelagerten Proconſul nicht verborgen bleiben: er erſchlug achttauſend derſelben, und erbeutete eine Menge Waffen;

ſen; weil die Flüchtlinge dieſelben meiſtens weg- warfen.

Der Conſul **Pompeius Strabo** ſetzte indeſſen die Belagerung von **Aſculum** fort. Es gelang ihm ein beträchtliches Heer der **Marſer** unter der Anführung eines tapfern Mannes **Francus** mit Namen, gänzlich aufzureiben. Er marſchirte mit fünfzehntauſend Mann zum Entſatze, und nahm ſeinen Weg durch **Hetrurien und Umbrien**, da es ihm noch unbekannt war, daß dieſe Völker von der Partey der Verbündeten zu jener ihrer Feinde übergetreten ſeyen. Er gerieth daher in große Beſtürzung und ſeine Leute in eine unabänderliche Verwirrung, da die **Römer** in einem engen Paße ganz unvermuthet die **Marſer** anfielen. Von den letzten blieben fünftauſend Mann auf dem Platze: die übrigen ſuchten durch die Wälder und über die Berge in ihre Heimath durchzudringen; was aber nur ſehr wenigen gelang. Die meiſten kamen vor Hunger und Kälte um das Leben; weil dieſe Begebenheit ſich in dem Winter ereignete, der in damaligen Zeiten in **Italien** heftiger war, als heutzutage, wo das durch Cultur mild gewordene Clima **Deutſch**landes keine ſo ſehr erkältende Winde, wie ehemal, nach **Italien** ſchicket. *) **Oroſius**, der freylich manch- Oros. V. 28.

*) Man findet beym **Varro** und andern Schriftſtellern jener Zeiten Vorſchriften, wie die Ställe gegen das Erfrieren des Viehes zu verwahren ſeyen;

manchmal zur Uebertreibung geneigt iſt, erzählet, viertauſend **Marſer** hätten ſich durchgeſchlagen, und auf dem Gipfel eines hohen Berges gerettet, wo ſie theils an Felſen und Bäumen, theils an ihre Waffen angelehnet, ſo, wie ſie in voller Schlachtordnung ſtanden, vor Kälte erſtarret, und elendiglich umgekommen wären.

Unerachtet dieſes unglücklichen Vorfalles ſpannten die Bundesgenoſſen alle ihre Kräfte an, **Aſculum** zu retten, und brachten wenigſtens ſo viel zu wegen, daß die Belagerung ſich gewaltig in die Länge zog. Es ſcheint, der Conſul **Pompeius** habe die Aufſicht der Belagerung auf einige Zeit dem Proconſul **L. Julius** Cäſar überlaſſen, entweder wegen einer zugeſtoßenen Unpäßlichkeit, oder wahrſcheinlicher, weil er dem von allen Seiten zum Entſatz heranrückenden Feinde entgegen gehen wollte. Bey dieſer Gelegenheit erfocht er auch einen herrlichen Sieg über die **Veſtinier** und **Peligner**, welche gezwungen worden, die Waffen niederzulegen, und ſich zum Gehorſam zu bequemen. Die eigentlichen Umſtände dieſer Begebenheit hat die Geſchichte uns nicht aufbehalten. Bey dieſer Gelegenheit fiel **C. Vettius**, ein **Pelignier** und Feldherr der Bundesgenoſſen, in die Gefangenſchaft. Einer von ſeinen Leibeignen entriß dem Soldaten, der ihn vor den Conſul hinſchleppen wollte, das Schwert, und töd-

ſeyen; indeßen heutzutage die Kinder im Chriſtmonate nackt auf den Gaſſen zu **Neapel** umherlaufen.

tödtete damit ſeinen Herrn. Hierauf ſetzte er die Spitze ſich ſelbſt an das Herz, und ſagte: Meinen Herrn habe ich jetzt in Freyheit geſetzet; nun muß ich auch für mich ſorgen. Damit ſtieß er zu, und ſtürzte todt zu Boden. Man zeige mir Jemand, ruft hier Seneca auf, der ſeinen Herrn auf eine rühmlichere Weiſe erhalten hätte. Allein Religion und Vernunft überzeugen uns, daß es viel beſſer ſey, das Leben in ſtandhafter Geduld zu künftigen Leiden und Hoffnungen zu erhalten, als dem gegenwärtigen Uebel durch eine muthloſe Flucht zu entwiſchen.

Seneca de Benef. III. 23.

Indeſſen nahm es **L. Portius** mit den **Marſen** auf, über welche er verſchiedene Vortheile errang. Er beſtürmte ihr Lager am See Celano, büßte aber dabey ſein Leben ein, wodurch ſeine Soldaten den Muth verloren, die **Marſen** aber den Sieg erhielten. Man will behaupten, der junge **Marius** habe den **Portius** getödtet, weil der Conſul ſeinen Vater dadurch beſchimpfet haben ſollte, daß jenem einſtmals die Aeußerung entfiel, **Marius** hätte keine größere Thaten ausgeübt, als **Portius**. Dieſe Rede koſtete ihm das Leben. Mitten im Sturme legte ihn ein unverſehener Schuß, der aber von der Römer Seite, und zwar nach dem Bericht des **Oroſius** von des **Marius** eigner Hand herkam, am Fuße der feindlichen Verſchanzungen zu Boden. Die vielen nachgehends vom **Marius** verübten Grauſamkeiten beweiſen zur Genüge, daß

Der Conſul Portius wird getödtet.

Oroſ. V. 18.

man ihm ein ſo großes Verbrechen allerdings zutrauen dürfe.

Der Admiral Poſtumius wird von ſeinen Soldaten ermordet.

Zu gleicher Zeit lieferten auch die römiſchen Seeſoldaten einen Beweis, wie ſehr die militäriſche Diſziplin und Subordination bey den Truppen der römiſchen Republick in Verfall gerathen ſey. Poſtumius Albinus war Oberbefehlshaber der römiſchen Flotte. Dieſer hatte ſich durch Stolz und gewaltſames Verfahren bey ſeinen Soldaten äußerſt verhaßt gemacht. Sie erregten einen Aufſtand unter dem erdichteten Vorwande, Poſtumius unterhalte ein heimliches Verſtändniß mit dem Feinde, und ſteinigten ihren Befehlshaber zu todt.

Sylla vermehrt ſeinen Ruhm und ſeine Truppen. Liv. epiſt. LXXV. Plutarch. in Sylla.

Die Mörder waren nun auf nichts ſo ſehr bedacht, als wie ſie ihrem Verbrechen durch Strafloſigkeit die Krone aufſetzen möchten. Sylla, der auf alle Mittel aufmerkſam war, die zur Ausführung ſeines ehrgeizigen Planes dienten, ſah es gerne, daß die mit dem Blute ihres Befehlshabers beſpritzten Soldaten ſich unter ſeine Fahne begaben; weil er dadurch ſeine Macht vergrößerte, ſo, wie er in dieſem Kriege ſeinen Ruhm und ſein Anſehen vor allen andern römiſchen Generalen erhöhete. Er hatte ſo eben als Lieutenant des Portius die wichtige Stadt Stabiä erobert und zerſtöret, und belagerte hierauf Pompejum an der Mündung des Sarmo, wo die Truppen des Poſtumius zu ihm ſtießen. Er bewilligte ohne Anſtand die verlangte Amneſtie, unter dem elenden Vorwande, es würden

den ſich dieſe Leute deſto beſſer halten; weil ſie ihren Schandfleck durch tapfere Dienſte auswiſchen müßten. Allein die wahre Urſache dieſer ſchändlichen Nachſicht lag in ſeinem Ehrgeize und Eigennutzen. Sein Haß gegen den **Marius** war damals auf den höchſten Gipfel geſtiegen; und **Sylla** war feſt entſchloſſen, alle Mittel anzuwenden, um ſeinem Feinde den Garaus zu machen. Nebſt dem, weil der Krieg mit den Bundesgenoſſen ſich zum Ende neigte; dagegen aber zu einem andern mit dem **Mithridates** Anſtalten gemacht wurden, ſo trachtete er nach dem Oberbefehle, und ſuchte deswegen auf alle Weiſe die Liebe der Soldaten zu gewinnen, wenn gleich die heiligſten Kriegsgeſetze darüber zu Grunde giengen. Vor dem **Sylla** hat man im römiſchen Staate noch kein Beyſpiel gehabt, daß ein Feldherr die Soldaten zum Nachtheil des Staates an ſich gehänget, und ſein Privatintereſſe an die Stelle der Gerechtſame ſeines Vaterlandes geſetzet hätte. Denn die Truppen, welche **Sylla** anführte, waren nun nicht mehr in des Staates Dienſten, ſondern in ſeinen; weil die ſträflichſte Nachſicht, die er den Soldaten bey allen ihren Plackereyen und größten Verbrechen immer angedeihen ließ, das Intereſſe der Soldaten unzertrennbar mit dem Intereſſe des **Sylla** verflocht. In der Folge werden ſich die ehrgeizigen Anſchläge dieſes außerordentlichen Mannes bald deutlicher entwickeln. Vor jetzt hörte er nicht auf, dem Staate in der That nützliche Dienſte zu leiſten.

Da Sylla mit allem Nachdrucke ſeiner Kriegskunſt der Stadt Pompejum zuſetzte, rückte Cluentius, ein Feldherr der Bundesgenoſſen, mit einem ſtarken Heere zum Entſatz heran, und ſchlug ſein Lager kaum etwas mehr als eine Pfeilſchußweite entfernet im Angeſichte des Sylla auf. Durch dieſen Trotz ward die Empfindlichkeit des Sylla ſo ſehr gereizet, daß er ſogleich den Feind anzugreifen beſchloß, unerachtet er kaum die Hälfte ſeiner Leute ins Treffen führen konnte; indem die übrigen mit Einſammlung der Fütterung beſchäfftiget waren, derer Zurückkunft zu erwarten ihm die Hitze der Nachgier nicht erlaubte. Er mußte aber bald der Uebermacht der Feinde weichen, und in ſeinem Leben zum erſten- und wohl auch zum letztenmale die Empfindungen eines beſiegten Helden fühlen. Sobald aber ſeine Leute von der Furagirung zurücke kamen, beſchloß er, die Scharte auszuwetzen; und damit er die Tapferkeit ſeiner Truppen ermunterte, erinnerte er vor dem Treffen in einer feyerlichen Verſammlung ſeine Soldaten, daß ſie aus der Erfahrung wohl wüßten, wie reichlich er die Tapferkeit zu belohnen und die Feigheit zu beſtrafen gewohnt wäre. Er müßte es aber der guten Glücksgöttinn recht ſehr verdanken, daß er bisher oft Gelegenheit zu Belohnungen, ſelten zum ſtrafen gehabt hätte. Hierauf kehrte er ſich an die Cohorten des ermordeten Poſtumius, indem er ihnen vorſtellte, daß er von allen tugendhaften Männern beiſſende Vorwürfe hören müßte; weil er das von ihnen vergoſſene Blut ihres

Feldherrn bisher nicht gerächet hätte: er könnte ihnen alſo die bewilligte Amneſtie nur unter der Bedingung beſtättigen, daß ſie heute mit dem Blute der Feinde das geſetzwidrig vergoſſene Blut ihres vorigen Anführers abwüſchen: würden ſie aber in der beginnenden Schlacht durch ihre Tapferkeit ihrem Vaterlande nicht mehr Nutzen bringen, als ſie durch ihr Verbrechen geſchadet hätten: ſo vermöchte er nicht die feigen Verbrecher gegen den Arm der Gerechtigkeit zu ſchützen. Hierauf ſtellte er die poſtumiſchen Cohorten an die Spitze des Treffens, die, weil ſie mehr das Schwert des Geſetzes, als die Waffen der Feinde fürchteten, die Samniter mit großem Verluſt zum weichen brachten.

Bald darauf erhielt Cluentius zahlreiche Tauſende von galliſchen Hülfstruppen, und zog abermals gegen den Sylla. Allein der Aberglaube beraubte die Samniter des Sieges, den ſie in Hinſicht auf die Stärke und Tapferkeit ihres Heeres zuverläßig ſich verſprechen konnten. Es war bey den Galliern Sitte, vor einem entſcheidenden Treffen durch einen Zweykampf das Schickſal der bevorſtehenden Schlacht gleichſam zu erforſchen. Es trat alſo auch dießmal ein rieſenmäßiger Gallier hervor, der mit vielem Grimme und feyerlichen Worten den Tapferſten der Römer zu einem Zweykampf herausforderte. Sylla befahl einem Mauren mit dem Gallier anzubinden. Unerachtet dieſer an Statur eben ſo klein als der Gallier groß war, legte

er

er doch durch ſeine Geſchicklichkeit den Rieſen nach einem kurzen Kampf zu Boden. Dieſer unbedeutende Vorfall erfüllte die abergläubiſchen Gallier mit ſo viel Schrecken, daß ſie von der Ungunſt der Götter feſt überzeugt kaum den erſten Angriff der Römer aushielten. Die Flucht der Gallier brachte Verwirrung und Furcht unter die Samniter, ſo, daß ſie gleich einer Heerde Schafe von den Römern geſchlachtet wurden. Es wurden auf dem Wahlplatze und im Nachſetzen an dreyßigtauſend Samniter niedergehauen. Cluentius flüchtete mit dem Reſt ſeines Heeres nach Nola, wohin die Sieger auf dem Fuße nacheilten, und ſich im Angeſichte der Stadt verſchanzten.

Als Sylla nach dem Gebrauch der römiſchen Feldherren bey verſammeltem Heere den Göttern opferte, ſprang plötzlich eine Schlange aus dem Raſen des Altars hervor. Der Zeichendeuter, der ſie vermuthlich zufolge eines Einverſtändnißes mit dem Feldherrn hinein und heraus gepraktizirt hatte, erklärte dieſes religiöſe Gaukelſpielerſtück für ein beſonders günſtiges Glückszeichen; was den Soldaten Muth und Freude einflößte. Sylla verweilte nicht, die gute Stimmung ſeiner Leute zu benutzen; er rückte ſogleich in Schlachtordnung zum Lager hinaus, und machte bey dieſer Gelegenheit in dem von ihm verfaßten Tagebuche ſeiner Lebensgeſchichte die zwar manchmal bewährte, aber von keinem klugen Feldherrn ſicher zu befolgende Anmerkung: daß kühn über-

übereilte Unternehmungen glücklicher ausfallen, als kalt und langſam überdachte.

In der Lage, worinn ſich damals die Samniter nach einer ſo blutigen Niederlage befanden, bedurfte es zu ihrer vollkommenen Unterdrückung lediglich nur eines raſchen Angriffes; wozu die Schlange des Zeichendeuters die abergläubigen Römer glücklicherweiſe leicht vermochte. Die Samniter hielten kaum den erſten Anfall aus, und eilten ſogleich, ſich in die Stadt zu werfen. Allein die Nolaner aus Furcht, die Römer möchten mit den Flüchtigen in die Stadt eindringen, öffneten ihren Freunden nur ein einziges Thor: bey der entſetzlichen Verwirrung richteten die Römer unter der gedrängten Menge ein großes Blutbad an. Zwanzig tauſend Samniter nebſt ihrem Anführer Cluentius lagen todt um die Stadtmauer herum. Das ganze Lager mit einer reichen Beute fiel in die Hände der Sieger. Der Koſten, mit dem Sylla dieſen Sieg erwarb, mag wohl ſehr unbedeutend geweſen ſeyn: es gehört aber doch mehr, als das Zeugniß des Eutropius dazu, um glauben zu können, von den Römern ſey auch nicht ein einziger umgekommen. Wie dem aber immer ſeyn mag, ſo legte Sylla wegen dieſem ſo wohlfeil erkauften Siege ſich ſelbſt den Namen der Glückliche bey. Er meldet ferner in ſeinen Commentarien, er ſey bey Nola von den Soldaten mit einer Belagerungskrone beehret worden. Die über dieſen Zeitraum ſehr nachläßigen

Eutrop. V.

Sylla wird mit einer Belagerungskrone beehret.

gen Geſchichtſchreiber melden nicht, wie Sylla bey dieſer Gelegenheit eine ſolche Krone verdienet habe: unterdeſſen war eine Belagerungskrone die größte Ehre, die einem römiſchen Bürger wiederfahren konnte; und ſie ward nicht gleich andern Ehrenkronen vom Feldherrn den Kriegern, ſondern von dieſen dem Feldherrn ertheilt, wenn ſie von ihm aus einer großen Gefahr gerettet worden. Sie war nur von Graſe, das aber auf eben dem Platze gepflücket werden mußte, wo das Heer vom Feinde umringet geweſen, aber durch die Tapferkeit und Klugheit des Feldherrn befreyet worden war. Nur ſehr wenigen Feldherren der Römer, die ihrer Soldaten Leben aus einer verzweifelten Lage gerettet hatten, iſt dieſe Ehre zu Theil geworden. Daher ließ auch Sylla dieſen für ihn ſo rühmlichen Vorgang zum ewigen Andenken auf ſeinem Landhauſe zu Tuſculum, das nachgehends ein Eigenthum des Cicero wurde, abmalen. Allein Sylla riß ſich ſelbſt bald darauf dieſes rühmliche Ehrenzeichen vom Haupte, da er einer weit größern Menge Bürger ungerechterweiſe das Leben raubte, als er jemals von der Todesgefahr zu retten Gelegenheit hatte.

Bezwinget die Hirpinier. Appian.

Sylla wußte ſeinen Sieg zu benutzen. Er drang ohne Verweilen in das Land der Hirpinier ein; und weil die Einwohner der Hauptſtadt Anculanum mit der Uebergabe nicht ſattſam eilten, ließ er die Stadt plündern und zerſtören, wodurch er die Gewogenheit ſeiner raubgierigen Soldaten gegen

gen ſich noch mehr befeſtigte, und zugleich durch dieſes ſchreckliche Beyſpiel die übrigen Städte des Landes ſo ſehr erſchütterte, daß ſie um die Wette Abgeordnete an ihn ſchickten, die ſich auf die demüthigſte Weiſe der Gnade des Ueberwinders empfehlen ſollten. **Sylla**, der die Beendigung dieſes Krieges, wo außer der Ehre nicht viel zu erhaſchen war, zu beſchleunigen wünſchte, war es wohl zufrieden, daß er in kurzer Zeit dieſes anſehnliche Volk zum Gehorſam bringen konnte, und geſtand den **Hirpiniern** ſehr leidentliche Friedensbedingungen zu.

Bricht in Samninm ein.

Aus **Hirpinien** rückte **Sylla** in das Land der **Samnier**, wo er anfänglich in große Verlegenheit gerieth; weil er ſich in eine Stelle locken ließ, wo ihm der Feldherr der **Samnier**, **Papius Mutilius**, den Aus- und Eingang zu verſperren drohete. Doch der erfinderiſche Mann wußte Rath zu ſchaffen. **Sylla** bewog den feindlichen Heerführer zu einer Zuſammenkunft unter dem Vorwande einiger Friedensvorſchläge; wobey er aber die Unterhandlung gefliſſentlich in die Länge zog: indem er bald große Schwierigkeiten machte, bald aber den **Samniern** die vortheilhafteſten Bedingungen eines nahen Friedens hoffen ließ. Was **Sylla** dadurch bezielte, ereignete ſich wirklich. Die Feinde ließen es während der hoffnungsvolleſten Unterhandlung an der nöthigen Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit fehlen. Dieſes machte ſich der beobachtende **Römer** zu Nutzen; er ließ ſeine Truppen zu Nachts in aller

Stil-

Stille aufbrechen, und nur einen einzigen Trompeter im Lager bleiben, damit derſelbe nach damaligem Kriegsgebrauch alle drey Stunde das gewöhnliche Zeichen zur Ablöſung der Wache geben konnte. Nach der vierten Nachtwache machte ſich dieſer mit den Leuten, welche indeſſen die Wachtfeuer zum Schein unterhielten, gleichfalls aus dem Staube, und kam zu dem Heere, das unterdeſſen glücklich aus der Falle entwiſchet war.

Mit dieſem nicht zufrieden, umgieng Sylla das ſamniſche Lager, griff es an einem Orte an, wo es der Feind gar nicht vermuthete, und eroberte es. **Papius** ſelbſt wurde verwundet, und mußte nach **Aeſernia** fliehen. Dieſen ſiegreichen Feldzug beſchloß Sylla mit der Eroberung der damals ſehr wichtigen und mit drey Citadellen verſehenen Stadt **Bovianum**, jetzt **Bojano** in dem Gebiete **Moliſa**. Er rückte in die Gegend der Stadt, und both der mächtigen Garniſon derſelben ein Treffen an, welches dieſe ſogleich annahm; da man es für rathſam hielt, durch eine kühn gewagte Schlacht den Mühſeligkeiten und Gefahren einer langwierigen Belagerung zu entgehen. Da Sylla vorſah, daß nun die zurückgebliebene Beſatzung in den Caſtellen ſehr ſchwach ſeyn müſſe; ließ er während der größten Hitze der Schlacht die Citadellen von einem ſtarken Hinterhalte an drey Orten zugleich beſtürmen. Da die Römer in der Stadt einen nur ſchwachen Widerſtand fanden; ſo waren ſie mit der

Erobe-

Eroberung der Stadt und der Schlöſſer bald zu Stande gekommen, und eilten, die Feinde im Rücken anzufallen, welche nun ohne viele Mühe geſchlagen und aus einander geſprenget wurden. Nach ſo vielen rühmlichen Thaten reiſte Sylla nach Rom, um ſich unter den Competenten des Conſulates einzuſtellen, das wohl ſehr ſelten jemand unter der Fürſprache ſo häufiger und glänzender Verdienſte begehret hat, die ſich Sylla ſo eben in einem Kriege geſammelt hatte, der unter allen Kriegen der Römer bey weitem der gefährlichſte und müheſamſte war, wo ſie nicht mit ungebildeten Barbaren, oder weichlichen Aſiaten, ſondern mit ihren alten Kriegskameraden zu thun hatten, die mit ihnen in der nämlichen Schule des Krieges und Sieges herangewachſen waren.

Die Marſen legen die Waffen nieder.

Dieſer Krieg mit den italieniſchen Bundesgenoſſen eilte nun mit ſtarken Schritten dem Ende zu; da um dieſe Zeit die Marſen, welche die ſtärkſte Stütze der Verbündeten waren, aus dem Bunde traten, und ſich mit dem unüberwindlichen Rom ausſöhnten, nachdem ſie durch viele, abſonderlich vom Muräna und dem Metellus Pius erlittene Niederlagen gedemüthiget und entkräftet worden. Gleichergeſtalten hatten ſich, wie wir bereits gemeldet haben, die Pelignier und eine Menge anderer Völker unterworfen. Dergeſtalt waren die Römer nunmehr Meiſter von Corſinium, daraus die Verbündeten ihren Hauptſitz und Waffenplatz gemachet

hatten. Die allgemeine Verſammlung, der noch im Bunde verbliebenen Völker ward nach Aeſernia, einer Stadt der Samnier verlegt, welche nach dem Abtritte der Marſer an die Spitze des Bundes traten. Sie erwählten fünf Prätoren, denen die ganze ausübende Gewalt anvertrauet wurde, und deren Haupt Pompedius Silo war. Dieſen Vorzug verdiente er ſowohl durch ſeinen Muth und geprüfte Kriegs-Wiſſenſchaft, als vorzüglich durch ſein hartnäckiges Beharren bey dem Bunde, deſſen vornehmſter Urheber er geweſen war, und von dem ihn ſelbſt das Beyſpiel ſeiner eigenen Landsleute, der Marſer, nicht abziehen konnte. Er brachte eine Armee von dreyßig tauſend zu Fuß, und tauſend Pferden zuſammen; und weil er von der Noth gedrungen alle mögliche Rettungsmittel ergreifen mußte, ſo both er allen Leibeigenen, die zu ſeiner Fahne ſchwören wollten, die Freyheit an. Hievon nahmen etwa zwanzig tauſend Dienſte, die ſo gut, als es möglich war, mit Waffen verſehen wurden. Mit dieſem Volke hielt er den gänzlichen Untergang noch einige Zeit von dem Bunde ab.

Pompeius erobert Aſculum, Judacilius entleibet ſich. Appian. V. Oroſ. V. 18.

Unterdeſſen endigte ſich die Belagerung der Stadt Aſculum, nachdem die Römer beynahe ein ganzes Jahr davor gelegen hatten. Als es mit der Stadt auf das Aeußerſte kam, entſchloß ſich Judacilius, einer der tapferſten Anführer der Verbündeten, ſeine Vaterſtadt, wo möglich, noch zu retten, oder

mit ihr unterzugehen. Er rückte durch Umwege und deckende Wälder mit acht Bataillonen gegen das Lager des **Pompeius**, nachdem er den Aſculanern die Weiſung beyzubringen gewußt hat, ſie ſollten mit aller ihrer Mannſchaft einen Ausfall wagen, ſobald ſie aus dem Getöſe des Gefechtes ſeine Ankunft bey dem feindlichen Lager vernommen haben würden. **Judacilius** rechnete darauf, daß die **Römer** durch einen unvermutheten Angriff im Rücken und in der Fronte in Verwirrung gebracht werden, und er dadurch ſeine Vaterſtadt entſetzen, oder doch einen Succurs in dieſelbe bringen möchte. **Judacilius** fiel den **Pompejus** unerwartet mit Wuth an: allein die Bürger hatten nicht den Muth, den Ausfall verabredetermaßen zu wagen, oder waren wohl gar von einigen Befehlshabern in **Aſculum**, die dem **Judacilius** die Ehre, das Vaterland zu retten, misgönnten, davon abgehalten worden; denn über lang oder kurz wird die Einigkeit unter Anführern durch Neid und ſtolze Habſucht allemal verdränget. **Judacilius** von ſeinen Mitbürgern im Stiche gelaſſen, konnte nichts beſſers thun, als zu verſuchen, wie er ſich durch das **römiſche** Heer durchſchlagen, und in die Stadt werfen möchte. Es gelang ihm auch; und ſobald er mit dem beſſern Theile ſeiner Mannſchaft in der Stadt eintraf, berief er die Bürger zuſammen, denen er wüthend vom gerechten Zorne ihre Feigheit und Treuloſigkeit verwieß, wobey er betheurte, daß weder er, noch jemand von denen, die durch ihre feige und bos-

hafte Anſchläge den Untergang Aſculums befördert hätten, ihre Vaterſtadt überleben ſollte. Hierauf ließ er, weil er nebſt den mitgebrachten Cohorten den größern Theil der Bürger auf ſeiner Seite hatte, alle ohne Verſchub hinrichten, auf denen ein gegründeter Verdacht lag, daß ſie den von ihm verordneten Ausfall aus Feigheit oder Leidenſchaft verhindert hätten. Am folgenden Tage bath er alle ſeine Freunde und die anſehnlichſten Bürger zu ſeiner Tafel. Am Ende der Mahlzeit ließ er ſich einen Becher voll Gift reichen, trank ihn mit Gelaſſenheit aus, und nachdem er ihn wieder mit Gift hatte füllen laſſen, both er denſelben ſeinen Gäſten dar, mit der Bitte, daß alle Gegenwärtige an der Arzney Theil nehmen möchten, die ſie von allem Elende auf einmal befreyen würde. Alle Gegenwärtige prieſen den Heldenmuth des Judacilius: da aber niemand ſeinem Beyſpiele zu folgen den Muth hatte, begab er ſich in den Tempel, wo er einen Scheiterhaufen hatte errichten laſſen; beſtieg denſelben mit kaltem Blute, und opferte in den Flammen ſein Leben der Verzweiflung auf, das dem Vaterlande noch bey vielen Gelegenheiten hätte nützen können.

Die Verzweiflung des tapferſten Anführers ſchlug den Muth der Bürger vollends darnieder. Wahrſcheinlich hat Pompejus die Stadt wegen der ſchwachen Gegenwehr ihrer Vertheidiger im Sturme eingenommen. Weil hier im Anfange der Revolte zum erſtenmal römiſches Blut vergoſſen ward, ſo

woll=

wollte der Conſul ein Beyſpiel der Rache geben. Die vornehmſten Bürger und alle Kriegsbeamte wurden mit Ruthen geſtrichen und enthauptet: die übrigen behielten zwar das Leben; man nahm ihnen aber ihre Sklaven und ihr ganzes Vermögen.

Triumph des Pompejus.

Bisher war es nicht Sitte geweſen, für die Wiedereroberung eines dem Staate angehörigen Landes einen Triumph zu geſtatten: doch die Freude über die glückliche Wendung dieſes gefahrvollen Krieges überwog die Achtung für das Herkommen; und der Senat erlaubte dem **Pompejus** am fünf und zwanzigſten Dezembers über die Aſculaner und **Picener** zu triumphiren. Unter den Gefangenen, die in dem feyerlichen Zuge aufgeführt wurden, befand ſich **P. Ventilius**, der vermuthlich ein Sohn des ſchon erwähnten Oberhauptes der Bundesgenoſſen war. Und eben dieſer **Ventilius**, den man jetzt im Triumphe aufführt, wird nach fünfzig Jahren ſelbſt triumphiren: ein merkwürdiges Beyſpiel der Unbeſtändigkeit menſchlicher Schickſale!

Pompejus hatte alle zu Aſculum gemachte Beute verkaufen laſſen: allein der daraus erlößte Kaufſchilling war für ſeinen unerſättlichen Geiz eine ſo angenehme Sache, daß er nicht das Geringſte von der ganzen großen Summe in die Schatzkammer legte, unerachtet dieſelbe ganz erſchöpfet war.

Pompedius triumphirt

Das Beyſpiel dieſes ungewöhnlichen Triumphes des **Pompejus** bewog den **Pompedius** Si-

gleichfalls, wird geſchlagen und getödtet.

lo, das Oberhaupt des noch beſtehenden Bundes, ein gleiches zu thun. Er allein gab noch dem Bunde Leben und Bewegung; und es hatten ihm verſchiedene Unternehmungen geglückt: er hatte ſogar die Stadt **Bovianum** wieder erobert. Weil er ſich nun einmal vorgeſetzt hatte, ſeinen Staat in eine vollkommene Gleichheit mit dem römiſchen zu ſetzen, wollte er auch triumphiren; und zog wirklich zu **Bovianum** im Triumphe ein. Allein die Römer machten die Anmerkung, er habe eben dadurch ſeine bevorſtehende Niederlage angekündet; weil man nicht in die Stadt der Ueberwundenen, ſondern in jene der Sieger einzuziehen pflegte. Bald darauf verlor er eine Hauptſchlacht und ſein Leben.

Ende des Krieges mit den Bundesgenoſſen. N. R. E. 662. v. Chr. G. 85.

Mit dem **Pompedius** ſtarb zugleich die ganze Herrlichkeit des italieniſchen Bundes. Zwar blieben noch die **Luccaner** und **Samnier** unter den Waffen; allein von jetzt an werden ihre Begebenheiten mit den bürgerlichen Unruhen des **Marius** und **Cinna** dergeſtalt verflochten, daß man den Bundesgenoſſenkrieg als geendet betrachten kann. Außer den ſo eben gemeldeten hatten alle andere Völker **Italiens** die Waffen niedergelegt, und das unter dieſer Bedingung von den Römern anerbothene Bürgerrecht angenommen, zu deſſen Erlangung ſie die Waffen ergriffen hatten. Eigentlich iſt alſo die Weltbezwingerinn Rom der Tapferkeit ſeiner Bundesgenoſſen, der vielen und herrlichen Siege ungeachtet, unterlegen; indem der Senat am Ende

das

das Bürgerrecht doch bewilligen mußte, was er anfangs mit Stolz verweigerte.

Hieraus entſtand eine ungeheure Menge neuer römiſcher Bürger, wodurch Rom in neue und nicht geringe Verlegenheit verſetzet ward. Die Anzahl der neuen Bürger war den alten gleich, wo nicht gar überlegen. Würde man jene den von Altersher beſtehenden fünf und dreyßig Zünften einverleibet haben, ſo würden die alten Bürger die Macht des Staates und die Herrſchaft der Welt wegen der Stimmen Gleichheit haben theilen, oder wegen Ueberlegenheit der Anzahl wohl gar überlaſſen müſſen. Man beſchloß daher, die neuen Bürger von den alten Zünften auszuſchließen, und ſie insgeſammt in acht neue Zünfte, wovon jede nur eine Stimme galt, einzutheilen. Dieſe Einrichtung war eine Nachahmung desjenigen, was der König Servius Tullius bey Errichtung der Centurien und der Vertheilung in dieſelbe gethan hat. Auf dieſe Art wurde allen Bedenklichkeiten Rath geſchaffet; denn die alten Bürger behielten die Oberhand in der Stimmen-Mehrheit, da ſie fünf und dreyßig, die neuen aber nur acht Stimmen zu geben hatten. Ja, weil die neuen Zünfte in dem Stimmengeben die letzten in der Ordnung waren: mußte nothwendigerweiſe die Sache durch die Stimmen-Mehrheit ſchon entſchieden ſeyn, ehe die Umfrage zu ihnen kam: wenigſtens ſtand es in der Macht der alten Bürger, wenn ſie nur wollten, ihren

Acht neue Zünften werden aufgerichtet.

Willen jederzeit gegen den Willen der neuen Bürger geltend zu machen. Die neuen Bürger ließen ſich dieſe Einrichtung damals wohl gefallen; vielleicht weil ſie noch die vielen in dem Kriege erhaltenen Wunden fühlten: allein nicht lange darauf wollten ſie den alten Bürgern Roms durchaus gleichgeſetzet und den alten Zünften ſelbſt einverleibet werden, welches ihnen auch gelang.

Der Prätor Aſellio wird auf öffentlichem Markte ermordet.

Um dieſe Zeit gieng auf dem öffentlichen Marktplatze zu Rom eine bisher unerhörte Thathandlung vor, die einen traurigen Beweis lieferte, wie tief in dem reich und mächtig gewordenen Rom das Anſehen der Geſetze geſunken, und die Gewalt an die Stelle des Rechtes gekommen ſey. Der verſchuldete Zuſtand der ärmern Bürger hat zu jeden Zeiten großes Unheil in Rom geſtiftet. Die reichen Capitaliſten begnügten ſich nie mit den durch die Geſetze beſtimmten Zinſen, ſondern nahmen immer mehrere, bis gegen hundert fürs hundert: dadurch wurden die Schuldner vollends zu Grunde gerichtet, und außer Stand, ihre Schulden zu tilgen, geſetzet. Zu der Zeit, davon wir jetzt reden, brach dieſes Uebel mit Heftigkeit aus, darum, weil der koſtſpielige Krieg und die Verheerung der nahen Ländereyen das Elend der Armen vermehrten, und die klingende Münze ſeltener machten. Nichtsdeſtoweniger drangen die unbarmherzigen Gläubiger mit aller Strenge auf die Bezahlung. Die Schuldner ihrerſeits ſuchten Schutz bey den Geſetzen, und behaup-

behaupteten nicht allein, man müſſe ihnen wegen des ſchlechten Zuſtandes ihrer häuslichen Geſchäffte billige Friſten geſtatten, ſondern es hätten auch die Gläubiger, weil ſie unerlaubte Zinſen foderten, die Geſetze übertreten, und folglich Strafe verdienet.

Der Stadt-Prätor **A. Sempronius Aſellio** ſuchte anfänglich als oberſter Richter in derley Fällen die Gemüther zu beſänftigen, und zu einem billigen Vergleich zu bewegen; da aber die Reichen von keiner Nachſicht hören wollten, ſo eröffnete der Prätor den Schuldnern den Weg des Rechtes, und mäßigte die Foderungen der Gläubiger nach der Vorſchrift der ehedem ſchon eingeſchärften, aber durch die Habſucht der Reichen und die Noth der Armen nie befolgten Geſetze. Hierüber wurden die Gläubiger toll und raſend; und weil ſie nicht hoffen konnten, die Standhaftigkeit des Prätors, eines billigen und tugendhaften Mannes, wankend zu machen, ſo beſchloßen ſie ſeinen Tod. Auf Anſtiften des Zunftmeiſters **L. Caſſius** fielen ſie den Prätor auf öffentlichem Marktplatze, als er eben im Begriff war, den Göttern zu opfern, an. Da er den erſten Steinwurf fühlte, wollte er in den nahen Tempel der **Veſta** entſpringen: als man ihm den Eingang verwehrte, flüchtete er ſich in eine Schenke, wo man ihn erwürgte, und den Körper in Stücke zerriß. Dieß geſchah am hellen Tage, im Angeſichte von Tauſenden; und doch war es dem Senate nicht möglich, die Mörder zu entdecken, wiewohl er

 dem-

demjenigen, der auf die Spur führen würde, Verzeihung, wenn es ein Mitſchuldiger; große Summen, wenn es ein Bürger; oder die Freyheit, wenn es ein Sklave thun würde, verſprochen hatte. Kein Menſch kam, der etwas geoffenbaret hätte; und dieſe ſchwarze That blieb ungerächet. Was für Gerechtigkeit konnte man in einer Stadt erwarten, wo es dem Richter das Leben koſtet, wenn er ſie ertheilet! eine ſolche Stimmung eines Freyſtaates iſt allemal ein ſicherer Vorbothe einer gänzlichen Umſtürzung geweſen.

Plautiſches Geſetz de vi publica.

Dieſe Unthat veranlaßte den Zunftmeiſter **M. Plautius Silvanus**, ein Geſetz von öffentlicher Gewaltthätigkeit zu verfaſſen, welches nach ſeinem Urheber Lex plautia de vi publica benennet wird. Die Rechtslehrer ſind über die genaue Beſtimmung dieſes Ausdruckes nicht einig; da aber dieſes Geſetz jede Gewaltthätigkeit, welche die öffentliche Ruhe ſtört, zum Gegenſtand hat, ſo hat es allerdings einen weitläufigen Umfang.

Die Senatoren kommen wieder in die Gerichtshöfe.

Eben dieſer Tribun bewirkte, wenigſtens zum Theil, was ſchon ehedem **Cäpio** und **Druſus** durchzuſetzen ſuchten. Er verſchaffte den Senatoren wieder den Zutritt zu den Gerichtsſtellen, die bisher ein Monopol des Ritterſtandes waren. **Plautius** gab ſeinem Vorſchlage eine neue Wendung, welche zur Genehmigung deſſelben nicht wenig beytrug. Er verordnete, daß von jeder Zunft jährlich fünfzehn Perſonen erwählt werden ſollten, welche das Amt

der Richter zu verſehen hätten. Da das römiſche Bürgerrecht die einzige Bedingung war, die dieſes Geſetz zur Wahlfähigkeit eines Richters foderte, ſo konnten die Richter eben ſowohl aus den Senatoren, als aus dem Ritter- oder gemeinen Bürgerſtande gewählet werden. Das Geſetz gieng durch, und blieb bis auf die Alleinherrſchung des Sylla in voller Kraft.

Sylla erhält das Conſulat. N. R. E. 663. v. Chr. G. 85.

Sylla reiſete gegen das Ende des Jahrs von der Armee ab, die ihn mit dem lauten Wunſche begleitete, daß er bald als Conſul in das Lager zurückkommen möchte. Nach ſeiner Ankunft in der Hauptſtadt legte er die weiße Toga an, die gewöhnliche Uniform der Candidaten der Staatsämter. Sein Ruhm war herrlich und allgemein. Jedermann hielt ihn für einen vortrefflichen Feldherrn; ſeine Freunde prieſen ihn als den größten; ſeine Feinde ließen ihn wenigſtens für einen ſehr glücklichen gelten. Nichtsdeſtoweniger hatte er große Mühe, zu ſeinem Zweck, dem Conſulate, zu gelangen. Sein mächtiger Nebenbuhler war C. Cäſar, ein Bruder des Cäſar, welcher ehedem Conſul geweſen, damals aber Cenſor war: gleichfalls war er ein Halbbruder des Catulus, des Ueberwinders der Cimbren. Das Anſehen ſeiner Brüder vermochte den Cäſar, das Conſulat zu begehren, unerachtet er noch nicht das Amt eines Prätors bekleidet hatte, und er ſomit nach Ausweiſung der Geſetze zum Conſulate unfähig war. Marius, der ſeinen erklärten Feind,

den

den Sylla, gerne ausgeſchloſſen hätte, unterſtützte ihn. Denn weil beyde Patritier waren, ſo konnten Cäſar und Sylla nicht zugleich gewählet werden. Nun entſtand zwiſchen dieſen Candidaten ein heftiger Streit. Man hielt öffentliche Reden gegen einander: beſonders widerſetzte ſich dem Cäſar der Zunftmeiſter Sulpitius, der hitzigſte Sprecher ſeiner Zeit. Es kam ſogar zum Handgemenge. Weil aber die Mehrheit dem Sylla günſtig zu ſeyn ſchien, und deſſen Freunde in harten Drohungen gegen den Cäſar ſich äußerten; ſo gieng dieſer freywillig von der Competenz ab; und Sylla wurde nebſt dem Q. Pompejus Rufus nach den hitzigſten Debatten zum Conſul ernennet.

Zweyter Abſchnitt.

Händel zwiſchen Marius und Sylla.

Die Feindſchaft zwiſchen Marius und Sylla bricht in Flammen aus.
N. R. E. 663.
v. Chr. G. 85.

Wenn die Erwählung des Sylla zum Conſulate von heftigen Unruhen begleitet war, ſo war es deſſen conſulariſche Regierung noch mehr. **Marius**, dem es unendlichen Verdruß machte, ſeinen erklärten Feind an der Spitze des Staates zu ſehen, beſchloß ſeinen Nebenbuhler zu ſtürzen, was es auch koſten möchte. Zu dieſem Entſchluß ward er hauptſächlich durch ein Dekret des Senates verleitet, vermöge deſſen dem Conſul Sylla der Krieg gegen den **Mithridates** auferlegt ward, gegen den er zu Felde ziehen ſollte, ſobald er die Ueberbleibſel der italieniſchen Verbündeten vollends zerſtäubet haben würde. Nun aber hätte **Marius** die Oberbefehlshaberſtelle in dieſem Kriege nur gar zu gerne zu erhalten gewünſchet, weil er in den reichen Provinzen des üppigen Aſiens eine fette Weyde für ſeinen unerſättlichen Geldgeiz gefunden haben würde. Ueberdas ſchätzte ſich der Mann, der aus dem Kothe eines Bauers auf den höchſten Gipfel des Ruhms und der Würde geſtiegen, ſechsmal Conſul, noch öfter triumphirender Sieger geweſen war, für den elendeſten unter den Menſchen, wenn außer ihm noch ein anderer Sterblicher Ruhm und Geld zu erwerben Gelegenheit haben ſollte. Dem Sylla gönn-

gönnte er dieſen Poſten am allerwenigſten. Marius verſchaffte ſich demnach einen heimlichen Anhang von kühnen und mächtigen Böſewichten, an deren Spitze der Volkstribun P. Sulpicius Rufus war. Die Bosheit dieſes Menſchen gieng über alles; und an Schandthaten übertraf ihn niemand. Gleich kühn, als grauſam und geizig kannte er kein Laſter, deſſen Abſcheulichkeit ihn von der Ausübung abhalten, oder nach geſchehener That ſchamroth machen könnte. Das römiſche Bürgerrecht, für deſſen Würde ſo eben Ströme von Blut vergoſſen wurden, verkaufte er an die Freygelaſſenen und Fremdlinge gegen einen von ihm feſtgeſetzten Preis auf öffentlichem Markte, wo er zu dieſer Abſicht eine Bude eröffnet hatte. Er hielt drey tauſend mit Schwertern bewaffnete Kerl in ſeinem Solde, nebſt einer Menge junger Taugenichts aus dem römiſchen Adel, deren Lüderlichkeit und verſchwenderiſche Lebensart ſie zu allen Abenteuern fähig machte. Aus den verruchteſten derſelben bildete er einen Clubb, den er den Gegenſenat nennte. Man kann den Charakter des Sulpicius ſchon aus dem allein zur Genüge erkennen, daß er ſich den aufrühreriſchen Tribun Saturninus zum Muſter wählte; nur tadelte er an dieſem raſenden Tollkopf, daß er zu furchtſam und zu langſam geweſen wäre. Sonſt hätte Sulpicius die vortrefflichſten Geiſtesgaben, die er auch eine geraume Zeit hindurch zur Ausübung edler Pflichten verwendete, die den tugendhaften Bürger zu Würden und Ehren führen. Weil

er aber auf dem Wege der Tugend ſeine Rechnung und Gelegenheit zur Befriedigung ſeiner verſchwenderiſchen Leidenſchaft nicht fand: ſo betrat er plötzlich die gemächlichere Bahn des Laſters, auf der er alle ſeine Mitläufer weit hinter ſich zurücke ließ. Er hatte zwar ſelbſt eine Verordnung von dem Volke machen laſſen, vermöge welcher kein Senator über zweytauſend Drachmen, oder tauſend Gulden Schulden machen dürfte: Sulpicius aber hinterließ nach ſeinem Tode eine Schuldenlaſt von einer Million Thaler.

So war der Mann beſchaffen, den ſich Marius zum Werkzeug zur Ausführung ſeines Vorſatzes wählte, die Feldherrnſtelle in dem mithridatiſchen Kriege dem Sylla zu entreiſſen, und ſich ſelbſt zuzueignen. Marius ſah es wohl ein, daß er ohne Verwirrung des ganzen Staates ſein Vorhaben nicht würde durchſetzen können; allein eben darum war dieſes Unternehmen recht nach dem Geſchmacke eines Mannes, der außer der Kriegswiſſenſchaft von allen Künſten entblößet war, die den tugendhaften Bürger in der Ruhe des Friedens empfehlen. Nachdem ſich Marius durch Geſchenke und Verheißungen der Ergebenheit des Sulpicius verſichert hatte, entwarfen ſie einen Plan, ſich die Mehrheit der Stimmen unter der gemeinen Bürgerſchaft zu verſchaffen. Die Abweſenheit des Sylla ſchien ihnen hierzu die vortheilhafteſte Gelegenheit. Er war zufolge eines Befehles des Senates zu der

Marius erregt einen Aufruhr. Liv. Epit. Vellej. Aſcon. Diodor. l. 37.

Ar=

Armee nach Samnium abgegangen, um die wenigen Verbündeten, die noch in den Waffen ſtanden, zu paaren zu treiben, ehe der Krieg mit dem Mithridates begänne. Zugleich wollte Marius den für ſein Vorhaben ſo günſtigen Umſtand nicht unbenutzet laſſen, daß Sylla ſich bey den Römern nicht wenig verhaßt gemacht hatte; weil er ſo eben ſeine Gemahlinn Cälia unter dem Vorwande ihrer Unfruchtbarkeit verſtoßen, und die Cäcilia, eine Tochter des oberſten Prieſters Q. Metellus, geheurathet hatte. Der Adel und das Volk wurden darüber nicht wenig aufgebracht: denn Cäcilia wurde allgemein ſo ſehr geſchätzet, daß man den Sylla nicht würdig achtete, der Gemahl eines ſo tugendhaften Frauenzimmers zu ſeyn, unerachtet man ihn für den würdigſten zur höchſten Verwaltung des Staates ſelbſt hielt.

Um die Mehrheit des großen Haufen zu beherrſchen, ſuchte Sulpicius fürs erſte dem Eigennutze desſelben zu frohnen. Zu dem Ende ſchlug er als Volkstribun eine Verordnung vor, vermöge welcher alle, aus Veranlaßung des Bundesgenoſſenkrieges Geächtete, die einen großen Haufen verwägener und unruhiger Leute ausmachten, aus dem Exil zurücke berufen, und, was noch wichtiger war, und dem Sulpicius ein Heer von eifrigen Anhängern unfehlbar verſchaffen mußte, daß die neuen Zünfte, die man unlängſt errichtet hatte, aufgehoben, und die neuen Bürger in die alten Zünfte eingetheilet, ſomit

mit durchaus den alten Bürgern Roms gleichgeſtellet werden ſollten; eine Veranſtaltung, welche die ungeheure Menge der neuen Bürger unzertrennlich an die Partey, der ſie dieſen wichtigen Vortheil verdankten, verknüpfet, und alſo der mariſchen Faktion das Uebergewicht, und die Macht, alles nach Willkühr durchzuſetzen verſchaffet haben würde. Einſtweilen bis dieſe zween Punkten berichtiget wären, beobachtete man von der eigentlichen Abſicht, dem Marius die Anführung des mithridatiſchen Krieges zuzuſchanzen, ein genaues Stillſchweigen.

Bey der erſten Nachricht von dem Vortrage des Sulpicius walleten faſt alle Einwohner der italieniſchen Städte nach Rom, um den für ihren Vortheil eifernden Tribun zu unterſtützen. Allein auf der andern Seite widerſetzten ſich die alten Bürger mit geſammter Kraft unter dem Schutze des Conſuls Pompeſus dem gefährdevollen Beginnen des Sulpicius, und dem Verlangen der neuen Bürger. Beyde Theile behaupteten ihren Widerſpruch mit tobender Hitze, ſo, daß ſie mehr als einmal ihre gegenſeitige Geſinnungen mit Steinen und Prügeln wechſelweiſe begreiflich zu machen ſuchten. Sylla, der indeſſen dem ohnehin in letzten Zügen ſchmachtrenden Bunde mehrere tödtliche Stöße beygebracht, und von dieſer Seite her nichts zu befürchten hatte, eilte auf dringendes Anſuchen des Conſuls Pompejus in die Hauptſtadt zurück, ſeinem ſehr bedrängten Collega mit Rath und That

beyzuſtehen. Nach reifer Ueberlegung hielten es beyde Oberhäupter des Staates für räthlich, der Wuth der Gegenpartey für dermalen nicht mit Gewalt der Waffen, ſondern durch kluge Einleitung Einhalt zu thun. Dem zufolge ließen ſie eine Verordnung ergehen, wodurch alle Verſammlungen des Volkes zum Stimmengeben auf eine unbeſtimmte Zeit aufgehoben, und ein allgemeiner Stillſtand aller öffentlichen Geſchäffte, wie in den Staatsferien beobachtet werden ſollte. Ihre Abſicht war, Zeit zu gewinnen, damit die erhitzten Köpfe ausbrauſen, und den mit Güte begleiteten Vorſtellungen Gehör geben möchten.

Sylla muß aus Rom entweichen.

Allein Ruhe und kalte Ueberlegung taugt nie in den Plan der Empörer und Volksverführer. Sulpicius geſtattete auch den Conſuln keine Zeit, das Volk zur Vernunft zu bringen. Als ſie eben vor dem Tempel des Caſtor mit öffentlichen Reden, was auch in den Ferien, doch ohne Stimmen zu ſammeln, geſtattet war, ſich beſchäfftigten, erſchien der Tribun mit ſeinen drey tauſend Trabanten, welche, alle unter ihren Friedensröcken mit Dolchen verſehen, vom Sulpicius die Weiſung erhalten hatten, auf ſeinen Wink loszubrechen, und keines Menſchen, ſelbſt der Conſuln nicht zu ſchonen. Sulpicius foderte die Conſuln mit wüthender Ungeſtümme auf, die von ihnen, wie er vorgab, unrechtmäßiger Weiſe verordnete Ferien, und das Verboth, Comitien zu halten, auf der

Stelle

Stelle zu widerrufen. Die Conſuls ſchlugen es ab: Sulpicius winkte, und zugleich blinkten tauſend Dolche ſeiner Trabanten, die ohne Unterſchied alle niederſtachen, die ihnen im Wege waren. Unter vielen andern Bürgern fiel der Sohn des Conſuls Pompejus, und zugleich der Schwiegerſohn des Sylla todt dahin. In dieſer äußerſten Noth ſuchten die Conſuls ihr Leben durch die Flucht zu retten. Dem Pompejus glückte es, zu entkommen; Sylla wurde von einem Haufen Empörer gefangen genommen, und in das Haus des Marius geſchleppet, wo man ihm, die Dolche auf die Bruſt ſetzend, die Widerrufung der Ferien abtrozte. Dann führte man ihn auf den Marktplatz, wo er ohne weiters die Ferien aufhob. Wegen dieſer Nachgiebigkeit ließ man ihn beym Conſulate noch verbleiben: den Pompejus aber ſetzte der Sulpicius von ſeinem Amte ab: Sylla hingegen eilte ſogleich zu ſeiner Armee nach Capua zurück.

Nach ſo fürchterlichen Beweiſen von geſetzloſer Gewaltthätigkeit verloren die alten Bürger den Muth. Sulpitius konnte nun ſeinem Vorſchlage die geſetzliche Kraft ohne Mühe verſchaffen; und nun vermochte er mit Beyſtimmung der ſeiner Faktion natürlicherweiſe ergebenen neuen Bürger, die ſich die Beweiſe ihrer Uebermacht über die urſprünglichen Bürger zur Ehre rechneten, alles nach Willkühr durchzuſetzen. Sodann brach er ohne Zeitverluſt mit der geheimen Urſache ſeiner bisherigen Be-

mühungen heraus. Er ſchlug nämlich der Bürgerſchaft vor, die Führung des Krieges gegen den **Mithridates**, dem **Marius** aufzutragen. Dieß geſchah ohne Schwierigkeit; ja man wies ihm noch dazu die Truppen an, die **Sylla** wirklich unter seinem Commando hatte; alſo, daß **Marius** ohne Verzug zween Legionen-Oberſten nach **Capua** abſchickte, die Legionen des **Sylla** in ſeinem Namen zu übernehmen.

Sylla marſchirt mit ſeinen Truppen nach Rom.

Sylla hatte vor der Ankunft der Abgeordneten des **Marius** von den neuerlichen Vorfällen zu Rom bereits Nachricht erhalten; und ſogleich den Entſchluß gefaſſet, der Gewalt ſeines Gegners mit gleicher Gewalt zu begegnen. Er hielt ohne Verzug zu ſeinen Soldaten eine Rede; und nachdem er ihnen die blutigen Vorfälle, und die deſpotiſchen Gewaltthätigkeiten ſeiner Feinde geſchildert hatte, ſuchte er das Intereſſe der Soldaten mit dem ſeinigen zu verflechten; indem er vorgab, wenn **Marius** die Anführung des Krieges in Aſien erhielt, ſo werde er ſich ganz andere Legionen wählen, folglich ihnen die Gelegenheit benehmen, in der mit leichter Mühe von üppigen und ſchwachen Feinden zu erobernden Beute die Belohnung für die heiße Arbeit zu erlangen, die ſie alle in dem Kriege gegen die Bundesgenoſſen ſowohl verdienet hätten. Er befahl ihnen am Ende, ſie ſollten ſich fertig halten, damit ſie das, was die gegenwärtigen Umſtände erfoderten, zu Werke ſetzen könnten. Seine eigent-

liche

liche Abſicht dürfte er ihnen ſo geradehin noch nicht aufdecken, bevor er von der Geſinnung ſeiner Leute ſattſam verſichert wäre. Die Soldaten begriffen ſehr wohl, was das heißen ſollte; und da ihre Habſucht gereizet ward, ſo riefen ſie einmüthig auf: Er ſolle ſie nur geradenweges nach Rom führen, ſie wollten ihm und ſich ſelbſt kurz und gut Recht verſchaffen. Dieß entſprach der Abſicht des Sylla vollkommen; und er trat ſogleich den Marſch nach der Hauptſtadt an. Seit der Entſtehung dieſer Stadt ſah man jetzt das erſtemal einen Conſul mit einem Heere gegen Rom losgehen.

Die Abgeordnete des Marius, worunter ſich auch Gratidius, ein naher Verwandter deſſelben, befand, wurden von den Soldaten, ſobald ſie von der Abſicht ihrer Sendung meldeten, mit Steinen zu todt geworfen. Doch hatten die Stabsoffiziere des Sylla nicht ſo viele Zuneigung zu ihrem Feldherrn, daß ſie ihm zu gefallen wider das Vaterland die Waffen hätten führen mögen. Sie verließen alle, bis auf einen Kriegszahlmeiſter, das Heer deſſelben, und begaben ſich nach Rom. Marius ließ zur Wiedergeltung, ſobald er das Schickſal ſeiner Deputirten erfuhr, einige Vornehme von des Sylla Freunden ermorden, ihre Güter einziehen, und bedrohete alle Anhänger deſſelben mit gleichem Schickſale. Dergeſtalt quälte man ſich wechſelweiſe, und ſo, wie alle Vornehme des Sylla das Lager verließen, flohen hingegen andere aus

der Stadt in das Lager, ſo, daß es dem Sylla an angeſehenen Freunden und geſchickten Befehlshabern nicht fehlte. Das Volk in der Hauptſtadt ward getheilet; das Geſindel, das bey Neuerungen nichts zu verlieren, ſondern zu gewinnen glaubt, nebſt den neuen Bürgern prieſen den Marius himmelhoch: alle rechtſchaffene Leute nebſt den alten Bürgern verhöhnten ihn, und fluchten laut auf ihn; indem ſie ſagten: Der ſiebenzigjährige Geck würde beſſer thun, wenn er ſeine gichteriſchen Knochen, wegen deren Schwächlichkeit er erſt kürzlich das Commando niedergelegt habe, in ſeinen wohllüſtigen Bädern zu Bajä baden, als dieſelbe übers Meer nach Aſien ſchleppen wollte. Allein Marius, zum Beweiſe, daß er in ſeinem hohen Alter noch wacker wäre, machte täglich auf dem öffentlichen Marktplatze mit den Rekruten alle Uebungen mit, und, um ſeine geizigen Abſichten zu beſchönigen, gab er vor, er ſuche das Commando in dem aſiatiſchen Kriege nur in der Abſicht, damit er ſeinen jungen Sohn die Kriegskunſt lehren könnte; worüber freylich Freunde und Feinde lachen mußten.

Unterdeſſen war Marius allerdings in großer Verlegenheit. Sylla rückte mit ſtarken Schritten heran, an der Spitze von dreyßig tauſend Mann zu Fuße, und fünf tauſend zu Pferde, lauter verſuchten und zur Rache fertigen Leuten. Gleichfalls war der Conſul Pompejus im Lager des Sylla angekommen, und brachte dergeſtalt das ganze Uebergewicht

gewicht des Conſulats auf deſſen Seite. Dieſes verſchaffte allerdings der Partey des Sylla eine beträchtliche Stärke, unerachtet Pompejus außer ſeinem Namen und ſeiner Würde nichts mit ſich gebracht hatte: ja es machte Sylla von dieſem Einverſtändniße ſo viel Weſens, daß er es in ſeiner Lebensbeſchreibung dem beſondern Schutze der Götter, und dem außerordentlichen Glücke, das alle ſeine Unternehmungen begleitete, zuſchrieb. Marius hingegen gab ſeiner Faktion dadurch ein großes Gewicht, daß er den geſammten Senat auf ſeiner Seite hatte; weil er ihn nämlich gleichſam gefangen hielt. Dieſer ſchickte auf ſein Verlangen zween Prätorn, den Brutus und Servilius, an den Sylla ab, ihm im Namen des Senates Stillſtand zu gebiethen. Als die Geſandte des höchſten Staatskollegiums im Tone ihrer Würde zu ſprechen begannen, zerbrachen die ergrimmten Soldaten die Ruthenbüſchel ihrer Liktorn, rißen den Prätorn ihre Purpurröcke ab, und würden ſie nebſt ihrer Begleitung in Stücke zerhauen haben; wenn Sylla ihrer Wuth nicht Einhalt gethan hätte. Bey ihrer Zurückkunft bewies der Anblick der mishandelten Abgeordneten, daß forthin Gewalt und überlegene Macht alles entſcheiden würde.

Marius und Sulpicius hatten keine regulirten Truppen bey der Hand, und konnten dem erbitterten Sylla nur einen zuchtloſen Haufen entgegen ſtellen. Sie ſuchten in dieſer Verlegenheit

Zeit zu gewinnen, und ſchickten einen Abgeordneten nach dem andern an die Conſuls ab, ſie durch verſchiedene Vorſchläge aufzuhalten, und ihren Zug zu verzögern. Sylla ertheilte ihnen immer die gleiche Antwort, er zöge nach Rom, das Vaterland von ſeinen Tyrannen zu befreyen. Endlich, als die dritte Geſandtſchaft anlangte, ſtellte er ſich, dem politiſchen Kunſtgriff des Sulpicius und Marius durch einen andern auszuweichen, mit den gethanen Vorſchlägen ſehr zufrieden, und erklärte, daß er auf der Stelle Halt machen, und die Ankunft des geſammten Senates und Marius abwarten wollte. Würden ſich dieſe zu ihm herausbegeben, ſo würde er ſich alles gefallen laſſen, was der Senat nach der Stimmenmehrheit über ihn beſchließen wollte: zugleich ertheilte er in Gegenwart der Abgeordneten den Befehl, ein Lager abzuſtechen. Die Deputirten eilten, über den guten Ausſchlag ihrer Sendung erfreut, dem Senate Bericht zu erſtatten. Sie hatten aber kaum die Legionen des Sylla aus den Augen verloren, ſchickte dieſer den L. Baſilinus und C. Memmius mit zwoen Legionen ab, mit dem Befehl, ſich eines der Stadtthore zu verſichern: er ſelbſt zog an der Spitze der übrigen Truppen mit ſolcher Eilfertigkeit nach, daß er in etlichen wenigen Stunden vor den Thoren Roms erſchien, wo man nichs weniger, als ihn erwartete.

Sylla dringt mit Gewalt in die Stadt ein.

Sylla beſetzte mit dreyen Legionen ſogleich das eſquiliniſche und colliniſche Thor, unter der

Auf-

Aufſicht des Conſul Pompejus; und eine vierte Legion erhielt den Befehl, nahe bey dem cölimontaniſchen Thore herumzuſchweifen, und den Ausgang deſſelben zu bewahren: er ſelbſt drang an der Spitze von zwoen Legionen mit gezücktem Schwerte in die Stadt ein. In der esquiliniſchen Straße ſtieß er auf den Marius und Sulpicius, die in Eile einen Haufen Soldaten, und eine große Menge Geſindels zuſammen geraffet hatten. Bey ihrer Erblickung ließ Sylla durch die Trompete das Zeichen zur Schlacht anſtimmen. Dieſes feindliche Betragen entrüſtete die Einwohner ſo ſehr, daß ſie zu tauſenden auf die Dächer ſtiegen, und einen Hagel von Steinen auf die Legionen des Sylla herabregneten. Die Legionen wichen zurück. Sylla hierüber erbittert, befahl, brennende Pfeile auf die Dächer zu ſchießen; er ſelbſt zündete mit eigener Hand das nächſte Haus an, und drohete, die ganze Stadt in einen Aſchenhaufen zu verwandeln, wofern die Bürger nicht ablaſſen würden; ſeine Leute zu verunglimpfen. Dieſe Drohung, begleitet mit auflodernden Flammen, bewog die Bürger einſtweilen zur Neutralität: die Legionen drangen wieder vor, und drückten den Marius bis an den Tempel der Tellus zurück. Er that zwar ſein Aeußerſtes: er both nicht nur die Bürger aus den Häuſern, ſondern auch die Sklaven auf, denen er die Freyheit zuſicherte; aber vergebens. Marius und Sulpicius hatten eben keine Anzüglichkeiten an ſich, daß die Bürger, denen es am Ende gleichviel

war, unter dieſen oder jenen Uſurpator ſich zu ſchmiegen, ihnen zu Liebe ſich die Hälſe hätten brechen laſſen. Von den vielen tauſenden der Sklaven ſollen nur drey ſich eingeſtellet haben. **Marius** ſah ſich alſo genöthiget, auf das Capitol zu flüchten: da aber Sylla ihn auch hier anzugreifen drohete, floh er mit dem **Sulpicius** und einigen Andern aus der Stadt, die er jezt der Willkühr des Siegers überlaſſen mußte.

Sylla verhindert die Plünderung.

Sylla, deſſen Charakter eine räzelhafte Vermiſchung von Tugend und Laſter, von Güte und Grauſamkeit war, bediente ſich ſeines Sieges einſtweilen mit Mäßigung. Sobald ſeine Widerſacher die Stadt verlaſſen hatten, ſtellte er auf allen Poſten Wachen aus, um die er ſelbſt die ganze Nacht hindurch die Ronde machte, damit alle Gewaltthätigkeiten verhindert werden möchten. Einige Legionen Soldaten, die er in der Plünderung einiger Häuſer antraf, ließ er auf der Stelle hinrichten.

Verbeſſert die Regierung.

Des andern Morgens verſammelte er das Volk in Comitien, und betheurte, wie ſehr er es bedaure, daß die geſetzloſen Gewaltthätigkeiten ſeiner Feinde ihn genöthiget hätten, Maaßregeln zu ergreifen, die eben ſo ſehr ſeiner biedern Gedenkungsart, als den Geſetzen und der Sicherheit des Staates widerſprächen. Da er für dermalen die Ruhe wieder hergeſtellet hätte, ſo hielte er es für Pflicht ſeines Amtes, dergleichen Auftritte auch für die Zukunft zu hindern. Er zeigte hierauf, daß die Hauptquelle der

der Uebel, womit die Republik bisher befallen worden, und die den gänzlichen Verfall derſelben vorbereiteten, vorzüglich darinn zu ſuchen wäre, daß man wider die urſprüngliche Verfaſſung des römiſchen Staates die Gewalt des Senats und des Adels geſchwächet, jene des Pöbels aber vergrößert hätte. Er ſchlug alſo vor, erſtens: Daß kein Geſetz vor das Volk gebracht werden ſollte, ehe es dem Senate angezeigt, und von demſelben gut geheißen worden. Zweytens, daß kein Bürger, der Volkszunftmeiſter geweſen, irgend einer andern obrigkeitlichen Würde fähig ſeyn ſolle. Drittens, daß die Stimmen in den Comitien künftig nicht nach den Zünften, sondern gemäß der Anordnung des Königs Servilius nach Centurien gegeben, und endlich alle Verordnungen des Sulpicius für ungültig und geſetzwidrig erklärt werden ſollten. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Vorſchläge, welche Sylla mit ſechs ſiegreichen Legionen annehmlich machen konnte, ohne Widerſpruch von Seite der beſiegten Bürger begnehmiget worden ſeyen. Auch ward dem Sylla die Oberbefehlshaberſchaft in dem aſiatiſchen Kriege, die ihm als Conſul vermöge eines Rathſchluſſes ohnedem gebührte, durch ein feyerliches Geſetz zugeſichert. Noch wichtiger aber waren die übrigen Verordnungen, die er durch das Volk zum Geſetze machen ließ. Denn nebſt dem, daß die bisher beynahe unumſchränkte Gewalt der Volkstribunen, von der ſeit langer Zeit alle öffentliche Gewaltthätigkeiten und Unruhen im

Staate

Staate entſprangen, beynahe auf ein Nichts herabgeſetzet worden; ſo war es eine eben ſo wichtige als nützliche Veränderung, daß in Zukunft die Stimmen des Volkes nicht mehr zunftweiſe, ſondern abtheilungsweiſe, oder nach den Centurien gezählt werden ſollten. Der Unterſchied war groß. Daß Jemand zu dieſer oder jener Zunft gehörte, das hatte keinen andern Grund, als weil er in dieſem oder jenem Quartier der Stadt, oder innerhalb eines gewiſſen mit römiſchen Bürgern beſetzten Bezirkes auf dem Lande wohnte: folglich war hier einer dem andern gleich, und der Geringſte ſo gut wie der Vornehmſte, der Arme wie der Reiche; und gleichwie die Anzahl der Armen immer die größte iſt, die Armuth aber gewöhnlich mit der Dummheit, Bosheit und Habſucht vergeſellſchaftet zu ſeyn pflegt; ſo ſpielte das gemeine Volk in den Zünften nicht allein den Meiſter, ſondern es war auch jedem leidenſchaftlichen Wichte, oder unruhigen Brauskopfe eine leichte Sache, durch Liſt, Muth und Geld, oder ſchmeichelhafte Verordnungen die Obergewalt des großen Haufen nach Willkühr zu leiten, und zu misbrauchen. Dagegen hatte die Eintheilung in die Centurien ihren Grund in dem Unterſchiede des Vermögens, das ein jedweder beſaß; und es war beſagte Abtheilung alſo eingerichtet worden, daß die Vermöglichen eine größere Anzahl Centurien ausmachten; folglich auch mehr Stimmen hatten, als der ganze Schwarm der Armen; eine Einrichtung, welche den Regeln einer klugen Staatsverfaſſung vollkommen

ent-

entſpricht. Vermögliche Leute, welche viel zu verlieren haben, laſſen ſich nicht ſo leicht von einem Volksverführer zu ſchädlichen Neuerungen verleiten, als die Armen: und insgemein iſt die Sorgfalt für das Privatintereſſe der Maaßſtab, nach welchem man die Anhänglichkeit und Liebe gegen das allgemeine Beſte und den Patriotiſmus der einzeln Bürger berechnen kann. Ohne Sanculotten iſt noch nie eine ſchädliche Staatsumwälzung bewirket worden.

Sylla läßt den Marius und andere zu Feinden des Staates erklären.

Nachdem Sylla ſolchergeſtalten für die Ruhe des Staates, und für die Ehre des Senates, den er noch mit dreyhundert neuen Mitgliedern aus dem Ritterſtande vermehrte, geſorget hatte, war er nun auf nichts mehr, als auf die Befriedigung ſeiner Rache bedacht. Er foderte den Senat zuſammen, und damit die Rathsherren keine Luſt des Widerſpruches anwandeln möchte, ließ er ſeine Legionen vor dem Rathsſaale paradiren. Er verlangte, es ſollten **Marius** und deſſen Sohn, ingleichem **Sulpicius**, und noch zehen andere ihrer vornehmſten Anhänger für Feinde des Vaterlandes und vogelfrey erklärt, und ihre Güter eingezogen werden. Der Senat bewilligte alles, wiewohl nicht ohne geheimen Widerwillen. Der einzige **Q. Mucius** widerſprach, und ſagte: „Ich zittere vor den gezückten Schwertern deiner Legionen nicht ſo ſehr, „als daß ich mich aus Liebe zu dem kleinen Reſt „meines veralteten Blutes bewegen laſſen könnte, „den **C. Marius** für einen Feind des Vaterlan„des

„des zu erklären, den Marius, der Rom und „den Senat gerettet hat.“ Doch der hierüber gefaßte Rathsſchluß ward ſogleich öffentlich bekannt gemacht, und demjenigen, der einen Geächteten todt oder lebendig einliefern würde, eine beträchtliche Summe Geldes, und thäte es ein Sklave, die Freyheit dazu verſprochen.

P. Sulpicius verſteckte ſich in einem Winkel ſeines Landhauſes, wurde aber von einem ſeiner Sklaven an eine ausgeſchickte Partey des Sylla verrathen, die ihm den Kopf abhieben, der auf Befehl des Sylla der Rednerbühne gegenüber zur Schau aufgeſtecket worden. Der Conſul ließ dem Sklaven auf der Stelle die verſprochene Summe Geldes und einen Hut, als das Symbol der Freyheit überreichen: ſobald er aber beydes in Empfang genommen, wurde er ſogleich vom tarpeiſchen Felſen herabgeſtürzet, zum verdienten Lohn wegen der an ſeinem Herrn verübten Untreue.

Schickſal des Marius.

Liv. epit. Plut. in Mar. Valer. max. App. Oroſ. V. 19.

Die Geſchichte von der Flucht des Marius könnte man für einen Roman halten, wenn die glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber die von dieſem auſſerordentlichen Manne beſtandene Abenteuer nicht beſtättigten. Marius war kaum zum Thore hinaus entwiſchet, als ſeine Begleiter ſich verliefen. Mit Hülfe der Nacht erreichte er in Geſellſchaft ſeines Sohnes ein ihm zuſtändiges Landgut unweit Lanuvium. Dem Sohne überließ er die Sorge, Lebensmittel in Eile zuſammen zu bringen; er ſelbſt eilte

eilte in Begleitung ſeines Stiefſohnes Granius nach Oſtia, wo er, ohne die Ankunft des jungen Marius zu erwarten, ein Schiff beſtieg, auf dem er längſt der Küſte ſegelte. Der junge Marius hatte ſich indeſſen in das nahe Landhaus ſeines Schwiegervaters des Q. Mucius begeben, wo ihn unter Anſchaffung des nöthigen Vorrathes des Tages Anbruch überfiel. Man ſah von Ferne einen Trupp ſyllaniſcher Reiter gegen das Landhaus anſpringen, die den Flüchtling in dem Hauſe ſeines Schwiegervaters aufzuſuchen Befehl hatten. Der Pächter des Landgutes war ſo redlich, als ſein Herr großmüthig, der ſich unter allen Rathsherren allein der Achtserklärung des Marius widerſetzte. Der Pächter verſteckte ſeinen Flüchtling auf einem Wagen voll Bohnenbüſchel, fuhr damit gerade auf die Reiter zu, und brachte ſeine Ladung ungehindert nach Rom in das Haus der Gemahlinn des jungen Marius. Hier verſorgte ſich dieſer mit allem Nöthigen, eilte an die Seeküſte, und gieng, weil er keine Nachricht von ſeinem Vater zu erhalten wußte, von dar nach Africa, wo er ohne weitern Anſtoß glücklich anlangte.

Deſto härter fuhr das Schickſal dem alten Marius mit. Es überfiel ihm auf ſeiner Fahrt längſt der Küſte ein heftiger Sturm, welcher die Schiffleute nöthigte, in der Gegend von Terracina an das Land zu ſteigen. Weil ſich daſelbſt ein gewiſſer Geminius, ein erklärter Feind des Marius, befand,

befand, ſo ſträubte ſich dieſer mit aller Macht gegen die Anlandung. Allein das kleine Schiffchen konnte die See unmöglich halten; und da der alte Mann die Schiffahrt nicht gewohnt war, ſo überfiel ihn die gewöhnliche Seekrankheit, ſo, daß er wider Willen an das Land ſteigen mußte. Nun war guter Rath theuer. Niemand wußte, wohin man ſich wenden ſollte. Auf dem Lande drohete die Gefahr vom Feinde; auf dem Meere der Sturm: Leute anzutreffen war gefährlich; keine anzutreffen war noch ärger; denn der Hunger ſetzte der Geſellſchaft heftig zu. In dieſer Noth näherten ſie ſich einigen Hirten, die ſie um Beyſtand anfleheten; allein die guten Leute, ſelbſt vom Hunger gequälet, konnten ihnen nicht aushelfen. Sie erkannten den Marius bald; und da ſie ihn bey ſeinem Namen nennten, erfüllte der Gedanken, daß die auf ſeinen Kopf geſetzte Summe für dieſe arme Leute eine unüberwindliche Verſuchung ſeyn möchte, ihn mit nicht geringer Angſt. Doch die Erinnerung ſeiner Großthaten flößte dieſen Leutchen ſo viel Mitleiden gegen den unglücklichen Flüchtling ein, daß ſie ihn warneten, ohne Verzug auf ſeine Rettung bedacht zu ſeyn; indem vor kurzem ein Truppe Reiter ihn hier aufgeſucht hätten. Er verbarg ſich alſo in einem nahen Walde. Der brennende Hunger machte ſeine Begleiter ſehr verdrüßlich und kleinmüthig. Marius hingegen, wiewohl es ihn damals eben ſo ſehr nach Brod, als je in ſeinem Leben nach Geld und Ehre, hungerte, ſprach den Gefährten

ſeiner

ſeiner Flucht Muth ein, und ermahnte ſie im größ⸗ten Unglücke auf ſein ihm unfehlbar noch bevorſte⸗hendes Glück zu vertrauen. Das Schickſal hätte ihm noch ein Conſulat beſtimmt, wo er ihnen alles gegenwärtige Elend reichlich verlohnen würde. Weil er wußte, daß ſeine Begleiter eben ſo ſehr, als er ſelbſt an abergläubiſchen Vordeutungen hiengen, er⸗zählte er ihnen, da er noch ein Knabe geweſen, hät⸗te er ein Adlerneſt, wie es von einem Baume fiel, mit ſeinem Rocke aufgefangen. In dem Neſte hät⸗ten ſich ſieben junge Adler befunden. Die Wahr⸗ſager hätten ſeine Aeltern verſichert, dieſe glückliche Vordeutung zeige an, daß ihr Sohn einſt der be⸗rühmteſte Mann auf Erden werden, und das Con⸗ſulat ſiebenmal erhalten würde. Höchſtwahrſcheinlich war dieſe Erzählung ein vom Marius erdichtetes Mährchen; indem die Naturkündige behaupten, die Adler hätten höchſtens nur drey Junge. Indeſſen diente es doch, den Muth ſeiner Leute in etwas auf⸗zurichten; und er war von der Gewißheit ſeines ſie⸗benten Conſulates ſo ſehr überzeuget, daß er immer in der größten Noth, ja am Rande des Todes mit aller Zuverſicht davon ſprach.

Der Hunger zwang den Marius bald aus dem Walde in die Ebene heraus, um Lebensmittel aufzuſuchen. Indem er nicht weit von Minturna am Strande herumirrte, ſah er von Ferne einen Haufen Reiter auf ihn los jagen. Zum Glücke er⸗blickten ſie zwey Fahrzeuge nicht weit in der See.

Sie ſprangen eilends in das Waſſer; Granius mit einigen Andern erreichte durch Schwimmen eines der Schiffe, das ihn aufnahm, und auf die Inſel Iſchia, oder Aenaria brachte. Marius würde unfehlbar erhaſchet worden ſeyn, weil der alte Mann bey ſeinem ſchweren und unbehülflichen Körper nicht ſchwimmen konnte; wenn ihn nicht zwey Sklaven durch das Waſſer an das Schiff geſchleppet hätten. Kaum war er über Bort, als die Reiter am Strande anlangten; und da ſie den Marius von weitem ſchon erkannten, den Schiffleuten zuriefen, denſelben an ſie auszuliefern, oder in das Waſſer zu werfen. Die Seeleute berathſchlagten ſich lange, welchen Entſchluß ſie faſſen ſollten. Endlich vermochten ſie die Thränen und Bitten eines ſo großen Mannes, den Soldaten zuzurufen, daß ſie den Marius nicht verrathen wollten. Damit zogen jene, wiewohl unter Drohungen leer ab.

Marius freute ſich, der ſo nahen Gefahr glücklich entronnen zu ſeyn: allein den Schiffleuten fuhren die Drohungen der Soldaten gewaltig durch den Kopf. Sie ſchämten ſich zwar, den Marius auszuliefern; hatten aber nicht Muth genug, ihn mit Gefahr der eigenen Haut zu retten. Sie beſchloßen demnach, einen Mittelweg zu wählen, und beredeten ſich in geheim, den Marius lediglich ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Sie legten an der Mündung des Liris an, und fragten den Marius, ob es ihm nicht gefällig wäre, nach ſo vielen

aus-

ausgeſtandenen Schrecken auf dem ruhigen Lande bis Sonnen Aufgang der für ſeine Geſundheitsumſtände mehr gedeihlichen Landluft zu genießen? Marius, der außer dem befürchtete, die Emiſſarn des Sylla möchten nächtlicherweile das am Anker liegende Fahrzeug überfallen, war es wohl zufrieden, daß man ihn ans Land brächte, wo er ſich nicht weit vom Landungsplatze ins Gras hinſetzte. Bald darauf, da er an nichts weniger dachte, als daß die Leute, die ihn eben ſeinen Verfolgern ſo edelmüthig entriſſen hatten, an ihm treulos werden könnten, ſah er die Anker lichten, und das Schiff mit vollen Segeln in die hohe See abfliegen.

Hier war nun Marius am unbekannten Strande, einſam, wehrlos, von jedermann verlaſſen, nur nicht von ſeinem Muthe. Er raffte ſich auf; und weil der Liris in ſelbiger Gegend das Land weit überſchwemmte, hatte der ſchwache Greiß ſaure Mühe durch tiefe Gräben und Sümpfe bis an eine Hütte eines armen Holzhauers ſich durchzuarbeiten. Dieſem fiel er zu Füßen, und bath, er möchte einem Unglücklichen das Leben retten, der ihn nach überſtandener Gefahr über ſein Verhoffen belohnen könnte. Der Holzhauer antwortete ihm, daß er zwar in ſeiner Hütte Ruhe, aber keine Sicherheit finden könnte. Er führte ihn daher an einen nahe gelegenen Sumpf, an deſſen Ende ſich eine Höhle befand, in die Marius ſich verkroch, und deren Eingang der mitleidige Holzhauer mit

Schilf und Binſen verdeckte. Eine Truppe zu Pferde, die Geminius aus Terracina abgeſchickt hatte, den Marius, ſeinen Feind, aufzuſuchen, bemerkte von der Ferne, was an der Höhle vorgieng. Als ſie auf den zurückkehrenden Landmann ſtießen, bezüchtigten ſie ihn geradezu, daß er einen vom Senate Geächteten verhehlen wollte, und ſetzten mit heftigen Drohungen an ihn. Marius, der dieß alles hören und ſehen konnte, glaubte ſich hier nicht ſicher; er zog ſich nackt aus, kroch aus ſeinem Schlupfwinkel hervor, und verſenkte ſich mitten im Sumpfe ſo, daß nur der halbe Kopf hervorragte. Zum Unglück erblickten ihn die Reiter, zogen ihn heraus, und führten den Retter Roms und den ſechsmaligen Conſul Marius nackt, und nur mit Moraſt bedecket, mit einem Stricke um den Hals nach Minturna, wo ſie ihn der Obrigkeit auslieferten. Denn es war an alle Städte ein Befehl ergangen, man ſollte ihn überall, wo er ſich betreten laſſe, anhalten und hinrichten.

Der Rath zu Minturnä ließ den Marius im Hauſe einer gewißen Frau, Namens Fannia feſtſetzen; weil man vermuthete, daß ſie einen Haß auf den Marius, der ſie vor kurzem zu einer ſchimpflichen Geldſtrafe verurtheilt hatte, würfe, und ihn deshalben genau verwahren laſſen würde. Weil ihr aber Marius als Conſul zu gleicher Zeit zu ihrem Heurathsgut geholfen hatte, ſo betrug ſie ſich gegen den Gefangenen ſehr großmüthig, und

ſprach

ſprach ihm Muth zu. Seine Antwort war: an Muthe fehle es ihm keineswegs, auch ſey ſeine Hoffnung mehr als jemals feſt gegründet; der ganze Grund der Hoffnung aber dieſes bis zum lächerlichſten Unſinn abergläubiſchen Mannes war ein Eſel. Marius erzählte ſeiner Wirthinn, als man ihn nach ihrem Hauſe geführet habe, ſey ein Eſel von ſeinem Futter weg und zu ihm hingeſprungen, wäre vor ihm ſtehen geblieben, und hätte, als wollte er ihm zujauchzen, ſeinen Eſelsgeſang aus vollem Halſe ertönen laſſen; und damit ſey er unter Freudenſprüngen nach dem nächſten Brunnen zur Tränke gelaufen. Marius zog hieraus den Schluß, die Götter wollten ihm durch dieſen langohrigen Geſandten zu verſtehen geben, er müſſe ſein Heil in der Flucht, und zwar auf dem Waſſer ſuchen. Im Vertrauen auf dieſe treffliche Wahrdeutung begab er ſich ſorglos ins Bette, und ließ die Thüre des Gemaches verſchließen.

Nach einer kurzen Berathſchlagung beſchloß der Rath zu Minturnä, man müſſe dem aus Rom erhaltenen Befehle gemäß den Marius ohne Verzug hinrichten. Allein der große Ruhm ſeiner Heldenthaten, und die Furcht vor der Rache ſeiner zahlreichen Anhänger bewirkte, daß keiner aus den Einwohnern die Vollſtreckung des Urtheils über ſich nehmen wollte. Man befahl alſo die Hinrichtung des Marius einem Ausländer, der auch wirklich, wiewohl nicht ganz willig, mit dem gezückten Schwert in

Marius wird zum Tod verdammt.

in das Gemach des **Marius** eintrat. Das Bette, worauf **Marius** ruhete, lag in einem dunkeln Winkel des Zimmers, und man weiß, daß die Augen einiger Menſchen, beſonders bey heftigem Zorn, im Finſtern funkeln. Aus dieſer Dunkelheit warf nun **Marius**, indem er ſeinen coloſſaliſchen Körper aufrichtete, mit hellblitzenden Augen einen gleichſam feurigen Blick auf den, das Schwert ſchon zückenden Kerl, und rief ihm mit donnernder Stimme zu: „Schurck! den **Marius** willſt du morden?“ Der Menſch, erſchrocken, als hätte ihn wirklich der Blitz getroffen, ließ das Schwert fallen, lief über Hals und Kopf davon, und rief: „Ich kann den „**Marius** nicht tödten.“

Marius wird gerettet.

Dieſer Vorfall, den vielleicht das Geld der dankbaren **Fannia** bewirken half, bewog die ohnehin beſtürzte Bürger vollends zum Mitleiden gegen dieſen großen Mann. Sie machten ſich ſelbſt den Vorwurf, daß ſie noch barbariſcher, als dieſer Barbar geweſen, und den Erretter **Italiens** unbeſchützet ließen. Hierauf drangen ſie haufenweis in das Haus, führten den **Marius** auf ein ſegelfertiges Schiff, und bathen, als er abfuhr, die Götter, dieſen großen Mann ihres Schutzes zu würdigen. Als er nachgehends wieder nach **Italien** kam, ließ er dieſe Begebenheit abmalen, und das Gemälde im Tempel der **Marcia** aufſtellen.

Von **Minturnä** ſegelte **Marius** nach der Inſel **Iſchia**, wo er ſeinen Stiefſohn antraf, mit

dem

dem er nach Africa unter Segel gieng. Seine Abſicht war freylich das feſte Land von Europa nirgends zu betreten; allein der Mangel am ſüßen Waſſer nöthigte ſie bald, an dem Vorgebürge Eryx, heutzutage Monte di trapani, anzulegen. Der Quäſtor von Sicilien durchreißte eben dieſe Gegend, und hatte überall Wachen ausgeſtellt; weil er von der Flucht des Marius zur See Nachricht erhalten hatte. Marius, der mit den Leuten ans Land ſtieg, wurde erkannt, und von den Soldaten des Quäſtors überfallen, ſo, das achtzehn von der Schiffsgeſellſchaft niedergehauen wurden; Marius aber mit genauer Noth das Schiff erreichte. Endlich kam er zu Meninx oder Zerbi, einer der Inſeln an der africaniſchen Küſte glücklich an.

Hier bekam er zu ſeiner großen Freude zum erſtenmal Nachricht von ſeinem Sohne, dem jungen Marius, der ſich am Hofe des Hiempſal, des Königs über einen Theil von Numidien aufhielt. Dieſer Hiempſal, oder wahrſcheinlich deſſen Vater, gleiches Namens, hatte ſeinen Staat vorzüglich der Freundſchaft des Marius zu verdanken, der nach der Gefangennehmung des Jugurtha den Senat zu Rom dahin bewog, daß dem Hiempſal, einem Enkel des berühmten Freundes der Römer, des großen Maſiniſſa, ein Theil der eroberten Staaten des Jugurcha eingeräumet würde. Aus dieſem Grunde verſprach ſich der junge Marius einen ſichern Zufluchtsort bey dem numidiſchen Fürſten;

ſten; und ſein Vater wurde durch eben dieſe Hoffnung ſo aufgemuntert, daß er ſich aus der Inſel Meninx auf das feſte Land in der Gegend von dem zerſtörten Carthago wagte.

Der Statthalter dieſer römiſchen Provinz, Sextilius, erhielt ſogleich von der Ankunft des berühmten Flüchtlings Nachricht, und ſchickte einen Häſcher zu ihm, mit dem Befehle, Africa ſchleunigſt zu verlaſſen, wenn er nicht wollte, daß das Verbannungsurtheil nach aller Schärfe des Inhalts wider ihn vollzogen werde. Man kann ſich vorſtellen, wie ſehr es den ehedem ſo ſehr gefürchteten Ueberwinder Africa's geſchmerzet haben müſſe, von einem Häſcher aus eben dem Lande fortgeſchaffet zu werden, das vor wenig Jahren vor ſeinen Befehlen zitterte, und wo er überall Trophäen ſeiner Sieger erblickte. Er würdigte den Liktor geraume Zeit keiner Antwort: als aber dieſer in ihn drang, was er ſeinem Herrn von ſeinem Entſchluße hinterbringen ſollte, ſagte Marius: „Geh zu dem, der dich „ſchickte, und ſag ihm, du hätteſt den großen Ma„rius auf den Ruinen von Carthago ſitzen geſe„hen.“ Dieſe Antwort ſollte den Prätor auf eine feine Art an die Unbeſtändigkeit menſchlicher Dinge erinnern, indem ſie den Untergang einer der mächtigſten Städte der Welt, und den Sturz des angeſehenſten Römers in einem Blicke vereinigt.

Unterdeſſen nahm ſich Marius Zeit, dem Befehle des Prätors nachzukommen, und erwartete die

An=

Ankunft ſeines Sohnes, den er in die Gegend von Carthago zu ſich beſchieden hatte. Dieſem gelang es, durch Hülfe einer der Concubinen Hiempſals, die ſich in die Schönheit des jungen Römers verliebt hatte, den Fallſtricken des Numidiers zu entwiſchen. Dieſer überhäufte den Flüchtling mit Liebkoſungen und Wohlthaten; verzögerte aber ſeine Abreiſe unter verſchiedenen Vorwänden ſo lange, daß der Römer eine Hinterliſt beſorgte, und beſchloß, ſich der Liebe der Africanerinn, die er lange verſchmähet hatte, zur Erleichterung ſeiner Flucht zu bedienen. Wirklich gieng der undankbare Barbar mit dem Gedanken um, den jungen Marius an den römiſchen Statthalter zu verrathen; indem er ihn zwar nicht ſelbſt ausliefern wollte, um den Schein der Dankbarkeit und der Gaſtfreyheit beyzubehalten. Er ließ aber unter der Hand dem Statthalter von dem Aufenthalte des jungen Marius Nachricht geben, und gedachte, ſeinen Gaſt ſo lange aufzuhalten, bis die römiſchen Soldaten ihn abholen würden.

Unendlich war das Vergnügen, das Vater und Sohn in der wechſelſeitigen Umarmung genoßen, nachdem ſie unter tauſend Gefahren in einer verzweifelungsvollen Lage von einander getrennet geweſen waren. Da ſie unter wechſelweiſen Glückwünſchungen an der Küſte umher ſpazierten, erblickte der alte Marius zween Skorpionen, die mit einander kämpften. Weil er ſich immer mit ſeiner vorgebli-

chen Wahrſagerkunſt groß zu machen pflegte; ſchrie er auf, daß ihnen nahes Unglück drohe, dem ſie nur durch eine ſchleunige Flucht entkommen könnten; was ihm die geſunde Vernunft allein in ſeiner Lage begreiflich machen konnte, ohne daß die Götter ein Paar Skorpionen als Dolmetſcher der Diphtera zu ſenden brauchten. Vater und Sohn warfen ſich ſammt ihren Begleitern ohne Verzug in das nächſte Schiffchen. Kaum hatten ſie die See gewonnen, ſo erſchienen die numidiſchen Reiter, die Hiempſal abgeſchickt hatte, den jungen Marius aufzuheben. Dieſes war die letzte Gefahr, die die Flüchtlinge zu beſtehen hatten. Den Reſt des Winters brachten ſie in aller Sicherheit auf den africaniſchen Inſeln zu, wo ſie einen Wink des Glückes und Veränderung der Umſtände abwarteten, um ſicher nach Italien zurück zu gehen zu können.

Mäßiges Betragen des Sylla.

Indeſſen die geächteten Feinde des Sylla zu Waſſer und zu Lande herumirrten, beherrſchte Sylla die Hauptſtadt der Welt in aller ſcheinbaren Ruhe, aber auch mit vieler Mäßigung. Denn heimlich glimmte ein Feuer unter der Aſche, bereit, bey guter Gelegenheit in Flammen aufzulodern. Außer den zahlreichen Freunden des Marius, und dem Troſſe des gemeinen Haufen waren auch viele rechtſchaffene Bürger unzufrieden, daß Sylla die Fäuſte ſeiner Soldaten ebenſowohl zur Befeſtigung ſeines eigenen Intereſſe, als zur Herſtellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung gebrauchte. Man fand

in der Gröſse der Verdienſte, die ſich Marius einſt um den Staat geſammelt hatte, einen Vorwand, das harte Verfahren des Sylla gegen denſelben zu tadeln, und dieſen einer leidenſchaftlichen Rachſucht zu beſchuldigen: indem man laut behauptete, daſs die Meriten des Verbannten ſeine Fehler um vieles überträfen. Dazu kam noch, daſs Sylla die Feindſchaft der Reichen ſich auf den Hals zog, durch eine Verordnung, vermöge welcher den Gläubigern ein Nachlaſs der Zinſen und des zwölften Theils am Capitale auferlegt wurde. Daher, als es zu den Comitien kam, wo die Conſuln fürs kommende Jahr erwählt werden ſollten, fieng man an, ſich den Wünſchen des Sylla geradezu zu widerſetzen. Man wieſs deſſen Schweſterſohn C. Nonius und den Sev. Sulpicius nicht ohne Anzeige von Verachtung vom Conſulate ab, unerachtet Sylla das ganze Gewicht ſeines Anſehens zu ihrem Beſten verwendete. Er wuſste ſich aber anzuſtellen, als ob dieſes Verfahren ihm nicht verdrüſslich lieſse, indem er ſagte: es wäre ihm zum wahren Vergnügen, daſs das römiſche Volk die Freyheit ſo unumſchränkt genöſſe, daſs es ſich derſelben ſelbſt wider den Urheber dieſer Wohlthat bedienen könne. Er lieſs es ſogar geſchehen, daſs man den L. Cinna, ſeinen erklärten Feind, der mit ganzer Seele zu der Partey des Marius gehörte, zum Conſul ernennte. Er gab ihm aber den Cn. Octavius zum Collegen, von dem er erwartete, daſs er durch ſeine Rechtſchaffenheit und Tugend den ſtürmiſchen Cinna bezäumen würde. Cin-

na ſelbſt mußte im Capitol in Gegenwart vieler Zeugen mit einem Eid verſprechen, während ſeinem Conſulate keine Neuerungen anzufangen. Cinna legte den Eid ab mit einem Kieſel in der Hand; indem er den Jupiter bath, ihn aus der Stadt zu werfen, wie er dieſen Stein aus ſeiner Hand werfe, woferne er ſeinem Verſprechen kein Genügen leiſte. Man wird bald ſehen, daß Cinna für Eide, Götter und Menſchen nicht mehr Achtung hatte, als für einen Stein. Hierauf ſchickte Sylla die Legionen aus der Stadt voraus nach Capua, und folgte ihnen bald, noch vor dem Ende des Conſulates, nach, in der Abſicht, nach Aſien gegen den Mithridates zu ziehen, nachdem er die Einrichtung einiger neuen Colonien von Veteranen, denen er Ländereyen in Italien anwieß, zu Stande gebracht haben würde.

Die Partey des Marius erhebt ſich.

Als die Anhänger des Marius ſich von der Furcht der ſyllaniſchen Legionen befreyt ſahen, ſchöpften ſie friſchen Muth; und machten ohne Verzug Anſtalten, die Verbannten zurück zu rufen. Sie beſchloßen ſogar, um leichter zum Ziele zu kommen, beyde Conſuln zu tödten. Dem Sylla war nicht wohl beyzukommen: die Ergebenheit und Liebe ſeiner Legionen war eine unüberwindliche Schutzwehre ſeines Lebens. Der Conſul Q. Pompejus, der von dem mörderiſchen Vorhaben der Empörer Nachricht erhielt, glaubte, in Rom keine ſichere Stätte zu haben: er ließ ſich alſo von dem Volke, das ihn we=

wegen ſeiner Rechtſchaffenheit liebte, die Anführung des italieniſchen Heeres übertragen, und eilte nach Picenum, unter dem Vorwande, die Ueberbleibſel des italieniſchen Krieges vollends zu vertilgen.

Der Proconſul Cn. Strabo ward ſehr ungehalten, daß er den Oberbefehl der Armee in Italien an den Pompejus abtreten, und ihm die Ehre, den Krieg mit den beynahe zertretenen Bundesgenoſſen geendiget zu haben, überlaſſen ſollte. Weil Sylla das verderbliche Beyſpiel gegeben hatte, daß ein Feldherr die Soldaten des Staates zur Beförderung ſeines Eigennutzens gebrauchen, und der Armee das Uebergewicht über den Senat, das Volk und die Geſetze verſchaffen könne; ſein gereiztes Intereſſe, auch überdem von der mariſchen Partey unterſtüzet wurde; ſo beſchloß er einen Schritt zu wagen, der ſeines gleichen in der römiſchen Geſchichte nicht hatte: er beſchloß den Conſul zu ermorden, und das Commando mit Gewalt zu behaupten. Nachdem er die Truppen durch aufrühreriſche Reden, Schmeicheleyen und Geſchenke gewonnen, und einen Haufen abgehärteter Böſewichte in ſein Complott gezogen hatte, übergab er dem Conſul, ſobald er beym Heere anlangte, das Commando ohne Widerrede, und nahm ſich, wie es einem außer Dienſtgeſetzten geziemt, keiner Geſchäffte mehr an. Als aber am andern Tage Pompejus eine Rede an die Truppen hielt, ward er öfters durch ein ziſchendes Murren unterbrochen, und endlich, da er

Der Conſul Q. Pompejus wird ermordet.

eben

eben den Göttern das gewöhnliche Opfer zu bringen ſich anſchickte, von einigen Soldaten am Fuße des Opfertiſches ermordet. **Strabo** eilte nach vollbrachtem Morde in das Lager zurück, ſtellte ſich über dieſe Unthat ſehr ergrimmt, und drohete mit der grauſamſten Schärfe gegen die Urheber des Verbrechens zu verfahren. Da ihm aber die Soldaten die Wiederannahme des Oberbefehles anbothen, nahm er es willig an, und legte klar am Tage, daß er der Anſtifter dieſes bisher unerhörten Mordes geweſen ſey; da er keine Unterſuchung anſtellen ließ, und ſelbſt den Senat verhinderte, dieſe gräuliche Miſſethat zu beſtrafen. **Sylla** mehr auf ſeine eigene Sicherheit als auf Rache bedacht, bildete aus ſeinen vertrauteſten Anhängern eine ſtarke Leibwache, die Tag und Nacht um ſeine Perſon ſeyn mußte, und betrieb die Zurüſtungen zu dem **mithridatiſchen** Kriege mit vieler Thätigkeit, wiewohl er ſeine Abreiſe nicht übereilen, ſondern abwarten wollte, welche Wendung die Geſchäffte in der Hauptſtadt nehmen würden.

Cinna entfernt den Sylla aus Italien, N. R. E. 664. v. Chr. G. 83.

Weil **Cinna** und die Anhänger des **Marius** zum Beſten des letztern nichts wagen durften, ſo lange **Sylla** mit ſeinen Legionen in der Nähe war, ſo ſchickte er ihm als nun regierender Conſul einen Befehl über den andern zu, ſeine Reiſe nach **Aſien** anzutreten, unter dem ſcheinbaren Vorwande, daß die unglücklichen Vorfälle daſelbſt ſeine Gegenwart erforderten, damit den ſchnellen Vorſchritten des **Mithri-**

thri-

thridates endlich Einhalt gethan würde. Weil aber, der wiederholten Befehle ungeachtet, Sylla ſeinen Zug nach Aſien von Tag zu Tage aufſchob, ließ Cinna den Proconſul durch einen Zunftmeiſter anklagen, und vor Gericht fodern. Sylla wurde dadurch in die Nothwendigkeit verſetzt, entweder vor den Richtern, ſeinen erklärten Feinden, ſich zu ſtellen, oder ſeine Unſchuld gegen den Staat nochmal mit den Waffen zu demonſtriren, oder ſich unverzüglich mit der Armee aus Italien zu begeben. Weil die Lage der Römer in Aſien in der That eben ſehr bedenklich war, entſchloß er ſich zum letztern, und ſchiffte ſich nach Griechenland ein. Jeder Angeklagte war vermöge eines alten Geſetzes von der Verbindlichkeit, ſich vor Gericht zu ſtellen, ſo lange befreyet, als er in wirklichem Dienſte des Staates begriffen war. Die Begebenheiten des mithridatiſchen Krieges ſollen unten zuſammenhängend erzählet werden; nachdem der Faden der Geſchichte von den dermaligen Vorfällen in Rom und Italien zu Ende ſeyn wird.

Sylla hatte kaum Italien verlaſſen, eilte der tollkühne Cinna, die Sachen ſo einzuleiten, daß Marius und die noch übrigen Verbannten bäldeſt zurückberufen werden möchten. Er beſchloß den nämlichen Weg einzuſchlagen, den der Tribun Sulpicius vorgezeichnet hatte. Er brachte daher neuerdings deſſen Verordnung in Vorſchlag, daß die neuen Bürger in die fünf und dreyßig Zünfte der alten

arbeitet an des Marius Zurückberufung und dem Vortheile der neuen Bürger.

alten ſollten eingetheilet werden. Auf die erſte Nachricht von dem Vorhaben des Cinna eilten die neuen Bürger von allen Seiten nach Rom, und erfüllten die Stadt mit Verwirrung und Unruhe; indem die alten Bürger mit gleicher Hartnäckigkeit der Ungeſtümme der neuen ſich widerſetzten. Man ſah wohl ein, die Abſicht des Cinna gehe dahin, durch die Stimmenmehrheit der neuen Bürger die Rückkehr des Marius und Conſorten durchzuſetzen, wodurch aber die Stadt in das Elend zurückgeſtürzt werden müßte, aus dem ſie vor kurzem durch den Sylla errettet worden.

Es kommt darüber zum Aufruhr.

Der Conſul Octavius mit dem größten Theile der Volkstribunen war auf der Seite der alten Bürger: Cinna mit dem Troße des Pöbels und den lüderlichen Leuten aus allen Ständen, ſetzte ſich an die Spitze der neuen Bürger. Er befahl allen ſeinen Anhängern, mit Dolchen unter den Röcken verſehen, in den Comitien zu erſcheinen, und auf den erſten Wink jeden Gegner, der ſich ſeiner Verordnung widerſetzte, anzufallen. Da dieſer Blutbefehl nicht verborgen bleiben konnte, ergriffen die alten Bürger gleichfalls die Waffen, und verſammelten ſich in großer Anzahl vor der Wohnung des Octavius. Sobald die Volkstribunen anfiengen, ihren Widerſpruch gegen das vom Cinna vorgeſchlagene Geſetz mit Standhaftigkeit zu behaupten, ließ dieſer dieſelben durch einen Haufen ſeiner Leute mit gezückten Dolchen angreifen, und von der Redner-

bühne

bühne herabjagen. Der hierüber entſtandene Tumult bewog den Conſul Octavius, an der Spitze eines ſtarken Haufen wohlbewaffneter Bürger herbeyzueilen. Die Ehrfurcht, die ſeine Würde, und noch mehr ſeine Tugenden, einflößten, und der Schrecken, den ſeine beſſer gerüſteten Leute vor ſich her verbreiteten, vermochte die cinnaiſche Partey in kurzem zum Rückzuge. Cinna ſelbſt wurde durch die ernſtlichen, mit Sanftmuth begleiteten Vorſtellungen ſeines Collegen bewogen, ſich einſtweilen in den Tempel des Caſtors zurückzuziehen. Indeſſen griffen die erhitzten Begleiter des Octavius, ohne dazu durch einen Befehl ihres Anführers berechtiget zu ſeyn, aus eigenem Antriebe ihres gereizten Zorns die auf allen Seiten in Beſtürzung und Verwirrung ſich flüchtende neue Bürger hitzig an, hieben zehntauſend von ihnen nieder, und jagten den Reſt zur Stadt hinaus. Cinna both vergebens aller Kraft ſeiner Wuth und Beredſamkeit auf, die Flüchtigen aufzuhalten: vergebens lief er durch die Gaſſen, und both allen Leibeignen, die ſich zu ſeiner Fahne verſammeln wollten, die Freyheit an: es ſtellte ſich Niemand bey ihm ein. Endlich, weil ihn Octavius durch ſeine Lictoren verfolgen ließ, ſuchte er ſein Heil in der Flucht, und begab ſich in Geſellſchaft von Leuten ſeinesgleichen nach Campanien. Unter dieſen befanden ſich auch einige Mitglieder des Senates, worunter Sertorius ohne Vergleich der vornehmſte war. Dieſen großen Mann hatte eine Verkettung unglücklicher

Umſtände mit der Partey des Cinna und Marius verbunden. Weil er nicht von altem Adel abſtammte, ſchien bey einer allgemeinen Gährung zwiſchen den Vornehmen und Geringen die Partey der letztern diejenige zu ſeyn, zu der er ſich natürlicherweiſe halten mußte. Ueber dem hatte ihn Sylla dadurch vor den Kopf geſtoſſen, daß er ihn vom Tribunate, um das Sertorius ſich bewarb, ausſchloß. Weil es mit in den Plan des Sylla gehörte, die Volkstribunen, als die vorzüglichſten Urheber und Stützen der meiſten bisherigen Unruhen und Uebeln des Staates zu erniedrigen, und zu entkräften, durfte er freylich nicht zugeben, daß in das Collegium der Volkstribune ein Mann gewählet wurde, wie Sertorius, von dem nichts geringeres zu erwarten war, als daß er durch den Glanz ſeines kriegeriſchen Ruhmes, und durch die vorzügliche Stärke ſeiner verfeinerten Beredſamkeit, wovon er eben als Rathsherr häufige Proben abgelegt hatte, die Gemüther der Gemeinen ſowohl als der Vornehmen beherrſchen würde. Allein dieſer Vorfall verleitete den Sertorius zu dem unglücklichen Entſchluß, ſich gegen den Sylla für die Partey des Marius zu erklären; zu einem Entſchluß, der ſeinen Lebenslauf zu einer Reihe von Widerwärtigkeiten machte. Und es iſt in der That bedaurenswerth, daß ein Mann, wie Sertorius, in Umſtände verflochten wurde, wo er ſeine herrlichſten Talente, die ihm einen rühmlichen Platz unter den größten Männern dieſes römiſchen Staa-

tes verſchaffet haben würden, gegen ſeine Mitbürger verwenden, und endlich durch Treuloſigkeit ſeiner beſten Freunde elendiglich umkommen mußte. So-viel liegt an dem erſten Schritte, von dem die übrigen Begebenheiten des Lebens eine Folge ſind.

Der Senat entſetzte ohne Verzug den **Cinna** ſeiner Conſulatswürde; weil er von ſeinem Poſten flüchtig geworden, und die Sklaven zum Aufruhr gereizet hätte. An deſſen Stelle wurde **L. Cornel. Merula**, **Jupiters** Oberprieſter, gewählet. Der Exconſul vom Senate verſtoßen, verlaſſen vom Volke, wollte ſein Heil bey den Soldaten verſuchen. Zu **Capua** verſammelte er in geheim die vornehmſten Befehlshaber der Armee, die ſich daſelbſt unter der Anführung des **Appius Claudius** befanden. Es waren großentheils verdorbene Leute, ohne Sitten, voll von witziger Philoſophie und Schulden. Dem **Cinna** koſtete es wenig Mühe, Leute von dieſem Schlage zu gewinnen, die bey der Empörung reiche Beute, Beförderung, oder wenigſtens Strafloſigkeit ihrer Vergehungen ſich verſprachen: auch ſparte **Cinna** die dreymal hunderttauſend Thaler nicht, welche ihm die reichen Freunde des **Marius** zugeſtecket hatten.

Cinna wird abgeſetzt.

Am folgenden Tage ließ er durch die beſtochenen Feldoberſten die Armee zu einer feyerlichen Verſammlung ausrücken. Als er in deren Mitte trat, angethan mit den Ehrenzeichen der conſulariſchen Würde, vergoß er einen Strom von Thränen,

Er bringt die Armee auf ſeine Seite.

 und

und befahl ſeinen Lictoren, ſich von ihm zu entfernen; weil er zufolge einer Verordnung des Senates ſeiner Würde entſetzet ſey. Hierauf ſuchte er, den Soldaten begreiflich zu machen, wie ſehr der Senat ſich wider die Geſetze und die Gerechtſamen des Volkes verſündiget hätte; da er ihn eigenmächtig einer Würde beraubte, die er einzig der Majeſtät des Volkes zu verdanken hätte. Dieſe Beſchimpfung, ſetzte er hinzu, betreffe vorzüglich die Armee; weil dieſe den edelſten, ſo, wie den verdienſtvolleſten Theil des Volkes ausmachte. Er ermunterte die Soldaten, ihre eigene Stärke und Wichtigkeit kennen zu lernen; indem er ihnen zeigte, die Größe der Adelichen beſtehe nur in der Größe des Volkes; und ihre ganze Stärke in dem Muthe und dem bewaffneten Arme des Soldaten. Sie ſollten es alſo nicht zugeben, daß die Würden und Belohnungen, die das freye Volk dem Verdienſte ertheilt, durch die Willkühr verdienſtloſer Taugenichts vernichtet werden könnten. Hierauf zerriß er ſein Staatskleid, warf ſich in Mitte des Heeres in den Staub hin, wo er unter Thränen und Schluchzen ſo lange liegen blieb, bis die von ihm beſtochene Offiziere ihn auf die Tribune zurück trugen, und die Armee ſchwören ließen, daß ſie ihn als rechtmäßigen Conſul anerkennen, und nur ſeine Befehle vollziehen wollten.

Er reizt die italieniſchen Städte zum Aufruhr.

Allein die bey Capua verſammelten Legionen des Appius, die Cinna nunmehr zu ſeinem Gebothe

bothe hatte, waren zu ſchwach, als daß er es mit Rom hätte aufnehmen können, wo man ſich mit allem Eifer zur Gegenwehr gefaßt machte. Er bereißte alſo eine Stadt von Italien um die andere; und ſtellte den verſammelten Bürgern vor, daß er einzig aus der Urſache von dem Senate wäre abgeſetzt worden, weil er das Intereſſe der Bundesgenoſſen zu ſeiner wichtigſten Angelegenheit gemacht hätte. Der Senat ſuche die Italiener nur zum beſten zu haben; indem er ſie durch Ertheilung des Namens römiſcher Bürger treuloſerweiſe betröge; da er ihnen zu gleicher Zeit die Gerechtſamen dieſes ehrwürdigen Namens entzöge. Die Italiener ſollten in neue und eigene Zünften eingetheilt werden, gleichſam als würden die alten Bürger durch die Geſellſchaft der neuen entehret. Sie ſollten zuſammen nur acht Stimmen haben, und dieſe erſt dann hören laſſen, wann die, zwar an Stolz und Herrſchſucht, nicht aber an Tugend und Anzahl überlegenen Bürger einer einzigen Stadt durch die Mehrheit ihrer fünf und dreyßig Stimmen die Sache bereits entſchieden, und den Italienern nichts, als die ſchimpfliche Ehre übrig gelaſſen hätten, den Willen der allherrſchenden Römer durch ein ſklaviſches Ja zu beſtättigen. Sie hätten wohl nicht bloß für ein Schattenbild von Ehre die blutigen Kämpfe des letzten Krieges gekämpfet, und das Leben von mehr als zweymal hunderttauſend tapferer Männer für den bloßen Namen römiſcher Bürger aufgeopfert. Sie hätten den gerechteſten Anſpruch auf die Ge-

rechtſamen, die damit verbunden ſind, und auf den Mitgenuß der Herrſchaft der Welt, die **Rom** ohne die Tapferkeit der **Italiener** nie würde errungen haben.

Man begreift leicht, welche Wirkung dieſe Vorſtellungen bey den **Italienern** müſſen hervorgebracht haben; da ſie aus dem Munde eines **römiſchen** Conſuls kamen, der ſein Intereſſe mit jenem der **Italiener** auf die einnehmendeſte Art zu verflechten wußte. Sie ſchwuren ihm unwandelbare Anhänglichkeit. Vorzüglichen Eifer aber bezeugten jene Städte, deren Mitbürger in dem neuerlichen vom **Cinna** erweckten Aufruhr in **Rom** zu Tauſenden waren niedergehauen worden. Von allen Gegenden **Italiens** ſtrömte die ſtreitbare Mannſchaft herbey: und in kurzer Zeit hatte **Cinna** eine Kriegsmacht von mehr, als einmal hundert fünfzig tauſend Mann unter ſeiner Fahne verſammelt.

Verlegenheit der Conſuls in Rom.

Dieſe fürchterliche Macht in den Händen eines erbitterten Anführers ſetzte die Hauptſtadt in große Verlegenheit. Die Conſuls **Octavius** und **Merula** ſetzten alles in Bewegung, die Stadt mit neuen Gräben und Verſchanzungen zu befeſtigen. Weil es an Soldaten fehlte, ſchickten ſie allen Legionen, die in **Italien** noch unter dem Gehorſame des Senates ſtanden, Befehle zu, der Hauptſtadt zu Hülfe zu kommen: auch aus **Gallien**, dieſſeits der **Alpen**, ließ man Truppen kommen, und brachte endlich ein anſehnliches Heer auf die Beine. Allein ein

großer Theil der oberſten Kriegsbeamten war ſo ſehr vom Eigennutze verdorben, daß ſie erſt unterſuchten, bey welcher Partey ſie den größten Vortheil haben würden. Cinna hatte demnach Zeit ſich zu verſtärken, vorzüglich weil der Proconſul Pompejus Strabo, der ihm gleich im Anfange leicht hätte den Garaus machen können, aus Verdruß, daß ihm das Conſulat nicht das zweytemal ertheilt worden, ſo lange zauderte, mit ſeinen Legionen den Senat zu unterſtützen, daß ſeine Hülfe zu ſpät kam. Man will ſogar behaupten, er hätte ſeine Dienſte dem Cinna angetragen. Weil aber dieſer die vorgeſchlagene Bedingungen vielleicht nicht begnehmigte, marſchirte er in die Gegend von Rom. Hier ließ ihn Cinna mit einem Theile ſeines Heeres unter dem Befehle des Sertorius angreifen. Das Gefecht war hitzig, und dauerte ohne entſchiedenen Vortheil bis in die Nacht. Der merkwürdigſte Umſtand dieſes Treffens war, daß zwey leibliche Brüder, wovon einer bey der Armee des Senates, der andere bey den Truppen des Cinna diente, im Handgemenge auf einander trafen. Der auf des Senates Seite ſtreckte ſeinen Gegner todt zu Boden; erkannte aber erſt bey der Entwaffnung, die ihm die Umſtände zufälligerweiſe erlaubten, daß es ſein leiblicher Bruder wäre. Seine Betrübniß hierüber ſtieg bis zur Verzweiflung. Er ließ nach dem Treffen einen Scheiterhaufen errichten, ſeinem Bruder nach römiſcher Sitte die letzte Ehre zu beweiſen, das iſt, deſſen Leichnam zu ver-

brennen. Er beſtieg den Holzſtoß ſelbſt, begoß das Holz und den darauf gelegten Körper ſeines Bruders mit Oele, und zündete den Scheiterhaufen mit einer Fackel an. In dem Augenblicke, als die Flamme auf allen Seiten aufloderte, ſtieß er ſich eben das Schwert durch die Bruſt, mit dem er geſtern ſeinen Bruder durchbohret hatte. Dieſe entſetzliche Begebenheit erfüllte beyde Heere mit Grauſen, unerachtet ſie ſelbſt Unthaten, die nicht geringer waren, verübten.

Cinna beruft den Marius aus Africa nach Italien.

Sobald **Cinna** ſeine Lage feſt gegründet ſah, ließ er dem **Marius**, mit dem er immer im geheimen Briefwechſel ſtand, Nachricht von der veränderten Lage der Dinge ertheilen, und ihn zu ſich in das Lager einladen, damit ſie mit gemeinſchäftlichen Rath und That an ihren Feinden Rache nehmen könnten. Doch hielt es **Cinna** für gut, ſeine geheime Verbündung und Einverſtändniß mit dem **Marius** noch zur Zeit nicht öffentlich bekannt werden zu laſſen. **Marius**, durch die erhaltene Nachricht von dem Glücke ſeiner Partey aufgemuntert, ſparte weder Geld noch Liſt und Betrug, ſo, daß er, unterſtützet von der Größe ſeines Ruhms, in kurzer Zeit einen Haufen von ſechs tauſend rüſtigen Kerls zuſammen brachte, die theils Hirten, größtentheils aber Räuber und andere Verbrecher waren, die er mit Liſt oder Gewalt aus den Gefängnißen befreyet hatte. Wobey uns unwillkührlich die Bemerkung auffällt, daß die Aufhebung der Todes-

ſtrafen

ſtrafen für einen großen Staat, bey dem eine Revolution keine unmögliche Sache iſt, ſehr nachtheilig werden könne; weil die Volksverführer zu keiner Zeit unterlaſſen haben, aus der Menge aufbewahrter Böſewichter ein Heer zu bilden, das im Laſter und Elende abgehärtet, zu allen kühnen Schandthaten mit Vortheil zugebrauchen iſt. *) **Marius** verweilte nicht, auf vierzig Schiffen nach Italien abzugehen. Er ſchickte an den **Cinna** einen Abgeordneten voran, der ihn in ſeinem Namen zum Schein bitten ſollte, ihn mit ſeinen Leuten in das Lager aufzunehmen, wo er den **Cinna** als ſeinen Oberbefehlshaber anerkennen würde. **Cinna** verſammelte den Kriegsrath, und ließ über den Antrag des **Marius** berathſchlagen. Alle ſtimmten überein, daß man einen ſo großen Feldherrn, der ihrer

*) Die franzöſiſchen Philoſophen, welche ihren Thron mit Laternenpfählen und Guillotinen unterſtützten, hörten nicht auf, ihr Zettergeſchrey von Menſchenliebe, Toleranz und Unzuläßigkeit der Todesſtrafen ertönen zu laſſen, bis der betäubte unglückliche Monarch die beynahe gänzliche Aufhebung der Todesſtrafe bewilligte. Die Philoſophen beſorgten dadurch ſehr weißlich die Sicherheit ihrer eignen Haut, und ſammelten für ihren künftigen Gebrauch eine Anzahl von tauſenden der Spitzbuben, die unter dem Namen der Sanculotten, Marſeiller u. ſ. w. die erſte Leibwache der Philoſophie bildete, ohne deren Beyhülfe der Thron und Altar nicht würden haben umgeſtürzt werden können.

Partey Anſehen und Uebergewicht verſchaffen müßte, mit offenen Armen aufnehmen ſoll. **Sertorius** allein war der entgegengeſetzten Meynung, entweders weil er die heimtückiſche Grauſamkeit und Racheſucht des alten Böſewichts zu genau kannte, oder weil er ſonſt nicht gut auf ihn zu ſprechen war. Er unterſtützte aber ſeinen Widerſpruch mit ſo ſtarken Gründen, daß **Cinna** dieſelben zu widerlegen nicht wagte; ſondern gerade heraus eingeſtehen mußte, er ſelbſt hätte den **Marius** zur Armee eingeladen. Nun fand es **Sertorius** nicht mehr rathſam, auf ſeinem Widerſpruche zu beſtehen; und **Marius** wurde mit aller Ehrebezeugung aufgenommen. **Cinna** ertheilt ihm die Würde eines Proconſuls; wollte ihm auch Lictoren mit den gewöhnlichen Ehrenbüſcheln zulegen. Doch das verbath ſich **Marius** unter dem Vorwande, daß dieſe Ehrenzeichen für den Zuſtand eines Geächteten nicht paſſeten. Damit er auch das Mitleid der Soldaten erregen, und dadurch ihre Gunſt gewinnen möchte, trug er ganz ſchlechte Kleider, nahm eine demüthige, traurige Miene an; aus welcher aber gleichwohl ein ſtolzer, und durch das Unglück noch mehr gereizter Muth hervorblitzte.

Marius und Cinna beſchließen Rom anzugreifen.

Nachdem **Marius** dem Conſul ſeine Ehrebezeugung gemacht, und an die Soldaten eine Rede gehalten hatte, nahm er neben dem **Cinna** im Kriegsrathe Platz. Man beſchloß nach dem Beyſpiele des **Sylla**, Rom anzugreifen, und rechnete

dabey

dabey auf geringe Schwierigkeiten, weil ihre Partey in der Stadt viele öffentliche, und noch mehr heimliche Anhänger, vorzüglich unter dem Pöbel hatte, ihr Kriegsvolk das Heer des Senates an Stärke bey weitem übertraf, und über dem die ängſtliche Genauigkeit des Conſuls **Octavius**, der auch in der größten Verlegenheit von der pünktlichſten Beobachtung der Geſetze nicht abgehen wollte, durch ſein Zaudern ihnen einen großen Vorſprung geſtattete. Weil ein altes Geſetz die Bewaffnung der Sklaven unterſagte, war **Octavius** durch keine Vorſtellungen ſeiner Freunde zu bewegen, den Sklaven, damit er der Macht des Feindes, der mit dreyßig Legionen anrückte, das Gleichgewicht halten möchte, die Freyheit und Waffen zu ertheilen. Er ſagte immer, er könne die Geſetze nicht brechen, indem er bloß in der Abſicht, ihre Kraft zu erhalten, den **Marius** und **Cinna** bekriege. Das Schickſal aller ehrlichen Leute bringt es ſchon ſo mit ſich, daß die Tugend öfters den Kürzern ziehet; weil ihre Gewiſſenhaftigkeit nicht erlaubt, unredliche Mittel anzuwenden, von denen die Gegner ohne Bedenken Gebrauch machen, beſonders nach den Vorſchriften jener eben ſo grauſamen, als falſchen Philoſophie, nach derer Grundſätzen der Zweck die Mittel, und der Eigennutz des ſtolzen Philoſophen den Zweck heiliget.

Hierauf beſetzten die Aufrührer alle Straßen, die nach der Hauptſtadt führten, mit vier Armeen

unter

unter den Befehlen des Marius, Cinna, Sertorius und Carbo. Alle Städte, wo die Magazine ſich befanden, wurden von ihnen erobert; und auf der Tyber, ſo, wie an der Seeküſte ſtreiften eine Menge leichter Fahrzeuge, die alle Zufuhren nach Rom hemmten. Die Hungersnoth ſtellte ſich in der Stadt bald ein; beſonders nachdem Marius die Stadt Oſtiglia an der Mündung der Tyber durch Einverſtändniß einiger Bürger überrumpelt hatte.

Die Samniter treten auf die Seite des Cinna.

Indeſſen erhielt das Heer der Empörer einen beträchtlichen Zuwachs ſeiner ohnehin fürchterlichen Größe. Der Senat ertheilte dem Proconſul Metellus Pius, der gegen die Samnier zu Felde lag, den Befehl, dem beſagten Volke das Bürgerrecht anzubieten, und mit ihm Unterhandlungen einzugehen, in der Abſicht, daß man nach geſchloſſenem Frieden die tapfern Truppen dieſer Nation, oder wenigſtens die Legionen des Metells zur Vertheidigung der Hauptſtadt brauchen könnte. Allein dieſe Todtfeinde des römiſchen Namens, ſtolz gemacht durch die gütigen Anträge des Proconſuls, ſchlugen für die Ehre und den Vortheil der Römer ſo nachtheilige Bedingungen vor, daß Metellus ſie nicht bewilligen konnte. Marius und Cinna, die von den Unterhandlungen Nachricht erhielten, bothen den Samniern auch ihrerſeits das Bürgerrecht und den Frieden an, unter jeder Bedingung, die ihnen ſelbſt gefällig ſeyn möchte. Die Samnier nah-

men

men dieſes Anerbieten an, und vereinigten ihre Cohorten mit den Legionen der Aufrührer. Metellus erhielt aber dadurch die Freyheit, mit ſeinen Truppen der bedrängten Hauptſtadt zur Hülfe zu ziehen. Indeſſen fehlte nicht viel, daß Rom den Empörten durch Ueberrumplung in die Hände gerathen wäre. Appius Claudius, ein Legionoberſter, der ehedem unter Marius gedienet hatte, und ein heimlicher Anhänger deſſelben war, öffnete ihm nächtlicherweile ein Thor am Janiculum, wo der Tribun die Wache hatte. Weil dieſe Gegend die ganze Stadt beſtreichet, ſo würde Rom ſchon damals ohne Rettung verloren geweſen ſeyn, wenn es den Aufrührern gelungen wäre, ſich auf dieſem wichtigen Poſten in der Stadt zu behaupten. Allein die Garniſon that den eindringenden Aufrührern ſo lange Widerſtand, bis Pompejus und Octavius mit ihren Legionen zu Hülfe kommen, und des Marius Leute zur Stadt hinausſchlagen konnten.

Die Hungersnoth mit allen ihren traurigen Folgen nahm in der Stadt und bey den Heeren des Senates immer zu. Mistrauen auf die Geſchicklichkeit der Staatsfeldherren, die vor den Mauern der Stadt ohne Thätigkeit den Feind nur beobachteten, Kleinmüthigkeit, und bange Ahndung, daß die Stadt nicht würde gerettet werden können, geſellten ſich noch zu den Quaalen des Hungers. Von dieſen fürchterlichen Plagen gedrungen, ließen die Soldaten zu hunderten zum Feinde über,

ſo,

ſo, daß die Armeen des Senates von Tag zu Tag ſchwächer geworden. Dazu kam noch eine tödtliche Seuche, die in der Stadt fürchterlich aufräumte, und allein von den Truppen des Senates ſiebenzehn tauſend Mann wegraffte. Das Volk und die Soldaten klagten laut, daß der Senat einen Krieg bloß ſeines eigenen Nutzens wegen führe, den er weder durch Gefechte, noch durch Unterhandlungen ans Ende zu bringen vermöge. Um die Unordnung in der Stadt zu vermehren, traten **Cinna** und **Marius** in geheim mit Vorbeygehung des Senates, unmittelbar mit den Bürgern in Unterhandlung, und vermochten durch ihre Emiſſaren den größten Theil der Sklaven dahin, daß ſie das Joch ihrer Herren abſchüttelten, und im Lager der Aufrührer die Freyheit nebſt den Waffen ergriffen. Dem Beyſpiele der Sklaven folgeten viele Bürger von jedem Range, die vom Hunger und Elend niedergedrückt an der Rettung der Stadt verzweifelten, und in großen Haufen öffentlich davon liefen. Da nun auf dieſe Art die Macht der Vertheidiger immer vermindert, ſo wie die des Feindes täglich verſtärket wurde, verzweifelte auch **Metellus**, ließ ſeine Legionen im Stich, und flüchtete über **Ligurien** nach **Africa**. Kurz zuvor hatte die römiſche Armee noch einen Feldherrn verloren, den **Pompejus Strabo**, den bey einem plötzlich entſtandenen Orcan, der im römiſchen Lager gräuliche Verwüſtungen anrichtete, der Blitz an der Seite ſeines jungen Sohnes, des nachmaligen großen **Pompejus**,

er=

erſchlug. Dieſer Vorfall vermehrte um vieles die Muthloſigkeit der abergläubiſchen Soldaten, die ſich nun nicht mehr, wie bisher, durch das Anſehen und Liebe des jungen Pompejus vom Ausreiſſen abhalten ließen. Man betrachtete den Tod des Proconſuls als eine Rache des Himmels, der die vielen Schandthaten dieſes Mannes, der ſeinen Conſul am Altare ermorden ließ, ſtrafe. Das Volk riß ſeinen Körper vom Prunkbette herab, und ſchleppte ihn an einem eiſernen Hacken durch alle Gaſſen der Stadt in die Tyber. So verfuhr der unbeſtändige Pöbel mit der Leiche eines Vaters, deſſen Sohn es nach kurzem anbethen wird.

Cinna wird als Conſul anerkannt.

Der Senat von allen Seiten gedrängt, und verlaſſen, durfte nicht länger verſäumen, ſich mit dem Cinna in Unterhandlung einzulaſſen; und ſchickte deßhalb eine Geſandſchaft an ihn ab. Ehe die Abgeordneten vorgelaſſen wurden, ließ ſie Cinna befragen, ob ſie zu ihm als einem Conſul, oder bloß als zu einer Privatperſon kämen. Die Abgeordneten, die, was zu bewundern, hierüber keine Verhaltungsbefehle hatten, mußten unverrichteter Dinge wieder umkehren, um vom Senate neue Inſtruktion zu verlangen. Dieſer gerieth hierüber in nicht geringe Verlegenheit: einerſeits war die Würde und das Anſehen des Senates erniedriget, wenn er dem erklärten Rebellen die geſetzmäßig abgenommene Würde zurückſtellte, und andrerſeits verſtieß man ſich wider alle Billigkeit und Gerechtigkeit, wenn

wenn man den Conſul Merula, den anſehnlichſten und tugendhafteſten Mann im Staate ſeines Amtes entſetzte, um einen Aufrührer damit zu zieren. Doch Merula befreyte ſeinerſeits den Senat von der Verlegenheit durch freywillige Reſignation, und über den Punkt der ſenatoriſchen Würde durfte die Majeſtät in der Klemme auch nicht zu genau halten. Man bevollmächtigte demnach die Abgeordneten, den Cinna als rechtmäßigen Conſul zu behandeln; jedoch von ihm den Eid abzufodern, daß er bey ſeiner Zurückkunft in die Stadt das Blut der Bürger ſchonen, und Niemand ohne gerichtliches Verfahren zum Tode verdammen wolle. Cinna weigerte ſich, den gefoderten Eid zu ſchwören, und verlangte, daß der Senat mit ſeiner bloßen Verſicherung, daß kein Bürger mit ſeinem Willen beleidiget werden ſollte, ſich begnügen möchte. Er nahm aber die Einladung des Senates, in die Stadt zu kommen, und daſelbſt die Verwaltung des Conſulates zu übernehmen, an. Cinna ſaß während der Unterredung auf dem elfenbeinenen Stuhle, mit allen conſulariſchen Ehrenzeichen angethan, und von den Lictoren umgeben. Marius ſtand mit geſenktem Haupte dem Cinna zur Seite, ohne ein Wort zu ſprechen: aber ſeine trotzige Miene und der Blitz ſeines Auges verkündeten Rache und Mord.

Cinna und Marius ziehen in Rom ein. Schreckliches Blutbad.

Als die Geſandten des Senates das Lager verlaſſen hatten, ließ Cinna im verſammelten Kriegsrathe berathſchlagen, wie man ſich des errungenen

Sieges

Sieges bedienen ſollte. Sertorius unter den Rebellen der einzige, in deſſen Buſen ein Keim der Tugend übrig blieb, rieth zur Gelindigkeit und Güte: allein man überſtimmte ihn, und auf Anrathen des Marius wurde beſchloſſen, alle Anhänger des Sylla ihrer Rache aufzuopfern. Hierauf zog Cinna, umgeben mit einer zahlreichen Garde, in Rom ein. Marius blieb am Stadtthore ſtehen, und als ihn der Conſul zum Schein erſuchte, in die Stadt ſich zu begeben, antwortete er mit hämiſchem Spotte, ein armer Geächteter dürfte es nicht wagen, in die Stadt zu gehen, ehe das Verbannungsgeſetz durch ein anderes Geſetz aufgehoben wäre. Die Zünften eilten demnach, ſich in den Comitien zu verſammeln. Allein kaum hatten drey oder vier auf die Aufhebung der Verbannung des Marius geſtimmet, als dieſer mit ſeiner Leibwache, die er aus den verruchteſten Böſewichtern, und entlaufenen Sklaven ſich errichtet hatte, in die Stadt einrückte. Dieſer Henkerlegion hatte er die unumſchränkte Freyheit, alle Arten von Grauſamkeiten und Räubereyen nach Herzensluſt auszuüben, nebſt dem Befehle ertheilt, alle, denen er den Gruß nicht erwiedern würde, auf der Stelle zu ermorden. Cinna ſchränkte ſeine Rache für dermalen auf den Conſul Octavius ein, den er noch vor Vollendung ſeines Einzuges in die Stadt durch einen gewißen Cenſorinus ermorden ließ. Hierauf entleibte ſich Merula ſelbſt vor der Bildſäule Jupiters, deſſen oberſter Flammen er war. Die Grauſamkeit des Marius aber

kannte keine Schranken. Caj. und L. Jul. Cäſar, Seranus, Lentulus, Numitorius und Bäbius, alle Senatoren vom erſten Range wurden auf der Straße niedergehauen, ihre Köpfe ans Roſtrum geheftet, und ihre Leiber den Hunden zur Speiße hingeworfen. Eine ſehr große Anzahl anderer Männer von Anſehen, und wer ſich nur immer den Verdacht des Marius, zu der Partey des Sylla zu gehören, zugezogen hatte, mußte ohne Erbarmung geſchlachtet werden: vorzüglich war Reichthum ein großes Verbrechen in den Augen des geizigen Ungeheuers, deſſen Durſt nach Gold und Blut unerſättlich war. Nebſt dem frohnten die Trabanten des Marius jeder ſeiner eigenen Leidenſchaft. Vor allen ſuchten ſie diejenigen auf, deren Sklaven ſie geweſen; ermordeten ſie in ihren Häuſern, ſchändeten die vornehmſten Matronen, und verkauften die Kinder der anſehnlichſten Familien an die Sklavenhändler. Das Morden, Schänden und Rauben dauerte fünf Tage und Nächte ununterbrochen fort; und es durfte keine Leiche der Erſchlagenen zur Erde beſtattet werden; ſelbſt dem Cinna und noch mehr dem Sertorius grauete es vor dieſen unmenſchlichen Grauſamkeiten, die die raſende Garde des Marius verübte. Sertorius ließ ſie endlich mit Bewilligung des Cinna, als ſie des Nachts im Prätorium in Blut und Wein verſenket ſchliefen, von ſeinen Leuten umringen, und alle, zuſammen vierzehn tauſend an der Zahl, niederhauen. Nachdem Marius und Cinna ſolcherge-

ſtal-

ſtalten alle verdächtige Leute auf die Seite geſchaffet hatten, und das Regierungsjahr zu Ende gieng, ernannten ſie ſich beyde ſelbſt zu Conſuln des künftigen Jahres, ohne deſſenwegen das Volk zur Wahl zu berufen; unerachtet ſie damit groß thaten, daß ſie die Waffen nur zur Aufrechthaltung der Gerechtſamen des Volkes gegen die ſyllaniſche Partey ergriffen hätten.

Tod des Marcus Antonius. N. R. E. 665. v. Chr. G. 82.

Wenn der Mordſtaal durch die Bemühungen des edelmüthigen Sertorius in der Stadt einſtweilen bey Seite gelegt ward; ſo war des Mordens auf dem Lande noch kein Ende. Marius hatte überall ſeine mörderiſchen Spürhunde ausgetheilet, diejenigen, die ſich durch die Flucht gerettet hatten, aufzufangen und zu tödten. Nebſt einer großen Anzahl dieſer Unglücklichen fiel ihnen auch Marcus Antonius, der größte Redner ſeiner Zeit, in die Klauen. Dieſer hatte ſich auf einem Mayerhofe nahe an der Stadt verſtecket, und wurde durch die Unvorſichtigkeit ſeines Wirthes, der vor Freude, einen ſo vornehmen Mann bewirthen zu können, ganz außer ſich war, verrathen. Marius, der eben an der Mittagstafel die Nachricht von der Entdeckung des Antonius erhielt, jauchzete darüber vor Freude, und wäre ſelbſt hingelaufen, den Gefangenen zu tödten, wenn ihn ſeine beſcheidenern Gäſte nicht zurückgehalten hätten. Er ſchickte alſo eilends den Legionoberſten Annius ab, den Kopf des ſo ſehr gehaßten Redners abzuholen. Denn weil Marius ein grober, bäu-

riſcher Plauderer war, haßte er die Rednerkunſt und die Redner mit aller Wuth ſeines Herzens. Als die Soldaten des Annius, der indeſſen an der Hausthüre wartete, in das Zimmer des Antonius traten, wendete dieſer die Zauberkünſte ſeiner hinreiſſenden Beredſamkeit gegen ſeine Mörder mit ſolchem Erfolge an, daß ſie, wie bezaubert daſtunden; keiner wagte es, Hand an ihm anzulegen. Dem Tribun ward die Zeit zu lange; er kam alſo ſelbſt in das Gemach, und als er ſeine Soldaten mit geſenktem Haupte und thränenden Augen die Rede des Antonius anhören ſah, hieb ihm der Barbar, ohne auf ſein Flehen zu achten, den Kopf ab, mit dem er zu dem Marius zurück eilte. Der Wütherich ſcheuete ſich nicht, ſeinen Tiſch, der den Römern immer heilig war, mit dem Blute dieſes ſo vortrefflichen Mannes zu beſudeln: er ſtellte den Kopf mitten auf den Tiſch als ein Schaueſſen hin; und ließ ihn hierauf auf der Rednerbühne anheften, dergeſtalt, daß an eben dem Orte, wo M. Antonius den Staat als Conſul auf das ſtandhafteſte vertheidiget hatte, der Kopf desjenigen zu ſehen war, der durch ſeine Beredſamkeit ſo vielen Bürgern den ihrigen gerettet hatte. Dieſes ſagte Cicero, ohne zu wiſſen, daß er hiemit ſeine eigene Geſchichte beſchreibe, und daß er von dem Enkel desjenigen, den er ſo theilnehmend beklagte, ein ähnliches Schickſal werde erfahren müſſen.

Cicero de Orat. III. 10.

Nichts

Nichts vermochte dem Toben des grauen Ungeheuers ein Ende zu machen, als der Tod, der zum Glück der Römer bald erfolgte. **Marius** verfiel in eine Melancholie und Schlafloſigkeit, entweder daß die aufwachenden Furien ſeines Gewiſſens ihn quälten, oder daß der allgemeine Abſcheu ſeiner Grauſamkeit, und noch mehr die fürchterlichen Drohungen, die der ſiegreiche **Sylla** aus Aſien ſchrieb, ihm nichts Gutes ahnden ließen. In den ſchlafloſen Nächten glaubte er immer eine Stimme zu hören, welche ihm ſagte: daß man ſich auch vor der Höhle eines abweſenden Löwen fürchten müſſe. Man vermuthet, daß **Marius** ſeinen Tod gefliſſentlich beſchleuniget habe, dadurch, daß er ſich mit ſeinen Freunden ganze Nächte durch voll ſoff. Am Abende vor ſeiner letzten Krankheit unterhielt er ſeine Gäſte mit der Erzählung ſeines Lebenslaufes, und fügte am Ende hinzu: es ſey einem Manne von ſeinem Alter nicht anſtändig, der ſo unbeſtändigen Glücksgöttinn länger zu trauen. Hierauf nahm er von ſeinen Freunden Abſchied mit einer bey ihm nicht gewöhnlichen Zärtlichkeit. Am andern Morgen befiel ihn ein hitziges Fieber, das er ſich durch die anhaltenden nächtlichen Saufgelage zugezogen hatte, und das ihn ſchnell ſeiner Vernunft beraubte. In der Raſerey ſprach er immer vom Kriege mit dem **Mithridates**, redete und geberdete ſich, als ſtünde er wirklich an der Spitze der Armee wider ihn zu Felde. Er ſtarb am ſiebenten Tage ſeiner Krankheit, im erſten Monate ſeines ſiebenten Conſulats,

Tod des Marius.

ſulats, alt ſiebenzig Jahre; nachdem er dem Vaterlande die nützlichſten Dienſte im Kriege geleiſtet, im Frieden aber noch mehr Schaden zugefüget hatte. Unbefleckt würde ſein Ruhm, und ſein Glück beneidenswerth geweſen ſeyn, wenn er ſeine Leidenſchaften eben ſo leicht durch Mäßigung, als ſeine Feinde durch Waffen zu beſiegen gewußt hätte. Sein Tod verſchaffte dem Staate weder Vortheil noch Ruhe; denn er hinterließ an ſeinem Sohne einen würdigen Erben aller ſeiner guten und ſchlimmen Eigenſchaften. Selbſt an dem Scheiterhaufen des **Marius** empfieng **Q. Scävola**, ein wegen ſeines Edelſinns allgemein beliebter Greis, einen Dolchenſtich, der aber zum Glücke nicht tödtlich war. **Fimbria**, einer der raſendſten Mitgehülfen des **Marius**, aufgebracht, daß der von ihm veranſtaltete Meuchelmord mislang, ſcheuete ſich nicht, den ehrwürdigen **Scävola** vor dem verſammelten Volke gerichtlich deswegen anzuklagen, daß er den Dolchenſtoß, der ihn hätte tödten ſollen, nicht ſattſam eindringen ließ. Solche Ungeheuer waren die Freunde und Mitgehülfen des **Marius**, der auch nach ſeinem Tode nicht aufhörte, durch ſeine Anhänger und Verwandte den Staat ſo lange zu verwirren, bis endlich die Freyheit der **Römer** in ihrem eigenen Blute erſtickte. Indeſſen ließ **Cinna** den **Valer. Flaccus** zu ſeinem Collegen im Conſulate wählen; den jungen **Marius** aber nahm er zu ſeinem Mitregenten an, der gleich blutdürſtig, als ſein Va=

Vater, alle Rathsherren, die nicht zu ſeiner Partey gehörten, durch ausgeſchickte Mörder tödten ließ.

Von allen dieſen Auftritten erhielt Sylla in Aſien genaue Nachrichten. Wir werden ſehen, welche fürchterliche Rache er an ſeinen Feinden nehmen wird, nachdem wir ſeine Unternehmungen gegen den Mithridates nach der Ordnung werden vorgetragen haben.

Dritter Abſchnitt.

Erſter Krieg der Römer gegen den Mithridates.

Der Krieg mit Mithridates dem Großen war einer der wichtigſten und gefährlichſten, den die römiſche Republick jemals geführet hatte. Mithridates der Siebente dieſes Namens, König in Pontus, ſtammte, dem Appianus zufolge, vom Darius, einem Sohne des Hyſtaſpes Königs von Perſien, ab, und hatte von ſeinen Vorfahren einen anſehnlichen Staat ererbet, der zwiſchen dem vierten und dritten Grade Norderbreite lag, und den ganzen Strich Landes an der Küſte des ſchwarzen Meers von der Gegend um den Halys bis an Colchis in ſich begriff. Von ſeinen Vorfahren ſind in der Geſchichte nur acht namentlich bekannt, welche in folgender Ordnung auf einander kommen: Ar- Könige von Pontus.

tabazes, Rhodobates, Mithridates der Erſte, Ariobarzanes, Mithridates der Zweyte, Dritte, Vierte und Fünfte, Pharnaces der Erſte, welcher die ehemals wichtige Stadt Sinope eroberte, und zum Hauptort ſeines Staates erwählte, deſſen Sohn Mithridates der Sechste, mit dem Beynamen Evergetes, der Vater des Mithridates des Großen war. Keiner ſeiner Vorfahren hat ſich in der Geſchichte auch nur einigermaßen merkwürdig gemacht, ausgenommen ſein Vater, Mithridates der Sechste, der mit den Römern ein Bündniß ſchloß, ſie mit Truppen gegen die Carthaginenſer und den Ariſtonicus, den Uſurpator von Pergamus unterſtützte, und von den Römern zu Vergeltung ſeiner Treue die Provinz Groß-Phrygien erhielt. Er hinterließ bey ſeinem frühzeitig erfolgten Ableiben zween Söhne, wovon der älteſte Mithridates der Siebente, mit dem Zunamen Eupator, auch Dionyſius und Bacchus, kaum dreyzehn Jahre hatte. Dieſer wird mit Recht für einen der größten Fürſten gehalten, die jemals in Aſien regierten; ja, hätte das Glück ſeinem Muthe und ſeiner Tapferkeit entſprochen, ſo würde er allen Helden des Alterthums den Rang ſtreitig gemachet haben. Er führte mit dem Welt beherrſchenden Rom beynahe dreyßig Jahre lang einen blutigen Krieg, und machte den Römern, wie es ihre eigene Schriftſteller bezeugen, mehr zu ſchaffen, als Pyrrhus, Hannibal, und die mächti-

gen Könige von Macedonien und Syrien alle zu=ſammen gethan hatten.

Dieſer Prinz brachte außerordentliche Anlagen zu allen Tugenden und Laſtern eines Helden auf die Welt mit. Eroberungsſucht und Grauſamkeit wa=ren die hervorſtechenden Züge ſeines Charakters, die ſich ſchon in ſeiner früheſten Jugend entwickelten. Es verdroß den dreyzehnjährigen Prinzen, daß ſein Vater ſeinen jüngern Bruder nebſt ihrer Mutter zu Miterben des Königreichs Pontus eingeſezet hatte: um allein zu herrſchen, ließ der Knabe Mutter und Bruder mit Gift hinrichten. Seine nächſten An=verwandten und Vormünder, die ſich aus dieſem grauſamen Verfahren ihr künftiges Schickſal pro=phezeyten, ſtrebten ihrem unbändigen Mündel auf allerley Weiſe nach dem Leben. Sie gaben ihm, damit er Hals und Bein brechen möchte, ein außerordentliches großes und zugleich ein ganz wil=des Pferd zum Reiten: allein er bezähmte es in kur=zer Zeit. Man verſuchte ihm Gift beyzubringen, da er ſich aber darauf verſah, gewöhnte er ſich durch täglichen Gebrauch kleiner Doſen von Gift ſo ſehr daran, daß ihm keine Art von Gift ſchaden konnte; nebſtdem verfertigte er verſchiedene Arten von Ge=gengiften und andern heilſamen Arzneyen, wovon eine noch heutzutage ſeinen Namen führt. Als end=lich ſeine Vormünder ihre mörderiſche Nachſtellun=gen zu ſehr betrieben, entzog ſich der ſchlaue Prinz allem menſchlichen Umgange; hielt ſich ganzer Mo=

Erziehung des Mithridates Eupators, Juſtin. XXXVII. 2.

nate lang in den Wäldern mit der Jagd der wildeſten Thiere auf, ohne unter ein Obdach zu kommen, ohne daß man ſeinen Aufenthalt erfahren konnte; indem er öfters im Schnee ſein Nachtlager nahm. Durch dieſe rauhe Lebensart und immerwährenden Kampf gegen die Gefahren härtete er ſeinen Geiſt und Körper zu den künftigen Unternehmungen ab, die ihn zum Wunder der Welt, und zum Schrecken der fürchterlichen Römer machten.

seine ehrgeizige Anſchläge.
Strabo VII.

Nachdem **Mithridates** die Volljährigkeit erreichet hatte, ließ er alle ſeine Vormünder, alle ſeine Verwandte, und die ſich zu ihnen hielten, hinrichten. Kaum ſah er ſich im ruhigen Beſitze ſeiner Staaten, ſo dachte er nicht darauf, wie er ſie regieren, ſondern wie er ſie vergrößern wolle. Ja, nach dem Zeugniß des **Strabo**, der von allem, was dieſen König betrifft, genaue Nachrichten hatte, hatte er ſchon damals einen Anſchlag auf die Alleinherrſchaft der Welt entworfen; und einen Plan verfaſſet, ſich einen Weg bis an das adriatiſche Meer zu bahnen. Rom, und ſomit die ganze damals bekannte Welt zu unterjochen. Zu dieſem Behufe beſchloß er vorerſt die Römer aus ganz Aſien zu vertreiben; nachdem er zuvor ſeine Macht durch Bündniße und Eroberungen hinlänglich vermehrt haben würde, um es mit Rom in Sicherheit aufnehmen zu können. Es wäre dieſem muthigen und abgehärteten Helden ein leichtes geweſen, ſeine Nachbarn, die weichlichen Könige der üppigen Staaten

von Bithynien, Paphlagonien, Cappadocien und die kleinere Fürſten von Galatien zu unterjochen; allein er durfte keinen von dieſen feindlich behandeln, ohne ſich zugleich die Römer auf den Hals zu ziehen. Damals beſaßen die Römer in Aſien zwar nur allein das Königreich Pergamus, das ihnen Attalus Philometor im Teſtamente vermacht hatte; doch hatten ſie beynahe alle mehr oder mindermächtige Staaten im Oriente mit dem Titel der Bundesgenoſſen und Freunde der Republick beehret. Durch dieſe ſchlaue Politik waren die Römer gleichſam die Oberherren und Vormünder des ganzen Orients geworden. Bedurfte die Republick einer Unterſtützung an Truppen oder Geld, ſo berechtigte ſie das Bündniß, ſie von den Allirten zu fodern: geriethen die Könige in Streitigkeiten, ſo nahmen ſie ſich ihres Freundes an, und verſäumten keine Gelegenheit, ſich in alle Händel zu miſchen; indem ſie ohne Rückſicht auf Recht oder Unrecht meiſtens den Schwächern unterſtützten, und zu ihrem eigenen Vortheile die Staaten der Mächtigern ſo lange beſchnitten, bis ſie ihren Zweck, den ganzen Orient ihrer Bothmäßigkeit zu unterwerfen, erreichten. Gegen dieſe ſchlaue Politik rüſtete ſich Mithridates mit gleicher Schlauheit, und griff nur ſolche Staaten an, die mit den Römern in keinem Verbande ſtanden. Seinen erſten Feldzug unternahm er gegen die Scythen, und andere barbariſche Völker, die zwar ſtarke Fäuſte und einen abgehärteten Muth; aber keine Kriegskunſt beſaßen.

Er

Er bezwang auch die ganze nördliche Küſte am ſchwarzen Meere, und brachte dieſes Land bis an den Boſphorus und die mäotiſche See unter ſeine Bothmäßigkeit. Die Roxanier, anjetzo Ruſſen oder Moſcowiter, ließ er gleichfalls durch ſeinen Feldherrn Diophantus angreifen, der ſie nach einer blutigen Niederlage, in welcher fünfzigtauſend Mann von dieſen Barbaren blieben, zwang, ſich als Vaſallen des Mithridates zu erklären. Die Anhänglichkeit dieſer rüſtigen Nationen erwarb ſich der König nicht ſo wohl durch den Schrecken ſeiner Waffen, als vielmehr durch die Gelindigkeit und beynahe verſchwenderiſche Freygebigkeit, mit der die Ueberwundenen von ihm behandelt wurden. Dieſe mit kluger Politik ausgeführte Unternehmungen gegen die nordiſchen Nationen legten den Grund zu des Mithridates künftiger Größe, und zu ſeiner Stärke, die die Römer in die äußerſte Verlegenheit ſetzte. Der Norden war die fruchtbare Pflanzſchule, aus der Mithridates eine unzählbare Menge tapferer Rekrouten holte, durch die es ihm möglich ward, mit einer fürchterlichen Macht wieder auf dem Kampfplatze zu erſcheinen, wenn gleich ſeine Armeen ein über das andermal von den unüberwindlichen Römern zuſammen gehauen worden.

Er erobert Paphlagonien und Cappadocien. N. R. E. 659. v. Chr. G. 80.

Durch dieſe glücklichen Unternehmungen aufgemuntert, ſchickte ſich Mithridates an, ſeinen Plan gegen die Römer allmählig in Ausübung zu bringen. Fürs erſte durchreiſte er in möglichſter Heim=

Heimlichkeit alle Provinzen, die mit Rom in Verbindung ſtanden, und verſchaffte ſich durch den Augenſchein die genaueſte Kenntniß von der geographiſchen und politiſchen Lage derſelben. Hierauf ſchloß er mit dem Könige von Bithynien Nicomedes ein Bündniß, und nahm in Vereinigung mit ihm das Königreich Paphlagonien ein, das die Eroberer mit einander theilten; weil beyde auf dieſes Land einen ziemlich gegründeten Anſpruch hatten. Aus dieſer Urſache, und weil durch die Theilung der Beute keiner der Eroberer einen gefährlichen Zuwachs an Macht erhielt, ließen die Römer dieſe Theilung eines Landes, das ſie vor kurzem zu einem Freyſtaat erklärt hatten, nach einigem Widerſpruch gleichwohl geſchehen. Hingegen durfte Mithridates in Rückſicht auf Cappadocien, das er wegen der vortheilhaften Lage gar zu gerne an ſich gebracht hätte, eine ähnliche Gleichgiltigkeit von Seite der Römer nicht erwarten. Cappadocien war einer der anſehnlichſten Staaten Aſiens, und der damalige König Ariarathes, ein beſonderer Liebling der Römer, in deren Dienſte ſein Vater im Kriege wider den Ariſtonicus umgekommen war. Mithridates nahm daher ſeine Zuflucht zur Verrätherey. Er ließ den Ariarathes durch einen gewißen Gordius, einen Höfling deſſelben, den er beſtochen hatte, meuchelmörderiſcherweiſe ermorden, und hoffte mittelſt ſeiner Schweſter Laodice, der Wittwe des ermordeten Königs, und folglich natürlichen Vormünderinn des jungen König, Cappadocien be-

beherrſchen, und deſſen anſehnliche Kräfte zu ſeinem eigenen Vortheil benutzen zu können. Allein die die Hoffnung ſchlug fehl. **Nicomedes**, König von **Bithynien**, wollte während der Minderjährigkeit des **cappadociſchen** Königs ſeine Anſprüche auf dieſes Land geltend machen, und griff es feindlich an. **Mithridates**, der froh war, eine Gelegenheit zu haben, ſich ſeinen Neffen verbindlich zu machen, ſchlug den **Bithynier** aus **Cappadocien** heraus, und befeſtigte ſeinen Schweſterſohn auf dem Throne deſſelben, aber nur auf einige Zeit, damit er nämlich nebſt dem Ruhm der Tapferkeit, den er ſich bey dieſer Gelegenheit erwarb, auch den Schein der uneigennüzigſten Güte und Gerechtigkeit erhalten möchte. Denn niemand hatte einen Verdacht auf ihn, daß **Ariarathes** auf ſein Geheiß ermordet worden. Bald darauf ſuchte er einen Anlaß mit ſeinem Neffen anzubinden; indem er verlangte, daß er den **Gordius** aus dem Elend zurückberufen ſollte. Da der junge König ſich weigerte, den Mörder ſeines Vaters an ſeinen Hof zurückzunehmen, rückte **Mithridates** mit achtzig tauſend Mann zu Fuß, zehntauſend Pferden, und ſechshundert Sichelwägen in **Cappadocien** ein. Der junge König ſtellte ſich mit einer nicht viel geringern Heersmacht entgegen. Hier zeigte ſich die ſchamloſe Grauſamkeit des **Mithridates** in vollem Lichte. Er lud den **cappadociſchen** König zu einer freundſchaftlichen Zuſammentretung ein: als dieſer erſchien, erſtach er ihn mit eigner Hand im Angeſichte beyder

Ar-

Armeen. Die Cappadocier geriethen über dieſen verrätheriſchen Zufall in ſo große Beſtürzung, daß ſie die Waffen wegwarfen, und dem Mithridates ohne Widerſtand alle feſten Plätze des Landes einräumten. Mithridates vertrieb den jüngern Bruder des Ermordeten ohne Schwierigkeit aus dem Lande; und verfolgte ihn auch von Ferne ſo ſehr, daß er, weil man ihm aus Furcht vor dem Mithridates überall die Zuflucht verſagte, vor Gram und Elende ſtarb. Doch wagte es Mithridates nicht, das Königreich Cappadocien geradehin für ſich zu behalten, aus Beſorgniß, die Eiferſucht der Römer zur Unzeit zu reizen. Er ſetzte einen ſeiner Söhne, der nur acht Jahre alt war, unter dem den cappadociſchen Königen eigenthümlichen Namen Ariarathes zum König ein, den er der Aufſicht und Verwaltung ſeines vertrauten Partiſanen Gordius übergab.

Dieſe Vergrößerung der Macht des Mithridates erregte die Eiferſucht des Nicomedes um ſo viel mehr, als er ſelbſt gegründete Anſprüche auf Cappadocien zu haben glaubte. Weil er mit Gewalt durchzuſetzen wenig Hoffnung hatte, nahm er ſeine Zuflucht zum Betrug. Er ſchickte einen Jüngling von ſchöner und majeſtätiſcher Bildung an den Senat nach Rom, der ſich für einen dritten Sohn des Ariarathes von Cappadocien ausgeben mußte. Laodice, die aus Verzweiflung über das grauſame Schickſal, das ihre Familie von ihrem

Nicomedes ſetzet dem Mithridates einen andern Kronprätendenten in Cappadocien entgegen.

leib=

leiblichen Bruder, dem **Mithridates**, erfahren mußte, den König von **Bithynien** geheurathet hatte, begleitete den unterſchobenen Prätendenten nach **Rom**, und unterſtützte deſſen Angabe mit ihrem Zeugniße und Thränen ſo wirkſam, daß der Senat ihrem Geſuche zu willfahren, und ihren vorgeblichen Sohn auf den **cappadociſchen** Thron einzuſetzen verſprach. **Mithridates**, der von der Intrigue, die ihm vom **cappadociſchen** Cabinete angezettelt wurde, zeitig Nachricht erhielt, bezahlte ſeinen Gegner mit gleicher Münze; indem er gleichfalls eine Geſandſchaft an den Senat abſchickte. Dieſe verſicherte, daß es wirkliche Wahrheit ſey, **Ariarathes** hätte nicht nur zween, wie man insgemein glaubte, ſondern drey Söhne hinterlaſſen, davon jener der jüngſte wäre, den **Mithridates** auf den Thron von **Cappadocien** erhoben hätte; und daß die **Laodice** bloß aus Haße gegen ihren Bruder einen unterſchobenen Purſch für einen Sohn des **Mithridates** ausgebe; was ſie mit vielen Gründen wahrſcheinlich zu machen wußten. Der Senat ließ ſich durch dieſe grobe Betrügereyen, die einander ſelbſt entdeckten und vernichteten, keineswegs hinter das Licht führen. Nach Maaßgabe alſo der uralten **römiſchen** Staatskunſt, daß man die Macht der Könige ſchwächen, und die Liebe der Nationen durch Ertheilung einer ſcheinbaren Freyheit, deren Wirklichkeit immer von dem Einfluße der **römiſchen** Politik abhieng, gewinnen müße, wurde der Ausſpruch gemacht, **Mithridates** ſoll **Cappadocien**

und Nicomedes Paphlagonien räumen, beyde Länder aber in Zukunft Freyſtaaten ſeyn. Nachdem aber die Cappadocier zur großen Verwunderung der republikaniſchen Römer erklärt hatten, die Freyheit wäre kein für ihren Nationalcharakter paſſendes Geſchenke; und ſie könnten Glück und Ruhe nur von einer monarchiſchen Regierung erwarten, erlaubte ihnen der Senat, ſich einen König zu wählen, und beſtättigte die Wahl, die auf einen gewißen Ariobarzanes fiel, der vermuthlich aus dem ehemals regierenden Hauſe abſtammte, den aber der Senat unter der Hand den Cappadociern anempfohlen hatte.

Sylla, welcher das vorige Jahr Prätor in der Hauptſtadt geweſen war, erhielt den Auftrag, den Ariobarzanes nach Aſien zu führen, und auf den Thron zu ſetzen. Mithridates hielt es nicht für rathſam, in damaligen Umſtänden mit den Römern öffentlich zu brechen; er beredete alſo den Gordius, ſich in Cappadocien durch das viele Geld, das er ihm vorſchoß, einen Anhang zu verſchaffen, und ſich ſelbſt zum Prätendenten des cappadociſchen Thrones aufzuwerfen. Gordius brachte eine ſtarke Partey auf ſeine Seite. Allein Sylla überwand ihn mit leichter Mühe, und jagte ihn zum Lande hinaus. Dergeſtalten entwiſchete Cappadocien, da es nunmehr einen den Römern ganz ergebenen König hatte, dem Mithridates gänzlich. Er ertrug dieſe neue Beeinträchtigung mit aller ſcheinbarer Ge-

Erſte Unternehmungen des Sylla in Aſien. N. R. E. 659. v. Chr. G. 80.

laſſenheit; und wenn ihm gleich bereits vor einiger Zeit die ſchöne Provinz **Großphrygien** von den Römern ebenfalls war abgenommen worden, aus dem Vorwande, **Aquillius** hätte dieſes Land ohne Vorwiſſen des Senates ſeinem Vater überlaſſen; ſo wollte er doch nicht mit Rom öffentlich brechen, ehe er ſeine Macht durch Bündniße mit den reichen Nachbarn hinlänglich vergrößert hätte, deren Schätze ihm nothwendig waren, wenn er es mit den Herren der Welt ſicher aufnehmen ſollte. **Mithridates** ſah voraus, daß ſeine Nachbarn ſich zu einem Bündniß, das geradezu gegen die fürchterlichen Römer gerichtet wäre, keineswegs verſtehen würden; er beſchloß alſo, ſie zu hinterliſten, und ſie unbemerkt in Händel mit den Römern zu verwickeln. Demzufolge ſchickte er ſeinen rüſtigen Unterhändler **Gordius** an den Hof des **Tigranes**, Königs von **Armenien**, mit dem Auftrage, dem **Tigranes** vorzuſtellen, er wäre von den Römern wider den Willen des größern Theiles der Nation vom **cappadociſchen** Throne verdrängt worden; und den König mit Verſprechungen der vortheilhafteſten Bedingungen dahin zu bereden, daß er dem **Gordius** zur Wiedereroberung von **Cappadocien** verhülflich ſeyn möchte. **Tigranes** ließ ſich überreden, rückte mit einem ſtarken Heere in **Cappadocien** ein, und zwang mit leichter Mühe den **Ariobarzanes**, der nach der Abreiſe des Prätors **Sylla** von den Römern keine Unterſtützung, und im Lande ſelbſt viele Gegner hatte, nach Rom zu flüchten, wo er

ſeine Klagen gegen den König von Armenien dem Rathe vorlegte.

Weil nun Mithridates auf den Beyſtand des Tigranes gegen einen gemeinſchaftlichen Feind rechnen konnte, ſchickte er ſich an, auch ſeinerſeits allmählig mit den Römern ſich einzulaſſen. Eben um dieſe Zeit ſtarb Nicomedes, König von Bithynien. Deſſen älteſter Sohn gleiches Namens wurde von dem Senate für den rechtmäßigen Nachfolger erklärt; Mithridates hingegen unterſtützte den jüngern Sohn Socrates, der gleichfalls auf die Erbfolge Anſpruch machte, ſo kräftig, daß Nicomedes das Land räumen, und ſeine Klagen zu Rom mit jenen des Ariobarzanes vereinigen mußte. Mithridates überfällt Bithynien.

Der Senat, unerachtet der Krieg mit den Bundesgenoſſen in hellen Flammen brannte, ſchickte Bevollmächtigte, an deren Spitze ſich abermal M. Aquillius befand, nach Aſien ab, mit dem Auftrage, die zween vertriebenen Könige in ihre Staaten wieder einzuſetzen. Aquillius bewerkſtelligte ſeinen Auftrag ohne Widerſtande von Seite des Mithridates, deſſen Abſicht nur dahin gieng, die Römer allmählig zu einem Schritt zu verleiten, deſſen auffallende Ungerechtigkeit den Römern den Haß, ihm aber die Zuneigung der aſiatiſchen Völker bewirken könnte. Der unmäßige Geiz des Aquillius brachte den Mithridates bald an das Ziel ſeiner Wünſche. Der Römer brannte vor Begierde, Aquillius erhält den Auftrag, die vertriebenen Könige wieder einzuſetzen.

de, bey Gelegenheit eines Krieges in dem reichen Aſien ſeine Reichthümer zu vermehren; er wendete alſo ſein ganzes Anſehen an, den Nicomedes zu einem Krieg gegen den König von Pontus zu bereden. Demnach fiel Nicomedes, der die großen Summen, die er den Römern wegen ſeiner Wiedereinſetzung verſprochen hatte, nicht anders aufzutreiben vermochte, mit einem ſtarken Heere in das Gebieth des Mithridates ein, und verheerete es bis an die Stadt Amaſtris, ohne den geringſten Widerſtand anzutreffen. Denn Mithridates, ſeinem einmal entworfenen Plane gemäß, war froh, daß er rechtmäßige Urſachen zur Klage fand, und die Römer, welche die feindlichen Angriffe des Bithyniers mit Truppen und Anführern unterſtützten, für den angreifenden Theil ausgeben konnte. Er befahl demnach ſeinen Generalen, ſich auf allen Seiten vor den Truppen des Nicomedes ohne Schwertſtreich zurückzuziehen, und ſchickte einen gewißen Pelopidas an den Senat nach Rom ab, der im Namen des König Unterſtützung gegen den Nicomedes, oder die Erlaubniß verlangen ſollte, ſich ſelbſt Genugthuung verſchaffen zu dürfen. Der Senat erklärte, daß er den Nicomedes zu keiner Rechenſchaft ziehen könnte, und vom Mithridates die Einſtellung der Kriegsrüſtung erwarte. Mithridates, ohne die Antwort vom Senate abzuwarten, ſchickte ſeinen Sohn Ariarathes mit einer Armee nach Cappadocien, die römiſche Geſandten zu überzeugen, daß er ſich vor der Macht

der

der Römer nicht viel fürchte. Ariarathes ſchlug die vereinigten Truppen des Ariobarzanes und Aquillius, und nahm von neuem dieſes Königreich in Beſitz. Ariobarzanes flüchtete mit dem Reſt ſeines Heeres, das noch aus fünfzig tauſend Mann zu Fuß und ſechs tauſend Pferden beſtand, zu dem Statthalter in Aſien, dem P. Caſſius.

Anſtalten der Römer wider den Mithridates.

Inzwiſchen zogen die römiſchen Abgeſandten ſo viele Truppen, als ſie nur konnten, aus Bithynien, Cappadocien, Paphlagonien und Galatien zuſammen, und rückten mit drey Armeen, jede zu vierzig tauſend Mann unter Anführung des Caſſius, Aquillius und Q. Oppius gegen den Mithridates ins Feld. Minucius Rufus und C. Oppius lagen mit einer Flotte von drey hundert Segeln zu Bizanz, den Feind an der Einfahrt in das ſchwarze Meer zu hindern.

Gegenanſtalten des Mithridates.

Dagegen rüſtete ſich Mithridates mit aller Kraft. Er hatte ein Bündniß mit dem Tigranes geſchloſſen, der ſich verbindlich machete, ihn als ſeinen Schwiegervater mit ſeiner ganzen Macht zu unterſtützen. Die Könige von Parthien, Syrien und Egypten waren ſeine Freunde. Die Anführer der Horden im nördlichen Aſien lieferten ihm Mannſchaft, ſo viel er nur verlangen wollte. Die Schatzkammer war reichlich mit Geld verſehen, und alle Arten von Kriegsbedürfnißen im Ueberfluße vorräthig. Seine Kriegsmacht beſtand aus zweymalhundert fünfzig tauſend Mann zu Fuß, und fünf-

zig tauſend zu Pferd, hundert dreyßig Sichelwägen, dreyhundert großen und hundert kleineren Schiffen, welche von tapfern und erfahrnen Kriegsoberſten angeführt wurden, unter denen die beyden Brüder Neoptolemus und Archelaus, nebſt dem Dorilaus die vorzüglichſten waren. Die Piloten hatte man aus Egypten und Phönicien verſchrieben, aus Ländern, welche ihrer vortrefflichen Seeleute wegen von jeher berühmt waren. Eine ſo anſehnliche Macht unter der Anführung des tapferſten Königs der Welt verſprach allerdings die Oberhand über einen ſchlecht gerüſteten und gleichſam unverſehens überfallenen Feind, deſſen Kriegsmacht ſo eben mit ſeinen eigenen Landesleuten mehr als genug beſchäfftiget war. Der Erfolg entſprach den Anſtalten und der Erwartung des Mithridates.

Siege des Mithridates.

Kaum war der Feldzug eröffnet worden, als die Avantgarde des Mithridates, die nur aus Reiterey und leichtem Fußvolk beſtand, einen vollkommenen Sieg über den Nicomedes erhielt, der ſeiner Ueberlegenheit an Anzahl der Mannſchaft unerachtet eine Menge Leute nebſt dem ganzen Lager, und einer unermeßlichen Beute verlor. Hierauf bekam Mithridates Paphlagonien in ſeine Gewalt. Nach kurzem gerieth der König an die Römer ſelbſt, und zwang im erſten Treffen den Aquillius zur Flucht. Gleich am Anfange der Schlacht hieben hundert mithridatiſche Reiter aus Sarmatien achthundert bithyniſche Cavalleriſten zu-

ſammen. Dieſer Sieg des kleinen Haufen über den achtmal ſtärkern ſtürzte die Soldaten des Nicomedes, der mit dem Reſte ſeiner neulich geſchlagenen Armee zu dem Aquillius geſtoßen war, ſo ſehr in Muthloſigkeit, daß alle auseinander liefen, und die römiſchen Legionen ſelbſt darüber in Unordnung geriethen. Aquillius verlor ſein Lager, und flüchtete bis Pergamus, wo er ſich einſchloß. Die Uebermacht des Obſiegers nöthigte die übrigen römiſchen Befehlshaber gleichfalls, das Feld zu räumen, Caſſius floh nach Apamea, Maucinus nach Rhodus, Oppius nach Laodicäa, wo ſie auf Hülfe aus Italien warten wollten. Die Flotte am Eingange des euxiniſchen Meeres trennte ſich gleichfalls, ja viele Capitäne des Nicomedes giengen mit ihren Schiffen zu dem Mithridates über. Dergeſtalt ſtunden ihm alle Wege offen; und er durfte ſich nur zeigen, ſo empfieng man ihn mit Freuden, und jedermann eilte, dem Ueberwinder zu huldigen. Mithridates verſäumte auch nichts, die Liebe der beſiegten Völker zu gewinnen. Den römiſchen Gefangenen begegnete er zwar mit barbariſcher Härte, aber alle Aſiaten, die in ſeine Gewalt kamen, behandelte er mit großer Milde: er entließ ſie, mit Geld und Lebensmitteln reichlich verſehen, in ihre Heimath. Da die großen Schätze, die er den überwundenen Königen abnahm, und die unermeßlichen Vorräthe an Mund- und Kriegsbedürfniſſen, die er überall antraf, ihn in den Stand ſetzten, ſich gegen jedermann großmüthig und freygebig zu bezeigen,

ſo theilte er reichliche Geſchenke aus, er ließ den Städten auf fünf Jahre alle Abgaben, nebſt allem, was ſie an die Regierung oder an die Privaten, die er aus ſeinem Schatze befriedigte, ſchuldig waren. Daher eilten die Städte gleichſam in die Wette, dem **Mithridates** die Thore zu öffnen; ſie bathen, ſie mit ſeiner Gegenwart zu beehren, und legten ihm durch eine gotteslaͤſterliche Schmeicheley den Namen ihres **Gottes** und **Erlöſers** bey. In wenig Tagen war ganz **Bithynien** in ſeiner Gewalt, und gleich einem reiſſenden Strome verbreitete er ſeine Eroberungen über **Phrygien**, **Myſien**, das eigentliche ſogenannte Aſien, **Lycien**, **Pamphilien**, die joniſche Küſte, mit einem Worte, über das ganze Land bis an die See.

Oppius und Aquillius werden dem Mithridates ausgeliefert.

Mithridates, von der Anhänglichkeit der Aſiaten verſichert, ſchickte einen Herolden nach **Laodicäa**, und ließ den Bürgern eine vollkommene Amneſtie anbiethen, wofern ſie ihm den **Oppius**, der ſich bey ihnen aufhielt, ausliefern würden. Die **Laodicäer** ſchickten ihn ohne Verzug ſammt ſeinen Lictoren gefangen an den **pontiſchen** König, der ihm weiter kein Leid zufügte, als daß er ihn überall mit ſich herumſchleppte, um der Welt die in Aſien nie geſehene Neuigkeit, einen **römiſchen** Conſularen und Feldherrn zum Hohn der **römiſchen** Hoheit in Ketten geſchlagen zu zeigen. Die **Lesbier** willfuhren gleichfalls dem Verlangen des Königs, und lieferten ihm den **Aquillius** aus. Dieſen,

Plin. XXXIII. 3.

als

als das Haupt der römiſchen Geſandten, und vornehmſten Urheber des Krieges behandelte der König ſehr grauſam. Er wurde mit Ketten beladen, mit Ruthen geſtrichen, an einen über acht Schuhe hohen baſtarniſchen Soldaten angeſchloſſen, und gezwungen, den Vorübergehenden zuzurufen: Ich bin Aquillius. Endlich führte ihn Mithridates nach Pergamus, ließ ihn auf die Folter ſpannen, und geſchmolzenes Gold in den Hals gießen, um dadurch der unerſättlichen Geldgierigkeit ſowohl des Aquillius, als aller Römer überhaupt zu ſpotten.

Hierauf durchreiſete Mithridates alle von ihm eroberte Provinzen, wo man ihn überall mit Merkmaalen der tiefſten Ergebenheit frohlockend empfieng. Bey dieſer Gelegenheit bemerkte er, daß ſich in dieſen Gegenden Aſiens eine beträchtliche Menge Römer und anderer Abkömmlinge aus Italien aufhielten. Weil er ſie nun eines Theils als Spionen und gefährliche Leute betrachtete, die durch ihre Anzahl und ihr Anſehen leicht Unrath bewirken könnten, und er auch andern Theils eine unverſöhnliche Feindſchaft zwiſchen den Römern und Aſiaten als das kräftigſte Mittel anſah, die überwundene Völker unzertrennlich mit ſeinem Intereſſe zu verbinden; ſchickte er an alle Städte Aſiens durch einige Herolden den ſchrecklichen Befehl, an einem und demſelben Tage alle Römer und Italiener, ohne Rückſicht auf Stand, Geſchlecht oder Alter, bey verſchloſſenen Thoren über die Klinge ſpringen zu

Mithridates läßt alle Römer in Aſien ermorden. N. R. E. 663. v. Chr. G. 84.

Plut. in Syll. Dion. Legat. 36. 37.

laſſen. Das Vermögen der Ermordeten ward zur Hälfte dem Fiſkus, zur Hälfte dem Mörder zugeſchlagen, den Bürgern aber, welche dieſen Blutbefehl zu vollziehen ſich weigern, oder den Verurtheilten gefliſſentlich Gelegenheit zur Flucht geſtatten würden, drohete der Wüterich nebſt der Einziehung des Vermögens die unausbleibliche Todesſtrafe an. Als der erſchreckliche Bluttag erſchien, wurde in allen Städten Aſiens alles, was italieniſchen Urſprunges daſelbſt zu finden war, Männer und Weiber, Kinder und Greiſen, und zwar mit entſetzlich ausſchweifender Grauſamkeit, ſogar an den Füßen der Altäre, und während daß die Elenden die Bildſäulen der Götter umfiengen, ohne Erbarmen niedergemacht. Es kamen an dieſem Tage, nach der Ausſage Dions und Plutarchs, einmal hundert fünfzig tauſend, nach der gemäßigtern Angabe Anderer, wenigſtens achtzig tauſend Menſchen um ihr Leben. Theils der Haß, den die Aſiaten ſchon lange wider ihre ſtolze Unterdrücker hegten, theils die ſchreckliche Drohungen des pontiſchen Königs verurſachten, daß nur ſehr wenige aus den Römern ſich durch die Flucht retten konnten; unter dieſen befand ſich der tugendhafte Rutilius, der damals zu Smirna exilirte, und als ein griechiſcher Philoſoph verkleidet durch Beyhülfe mitleidiger Freunde entwiſchte. Die Einwohner der kleinen Inſel Cos waren die einzigen, welche den Römern im Tempel des Aeſculaps eine Freyſtätte gönnten.

Mithridates, bisher ſtets ſiegreich auf dem feſten Lande, wollte jetzt ſein Kriegsglück auch auf der See verſuchen, auf der er noch nie gekrieget hatte, und beſchloß die Inſel Rhodus zu belagern. Magneſia und Rodus waren unter allen Städten Aſiens die einzigen, welche in ihrer Ergebenheit und Treue gegen die Römer unwandelbar ſtandhaft verblieben. Er ſegelte mit einer zahlreichen Flotte nach der Inſel Cos, wo er einige Zeit ſtille lag, die Ankunft der Transportſchiffe mit den Landungstruppen zu erwarten. Die Einwohner beſänftigten den Zorn des Königs, den er wegen ihrer Nachſicht gegen die römiſchen Flüchtlinge gefaßet haben mochte, dadurch, daß ſie ihm ohne Widerrede den jungen Alexander, einen Sohn Alexanders und der Cleopetra, der Könige von Egypten, nebſt deſſen ſehr koſtbaren Schätzen an Gold und Juwelen und achthundert Talente an baarem Gelde auslieferten. Hierauf zog er gegen Rhodus, und drängte die Flotte dieſer wackern Inſulaner vermittelſt der Ueberlegenheit der ſeinigen zurück. Als aber die Transportſchiffe bey ungünſtigem Winde und hoher See an der Inſel anzulegen verſuchten, ſchlugen die Rhodier vermittelſt ihrer Erfahrenheit in der Schiffkunſt die geſammte Seemacht des Mithridates in die Flucht. Der König verſtärkte ſich hierauf, ſtieg glücklich auf der Inſel aus, ſtrengte alle Kräfte an, und verſuchte, die Stadt durch Ueberrumplung und wiederholte Stürme zu nehmen; allein ſeine Bemühung war vergebens; er mußte mit gro-

Er belagert Rhodus vergebens.

großem Verluſt abziehen, und den Verdruß erdulden, daß ein wenig beträchtlicher Fleck in der Seeden Strom ſeiner Siege zum erſtenmal aufhielt.

erobert Athen.

Der König begab ſich hierauf nach **Pergamus**, wo er ſich mit der tugendhaften **Monima** vermählte. Die Schönheit dieſer Dame, die **Mithridates** bey Eroberung der Stadt **Stratonicea** kennen lernte, bezauberte das Herz des Siegers außerordentlich; weil bekannter Dingen **Mars** und **Venus**, Wohlluſt und Grauſamkeit ſich gern zuſammen geſellen. Er both ihr, wenn ſie ſich entſchließen wollte, ihre Tugend ſeinen Begierden aufzuopfern, ſiebenzig Talente, ſiebenzig tauſend Thaler an. Allein **Monima** widerſtand allen ſeinen Verſuchungen, und der König mußte ſich entſchließen, die widerſpänſtige Schöne mit den Feſſeln des **Hymenäus** zu fangen, und ihr als ſeiner Gemahlinn die königliche Krone aufzuſetzen.

Die Stadt **Pergamus** ward vom **Mithridates** zum Mittelpunkt ſeines ſo beträchtlich vergrößerten Staates gemacht. Von hieraus ſchickte er einen ſeiner Prinzen mit einer Armee nach **Thracien** und **Macedonien**, den **Archelaus** aber mit der Flotte nach **Eubäa** und den **cicladiſchen** Inſeln, der ohne viele Mühe den **Archipel** bis an das **maleiſche** Cap unter die Bothmäßigkeit ſeines Monarchen brachte. Der größte Theil **Griechenlandes**, und ſelbſt **Athen** gerieth durch die Verrätherey des **Ariſtion**, der, nach der bekannten Sitte

der

der philoſophiſchen Helden, Tugend und Patriotis- mus im Munde, das Laſter aber und den nieder- trächtigſten Egoiſmus im Buſen führte, in die Ge- walt des Mithridates.

Bald nach Eroberung von Athen langte Sylla in Aſien an. Er hatte zwar nur ein tauſend fünf hundert Mann Cavallerie und fünfzehn tauſend Mann Legionſoldaten, nebſt einigen italieniſchen Cohorten, aber auch ſich ſelbſt mitgebracht, was mehr als ſeine Armee galt. Vor allem mußte er dem Feinde Athen wieder entreißen, um einen ſi- chern Rücken zu haben. Wie es mit der Verra- thung von Athen durch den Ariſtion, mit der Wiedereroberung deſſelben durch den Sylla zugegan- gen, und wie in beyden Vorfällen das Schickſal die- ſer berühmten Stadt beſchaffen geweſen ſey, iſt im II. B. Th. III. S. 797. u. f. dieſer allgemei- nen Welt- und Kirchengeſchichte umſtändlich vorgetragen worden.

Sylla kömmt in Griechen- land an. N. E. R. 664. v. Chri. G. 83.

Nachdem Sylla durch Eroberung von Athen und Zerſtörung der Veſte Pyräus den Rücken frey hatte, wendete er ſich gegen Böotien, um die Feldherren des Mithridates, die mit ſtarken Schrit- ten gegen ihn angezogen kamen, gehörig zu empfan- gen. Taxiles, ein Feldherr des pontiſchen Kö- nigs, der nach dem Ableiben des Arcathias, den ſein Vater erzähltermaßen mit einer Armee nach Thracien abgeſchickt hatte, den Oberbefehl der pontiſchen Truppen übernommen hat, über-

Er rückt gegen die Truppen des Mi- thridates aus.

ſchwemm-

ſchwemmte, durch eine Menge thraciſcher Völker verſtärket, Macedonien, Epirus und das ganze nördliche Griechenland. Er war bereits mit hundert tauſend Mann zu Fuß, zehn tauſend Pferden und neunzig Streitwägen in das phocenſiſche Gebiet eingerückt, als Sylla von der Gegend Athens gegen ihn anmarſchirte, unerachtet die Anzahl der römiſchen Soldaten noch nicht dem dritten Theil der pontiſchen gleich kam.

Man tadelte, nach Plutarchs Zeugniß, den Sylla, daß er die enge, bergichte Gegend Athens verlaſſen hat, um in den unermeßlichen Ebenen eine weit überlegene Armee des Feindes aufzuſuchen, die aus lauter handfeſten und des Sieges gewohnten Soldaten beſtand. Allein Sylla bedachte, daß die feindliche Armee aus Barbarn beſtünde, die zwar ſtarke Fäuſte und viel wildes Feuer, aber keine feſte Kriegszucht hätten; und die bloß wegen ihrer Menge der unerſchütterlichen Schlachtordnung ſeiner abgehärteten Soldaten in jeder Gegend unterliegen müßten. Zudem mangelte es in dem ganz aufgezehrten athenienſiſchen Gebiete an Lebensmitteln, deren Zufuhr auf der See von der pontiſchen Flotte gänzlich gehemmt war. Nebſt dem mußte er auch ſeinem Unterfeldherrn, dem Hortenſius, Luft machen, der bey ſeinem Anzuge durch Theſſalien Gefahr lief, vom Feinde abgeſchnitten zu werden. Sylla brachte die Vereinigung mit dem Hortenſius glücklich zu ſtatten: er lagerte ſich ſehr

von

vortheilhaft auf einem Hügel, welcher mitten in einer fruchtbaren Ebene empor ragte, und deſſen Fuß ein kleiner Strom, der Cephiſus, benetzte.

Unerachtet der kleinen Anzahl der Römer, wollte doch Archelaus, der die Vortrefflichkeit der römiſchen Taktik wohl kannte, durchaus keine Schlacht wagen. Seine Abſicht gieng dahin, dem Feinde die Lebensmittel abzuſchneiden, und ihn durch kleine Gefechte allmählig aufzureiben. Allein die übrigen Befehlshaber des pontiſchen Heeres trotzten auf die Menge ihrer Soldaten, und wollten kurzum ein entſcheidendes Treffen liefern. Sie umzingelten demzufolge den Hügel, worauf Sylla mit ſeinem kleinen Haufen gelagert war, und erfüllten die ganze Ebene mit Soldaten, Pferden und Wagen. Das Feldgeſchrey von fünf und zwanzig in ihrer Sprache verſchiedenen Nationen, aus denen das pontiſche Heer beſtand, klang fürchterlich durch einander. Ihr Aufzug vermehrte noch die ſchreckliche Pracht ihres Anmarſches: die blanken mit goldenen und ſilbernen Zierathen geſchmückten Harniſche, die bunten mediſchen und ſcytiſchen Waffenröcke, zwiſchen welchen der Staal und das Herz hervorſchimmerten, alles dieß prallte die Sonnenſtralen gleich Blitzen von ſich, die bey der unruhigen Bewegung ſo vieler tauſend Menſchen die Augen blendeten, und den Römern, mit denen Sylla den aufmarſchirenden Barbaren entgegengerücket war, einen ſolchen Grauſen einflößte, daß ſie

ſie ſich in das Lager zurückdrängten, und erklärten, daß ſie durchaus keine Luſt zum Schlagen hätten. Sylla mußte der Kleinmuth ſeiner Soldaten nachgeben, ſo ſehr es ihn verdroß, die Pralereyen der Barbaren anzuhören, die ihn in einem fort zur Schlacht auffoderten, und das umliegende Gebieth der römiſchen Freunde ungerächet verwüſteten. Endlich fand er ein Mittel, bey ſeinen Soldaten die Luſt zum Schlagen wieder rege zu machen. Er ließ ſie einen Canal aufgraben, um den Cephiſus aus ſeinem Bette anderswohin zu leiten, geſtattete ihnen dabey weder Raſt noch Ruhe, und ſtrafte diejenigen, die ſich nicht ſcharf genug angriffen, auf das ſchärfſte, alles in der Abſicht, damit ſie aus Verdruß über die ſaure Arbeit lieber ihr Blut, als ſo viel heißen Schweiß zu vergießen wünſchen möchten.

Schlacht bey Chäronea. Appian. pag. 334. N. E. R. 665. v. Chri. G. 82.

Am dritten Tage, als Sylla die Arbeit beſichtigte, erhoben die Soldaten ein allgemeines Geſchrey, daß er ſie an den Feind führen möchte. Sylla aber antwortete ihnen, ihr Geſchrey wäre wohl ein Beweis, daß ſie keine Luſt zur Arbeit, aber keine Probe, daß ſie Luſt zum Schlagen hätten. Endlich weil die Soldaten nicht aufhörten, mit Bitten an ihn zu dringen, ſo führte er die Armee nach einer kurzen Erholung, die er ſeinen Leuten geſtattete, in die Gegend von Chäronea, welche Stadt Archelaus bedrohete. Hier kam es zu einer Schlacht, in der Sylla den herrlichſten Sieg um einen ſo geringen Preis erfocht, daß man mit

Grun=

Grunde glauben kann, er habe durch ſeine Beſte-chungskunſt, die er in vorzüglicher Vollkommenheit beſaß, und bey jeder Gelegenheit in Ausübung zu bringen wußte, den Archelaus gewonnen. So viel iſt gewiß, daß Sylla den Archelaus, da er ihn kriegsgefangen bekam, mit außerordentlichen Ehren überhäufet, und ihm auf der Inſel Eubona zehntauſend Morgen Ackerlandes geſchenket habe. Archelaus nahm auch bey Cheronäa eine Stellung, die für die Römer ſo vortheilhaft, dem Intereſſe ſeines Königs aber ſo ſehr nachtheilig war, daß er keine ſchlimmere Stellung hätte wählen können, in dem Falle ſelbſt, wenn er den Operationsplan mit dem feindlichen Feldherrn verabredet hätte. Er lagerte ſeine Armee in einem engen Thale, das rings umher von ſteilen Bergen umgeben war, wo ſeine zahlreiche Reiterey gar nicht agiren, die Infanterie nur den geringſten Theil ihrer Kraft anwenden, die Sichelwägen aber gar nicht gebraucht werden konnten, und alles bey der geringſten Unordnung in eine unheilbare Verwirrung gerathen mußte. In dieſer Stellung griff Sylla mit ſeinem kleinen Heere den mehr als zehnmal ſtärkern Feind an. Die Barbaren hielten den erſten Angriff muthig aus. Archelaus trat ſogar auf die Ebene hervor, und ſtellte ſich an, als wollte er die Römer überflügeln. Allein er gab ſeinen Attaquen keinen ernſtlichen Nachdruck; griff bald da, bald dort an, und wich überall zurücke, indem er den Angriff immer erneuerte. Endlich erſtiegen die

Römer einen ſehr ſteilen Hügel, der dem Feinde im Rücken lag, und wo ſie die ganze Armee des Mithridates mit ihrem Geſchoße beſtreichen konnten. Dieſer Vorfall erfüllte die Aſiaten mit Schrecken; von Vorne und vom Rücken bedroht geriethen ſie in Unordnung, und ſuchten, ohne an einen Widerſtand zu denken, in das Lager zu flüchten; weil ihnen die ſteilen Berge und Hügel jede andere Ausflucht verwehrten. Archelaus langte mit einigen tauſenden von Reitern zuerſt im Lager an, und verwehrte den Fliehenden den Eingang in daſſelbe, entweder aus der Abſicht, ſie zu Erneuerung des Treffens zu zwingen, oder vielleicht gar aus Veranlaſſung der großen Unordnung, worinn ſich die Armee befand, ſie der Wuth der Römer gänzlich aufzuopfern. Das letztere traf auch ein. Der Oberfeldherr im Lager eingeſchloſſen ertheilte keine Befehle, die übrigen Generäle wußten nicht, wem ſie zu gehorchen, oder wie ſie in der gräulichen Verwirrung eines aus aller Faſſung gebrachten Haufen von fünf und zwanzig Nationen Rath zu ſchaffen hätten. Die Römer richteten unter den Barbaren, deren gedrängte Haufen einander hinderten, ein entſetzliches Blutbad an, und hieben an dieſem Bluttage einmal hundert zehntauſend Menſchen nieder, als ein Opfer der Rache, das ſie den Manen ihrer Mitbürger bringen wollten, die voriges Jahr auf Befehl Mithridates meuchelmörderiſcherweiſe umgebracht worden. Es iſt aber allerdings ſehr unwahrſcheinlich, was doch Sylla ſelbſt in ſeinen

Annalen behauptet, daß dieſer herrliche Sieg den Römern nicht mehr als zwölf Mann gekoſtet haben ſoll. Archelaus entrann mit genauer Noth nach Chalcis.

Der große Ruhm, den ſich Sylla durch ſeine glückliche Unternehmungen gegen den Mithridates in Griechenland erwarb, erregte eine neue Eiferſucht bey ſeiner Gegenpartey in Rom. Weil Sylla noch überdies in einem drohungsvollen Briefe an den Senat, der indeſſen auf Antrieb der mariſchen Partey alle vom Sylla getroffene Einrichtungen in der Republik umgeſtoßen hatte, ankündigte, daß er nächſtens ſeine ſiegreichen Legionen nach Rom führen, und ſich an ſeinen Feinden rächen würde. Der Conſul Cinna beſchloß hierauf, ſeinem Gegner zuvor zu kommen, und ſchickte zu dem Ende ſeinen Collegen, den L. Valerius Flaccus mit einem anſehnlichen Heere nach Aſien, mit dem Auftrage, den Mithridates auch auf dieſer Seite vollends zu paaren zu treiben, und dann dem Sylla auf den Leib zu gehen, damit er an Erfüllung ſeiner Drohungen gehindert würde. Indeſſen hatte Mithridates vermittelſt ſeiner Werbungen im Norden von Aſien abermal ein ſehr anſehnliches Heer auf die Beine gebracht, das er unter Anführung des Dorylaus ſeines Lieblings in Böotien einrücken ließ. Sylla war eben aus dieſem Lande abgezogen, um ſich in Theſſalien feſtzuſetzen, wo er dem Flaccus, der ſich zu Brunduſium dahin ein-

Sylla beſiegt den Dorylaus.

eingeſchiffet hatte, gehörigen Widerſtand leiſten wollte. Auf erhaltene Nachricht, daß **Dorylaus** in **Böotien** eingedrungen ſey, gieng er mit aller Eile dahin zurücke, erfocht in zwoen Schlachten hintereinander einen herrlichen Sieg, wodurch der mithridatiſche Krieg in Bezug auf Griechenland ſein Ende erreichte. Im erſten Treffen verlor **Dorylaus** nach dem Berichte des **Appianus** und **Oroſius** fünfzehntauſend Mann, nach dem **Eutropius** aber gar zweymal hundert tauſend; in dem zweyten Treffen wurde das ganze Heer, das **Mithridates** in aller Eile wieder bis auf neunzigtauſend der außerleſenſten Leute verſtärket hatte, gänzlich niedergehauen, zwanzigtauſend wurden in einen Fluß geſpringt, worinn ſie alle umkamen; eine gleiche Anzahl wurde in einem Moraſte durch aufgeworfene Linien eingeſchloſſen, und insgeſammt aufgerieben, die übrigen wurden auf der Flucht erſchlagen, indem die **Römer** kein Quartier ſolchen Leuten gaben, die ihren Mitbürgern in Aſien auf eine ſo barbariſche Art mitgefahren hatten. **Plutarch** meldet, daß die Moräſte mit Blut gefärbet, daß der Lauf des Fluſſes von den Leichen gehemmet, und daß noch zu ſeiner Zeit, das iſt, beynahe zweyhundert Jahre hernach, eine große Menge Waffen im Moraſte begraben gefunden worden. **Archelaus** war wenig Tage vor der Schlacht mit einem Corps von zehntauſend Mann zu dem **Dorylaus** geſtoſſen, und hatte wahrſcheinlich durch ſeine verrätheriſchen Rathſchläge den Untergang der Armee veran-

Appian. 82. Oroſ. VI. 8.

Salluſt. L. IV.

anlaſſet. Er lag drey Tage lang geplündert, und nackend unter den Todten, bis er ein kleines Fahrzeug fand, das ihn nach Euböa brachte, wo er ſo viele Völker zuſammen zog, als er konnte, vorzüglich aber die Flotte des Mithridates. Einige Monate hernach überlieferte er dieſelbe nebſt ſeiner eigenen Perſon und Familie dem Sylla, der ihn prächtig beſchenkte, und beym Senate die ausgezeichneteſten Liebkoſungen für ihn bewirkte, ſo, daß nach dem Berichte des Strabo deſſen Nachkommen von den Römern mit dem königlichen Diademe beehret worden. Strabo l. 12 & 17.

Sylla gab Böotien ſeinen Truppen zur Plünderung preis, wodurch er ſich in ihrer Liebe zu ihm neuerdingen befeſtigte. Hierauf zog er wieder nach Theſſalien, wo er ſeine Winterquartiere nahm, Schiffe bauete, und ausbeſſerte, um mit Anfange des Frühlings nach Aſien herüber zu gehen, und von dannen nicht nur den Mithridates, ſondern auch den Conſul Flaccus zu vertreiben, den der Senat zum Statthalter dieſer Provinz ernennet, und ihm die Vollendung des Krieges gegen den Mithridates übergeben hatte. Sylla befand ſich nun in einer beſondern Lage. Er hatte es mit zween mächtigen Feinden zu gleicher Zeit aufzunehmen. Die römiſche Republik behandelte ihn als einen Rebellen, und Mithridates erſchöpfte ſeine ganze Macht und Klugheit, um den Sylla zu bezwingen. Allein dieſer vertrauete auf ſein Glück,

und wohl noch mehr auf ſeine Klugheit, und beſchloß, ſeinen Feinden in Rom und in Aſien nicht im geringſten nachzugeben.

Uneinigkeiten zwiſchen Flaccus und Fimbria.
n. E. R. 666. v. Chr. G. 81.

Inzwiſchen langte der Conſul **Flaccus** in Aſien an, wo er ſeinen Feldzug mit der Eroberung von Byzanz begann, nachdem er die Truppen der aſiatiſchen Bundesgenoſſen an ſich gezogen hatte. Der Conſul hatte außer ſeiner Ergebenheit für die mariſche Partey lediglich keine Eigenſchaft, die ihn zur Würde eines Oberfeldherrn gegen einen **Sylla** und einen **Mithridates** hätte empfehlen können. Vom Kriege verſtand er gar nichts; dagegen beſaß er alle Fehler, dadurch er ſich den Haß der Soldaten zuziehen konnte. Sein Geiz gieng ſo weit, daß er die Löhnung der Soldaten bezwackte, und, wo möglich, alle Beute für ſich behielt; nebſt dem machte er die widerſinnigſten Verfügungen, und bewies eine unmäßige Strenge im Beſtrafen. **Cinna** gab ihm daher den **Fimbria** mit dem Charakter eines Legaten zum Gehülfen; dieſer war durchaus das Gegenſtück ſeines Oberfeldherrn; den Krieg verſtand er meiſterlich; er war freygebig bis zur Verſchwendung, und gebrauchte gegen die Soldaten eine liebkoſende Nachſicht, die bis an die Niederträchtigkeit gränzte, und aller guten Kriegszucht zuwider lief. Nebſt dem war er der grauſamſte, tollkühnſte, und unbeſonnenſte unter allen Römern. Zwiſchen zween ſo beſchaffenen Feldherren, wie **Fimbria** und **Flaccus** waren, konnte kein gutes Verſtändniß beſtehen.

ſtehen. Flaccus haßte ſeinen Legaten von ganzem Herzen; Fimbria hingegen verachtete ſeinen Vorgeſetzten; beyde hatten Recht. Doch kamen beyde darinn überein, daß ſie während einer ſolchen Stimmung dem alles genau beobachtenden Sylla nicht zu nahe kommen dürften. Sylla, dem die Lage ſeiner Gegner vollkommen bekannt war, fürchtete ſich vor ſolchen Feinden nicht viel; und man traf alle Anſtalten, nach Aſien überzuſetzen, und den Mithridates zu einem annehmlichen Frieden zu zwingen.

Nach der Eroberung von Bizanz ſchlug der Conſul ſein Hauptquartier in der Stadt auf; die Armee aber mußte ſich vor den Thoren der Stadt lagern, wo er es ihr an manchen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten aus Geiz fehlen ließ. Fimbria, der den Plan entworfen hatte, das Obercommando an ſich zu reißen, machte den Soldaten weiß, Flaccus habe von den Bizantinern Geld genommen, damit ſie keine Soldaten in die Stadt nehmen dürften; der Conſul für ſeine Perſon genieße aller Bequemlichkeit, und ſchwimme in den Wollüſten der üppigen Stadt; indeſſen die tapfern Soldaten unter freyem Himmel aus Nachläßigkeit des geizigen Conſuls darben müßten. Dieſe Vorſtellung empörte die Soldaten; ſie griffen zu den Waffen, und quartierten ſich nach Willkühr in den Häuſern der Stadt ein, nachdem ſie in der erſten Hitze eine Menge Bürger niedergehauen, in der

Stadt und in der ganzen Gegend Freund und Feind ohne Unterſchied geplündert hatten.

Der Conſul wird ermordet.

Der Conſul hierüber aufgebracht, entſetzte den Fimbria von der Würde eines Unterfeldherrn, und ernannte an deſſen Stelle den Thermus zu ſeinem Legaten, und begab ſich bald darauf mit einem unbeträchtlichen Corps über die Meerenge nach Chalcedonien. Fimbria benutzte die Abweſenheit des Conſuls, die Soldaten zu ſeinem Vortheil zu gewinnen. Er wußte es den Truppen durch allerley Vorſpieglungen glaubwürdig zu machen, daß Flaccus damit umgehe, die Armee für eine große Summe Geldes an den Mithridates zu verrathen. Dieſes Vorgeben jagte die Soldaten, die ohnehin mit dem unmäßig ſtrengen, geizigen und unverſtändigen Conſul ſehr unzufrieden waren, vollends in den Harniſch. Sie jagten nach dem Wunſch des Fimbria den neu angeſtellten Legaten Thermus aus dem Lager, und ſetzten den Fimbria in ſeine vorige Stelle wieder ein. Flaccus eilte zwar auf die erſte Nachricht von dieſem Vorgange herbey; allein die Soldaten waren über ihn ſo ſehr erbittert, daß er ſich verkriechen, und nächtlicherweile über die Stadtmauer entfliehen mußte. Fimbria verfolgte ihn auf dem Fuß, und ertappte ihn endlich zu Nicomedia, wo er ſich in einem tiefen Brunnen verkrochen hatte. Fimbria ließ dem Conſul den Kopf abhauen, der ins Meer geworfen wurde, indeſſen der Körper unbegraben am Ufer liegen blieb.

blieb. Hierauf übernahm Simbria das Obercommando der Armee gemäß dem Willen der Soldaten. So tief war die Kriegszucht und Ordnung bey den römiſchen Heeren geſunken, zum deutlichen Beweis, daß der Staat nicht lange in ſeiner Verfaſſung verbleiben würde.

Grauſamkeiten des Mithridates.

Während dieſen Unordnungen in dem conſulariſchen Lager ſuchte Mithridates ſeine Rache an jenen Städten auszuüben, die durch die Siege und Befehle des Sylla aufgemuntert, von ihm abgefallen waren. Vor allem brachte er die Fürſten der Gallogräcier theils durch Liſt, theils durch Gewalt in ſeine Verwahrung. Dieſe Prinzen, die ferne von ihrem Lande ſcharf bewachet, und hart gehalten wurden, ſpannen eine Verſchwörung wider den Mithridates an, worüber ſie ſämmtlich nebſt ihren Kindern und Verwandten ſechzig Perſonen an der Zahl, hingerichtet wurden, drey ausgenommen, welche mit genauer Noth entwiſchten, darunter ſich auch Dejotarus befand, deſſen Geſchichte in der berühmten Rede des Cicero aufbewahret iſt.

Die Inſel Chio mußte gleichfalls eine ſchreckliche Behandlung vom Mithridates erfahren. Auſſerdem, daß eine Menge Bürger daſelbſt eine Anhänglichkeit gegen Rom blicken ließen, hatte der König ſeit der unglücklichen Belagerung der Inſel Rhodus einen Haß gegen die Chioser aus der Urſache gefaßt, weil eines ihrer Schiffe bey ſtürmi-

ſcher See zufälligerweiſe an das Schiff des Königs ſtieß, wodurch **Mithridates** dem Untergange nahe gebracht wurde. Nun mußte des **Mithridates** Admiral **Zenobius** unvermuthet **Chio** beſetzen. Den folgenden Tag rief dieſer die Einwohner zuſammen, deutete ihnen den Argwohn an, den der König wider ſie geſchöpfet hätte, und verlangte, ſie ſollten, um ſich von ſelbigem zu reinigen, alle Waffen ausliefern, und die Kinder der vornehmſten Einwohner zu Geiſeln geben. Die **Chioter**, in Hoffnung, **Mithridates** werde damit begnüget werden, befolgten den Befehl. Nachdem die Einwohner entwaffnet waren, rückte **Zenobius** mit einem Briefe des Königs hervor, worinn er die **Chioter** einer Anhänglichkeit gegen die **Römer** beſchuldigte, und den angeführten Zufall mit dem Schiffe für einen gegen ſeine Perſon vorzüglich geſchmiedeten Anſchlag ausgab. Dem zufolge kündigte ihnen **Zenobius** an, die königlichen Miniſter hätten ſie zwar alle des Todes ſchuldig erkannt, der König wollte aber mit einer Geldbuße von zweytauſend Talenten, oder zwey Millionen Thaler zufrieden ſeyn. Die Inſulaner, um dieſe Summe aufzubringen, gaben nebſt aller Barſchaft den Schmuck ihrer Weiber, ja ſelbſt die Schätze der Tempel her. **Zenobius** aber war ſo boshaft, daß er vorgab, es fehle etwas am Gewichte; unter dieſem Vorwande berief er die Bürger abermal in den Circus, wo er ſie mit Truppen umzingelte, und alle ohne Ausnahme auf Schiffe werfen, und nach **Colchis** überbringen

ließ.

ließ. Gleichwohl fanden die unglücklichen Chioten Hülfe in dem Mitleiden ihrer Bundesgenoſſen, der Einwohner von Heraclea. Als die Schiffe, worauf ſie gefangen ſaßen, vor Heraclea vorbey ſegelten, fielen die Heracleoter unverſehens über ſie her, befreyeten alle Gefangene, und verpflegten ſie ſo lange, bis ſie nach hergeſtelltem Frieden wieder in ihr Vaterland zurücke kehren konnten.

Aufſtand vieler aſiatiſchen Städte wegen der Grauſamkeit des Mithridates.

Zenobius empfieng bald darauf den verdienten Lohn ſeiner grauſamen Treuloſigkeit. Er kam nach Epheſus, in der Abſicht, dieſer Stadt eben ſo, wie den Einwohnern von Chio, mitzuſpielen. Allein die Epheſer überfielen den Wüthrich, und ſchleppten ihn in einen Kerker, wo er bald darauf hingerichtet wurde. Dieſem Beyſpiele folgten viele andere mächtige Städte Aſiens, und verjagten die vom Mithridates angeſtellten Statthalter, dergeſtalt, daß der König, um ſie wieder zum Gehorſam zu bringen, Gewalt brauchen mußte. Die Städte, welche unglücklich genug waren, ſeiner Gewalt nicht widerſtehen zu können, mußten das härteſte Schickſal erfahren. Mithridates ließ in verſchiedenen Städten Griechenlandes und Aſiens tauſend, ſechs hundert Perſonen von Anſehen, die ſich einer Verſchwörung wider ihn ſchuldig und verdächtig gemacht hatten, auf die grauſamſte Art hinrichten. Dergeſtalt mußten die Aſiater die Strafe für ihre an den Römern auf Befehl des Mithridates begangene Untreu von dieſem ſelbſt erhalten;

ten; was etwa daran noch fehlen mochte, das erſetzte Sylla in vollem Maaße.

Grauſamkeit des Fimbria.

Fimbria verfuhr, wo möglich, noch grauſamer mit den armen Aſiaten, als ſelbſt Mithridates. Nach der Ermordung des Flaccus belagerte und eroberte er eine große Anzahl Städte, die er aus angebohrnem Geize bis auf die Haut ausplünderte, und überdem auf die grauſamſte Art mishandelte. Da er einmal eine Anzahl Pfähle aufrichten ließ, um daran einige verurtheilte Leute zu todt geißeln zu laſſen, fand er, daß die Anzahl der Pfähle die Zahl der zu dieſer Strafe Verdammten überſtiege. Damit es nicht ſcheinen möchte, daß die überzähligen Pfähle vergebens aufgerichtet ſeyen, ließ Fimbria die nächſten die beſten aus den Zuſchauern ergreifen, an die Pfähle feſt binden, wo ſie ohne weiters mit den übrigen zu todt gegeißelt worden. Dieſe vielfältigen mit der ausſchweifendſten Grauſamkeit verbundenen Räubereyen machten den Namen des Fimbria mehr verhaßt, als jenen des Mithridates. Der alles genau bemerkende Fürſt beſchloß, aus dieſem Umſtande ſeinen Vortheil zu ziehen, und in der Abſicht, die erbitterten Aſiaten vollends zur Empörung gegen die Römer zu verleiten, ſchickte er ſeinen Sohn Mithridates unter der Leitung ſeiner beſten Generäle, Taxiles, Diophantes und Menander mit einer zahlreichen Armee nach Aſien zurück. Fimbria, weil er Urſache hatte, den Aſiatern nicht viel Gutes zuzu-

trauen,

trauen, zog dem Feinde an die Gränze der Provinz entgegen, und lieferte ihm eine Schlacht. Die Tapferkeit der Römer hielt es den ganzen Tag über gegen die weit zahlreichern Feinde ſtandhaft aus; bey einbrechender Nacht aber mußte ſich Fimbria nach einem beträchtlichen Verluſt über einen nahen Fluß zurück ziehen. Hier fieng er an, ſich zu verſchanzen. Als aber ein ſchrecklicher Sturm mit Blitze und Donner entſtand, ſetzte er wieder über den Fluß, und überrumpelte die Feinde ſo unvermuthet, daß bloß die Feldherren, und etwas von der Reiterey der allgemeinen Niederlage entkommen konnten.

Der junge Mithridates flüchtete nach Pergamus, wo ſich der König ſein Vater aufhielt. Weil aber Fimbria mit ſchnellen Schritten heranrückte, ſo verließ der König die wenig haltbare Stadt, in welche Fimbria wenige Stunden darauf mit dem Degen in der Fauſt eindrang; und warf ſich mit dem Reſte der Reiterey in die feſte Stadt Pitane. Fimbria berennte dieſen Platz ohne Verzug, und ſperrte dem König alle Ausflucht auf der Landſeite. Weil es aber dem Fimbria an Schiffen fehlte, erſuchte er den Lucullus, der mit der Flotte des Sylla in einer nicht weit entfernten Bucht vor Anker lag, die Stadt von der Seeſeite einzuſchließen, da ihm doch, als einem römiſchen Patrioten, unendlich viel daran gelegen ſeyn mußte, einen König nicht entwiſchen zu laſſen,

Fimbria belagert den Mithridates in Pitane.

der

der den Römern mehr Schaden zugefügt hätte, als alle übrige Fürſten zuſammen genommen. Allein Lucullus wies den Fimbria mit ſeinem Geſuche geradezu ab, entweder weil er dem Feinde ſeines Oberfeldherrn, des Sylla, dem er mit vieler Anhänglichkeit zugethan war, die Ehre, einen ſo wichtigen Krieg zu enden, misgönnte, oder weil er Nachricht von den Friedensunterhandlungen hatte, die zwiſchen Mithridates und Sylla damals ſchon begannen. Auf dieſes ſetzte Fimbria die Belagerung fort, und verdoppelte die Lebhaftigkeit des Angriffes, in der Abſicht, die Stadt zu erobern, bevor die Flotte des Mithridates anlangen könnte. Weil aber die ſtarke Beſatzung, aufgemuntert durch die Gegenwart ihres tapfern Königs, großen Widerſtand that, verzog ſich die Belagerung ſo lange, bis die pontiſche Flotte einlief, die den König mit allen ſeinen Schätzen und der Garniſon am Borte nahm, und im Angeſichte des Lucullus glücklich nach Mytilene brachte.

Zerſtört Troja.

Nach der Einnahme von Pitane bemeiſterte ſich Fimbria aller übrigen Städte Aſiens; wobey er denen, die ſich zur Gegenwehr ſetzten, unerſchwingliche Strafgelder abnahm; aber auch diejenigen Städte, die ſich ohne Widerſtand ergaben, die ganze Schwere ſeines Geizes empfinden ließ. Als er ſich der alten Stadt Troja näherte, ſchloßen die Einwohner vor ihm die Thore zu, und ſchickten zugleich Abgeordnete an den Sylla mit der Erklä-

klärung, daß ſie bereit wären, ſich ihm zu unterwerfen, wenn er ihnen ſeinen Schutz gegen den Fimbria zuſichern würde. Sylla rühmte ſie über die Erinnerung des alten Bündnißes mit dem römiſchen Volke, verſprach ihnen ſeinen Beyſtand, mit dem Zuſatze, daß es einerley ſey, ob ſie ſich ihm oder dem Fimbria unterwürfen, da ſie beyde Bürger von Rom wären, und einen gemeinſchaftlichen Urſprung mit den Trojanern hätten. Er foderte aber zugleich den Fimbria durch einen Abgeordneten auf, diejenigen, die ſich ihm unterworfen hätten, und aus dieſem Grunde für römiſche Bundesgenoſſen anzuſehen wären, nicht zu beunruhigen. Dieſe Bothſchaft brachte den Stolz des Fimbria in Flammen: er ſetzte der Stadt ſo heftig zu, daß er dieſelbe am eilften Tage mit Sturm einnahm. Dabey wußte er ſich ſehr groß, daß er in ſo kurzer Zeit eine Stadt erobert, deren ſich Agamemnon erſt nach zehn Jahren bemächtigen konnte, ob ihm gleich eine Flotte von tauſend Schiffen, und die ganze Macht Griechenlandes beygeſtanden. Da er in die Stadt einrückte, ließ er ſogleich alle diejenigen, die zur Geſandtſchaft an den Sylla wären gebraucht worden, auf die grauſamſte Art ermorden. Beynahe alle Einwohner wurden niedergehauen, und er verſchonte ſogar derjenigen nicht, die in dem Tempel der Minerva eine Freyſtätte ſuchten, welchen er mit allen, die darinn waren, verbrennen ließ. Er ſchleifte die Mauern bis auf den Grund, und verwandelte die

ganze Stadt in einen Aſchehaufen. Auf dieſe Art gieng Troja tauſend und fünfzig Jahre nach ihrer erſten Zerſtörung unter der Regierung des Anchiſes und Aenäas zum zweytenmale zu Grunde.

Appian. 206.

Friedensſchluß zwiſchen Sylla und Mithridates.

Plutarch. in Sylla. Memnon. 37. Appian. 208. n. E. R. 667. v. Ch. G. 80.

Indeſſen war Mithridates, da er vom Sylla und Simbria bey jeder Gelegenheit zu Lande, und vom Lucullus zur See zweymal hintereinander geſchlagen worden, des Krieges müde, und nur darauf bedacht, wie er für dießmal aus dem Gedränge kommen möchte, damit er bey guter Gelegenheit, und nach wieder hergeſtellten Kräften ſeinen Eroberungsplan glücklicher ausführen könnte. Er gab daher dem Archelaus, der ſich, wie gemeldet worden, beym Sylla als Kriegsgefangener befand, den Auftrag, einen Frieden, ſo gut, als möglich, zu unterhandeln. Dem Archelaus hatte es, vermöge ſeiner ſchlauen Politik, gelungen, bey ſeinem Monarchen allen Verdacht der Verrätherey, und ſeines Einverſtändnißes mit dem Sylla zu vertilgen. Dieſer benahm ſich auch gegen den Archelaus bey den Friedensunterhandlungen auf eine ſolche Art, daß man keinen Verdacht eines geheimen Einverſtändnißes hätte ſchöpfen ſollen. Archelaus that desgleichen bey dem Eintritte in den Tempel des Apollo zu Delos, wo die Friedenstraktaten eröffnet wurden. Er foderte den Sylla auf, mit dem Könige ein Bündniß zu ſchließen, und demſelben alle Eroberungen zurückzugeben; dagegen würde ihn Mithridates mit aller ſeiner Macht, und

mit

mit ſo vielen Truppen und Geldſummen, als Sylla nur verlangen wollte, gegen den Senat zu Rom unterſtützen. Die Lage der Sachen in der Hauptſtadt, die Macht der mariſchen Partey erheiſchten ja ohnehin ſeine Gegenwart in Italien ſo ſehr, als die Ausſöhnung mit einem mächtigen Könige, deſſen Hülfsquellen unerſchöpflich wären, und der den Krieg gegen Sylla und Fimbria noch lange Jahre aushalten würde. Sylla, der täglich beunruhigende Nachrichten von der Verfolgung ſeiner Anhänger, und von der Uebermacht ſeiner herrſchſüchtigen Gegenpartey aus Italien erhielt, wünſchte nunmehr nichts ſehnlicher, als den Frieden mit Mithridates, weil er ſich allerdings zu ſchwach fühlte, dieſem und dem Fimbria in die Länge nachdruckſamen Widerſtand leiſten zu können. Nichts deſtoweniger ſtellte er ſich über den Antrag des Archelaus, mit dem er doch vor dem feyerlichen Zuſammentritt alles bereits abgemachet hatte, ſehr aufgebracht an. Er machte dagegen dem Archelaus den Antrag, daß er ihm zur pontiſchen Krone verhelfen wollte, wofern er ihm nur die Flotte des Mithridates ausliefern würde. Archelaus widerſetzte mit ſcheinbarem Unwillen, er ſey kein Mann, der an ſeinem Könige zum Verräther werden könnte. „Was, „rief Sylla entgegen auf, du, der du ein Cappadocier, und ein Leibeigener eines Barbars biſt, „glaubeſt, man erkaufe eine Krone für die Schande einer Untreue viel zu theuer; und du unterſteheſt dich gleichwohl mit dem römiſchen Feld-

„herrn Sylla von Verrätherey zu ſprechen, und „ihm zuzumuthen, die mit dem Blute ſeiner Mit„bürger eroberten Länder dem Feinde ſeines Vater„landes zu überlaſſen? Eben als wäreſt du nicht „Archelaus, der bey Chäronea von einmal hun„dert zwanzig tauſend kaum ſo viele Leute davon „brachte, daß er ſeine Flucht bedecken konnte; der „ſich zween Tage lang in den Moräſten bey Or„chomenus verkriechen mußte; und der alle Ebe„nen in Böotien voll Todtenkörper zurück ließ.“ Hierauf fiel Archelaus dem Sylla zu Füßen, und bath ihn wehemüthig, ſich mit ſeinem Könige auszuſöhnen, und die Bedingungen nach eigenem Gefallen zu beſtimmen. Sylla verlangte, daß Mithridates alle Länder und Städte außer Pontus, ſein Erbkönigreich, räumen, Bithynien dem Nicomedes, und Cappadocien dem Ariobarzanes ſogleich einräumen, alle Ueberläufer und Gefangene ohne Löſegeld losgeben, den Römern, das iſt, dem Sylla, drey Millionen Thaler Kriegskoſten bezahlen, und achtzig Kriegsſchiffe mit vollſtändiger Ausrüſtung und Equipage, auch fünfhundert Bogenſchützen überliefern ſolle. Archelaus bewilligte ſeiner Seits alle dieſe Bedingungen, unter der Vorausſetzung, daß der König ſie gleichfalls begnehmigen würde. Mithridates beſtättigte die meiſten Friedensartikel; nur weigerte er ſich, die Flotte, und die Provinz Paphlagonien abzutreten. Hierauf bath ſich Archelaus vom Sylla die Erlaubniß aus, ſich an den Hof des Königs begeben zu dürfen,

fen, und verſicherte, daß er den Mithridates zur Annehmung aller Friedensbedingungen ohne Ausnahme bewegen, oder aber im Weigerungsfalle den König aus dem Wege räumen würde.

Archelaus hielt Wort, und machte dem Sylla zu wiſſen, daß der König ſich allen Forderungen unterwerfe, dabey aber großes Verlangen trüge, mit dem Sylla vor Unterzeichnung des Friedens eine Unterredung zu halten. Demnach begab ſich der Römer mit zwoen Legionen und zwey hundert Reitern nach Dardanus, einer Stadt in Troas, wo Mithridates an der Spitze von zwanzig tauſend Mann und ſechs hundert Reitern ſich einfand. Als beyde Heere in Schlachtordnung aufmarſchirt waren, trat der König in die Mitte dem Sylla entgegen, den er umarmen wollte. Der Römer verweigerte es ihm, und wollte zuvor aus ſeinem eigenen Munde vernehmen, ob er alles mit dem Archelaus Abgeſchloſſene bewerkſtelligen wollte. Als der König eine Weile ſchwieg, fieng der Römer wieder an: „Rede doch! nur der Ueberwinder kann „nach Belieben ſchweigen.“ Mithridates wollte ſich hierauf rechtfertigen, und eine Mäßigung der vorgeſchlagenen Friedensbedingungen verlangen; indem er alles Vorgegangene theils dem Schickſale, theils einem Verſehen der Römer ſelbſt zuſchrieb. „Man hat es mir geſagt, verſetzte Sylla, daß du „ein trefflicher Redner ſeyſt; allein nun giebſt du mir „ſelbſt einen ſtarken Beweis davon, indem du deine

„ſchlimme Sache ſo ſchön auszuſchmücken verſteheſt.“ Er widerlegte nachgehends ſeine Gründe, verwies ihm ſeine Grauſamkeit, und wiederholte zum Beſchluße die Frage: ob er alles, was Archelaus in ſeinem Namen verſprochen hatte, begnehmigen, und vollziehen wollte? Als Mithridates es bejahete, reichte ihm Sylla die Hand, und umarmete ihn; wobey ein wiederholtes Freudengeſchrey von beyden bisher in banger Stille harrenden Heeren erſcholl. Zugleich ſtellte er ihm auch den Nicomedes und Ariobarzanes vor, um ſie mit ihm auszuſöhnen, die er zu dieſem Ende mitgebracht hatte. Mithridates erfüllte ohne Verzögerung alle Bedingungen des Friedensſchlußes, und zog ſich in die Gränzen ſeines Erblandes zurück, ohne von ſeinen ehrgeizigen Unternehmungen einen andern Vortheil zu ziehen, als eine augenblickliche Macht, davon ihm nichts Wirkliches überblieb, als das marternde Bewußtſeyn, die Ruhe und den Wohlſtand ſo vieler Provinzen, und das Leben von mehr als zweymal hundert tauſend Menſchen ſeinem räuberiſchen Ehrgeize umſonſt aufgeopfert zu haben.

Sylla geht auf den Fimbria los.

Nachdem Sylla dieſen erſten und wichtigen Krieg gegen den Mithridates auf dieſe glorreiche Art zu Ende gebracht hatte, ohne mehr als tauſende von ſeinen Soldaten, wenn ſeiner eigenen Angabe zu glauben iſt, verloren zu haben; ſo beſchloß er, ohne Zeitverluſt, den Fimbria zu paaren zu treiben, um dann nach Italien überſetzen zu können,

nen, wo die mariſche Partey unter Anführung des Cinna den Meiſter ſpielte. Fimbria hatte indeſſen ſeinen Soldaten allen Muthwillen, und alle Arten von Räubereyen und Gewaltthätigkeiten erlaubet, in der Abſicht, ſich ihrer Ergebenheit und Liebe zu verſichern. Allein er betrog ſich gewaltig, und lernte aus der Erfahrung, daß ein Feldherr, der ſeine Soldaten zur unveränderlichen Treue gewöhnen will, nicht den rechten Weg gehe, wenn er ihnen allen Muthwillen erlaubt. Sylla, dem dieſes wohl bekannt war, brauchte alle Künſte ſeiner unerſchöpflichen Politik, den Soldaten des Fimbria einen Abſcheu vor einem Bürgerkriege einzuflößen. Nachdem er ſich ihrer Geſinnungen verſichert hatte, rückte er an das Lager des Fimbria heran, und ließ ihn durch einen Herolden auffodern, den Oberbefehl ſeines Heeres ihm ohne Verſchub abzutreten; indem durch einen Schluß des Senats und des Volkes nur ihm die Anführung der Truppen in Aſien übergeben; dieſe Verordnung aber nur durch gewaltſames Beſtreben der mariſchen Faktion abgeändert worden wäre. Eine Menge Soldaten giengen hierauf zu dem Sylla über, nachdem ſie vernommen hatten, wie gut bey ihm die Truppen behandelt, und mit wie vielen Gelegenheiten verſehen würden, auch bey einer guten Mannszucht Geld zu erwerben. Deſſen ungeachtet wollte Fimbria Anſtalten zu einer tapfern Gegenwehr gegen den Sylla treffen. Da aber das Ausreiſſen ſeiner Leute, die laut erklärten, daß ſie die Waffen nie

gegen ihre Cameraden und Mitbürger gebrauchen würden, von Tag zu Tage zunahm; ſo ſchickte Simbria einen Sklaven in das Lager des Sylla ab, der den Feldherrn ermorden ſollte. Allein die Furcht, die der Kerl blicken ließ, erregte Verdacht, und man zwang ihn zu bekennen, zu welchem Zweck, und von wem er abgeſchicket worden. Die Bekanntmachung dieſes meuchelmörderiſchen Vorhabens empörte die Soldaten des Simbria, und ſie droheten, ihn ſelbſt an den Sylla abzuliefern. In der Angſt bath er ſich eine Unterredung mit dem Sylla aus; der ſich aber deſſen nicht würdigte; ſondern an ſeiner Stelle den Rutilius abſchickte. Da es etwas ſehr kriechendes und niedriges um einen Böſewicht iſt, der in Gefahr ſchwebt, bath Simbria fußfällig um Vergebung in Rückſicht auf ſeine unbeſonnene Jugendhitze. Rutilius both ihm im Namen des Sylla die Freyheit an, aus Aſien, wann, und wohin er wolle, zu gehen. Allein Simbria ſetzte auf dieſen Antrag nicht viel Zutrauen, und antwortete, er wiſſe ein beſſeres Mittel, ſeinem Unglücke zu entgehen, womit er die letzte Zuflucht ruchloſer Poltrone, den Selbſtmord, meynte. Er floh hierauf, von ſeinen Soldaten verachtet und verlaſſen, nach Pergamus, wo er ſich im Tempel Aeſculaps das Schwert in den Leib ſtieß, und, weil die Wunde nicht tief genug war, von einem Sklaven auf ſein dringendes Bitten vollends abgemacht wurde. Der Kerl, wie ſich es auf eine Sklavenſeele geziemt, entleibte ſich hierauf auf der Leiche ſeines Herrn.

Weil

Weil Sylla ſich anſtellte, als wüßte er nichts von dem Schluße des Senates, durch den er für einen Feind des Vaterlandes auf Verlangen der mariſchen Partey war erkläret worden, erſtattete er dem römiſchen Rathe und Volke von ſeinen Siegen und Unternehmungen einen Bericht, dem er zugleich die Verſicherung beyfügte, daß er Anſtalten treffe, nächſtens mit ſeinen ſiegreichen Legionen nach Rom zu kommen, und das Vaterland von der Tyranney ſeiner ungerechten Beherrſcher zu befreyen. Man muß erſtaunen, wenn man die heldenmäßige Gelaſſenheit und Patriotiſmus des Sylla betrachtet, der durch drey Jahre ſein eigenes Intereſſe, und die Wohlfahrt ſeiner Anhänger in Italien ſo lange beyſeite ſetzte, bis er den Krieg gegen einen Feind des Vaterlandes mit Ruhm und Vortheile deſſelben geendiget hatte. Plutarch vergleicht ihn hierinn mit einem hitzigen Bullenbeiſſer, der das, was er einmal angepacket hat, feſt hält, und wenn er gleich geſchlagen, und verwundet wird, von ſeinem Feinde nicht abläßt, bis er ihn niedergeriſſen hat. Ehe er ſich aber zum wirklichen Abmarſch nach Italien anſchickte, wollte er ſeinen tapfern Soldaten eine Erholung vergönnen, und zugleich die Aſiaten wegen ihrer in dem mithridatiſchen Kriege gegen die Römer bewieſenen Treuloſigkeit beſtrafen. Zu dem Ende verlegte er ſeine Soldaten durch ganz Aſien, und befahl, jedem Manne nebſt Dach und Fach, und gut beſetzter Tafel täglich ſechszehn Drachmen — vier Gulden — den Centurionen aber fünfzig

Sylla beſtraft die Griechen und Aſiaten wegen ihrer Untreue.

Plutarch. in Lyſand.

Drachmen zu bezahlen, und jeden mit zwey vollſtändig guten Kleidern zu verſehen. Den Einwohnern von Rhodus, Chio, Magneſia und Lycien ertheilte er große Freyheiten, und verſchiedene Wohlthaten wegen ihrer währendem Kriege bezeugten unwandelbaren Treue: die übrigen Städte in Aſien aber, beſonders Epheſus, belegte er mit ſcharfen Strafen, und ſie mußten ihm eine Summe von zwanzig Millionen Thaler erlegen.

Nebſt den guten Winterquartieren beſchied Sylla ſeinen Soldaten noch reiche Geſchenke aller Arten; dadurch erreichte er zwar ſeine Abſicht, ſich die Ergebenheit und Liebe ſeiner Leute eigen zu machen: allein er gewöhnte ſie dabey zur Ueppigkeit und Ausſchweifungen; und durch die Wohllüſte des üppigen Aſiens weibiſch gemacht, brachten ſie die dort angenommenen Laſter mit ſich nach Rom. Dadurch lernten ſie den Werth zu beſtimmen, den ein eigennützıger Feldherr auf die Ergebenheit der Soldaten legt; ſie lernten einſehen, daß eine Armee im Staate alles, und die oberſte Staatsgewalt ohne die Armee nicht vieles vermöge. Bey dieſer Stimmung der Soldaten mußte die Staatsverfaſſung über den Haufen fallen; ſobald es einem geſchickten und muthigen Manne beliebte, die Ergebenheit der Truppen in ſeinen eigenen Sold zu nehmen. Die Eroberungen in Aſien, unerachtet der Schätze, des Ruhmes und der Reichthümer, die ſie einbrachten, ſind der römiſchen Republik allezeit nach=

nachtheilig geweſen. Als die römiſchen Legionen unter dem Scipio das erſtemal nach Aſien kamen, legte ſchon Livius ein Zeugniß von dem Verderbniße der Truppen ab, von dem Salluſtius in der gegenwärtigen Zeit redet.

Nachdem Sylla den Feind ſeines Vaterlandes zu einem anſtändigen Frieden gezwungen, die Aſiater durch auferlegte Geldbußen und drückende Einquartierungen ſo ſehr erſchöpfet hatte, daß ihnen eine wirkſame Empörung nicht leicht möglich war, und er alſo auf dieſer Seite ſeine Pflicht gegen den Staat erfüllet hatte, machte er ſich fertig, auch ſeiner Rache gegen die Feinde ſeiner Perſon Genüge zu leiſten. Den Oberbefehl in Aſien übergab er dem Lucullus als Rentmeiſter, und dem Muräna als Prätor: er übergab ihnen auch die beyden Legionen, die unter dem Fimbria gedienet hatten; weil er ſie in Verdacht hatte, daß ſie der mariſchen Partey zugethan ſeyen, die er nunmehr zu unterjochen beſchloſſen hatte. Zugleich erhielt Curio von ihm den Auftrag, den Nicomedes in Bithynien, und den Ariobarzanes in Cappadocien wieder einzuſetzen, nachdem Mithridates zufolge des Friedensſchlußes dieſe Länder hatte herausgeben müſſen. Hierauf ſegelte Sylla mit fünf Legionen, ſechstauſend Reitern, und einigen Hülfstruppen aus Macedonien und Achaja, die zuſammen ein Heer von ohngefähr vierzigtauſend ausmachten, auf tauſend zwey hundert Schiffen nach

Sylla gebt nach Italien.
N. E. R. 668.
v. Chr. G. 79.

Athen. Bey ſeinem Aufenthalte in dieſer Stadt brachte er unter andern koſtbaren Sachen auch die prächtige Büchersammlung, des während dem mithridatiſchen Kriege verſtorbenen Appellicon von Teja, an ſich. *) Das koſtbarſte in dieſer Sammlung waren des Ariſtoteles ſämmtlichen Werke in der Urſchrift des Verfaſſers. Von Athen begab er ſich nach Dyracchium, von wo aus er nach Italien überſetzen ſollte. Ehe er aber dieſe bedenkliche Reiſe begann, wollte er ſich von den Geſinnungen ſeiner Soldaten überzeugen. In dieſer Abſicht hielt er eine Rede an die Armee, und bath ſie, ſich durch einen Eid zu verbinden, ſeiner Sache

*) Appellicon war einer der reichſten Leute in Aſien, der ſeine Gelder auf eine verſchwenderiſche Weiſe zur Bereicherung ſeiner Bibliothek verwendete, ſo, daß er zuweilen Könige überboth, und auch unerlaubte Mittel gebrauchte, zum Beſitz irgend eines ſeltenen Werkes zugelangen. Auf dieſe Art erhielt er eine überausreiche Sammlung der ſeltenſten und ſchätzbarſten Bücher, deren Anblick ihm aber mehr Vergnügen als der Gebrauch gewährte. Appellicon beſchäfftigte ſich vielfältig mit Abſchreiben der durch die Zufälle der Zeit verdorbenen Handſchriften, beſonders der Werke des Ariſtoteles: er irrete aber öfters in Ausfüllung der Lücken und in Anordnung der Theile eines Manuſkriptes: daher ſeine Ausgabe der Werke des Ariſtoteles nicht gar richtig ausfiel; wenn er ſie gleich aus der Urſchrift verfertigte.

che getreu zu verbleiben. Die ganze Armee war einſtimmig bereit, dieſes zu thun: ſogar erbothen ſich alle, ihm alles Geld zu geben, welches ſie in dem aſiatiſchen Feldzuge erbeutet hatten, damit er für die Kriegskoſten deſto leichter ſtehen könnte. Sylla, dem dieſer Beweis von der aufrichtigen Ergebenheit ſeiner Soldaten unendliches Vergnügen brachte, ſchlug dieſe Anerbiethung aus, und verſicherte ſie, daß ſie bald noch größere Belohnungen von ihm erhalten ſollten, als er bisher im Stande geweſen wäre, ihnen zu geben. Hierauf ſegelte Sylla nach der Küſte von Italien ab, und landete mit ſeinen Truppen nach einer glücklichen kurzen Ueberfahrt zu Brunduſium. Doch ehe wir des Sylla Unternehmungen in ſeinem Vaterlande erzählen, müſſen wir dasjenige nachholen, was unterdeſſen, da er in Aſien gegen den Mithridates abweſend war, in Rom und den übrigen italieniſchen Ländern vorgefallen war.

Vier=

Vierter Abſchnitt.

Diktators-Würde und Tod des Sylla.

Geringhaltiges Geld und allgemeiner Bankerot in Rom.

Nach dem Tode des alten **Marius** befand ſich die römiſche Republick in einer Lage, die, weil die Bürger noch nicht gegen einander in den Waffen ſtanden, einer Ruhe ähnlich ſah. Deſto größer war die Verwirrung in einzeln Familien, die das Unglück hatten, der damals herrſchenden Partey des **Marius** zu misfallen. Es fielen Gewaltthätigkeiten aller Art in großer Anzahl vor; die anſehnlichſten Männer wurden in das Elend verwieſen; die vornehmſten Mitglieder des Senates wurden gezwungen, ihr Heil in der Flucht, und ihre Sicherheit im Lager des Sylla zu ſuchen: doch, ſo lange dieſer die Waffen nicht zu ſeiner eigenen Vertheidigung führte, blieb die Ordnung der Dinge noch immer in Ruhe: es fehlte aber auch nicht viel, daß dieſe durch den einreißenden allgemeinen Geldmangel einen gefährlichen Stoß erhalten hätte. Die allgemeine Angſt und das Mistrauen, worinn jedermann in **Rom** ſchwebte, verurſachte, daß man mit dem Gelde genau an ſich hielt, und dieſes folglich im Umlaufe immer ſeltener erſchien. Als nun über dieſes **Mithridates** den **Römern** ganz Aſien wegnahm, und alles Eigenthum der **Römer** der Plünderung preis gab, ſtürzte dieſer Vorfall eine Menge **römiſcher** Bürger in die äußerſte Armuth, nicht nur etwa die

Päch-

Pächter der Staatseinkünfte in Aſien, ſondern auch Andere, die in dieſem reichen Lande Güter beſaßen, oder ihre Capitalien darauf geliehen hatten. Nun, da die reichſten Leute zu zahlen aufhörten, rißen ſie eine Menge anderer mit in die Armuth fort: kein Menſch bezahlte, und aller Handel lag darnieder. Der Conſul Flaccus ſuchte dieſem Unheil zu ſteuren, aber durch ein Mittel, das die Krankheit noch ſchlimmer machte. Er verordnete, daß die Schuldner nicht gehalten ſeyn ſollten, mehr als ein Viertel der Schuld an ihre Gläubiger zu bezahlen; dadurch wurde alle Treue und Glauben aufgehoben, ohne welchen keine menſchliche Geſellſchaft beſtehen kann; und das Geld wurde noch ſeltener als jemals. Dieſem abzuhelfen verfiel man auf ein Mittel, das jederzeit gleich gefährlich als ungerecht iſt. Man prägte die Münzen in einem ſchlechtern Korn ab, und erhöhete zugleich deren Werth, den man bald darauf wieder herabſetzte. Dieſes Erhöhen und Vermindern des Werthes folgte ſo oft nach einander, daß kein Menſch mehr wiſſen konnte, wie reich er eigentlich wäre. Endlich nahmen die Volkstribunen und die Prätors dieſe Sache gemeinſchäftlich in Erwägung, beſtimmten dem Gelde einen gewißen unveränderlichen Werth, und verabredeten, ſie wollten Nachmittag alle miteinander auf der Rednerbühne erſcheinen, und ihre Verordnung gemeinſchaftlich abkündigen. Marius Gratidianus, ein Neffe des berufenen Marius, glaubte, hier eine ſchö-

ne Gelegenheit zu erhaſchen, ſich dem Volke zu empfehlen, und den Weg zum Conſulate zu bahnen: er begab ſich ganz allein, indeſſen ſeine Collegen das Mittagmahl einnahmen, auf den öffentlichen Markt, und trug die Verordnung als ſeine eigene Erfindung dem Volke vor, welches dieſelbe mit außerordentlicher Freude nicht nur ſogleich beſtättigte, ſondern dem **Gratidianus**, und deſſen an allen Ecken errichteten Bildſäulen beynahe göttliche Ehren bezeugte. Allein durch dieſen falſchen Streich zog ſich **Gratidianus** den Haß der Tribunen und Prätoren in ſolcher Maaße zu, daß ſie alle ihre Kräfte anwendeten, ihn vom Conſulate zu verdrängen.

Schreiben des Sylla an den Senat. Appian. Civil. 1.

Indeſſen fuhren die Anführer der mariſchen Partey fort, den Senat, und durch dieſen den Staat nach Willkühr zu beherrſchen, die Anhänger der Gegenpartey von den öffentlichen Aemtern zu entfernen, und die wichtigſten Stellen mit ihren Creaturen zu beſetzen. **Cinna** ließ ſich das viertemal das Conſulat geben, und nahm den **Carbo** zu ſeinem Amtsgehülfen an. Bald darauf erhielt der Senat zu **Rom** ein Schreiben von dem **Sylla**, das alles in Schrecken ſetzte. Als dieſer Feldherr nach der Eroberung von **Athen** und den Siegen bey **Chäronea** und **Orchomenus** ſich im Stande ſah, ſeinem Gegner in **Rom** Furcht einzujagen, ließ er ein Schreiben an den Senat ergehen, worinn er heftige Klagen wider ſeine Feinde führte. Er erwähnte alle ſeine dem Vaterlande geleiſteten Dienſte,

ſte, ſowohl die erſten im numidiſchen Kriege, wo er als Quäſtor diente, als die nachmaligen bey erlangten höhern Stellen, im cimbriſchen Kriege, in Cilicien, in Italien gegen die Bundesgenoſſen, und endlich als Conſul. Er ſtrich ſeine erſt kürzlich gegen den Mithridates verrichteten Thaten gewaltig heraus, und zählte alle dieſem Könige wieder abgenommene Länder daher, Griechenland, Macedonien, Jonien, Aſien. Abſonderlich machte er viel Weſens aus der Zuflucht, die ſo viele durch die Gewaltthätigkeit des Cinna aus Italien verjagte vornehme Flüchtlinge in ſeinem Lager gefunden hätten. Mit dieſen wichtigen Dienſten verglich er das ungerechte und gewaltſame Verfahren, das er habe ausſtehen müſſen, den Rathſchluß, der ſeiner Ehre durch die Erklärung für einen Feind des Vaterlandes den ſchimpflichſten Schandfleck anhieng, das Niederreiſſen ſeines Hauſes, die Ermordung ſeiner guten Freunden, die Flucht, welche ſeine Gemahlinn und ſeine Kinder unter tauſend Gefahren hätten ergreifen müſſen, damit ſie nur ihr Leben vor dem Mordſtaal ſeiner Verfolger in Sicherheit ſetzten. Den Beſchluß ſeines Briefes machte er mit der Erklärung, er werde unverzüglich mit ſeinen des Sieges gewohnten Legionen vor Rom erſcheinen, um ſowohl die Seinigen, als das Vaterland zu rächen, und die Urheber ſo vieler gewaltſamen Ungerechtigkeiten zu beſtrafen; wobey aber alle übrige alte und neue Bürger nicht das geringſte von ihm zu fürchten hätten.

Der

Der Senat ſchickt Abgeordnete an den Sylla. Die Conſuls machen Anſtalten zur Gegenwehr.

Der vorſitzende Rathsherr L. Valerius Flaccus ermahnte hierauf den Senat, er möchte beyde Parteyen mit einander auszuſöhnen trachten. Es ward daher beſchloſſen, Abgeordnete an den Sylla nach Aſien zu ſchicken, um im Namen des Senates denſelben zu erſuchen, ſich mit ſeinen Gegnern zu verſöhnen, in welchem Falle man ihm alle Sicherheit, wie er es ſich ſelbſt beſtimmen wollte, zuſicherte. Auch mußten die Conſuls ſich anheiſchig machen, ihre Werbungen einzuſtellen, bis Sylla's Antwort auf dieſe Vorſchläge angekommen ſeyn würde. Jedoch die Conſuls, als große Politiker, glaubten nicht, an ihr Wort gebunden zu ſeyn; ſie reiſeten vielmehr ſogleich ab, um ihre kriegeriſchen Anſtalten in ganz Italien mit größtem Nachdrucke zu betreiben. Sie brachten auch in kurzem eine große Kriegsmacht auf die Beine, die ſie ſogleich nach Dalmatien marſchieren ließen, in der Abſicht, dem Sylla von da zu Lande entgegen zu gehen, und ihn von dem gedrohten Einfall in Italien abzuhalten.

Tod des Conſuls Cinna.

Eine Colonne des conſulariſchen Heeres war bereits in Dalmatien gelandet: als aber die andere Abtheilung durch einen gewaltigen Sturm genöthiget worden, an der italieniſchen Küſte wieder zu landen, ſo weigerten ſich die Soldaten, ſich zum zweytenmale einzuſchiffen, und liefen aus einander, unter dem Vorwande, ſie wollten gegen ihre Mitbürger nicht fechten. Die übrigen Truppen, welche zu Ancona lagen, folgten dieſem Beyſpiele.

Cin=

Cinna, den dieſer Ungehorſam ſehr entrüſtete, ſtürzte hervor, und ſuchte ſie zu bereden, ihrer Pflicht Genüge zu thun. Allein er hatte ſich eben den Haß der Truppen dadurch zugezogen, daß er den jungen Pompejus, das Idol der Soldaten, vom Lager heimlich entfernet hatte; wenigſtens war dieß die allgemeine Meynung. Die Soldaten beantworteten die Anrede des Conſuls mit einem aufrühriſchen Murren: einer der hitzigſten Empörer ſetzte ſich gegen einen Offizier, der ihn ſeiner Impertinenzien wegen ſchlagen wollte, zur Gegenwehr. Cinna befahl, ihn feſt zu ſetzen: hierauf flogen von allen Seiten Flüche und Steine auf den Conſul; und als dieſer durch die Flucht zu entwiſchen ſuchte, wurde er von einem Hauptmanne durchſtochen. Es war ein Glück für dieſen ſtolzen und blutgierigen Tyrannen, daß er auf dieſe Weiſe den Händen des Sylla entkam, der ihn mit einer weit ſchrecklichern Todesart beſtrafet haben würde. Uebrigens war Cinna ein geübter Held in Ränken und Unruhe ſtiften. Daß er aber drey Jahre lang Rom beherrſchte, hatte er vielmehr der Abweſenheit des Sylla, als ſeinem Muthe zu verdanken. Carbo wußte es durch allerley Ränke ſo einzurichten, daß dem Cinna kein Nachfolger im Conſulate gegeben wurde; er blieb alſo den Reſt des Jahres hindurch allein das Oberhaupt des Staates und der mariſchen Faktion.

Bald nach der Ermordung des Cinna kamen die Abgeordneten des Senats an den Sylla mit Antwort des Sylla. Appian.

deſſen Antwort zurück. Er erklärte darinnen, daß er mit Böſewichtern und Urhebern unzähliger Gewaltthätigkeiten nie Freundſchaft machen könne: doch würde er nichts dawider einwenden, wenn der Senat ſie mit dem Leben begnadigen wolle. Was ſeine eigene Sicherheit betreffe, ſo gründe er ſie auf das Wohlwollen der Soldaten. Hieraus war es klar, daß Sylla ſein Heer nicht zu entlaſſen gedenke, und daß er feſt entſchloſſen ſey, die Geſetze, welche die mariſche Partey während ſeiner Abweſenheit zum Beſten des Pöbels durchgeſetzet habe, mit Gewalt abzuſchaffen, und die alte Ordnung der Dinge wieder einzuführen. Die ganze niedrige Klaſſe des Volks und der größte Theil des Senates war alſo wider den Sylla; jene aus den ocratiſchen Grundſätzen, dieſe aus Furcht von ihrem durch Beleidigung ſo ſehr gereizten Feinde. Carbo brachte demnach den Senat ohne viele Mühe zu dem Entſchluß, den Sylla mit Gewalt der Waffen zu bezwingen. Der Conſul unterließ auch kein Mittel, die Gewogenheit des großen Haufen ſich eigen zu machen. Er verminderte, ſo viel, als möglich, die Abgaben: er ſetzte die neuen Bürger durchaus den alten gleich, und vertheilte die Freygelaſſenen unter die fünf und dreyßig Zünfte. Alſo lief eine große Menge Volks aus verſchiedenen Theilen Italiens zuſammen, um unter der Armee des Conſuls zu dienen. Mit dem nicht zufrieden, verlangte Carbo von allen italieniſchen Städten Geiſeln zur Sicherheit ihrer Treue und Ergebenheit an die Partey

des

des Senates. Allein der Senat begnehmigte dieſe Foderung des Conſuls nicht, und die Städte nahmen Anſtand, den Kern ihrer Jugend den Händen eines bekannten Wütherichs zu übergeben. Daher als der Conſul Carbo von dem M. Caſtricius, dem Vorſteher des Magiſtrats zu Placentia Geiſeln verlangte, weigerte dieſer ſchlechterdingen zu gehorſamen. Carbo drohete ihm, und ſagte, daß er viele Schwerter zu ſeinem Befehle hätte: und ich, widerſetzte der Placentiner ganz gelaſſen, ich habe viele Jahre, womit er zu verſtehen geben wollte, er bekümmere ſich um den kurzen Reſt ſeines Lebens nicht viel. Der Conſul mußte es alſo bey ſeiner Drohung bewenden laſſen.

Bewegungen zum Vortheile des Sylla in Spanien und in Africa.

Um dieſe Zeit waren auch einige Bewegungen in Spanien und Africa zum Beſten des Sylla vorgefallen, die aber keine ſonderliche Folgen hatten. Der junge Craſſus, deſſen Vater und Bruder auf Befehl des alten Marius waren getödtet worden, flüchtete mit dreyen ſeiner Freunde und zehn Sklaven nach Spanien, wo ſein Vater einige Jahre zuvor Prätor geweſen. Allein er fand bey ſeiner Ankunft das ganze Land in Schrecken und Furcht vor der Macht und Grauſamkeit der mariſchen Partey. Craſſus durfte ſich daher nicht öffentlich ſehen laſſen: nur vom Hunger gezwungen ließ er ſeine Ankunft einem gewißen Vibius durch einen Sklaven melden. Dieſer großmüthige Freund verbarg den Craſſus und ſeine dreyzehn Begleiter

in einer geräumigen Höhle am Strande des Meeres, wo er acht Monate lang ſich verſteckt halten mußte. Als endlich die Nachricht von der Ermordung des Cinna und der bevorſtehenden Rückkehr des Sylla nach Italien in Spanien anlangte, gab ſich Craſſus zu erkennen; brachte auch in kurzer Zeit dritthalb tauſend Mann zuſammen, mit denen er in verſchiedenen Gegenden herumſtreifte. Weil er ſich aber mit dieſer geringen Macht im Lande nicht halten konnte, gieng er nach Africa, wo Metellus Pius ein anſehnliches Heer auf die Beine gebracht hatte. Doch er blieb nicht lange in Africa, ſondern als er Nachricht erhielt, daß Sylla nach Italien auf dem Wege ſey, ſuchte er ihn auf; und wurde von demſelben mit vieler Achtung aufgenommen.

Metellus wird aus Africa vertrieben, und vom Sylla aufgenommen.

Metellus war eben nicht glücklicher. Er wurde vom Prätor C. Fabius, der zu der mariſchen Partey gehörte, bald aus Africa verdränget. Metellus verkroch ſich hierauf in ſeinem vorigen Schlupfwinkel auf den liguriſchen Gebirgen bis zu der Ankunft des Sylla in Italien, dem er ſich ohne Verweilung in die Arme warf. Weil er die Würde eines Proconſuls hatte, ſo behandelte ihn Sylla als ſeinesgleichen, und ließ ihm eben die Ehre, als ſich ſelbſt, bezeigen. Metellus brachte zwar dem Sylla keine Truppen zu: doch der Ruhm eines Mannes, der für den tugendhafteſten unter allen Römern gehalten wurde, gab der Sache des

Sylla mehr Nachdruck, als einige Legionen mehr nicht bewirket haben würden.

Im Anfange des Conſulates des **L. Corn. Scipio Aſiaticus** und des **C. Norbanus** langte Sylla mit ſeinem Heere in Italien an. Carbo, der nach des Cinna Tod das Oberhaupt der mariſchen Faktion geworden, war darauf bedacht, daß lauter Männer von ſeiner Partey an die Spitze des Staates geſetzt wurden. Durch ihre Beyhülfe, durch Intriguen, Geld und Gewaltſamkeiten brachte er in kurzem ein furchtbares Heer auf die Beine, das aus vierhundert vierzig Cohorten, das iſt, aus zweymalhundert, vier und zwanzig tauſend Mann zu Fuß und zu Pferde beſtand, das er unter Anführung von fünfzehn erfahrnen Generalen dem Sylla entgegen ſtellte. So viel Furcht hatten die Mariner vor der Tapferkeit und Klugheit eines Mannes, der nur mit fünf Legionen anrückte, ſich und das Vaterland zu rächen. Sylla rückte ohne Aufenthalt, und ohne ein Hinderniß zu finden durch Calabrien und Apulien in Campanien ein. Er ließ aber auf ſeinem Marſche eine ſo genaue Mannszucht beobachten, daß man ihn vielmehr für einen Friedensrichter, als für das Haupt einer kriegeriſchen Partey anſehen konnte. Dadurch gewann er die Zuneigung der Völker, die über die grauſamen Plackereyen der Gegenpartey äußerſt misvergnügt waren. Ueberhaupt ſehnte ſich ganz Italien ſowohl als die Hauptſtadt nach einer neuen Ordnung

Ankunft des Sylla in Italien. N. R. E. 668. v. Chr. G. 79.

der Dinge: und weil man an der Wiederherſtellung der ehemaligen Ruhe und Freyheit verzweifelte, ſo ſeufzeten die Völker nach einer gelindern Knechtſchaft.

Niederlage des Norbanus.

Weil die Feinde an der Zahl der Truppen dem Heere des Sylla mehr als fünfmal überlegen waren, mußte Sylla aller Kraft ſeiner Staatsklugheit aufbiethen; damit er durch Liſt und politiſche Wendungen ſeinem Gegner die Oberhand abgewänne. Vor allem ſuchte er ſeinen Soldaten einen grimmigen Haß gegen ſeine Feinde einzuflößen. Er ſchickte an den Norbanus, als dieſer in Campanien einrückte, Abgeordnete mit Friedensvorſchlägen, deren Beſchaffenheit aber den Conſul zum Unwillen reizen mußten. Norbanus entrüſtete ſich über die vom Sylla gemachten Anträge ſo ſehr, daß er deſſen Abgeordnete auf eine verachtungsvolle Weiſe mishandeln ließ. Die ſyllaniſchen Soldaten geriethen darüber in Grimm, und ohne einen Befehl hiezu abzuwarten, fielen ſie das Heer des Norbanus mit ſolcher Hitze an, daß es gleichſam in einem Augenblicke geworfen war. Der Conſul flüchtete ſich mit Noth nach Capua, nachdem er ſiebentauſend Todte und das ganze Lager verloren hatte.

Das Capitol brennt ab.

Bald darauf gieng zur Nachtszeit das Capitol zu Rom im Rauch auf. Wahrſcheinlich hat Sylla dieſen Brand veranſtaltet: wenigſtens wußte man in ſeinem Lager ſchon einige Tage zuvor die Stund und den Tag der Brunſt. Man hielt in Rom dieſen

ſen Vorfall für einen Beweis des Zorns der Götter; die ſyllaniſchen Soldaten aber betrachteten ihn als ein Merkmaal der Gewogenheit des Himmels für ihre gerechte Sache, und wurden mit neuem Muthe und größerer Liebe, als jemals, gegen ihren Feldherrn beſeelet; was der ſchlaue Sylla eigentlich beziehlet haben mochte. Mit dem Capitol verbrannten zugleich die berühmten ſibylliniſchen Bücher, die man daſelbſt, in der Einbildung, daß ſie das Schickſal des Reiches enthielten, mit ganz beſonderer Sorgfalt verwahret hatte.

Das Gerücht von dem Kriegsglücke des Sylla zog auch viele von den eifrigſten Freunden der Gegenpartey auf ſeine Seite, und unter andern den **Cethegus, Verres** und **Piſo. Verres**, der bey dem Heere des **Norbanus** als Zahlmeiſter diente, brachte auch die Kriegskaſſe in des Sylla Lager mit. Indeſſen rückte der Conſul Scipio mit einem zahlreichen Heere immer näher heran, ſo, daß Sylla beynahe von allen Seiten umringet in große Verlegenheit gerieth. Seine politiſche Verſchlagenheit half ihm dießmal gleichfalls aus der Klemme. Um Zeit zu gewinnen, binnen welcher er ſeine geheime Abſichten zur Reife bringen könnte, ſchickte er Abgeordnete an den Scipio, die ihm ſeinen Abſcheu vor einem bürgerlichen Kriege bezeigen, und ſehr annehmliche Vergleichsvorſchläge thun ſollten. Bald darauf traten beyde Feldherrn in Perſon zuſammen, und verabredeten einen Waffenſtillſtand, zu deſſen

Sylla gewinnt die Legionen des Scipio, der gefangen wird.

Sicherheit beyderſeits Geiſeln ausgewechſelt wurden. Nur betheurte der Conſul, er könne ohne ſeines Amtsgenoſſen Beyſtimmung in der Hauptſache nichts Endliches abſchließen; ſchickte auch den Sertorius deswegen an den Norbanus in das dieſſeitige Gallien ab, wohin ſich derſelbe mit dem Reſte ſeines Heeres gezogen hatte. Sylla benutzte die Ruhe des Waffenſtillſtandes zu einem Verſuch, in wie ferne die unermeßlichen Reichthümer, die er aus Aſien mitgebracht hatte, im Stande wären, die Kräfte des Feindes, ohne ein Treffen, zu erſchüttern. Seine Offiziere und Soldaten verfügten ſich haufenweis in das Lager des Conſuls, zeigten die Reichthümer, die ſie in ihren Feldzügen erworben hatten, und erbothen ſich, da ſie auf reichliche Schadloshaltung von Seite des Sylla rechnen konnten, dieſelben mit ihren Mitbürgern zu theilen, wenn ſie ihre Partey ergreifen wollten. Die Habſucht war ſeit geraumer Zeit ein Hauptzug in dem Charakter der römiſchen Soldaten geworden; und die Liebe zum Gelde überwog um vieles ihren Patriotismus. Daher vermochten eben die Bewegungsgründe, welche die Soldaten des Fimbria verleiteten, ihren Feldherrn zu verlaſſen, auch die Cohorten des Scipio, ihrem Conſul untreu zu werden. Ein Vorfall beſchleunigte ihren treuloſen Entſchluß. Sertorius, deſſen Einſichten nicht ſo leicht zu hintergehen waren, war mit dem geſchloſſenen Waffenſtillſtande allerdings unzufrieden: er wünſchte vielmehr, denſelben, je bälder je lieber zu ſtören. In dieſer

Ab-

Abſicht nahm er auf ſeiner Reiſe zum Conſul **Norbanus** die Stadt **Sueſſa**, die von den Leuten des **Sylla** beſetzt war, des Waffenſtillſtandes unerachtet, weg. Auf die vom **Sertorius** gemachten Vorſtellungen billigte **Scipio** dieſe Unternehmung; und als **Sylla** über den Bruch des Waffenſtillſtandes Klage führte, gab er dem **Sylla** ſeine Geiſeln zurück. Dieſes unbillige Verfahren des **Scipio**, das die **ſyllaniſchen** Soldaten, unterſtützet von dem Gewichte ihrer **aſiatiſchen** Schätze, recht abſcheulich zu ſchildern wußten, bewog die Truppen des **Scipio** vollends, ſich für die Partey des **Sylla** zu erklären, von dem ſie wußten, daß ſeine Freygebigkeit eben ſo groß wäre, als ſeine Reichthümer und ſein Glück. Sobald alſo **Sylla** mit zwanzig Cohorten vor dem Lager des Conſuls erſchien, wurden ihm die Thore deſſelben geöffnet; er zog, ohne Widerſtand zu finden, ein, und des **Scipio** ganze Armee, die aus zwanzig tauſend Mann beſtand, trat unter ſeine Fahne. **Scipio** erfuhr nicht eher, daß er verrathen und verlaſſen ſey, als bis ihn die Soldaten des **Sylla** in ſeinem Zelte, wo er mit ſeinem Sohne einſam ſaß, gefangen nahmen. **Sylla**, der es für rathſam hielt, die Maske eines Menſchenfreundes noch einſtweilen beyzubehalten, ließ ihm weiter kein Leid zufügen: vielmehr ſuchte er ihn zu bereden, zu ſeiner Partey überzutreten. Als aber **Scipio** dieſes ſtandhaft verweigerte, ließ er ihn nebſt ſeinem Sohne, frey abziehen. Auf gleiche Weiſe verfuhr er, entweder

bey dieſer oder bey einer andern Gelegenheit, mit dem tapfern **Sertorius**, der ſich gleichfalls nicht entſchließen konnte, ſich der Freundſchaft eines ſchlauen Siegers anzuvertrauen, der ihn bereits ehedem in die Acht erkläret hatte. Als **Sertorius** ſah, wie ſich die Sache ſeiner Partey in **Italien** anließ, und aus der Unfähigkeit der Anführer leicht ermeſſen konnte, es müſſe das Uebel ärger werden, begab er ſich nach **Spanien**, um daſelbſt, als in einem Lande, das ihm nach geendigtem Prätorate angewieſen ward, ſich und ſeine Freunde, ferne vom Sturme des Vaterlandes, in Sicherheit zu ſetzen.

weitere Verſtärkung des ſyllaniſchen Heeres.

Nach der Entfernung des **Sertorius** hatte **Sylla** keinen Gegner, deſſen kriegeriſchen Talente den ſeinigen das Gleichgewicht hätten halten können. Er durfte nunmehr zuverläßige Hoffnung ſchöpfen, die übrigen alle miteinander zu überwältigen; indem er Liſt mit Gewalt, das Schwert und Ränke mit eineinander vereinbarte. **Carbo** kannte ihn wohl und ſagte: „wir haben beydes, mit einem Fuchſe und mit einem Löwen zu thun: der „Fuchs aber iſt furchtbarer, als der Löwe." Bey allem dem aber waren die Gegner noch mächtig genug, durch die überlegene Anzahl ihrer Truppen dem **Sylla** fürchterlich zu werden. Er war demnach genöthiget, ſein Heer durch Werbungen zu verſtärken. Zween edle Jünglinge, welche beyde in der Folge ein wichtiger Gegenſtand unſrer Geſchichte und unſrer Bewunderung werden ſollen,

Craſ-

Craſſus und Pompejus waren ihm dazu vor andern verhülflich. Da Sylla dem Erſtern das Werbungsgeſchäfft im Gebiethe der Marſer auftrug, verlangte Craſſus eine Bedeckung; weil der Weg dahin mitten durch die Feinde gieng. Sylla ertheilte ihm zur Antwort: „Zur Bedeckung gebe ich „dir die Manen deines Vaters, deines Bruders „und aller deiner unſchuldig ermordeten Anverwand„ten, die ich zu rächen im Begriffe bin.“ Dieſe Worte ermunterten den jungen Craſſus; er vollzog das ihm aufgetragene Werbungsgeſchäfft mit Muth und gutem Glücke, brachte eine anſehnliche Menge Volkes zuſammen, und leiſtete dem Sylla bey mancher Gelegenheit wichtige Dienſte.

Pompejus wirbt drey Legionen: ſeine Eigenſchaften und erſte Thaten.

Pompejus noch jünger an Jahren, aber bey weitem größer an glänzenden Talenten, als Craſſus, betrat um dieſe Zeit die gefährliche Laufbahn ſeiner Heldenthaten, die ihm bald den Beynamen des Großen erwarben. Noch nicht volle drey und zwanzig Jahre alt legte er einen Beweis ab, daß die Tugend bey außerordentlichen Gaben die Reife des Alters keineswegs abwarte. Die Natur hatte ihn mit der glücklichſten und herrlichſten Anlage verſehen, die er durch Fleiß und männliche Anſtrengung auf die vortheilhafteſte Weiſe zu entwickeln wußte. Mit der, dem jugendlichen Alter eigenen, Anmuth war bey ihm eine majeſtätiſche und zugleich leutſelig angenehme Bildung, eine vernünftige, ſittſame Aufführung, eine natürliche, aber einnehmende

de Beredſamkeit, und der Schein einer Ehrlichkeit verbunden, der ihm bey jedermann ohne Mühe das volleſte Zutrauen gewann. Dieſe liebenswerthe Eigenſchaften erhöheten den Glanz ſeiner außerordentlichen Geiſtesgaben, und ſein unermüdeter Fleiß, mit dem er ſich in den früheſten Jahren auf die Wiſſenſchaften ſowohl des Staates, als des Krieges verlegte, verſchaffte ihm bald den Ruhm eines großen Mannes im Felde und Staate. Das vorzüglichſte an ihm war die Geſchicklichkeit, ſich die Liebe des Volkes und der Soldaten auf eine ganz vorzügliche Art eigen zu machen. Er war kaum auf der Bahne der öffentlichen Geſchäffte erſchienen, als er die Liebe aller gewann, die auch nach ſeinem Tode nicht von ihm wich. Pompejus hielt ſich während den Unruhen, die die mariſche Faktion in der Hauptſtadt unterhielt, in Picenum (anconitaniſche Mark) auf, wo ſeine, freylich nicht durchaus auf die billigſte Art, reich gewordene Familie anſehnliche Güter, und eine große Anzahl Clienten und nöthiger Freunde hatte. Die Nachricht von den großen Vortheilen, die Sylla täglich über die Feldherren der Gegenpartey erhielt, bewogen den jungen Pompejus ſich für ihn zu erklären. Er brachte auf ſeine und ſeiner Freunde Koſten in kurzer Zeit drey Legionen wackerer Soldaten auf die Beine, an deren Spitze er die meiſten Städte im Picenum dahin vermochte, daß ſie ſich für den Sylla erklärten. Hierauf rückte er gegen Campanien fort, um ſich mit dem Sylla

zu

zu vereinigen. Der junge Held eroberte auf ſeinem Zuge viele Städte, wodurch drey Feldherren der Gegenpartey bewogen wurden, gegen ihn von verſchiedenen Seiten heranzurücken. **Brutus**, der ein anſehnliches, meiſtens aus galliſcher Reiterey beſtehendes Heer anführte, ſtieß der erſte auf den **Pompejus**. Die Gallier begannen den Angriff, nachdem einer aus ihnen nach galliſcher Sitte einen der Feinde zum Zweykampf herausgefodert hatte. **Pompejus** an der Spitze ſeiner Cavallerie nahm es ſelbſt mit dem Gallier auf, den er vermöge ſeiner erhaltenen Geſchicklichkeit in der Fechtkunſt bald zu Boden warf. Der unglückliche Ausgang des Duelles machte die Gallier beſtürzt, ſo, daß ſie dem hitzigen Angriff der pompejiſchen Reiterey nur geringen Widerſtand leiſteten, und ihr Heil in der Flucht ſuchten. Hierauf hieb **Pompejus** in das Fußvolk des **Brutus** ein, davon die meiſten niedergehauen, der Ueberreſt zu einer verwirrten Flucht gezwungen wurden. Nachdem er ſich dieſes Heer vom Halſe geſchaffet hatte, bewirkte die Uneinigkeit des **Carinas** und **Cölius**, deren jeder ein ſtarkes Corps anführte, daß ſich beyde zurückzogen, ohne mit dem jungen Helden einen Gang zu wagen.

Indeſſen war **Pompejus** noch nicht weit fortgerücket, da ihm der Conſul **Scipio** begegnete, der ſeit dem treuloſen Abfall ſeines Heeres friſche Völker zuſammen gebracht hatte. Allein er mußte bey die=

Pompejus vereiniget ſich mit dem Sylla.

dieſer Gelegenheit eben das Schickſal, als vorhin gegen den Sylla erfahren. Alle ſeine Soldaten liefen von ihm weg, und ſtellten ſich unter die Fahne des Pompejus. Da nunmehr der Name des Pompejus der Gegenpartey fürchterlich geworden war, eilete Papirius Carbo, nachdem er Gallien verlaſſen hatte, ihm nach, um ſeine Vereinigung mit Sylla, von der er die mislichſten Folgen befürchtete, zu verhindern. Allein Pompejus ſchlug ihn zurück, worauf er ſeinen Zug ohne weitern Anſtand fortſetzte.

Alle dieſe glücklichen Begebenheiten waren dem Sylla noch unbekannt; er beſorgte vielmehr, es möchte mit dieſem unerfahrnen Jünglinge, den auf allen Seiten mächtige Feinde umgaben, nicht zum Beſten ablaufen, und machte ſich, um ihn zu retten, auf den Weg. Sylla erſtaunte, als er bald darauf den jungen Helden an der Spitze einer beträchtlichen Anzahl der ſchönſten Truppen erblickte, und aus ſeinem Munde die mit Beſcheidenheit vorgetragene Geſchichte ſeiner glücklichen Unternehmungen vernahm. Sylla beehrte den Pompejus, unerachtet ſeiner Jugend, und unerachtet er noch keinen Amtscharakter vom Senate erhalten hatte, mit dem Titel Imperator, was dem Ehrgeize des wackern Jünglings überaus ſchmeichelhaft war. Es ſchien, als hätte Sylla die künftige Größe des Pompejus geahndet. Unter der großen Menge des Adels, und unter ſo vielen berühmten Männern, die ſich

um den Sylla befanden, war Pompejus beynahe der einzige, vor dem er aufſtund, und das Haupt entblößte. Bald darauf trug ihm Sylla an, den Metellus vom Oberkommando in dem dieſſeitigen Gallien abzulöſen; weil dieſer bey ſeinem vorgerückten Alter jene Thätigkeit nicht bezeigen konnte, welche die damaligen Umſtänden erheiſchten. Allein Pompejus weigerte ſich, dieſe Stelle anzunehmen; indem er mit vieler Beſcheidenheit ſagte, daß es ſich für ihn keineswegs gezieme, einen an Jahren und Ruhm weit überlegenen Mann von ſeiner Stelle zu verdrängen: ſollte aber Metellus ihn als einen Gehülfen brauchen wollen, ſo wäre er bereit dazu. Dieſer Antrag wurde begnehmiget; und als Pompejus in Gallien angelangt war, verrichtete er nicht nur für ſeine eigene Perſon viele ſchöne Thaten, ſondern ſein ämſiges Beſtreben belebte auch die langſame Bedenklichkeit des Metellus.

Unterdeſſen traten die neuen Conſuls, nämlich Marius, der Sohn, und Carbo zum drittenmal die Regierung an. Marius war noch nicht acht und zwanzig Jahre alt, und deſſen geſetzwidrige Ernennung zum Conſulate preßte ſeiner Mutter Thränen aus, welche wohl einſah, daß ihm dieſe Würde zum Unglücke gereichen würde. Der junge Conſul ſelbſt ahndete keinen guten Ausgang ſeiner Fehde. Es fielen zwiſchen den Parteyen täglich hitzige Gefechte vor, die meiſtens zum Vortheile der ſyllaniſchen Partey ausſchlugen. Marius eilte

Carbo zum drittenmal und der junge Marius Conſuls.

das

daher, wenigſtens ſeine blutdürſtende Rachesucht zu befriedigen, ehe er von der Bühne abzutreten gezwungen wurde. Er ſchickte dem **Damaſippus Brutus**, der in Abweſenheit beyder Conſuln in der Hauptſtadt regierte, den Befehl zu, alle Häupter der ſyllaniſchen Partey, das iſt, die vornehmſten Mitglieder des Senates, hinzurichten. **Damaſippus** vollzog dieſen Mordbefehl auf eine ſeines ruchloſen Charakters würdige Weiſe; indem er unter irgend einem Vorwande den Senat zuſammen berief, und in voller Verſammlung eine große Anzahl Senatoren von gemietheten Mördern niederſtoßen ließ. Zugleich ließ er auf Befehl der Conſuln, denen es am Gelde zur Bezahlung ihrer vielen Truppen fehlte, alles Gold und Silber aus den Tempeln wegnehmen, und vermünzen.

Sylla vergleichet ſich mit den italieniſchen Völkern.

Sylla beobachtete indeſſen ein ganz entgegengeſeztes Betragen. Bey der ſtrengſten Mannszucht begegnete er jedem mit Milde und Achtung, und theilte mit beyden Händen Geld unter diejenigen aus, die ſeiner Sache durch ihr Anſehen oder Geſchicklichkeit Vortheile verſchaffen konnten. Seine vorzügliche Sorgfalt richtete er darauf, wie er die Anzahl ſeiner Feinde verringern, und jene ſeiner Gönner vermehren möchte. Zu dem Ende ſchloß er mit mehrern Völkerſchaften **Italiens** einen Vergleich, vermöge deſſen er ſich anheiſchig machte, ſie in den vollkommenen Genuß der Rechte und Vorzüge römiſcher Bürger einzuſetzen. Die glücklichen

chen Folgen dieſes Vergleiches erhöheten den Muth des Sylla, und die Hoffnung eines guten Ausganges ſo ſehr, daß er die Parteyen, welche vor ihm, um Rath und Urtheil zu erhalten, erſchienen, nach Rom beſchied, wo er ihre Streitigkeiten entſcheiden würde; und dieſes zu einer Zeit, wo ſeine Gegner die Hauptſtadt als unbändige Deſpoten beherrſchten, und ganz Italien mit ihren zahlreichen Heeren erfüllten.

Auf der andern Seite ſpannten die Oberhäupter der mariſchen Faktion alle Triebfedern an, um ihren Anhang zu verſtärken; und da Italien anfieng, alle Verwüſtungen und alles Elend eines erklärten bürgerlichen Krieges zu empfinden, ſah man die Abgeordneten beyder Parteyen unaufhörlich von einem italieniſchen Staate zum andern gehen, und alle Kunſtgriffe der Beſtechung und Ueberredung anwenden, um Truppen für ihre Sache zu gewinnen. Sylla, der an Reichthum, und an der Kunſt der Verführung ſeine Gegner bey weitem übertraf, vereitelte die Bemühungen ſeiner Feinde größtentheils; nur bey den Samnitern, freylich das mächtigſte und tapferſte Volk in Italien, konnte er den Zweck ſeiner geheimen Unterhandlungen und Beſtechungen nicht erreichen. Sie hielten ſich mit aller Macht an die mariſche Partey; wodurch ſie ſich aber den unverſöhnlichſten Haß des Sylla zuzogen, der bald in die ſchrecklichſten Grauſamkeiten ausbrechen wird.

Schlacht bey Segni. Plut. in Syll. Appian. Oroſ. V. 20.

Nachdem Sylla ſolchergeſtalten alle Künſte ſeiner Intriguen erſchöpfet, und ſelbſt unter den feindlichen Armeen ganze Cohorten für ſeine Partey gewonnen hatte, gieng er voll Zuverſicht dem Marius entgegen, der, durſtig nach Blut und Geld mit der Hauptmacht ſeiner Partey, die aus fünf und achtzig Bataillonen beſtand, heran rückte, nachdem ſich vierzig tauſend Samniter mit ihm vereiniget hatten. Bey Segni, ehedem Sacriportus genannt, kam es zu einer entſcheidenden Schlacht. Marius überfiel den Sylla mit vieler Hitze, als eben ſeine Soldaten, die vom langen Marſche und den heftigen Regen ſehr abgemattet waren, ihr Lager zu befeſtigen begannen. Die Soldaten des Marius, indem ſie zum Angriffe heranrückten, ſtießen gegen den Sylla und ſeine Leute die heftigſten Drohungen und übermüthige Schimpfreden aus. Die alten Krieger, bisher immer der Ehre und des Sieges gewohnt, geriethen hierüber in Zorn, und pflanzten ihre Picken an den Rand des Grabens, den ſie bereits aufgeworfen hatten, und ſtürzten mit dem Schwerte in der Fauſt wüthend auf die Feinde los. Das Gefecht war hitzig, und nach kurzem begann der linke Flügel des Marius zu weichen. Zu gleicher Zeit traten unvermuthet fünf Bataillone, und zwo Schwadronen auf des Sylla Seite über. Dieſes Ueberlaufen erſchütterte den Muth der übrigen; die Verwirrung wurde allgemein, und die Truppen des Marius flüchteten in größter Unordnung nach Präneſte. Sylla ver-

folgte

folgte die Fliehenden ſo hitzig, daß die Präneſtiner die Thore ſchloßen, aus Beſorgniß, die Sieger möchten mit den Fliehenden zugleich in die Stadt eindringen. Vor den Stadtthoren geſchah das größte Niedermetzeln. Marius mußte an einem Stricke über die Mauer in die Stadt gezogen werden. Er verlor an Todten und Gefangenen acht und zwanzig tauſend Mann; Sylla hingegen, wenn man ſeinem eigenen Berichte Glauben beymeſſen darf, nur drey und zwanzig Soldaten. Hier erfuhren die Samniter zum erſtenmale die Grauſamkeit des Sylla; er ließ alle Samniter, die in ſeine Gefangenſchaft gerathen waren, nach dem Treffen niederhauen.

Sobald Sylla durch die Niederlage der feindlichen Hauptmacht, die nun von ihm in Präneſte ganz eingeſchloſſen war, gewonnen Spiel in den Händen zu haben glauben konnte, zog er die Larve ab, und ſetzte ſeinem Stolze, ſeiner Grauſamkeit, und ſeiner Raubſucht keine Gränzen mehr. Bisher hatte er dem zahlreichen Adel, der um ihn war, und darinne der Ruhm und die Macht ſeiner Parten beſtand, auf alle mögliche Art geſchmeichelt; allein ſobald er des Sieges verſichert war, begegnete er den Vornehmen mit voller Verachtung, und zog ihnen bey jeder Gelegenheit Leute von ſchlechter Herkunft und noch ſchlechtern Sitten vor. Die Aufſicht über die Belagerung von Präneſte übertrug er einem bisher ganz unbekannten Menſchen, dem

Belagerung von Präneſte.

Lucretius Oſella, welcher vor kurzem von des Carbo Seite zu ihm übergetreten war. Sylla ſelbſt begab ſich mit einem kleinen Corps nach Rom.

Sylla wird in Rom ohne Widerſtand aufgenommen.

Sobald die Anhänger des Marius die Niederlage ihres Oberhauptes, und die Annäherung des Sylla gegen Rom erfuhren, verließen ſie in größter Eile die Stadt, ſo, daß Sylla ohne einigen Widerſtand einrücken konnte. Die Bürger, welche durch Hunger, und alles das Elend eines bürgerlichen Krieges aufs äußerſte gebracht, und bey den vielen Stürmen im Senate ohnehin ſchon gewohnt waren, dem Stärkern ſich ſclaviſch zu unterwerfen, öffneten ihm gleich bey ſeiner Ankunft die Thore. Er berief ohne Verzug das Volk in den Comitien zuſammen, verwies ihm ſeine Untreue, und den Undank für ſo wichtige, dem Vaterlande geleiſtete Dienſte; zugleich aber machte er dem Volke Muth, eine gelinde Behandlung zu erwarten; indem er aller erlittenen Unbilden ungeachtet noch entſchloſſen wäre, dem Volke zu verzeihen, und es zu beſchützen. In dieſem Tone durfte ein einzelner Unterthan des Staates, weil er die Gewalt zu ſeinem Gebothe hatte, zu ſeinem Souvrain, dem feyerlich verſammelten Volke ſprechen, das ſich immer in dem Beſitze der Majeſtätsrechte zu ſeyn wähnet, die es nie ausübet, nie ausüben kann; weil es in jedem Falle ſelbſt unter der willkührlichſten Herrſchaft einzelner Wagehälſe, oder muthiger Kraftgenien ſtehet.

Unter

Unter dem Vorwande, daß er durch die Nothwendigkeit der Umſtände gezwungen ſey, ſtrenge Maaßregeln zu ergreifen, die aber Niemand, als ſeine und des Volks Feinde treffen ſollten, ließ er die Güter der Entflohenen öffentlich verkaufen, und kehrte nach einem kurzen Aufenthalt in der Hauptſtadt, die er mit einer kleinen Beſatzung verſah, zur Belagerung von Präneſte zurück.

Der junge Marius und ſeine Anhänger gaben ſich unterdeſſen viele Mühe, die belagerte Stadt zu entſetzen. Allein alle ihre Unternehmungen wurden vom Sylla vereitelt; weil ſie ihm eher bekannt wurden, ehe man ſie vollbringen konnte. Carbo, der eine Armee für die mariſche Partey commandirte, rückte mit vierzig tauſend Mann nach Präneſte, um den Belagerten Luft zu machen: allein Pompejus lockte ihn in enge Wege, wo er eine Menge Volkes einbüßte, und der Ueberreſt zerſprenget war. Bald darauf ließ ſich Carbo, dem Urbanus indeſſen einige Legionen zugeführet hatte, mit dem Metellus in ein Treffen ein. Weil aber die Beſtechungen des Sylla manchen Offizier gewonnen hatten, wurde Carbo abermal aufs Haupt geſchlagen, mit einem Verluſt von zehntauſend Todten, und ſechstauſend Gefangenen. Die Folge dieſer Niederlage war, daß die Befehlshaber der mariſchen Partey an einem glücklichen Ausgange ihrer Sache zu verzweifeln begannen. Urbanus entleibte ſich, Carbo entfloh nach Africa, wo er nach

langem Herumſchweifen dem Pompejus ausgeliefert wurde, der ihm, wider ſeine milde Gemüthsart, aus Gefälligkeit für den Sylla, den Kopf abſchlagen ließ.

Letzte Schlacht vor den Thoren Roms.

Bey allen dieſen glücklichen Vorfällen ſtand dem Sylla noch ein gewichtiger Stein in dem Wege, deſſen Hebung ihm nicht wenig Kummer verurſachte. Es ſtand noch ein friſches Heer von mehr als vierzig tauſend Samniter und Lucanier im Felde, unter Anführung dreyer tapfern und erfahrnen Oberhäupter, des M. Lamponius, des Gutta, und des Pontius Teleſinus aus Samnium, welcher letztere es mit jedem römiſchen Feldherrn aufnehmen durfte. Gereizt durch den unverſöhnlichen Haß, den Sylla ihm und ſeinen Landesleuten zugeſchworen hatte, beſchloß Teleſinus, noch einen verzweifelten Streich zu wagen, um Präneſte zu entſetzen, und dann, wo möglich, ſich der Hauptſtadt und der Beherrſchung der Welt zu bemächtigen, oder mit dem Degen in der Fauſt auf dem Bette der vom Glücke nicht begünſtigten Ehre zu ſterben.

Sylla hatte alle Päße, die nach Präneſte führen, auf das ſorgfältigſte beſetzet, und rückte, auf die erſte Nachricht von der Annäherung des Teleſinus, mit einer beträchtlichen Anzahl auserleſener Truppen den Samnitern entgegen; zugleich marſchirte Pompejus auf den Rücken der Feinde los, ſo, daß Teleſinus in nicht geringe Verlegenheit gerieth.

rieth. In dieſer verzweiflungsvollen Lage faßte der Samniter den kühnen Entſchluß, die Entſetzung von Präneſte einſtweilen aufzugeben, und gerade zu Rom ſelbſt anzugreifen; und es fehlte wenig, ſo wäre ihm der Streich gelungen. Er brach des Nachts auf, und verbarg ſeinen Zug mit ſo vieler Geſchicklichkeit, daß er am andern Morgen bis auf eine halbe Meile vor dem colliniſchen Thore ankam. Sylla erhielt erſt ſpät Nachricht von dem Marſche ſeines ſchlauen Gegners. Sogleich befahl er ſeiner geſammten Cavallerie im Galoppe nach Rom zu eilen; er ſelbſt folgte mit dem größten Theile der Infanterie in forcirtem Marſche nach.

Zu Rom war der Schrecken nicht geringer, als ehemals, da man den Hannibal vor den Thoren erblickte. Die Beſatzung unter dem Commando des Appius Claudius war ſehr ſchwach; die Macht der Feinde aber groß; und noch fürchterlicher der Haß, den die alten Nebenbuhler Roms gegen dieſe Stadt hegten, und den Teleſinus durch die Hoffnung einer unermeßlichen Beute vom Raube einer Welt, der daſelbſt geſammelt war, noch mehr anzufeuern wußte. Damit Sylla zu ſpät zum Entſatze ankäme, rückte Teleſinus ohne Zeitverluſt zum Sturm heran. Claudius wagte einen Ausfall, mehr in der Hoffnung ihn aufzuhalten, als die ſo unvermuthet überrumpelte Stadt zu retten. Die Römer fochten mit einem Muthe, der ihnen bisher eigen war, und den die Verzweiflung und das Be-

Bewußtſeyn, alles, was lieb und theuer iſt, zu vertheidigen, noch mehr erhöhte. Allein **Appius** wurde in dem Gefechte getödtet, und der Verluſt des Anführers erſchütterte den Muth der Römer ſo ſehr, daß ſie zu weichen anfiengen. In dieſem Augenblicke erſchien die Cavallerie, welche **Sylla** vorausgejagt hatte, an dem entgegengeſetzten Thore, jagte in vollem Galoppe durch die Stadt, und griff die Feinde im Rücken an. Die verzweiflungsvolle Wuth der ſyllaniſchen Reiterey hielt die Vorſchritte des **Teleſinus** ſo lange auf, bis endlich **Sylla** mit ſeiner Infanterie heranrücken konnte. Er ließ ſeine äußerſt abgematteten Soldaten, ſo, wie ſie nach und nach zur Stellung kamen, in der Eile Nahrung zu ſich nehmen, und ſtellte ſie zugleich in Schlachtordnung. Zwar ſtellten ihm ſeine beſten Generäle **Dolobella** und **Torquatus** vor, es wäre räthlicher, ſeine durch den erzwungenen Marſch äußerſt abgematteten Völker nicht ſogleich ins Treffen zu führen. Allein **Sylla**, der vielleicht glauben möchte, die Günſtlinge des Glückes müßten in ihren Unternehmungen eben ſo eilfertig, als ihre Schutzgöttinn in ihren Gunſtbezeugungen ſeyn; und der überhaupt mehr auf raſches Ausführen, als auf langſame Ueberlegung hielt, gab ihnen kein Gehör; ſondern rückte ohne Verzug zum Schlagen vor. Es war am erſten November um drey Uhr Nachmittags.

Vellej. II. 27. Es begann ein allgemeines und mörderiſches Gefecht zwiſchen der ſamnitiſchen und ſyllaniſchen

Armee.

Armee. Teleſinus ſprach den Seinigen Muth zu; indem er ausrief: „Der Tag, an dem Rom untergehen müſſe, iſt gekommen. Man muß dieſe „Stadt vernichten. Es wird nie an Wölfen fehlen, „welche Italien die Freyheit rauben, ſo lange der „Wald, worinn ſie ſich zu verbergen pflegen, nicht „umgehauen wird." Der rechte Flügel der römiſchen Armee, welchen Craſſus anführte, erhielt bald einen vollſtändigen Sieg; allein in der Hitze ſetzten die Sieger dem fliehenden Feinde zu weit nach, und dadurch wurden die Flanken des linken Flügels, wo Sylla ſelbſt commandirte, dem Angriffe des Teleſinus blos gegeben. Sylla ſchwebte damals in der größten Gefahr, die er in ſeinem Leben ausgeſtanden hatte. Seine Leute von allen Seiten angegriffen, konnten kaum Widerſtand thun. Sylla ſchonte ſich im geringſten nicht. Er eilte überall hin, wo die Gefahr am fürchterlichſten drohete. Zween feindliche Soldaten erkannten ihn, und richteten ihre Wurfſpieße auf ihn. Des Sylla Stallmeiſter, der hinter ihm ritt, bemerkte zum Glück ihr Vorhaben, und verſetzte dem Pferde ſeines Herrn einen Hieb mit der Spitzruthe, wovon es zu gelegener Zeit ein paar Sätze that, daß die Wurfſpieße gleich hinter ihm niederfielen. Die Samniter richteten auf dem linken Flügel ein großes Blutbad an, und die Legionen, welche in Aſien ſo herrliche Siege erkämpfet hatten, dachten nun an nichts anders, als eine ſchändliche Flucht; indem ein Theil in das Lager zurück eilte, ein anderer in die Stadt zu kom-

men ſuchte. In dieſer äußerſten Noth nahm **Sylla** ein goldenes Bild des **Apollo**, welches er von **Delphis** mitgebracht hatte, und in allen Schlachten mit ſich führte, aus ſeinem Buſen, und redete es mit folgenden Worten an: „O Apollo! Haſt du „den Sylla, dem du bey ſo mancher Gelegenheit „den Sieg verliehen haſt, nur deswegen vor die „Thore ſeiner Vaterſtadt geführet, damit er nebſt „allen ſeinen Landesleuten ſchimpflicherweiſe daſelbſt „umkommen ſollte?“ Allein der Götze war eben ſo taub gegen das Gebeth des **Sylla**, als die Legionen gegen das Bitten und Drohen ihres Feldherrn; und der bisher immer glückliche Held ward genöthiget, ſich von den verwirrten Flüchtlingen fortreißen zu laſſen. Die Soldaten, welche in das Lager vor **Präneſte** voraus eilten, verurſachten eine ſo große Beſtürzung, daß **Oſella** beynahe die Belagerung aufgehoben hätte; indem ſie verſicherten, **Sylla** wäre geſchlagen, und **Rom** vom **Teleſinus** erobert.

Indem dieſes auf dem linken Flügel vorgieng, erfochte **Craſſus** auf dem rechten einen herrlichen Sieg; indem er den linken Flügel der Feinde unter Anführung des **Carinas** aufs Haupt ſchlug, und bis **Antemna** verfolgte. Von da ſchickte er einen Eilbothen an den **Sylla** mit der Nachricht von ſeinem Siege. Dieſe Nachricht belebte wieder den Muth der fliehenden **Römer**. **Sylla** verſammelte die Flüchtlinge, und eilte auf das Schlachtfeld zurück. Hier fand er den **Teleſinus** beſchäfftiget mit

Er-

Erbrechung der Stadtthore, die man nach der Niederlage des Sylla geſchloſſen hatte, unerachtet eine große Menge Bürger vor die Stadt hinausgegangen waren, die Schlacht mit anzuſehen. Mit anbrechender Nacht griff Sylla den Teleſinus im Rücken an. Die Feinde wurden bald geworfen, und in Unordnung gebracht; und die wüthenden Römer richteten ein entſetzliches Blutbad an. Man verfolgte, und tödtete die Samniter die ganze Nacht hindurch. Teleſinus blieb todt auf dem Wahlplatze, und ſein Lager wurde von den Siegern erobert und geplündert. Carinas, Brutus und Damaſippus wurden auf der Flucht aufgehoben und getödtet; indem Sylla verbothen hatte, Jemanden Quartier zu geben. Ihre Köpfe ſteckte man auf Picken, und ſtellte ſie den Belagerten in Präneſte zur Schau aus. Dieſer Anblick benahm der Garniſon alle Hoffnung eines Entſatzes, und ſie ergab ſich in kurzer Zeit darauf.

Sylla zieht in Rom ein: Präneſte ergiebt ſich. Appian. de bell. civil. I.

Indeſſen zog Sylla in Rom ein, und verſammelte den Rath im Tempel der Bellona. Währen ſeiner Rede, in der er ſeine große und glückliche Thaten erzählte, hörte man das Geſchrey von drey tauſend Soldaten des Carinas, die in dem nahe gelegenen Circus eingeſperret, und ſo eben auf Befehl des Sylla niedergehauen wurden. Wenige Tage hernach ergab ſich Präneſte. Den Marius fand man in einem unterirdiſchen Gange todt. Er hatte ſich durch denſelben flüchten wollen; da er aber

den Ausgang von den Römern verwachet fand, erſuchte er einen Sklaven, ihn zu tödten. Als Sylla ſelbſt nach Präneſte kam, ließ er alle Magiſtratsperſonen hinrichten. Hierauf theilte er die Soldaten, die in der Stadt gefunden worden, in drey Haufen; die von römiſcher Abkunft ſtellte er auf eine Seite, die Samniter und Präneſtiner auf die andere. Den Römern gab er Pardon, die übrigen alle wurden mit Pfeilen erſchoſſen, und die Stadt zur Plünderung preis gegeben. Die Bürger von Norba, einer Stadt in Campanien, kamen der Plünderung zuvor, indem ſie jedes tödteten, und die Häuſer in Brand ſteckten. So ſah es in Italien aus, das nunmehr der Grauſamkeit des blutdürſtigen Sylla, und allem Elende des bürgerlichen Krieges preis gegeben war.

Sylla nimmt ganz Italien ein. Seine Grauſamkeiten in Rom.

Nach der gänzlichen Niederlage der Feldherren von der conſulariſchen Partey, nach der Einnahme der Hauptſtadt, und der Städte Präneſte und Norba war es dem Sylla leicht geworden, ſich von ganz Italien Meiſter zu machen. Die anſehnlichſten Städte wurden auf ſeinen Befehl zerſtöret, andere ihrer Mauern beraubt, oder mit ſchweren Abgaben belegt, und eine große Menge Bürger als Sklaven verkauft. Bey allem dem vergaß Sylla nicht, ſich dem Beſitze der außerhalb Italien gelegenen Provinzen zu verſichern, die zum Theil noch in der Gewalt ſeiner Gegner waren. Carbo hielt ſich in Africa, Sertorius in Spanien,

nien, und der Prätor von Sicilien gehörte gleichfalls zu der Gegenpartey. Sylla ſchickte den Pompejus nach Africa, und nach Spanien den Metellus. Er ſelbſt gieng nach Rom zurück, und erklärte bey voller Rathsverſammlung geradezu, daß er beſchloſſen hätte, an allen ſeinen Feinden eine auffallende Rache zu nehmen, und auch nicht einen einzigen jener Kriegsbefehlshaber zu begnadigen, die wider ihn die Waffen geführet hätten. Er ſäumte auch nicht, dieſe ſchreckliche Drohung in Erfüllung zu bringen. Am nämlichen Tage war ein Verzeichniß öffentlich angeſchlagen, das die Namen aller derer enthielt, die er einſtweilen in die Acht erklärte. Es waren vierzig Rathsherren, und tauſend sechs hundert römiſche Ritter. Catilina, der uns bald mehr Stoff zum ſprechen liefern ſoll, war das vornehmſte Werkzeug der Rache des Deſpoten. Nach wenig Tagen erſchien ein neues Verzeichniß, worauf die Namen von achtzig Senatoren, und einer noch größern Anzahl reicher Bürger ſtanden, die insgeſammt durch die grauſamſten Martern gemordet wurden. Auf das zweyte folgte ein drittes Verzeichniß, welches die reichſten Leute betraf, deren Perſonen dem Tyrannen nicht ſo ſehr verhaßt, als erwünſcht ihr Vermögen war. Es würde dem Leſer ſehr unangenehm auffallen, wenn wir alle Gattungen von Grauſamkeiten aufzählen würden, die Sylla und ſeine getreue Günſtlinge in Rom und den Städten Italiens verübten, indem letztere den Namen und das Anſehen des Sylla misbrauchten, um

um ihrem Geize und Rachſucht zu frohnen. Wir merken überhaupt an, daß neun tauſend, oder nach Andern vier tauſend und ſieben hundert Senatoren, Ritter, und römiſche Bürger auf Befehl des Sylla umgekommen ſind.

Pompejus erobert für Sylla Africa und Sicilien.

Pompejus mußte vor ſeinem Zuge nach Africa ſeine Gemahlinn Antiſtia verſtoßen, und die Aemilia, eine Enkelinn des Sylla heurathen, die ſich von ihrem erſten Gemahle, dem Manius Acilius Glabrio geſchieden hatte. Pompejus landete hierauf in Sicilien, wo er den Perpenna, einen Anhänger des Carbo nöthigte, nach Africa zu flüchten. Pompejus folgte ihm dahin nach. Indeſſen begab ſich Carbo auf die Inſel Coſſura, in der Abſicht nach Egypten zu gehen. Er wurde aber auf ſeiner Fahrt nach Sicilien gefangen, und zum Tode verurtheilt. Weil Pompejus die Sicilianer ſehr gut behandelte, ſo verſtanden ſie ſich leicht zum Gehorſam gegen den Sylla. Nur in Spanien erhielt ſich noch die mariſche Partey, an deren Spitze Sertorius ſtand; Metellus traf alle Anſtalten, auch dieſes Land für ſeinen Gönner den Sylla zu erobern.

Sylla wird zum Diktator ernennt. n. R. E. 671. v. Chr. G. 77.

Da eben beyde Conſuls todt waren, mußte ein Interrex erwählet werden. Sylla geſtattete dem Senate freye Wahl, und begab ſich auf das Land, um jeden Schein eines Zwanges zu entfernen. Man begriff es aber wohl, daß man keinen andern, als einen Günſtling des Sylla wählen dürfe. Die

Wahl

Wahl fiel auf den L. Val. Flaccus, der ſeinem Gönner mit ganzer Seele ergeben war. Flaccus erhielt von ſeinem Patrone ſogleich den Befehl, dem Volke den Vorſchlag zu thun, daß man bey gegenwärtiger Gährung einen Diktator nothwendig hätte, und daß man dieſe Würde dem Sylla auf eine unbeſtimmte Zeit übertragen ſollte, bis die Ordnung der Dinge wieder hergeſtellet, das iſt, ſo lange es Sylla gefällig ſeyn würde, dieſe Majeſtätsgewalt beyzubehalten. Niemand wagte es, dieſen Vorſchlag zu verwerfen; und die höchſte Staatsgewalt war dem Sylla, und zwar auf unbeſtimmte Zeit, durch einmüthige Stimmen übertragen. Zugleich verordnete das Volk, dem Sylla eine Bildſäule von übergoldetem Bronze zu errichten. Sylla ernannte hierauf den Flaccus zu ſeinem Stellvertreter bey der Cavallerie. Bald darauf ließ er eine Wahl neuer Conſuln vornehmen. Q. Lucretius Oſella, der die Belagerung von Präneſte commandirt hatte, ſtellte ſich unter die Werber um das Conſulat. Unerachtet, daß ihm Sylla bedeuten ließ, er dürfte auf dieſe Würde keinen Anſpruch machen, ehe er nicht die niedrigern Stufen der Staatsdienſte durchgegangen wäre, gieng Oſella doch nicht von ſeinem Geſuche ab. Der Diktator ließ ihm ohne weiters den Kopf abſchlagen. Das Volk murrete zwar gegen dieſes deſpotiſche Verfahren; allein Sylla erklärte, daß die Herrſchung ihm zuſtünde, und daß er, wenn die Ströme Blutes, die er bereits vergoſſen hätte, die Römer nicht gelehrig und unterwürfig

Appian. de bell. Civ. Plutarch. in Syll. Liv. Epit. 89.

würfig zu machen vermöchten, noch das Feuer anwenden würde. Man ernannte nun die zween vornehmſten Generäle der ſyllaniſchen Truppen zu Conſuln, den M. Tullius Decula, und den Cn. Corn. Dolabella. Den erſtern beſtimmte Sylla nach Gallien, den andern nach Macedonien. Sie giengen ohne Verzug in ihre Provinzen ab, und Sylla blieb allein in der Hauptſtadt zurück. Hiernächſt verwendete er viele Mühe auf die Wiederherſtellung der ſibylliniſchen Bücher, die in dem neulichen Brand des Capitols verloren giengen. Man ſammelte davon alle Bruchſtücke, die man in den Städten Ilion, Samos, und Erythräa, in Sicilien, in Africa, und in dem öſtlichen Italien finden konnte, und bildete daraus, ſo gut es angieng, die neue Sammlung der ſibylliniſchen Orakel; die aber natürlicherweiſe weniger Anſehen, als die alten, hatten. Die Verwahrung derſelben war fünfzehn Beamten, den ſogenannten Quindecimviris, aufgetragen, da ihrer ehedem nur zehen waren. *)

In-

*) Die alten und neuen Schriftſteller ſind wegen der Zahl der Sibyllen gar nicht einſtimmend; nach dem Suidas waren ihrer vierzehn; nach dem Varro zehen; andere nehmen nur zwo an; und einige neuere behaupten, es hätte nur eine gegeben, die von den verſchiedenen Gegenden, wo ſie ihre Orakel austheilte, verſchiedene Namen erhalten hätte; indem ſie keinen beſtändigen Aufenthalt

Indeſſen durchſtreifte Cn. Domitius Aenobarbus die Provinzen von Africa, und gewann für ſeine Partie den König Hiarbes, welcher über einen Theil von Numidien herrſchte, ſo, daß Domitius ein Heer von zwanzigtauſend Mann zuſammen

Pompejus erobert Africa. Plutarch. in Pomp. Liv. Epitom. 59.

halt gehabt habe. Das Heydenthum betrachtete die ſibylliniſchen Bücher als wahre Götterſprüche, und man pflegte bey öffentlichen Nothfällen darinnen, als in einem göttlichen Buche ſich Rathes zu erholen. Wenn die Sibyllen und ihre Weisſagungen nach der Meynung des Doktor Hyde nicht ganz fabelhaft ſind, ſo waren ſie bloß fanatiſche und verſchmitzte Weibsleute, welche durch die geheuchelte Miene begeiſterter Prophetinnen die Leichtgläubigkeit zum Beſten hatten: die Bücher ſelbſt enthielten einen wahren Miſchmaſch von allen Träumereyen des Heydenthumes; und die Weisſagungen waren ſo zweydeutig und dunkel eingerichtet, daß man in jedem Falle, was man brauchte, darinnen finden konnte; wie dieſes die heydniſchen Schriftſteller ſelbſt mit dem Cicero de Divin. l. 2. bemerkten. Die Bücher, die wir noch unter dem Namen der ſibylliniſchen haben, ſind ganz zuverläßig, wenigſtens zum Theil, eine Arbeit eines ſchwachen Chriſten, aus dem zweyten Jahrhundert. Weil darinne viel Wahres von Chriſto und ſeiner Religion vorkömmt, wurden dieſelben von einigen Vätern als wahre Prophezeihungen angeführet: der heilige Auguſtin hingegen und Origenes ließen ſich nicht hintergehen, und reden von dieſen Büchern mit Verachtung.

men brachte. Der andere König von Numidien, Hiempſal, erklärte ſich für die Partey des Sylla. Pompejus eilte auf deſſen Befehl mit fünf Legionen aus Sicilien nach Africa auf einer Flotte von mehr als hundert Segeln. Er ſetzte ſeine Truppen zum Theil zu Utica, zum Theil zu Carthago an das Land. Domitius rückte herbey; allein ſieben tauſend Mann von ſeinem Heere giengen ſogleich zu dem Pompejus über. Deſſen unerachtet both Domitius ſeinem Gegner bey Utica ein Treffen an. Als beyde Heere ſich in Schlachtordnung zu ſtellen begannen, entſtund ein heftiger Orcan, wodurch Domitius bewogen wurde, ſeine Truppen in das Lager zurück zu ziehen, in der Meynung, daß Pompejus bey einem wüthenden Sturmwetter keinen Angriff wagen würde. Allein Pompejus wählte eben dieſen Zeitpunkt zum ſchlagen, eben darum, weil man in demſelben keinen Angriff vermuthen, und er ſeine Anſtalten unbemerkt ins Werk ſtellen konnte. Er bemächtigte ſich eines Hügels, welcher die feindliche Front deckte, und beſetzte das Thal mit ſeinen Truppen. Die Soldaten des Domitius leiſteten einige Stunden lang den tapferſten Widerſtand. Weil ſie aber den Sturm und den Regen im Angeſicht hatten, ſo mußten ſie endlich der Tapferkeit des Pompejus unterliegen. Domitius blieb todt auf dem Platze mit ſiebenzehn tauſend der Seinen. Der König Hiabes gerieth in die Gefangenſchaft, deſſen Ländereyen Pompejus dem Hiempſal einräumte, nachdem er binnen

vierzig Tagen ganz Africa der Herrſchaft des Sylla unterworfen hatte.

Dieſe glorreiche Unternehmung mag vielleicht die Eiferſucht des Sylla gereizet haben. Er ſchickte alſo dem Pompejus den Befehl nach Utica, wohin derſelbe nach geendigtem Feldzug zurückgegangen war, ohne Verzug die Truppen abzudanken, bis auf eine Legion, die er dem Nachfolger, der bald ankommen würde, übergeben ſollte. Dieſer unerwartete Befehl verurſachte dem Pompejus nicht geringen Verdruß: doch er wußte ſich zu faſſen; ſeine Soldaten aber, deren Idol er war, geriethen darüber in Wuth, und erklärten, daß ſie ſich mit Gewalt der Waffen dem Befehle des Diktators widerſetzen wollten. In Rom verbreitete ſich das Gerücht, die africaniſchen Legionen hätten ſich geradezu empöret, und Pompejus wäre mit ihnen einverſtanden. Hierüber gerieth Sylla in Zorn: er wurde aber ſehr erfreuet, da er das Gegentheil vernahm; indem Pompejus wirklich die ganze Kraft ſeines Anſehens anwendete, die Truppen im Zaume zu halten, und denſelben erklärte, daß er ſich eher das Schwert durch die Bruſt ſtoßen, als eine neue Gelegenheit zum bürgerlichen Kriege veranlaſſen wollte. Pompejus, nachdem er die Legionen wieder zur Ruhe und Ordnung gebracht hatte, verfügte ſich ungeſäumt nach Rom. Die Bürger giengen ihm vor die Thore entgegen, an deren Spitze ſich Sylla ſelbſt befand, der den jungen Helden mit

Gehet nach Rom zurück.

vielen Merkmaalen der Hochachtung empfieng, und ihn, indem er ihn umarmte, mit dem Beynamen der Große, öffentlich beehrte, welches Prädikat ihm seitdem geblieben iſt. Pompejus gieng nicht in die Stadt, weil er auf die Ehre des Triumphes Anſpruch machte; doch betrieb er ſein Geſuch erſt nach vollbrachter Wahl der neuen Conſuln.

Sylla Diktator und Conſul zugleich.

Die conſulariſche Wahl geſchah ohne Widerſpruch; weil jedermann den Wink des deſpotiſchen Diktators als einen Befehl anſah, dem man ohne Todesgefahr nicht widerſprechen durfte. Der Diktator und Q. Cäcil. Metellus wurden zu Conſuln gewählet. Metellus war aus allen römiſchen Edelleuten der erſte, der nach der Landung des Sylla in Italien zu ihm übergieng, und war zugleich des Sylla Schwager, der ſeine Schweſter Metella zur Ehe hatte. Dem Conſul Metellus war zwar Spanien zur Provinz angewieſen: er beſchleunigte aber ſeine Abreiſe nicht ſehr; ſondern blieb noch eine Zeit lang bey dem Diktator, deſſen vertrauter Günſtling er war. Bald darauf verlor Sylla ſeine Gemahlinn Metella, von der er zwey Kinder hatte, und legte ſich die Valeria bey, eine Tochter des Meſſala, und Schweſter des berühmten Redners Hortenſius. Dieſes Frauenzimmer, eines der ſchönſten unter den römiſchen Damen, ſuchte Gelegenheit, den Diktator auf den Werth ihrer Schönheit aufmerkſam zu machen. Da derſelbe im Amphitheater vor ihr vorbey gieng, raufte

ſie ihm einen Faden aus ſeinem Rocke. Sylla ſchien über dieſen Vorgang ungehalten zu werden; Valeria aber ſagte ihm, ſie wünſche auch nur einen geringen Antheil von demjenigen zu beſitzen, der der glücklichſte unter den Sterblichen iſt. Dieſes Compliment, welches die Schöne mit einer unſchuldvollen Anmuth zu begleiten wußte, rührte den Sylla ſo ſehr, daß er in wenigen Tagen darauf ſich mit der Valeria vermählte.

Pompejus betrieb indeſſen ſeinen gegründeten Anſpruch auf die Ehre des Triumphes, den er durch ſeine ſchöne Thaten wohl verdient hatte. Allein Sylla widerſetzte ſich dem Geſuche des Pompejus unter dem Vorwande, daß er noch nicht vier und zwanzig Jahre hätte, nur die Würde eines römiſchen Ritters beſäße, und den Krieg nicht als Oberſterbefehlshaber, ſondern als ein dem Sylla untergeordneter Feldherr in deſſen Namen geführt hätte. Der eigentliche Grund des Widerſpruches aber lag in der Misgunſt des Sylla, der die ſo ſchnell aufwachſende Größe, und die allgemeine Liebe, derer der junge Held genoß, mit eiferſüchtigen Augen anſah. Endlich ſetzte Pompejus ſein Verlangen durch. Als er ſich eines Tages in Geſellſchaft beym Sylla befand, ſagte er zu den Umſtehenden, doch auf eine Art, daß ihn Sylla nicht genau vernehmen konnte, die aufgehende Sonne würde von weit mehrern Völkern angebethet, als die niedergehende. Als man dem Sylla auf ſein Befragen die Worte

Triumph des Pompejus.

des Pompejus wiederholte, rief jener aus: Wohlan! ſo mag er immerhin triumphieren! Hierauf ließ Pompejus alle Anſtalten zu ſeinem triumphierenden Einzug machen. Er wollte ſeinen Triumphwagen von vier Elephanten, was in Rom noch nie geſehen wurde, ziehen laſſen: allein weil die Triumphporte für dieſe Ungeheuer zu enge war, mußte er ſich mit den gewöhnlichen weißen Pferden begnügen. Da die Soldaten mit Ungeſtümme verlangten, Pompejus möchte die großen Summen Geldes, die ſie ihm in ſeinen Feldzügen erworben hatten, als ein Geſchenk unter die Truppen austheilen, erklärte er ihnen geradezu, daß er lieber auf die Ehre des Triumphes verzicht thun, als dem öffentlichen Schatz das Geringſte, was dorthin gehöre, entziehen wollte. Durch dieſe Standhaftigkeit beruhigte er die Soldaten, und erwarb ſich den allgemeinen Beyfall des Senates und aller Großen, die einmüthig bezeugten, daß Pompejus den Beynamen des **Großen** mit Recht führe, und die Ehre des Triumphes verdiene, die bisher noch keinem römiſchen Ritter zu Theil geworden war.

Mithridates läßt ſeinen Sohn hinrichten. v. Chr. G. 80. Appian. in Mihrid. Memnonap. Phot. 37.

Indem dieſes in Rom vorgieng, erregte Mithridates neue Unruhen in Aſien. Durch die vielen Niederlagen, die er von der Tapferkeit der Römer erleiden mußte, ward er nur zu neuen Unternehmungen und zur Rache gereizet, zu deren Vollbringung er die Ruhe des mit dem Sylla geſchloſſenen Friedens zu nützen gedachte. Sogleich nach

nach ſeiner Rückkehr in die pontiſchen Erbſtaaten kündigte er den Völkern in Colchis und am Bosphorus den Krieg an, um ſie wieder unter das Joch ſeiner Herrſchaft zu bringen, das ſie bey Gelegenheit des letztern Krieges abgeſchüttelt hatten. Die Colchier ſchickten gleich bey Anfang dieſes Krieges eine Geſandtſchaft an den König von Pontus, und verlangten, daß er ihnen ſeinen Prinzen Mithridates, der ſich in den Gefechten gegen den Simbria rühmlichſt ausgezeichnet hatte, zum König geben möchte. Der König bewilligte ihr Geſuch; und die Colchier legten ſogleich die Waffen ab, ſobald der junge Mithridates bey ihnen erſchien. Die Bereitwilligkeit und die zutrauensvolle Freude, welche die Colchier bey der Huldigung dem jungen Könige bezeigten, erweckte bey dem Vater, der nach der Sitte aller Tyrannen äußerſt argwöhniſch war, den Verdacht, daß ſein Sohn mit den Colchiern einverſtanden ſey, und dieſen den Plan zugeſtecket habe, ihn zum König zu begehren. Mithridates berief unter irgend einem Vorwande ſeinen Sohn an ſeinen Hof zurücke, ließ ihm goldene Feſſel anlegen, und bald darauf hinrichten.

Hiernächſt machte Mithridates ſo mächtige Zurüſtungen zu dem Kriege gegen die Völker am Bosphorus, daß die Römer den Verdacht nicht unterdrücken konnten, dieſes alles wäre vielmehr gegen Rom, als gegen die Barbaren am ſchwar- Zweyter Krieg des Mithridates gegen die Römer.

zen Meere vermeynt. Man wußte noch überdas, daß Mithridates dem Ariobarzanes nicht alle Stücke von Cappadocien zurückgegeben hätte, wie er es zufolge des Vertrages mit Sylla zu thun verbunden geweſen wäre. Nebſt dem bewies er dem Archelaus, der ſich wieder an ſeinem Hofe eingeſtellet hatte, viele Ungnade, weil er dem Sylla Bedingniße zugeſtanden, die mit dem ehrgeizigen Plane des Königs nicht zu vereinbaren waren. Archelaus entfloh mit ſeiner Familie zu dem Muräna, den Sylla mit einigen Legionen in Aſien zurückgelaſſen hatte. Man darf nicht zweifeln, daß dieſer betrügeriſche Staatsmann, der ſein Intereſſe zum einzigen Prinzip ſeiner Moralität gemacht haben mochte, den römiſchen Befehlshaber zur Erneuerung des Krieges gegen den Mithridates gereizet habe. Muräna vom Ehrgeize und der Begierde nach Lorbeern und Reichthümer getrieben konnte ohne Mühe zu den Abſichten des racheſüchtigen Archelaus mitzuwirken verleitet werden. Muräna fieng die Feindſeligkeit mit der Belagerung und Einnahme der Stadt Comana an, bey welcher Gelegenheit er einige Schwadronen Reiterey, die Mithridates herbey ſchickte, niederhauen ließ. Mithridates ſchickte Abgeordnete an den römiſchen Prätor, die über den Friedensbruch Beſchwerde führen ſollten. Allein dieſe Geſandtſchaft fachte die Flamme des Krieges nur noch mehr an; was Mithridates auch wünſchen mochte. Muräna verlangte vor allem das Inſtrument des zwiſchen Sylla

la und dem König geſchloßenen Friedens zur Einſicht zu haben: man konnte aber dieſer Anſinnung nicht willfahren; weil kein ſchriftliches Inſtrument errichtet worden; ſondern beyde Oberhäupter des Krieges ſich mit der mündlichen Zuſage begnüget hatten. Hierauf ſchickte Mithridates eine feyerliche Geſandtſchaft an den Sylla nach Rom, wo ſich zu gleicher Zeit Abgeordnete von Seite des Muräna einfanden, die ſich wider das Verfahren des Königs von Pontus beſchweren ſollten. Sylla hielt es für rathſam, den Schein der Treue und Redlichkeit bey auswärtigen Nationen beyzubehalten, und ſchickte zu dieſem Behuf den Senator Callidius an den Muräna mit dem Befehl, ihm jede Gattung von Feindſeligkeit gegen Mithridates, als einen erklärten Freund und Bundesgenoſſen des römiſchen Volkes, ernſtlich zu unterſagen. Allein dieß geſchah öffentlich und nur zum Scheine. Callidius entdeckte dem Muräna in einer geheimen Unterredung die wahre Willensmeynung des Diktators, welche die Erneuerung des Krieges gegen den Mithridates bezielte, worauf der Prätor den Krieg mit allem Eifer erneuerte.

Der König hielt ſich nur vertheidigungsweiſe, weil er den Anſchein von ſich entfernen wollte, daß er der Urheber des Krieges wäre; denn eigentlich ſuchten ihn beyde Theile. Er begnügte ſich damit, daß er ſeine Hauptſtadt Singe mit einer ſtarken Beſatzung verſah; und rückte erſt dann mit einem

zahlreichen Heere in das Feld, nachdem die Römer die Belagerung der Hauptſtadt bereits angefangen hatten. Mithridates lagerte ſich dicht an den Ufern des Flußes, an welchem jenſeits Muräna ſtand. Plötzlich gieng Mithridates über den Fluß; griff die Römer muthig an, und nöthigte ſie, ſich auf eine Anhöhe zu retiriren. Doch ſie wurden bald gezwungen, auch dieſe Stellung zu verlaſſen; und Muräna mußte ſich mit dem traurigen Reſte ſeiner ſehr mitgenommenen Truppen nach Phrygien ziehen. Mithridates nahm ſodann alle cappadociſchen Städte in Beſitz, die Muräna mit römiſcher Garniſon verſehen hatte; und die benachbarten Völker wurden durch den Sieg, den Mithridates ſo eben über die Römer erfocht, bewogen, ſich der Herrſchaft des Ueberwinders neuerdings zu unterwerfen. Um Gott für dieſen herrlichen Sieg ſeine Dankbarkeit zu erzeigen, ließ Mithridates auf dem Gipfel eines hohen Berges eine hölzerne Pyramide von einer ungeheuern Größe errichten. Der König trug das erſte Stück Holz, und ſeine Soldaten das übrige auf den Schultern herbey. Auf dieſem Altare brachte der König ein feyerliches Opfer von Wein und Oel, Milch und Honig, und einer großen Menge köſtlicher Spezereyen. Rings herum ward ein anderer Holzſtoß von geringerer Höhe, als die Pyramide, in Form der Speißtiſche, errichtet, auf welchen der König ſeiner ganzen Armee ein prächtiges Gaſtmahl gab. Nach deſſen Vollendung zündete Mithridates den Holzſtoß mit einer Fackel

an, und es entſtund ein ſo großer Brand, daß man in einer Entfernung von hundert tauſend Schritten rings herum die Hitze nicht aushalten konnte, wie uns Appianus berichtet. Wer darf aber zweifeln, daß eine, auch nur augenblickliche Regung von aufrichtiger, inniger Dankbarkeit Gott gefälliger geweſen ſeyn würde, als dieſe thörichte Verſchwendung, womit Mithridates eigentlich nur ſeinem Stolz ein Opfer brachte?

Friede zwiſchen Rom, dem Mithridates und Ariobarzanes.

Die Nachricht von den glücklichen Vorſchritten des pontiſchen Königs beunruhigte den Sylla, der die kriegeriſchen Talente des eben ſo thätigen als tapfern Mithridates zu ſchätzen wußte. Sylla ſendete den Gabinius nach Aſien, die Herſtellung eines dauerhaften Friedens zu bewirken, und den Mithridates mit dem Könige von Cappadocien ernſtlich zu verſöhnen. Es gelang auch dem Abgeordneten, den Ariobarzanes dahin zu vermögen, daß er dem Mithridates die Städte von Cappadocien, die Mithridates in Beſitz genommen hatte, und noch etwas mehr, abtrat; dagegen lieferte dieſer ſeinen vierjährigen Sohn dem Ariobarzanes aus, als ein Unterpfand, daß er die abgetretenen Ländereyen als ein Lehen des cappadociſchen Königs anerkennen, und nach einem beſtimmten Zeitraum wieder zurückgeben wolle. Mithridates war über dieſen, für ihn ſo vortheilhaften Vergleich ſehr erfreuet. Er gab ein außerordentlich prächtiges Gaſtmahl, und beſtimmte denjenigen, welche ſich dabey

im

im Freſſen, Saufen und Singen beſonders auszeichnen würden, die reichſten Geſchenke. Für die üppigen Aſiater und die ungebildeten Barbaren war dieſes ein herrliches Feſt. Der einzige Gabinius hielt es unter der Würde eines Menſchen und Römers an dieſem Schmausfeſte Antheil zu nehmen. Auf dieſe Art erhielt der zweyte Krieg des Mithridates gegen die Römer, ein Ende: eigentlich aber war der hergeſtellte Friede nur ein Waffenſtillſtand; indem der Krieg bald wieder in neue Flammen ausbrach. Rom weigerte ſich, den Friedenstraktat mit dem Mithridates durch ein ſchriftliches Inſtrument zu beſtättigen; und er mußte ſich mit einer blos wörtlichen Zuſage begnügen. Es hieng alſo die Dauer ſo wie die Auslegung des Traktates einzig von der Willkühr und der Redlichkeit der verhandelnden Parteyen ab.

P. Servilius Vatia und App. Claudius Pulcher Conſuln. v. Chr. G. 75. n. R. E. 674.

Nach vollbrachtem Amtsjahr legte Sylla die conſulariſche Faſces nieder, und ließ ſich nicht bereden, dieſem Amte ſich nochmal zu unterziehen. Er ließ den P. Servilius Vatia und den Appius Claudius Pulcher zu Conſulen des folgenden Jahres ernennen. Dem Servilius war Cilicien und der Krieg gegen die dortigen Seeräuber, dem Appius aber Macedonien angewieſen; und Metellus gieng endlich mit dem Charakter eines Proconſuls nach Spanien ab, den Krieg wider den Sertorius zu führen, der daſelbſt die Partey des Cinna und Marius noch aufrecht erhielt.

In

Sylla legt die Diktatur nieder, und tritt in den Stand eines gemeinen Bürgers zurück. v. Chr. G. 75. u. R. E. 674.

In allen übrigen Gegenden des römiſchen Staates herrſchte eine vollkommene Ruhe, und alles unterwarf ſich blindlings der Willkühr des Diktators, der den Staat mit einer Unumſchränktheit beherrſchte, die nicht bald einem Monarchen eigen war. Bey allen Gewaltthätigkeiten, Mordthaten und Räubereyen, die Sylla während ſeiner Diktatur unzähligemale verübte, hatte er doch auch viele Misbräuche abgeſchafft, und eine Menge wahrhaft nützlicher Verordnungen und Geſetze eingeführt, wovon zwar einige noch bey ſeinen Lebzeiten wieder abgeſchaffet wurden, viele aber verblieben, und noch heutzutage einen Theil des römiſchen Civilrechtes ausmachen. Die Gewalt und das Anſehen der Volkstribunen hat er neuerdingen ſo ſehr eingeſchränket, daß ſie nicht mehr ſo leicht Unruhen erregen konnten. Er benahm ihnen das vorzüglichſte ihrer Rechte, für und wider eine in Vorſchlag gebrachte Verordnung zu ſprechen; und verfügte, daß nur Senatoren zu dieſer Würde gewählet, und keiner, der einmal Tribun geweſen war, zu einer höhern Staatswürde erhoben werden durfte. Sylla hatte ſein Anſehen auf eine unerſchütterliche Art bey den Großen durch ſeine unerhörte, mörderiſche Gewaltthätigkeit befeſtiget; indem er geradezu erklärte, daß jede Widerſetzlichkeit gegen ſeine Befehle mit dem Tode beſtrafet werden ſollte. Die Gunſt des Volkes verſchaffte er ſich durch die außerordentliche Pracht ſeines Triumphes, den er aus eigener Macht wegen ſeiner Siege in Aſien, Griechenland und Pon-

tus verordnete; *) durch die herrlichſten Gaſtmahle, womit er das ganze Volk bewirthete, und durch die prächtigſten Spiele, die jemals zu Rom waren geſehen worden. Nebſt dem ertheilte er zehntauſend Sklaven die Freyheit und das Bürgerrecht, die folglich aus Dankbarkeit und der Befeſtigung ihres eigenen Intereſſe halber dem Sylla anhangen mußten, und ihm zu Ehren den Namen Cornelianer erhielten. Unter ſeine alte Legion Soldaten, die unter ihm im Oriente und in Italien gedient hatten, theilte er die Ländereyen jener Municipal-Städte aus, die ſich wider ihn empöret hatten. Auf dieſe Art hatte Sylla in allen Gegenden eine große Anzahl getreuer Anhänger, die ihm aus perſönlicher Achtung, und aus Antrieb des eigenen Nutzens herzlichſt ergeben waren. Und nun, nachdem Sylla den Ruhm ſeiner Thaten, ſeine Macht und Anſehen auf den höchſten Gipfel gebracht hatte, den nie ein Römer vor ihm erreichte; nachdem er mehr als hundert tauſend römiſche Bürger zu Grunde gerichtet, neunzig Rathsherrn das Leben genommen, beynahe zwey tauſend ſechs hundert römiſche Ritter zum Tod oder in die Acht erkläret, unzählbare Hau-

*) Der Triumph dauerte zween Tage lang, an deren erſtern fünfzehn tauſend Pfund Gold, und fünfzehn tauſend Pfund Silber hergetragen wurden, die er aus dem Morgenlande gebracht hatte; an dem zweyten aber dreyzehn tauſend Pfund Gold und ſieben tauſend Pfund Silber, die dem jungen Marius in Präneſte waren abgenommen worden.

Haufen der Bundesgenoſſen unter dem Schutte ihrer Städte begraben; dabey aber die Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellet, und jedem ſeiner Winke bey Freunden und Feinden die Kraft eines Geſetzes verſchaffet hatte, beſchloß er, einen Schritt zu thun, der alle ſeine bisherige Thaten bey weitem übertraf, und die ganze Welt in Erſtaunung verſetzte. Er beſchloß, die höchſte Gewalt der Diktatur niederzulegen, und in den Stand eines gemeinen Bürgers zurücke zu treten. Zu dem Ende berief er den Senat und das Volk zuſammen, ſchilderte in einer langen Rede, in welchem Zuſtande er die Republick nach ſeiner Rückkehr aus Aſien gefunden, und welche gewaltſame Mittel und ſtarke Blutabzapfungen er für nothwendig gehalten hätte, um die ſchwere Krankheit zu heilen, die den ganzen Staatskörper befallen hätte. Hierauf erklärte er, daß er nunmehr, nach wieder hergeſtellter Ruhe und Ordnung, die höchſte Gewalt, die ihm das Volk anvertraute, niederlege, und dann als ein gemeiner Bürger jedem, der es verlangen würde, von allen ſeinen bisherigen Handlungen und Verordnungen Rechenſchaft abzulegen bereit ſey. Hierauf dankte er öffentlich ſeine Liktoren ab, legte die Zeichen ſeiner Würde weg, ſtieg von der Tribune herab, und ſpazierte bis gegen Abend ohne alle Begleitung auf den öffentlichen Plätzen einher. Die Römer, erſtaunt über den ganz unerwarteten Vorgang, konnten die Großmuth des Sylla nicht genug bewundern. Das Erſtaunen bewirkte ein allgemeines Stillſchweigen; niemand

mand wagte es, den Mund zu öffnen, obſchon die Stadt voll von Misvergnügten und den Anverwandten derer war, die der Diktator geächtet, geplündert, oder ermordet hatte. Unter ſo vielen Tauſenden, die Anſpruch auf Rache machten, fand ſich ein einziger junger Burſche, der den Sylla mit den heftigſten Schimpfreden und Verwünſchungen bis in ſein Haus verfolgte. Sylla ſagte hierüber nur, ein anderer, als er, würde ſich wohl ſchwerlich entſchließen, die höchſte Macht freywillig niederzulegen, um ſich nicht dergleichen Beſchimpfungen bloß zu geben. Man erzählt, Julius Cäſar habe bey dieſer Gelegenheit ſcherzhaft geſagt, man ſollte den Sylla noch in die Schule ſchicken, weil er die Diktatur nicht am Beſten verſtünde. Sylla begab ſich hierauf auf ſein Landhaus bey Cumä, wo er ſich mit der Jagd und der Fiſcherey erluſtigte. Gegen das Ende des Herbſtes gieng er in die Stadt zurück: nahm ſich aber der Staatsgeſchäffte nicht mehr an, als ein anderer Partikulier, dem das erworbene Anſehen Einfluß in dieſelbe geſtattet.

Unternehmungen des Servilius in Cilicien.

Die Conſulen unternahmen nicht vieles von Wichtigkeit. Claudius Pulcher mußte zu Tarentum das Bette hüten, und ſeine vorgehabte Expedition in Macedonien gerieth ins Stecken. Der Conſul Servilius kreuzte gegen die Corſaren, welche das Meer zwiſchen Creta, Cyrene und Achaja unſicher machten. Sie nannten dieſe Gegend das goldene Meer wegen der vielen und reichen

Pri-

Priſen, die ſie daſelbſt aufgebracht hatten. Servilius blieb noch das folgende Jahr hindurch als Proconſul in Cilicien, nachdem er dieſes Land nebſt Pamphilien zum Gehorſam gebracht hatte. Julius Cäſar, nachdem er ſeinen erſten Feldzug unter dem Thermus gemacht hatte, ward nach Bithynien abgeſchicket, eine Anzahl Kriegsſchiffe zuſammen zu bringen. Bey der Belagerung von Mitylene erhielt er eine Bürger-Krone; diente eine Zeit lang unter dem Commando des Servilius, und gab bey jeder Gelegenheit Beweiſe von der Gröſse ſeines Geiſtes, die ſich bald im vollſten Glanze entwickeln ſollte.

Bey der Wahl der neuen Bürgermeiſter für das folgende Jahr unterſtützte Pompejus den M. Aemilius Lepidus; Sylla aber den Q. Lutatius Catulus. Beyde wurden gewählet; der Client des Pompejus aber erhielt den erſten Rang. Dieſes hatte zwar nicht viel zu bedeuten; doch rühmte ſich Pompejus öffentlich, daß ſeinem Clienten der Vorzug vor jenem des Sylla zugeſtanden worden wäre. Sylla über dieſe Pralerey aufgebracht, ſagte zu dem Pompejus: „Du haſt wahrlich einen ſchönen „Beweis deiner großen Weisheit abgelegt, da du „den Lepidus, den ſchlechteſten unter allen Römern, dem Catulus, dem rechtſchaffenſten unter „allen Bürgern, vorgezogen haſt. Du wirſt der „erſte ſeyn, der dieſe Unbeſonnenheit bereuen muß.“ Da die Conſuln, nach hergebrachter Weiſe, um die

Lepidus und Catulus Bürgermeiſter. v. Chr. G. 74. n. E. R. 675.

Amts-Provinzen looſeten; traf den **Catulus** Italien, den **Lepidus** Gallien jenſeits der Alpen. Letzterer eilte eben nicht ſehr, in ſein Apartement abzugehen, und fieng bald an, ſeinen unruhigen Charakter zu zeigen.

Sylla ſtirbt an der Läuſe-Krankheit.

Sylla verließ hierauf Rom zum letztenmale, und ſchloß ſich in ſeinem Luſthauſe zwiſchen **Cumä** und **Puteoli** ein. Hier verzehrte er ſeine noch wenigen Tage unter einem Haufen von Schauſpielern, Poßenreiſſern und Muſikanten, mit denen er Tag und Nacht in Schlemmen und Saufen zubrachte, und ſich Ausſchweifungen überließ, die die Sittlichkeit eben ſo ſehr, als ſein Alter und ſeinen Rang beſchimpften. Seine innigſten Vertrauten waren der Schauſpieler **Roſcius**, **Sorex**, der vornehmſte Gaukler, und **Metrobius**, welcher auf dem Theater Weibsperſonen vorſtellte. Es war beym **Sylla** eine angenommene Sitte, daß während ſeinen Mahlzeiten kein vernünftiges Wort geſprochen, ſondern die Tafel mit den niedrigſten Poſſen und Scherzen gewürzet werden mußte. Durch die unmäßigen Ausſchweifungen auf ſeinem Luſthauſe zog ſich **Sylla** ein Geſchwür in den Eingeweiden zu, welches den ganzen Körper ſo ſehr anſteckte, daß daraus die Läuſeſucht entſtand, eine äußerſt eckelhafte und den menſchlichen Stolz erniedrigende Krankheit. Es waren viele Sklaven Tag und Nacht beſchäfftiget, das in unglaublicher Menge hervorwachſende Ungeziefer zu tödten: es vermehrte ſich aber

ſo

ſo ſehr, daß alle menſchliche Hülfe vergebens war, und die Kleider, Bäder und Zimmer, ſogar die Speiſen des elenden Kranken ganz damit bedecket waren. Als Sylla von der Unheilbarkeit ſeiner Krankheit überzeugt war, legte er ſich, ſeines martervollen Zuſtandes ungeachtet, mit allem Fleiße auf die Vollendung ſeiner Lebensgeſchichte, die er zween Tage vor ſeinem Tode ans Ende brachte. Sie wurde von ihm dem Luculus gewidmet, und enthielt zwey und zwanzig Bücher, wovon nur einige Fragmente für uns aufbehalten worden. Beym Beſchluße merkte der Verfaſſer an, die Chaldäer hätten ihm geweisſaget, daß er, nachdem er Macht und Ruhm erworben haben würde, den letzten Auftritt ſeines Lebens in vollkommenem Wohlſtande beſchließen werde: allein der Erfolg bewies die Falſchheit dergleichen vorgeblichen Weisſagungen. Plutarch.

Zehen Tage vor ſeinem Tode machte er noch einen ſchiedrichterlichen Spruch über einige Streitigkeiten, welche die Einwohner von Puteoli mit einander hatten, und ſchrieb ihrer Stadt eine Verfaßung vor, welche die Bürger wegen dem großen Anſehen dieſes vornehmen Mannes ſich auch gefallen ließen. Als aber eine gewiße Magiſtratsperſon daſelbſt, Namens Granius die Bezahlung einer großen Summe Geldes, die Sylla den Puteolanern zur Wiederherſtellung des abgebrannten Capitols anbefohlen, verweigerte, in Hoffnung, von dieſer Auflage durch den nahen Tod des Sylla be

freyet zu werden, ließ ihn der kranke Wütherich zu ſich kommen, und nach einem ſcharfen Verweis vor ſeinem Krankenbette erwürgen. Die heftige Bewegung bey dieſem Auftritt bewirkte bey dem Kranken ein ſtarkes Erbrechen ſchwarzen Blutes, wodurch er ſo ſehr entkräftet ward, daß er die folgende Nacht unter den heftigſten Schmerzen ſtarb. Auf dieſe Art endigte Sylla ſeine Laufbahn. Er war ohne Zweifel der größte Staatsmann, und der vortrefflichſte Feldherr, den Rom bis dahin gehabt hatte. Nur iſt zu bedauern, daß er die herrlichen Gaben, womit ihn der Schöpfer bereicherte, und alle die ſchönen Heldenthaten, die ſeinen Ruhm erhöheten, und dem Staate den vorzüglichſten Nutzen verſchaffet hatten, durch ſeine unmenſchliche Grauſamkeit entehret hat.

Leichenbegängniß des Sylla.

Der Conſul **Lepidus** drang darauf, daß die Leiche des Verſtorbenen ohne alles Gepränge in dem Familien-Grabe beygeſetzt werden ſollte: der Conſul **Catulus** aber, unterſtützet vom **Pompejus**, vermochte die Comitien dahin, daß man den Verſtorbenen mit allem dem Gepränge zur Erde beſtattete, das ſeine Würde und ſeine Verdienſte, ohne Rückſicht auf ſeine Laſter, foderten. An dem zum feyerlichen Leichenbegängniße beſtimmtem Tage wurde der entſeelte Körper auf einem mit Goldblechen verſetzten Paradebette unter Begleitung einer zahlreichen Cavallerie und eines unzählbaren Haufen Veteranen von Cumä bis vor die Thore der

Haupt-

Hauptſtadt gebracht. Die Liktoren, die den Verſtorbenen während ſeines Diktatorsamtes bedienet hatten, traten mit den Büſcheln und Beilen vor der Leiche einher, vor der zwey tauſend Kronen, meiſtens von gediegenem Gold, die der Verſtorbene in ſeinen verſchiedenen Feldzügen erhalten hatte, zur Schau einher getragen wurden. Die oberſten Prieſter mit ihren Collegien, die veſtaliſchen Jungfern, der geſammte Senat, alle Staatsbeamte nach ihrem Range, die römiſchen Ritter und alle Offiziere, die ehemal unter Sylla dienten, begleiteten den Trauerzug. Der Senat ſtimmte Lobgeſänge zu Ehren des Verſtorbenen an, die von der ganzen Begleitung nachgeſungen wurden. Als der Zug auf dem beſtimmten Platze in Mitte der Stadt angelangt war, wurde von einem der beſten Redner eine Lobrede zu Ehren des Verſtorbenen gehalten; weil ſein Sohn Fauſtus, dem es nach römiſcher Sitte ſonſt zugekommen wäre, noch zu jung war, als daß er ſelbſt dieſe Ehre ſeinem Vater hätte erweiſen können. Hierauf gieng der Zug auf das Marsfeld, wohin der Leichnam von vier Senatoren auf den Schultern getragen, und mit den gewöhnlichen Ceremonien verbrannt wurde; da doch ſeit der Zeit der erſten Könige kein Scheiterhaufen auf dieſer Stelle errichtet worden iſt. Es wurden ihm viele Bildſäulen aufgerichtet, und ein höchſt prächtiges Grabmaal auf dem Felde des Mars mit einer Ueberſchrift, die er ſelbſt verfaßet hatte, des Innhalts: daß ihm nie ein Freund ſo viel zu Gute, noch

ein Feind ſo viel zu Leide gethan, daß er es nicht beyden mit Wucher vergolten hätte. Die Vergeltung für das Gute, das Sylla gethan, erhielt er während ſeinem Leben durch vergängliche Macht und Ehre, was er einzig verlangte: die Vergeltung für das viele Böſe aber, das er ſich zu Schulden kommen ließ, empfindet er noch und ewig!

Uneinigkeiten zwiſchen den Conſulen Lepidus und Catulus.

Kaum war Sylla todt, als die alten Uneinigkeiten, die eine Zeit lang durch das Schrecken ſeiner Macht erſticket waren, zwiſchen dem Volke und dem Adel von neuem auflebten. Der Urheber dieſer Unruhen war der Conſul Lepidus. Damit er einer gerichtlichen Unterſuchung der gräulichen Erpreſſungen, die er ſich während ſeinem Gouvernement in Sicilien zu Schulden kommen ließ, ausweichen könnte, beſchloß der gewiſſenloſe Mann Zwietracht zwiſchen dem Volke und den Großen zu erregen, und den bürgerlichen Krieg zu erneuern. Zu dem Ende brachte er eine Verordnung dem Volke in Vorſchlag, vermöge der alle verbannte Marianer zurück berufen, und alle vom Sylla gemachte Anordnungen umgeſtoßen werden ſollten. Sein Amtsgehülfe Catulus, deſſen Vater vom Marius zum Tode verurtheilt worden, widerſetzte ſich dem äuſſerſt gefährlichen Unternehmen des Lepidus. Dieſer drohete aber, die italieniſchen Nationen von neuem zu den Waffen zu reizen; indem er darauf ausgieng, ihnen die Ländereyen einzuräumen, die ihnen von den Gracchen, dem Marius und Cin-

na

na waren zugedacht worden. Der Senat aus gerechter Furcht vor den ſchlimmen Folgen, welche aus der Uneinigkeit der beyden Conſulen zu beſorgen waren, beſchloß, die Bürgermeiſter von einander zu trennen; indem man dem **Lepidus** den Befehl ertheilte, ſich in ſein Gouvernement nach **Gallien** zu begeben; nachdem man beyden Conſulen einen Eid abgefodert hatte, daß ſie ihre Zwiſtigkeiten nicht mit den Waffen entſcheiden wollten. **Lepidus** kehrte ſich wenig an den geſchwornen Eid: er blieb in **Hetrurien**, und vermehrte ſeine Legionen durch ſtarke Werbungen. Die Nachricht von ſeinen Kriegsrüſtungen vermochte den Senat, ihn ſeines Commando's zu entſetzen. Sobald dieß geſchehen war, rückte **Lepidus** mit einer ſtarken Armee gegen **Rom** vor, um ſich zum zweytenmale das Conſulat geben zu laſſen. Er hatte verſchiedene von den obrigkeitlichen Perſonen, und die guten Wünſche aller Tribunen auf ſeiner Seite, ſo, daß er hoffen konnte, durch die Gunſt des Pöbels, dem ſeine Meynungen und Vorſchläge ſehr angenehm waren, ſich zur Würde des **Sylla** zu erheben, und die höchſte Gewalt an ſich zu reißen.

Der Senat ſtellte dem Rebellen den Conſul **Catulus** entgegen, dem man, weil er in der Kriegskunſt nicht viel bewandert war, den **Pompejus** beygeſellte; wiewohl dieſer in gewißer Rückſicht der Urheber dieſer Unruhen dadurch war, daß er dem **Lepidus** durch ſeine kräftige Verwendung Pompejus beſiegt den Lepidus und Brutus.

zum Conſulat verhülflich geweſen war. Beyde Feldherrn eilten dem Rebellen entgegen, und ſchlugen ihn bey der milviſchen Brücke, zwo Meilen von Rom, auf das Haupt. **Lepidus** eilte nach **Hetrurien** zurück, wo er die Ueberbleibſel ſeines zerſprengten Heeres ſammelte, und mit friſchen Truppen verſtärkte. Indeſſen marſchirte **Pompejus** gegen den Legaten des **Lepidus**, den **Junius Brutus**, den Vater des berühmten **Brutus**, von dem **Julius Cäſar** ermordet werden ſollte. **Brutus** war bald genöthiget, ſich in **Modena** einzuſchließen, wo er in die Gefangenſchaft gerieth. **Pompejus** ließ ihm das Haupt abſchlagen, überzeugt, daß ein Menſch, der einmal gegen den Staat ſich empört hat, nie aufhöre, dem Vaterlande gefährlich zu ſeyn.

Lepidus wird zum zweytenmal geſchlagen. n. E. R. 676. v. Ch. G. 73.

Das Conſularjahr war bereits verfloßen: allein die gegenwärtige Umſtände erlaubten nicht, zu einer neuen Wahl zu ſchreiten; indem **Lepidus** abermal mit einem anſehnlichen Heere vor den Mauren **Roms** erſchien, und frech genug war, mit den Waffen in der Hand das Conſulat für ſich zu fodern. Der Senat ertheilte hierauf dem **Catulus** in der Würde eines Proconſuls, und dem **App. Claudius**, die Vollmacht, für die Sicherheit des Staates zu ſorgen. Während dieſen Auftritten erhielt der Senat den Bericht vom **Pompejus**, daß **Modena** genommen, und **Brutus** hingerichtet wäre. Hierauf erklärte man den **Lepidus** für einen

nen öffentlichen Feind, griff ihn an, und ſchlug ihn zum zweytenmal nach Hetrurien zurück.

Die Wahl der neuen Conſuln, des Junius Brutus mit dem Beynamen Lepidus, und des M. Aemilius Livianus gieng nun mit voller Freyheit vor ſich. Der Proconſul Catulus verfolgte den Rebellen Lepidus, und ſchlug ihn bey Cuſa, einer hetruriſchen Seeſtadt auf das Haupt. Pompejus, der herbey eilte, rieb das Heer des Empörers vollends auf, dergeſtalt, daß dieſer gezwungen war, mit dem kleinen Reſt ſeiner Truppen ſich einzuſchiffen, und in Sardinien eine Zuflucht zu ſuchen. Allein der Prätor C. Valerius Triarius geſtattete ihm nicht ans Land zu ſteigen. Lepidus, von aller Welt verlaſſen, verbarg ſich in einem Winkel, wo er bald darauf aus Gram und Kummer dahin ſtarb, den ihm ſein Unglück verurſachte, und die Nachricht von den treuloſen Ausſchweifungen ſeiner Gemahlinn Apuleja, für die er eine raſende Leidenſchaft hatte. Stirbt aus Gram.

Mithridates hatte indeſſen kaum Nachricht von dem Hintritte des unüberwindlichen Sylla erhalten, als er Anſtalten machte, ſeinen immer gehegten Vorſatz, den Krieg gegen Rom zu erneuern, in das Werk zu ſetzen. In dieſer Abſicht beredete er den Tigranes, König von Armenien, ſich neuerdingen in den Beſitz von Cappadocien zu ſetzen. Tigranes verweilte nicht, mit einem mächtigen Heere in dieſes Königreich einzurücken. Ariobarzanes getraute ſich nicht, ein Treffen zu wagen; Mithridates erregt neue Unruhen. n. R. E. 677. v. Ch. G. 74.

er räumte das Land, und überließ dem Armenier den Thron. Tigranes hob aus dem eroberten Lande dreymal hundert tauſend Einwohner aus, die er nach Armenien bringen, und in Tigranocerta anſiedeln ließ. Dieſe Stadt hatte er ſo eben an den Ufern des Nymphäus angelegt, und ſie außerordentlich volkreich gemachet; indem er nebſt den cappadociſchen Coloniſten noch die Einwohner von zwölf griechiſchen Städten, die er eroberte, und eine große Anzahl Aſſyrier und anderer aſiatiſcher Völkerſchaften dahin verſetzte, wodurch Tigranocerta eine der wichtigſten Städte Aſiens geworden. Tigranes erhob ſie zu dem Range der Hauptſtadt ſeines Reiches. Die Römer wußten es wohl, daß Mithridates der eigentliche Urheber aller dieſer Unternehmungen ſey: aber die Umſtände erlaubten ihnen nicht, ſich öffentlich dagegen zu ſetzen. Die vom Glücke begünſtigte Tapferkeit des Sertorius in Spanien machte die Römer mehr aufmerkſam und beſorgt, als die politiſchen Ränke des Mithridates in Aſien.

Unternehmungen des Sertorius in Spanien. Plutarch. in Sertor. Appian. Bell. Civ. I. n. R. E. 677. v. Ch. G. 74.

Sertorius, wie bereits angemerkt worden, gieng als Prätor nach Spanien unter dem Conſulate des Corn. Scipio und Norbanus, im Jahre Roms ſechshundert ſiebenzig. Er war unter der großen Anzahl derjenigen begriffen, die Sylla im Paroxiſme ſeiner Grauſamkeit in die Acht erklärt hatte. Dieſes ungerechte Verfahren beſtimmte dieſen großen Mann, ſich mit ganzer Seele der Gegen-

partey

partey des Sylla, der mariſchen Faktion zu widmen. Sertorius war ein alter, verdienter Soldat, der unter dem Marius in der Kriegsſchule erzogen war, und der alle ſeine militäriſchen Tugenden erlernet hatte, ohne eines von ſeinen Laſtern anzunehmen. Er war mäßig, gerecht, und bey aller ſeiner Tapferkeit außerordentlich leutſelig und einnehmend; aber an Geſchicklichkeit im Kriege ſchien er es jedem Heersführer ſeiner Zeit zuvor zu thun. Dieſe herrlichen Eigenſchaften, die er mit einer ganz beſondern Freygebigkeit verband, bewogen eine beträchtliche Anzahl Perſonen vom Range und Verdienſt, die aus Rom verbannt worden, oder den Uebeln einer tobenden Revolution entweichen wollten, ihre Zuflucht bey dieſem Edeln zu ſuchen, und Antheil an ſeinen Abenteuern zu nehmen. Sertorius bildete aus dieſen vornehmen Flüchtlingen einen aus dreyhundert Mitgliedern beſtehenden Senat, den er mit den römiſchen in einer Paralelle ſetzen zu dürfen glaubte. Ueberdas machte er ſich die Gewogenheit der Spanier durch ſein leutſeliges Betragen ſo zu eigen, daß er über die Kräfte und die Macht dieſes ſtreitbaren Volkes nach Willkühr befehlen zu können ſchien.

Der Diktator Sylla über die Vorſchritte des Sertorius nicht wenig beunruhiget, ſchickte den C. Annius mit einer anſehnlichen Kriegsmacht nach Spanien, in der Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, die Spanier in Faktionen zu zertheilen, und

Sertorius wird aus Spanien vertrieben.

und ſomit die Macht des Sertorius, die er vorzüglich aus dieſem Lande zog, einſtweilen zu ſchwächen. Sertorius ſchickte den Livius Salinator mit ſechstauſend Mann ab, die Päſſe an den Pyräneen zu beſetzen, und dem Annius den Eingang in Spanien zu verwehren. Allein ein Offizier des Salinator, Namens Calpurnius, war niederträchtig genug, daß er ſeinen Feldherrn ermordete, und das ganze Corps an den Feind verrieth. Durch dieſen Schurkenſtreich wurde Sertorius geſchwächet, und, weil Annius ſeine Kriegsmacht täglich verſtärkte, gezwungen, nach Carthagena zu fliehen. Hier ſtieg er mit dreytauſend Mann an Bord, und ſegelte auf gut Glück nach Africa, wo er an der mauritaniſchen Küſte ans Land kam. Allein die Einwohner überfielen ihn, als ſeine Leute eben mit Ergänzung des Waſſervorrathes beſchäfftiget waren, und zwangen ihn, die hohe See zu ſuchen. Hier vereinigte er ſich mit einer Anzahl ciliciſcher Seeräuber, welche die Küſten von Africa und Spanien beunruhigten. Mit ihrer Beyhülfe bildete er eine ziemliche Flottille. Die Corſaren ſetzten ihn an ihre Spitze, und von der Noth gezwungen, würdigte ſich der edle Sertorius zu dem ſchändlichen Gewerbe eines Seeräubers herab, das er eine Zeit lang mit gutem Erfolge betrieb.

Sertorius beſiegt in Africa den Paccianus und den König Aſcalis.

Endlich wagte Sertorius eine Unternehmung auf die Inſel Pitiuſa, jezt Yvica, an der africaniſchen Küſte; er überwältigte die Beſatzung, die

die Annius dahin gelegt hatte, und machte eine anſehnliche Beute. Dieſer geringe Vortheil zog ihm den Annius perſönlich auf den Hals, der ihn mit einer Flotte, die fünf tauſend Mann am Borde hatte, aufſuchte. Sertorius, unerachtet der feindlichen Uebermacht, ließ ſich in ein Treffen ein. Es entſtund aber bald ein gewaltiger Sturm, wodurch die meiſten ſeiner Schiffe an den Felſen des Ufers zerſchmettert wurden. Zehen Tage lang ward er von dem wüthenden Orkan auf der empörten See mit dem kleinen Reſte ſeiner Flottille herumgetrieben. Endlich glückte es ihm, die Meerenge bey Cadix zu paſſiren, und nahe an der Mündung des Bätis, heut zu Tage Guadalquivir, an das Land zu treten. Hier fand er einige Seeleute, die aus den atlantiſchen Inſeln kamen. Die Beſchreibung, die ihm dieſe guten Leute von dieſem glücklichen Lande machten, flößten ihm den Entſchluß ein, ſich dahin zu begeben, und der mit ſo vielen Ungemächlichkeiten und Gefahren verbundenen Kaperey, und zugleich den Staatsgeſchäfften auf immer zu entſagen, um ferne vom Getümmel des Krieges und den Unruhen der römiſchen Welt in dieſen Inſeln, die man die **glücklichen** *) nannte, die Süßigkeit des ſtillen Friedens zu genießen.

Allein

*) Man weis nicht recht, was die Alten für ein Land unter den atlantiſchen oder glückſeligen Inſeln verſtanden. Sehr wahrſcheinlich iſt die Meynung des Jeſuiten Kircher, daß die canariſchen

Allein die ciciliſchen Corſaren begnehmigten ſeinen Vorſchlag keineswegs: ſie verließen ihn, und ſegelten nach Africa, dem Aſcalis, Könige von Mauritanien, oder, nach andern, Mauruſien, wider ſeine rebelliſche Unterthanen ihre zum Morden und Rauben allzeit fertige Dienſte zu widmen. Sertorius, der an ein ſtilles und friedſames Leben gar nicht gewöhnt war, gab ſein Vorhaben, nach den atlantiſchen Inſeln zu gehen, bald auf, und beſchloß, als ein wahrer Glücksritter an dieſem Kriege Theil zu nehmen. Er both ſeine Dienſte den rebelliſchen Unterthanen gegen ihren König Aſcalis an. Die aufrühriſchen Barbaren wählten ihn zu ihrem Feldherrn. Sylla hatte dem Aſcalis ein Corps römiſcher Truppen unter Anführung eines gewiſſen Paccianus zur Hülfe geſchickt. Sertorius griff ihn an, ſchlug ihn, und zwang den König Aſcalis, ſein Land zu verlaſſen, und ſich nach Tingis, heut zu Tage Tanger, zu flüchten. Da Sertorius auf dieſe Art die Mauruſier vom Joche der Deſpotie befreyet hatte, gab er ihnen ihr Ver-

ſchen und azoriſchen Inſeln dafür gehalten werden ſollen. Nach der Beſchreibung, welche Homer und Plutarch von dem atlantiſchen Lande machten, lacht daſelbſt der Winter, die Felder ſtehen in einer unverwelklichen Blüthe, und es blaſen keine unangenehme Winde aus dem kalten Pole. Daher iſt die Angabe des Ol. Rudbeck in ſeiner Atlantica, daß die atlantiſchen Inſeln der Alten in dem froſtigen Norwegen und Schweden zu ſuchen ſeyn, äußerſt unwahrſcheinlich.

Vermögen, ihre Städte, und ihre Geſetze wieder, und nahm ihnen nichts ab, als was ſie ihm aus Erkenntlichkeit freywillig anbothen.

Der Ruhm dieſer Thaten verbreitete ſich bald über das Meer bis nach Luſitanien aus. Die Einwohner dieſes Landes, das nebſt Portugal einen Theil des heutigen Spaniens in ſich begriff, wurden vom Annius mit Feindſeligkeiten bedrohet. Sie ſchickten demnach eine Geſandtſchaft an den Sertorius ab, ihn einzuladen, daß er die Anführung ihrer Truppen, und die Regierung ihres Landes übernehmen möchte. Dieß war eben recht nach dem Wunſch unſers Glücksritters. Er gieng ſchleunig mit zweytauſend, ſechshundert römiſchen Soldaten, worunter aber doch einige hundert Africaner ſich befanden, und mit vier tauſend Schildträgern an Bord, ſchlug ſich durch die umher kreuzende Flotte des Cotta durch, und ſetzte ſeine Leute in Luſitanien am Fuße des Berges Ballera glücklich ans Land. Die Luſitanier, bewogen von dem Ruhme ſeiner kriegeriſchen Talente, und von ſeinem einnehmenden Charakter ganz entzückt, räumten ihm eine unumſchränkte Gewalt über ihr Land ein. Er verdiente auch das Zutrauen der Nation, und war würdig, ein Reich zu beherrſchen. Nach Plutarchs Schilderung war Sertorius von allen Laſtern frey, und allen Arten der Wohllüſten feind; in Widerwärtigkeiten und Gefahren unerſchrocken; nicht ſtolz im Glücke; ſondern ſeiner ſelbſt jederzeit mächtig; gegen

Sertorius wird Regent von Luſitanien.

gegen Jeden höflich, und immer darauf bedacht, ſich Jedermann verbindlich zu machen. Im Beſtrafen war er ſparſam und bedächtlich; im Belohnen aber bis zur Verſchwendung freygebig. Was die Kriegskunſt betrifft, beſtand ſein Meiſterſtück darinn, daß er bald die römiſche, bald eine eigene Taktik nach Erforderung der Umſtände wählte; Hinterhalte zu ſtellen, die Feinde in engen Päſſen zu überrumpeln, mit langen Zügen und Umherſchweifen zu ermüden; eine Hauptſchlacht aber, wenn er des Sieges nicht gewiß war, zu vermeiden wußte. Mit dieſen Eigenſchaften ausgerüſtet, führte Sertorius an der Spitze von beyläufig zehntauſend Mann zu den härteſten Strapazen, und einer bewundernswerthen Schnelligkeit aufgelegten Luſitanier, den Krieg wider vier römiſche Feldherren, die einmal hundert zwanzig tauſend Mann zu Fuß, ſechs tauſend zu Pferd, und zwey tauſend Bogenſchützen unter ihrem Befehle hatten. Sertorius begann ſeine kriegeriſche Unternehmungen damit, daß er eine Menge Städte, die unter römiſcher Bothmäßigkeit ſtanden, wegnahm. Titus Didius, nach andern Aufidius, oder Fufidius, Prätor in Bätica, heut zu Tage Andaluſien, ſtellte ſich am erſten zur Gegenwehre. Allein Sertorius ſchlug ihn dergeſtalt, daß dieſes Generals in der Geſchichte weiter keine Meldung geſchieht. Diktator Sylla, der die großen Talente des Sertorius zu ſchätzen wußte, und ihn mit Hannibaln verglich, ſchickte wider ihn den Metellus nach Spanien, einen

der beſten römiſchen Feldherren, der in der Kunſt, worinn die Römer unüberwindlich waren, feſten Fußes in geſchloſſenen Gliedern zu kämpfen, kaum ſeinesgleichen hatte. Sertorius, der die gute und ſchlimme Seite ſeines Gegners genau kannte, hütete ſich ſorgfältig, im offenen Felde mit ihm es aufzunehmen. Er mattete ihn vielmehr ab mit plötzlichen Ueberfällen, Ueberrumplung einzelner Corps und Abſchneidung der Zufuhren.

Metellus, unerachtet ſeiner Ueberlegenheit an Truppen, ſah ſich genöthiget, von den Prätoren im jenſeitigen Spanien, und im narbonenſiſchen Gallien Succurs zu verlangen. Hirtulejus, Quäſtor des Sertorius, überfiel die Prätoren, einen nach dem andern, wie ſie ſich der Gränze Luſitaniens näherten, und zwang beyde nach einer gänzlichen Niederlage zum Rückzug, ſo, daß Metellus keine Verſtärkung an ſich ziehen konnte. Dieſe herrlichen Vortheile erhöheten den Ruhm des Sertorius ſo ſehr, daß eine ſehr große Anzahl auch vornehmer Perſonen, die mit der Regierung des Diktators unzufrieden waren, in ſein Lager flüchteten, und dadurch ſein Anſehen und ſeine Macht beträchtlich vermehrten. Nach dem Tode des Sylla wurde man in Rom überzeuget, daß man die Bezwingung dieſes muthigen Feindes von Pompejus dem Großen erwarten dürfe. Man ſchickte ihn alſo im Jahre der Stadt ſechshundert ſechs und ſiebenzig als Oberfeldherrn mit einem anſehnlichen Heere nach Spanien ab.

Pompejus bekriegt den Sertorius in Spanien.

Der Ruhm dieſes großen Jünglings bewog eine Menge ſpaniſcher Städte, die ſich bereits an den Sertorius ergeben hatten, oder zwiſchen deſſen Partey und jener des Senates wankten, ſich für den neu angekommenen Feldherrn zu erklären; auf der andern Seite aber erhielt Sertorius zu gleicher Zeit einen anſehnlichen Zuwachs ſeiner Macht durch drey und fünfzig Cohorten, welche Perpenna nach dem Tode ſeines Oberbefehlshabers Lepidus aus Sardinien nach Spanien geführt hatte. Perpenna both dieſes beträchtliche Corps dem Sertorius gegen ſeine Feinde an; doch ſo, daß er unabhängig vom Sertorius den Oberbefehl über die mitgebrachten Truppen für ſich behalten ſollte. Allein die Soldaten des Perpenna unterwarfen ſich wider ſeinen Willen dem Sertorius, woraus beym erſtern eine unglückliche Misgunſt entſtand, die beyden den Untergang bereitete.

Des Sertorius prophetiſches Rehe.

Sertorius wußte aus einem andern Zufalle einen beträchtlichen Vortheil zu ziehen. Man brachte ihm ein ſchneeweißes Rehekalb, welches in kurzem ſo zahm wurde, daß es dem Sertorius überall, ſelbſt in das Getümmel der Schlachten nachfolgte. Es war ihm ein leichtes, die abergläubigen Luſitanier auf den feſten Wahn zu bringen, dieſes Thierchen wäre begeiſtert, und ihm von der Diana zugeſchickt worden, ſich bey demſelben als einem Orakel in allen Vorfällen des Krieges Raths zu erholen. So oft er durch ſeine geſchickte Kundſchafter

ter Nachricht von den Bewegungen und geheimen Abſichten des Feindes erhielt, ließ er ſein Rehe mit Blumen bekränzt hervorbringen, und weißagte aus den Bewegungen und Sprüngen deſſelben, was er ſchon ohnehin von den verborgenen feindlichen Unternehmungen, und den bevorſtehenden Vorfällen zuverläßig wußte. Da nun der Erfolg ſeiner Vorherſagung meiſtens entſprach, betrachteten ihn die Barbaren als einen von den Göttern vorzüglich geliebten Wundermann. Viele tauſende ſeiner luſitaniſchen Soldaten weiheten ſich dem Sertorius, das iſt, ſie verbanden ſich durch ein feyerliches Gelübde, ihren Feldherrn nicht zu überleben; ſondern wenn er umkommen ſollte, durch das feindliche oder ihr eigenes Schwert zu ſterben, und ihm in der andern Welt als Leibwache Geſellſchaft zu leiſten. Dieſe Gewohnheit gieng damals nicht nur in Spanien und Gallien im Schwunge, ſondern auch in vielen andern Weltgegenden, und zu unſern Zeiten in Ceylon und Tunquin. Diejenigen, die ſich auf dieſe Weiſe weihen, werden die Vaſallen des Königs in dieſer und jener Welt genennet. Sertorius hat in manchen Gelegenheiten den Nutzen dieſes barbariſchen Gelübdes erfahren. Plutarch erzählet, daß, da ſein Heer einmal nahe bey einer Stadt in Spanien geſchlagen worden, und die Feinde ſeinen zerſtreuten Völkern ſehr hart zu Leibe giengen, ſie bloß um ihren Feldherrn beſorgt, ihn auf ihre Schultern genommen, und da ſie ihn einer dem andern übergeben, glücklich in die Stadt gebracht

bracht hätten; worauf ſie erſt auf ihre eigene Rettung bedacht waren. Es war alſo nicht zu bewundern, daß der alte und bedächtliche Metellus gegen ſo geartete Soldaten unter einem Anführer, wie Sertorius, nichts ausrichten konnte. Die Luſitanier, feſt überzeugt von dem Schutze der Götter, giengen allen Gattungen von Gefahr mit unerſchrockenem Muthe entgegen. Dagegen bewies auch Sertorius bey jeder Gelegenheit ſorgvolle Liebe gegen ſein Volk. Er bildete aus den Luſitaniern eine Art von Republik nach dem Muſter der römiſchen; indeſſen die Einwohner ihm als ihrem Diktator gehorchten. Sie legten ſogar die Nationaltracht ab, und bedienten ſich der römiſchen. Sertorius richtete ihre Truppen auf den Fuß der römiſchen Legionen ein, und brachte ihnen die römiſche Taktik bey; und um die Ausbildung dieſer Nation zu befeſtigen, errichtete er zu Oßca, heut zu Tage Hueßca in Arragonien eine mit vortrefflichen Lehrern verſehene Academie, wohin er die jungen Söhne der Luſitanier bringen ließ, damit ſie Unterricht in den ſchönen Künſten erhalten, und ihm zugleich zu einem Unterpfand der Treue ihrer Väter dienen möchten.

Metellus verliert viel von ſeinem Anſehen bey der Armee.

Dieſes war die Lage der Dinge in Spanien, als Pompejus daſelbſt anlangte. Metellus befand ſich zwar noch bey der Armee; allein Sertorius ſchwächte durch die Schnelligkeit und Kühnheit ſeiner Unternehmungen gar ſehr das Anſehen,

das

das der alte Metellus bisher bey den Truppen behauptet hatte. Metellus ſchickte ſich zur Belagerung von Lacobrigis an, ohne auf einen großen Vorrath von Lebensmitteln bedacht zu ſeyn; weil er hoffte, den Platz, worinne nur ein einziger Brunnen war, binnen dreyen Tagen erobern zu können. Allein Sertorius ließ noch bey Zeiten viele tauſend Schläuche mit Waſſer gefüllt in die Stadt ſchaffen. Die Belagerung zog ſich nun in die Länge; und weil Sertorius alle Zufuhren auffieng, mußte Metellus aus Mangel an Subſiſtenz die Belagerung aufheben. Bald darauf foderte Sertorius den Metellus öffentlich auf, den Krieg durch einen Zweykampf zu endigen. Der alte Mann fand es nicht rathſam, mit dem viel jüngern Helden handgemein zu werden, und lehnte die öffentlich geſchehene Auffoderung in Gegenwart beyder Heere ab. Dadurch ſchwächte er ſein Anſehen bey den Truppen, die des Krieges müde waren, noch mehr, was Sertorius bey dieſer Ausfoderung eigentlich bezielt haben mochte.

Vergeblicher Verſuch des Pompejus, Leria zu entſetzen. Liv. Epit. 91. Appian. de bello Civ. 1. Oroſ. V. 23.

Als Pompejus bey der Armee anlangte, hatte eben Sertorius die Belagerung von Lauron, jezt Leria, einer ſehr feſten Stadt am Ufer des Turia im Königreiche Valencia, angefangen. Pompejus rückte bis an die feindlichen Linien heran, und in der gewiſſen Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, den Sertorius ſelbſt einzuſchließen, ſchickte er einen Bothen in die Stadt, mit der Nach-

richt, daß die Belagerer ſelbſt belagert würden. Sertorius lächelte, da er von dieſer Bothſchaft Nachricht erhielt, und ſagte zu den Umſtehenden: **Ich will den Schüler des Sylla**, ſo nannte er den Pompejus, **lehren, daß es eines Feldherrn Pflicht ſey, ſowohl hinter ſich, als vor ſich zu ſehen.** Hierauf ließ er ein ſtarkes Corps, das in den Bergen im Hinterhalt lag, hervorrücken; um dem Pompejus in Rücken zu fallen, wenn er es wagen würde, die belagernde Armee anzugreifen. Dieſes nöthigte den Pompejus, ſich etwas weiters zurück zu ziehen. Sertorius ließ die ganze Gegend verheeren, und den Zufuhren, die nun Pompejus von Ferne kommen laſſen mußte, genau aufpaſſen. Pompejus ſchickte eine Legion zur Deckung derſelben ab; ſie wurde aber von einem Hinterhalte überfallen, und gänzlich aufgerieben. Nun rückte Pompejus mit ſeiner geſammten Armee in Schlachtordnung aus. Sertorius erſchien gleichfalls auf den Anhöhen; es kam aber zu keinem Haupttreffen: doch verlor Pompejus blos in den vielen kleinen Gefechten tauſend Mann, und mußte die ganze Ehre dieſes Feldzugs dem Sertorius überlaſſen. **Leria** wurde im Angeſichte des Pompejus eingenommen, und in Brand geſteckt; weil Sertorius wollte, daß man zur Beſchämung des Pompejus und ſeiner Bewunderer ſagen könne, daß, obgleich Pompejus dem Feuer, das eine bundesverwandte Stadt verzehrte, ſo nahe geweſen: daß er ſich wohl daran hätte wärmen können, daſſelbe doch nicht im

Stande

Stande geweſen ſey, in ihm Hitze genug hervorzubringen, den Entſatz derſelben zu unternehmen. Den Einwohnern ſchenkte er Leben und Freyheit, und ertheilte den geſchärften Befehl, der Ehre des ſchwachen Geſchlechtes zu ſchonen. Da einer ſeiner römiſchen Soldaten einer Frauensperſon Gewalt anthat, kratzte ihm die tugendhafte Spanierinn die Augen aus; Sertorius aber ließ ihn ſcharf züchtigen, und kaſſirte die ganze Cohort, zu der dieſer Böſewicht gehörte.

Nach dem Verluſt von Leria zogen ſich Pompejus und Metellus an die pirenäiſchen Gebürge zurück. Man wagte es nicht, die Truppen in die Winterquartiere zu verlegen, aus Beſorgniß, von dem ſchlauen Feinde überfallen zu werden; ſondern man hielt den ganzen Winter im Lager aus. Hingegen bezog Sertorius die Winterquartiere in Luſitanien. Das Capitol, oder vielmehr der Tempel des capitolinſchen Jupiters, der vor acht Jahren abbrannte, ward in dieſem Jahre wieder hergeſtellet, und die ſibyllinſchen Bücher, welche man, ſo gut es angieng, zuſammen geſtoppelt hatte, in demſelben hinterlegt.

Um dieſe Zeit ſchloß Mithridates ein Bündniß mit dem Sertorius, deſſen Ruhm ſich über das Meer bis in das entfernte Aſien verbreitete. Zween römiſche Offiziere, M gius und Fannius, welche nach der Niederlage des Fimbria zum Mithridates übergiengen, beredeten den König zu dieſer

Allianz zwiſchen Sertorius und Mithridates. v. Chr. G. 72.

ſer Allianz, und wurden von ihm nach Spanien abgeſchickt, den Vertrag mit dem Sertorius abzuſchließen. Der König both demſelben Geld und Schiffe zur Fortſetzung des Krieges an, unter der Bedingung, daß ihm Sertorius den Beſitz aller Länder garantiere, zu deren Abtretung er vom Sylla gezwungen worden. Sertorius hörte den Vertrag der Deputirten an der Spitze ſeines Senates an. Jedermann glaubte, er würde die vorgeſchlagenen Bedingungen willig annehmen. Allein Sertorius verwarf ſie, und ſagte, er werde es nie zugeben, daß Mithridates jene Provinzen in Beſitz nehme, die er den Römern ungerechterweiſe entriſſen, und zu deren Zurückgabe er ſich in einem Friedensvertrage mit dem Sylla verbündlich gemacht habe. Doch möge er wohl Bithynien und Cappadocien in Beſitz nehmen, auf welche Länder die Republik keinen Anſpruch hätte. Endlich gieng er das Bündniß unter der Bedingung ein, daß Mithridates dem Sertorius drey Millionen Thaler, und vierzig Kriegsſchiffe geben ſollte, der König aber Cappadocien und Bithynien erobern dürfe, zu welchem Behuf ihm Sertorius Offiziere und Soldaten ſchicken wolle. Er ſchickte auch einſtweilen den Marcus Varius mit dem Charakter eines Proconſuls nach Pontus ab, dem er den Sannius und Magius als Legaten beygeſellte. Sie kamen, aller Nachſtellungen von Seite des römiſchen Senates unerachtet, glücklich zu Sinope, der Hauptſtadt von Pontus, an. Da Mithridates vernahm,

nahm, daß ihm Sertorius den Beſitz von Aſien verweigere, ſagte er voll Verwunderung zu ſeinen Freunden: „was würde Sertorius nicht thun, „wenn er auf einem königlichen Throne ſäße, da er „jetzt, eingeſchloſſen in einem Winkel des atlanti„ſchen Oceans, unſerm Staate Gränzen ſetzet, „und uns mit Kriege bedrohet, wenn wir dieſelben „überſchreiten?" Der König ratifizirte den Vertrag; weil ſein Intereſſe die Verlängerung der innerlichen Unruhen in der römiſchen Republik erfoderte, und übergab dem Varius den Oberbefehl über ſeine Armee an der Stelle des Archelaus, welcher zu den Römern übergegangen war.

Die Tribunen erhalten zum Theil ihre vorige Gewalt.

Im folgenden Jahre wurden L. Octavius und C. Aurelius Cotta zu Conſuls gewählt. Beym Antritt ihrer Amtsverwaltung befand ſich der Staat in verſchiedene Kriege verwickelt, in Spanien, Aſien und Cilicien wider die Seeräuber. Die Streifzüge der letztern verurſachten in Rom eine Hungersnoth. Die Tribunen, deren Gewalt von dem Sylla gedachtermaßen ſehr beſchnitten wurde, wußten das Volk zu bereden, daß die drückende Hungersnoth eine Folge von dem ſo ſehr geſchmälerten Anſehen der geſetzlichen Volksbeſchützer, der Tribunen, ſey. Der Conſul Cotta fand es für rathſam, nachzugeben, und ließ eine Verordnung durchgehen, vermöge der die Tribunen gegen das Geſetz des Sylla zu höhern Aemtern im Staate dürften befördert werden. Alſo fiengen die Tribunen an,

nach und nach ihre vorige Gewalt wieder zu erlangen, welches bald die republikaniſche Verfaſſung zu Grunde richten wird.

Krieg wider die ciliciſchen Seeräuber.

Um dieſe Zeit begann der Krieg wider die ciliciſchen Seeräuber, die alle Meere unſicher machten, ausgenommen den Ocean, wohin zu damaligen Zeiten wegen Unvollkommenheit der Schiffahrtskunſt kein Seefahrer ſo leicht ſich wagen durfte. Während dem erſten Krieg der Römer wider den Mithridates verſammelten ſich verſchiedene Corſaren aus den Inſeln der mittelländiſchen See in eine Geſellſchaft, und bildeten verſchiedene Flottillen, mit denen ſie es wagen durften, die Transporte nach Aſien und andere Schiffe anzugreifen. Nachdem ihre Geſellſchaft zahlreicher geworden, errichteten ſie unter ſich eine Art von Republick, und legten mehrere kleine Feſtungen an, wohin ſie die Priſen, die von ihnen häufig aufgebracht wurden, in Sicherheit brachten. Ihr Hauptplatz war im Gebirge in Cilicien, einem beynahe unzugänglichen Lande, deſſen Küſten außerordentlich ſteil waren. Die meiſten Seeſtädte Aſiens waren für die Corſaren offen, theils weil man ihre gewaltſame Brutalität fürchten mußte, theils weil aus den zu leichten Preißen verkauften Priſen großer Gewinnſt zu ziehen war. Man nannte ſie insgemein die ciliciſchen Corſaren; und ſie machten ſich unter dieſem Namen bald allen Gegenden an der See furchtbar. Rom ſelbſt empfand die Folgen ihrer Kapereyen; indem die aus-

wärtigen Schiffer ſich nicht getraueten, Lebensmittel dahin zu bringen.

Der Proconſul **Servilius** griff die Corſaren in ihren Schlupfwinkeln an. Er eroberte und zerſtörte ihre Hauptſtadt **Iſauria** in **Cilicien**, und nahm alle Seeräuber, die ſich dort befanden, gefangen. Er machte auch anſehnliche Vorſchritte in **Lycien**, wo er die Stadt **Phaſelis**, eine Colonie der Corſaren eroberte; und ſetzte mit ſeiner Armee über den Berg **Taurus**, was bis dahin keinem General gelungen war. Man bewilligte ihm die Ehre des Triumphes; weil er auf dieſe Art den Krieg gegen die Seeräuber, von denen er eine ungeheure Menge mit ſich nach **Rom** ſchleppte, geendiget hatte, und legte ihm den Ehrennamen **Iſauricus** bey.

Jul. **Cäſar** wird von den **Corſaren** gefangen. Plutarch. in Jul. Cæſar. Suet. c. 4. v. Ch. G. 71.

Während dieſem Kriege gerieth der noch junge **Julius Cäſar** in die Gefangenſchaft der ciliciſchen Seeräuber, entweder auf ſeiner Rückkehr aus **Bithynien**, oder auf ſeiner Fahrt von **Rom** nach **Rhodus**. Er mußte vierzig Tage lang bey ihnen aushalten. Während dieſer Zeit betrug ſich der junge **Römer** ſehr gebietheriſch gegen die Corſaren, als wäre er ihr Oberherr, und drohete ihnen, wenn ſie im geringſten ſeinem Willen zuwider handelten, er würde ſie kreuzigen laſſen. Die Corſaren verlangten von ihm zwanzig tauſend Thaler Löſegeld: Cäſar aber antwortete, ein Edler von ſeinem Werthe könne um einen ſo geringen Preis nicht gekauft wer-

werden; und both fünfzig tauſend Thaler an. Die Einwohner von Milatum rechneten es ſich zur Ehre, den allgemein bewunderten Cäſar loskaufen zu können, und ſchoßen die fünfzig Talente vor: die Corſaren aber mußten ihnen auf Befehl des Cäſar vor dem Empfang des Geldes Geiſeln geben. Hierauf begab ſich Cäſar nach Milatum, brachte daſelbſt einige Schiffe zuſammen, und ſegelte die erſte Nacht nach ſeiner Loslaſſung nach der Inſel, wo die Corſaren ſich noch aufhielten, bohrte einen Theil ihrer Schiffe in Grund, und nahm die übrigen. Das wieder erhaltene Löſegeld nebſt der übrigen Beute theilte er unter die Seeleute aus, die mit ihm dieſen Gang gewagt hatten; die Corſaren aber, die er in ſeine Gewalt bekam, ließ er erdroſſeln, und dann an das Kreuz anſchlagen, wie er ihnen während ſeiner Gefangenſchaft oft gedrohet hatte.

Sieg des Metellus über den Hirtulejus. Plutarch. Liv. Epit. 91. Oroſ. V. 23.

Um wieder nach Spanien umzukehren, ſo gieng Metellus, ſobald die Jahrzeit günſtig ward, wider den Hirtulejus, den beſten aus den Generalen des Sertorius zu Felde. Hirtulejus ſtellte ſeine Truppen mit aufgehender Sonne in Schlachtordnung. Die Soldaten des Metellus foderten mit vieler Ungeſtümme ein gleiches. Metellus aber hielt wohlbedächtlich die Hitze ſeiner Leute zurücke; ſie mußten ſich bis gegen Abend ruhig in den Schatten ihrer Gezelte halten, und reichliche Nahrung zu ſich nehmen, während dem, die feindliche Truppen der vollen Hitze des Tages bey Hunger und Durſt aus-

ausgeſetzet waren. Da Metellus bemerkte, daß Hirtulejus den Kern ſeiner Truppen in den Mittelpunkt des Treffens geſtellet, die Flügel aber nur ſchwach beſetzet habe, ſo wählte er eine entgegengeſetzte Schlachtordnung, und ſtellte ſeine beſte Truppen auf beyde Flügel. Wie er glaubte, daß das feindliche Heer durch die ſtete Bewegung bey der ſchwülen Hitze des Tages recht ſehr entkräftet ſey, griff er die beyden Flügel des Hirtulejus wüthend an; und, nach dem er ſie ohne Mühe geworfen hatte, umzingelte er das Centrum des Feindes, das nur einen ſchwachen Widerſtand that. Zwanzig tauſend Luſitanier blieben auf dem Platze, und Hirtulejus ſchwer verwundet entwiſchte mit Noth der Gefangenſchaft. Ein ſpaniſcher Soldat eilte von dem Wahlplatze in das Lager des Sertorius, ihm die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des Unterfeldherrn zu überbringen. Sertorius aber tödtete ihn mit eigener Hand, um die Verbreitung dieſer traurigen Nachricht unter ſeinen Leuten zu verhindern.

Schlacht zwiſchen dem Sertorius und Pompejus.

Sertorius marſchirte hierauf mit größter Eilfertigkeit an die Ufer des Lucro, jetzt Xucar im tarraconiſchen Spanien, in der Abſicht, den Pompejus, ehe ſich Metellus mit ihm vereinigen konnte, zu ſchlagen, um ſo das von ſeinem Unterfeldherrn erlittene Unglück wieder gut zu machen. Andererſeits eilte auch Pompejus, ſich mit dem Sertorius in einer Hauptſchlacht zu meſſen, noch vor der Ankunft des Metellus, damit er mit dieſem

ſem die Ehre, einen ſo berühmten Helden beſieget zu haben, nicht theilen müßte. **Sertorius** rückte erſt gegen Abend zum Schlagen aus, in der Abſicht, daß er ſich, im Falle eines Misgeſchickes, mit Hülfe der Nacht glücklich zurück ziehen könne, da er von der Beſchaffenheit des winklichten und waldichten Terrains die genaueſte Kenntniß beſaß, die ſeinem Gegner mangelte. **Pompejus**, ob er gleich die Abſicht des Feindes bemerkte, rückte doch zum ſchlagen aus, damit er die Gelegenheit zu ſiegen nicht verſäumen möchte. Die Anführung des linken Flügels übergab er dem **Afranius**; er ſelbſt ſtellte ſich auf den rechten, und ſo geſchah es zufälligerweiſe, daß **Pompejus** gegen den **Perpenna**, und **Afranius** gegen den **Sertorius** zu ſtehen kamen. Die Schlacht begann auf beyden Seiten mit gleicher Hitze. **Pompejus** warf den feindlichen linken Flügel, den **Perpenna** kommandirte, und brachte ihn in Unordnung zum weichen. **Sertorius** übergab das Commando ſeines rechten Flügels ſeinem Unterfeldherrn, und eilte mit einer beträchtlichen Verſtärkung, den **Perpenna** zu unterſtützen. Mit Bitten, Drohen und Verſprechungen brachte er ſeine flüchtigen Leute wieder zum ſtehen; griff den **Pompejus** mit verdoppelter Wuth an, und nöthigte ihn nach einem mörderiſchen Gefechte zur Flucht. Da er floh, erreichte ihn ein rieſenmäßiger **Africaner**, der ſchon den Hieb auf ihn führte: allein dem fertigen **Pompejus** glückte es, ihm die Hand, mit der er ſein ungeheures Schwert führte,

abzu-

abzuhauen. Bald darauf wurde **Pompejus** von einem Pfeile im Schenkel verwundet, und vom Pferde geworfen, ſo, daß er der Gefangenſchaft nicht würde entkommen ſeyn, wenn nicht die nachfolgenden Barbaren, die ſich um die köſtliche Rüſtung ſeines Pferdes mit einander balgten, ſeinen Leuten Zeit gelaſſen hätten, ihn zu retten.

Indeſſen ſchlug **Afranius** den rechten Flügel des **Sertorius** in die Flucht, und verfolgte die Feinde ſo hitzig, daß die **Römer** mit den Flüchtigen in das Lager eindrangen. Hier überließen ſich die Sieger der Begierde zur Plünderung, ohne auf die Befehle und Vorſtellungen des **Afranius** zu achten. Da die **Römer** in der größten Unordnung im Lager zerſtreut waren, kam ihnen der obſiegende **Sertorius** plötzlich auf den Hals, richtete unter den Plündernden ein großes Gemetzel an, und behauptete ſein Lager. Den andern Morgen ſchickte er ſich an dem Feinde ein neues Treffen zu liefern: aber auf erhaltene Nachricht, daß **Metellus** nach der ſiegreichen Schlacht mit dem **Hirtulejus** zu dem **Pompejus** geſtoßen ſey, zog er ſich in das Lager zurück, und ſagte: „wäre das alte Weib „nicht — damit meynte er den **Metellus** — ſo „würde ich den Schulknaben wohl in die Schule „geſchickt haben." Uebrigens empfieng **Pompejus** den **Metellus** mit großer Ehrerbiethung, indem er ihm entgegen gieng, und ſeinen Liktoren befahl, die Faſces vor ihm, als dem ältern Generale, zu ſen=

ſenken. Metellus verbath ſich dieſe Höflichkeit, und nahm nur die Ehre, bey beyden Armeen die Parole zu ertheilen.

Das Rehe des Sertorius wird wieder gefunden.

In dem fürchterlichen Getümmel der letzten Schlacht verlief ſich das Wunderrehe des Sertorius, und wurde drey Tage lang vermißet, was den Sertorius in nicht geringe Unruhe verſetzte. Er wollte dieſe ganze Zeit hindurch nichts unternehmen; weil, wie er die Barbaren glauben machte, die Göttinn Diana durch dieſes Thierchen anzeige, was er zu thun oder zu laſſen hätte. Das Rehe wurde endlich von einigen Soldaten aufgefunden. Sertorius befahl, die Sache geheim zu halten, und das Thierchen erſt dann los zu laſſen, wann er auf der Tribune erſcheinen würde. Nun nahm Sertorius eine freudige Miene an, und ſagte, die Götter hätten ihm entdecket, daß ihm ein großes Glück bevorſtünde. Unvermuthet ſprang das Rehe auf die Tribune, küßte ihm die rechte Hand, womit er es zu füttern pflegte, und ſchmeichelte ihm auf alle Art. Die abergläubiſchen Soldaten ſchrieen vor Freude auf; indem ſie dieſen Vorfall als ein ungezweifeltes Wunder betrachteten. Die Wirkung davon war, daß ſie mit großer Hitze von ihm verlangten, er möchte ſie ohne Verſchub an den Feind führen; indem ſie des Sieges gewiß wären. Allein der alte Metellus wich dem Treffen aus, da er es nicht gerne mit Leuten aufnahm, die feſt glaubten, daß ſie von einer Göttinn angeführt und geſchützet wür=

würden. Plutarch erzählt, Pompejus und Sertorius wären an einander gerathen: da aber auch Metellus herbey kam, habe ſich Sertorius zurückgezogen, und ſeinen Leuten befohlen, ſich auf allen Seiten zu zerſtreuen, und ſeiner Zeit auf dem angewieſenen Sammelplatz einzuſtellen.

Neues Treffen zwiſchen den Römern und Sertorius.

Weil ſowohl unter beyden Feldherrn, als ihren Armeen die beſte Harmonie herrſchte, ſo beſchloßen Pompejus und Metellus den Sertorius in ſeiner neuen Stellung anzugreifen. Eine Furagirung gab bald Anlaß zu einem allgemeinen Treffen auf den Ebenen von Laguntes. Die Schlacht war grimmig, und dauerte von neun Uhr morgens bis in die ſinkende Nacht. Pompejus und Sertorius kämpften gegen einander. Metellus hatte es mit dem Perpenna zu thun. Pompejus wurde geſchlagen, ſo viele Mühe er ſich auch gab, ſeinen in der letzten Schlacht verdunkelten Ruhm diesmal wieder herzuſtellen. Er verlor ſechs tauſend Mann. Andererſeits aber ſchlug Metellus den Perpenna, der fünf tauſend Mann einbüßte. Sertorius eilte ſeinem unglücklichen Unterfeldherrn zu Hülfe, erneuerte das Gefecht, und zwang den Metellus zum Rückzug in ſein Lager: Er drang ſogar durch die Legionen bis zum Metellus hindurch, dem er mit ſeiner Lanze einen Stoß beybrachte.

Metellus und Pompejus ziehen ſich aus Spanien zurück.

Am folgenden Morgen rückte Sertorius aus, den Metellus in ſeinem Lager anzugreifen, oder im Falle, daß Pompejus gleichfalls in das Tref-

fen kommen ſollte, beyde Generalen mit einer Kriegsliſt zu hintergehen. Pompejus erſchien; weil Sertorius keine Luſt hatte, es mit beyden zugleich aufzunehmen, warf er ſich mit dem Kern ſeiner Leute in eine Bergſtadt, Namens Calaguves, jetzt Loharra, in der Erwartung, daß die feindliche Heersführer nicht unterlaſſen würden, ihn daſelbſt zu belagern, und ſomit dem Kriege mit einemmale ein Ende zu machen. Die Römer ſäumten nicht, den Platz zu berennen. Da ſie ſich zur Belagerung deſſelben anſchickten, that Sertorius einen wüthenden Ausfall, ſchlug ſich durch, und entwiſchte über die Berge. Er brachte in kurzer Zeit aus den vielen ihm ergebenen Soldaten ſo viel friſche Mannſchaft zuſammen, daß er es nun mit ſeinen Gegnern kühnlich aufnehmen durfte. Er both dem Pompejus und Metellus eine Schlacht an, welcher ſie aber weißlich auswichen. Doch konnten ſie den beſtändigen Angriffen des Sertorius nicht entgehen, der ſie von allen Seiten angriff, von einem Poſten zu dem andern trieb, und durch Abſchneidung aller Zufuhr ſo ſehr ins Gedränge brachte, daß ſie ſich aus Mangel an Subſiſtenz trennen, und endlich aus Spanien herausziehen mußten. Metellus gieng nach Gallien; Pompejus zog ſich in das Land der Vaccäer am Fuße der Pyrenäen. Von hieraus ſchrieb er einen kläglichen Brief nach Rom, worinne er dem Senate den elenden Zuſtand ſeiner Armee bekannt machte, und betheurte, daß er, wenn man ihn nicht ſchleunigſt mit Geld

und

und Truppen unterſtütze, genöthiget ſeyn würde, nach Italien zurück zu gehen. In ein ſolches Gedräng brachte Sertorius die zween größten Feldherren ſeiner Zeit!

Lucullus, der mit dem M. Aurelius Cotta zum Conſul gewählet worden, wünſchte recht ſehr, den Pompejus von Italien entfernet zu halten, als einen wichtigen Nebenbuhler, der ihm in Hinſicht auf das Commando in dem bevorſtehenden Kriege gegen den Mithridates gefährlich werden konnte. Daher verweilte er nicht, ihm die verlangten Geldſummen eiligſt zuzuſchicken. n. E. R. 679. v. Chr. G. 71.

Sertorius hatte jetzt den Gipfel ſeines Glückes und der Ehre erſtiegen. Die Tapferkeit der Weltbezwinger unterlag ſeinem Heldenmuthe. Die Luſitanier liebten und unterſtützten ihn als ihren Vater; und der mächtigſte König des entfernten Orients war ſein Bundesgenoſſe. In dieſer Lage vermochte ihn die angebohrne Liebe zum Frieden und zu ſeinem Vaterlande, daß er ſich gegen den Pompejus und Metellus erboth, im Laufe des Sieges die Waffen niederzulegen, und den Reſt ſeiner Tage in der Stille eines Privatlebens zuzubringen, wenn man die Verordnung ſeiner Verbannung zurücknehmen wollte. Dieſe heftige Begierde, ſein Vaterland wieder zu ſehen, rührte nach dem Plutarch von der zärtlichen Zuneigung und der außerordentlichen Hochachtung her, die er für ſeine Mutter hatte, von welcher er, da er ſeinen Vater in der erſten Kindheit Sertorius erbiethet ſich die Waffen niederzulegen.

heit verlor, mit vieler Sorgfalt erzogen worden. Die Nachricht von ihrem Tode preßte dem Sohne, der als Held und Sieger ſo viele tauſende in den Tod hingeſtreckt hatte, die bitterſten Thränen aus; und er lag ſieben Tage hinter einander auf der Erde, ohne die Parole auszugeben, oder ſich von ſeinen vertrauteſten Freunden ſprechen zu laſſen. Ein Beweis von der ſanften Güte ſeiner Gemüthsart. Wir wiſſen nicht, was **Pompejus** und **Metellus** auf ſeinen friedlichen Antrag geantwortet haben; ſo viel iſt zuverläßig, daß das Dekret ſeiner Achtserklärung nicht aufgehoben, noch ihm in ſein Vaterland zurück zu kehren geſtattet worden.

Sertorius wird ermordet. v. Chr. G. 69. Appian. bell. civ. l. 1.

Da nun **Sertorius** gedachtermaßen den Gipfel ſeiner Größe erſtiegen hatte, näherte er ſich plötzlich dem Ende ſeiner Laufbahne. **Perpenna** hatte den Gram nie erſticket, den ihm die Ergebenheit der zahlreichen Truppen, die er aus **Sardinien** gebracht, gegen den **Sertorius**, verurſachet hatte. Er entwarf einen Anſchlag, den **Sertorius** zu ſtürzen, und ſich ſelbſt an ſeine Stelle zu ſetzen. Dieſer mochte ſelbſt zur Ausführung dieſes Vorhabens Gelegenheit gegeben haben. Die Ausſchweifungen, die er ſich am Wein und Frauenzimmer zu Schulden kommen ließ, machten dieſen Mann etwas nachläßig, hochmüthig, hart, und argwöhniſch. Er hatte die **römiſche** Garde abgedankt, und ſeine Leibwache blos aus **Luſitaniern** beſtellt. Dieſes machte die Barbaren ſtolz, und die Römer

misvergnügt. Perpenna und ſeine zahlreiche Anhänger, die bey der glücklichen Lage der Sachen glaubten, daß ſie ohne den Sertorius zum Zweck kommen könnten, benutzten dieſe Stimmung der Gemüther, und vermehrten die wechſelſeitige Abneigung der Römer und Luſitanier durch die gewiſſenloſeſten Kunſtgriffe. Die römiſchen Magiſtrate, die Sertorius in den luſitaniſchen Städten angeſtellt hatte, und die Perpenna auf ſeine Seite zu ziehen wußte, mishandelten die Einwohner, beſtraften ſie mit der äußerſten Strenge, belegten ſie mit unerſchwinglichen Abgaben, und beklagten dabey, daß ſie dieſes alles auf ausdrücklichen Befehl des Sertorius thun müßten. Dieſer ſendete auf erhaltene Nachricht von dem Misvergnügen der Luſitanier, Männer in die verſchiedenen Städte ab, in deren Treue und Rechtſchaffenheit er keinen Zweifel ſetzen zu können glaubte. Allein das Unglück wollte, daß eben dieſe Leute heimliche Anhänger des Perpenna waren, die durch übertriebene Schärfe die Luſitanier noch mehr erbitterten, und dadurch mehrere Städte zum Aufruhr reizten. Sertorius wurde ſehr ungehalten, daß alle ſeine Verſuche, die Eintracht wieder herzuſtellen, fruchtlos waren. In der Hitze ſeines Grimmes befahl er, einen großen Theil des jungen luſitaniſchen Adels, den er auf ſeiner Academie zu Oſca erziehen ließ, zu ermorden, und die übrigen als Sklaven zu verkaufen: eine Handlung, welche in ſeinem Leben die einzige war, wegen der man dieſem Manne eine

Grauſamkeit und Ungerechtigkeit zur Laſt legen kann, den Fall ausgenommen, daß er ſich wider ſein Vaterland empörte.

Dieſe Grauſamkeit raubte dem **Sertorius** vollends die Gewogenheit der Großen **Luſitaniens**, und machte ihn bey vielen ſeiner **römiſchen** Offizieren verhaßt. Bey dieſer Stimmung der Gemüther glaubte der treuloſe **Perpenna** einen Verſuch auf das Leben des **Sertorius** wagen zu können. Die vornehmſten unter den Verſchwornen waren, **M. Antonius**, **Aufidius**, **Gräcinius**, **Q. Fabius**, ein Mitglied des **ſertorianiſchen** Senates, **Manlius**, einer der erſten Befehlshaber, und zween Geheimſchreiber unſers Helden. Weil ſie erfuhren, daß **Manlius** das ganze Geheimniß einem gewißen jungen **Römer** unvorſichtigerweiſe entdecket habe; ſo beſchloß **Perpenna**, keine Zeit zu verlieren, ſondern ohne Verſchub den **Sertorius** hinzurichten. **Perpenna** ſendete an ihn einen erdichteten Brief, mit der Nachricht, daß ein Unterfeldherr des **Sertorius** den **Pompejus** und **Metellus**, welche ſeit Eröffnung dieſes letzten Feldzuges ohne Widerſtand über den **Ebron** gegangen, und tief in **Spanien** vorgedrungen waren, gänzlich geſchlagen habe. Die große Freude, die **Sertorius** darüber äußerte, benützte **Perpenna**, den **Sertorius** zu einem Gaſtmahle einzuladen, da dieſer ernſthafte Mann nicht zu öffentlichen Schmauſereyen zu bereden war. **Sertorius** entzückt über

die vermeynte gute Nachricht, erſchien mit einer ſchwachen Begleitung an der Tafel des Perpenna. Fabius ſaß zur Rechte, zur Linken M. Antonius. Bey allen Gaſtmahlen, wo Sertorius zugegen war, mußte alle Ordnung und Anſtändigkeit beobachtet werden. Mitten in dieſem Gaſtmahle aber fiengen die Verſchwornen, da ſie ſich ſtellten, als ob ſie vom Weine erhitzt wären, ſehr ausgelaſſen zu reden an, in der Abſicht, den Sertorius dadurch zu erbittern, und Anlaß zu Händeln zu bekommen. Sertorius, welcher über die Ausgelaſſenheit der Gäſte bös ward, lehnte ſich rückwärts, und ſtellte ſich an, als ob er auf ihre Reden nicht achtete; indem er aus Verdruß die Augen ſchloß. In dieſem Augenblick nahm Perpenna einen Becher voll Weins und ließ denſelben fallen, welches das verabredete Signal zum Mord war. Hierauf warf ſich Antonius auf den Sertorius, und verwundete ihn mit ſeinem Dolche. Der Held ſuchte ſich aufzurichten, und ſeinen Degen zu ziehen: man hielt ihm aber die Hände feſt, dergeſtalten, daß er, ohne ſich vertheidigen zu können, von den übrigen Verſchwornen getödtet worden.

Sobald Sertorius ſeinen Geiſt ausgehauchet hatte, ließ ſich Perpenna als Oberfeldherr der Armee und Regent der luſitaniſchen Republick ausrufen. Man unterwarf ſich anfangs ſeinen Anmaßungen ohne Schwierigkeit; weil Sertorius auf die Letzte ſich allerſeits verhaßt gemacht hatte; als

Perpenna wirft ſich zum Oberhaupt in Luſitanien auf.

man aber durch die Erfahrung geleitet die Eigenſchaften dieſes großen Helden mit jenen des Perpenna zu vergleichen anfieng, bedaurte man den Verluſt des Sertorius, und verabſcheute den niederträchtigen und treuloſen Meuchelmörder. Der Abſcheu gegen dieſen Unmenſchen ſtieg noch höher, als man bey Eröffnung des Teſtamentes fand, daß Sertorius den Perpenna zu ſeinem Univerſalerben eingeſeßet habe. Perpenna war niederträchtig genug, ſich der geſammten Verlaſſenſchaft des Verſtorbenen zu bemächtigen, beſonders ſeiner Papiere, worunter ſich auch die Correſpondenz des Sertorius befand, die er mit vielen römiſchen Großen unterhielt, die ihn als einen andern Hannibal verehrten, und ihn einluden, nach Italien zu kommen, und die unterdrückte Freyheit wieder herzuſtellen.

Wird von ſeinen Truppen verachtet. Eitelkeit des Metellus.

Perpenna empfand gar bald den Unterſchied, den ſeine Leute zwiſchen ihm und dem Sertorius machten. Viele von ſeinen Legionſoldaten giengen zu dem Pompejus über, nachdem er ihnen Generalpardon zugeſichert hatte. Die luſitaniſchen Soldaten hatten weder Zuneigung noch Hochſchätzung für ihn, und hielten ſich an ihn nur blos aus der Urſache: weil ſie vom Pompejus keine Verzeihung hofften, und nicht wußten, wohin ſie ſich wenden ſollten. Metellus überließ nun alle Geſchäffte des Krieges dem Pompejus, und wurde ganz außerordentlich darüber erfreuet, daß der Staat nun von einem der fürchterlichſten Feinde befreyet worden;

gleichſam als wäre der Tod des Sertorius eine Folge ſeines eigenen Heldenmuthes geweſen. **Plutarch** giebt uns einen auffallenden Beweis von der thörichten Eitelkeit des **Metellus**. Er erzählet, dieſer alte Mann hätte ganz Spanien durchreiſet in der Kleidung und dem gewöhnlichen Prunke eines Triumphirenden; er hätte die lächerliche Gottloſigkeit ſich zu Schulden kommen laſſen, daß er es geſtattete, wenn man ihm zu Ehren auf ſeiner Durchreiſe Altäre errichtete, und ihm als einem Halbgotte Opfer brachte. Dieſes kindiſche Betragen entehret den **Metellus** weit mehr, als ihm alle ſeine Siege Ehre machen konnten.

Pompejus eilte nun, dem Kriege ein Ende zu machen, und rückte dem **Perpenna** entgegen. Am Tage der Schlacht, welche die letzte in dieſem Kriege seyn ſollte, ließ **Pompejus** blos zehen Cohorten auf dem Wahlplatze aufmarſchiren. Den größten Theil ſeines Heeres verbarg er in den benachbarten Wäldern und Gebüſchen. **Aufidius**, der den linken Flügel des **Perpenna** commandirte, griff dieſes kleine Corps an, das ſich in guter Ordnung unter beſtändigem Gefechte in die Gebüſche zurück zog. Plötzlich ſtürzten die Legionen des **Pompejus** hervor, und griffen die feindliche Armee auf allen Seiten an, die bald gänzlich aufgerieben war. **Perpenna** wurde gefangen genommen, und zu dem **Pompejus** gebracht. In der Hoffnung, Gnade zu erhalten, both er dem Sieger die oben bemeldete

Ende des Krieges in Spanien.

Correſpondenz des Sertorius an; Pompejus aber ließ die Papiere, ohne ſie zu leſen, in Gegenwart ſeiner Offiziere verbrennen, und dem Perpenna das Haupt auf der Stelle abſchlagen, damit er den Innhalt der Briefe nicht verrathen, und dadurch manchen angeſehenen Mann in die Verzweiflung ſtürzen möchte. Von den übrigen Verſchwornen wurden einige gefangen genommen, und getödtet; andere flohen nach Africa, wo ſie von den Mauritaniern umgebracht wurden. Es war ihrer in kurzer Zeit keiner mehr am Leben, außer dem Aufidius, der, weil nach ihm nicht viel geforſchet worden, viele Jahre hernach in einem unbekannten Dorfe in Spanien in größter Armuth von Jedermann verabſcheuet ſtarb. Mit dem Tode des Perpenna hatte der Krieg in Spanien ſein Ende erreichet; nachdem er zehen Jahre hindurch den beſten Truppen und den größten Feldherren Roms zu thun gemacht hatte. Pompejus, ob er gleich in dieſem Kriege wenig Ehre eingeärntet hatte, freuete ſich doch des Glückes, dieſen gefährlichen Krieg geendiget zu haben. Er verweilte noch eine geraume Zeit in Spanien, um die empörten Städte zum Gehorſam zu bringen, und Ruhe und Ordnung im ganzen Lande wieder herzuſtellen; das ihm auch gelang.

Krieg mit dem Sklaven Spartacus. v. Ch. G. 67. n. R. E. 680.

Der kriegeriſche Orcan in Spanien war noch lange nicht an ſeinem Ende, als ein neues Ungewitter mitten in Italien ausbrach. Unter dem Conſulate des C. Caſſius Varus, und des M. Teren-

rentius Lucullejanus, den man in Rückſicht auf die glücklichen Unternehmungen ſeines Bruders, des berühmten Lucullus in dem damaligen Kriege gegen den Mithridates, zur höchſten Würde erhob, entſpann ſich ein gefährlicher Krieg mit den Sklaven, der den Stolz der Weltbezwinger nicht wenig demüthigen ſollte. Der Urheber des Krieges war Spartacus, ein berühmter Fechter, ein Thracier von Geburt. Er war ehedem das Haupt einer Räuberbande, trat hierauf in Kriegsdienſte, und ward, als er in die Kriegsgefangenſchaft gerieth, an einen Bürger zu Capua, Namens Lentulus Batiatus verkauft, der eine Pflanzſchule von Gladiatoren unterhielt, die er, nach der verdammlichen Sitte jener Zeiten, zu den öffentlichen Schauſpielen und Leichenbegängnißen der Vornehmen und Reichen vermiethete. Spartacus, durch die harte Behandlung ſeines Eigenthümers aufgebracht, machte mit zwey hundert ſeiner Cameraden ein Complot, und brach mit ihnen aus dem Gefängniße, in welchem man dieſe Schlachtthiere der öffentlichen Grauſamkeit eingeſchloſſen hielt. Blos ein und ſechzig dieſer Flüchtlinge waren einigermaßen mit Waffen verſehen. Man ſchickte ſogleich eine Truppe Soldaten aus, die Flüchtlinge beyzufangen; allein die Gladiatoren trieben ſie in die Flucht, und bemächtigten ſich ihrer Waffen, worauf ſie ſich auf dem Berge Veſuv feſt ſetzten. Die traurigen Beyſpiele vergangener Zeiten ließen beſorgen, daß eine Menge misvergnügter Sklaven ſich den Empörern beygeſellen möchte; der

Senat

Senat zu Rom ſäumte alſo nicht, den Prätor Appius Claudius Pulcher mit drey tauſend Mann abzuſchicken, damit der Aufruhr in der Wiege erſticket werden möchte.

Der Prätor Pulcher wird vom Spartacus geſchlagen.

Der Prätor beſetzte den Fußſteig, den einzigen, auf dem man den Berg paſſiren konnte, und zweifelte nicht, daß ihm das Wild gar nicht entwiſchen könnte. Spartacus aber ließ aus den wilden Reben, die häufig auf dem Veſuv zu finden waren, eine Art von Leiter verfertigen, auf der ſie einer nach dem andern über die unzugänglichen Felſen glücklich auf die Ebene herabkamen. Der tapfere Spartacus überfiel ohne Zeitverluſt das Lager des Prätors, das rückwärts, wo man keinen Feind beſorgte, nicht verwahrt, und ſchlecht bewachet war; er ſchlug den Prätor in die Flucht, und hieb einige ſeiner Bataillone in Stücke. Dieſer glückliche Anfang verſchaffte dem Spartacus von allen Seiten einen großen Zulauf von Hirten, Sklaven, und Verbrechern, die aus den Gefängnißen brachen; und in kurzer Zeit ſah er ſich an der Spitze von zehntauſend Mann.

Desgleichen der Prätor Vatinius.

Der Senat ſchickte hierauf den Vatinius mit einem anſehnlichen Corps ab, um Campanien zu decken, wo die Rebellen gräuliche Verheerungen anrichteten. Spartacus, deſſen Denkungsart über ſeinen Stand erhaben war, verabſcheute die Grauſamkeiten ſeiner Cameraden, die ihre vorige Herren oder Gegner aufſuchten, und ohne Erbarmung tödteten.

teten. Er zog ſich daher aus Campanien heraus nach Lucanien, und gab ſich große Mühe, ſeine Wilden zu einer ordentlichen Kriegszucht zu gewöhnen. Er theilte ſie in Compagnien und Bataillone ab, und that das möglichſte, den rohen Haufen zu organiſiren, damit er den Krieg regelmäßig führen könne. Indeſſen rückte **Coſtinius**, Unterfeldherr des **Vatinius**, mit der Avantgarde vor, um Lucanien zu decken. **Spartacus** überfiel ihn unverſehens, ſchlug ihn in die Flucht, auf der er getödtet ward. Hierauf bemächtigte ſich **Spartacus** der Städte **Thurij** und **Metapont**, wo er Magazine anlegte.

Im Herbſte kam endlich **Vatinius** mit der Hauptarmee an. **Crixus**, einer von den Oberhäuptern der Rebellen verlangte ſogleich zu ſchlagen; **Spartacus** aber wünſchte, die Schlacht auf einige Tage zu verſchieben. Während dieſem Zaudern umzingelte **Vatinius** die Sklaven unvermuthet, und ſchloß den **Spartacus** in ſein Lager ein. Dieſer zog ſich aber durch eine Kriegsliſt bald aus der Schlinge. Er ließ eine Menge Palliſaden um ſein Lager ſetzen, befeſtigte an denſelben eine Anzahl Todte, die mit ihren Kleidern und Waffen verſehen waren, als machten ſie die Vorpoſten aus; im Lager ſelbſt unterhielt er eine Menge Wachtfeuer, und ſchlich ſich mit Hülfe der Nacht durch irgend einen Winkel zum Lager heraus. **Vatinius** bemerkte erſt, daß ihm die Beute entwiſchet ſey, als **Spartacus** ſchon ziem-

ziemlich weit entfernet war. Vatinius folgte ihm nach, und da er ihn auf einer Ebene erreichte, kam es zu einer Schlacht, worinn die Römer geſchlagen wurden. Vatinius verlor ſein Pferd; und ſeine Liktoren ſammt ihren Faſcibus geriethen in die Gefangenſchaft. Spartacus bemächtigte ſich des Pferdes und aller der Ehrenzeichen der prätorianſchen Würde; und ließ die Liktoren vor ſich hergehen.

Spartacus will ſich nach Gallien ziehen.

Die Armee der Sklaven vermehrte ſich bald bis auf ſiebenzigtauſend Mann. Allein weil Spartacus nicht hoffen konnte, daß er dieſe wilde Leute würde diſcipliniren, und aus dieſer rohen Maſſe ein regelmäßiges Heer bilden können; ſo ertheilte er ſeinen Cameraden den Rath, nach Gallien und Thracien, wo die meiſten ihr Vaterland hatten, zurück zu gehen, und ſich mit der wieder erlangten Freyheit zu begnügen. Sie verwarfen aber meiſtens dieſen Vorſchlag aus Liebe zu einem zügelloſen Leben. Crixus blieb mit dreyßigtauſend Mann in Italien; Spartacus aber brach mit vierzigtauſend meiſt galliſchen Sklaven auf, um ſich nach Gallien dieſſeits der Alpen zu begeben.

Niederlage der beyden Conſuln. n. R. E. 681. v. Ch. G. 66.

Nachdem zween Prätoren von den Sklaven waren aus dem Felde geſchlagen worden, verordnete der Senat, daß die beyden Conſuln L. Gellius Poplicola und Cn. Corn. Lentulus gegen die Aufrührer marſchiren ſollten. Der Conſul Gellius griff den Crixus, der ſich mit dreyßig tauſend Mann am Fuße des Berges Garganus in Apulien

geſetzet

geſetzet hatte, an, und mit Beyhülfe des Procon-ſul Arrius ſchlug er ihn dergeſtalten, daß die Skla-ven zwanzigtauſend Mann Todte verloren, darun-ter ſich auch Crixus ſelbſt befand. Indeſſen eilte der Conſul Lentulus in forcirten Märſchen nach dem cisalpinſchen Gallien, um dem Spartacus den Paß zu verrennen. Dieſer erhielt bey Zeiten Nachricht von der Niederlage des Crixus, und von dem Marſche der beyden conſulariſchen Heere, der die Abſicht verrieth, den Spartacus in beyden Flan-ken zu faſſen.

Der Sklavengeneral kehrte auf der Stelle um, mit dem Entſchluße, den Conſul Lentulus aufzu-ſuchen, ehe er ſich mit ſeinem College vereinigen konnte. Spartacus war auch ſo glücklich, daß er den Lentulus auf das Haupt ſchlug, und ſeine Le-gionen zerſprengte. Der Sieger gieng hierauf ohne Zeitverluſt auf den Conſul Gellius los, ſchlug ihn gleichfalls, und zwang ihn, ſich in feſten Plätzen zu verbergen. Das ſtolze Rom war nie ſo ſehr gedemüthiget worden. Beyde Conſuls und ihre un-überwindliche Legionen wurden auf eine ſchimpfliche Art vor einem Thracier, einem Fechter und einem Sklaven zu fliehen genöthiget. Der Sieger ließ alle römiſche Gefangene, drey hundert an der Zahl, rings um den Scheiterhaufen, den er zum Ange-denken ſeines Freundes Crixus errichtete, ſchlachten. Da ſein Heer bis auf einmal hundert zwanzig tau-ſend Mann angewachſen war, lauter Fechter oder

Skla-

Sklaven, Freygebohrne nahm er nicht auf; ſo entwarf er einen Plan, Rom ſelbſt zu belagern, und den Schrecken zu benutzen, den die ſchimpfliche Niederlage beyder Conſuln daſelbſt verurſacht hatte. Allein er überzeugte ſich bald von der Schwierigkeit dieſes Unternehmens, und zog ſich abermals nach Lucanien. Seine Leute plünderten ungeahndet die meiſten Provinzen Italiens, und Spartacus geſtattete ihnen den Vortheil, aus der gemachten Beute zu ziehen, daß ſie dieſelbe an die Kaufleute verkaufen, aber weder Gold noch Silber dafür eintauſchen dürften. Er betrachtete dieſe Metalle, die wir edle nennen, und unendlich ſchätzen, als eine an ſich ſchädliche, und für den Soldatenſtand ganz überflüßige Sache. Seine Leute durften dafür nichts anders eintauſchen, als Eiſen und Kupfer, um Waffen daraus zu verfertigen.

Craſſus ziehet wider die Sklaven. n. R. E. 682. v. Ch. G. 66.

Das folgende Jahr erhielten Cn. Aufidius Oraſtes, und P. Corn. Lentulus Sura die conſulariſchen Faſces; zween Männer, die eben nicht die geſchickteſten zur Staatsregierung waren, in einer Zeit, wo der Krieg mit den Sklaven in Italien, mit den Corſaren zur See, und mit dem Mithridates und Tigranes in Aſien erfahrne und große Feldherren erheiſchte. Man vertraute alſo den neuen Conſuln keine Armee an. Den Oberbefehl über das gegen den Spartacus neu zu errichtende Heer erhielt Craſſus, der aus einer der edelſten und reichſten Familien entſproſſen war. Mit einer

einer unter dem Sylla glücklich geprüften Tapferkeit verband er eine ſiegende Beredſamkeit, die ihm großen Ruhm verſchaffte. Er war in der Geſchichte des Alterthumes ſehr bewandert, und beſaß eine populäre Artigkeit, die ihm die Liebe des gemeinen Mannes erwarb. Sein Haus ſtand jedem offen, und er zog auch die Geringſten aus dem Pöbel an ſeine Tafel. Daher bothen ſich Edle und Gemeine haufenweis an, unter ſeiner Fahne zu dienen; und in wenig Tagen hatte er ſechs Legionen errichtet, zu denen noch zwo kamen, die bereits im vorigen Feldzuge gedienet hatten. Craſſus ſchickte ſeinen Legaten Mumnius mit der Avantgarde voraus in die anconitaniſche Mark, oder Picenum, mit dem ausdrücklichen Befehl, ſich in kein Treffen einzulaſſen, wenn er gleich dazu aufgefodert werden ſollte; weil aber Mummius glaubte, eine gar vortheilhafte Gelegenheit zum Siegen zu haben, ſo ließ er ſich in ein Treffen mit dem Spartacus ein; er wurde aber gänzlich geſchlagen. Eine Menge Todter blieb auf dem Platz; der Reſt warf die Waffen ab, und zerſtreute ſich.

Einige Tage hernach langte Craſſus an, und nachdem er dem Mummius ſeinen Ungehorſam auf das ſchärfſte verwieſen, ließ er von fünf hundert Soldaten, die am erſten die Flucht ergriffen hatten, jeden zehnten Mann hinrichten. Bald darauf ſtieß er auf ein detaſchirtes Corps der Feinde von ungefähr zehn tauſend Mann, und ſchlug es dergeſtalt,

ſtalt, daß kaum der dritte Theil entkam. Aufgemuntert durch dieſen glücklichen Erfolg griff er den **Spartacus** ſelbſt an, und drängte ihn nach einer beträchtlichen Niederlage bis an das Meer zurück. Der **Thracier** beſchloß, ſich nach **Sicilien** zu retiriren, und both den Corſaren, welche die ganze Gegend beſetzten, eine große Summe Geldes an, für die ſie ihm eine hinlängliche Zahl Transportſchiffe zu liefern verſprachen. Die Corſaren empfiengen zwar das Geld, lieferten aber keine Schiffe. **Spartacus** verſuchte es, ſeine Truppen auf einer Brücke, die er aus leeren Tonnen verfertigen ließ, überzuſetzen; allein die zu heftige Bewegung des Canals zwiſchen **Italien** und **Sicilien** vereitelten den Verſuch. Er ſetzte ſich hierauf auf der Halbinſel, **Meſſina** gegenüber in der Gegend von **Rhegium**. **Craſſus** ſchloß ihn daſelbſt ein, indem er die Erdzunge, welche die Halbinſel mit dem feſten Lande verbindet, mit einem tiefen und breiten Graben durchſchnitt, den er noch mit einer ſtarken Mauer umgab. Die Hungersnoth ſtellte ſich bald im Lager der Sklaven ein. Alle Bemühungen des **Spartacus**, ſich durchzuſchlagen, waren vergebens; in einem einzigen Verſuch verlor er zwölftauſend Mann, wobey die **Römer** nur drey Todte und ſieben Verwundete zählten. Endlich ſtellte ſich eine ſtürmiſche mit Regen und Schneegeſtöber begleitete Nacht ein. **Spartacus** verſuchte es an einer Stelle des Grabens, wo die Mauer noch nicht ganz vollendet war, durchzubrechen; das ihm auch gelang. Weil **Craſ-**

ſus befürchtete, Spartacus möchte die Hauptſtadt ſelbſt angreifen, verlangte er von dem Senat, daß man den Pompejus und Metellus aus Spanien berufen, und mit ihren Legionen dem Spartacus entgegen ſtellen ſollte.

Doch dieſen Schritt bereuete er bald, da er ſah, daß eine große Anzahl der Rebellen ſich vom Spartacus getrennet, und eigene Anführer, den Cannicius und Caſtus gewählet habe. Craſſus verſäumte keinen Augenblick, dieſen Vorfall zu benutzen; beſonders, weil er beſorgte, Pompejus möchte ihm die Ehre rauben, dieſen wichtigen Krieg zu enden. Er fand den Cannicius und Caſtus an einem See in Lucanien gelagert, und griff ſie hitzig an; konnte aber den Sieg nicht vollenden, weil Spartacus, der ſeine, obgleich treuloſe Cameraden, nicht verlaſſen wollte, zum Succurs heranrückte. Craſſus theilte ſeine Armee in zwey Corps ab; den Kern ſeiner Truppen ſchickte er dem Spartacus entgegen, mit dem Befehl, den Feind durch Plänkeln und Scharmutzieren aufzuhalten, ohne ſich in ein ordentliches Gefecht einzulaſſen. Einige Legionen poſtirte er während der Nacht hinter einen Berg, und ſtellte dem Cannicius und Caſtus blos ein ſchwaches Corps, meiſt Cavallerie entgegen. Sieg des Craſſus.

Cannicius und Caſtus rückten aus ihrem Lager hervor, und warfen ſich über die römiſche Cavallerie her, in der zuverſichtlichen Hoffnung, dieſes ſchwache Corps gänzlich aufreiben zu können.

Die römiſche Cavallerie zog ſich fechtend zurück bis an die Stelle, wo die Legionen im Hinterhalte waren. In dem Augenblicke, da dieſe hervorſtürzten, kamen zwölf Batallione hinter dem Berg hervor, und griffen die Sklaven im Rücken an. Es war nun keine Schlacht mehr; es war ein Gemetzel. Fünf und dreyßig tauſend von den Rebellen blieben auf dem Platz; nach Andern aber nur zwölf tauſend drey hundert, von denen man nur zween auf den Rücken verwundet fand; die übrigen alle fielen, indem ſie in ihren Gliedern mit unglücklicher Tapferkeit fochten. Spartacus konnte ſeinen Kameraden nicht zu Hülfe kommen, da er es mit andern Legionen des Craſſus zu thun hatte. Bey dieſer Gelegenheit eroberten die Römer wieder fünf von ihren Adlern, ſechs und zwanzig Standarten, und fünf Faſces mit Beilen.

Niederlage und Tod des Spartacus. Liv. Epit. 97. Oroſ. V. 24.

Nach dieſer Niederlage zog ſich Spartacus nach Petilia. Zween Unterfeldherren des Craſſus verfolgten ihn; wurden aber geſchlagen. Dieſer geringe Vortheil flößte den Sklaven eine kühne Zuverſicht ein, daß ſie von ihrem Anführer verlangten, eine Schlacht zu liefern. Allein Spartacus hatte noch immer ſeine Abſicht auf Sicilien gerichtet, in der Hoffnung, daſelbſt Verſtärkungen an ſich zu ziehen, und den Krieg mit Nachdruck erneuern zu können; er rückte daher nach Brundiſi. Als ſich aber ein ſolches Gerücht verbreitete, daß Lucullus in die See gegangen, und in Sicilien zu landen Willens

lens ſey, eilte er nach Lucanien, mit dem Entſchluße, ein entſcheidendes Treffen zu wagen. Eben dieſes wünſchte auch Craſſus, der vor Begierd brannte, den Krieg vor der Ankunft des Pompejus aus Spanien zu enden. Er ließ das Lager des Spartacus mit einem Graben umziehen, damit ihm ja das Wildpret nicht entfliehen möge. Spartacus verſuchte es vergebens, dieſe Arbeit durch ununterbrochenes Plänkeln zu ſtören. Er ließ ſogar Friedensvorſchläge thun; weil ſie aber vom Craſſus verworfen worden, mußte er die Entſcheidung ſeines Schickſales auf ein Haupttreffen ankommen laſſen.

Da ihm vor dem Angriffe ſein Pferd gebracht worden, tödtete er es, und ſagte: **Erhalte ich den Sieg, ſo werde ich eine große Anzahl beſſerer Pferde haben: verliere ich aber denſelben, ſo werde ich dieſes nicht mehr nöthig haben.** Sodann fieng er an der Spitze ſeines Volkes den Angriff an. Man kämpfte von beyden Seiten mit äußerſter Wuth und Tapferkeit; und es währte lang, bis der Krieg für die Römer entſchieden ward, Spartacus, feſt entſchloſſen, den Craſſus zu tödten, oder ſelbſt umzukommen, drang mit Wuth durch die römiſchen Cohorten auf den feindlichen Feldherrn los. Da ſeine Garde und die Truppen, die mit ihm dieſen verzweiflungsvollen Gang wagten, die Gegenwehr der Römer nicht aushielten, blieb Spartacus von den Seinigen ganz verlaſſen allein

mitten unter den feindlichen Haufen; doch behauptete er eine ziemliche Weile ſeinen Platz mit unbezwinglicher Herzhaftigkeit. Da er aber im Schenkel verwundet worden, focht er auf den Knieen ſo, daß er den Schild mit der einen, und das Schwert mit der andern Hand hielt. Endlich ſank er mit vielen Wunden durchſtochen auf einen Haufen Römer hin, die er in Rücken gehauen hatte. Man konnte ſeinen Körper unter der ungeheuern Menge von Leichen nicht heraus finden. Von den Römern blieben an dieſem Bluttage nur tauſend Mann; von den Sklaven aber ſechzig tauſend. Sechs tauſend wurden gefangen, und drey tauſend römiſche Bürger in Freyheit geſetzet. Die Gefangenen ließ **Craſſus** längſt der Straſſe von **Capua** nach **Rom** an das Kreuz anſchlagen.

Pompejus bringt den Sklavenkrieg vollkommen ans Ende.

Indem dieſes vorfiel, langten **Pompejus** und **Metellus** in **Rom** an, wo ſie mit Bezeigung einer ganz außerordentlichen Hochachtung empfangen wurden. Das Volk, und vorzüglich deſſen Tribunen, die ſich von dem jungen Helden die Wiederherſtellung ihrer ehemaligen Macht verſprachen, verglichen den **Pompejus** mit den größten Männern, und ſagten, daß er, nachdem er die Ruhe in **Spanien** hergeſtellet, allein fähig wäre, den Krieg wider die Sklaven zu enden. Ein gewiſſer **Publipor**, ein Sklave unter der Armee des **Spartacus**, war mit beyläufig fünf tauſend ſeiner Kameraden aus dem letzten Blutbade entronnen, und

hatte

hatte ſich nach Lucanien geflüchtet. Wider dieſen ſchickte man nun den Pompejus aus. Er rieb ihn ohne Mühe gänzlich auf; und damit erreichte dieſer blutige Krieg ſein Ende. Unerachtet nun Pompejus es blos mit dem äußerſt ſchwachen Reſte der von dem Craſſus bereits zertretenen Rebellen zu thun hatte; rühmte er ſich doch in ſeinen ſehr zahlreichen Schreiben an den Senat, er hätte den Krieg mit ſammt der Wurzel ausgeriſſen; da Craſſus die Fechter nur blos in einer ordentlichen Schlacht überwunden hätte. Dem letztern bewilligte man nur die Ovation; dem Pompejus und Metellus hingegen den großen Triumph; wiewohl die Verdienſte des Craſſus nicht geringer waren als die Meriten des Pompejus. Allein dieſer beſaß die Gunſt des Volkes im vollkommenſten Uebermaaße; und man weis, daß der große Haufen in der Hochachtung und im Haſſe nicht immer nach den Geſetzen der Vernunft und der Gerechtigkeit zu verfahren pflegt.

XXXIX. Buch.

Von der Diktatur des Sylla bis zum Triumvirat.

Erſter Abſchnitt.

Dritter Krieg der Römer mit dem Mithridates.

Stimmung der Gemüther zu Rom. Pompejus und Craſſus wetteifern, die Gunſt des Pöbels zu erlangen.

Die bürgerlichen Kriege, welche der Ehrgeiz des Marius und Sylla erregt hatten, waren auf die Art, wie wir meldeten, geendiget worden; und man hoffte, daß die römiſche Republik Zeit haben würde, die vielen Wunden zu heilen, die ihr durch die innerlichen Kriege waren geſchlagen worden. Allein ein allgemeines Verderbniß hatte ſchon ſeit geraumer Zeit die Moralität der Römer verpeſtet. Der Geldgeiz, und noch mehr der Ehrgeiz beherrſchte die Großen, die das vom Sylla gegebene Beyſpiel aufzumuntern ſchien, ihrem Stolze keine Gränzen zu ſetzen; nachdem jener die Möglichkeit, die höchſte Gewalt an ſich zu reiſſen, gezeiget hat. Der Pöbel, ſo eifrig er auch über ſeine Vorrechte hielt, war ſchon ſeit langer Zeit gewöhnet, ſich einen Götzen zu wählen, der ſeinem Stolze und ſeiner Leidenſchaft zu ſchmeicheln wußte, und deſſen Verführung er zufolge der dem großen Haufen eigenen

genen Dummheit mit ſclaviſcher Unterwürfigkeit blindlings folgte. Unter denen, die jezt vorzüglich die Gunſt des Volkes genoßen, waren Pompejus und Craſſus die vornehmſten. Beyde waren glückliche Sieger; beyde dürſteten nach der obern Gewalt, und beyde beſtrebten ſich dieſelbe dadurch zu erlangen, daß ſie die Zuneigung des gemeinen Volkes immer mehr zu vergrößern, und zu befeſtigen ſuchten. Die unzweifelbar herrlichen Eigenſchaften des Pompejus, und die Gunſt des Glückes, das ſeine Unternehmungen in der erſten Jugend überall begleitet hatte, berechtigten ihn allerdings, auf die allgemeine Hochachtung Anſpruch zu machen. Wenn die Geiſtesgaben und der kriegeriſche Ruhm des Craſſus nicht hoffen ließen, ſeinem Nebenbuhler das Gleichgewicht zu halten: ſo ſchlug er einen andern Weg ein, die Gunſt des Pöbels zu erwerben. Er ſammelte große Schätze, indem er zu ſagen pflegte: Keiner verdiene, ein Reicher genennt zu werden, der nicht eine Armee auf eigene Koſten zu unterhalten vermöge. Und wirklich machte die Anzahl ſeiner Sklaven ein beträchtliches Heer aus. Außerdem beſaß Craſſus eine Beredſamkeit, die durch natürliche Ungezwungenheit einnahm; und herablaſſendes Weſen, ſeine Bereitwilligkeit, mit der er jedem ſeine Caſſen und ſeinen Speiſeſaal öffnete, verſchafften ihm die allgemeine Liebe. Er ſpeißte einſtmal den geſammten Pöbel an tauſend verſchiedenen Tiſchen, und verſah den größten Theil der Bürger auf drey Monate unentgeldlich mit Getreide.

Pompejus hingegen verfolgte ſeinen Zweck mit mehrer Klugheit; und ſeine Kunſtgriffe verſchafften ihm bald den Vorzug über ſeinen Nebenbuhler. Er urtheilte mit Recht, daß ihm die Herrſchaft über das Volk nicht entgehen würde, wenn er diejenigen beherrſchen würde, welche die Folgſamkeit deſſelben in ihrer Gewalt hatten. Daher verwendete er ſein ganzes Anſehen, die Geſetze abzuſchaffen, die Sylla zum Nachtheil der Volkstribunen gegeben hatte, und ſetzte ſie in alle ihre vorige Rechte, wie die Ritter in die Ausübung der richterlichen Gewalt wieder ein. Durch dieſes Mittel machte er ſich dieſe mächtigen Glieder des Staatskörpers ſehr verbunden; und ſie erwarteten mit Sehnſucht eine Gelegenheit, ihre Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter, den ſie nicht genug erheben konnten, zu bezeugen; und dieſe both ſich bald an.

Pompejus wird zum Admiral der Republik mit un-umſchränkter Gewalt ernannt, v. Chr. G. 63. n. R. E. 386.

Die ciliciſchen Corſaren hatten ſich von ihrer letzten Niederlage ſo weit erholet, daß ihre Räubereyen in Italien große Beſorgniß erregten. Man beſchloß daher in Rom, eine Seemacht wider ſie auszuſchicken, die groß genug wäre, dieſe Räuberbande gänzlich auszurotten. Die Tribunen ergriffen dieſe Gelegenheit, ihren Patron, den Pompejus zu belohnen; und Gabinius brachte ein Geſetz in Vorſchlag, vermöge deſſen Pompejus zum oberſten Admiral der Republik auf drey Jahre, und zwar mit unumſchränkter Gewalt ernennet werden, ſeine Gewalt ſich bis über das mittelländiſche Meer und

und deſſen Küſten bis auf eine gewiſſe Entfernung im feſten Lande erſtrecken, und ihm frey ſtehen ſollte, ſo viele Truppen, als ihm gut dünken würde, anzunehmen, und die nöthigen Gelder aus dem öffentlichen Schatze nach Willkühr zu erheben. Dieſes Geſetz gieng durch, ſo ſehr ſich auch der Senat, als einer für die Freyheit ſehr gefährlichen Anſtalt, widerſetzte. **Pompejus** mit einer zahlreichen und wohl ausgerüſteten Flotte verſehen, reinigte die See in weniger als vierzig Tagen von den Corſaren, die genöthiget wurden, nach Cilicien zu flüchten, als den einzigen Platz, wo ſie ſich noch halten konnten. Ob ſie gleich feſt entſchloſſen waren, die Entſcheidung ihres Schickſals auf ein Treffen ankommen zu laſſen; ſo machte doch der Anblick der Flotte des **Pompejus**, und die fürchterliche Größe ſeines Ruhmes, daß ſich die Corſaren auf Gnade und Ungnade ergaben. **Pompejus** vertheilte ſie, zwanzig tauſend an der Zahl, in verſchiedene von der See entfernte Gegenden, wo er ihnen Ländereyen anwies.

Da dieſe glückliche Unternehmung, wodurch **Pompejus** die Sicherheit des Küſtenlandes und des Seehandels wieder herſtellte, und den Staat mit neuen Unterthanen vermehrt hatte, ſeinen Ruhm in den Augen ſeiner Anbether in das Unendliche erhöhete, ſo hofften nunmehr die Tribunen, daß es ihnen nicht unmöglich laſſen würde, ihr Idol vollends auf die höchſte Zinne des Altares zu erheben. **Manilius** brachte daher das Geſetz in Vorſchlag,

und zum Oberfeldherrn gegen den Mithridates und Tigranes beſtellt.

daß

daß dem Pompejus, als dem glücklichſten und tugendhafteſten Helden der Oberbefehl über alle Armeen der Republick, und nebſt dem Gouvernement von ganz Aſien die Führung des Krieges gegen den Mithridates und Tigranes anvertraut werden ſollte. Der Senat, und alle, denen die Freyheit der Republick werth war, betrachteten dieſes Geſetz, wodurch die geſammte Kriegsmacht des Staates zu Waſſer und zu Lande in die Hände eines einzigen übergeben werden ſollte, nicht anders, als ob man den Pompejus zum unumſchränkten Monarchen erklären wollte. Man ſetzte ſich daher dieſem Vorſchlage des Tribuns Manilius mit ſolchem Eifer entgegen, und legte dawider ſo ſtarke Gründe vor, daß die Tribunen anfiengen darauf zu denken, wie ſie ſich mit Ehre zurückziehen könnten. Jezt betrat M. Tulius Cicero zum erſtenmal die Roſtra, um das maniliſche Geſetz zu unterſtützen, und die erſte öffentliche Probe ſeiner Beredſamkeit den Tugenden ſeines Freundes Pompejus zu widmen. Er ſprach mit einer hinreiſſenden Zauberkraft dergeſtalten, daß das Geſetz von dem geſammten Volke einmüthig beſtättiget, und ſomit dem Pompejus freywillig die höchſte Gewalt verliehen wurde, die Sylla nur mit dem Schrecken der Waffen und dem Untergange von vielen Tauſenden ſich verſchaffen konnte. Pompejus beſchleunigte die Anſtalten zur Vollendung des wichtigen Krieges, der ſchon ſeit einigen Jahren wider den Mithridates und Tigranes mit abwechſelndem Glücke geführet ward, und eilte

nach

nach Aſien, ſich dem berühmteſten morgenländiſchen Könige entgegen zu ſetzen, deſſen letzte Heldenthaten jetzt ununterbrochen erzählet werden ſollen.

Dritter Krieg des Mithridates gegen die Römer.

Da Mithridates die Nachricht vom Tode des Sylla erhalten hatte, beſchloß er, allen ſeinen Kräften aufzubiethen, um die Länder wieder zu erobern, deren Abtretung ihm Sylla abgenöthiget hatte. Zu dem Ende verglich er ſich mit den bosphoriſchen Nationen, die ihm ohnehin einen hartnäckigen Widerſtand leiſteten, brachte drey anſehnliche Armeen auf die Beine, wovon er eine, die aus einmal hundert zwey und ſiebenzig tauſend Mann beſtand, in eigener Perſon anführen wollte; und eröffnete den dritten und letzten Krieg gegen Rom dadurch, daß er durch ſeinen General Diophantes alle haltbaren Pläze in Cappadocien, woraus er den Ariobarzanes vertrieben hatte, mit ſtarken Garniſonen verſehen ließ. Der König ſelbſt marſchirte nach Bithynien. Der letzte Regent dieſes Landes, Nicomedes, hatte vor kurzem die Römer zu Erben deſſelben kraft eines Teſtamentes eingeſetzet; das dem Mithridates unmöglich gefallen konnte. Er lagerte ſich vor Heraclea, einer feſten Stadt auf der Küſte des ſchwarzen Meeres, deren Bürger als Freunde und Unterthanen der Römer die Thore vor ihnen verſchloßen. Weil ſie aber ihre neue Herren vielleicht mehr fürchteten als liebten; ſo ließen ſie dem Mithridates doch gegen Bezahlung Lebensmittel zukommen. Zwo der vornehmſten

ſten Magiſtratsperſonen begaben ſich an Bord des pontiſchen Admirals; allein man nahm ſie gefangen, und gab ſie nur unter der Bedingung los, daß die Stadt fünf Kriegsſchiffe zu der Flotte des Königs ſtoßen laſſen ſollte. Weil die Bürger dieſe Foderung bewilligten, warfen ſie ſich eben dadurch mit den Römern ab. Zu gleicher Zeit fanden ſich die römiſchen Steuereinnehmer in Heraclea ein, Gelder einzutreiben. Man tödtete ſie in geheim, und die Bürger ſahen ſich genöthiget, um der Rache der Römer zu entgehen, den Schutz des Mithridates zu ſuchen, dem ſie ihre Thore öffneten. Mit eben ſo geringer Mühe bemeiſterte ſich der König der Städte in Paphlagonien, und rückte, ohne Widerſtand zu finden, in Bithynien ein, ſo, wie in die Provinz Aſien, wo ihn die Einwohner, welche von den römiſchen Pächtern ſehr hart gedrücket waren, als ihren Erretter mit Freude empfiengen. Bey dem Einzug in die Städte von Aſien ließ er den M. Varius, den ihm Sertorius aus Spanien geſchickt hatte, die pontiſchen Truppen nach der römiſchen Kriegsordnung zu organiſiren, mit den conſulariſchen Ehrenzeichen vor ſich hergehen, ſo, daß der König ſelbſt als einer ſeiner Bedienten ihn begleitete. Wenn er verſchiedenen Städten die Freyheit ertheilte, machte er ihnen zugleich bekannt, daß ſie dieſes koſtbare Geſchenck nicht ihm, ſondern den Römern und dem Sertorius zu verdanken hätten. Alſo hielten es in Rückſicht auf den Sertorius viele Städte mit dem Könige, ohne zu wiſſen,

daß

daß ſie an den Römern untreu würden. Ueberhaupts machte der Geiz und die grauſame Härte, womit die römiſchen Statthalter und Einnehmer die Völker behandelten, die Herrſchaft der Römer den Nationen Aſiens äußerſt verhaßt. Ganze Völkerſchaften neigten ſich zu einem allgemeinen Abfall. Julius Cäſar, der eben damals ſich zu Rhodus befand, wo er ſich unter der Anführung des vortrefflichen Redners Apollonius Molon in der Beredſamkeit übte, da er hörte, daß Junius, Statthalter in der Provinz Pergamus, weder Macht noch Muth genug habe, dem Mithridates Widerſtand zu leiſten, brachte aus den benachbarten Gegenden eine Anzahl Truppen zuſammen, drängte einen General des Mithridates aus der Provinz Aſien hinaus, und ſtellte in dieſem Lande die Ruhe und die Zufriedenheit bey den Einwohnern wieder her. Dieß that er aus eigenem Antriebe, ohne durch einen Befehl des Senates dazu berechtiget zu ſeyn, in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren. Suet. in Julio. Vellei. Paterc. II. 42.

Da der Senat von den Abſichten und Vorſchritten des Mithridates Nachricht erhielt, erklärte er den Krieg wider denſelben, und ernennte den damaligen Conſul L. Licinius Lucullus zum Oberfeldherrn, dem der Schauplatz dieſes Krieges, wo er unter dem Sylla ſchon gedient hatte hinlänglich bekannt war. Weil man aus der Erfahrung wußte, daß in dieſen reichen Ländern gute Beute zu finden ſey; bewarben ſich viele, vom Goldurſt geplagte

Die Conſuls Lucullus und Cotta werden gegen den Mithridates geſchickt. n. R. E. 679. v. Ch. G. 71. Plutarch. in Lucull. Memn. c. 39. Eutrop. VI.

plagte Leute einen Theil an dieſer Unternehmung zu haben. Der Amtsgenoſſe des **Lucullus**, der Conſul **M. Aurelius Cotta**, brachte es durch ſeine Ungeſtümme dahin, daß ihm der Oberbefehl über die Flotte und die Truppen ertheilt ward, die **Propontis** und **Bithynien** decken ſollten. Er beſtellte den **M. Antonius**, den Vater des Triumvirs, zu ſeinem Unteradmiral, und befahl ihm, gegen die Corſaren, welche neuerdingen das Haupt erhoben, auf der Höhe der Inſel **Creta** zu kreuzen. **Antonius** wurde geſchlagen, und der gröſste Theil ſeiner Matroſen und Seeſoldaten an den Maſten der eroberten Schiffe aufgehängt, mit den nämlichen Ketten, welche die Römer für die Seeräuber mitgebracht hatten. **Antonius** ſtarb bald darauf aus Gram über ſein erlittenes Unglück.

Cotta wird geſchlagen.

Cotta traf bey Zeiten in **Aſien** ein, und lagerte ſich bey **Chalcedon**, wo auch ſeine Flotte vor Anker gieng. **Lucullus**, dem die Wiederherſtellung der verfallenen Kriegszucht viele Mühe und Zeit koſtete, langte endlich gleichfalls mit dreyßig tauſend Mann zu Fuß, und zwey tauſend fünf hundert Pferden auf dem Kriegsſchauplatze an, und ſchickte dem **Cotta** die Ordre zu, ſeine Flotte, die der feindlichen nicht gewachſen war, in dem Haven von **Chalcedon** zu halten; indem der Oberfeldherr ſelbſt zu Lande fortrücken würde, ſich mit dem Könige zu ſchlagen. Allein da **Cotta** ſeinem College die Ehre des Sieges misgönnte, ließ er zwar die Flotte vor

Anker

Anker im Haven liegen, ſchickte aber ſeinen Legaten **Rutilius** mit einem ſtarken Corps zu Lande voraus, den heranrückenden König zu beobachten, dem er vor der Ankunft des **Lucullus**, des Sieges gewiß, ein Treffen zu liefern ſich entſchloſſen hatte. Allein der Legat wurde auf ſeinem Marſche vom **Varius** und **Eumachus** erſchlagen, und der größte Theil ſeiner Leute niedergehauen. Ein gleiches Unglück traf auch verſchiedene andere Generale, die **Cotta** abgeſchickt hatte, dem vordringenden Feinde Einhalt zu thun. **Mithridates**, der durch dieſen glücklichen Anfang kühn geworden, ließ ſeine Flotte mitten in den Haven von **Calcedon** eindringen, und die römiſche Flotte zerſtören, ohne daß es **Cotta** nach ſo vielen Niederlagen ſeiner Generale es wagen durfte, Widerſtand zu leiſten. Sechzig Schiffen wurden von den Siegern genommen, die übrigen alle wurden verbrannt, oder in den Grund gebohrt. Im Treffen zur See verlor **Cotta** zwölf tauſend Mann, und mehr als vier tauſend in den Schlachten zu Lande; dagegen **Mithridates** in allem nur ſieben hundert und dreyßig Mann einbüßte.

Archelaus, dem verſchiedene Offiziere beyſtimmten, rieth dem **Lucullus**, den eiferſüchtigen Conſul **Cotta**, der in **Chalcedon** eingeſchloſſen war, ſeinem Schickſale zu überlaſſen, und geradezu nach **Pontus** zu marſchiren; weil dieſes Land von Truppen gänzlich entblößt war. Allein **Lucullus** beſchloß, ſeinen Zug nach **Chalcedon** zur Befrey- Mithridates belagert Cyzicum,

ung ſeines Collegen zu beſchleunigen; indem er ſagte: ein guter Jäger laſſe einen aufgejagten Haſen nicht fahren, um ſein verlaſſenes Lager aufzuſuchen; und die Befreyung eines römiſchen Conſuls ſey mehr werth, als die Eroberung einer Welt. Auf dem Marſche ſtieß er auf den ſertorianiſchen Proconſul **Varius**, nahe bey **Ortryä** in **Phrygien.** Als beyde Heere in Schlachtordnung geſtellet das Zeichen zum Angriffe erwarteten, öffneten ſich die Wolken plötzlich, und es fiel ein großer flammender Körper aus denſelben zwiſchen die beyde Heere herab. Dieſes Meteor erfüllte die abergläubiſchen Helden auf beyden Seiten dergeſtalten mit Schrecken, daß ſich jede Partey in ihr Lager zurück zog. **Lucullus** lagerte ſich hierauf auf den Anhöhen nahe bey **Chalcedon**, wo er das feindliche Lager überſehen konnte. Erſtaunt über die Größe der feindlichen Kriegsmacht, beſchloß er, einer Schlacht auf alle Weiſe auszuweichen, unerachtet ſeine Soldaten, die in den häufigen Scharmützeln meiſtens glücklich wären, mit Ungeſtümme ein Treffen verlangten. Da der König ſah, daß er ſeinen Gegner nicht zum Schlagen zwingen könne, beſchloß er die Belagerung **Chalcedons** aufzuheben, und ſtatt deſſen **Cyzicium** eine mächtige und den **Römern** mit unveränderlicher Treue ergebene Stadt, den Schlüßel **Aſiens** zu belagern. Er zog in der Nacht ab, und erreichte mit Tages Anbruch den Berg **Adraſtia**, wo er der Stadt zuſetzen, und ſomit hoffen konnte, entweder den Platz zu erobern, oder die **Römer** zu

zwin=

zwingen, ſich bey ihrer geringen Anzahl mit ſeinem fürchterlichen Heere in ein Treffen einzulaſſen. Er berennte die Stadt mit einmalhundert fünfzig tauſend Mann zu Lande, und zur See mit vier hundert Segeln. Strabo. L. 12.

Lucullus, der von dem Abzuge des Königs zeitlich Nachricht erhielt, erreichte ſeine Arriergarde, tödtete davon zehn tauſend Mann, und machte dreyzehn tauſend Gefangene, worauf er ſich, um den Belagerten Muth zu machen, auf einer Anhöhe, im Angeſichte der Stadt lagerte. Allein weil **Mithridates** ausſprengen ließ, daß diejenigen, welche ſie ſehen, Hülfsvölker des **Tigranes** wären; ließen die Belagerten den Muth ſinken, bis es dem **Lucullus** gelang, einen Brief in die Stadt zu bringen. Er entwarf hierauf einen Plan, ſich eines Berges zu bemächtigen, in welchem Falle es möglich geweſen wäre, dem Feinde die Zufuhren abzuſchneiden, und ihn dadurch, ohne ein Treffen wagen zu müſſen, zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Allein da der König den einzigen engen Paß, der dahin führte, mit dem Kern ſeiner Truppen wohl verwahret hatte; mußte **Lucullus** zu ſeinem großen Verdruß dieſen Entwurf fahren laſſen. Doch die Treuloſigkeit eines Verräthers half ihm aus der Verlegenheit. **L. Magius**, einer von den Legaten, die **Sertorius** mit dem vorgeblichen Proconſul dem **Mithridates** zu Hülfe geſchickt hatte, wurde durch eine falſche Nachricht von dem Tode

des Sertorius, und von dem ſchlechten Glücke des Königs bewogen, ſeine Haut in Sicherheit zu ſetzen, und ſich mit dem Vaterlande auszuſöhnen. Zu dem Ende erboth er ſich gegen den Lucullus, den Mithridates, der ihn mit ſeinem ganzen Vertrauen beehrte, zum Beſten der Republick irre zu führen, wie es der römiſche Feldherr nur immer begehren würde. Lucullus verlangte, daß er ihm den Beſitz des wichtigen Paſſes auf den Berg Adraſtia verſchaffen möchte. Magius beredete nun den König, daß die Legionen, welche unter dem Fimbria im erſten Kriege gedienet hatten, mit dem Lucullus äußerſt unzufrieden eine Gelegenheit wünſchen, zu dem König überzugehen. Er rieth alſo dem Könige, ſich den Römern, wenn ſie ſich dem engen Paſſe näherten, nicht zu widerſetzen, ſondern vielmehr ſich auf die Ebene herab zu ziehen; damit die fimbriſchen Legionen, welche den verſtellten Angriff machen würden, ſich in dieſem vortheilhaften Poſten gegen ihre Kameraden vertheidigen, und halten könnten. Mithridates, der an der Treue des Römers keinen Zweifel haben zu können glaubte, vollzog dieſen treuloſen Rath; und Lucullus, der von dieſem verrätheriſchen Entwurfe vollkommen unterrichtet war, beſetzte ohne Schwertſtreich dieſen wichtigen Poſten. Hier konnte er ſich im Ueberfluße mit Lebensmitteln verſehen mittelſt der Canäle, aus dem See Aſcalis; indeſſen alle Zufuhren zu Lande in das Lager des Mithridates geſperrt waren.

Dieß bewog den König, ſeine Bemühungen zu verdoppeln, und die Belagerungsarbeit zu beſchleunigen. Cyzicium lag auf einer Halbinſel, die mittelſt zwoen Erdzungen mit dem feſten Lande zuſammen hieng. Mithridates führte um die Stadt und den Meerport eine doppelte Mauer auf, und ſetzte derſelben mit Kriegsmaſchinen von einer neuen Erfindung heftig zu. Vorzüglichen Schaden richtete eine Maſchine an, die man Helepolis nannte, und die gegen zwey hundert Schuhe in der Höhe bey einer angemeſſenen Breite hatte. Dieſe diente zum Grunde eines Thurms, der mit allen Gattungen von Catapulten, oder Wurfzeugen verſehen war, Pfeile, Spieße und Steine von ungeheurer Größe herauszuſchleudern, wodurch die Mauren dergeſtalt zerſchmettert wurden, daß die Belagerte durch ihre nächtliche Arbeiten den Schaden kaum auszubeſſern vermochten, der am Tage verurſachet worden; und ſie würden es in die Länge nicht haben aushalten können, wenn die Helepolis durch einen Sturm nicht wäre unbrauchbar geworden.

Indeſſen, da die Bürger, aufgemuntert durch die Nachbarſchaft des lucullaniſchen Heeres, durch ihren muthigen Widerſtand die Belagerung in die Länge zogen, und da von der Seeſeite wegen der ſtürmiſchen Jahreszeit nur wenig Lebensmittel herbeygeſchafft werden konnten, ſtellte ſich im Lager des Königs die Hungersnoth ein. Viele von den pontiſchen Soldaten ſtarben vor Hunger, und die übrig

muß die Belagerung aufheben.

 gebliе=

gebliebenen waren genöthiget, ſich mit dem Fleiſche ihrer todten Kameraden zu nähren. Auf den Hunger folgte die Peſt, die täglich eine große Menge dahin riß. Dazu kam noch der Schrecken über ein vorgebliches Wunder, das in der Stadt ſowohl als im Lager der Belagerer erzählt und geglaubt wurde. Man pflegte zu Cyzicium der Proſerpina jährlich eine ſchwarze Kuhe zu opfern, die zu dieſem Endzweck ausgeſucht, und beſonders verpfleget wurde. Ein Götzenpfaff mochte nun das Thier abſichtlich verſtecket haben, um den Pöbel durch ein vorgebliches Wunder zu täuſchen, oder es mag zufälligerweiſe bey Anfang der Belagerung auf der Weyde außerhalb der Stadt ſich befunden haben, ſo machte man aus Teig ein Bild der Kuhe, und brachte es auf den Opfertiſch. In dem Augenblick warf ſich die wahre Kuhe, entweder zufälligerweiſe, oder getrieben von dem Hirten, der ſich des Opfertages erinnerte, in den Meerbuſen, ſchwamm durch die feindliche Flotte, und unter der Kette, welche den Haven ſperrte, hindurch, gieng gerade auf den Tempel der Proſerpina zu, und ſtellte ſich vor dem Altar, wo ſie nämlich ihre Wärter witterte. Plutarch und andere heydniſche Geſchichtſchreiber erzählen uns dieſen Vorfall mit allem Ernſte als ein großes Wunder, und ſetzten bey, Proſerpina hätte in einem Traumgeſichte dem Ariſtagoras, der vornehmſten obrigkeitlichen Perſon in Cyzicium geſagt, daß ſie ſich mit einem lybiſchen Pfeifer gegen den pontiſchen Trompeter verſehen hätte. Da man leicht

leicht vermuthen konnte, daß in derſelben Jahreszeit die gewöhnliche Sturmwinde von **Lybien** her nicht ausbleiben würden; ſo konnte der ſchlaue **Ariſtagoras** zur Ermunterung des Pöbels den Traum erdichten, der dann für eine Weisſagung gelten mußte; als wirklich der zu Anfange des Winters gewöhnliche Orcan ſich einſtellte, wodurch die Flotte des Feindes zerſtreuet, und ſeine Rüſtzeuge zerſtöret wurden.

Lucullus hatte ſich eben damals mit einem beträchtlichen Theile ſeines Heeres von **Cyzicium** entfernet, ein benachbartes Schloß zu belagern. **Mithridates** wollte dieſen Umſtand zu ſeinem Rückzug benutzen, und ließ ſeine Cavallerie mit der Bagage, und einen Theil der Infanterie abmarſchiren. **Lucullus** holte ſie aber am Fluſſe **Rhyndacus** ein, ſchlug ſie, machte fünfzehen tauſend Gefangene, erbeutete ſechs tauſend Pferde, und eine ungeheure Menge Kameele und anderer Laſtthiere. Indeſſen gieng **Mithridates** an Bord eines Schiffes; ſeine Soldaten, auf die erſte Nachricht von ſeiner Flucht, warfen ſich eilends in die Schiffe, wovon viele wegen Ueberladung im Haven unterſanken, andere aber auf der offenen See umſchlugen. Der Reſt der Armee zog unter Anführung des **Varius** nach **Lampſacus** ab. **Lucullus** erreichte ihn am Fluße **Granicus**, und richtete ein großes Blutbad an. Zwanzig tauſend blieben auf dem Platze, und eine große Anzahl gerieth in die Gefangenſchaft. Die trau=

Wird auf der Retirade geſchlagen.

traurigen Ueberbleibſel dieſes ehedem ſo anſehnlichen Heeres warf ſich in die feſte Stadt **Lampſacus**. Der Sieger gieng hierauf nach **Cyzicium** zurück, wo man ihn als einen Halbgott empfieng, ja ſogar ihm zu Ehren öffentliche Luſtſpiele ſtiftete, die man **Lucullća** nannte.

Varius wird gefangen und hingerichtet.

Hierauf rüſtete **Lucullus** zu **Troas** eine Flotte gemietheter Schiffe aus, und ſuchte den **Varius** auf, der mit fünfzig Segeln, die zehntauſend Mann am Borde hatten, auf der Höhe der Inſel **Lemnos** kreuzte. **Lucullus** nahm ihm dreyßig Schiffe, und tödtete einen großen Theil ſeiner Mannſchaft. Den Tag nach der Schlacht nahm man den vorgeblichen ſertorianiſchen Proconſul **Varius** nebſt zweyen andern Generalen des **Mithridates**, den **Alexander** und **Dionyſius** in einer Höhle gefangen, wohin ſie ſich verkrochen hatten. **Varius** wurde auf Befehl des Siegers ſogleich hingerichtet, **Alexander** und **Dionyſius** zur Zierde des Triumphes aufbewahret. Der letztere aber befreyte ſich von dieſer Schande durch Gift.

Mithridates fliehet nach Sinope.

Indeſſen eilte **Mithridates** mit ſeiner Flotte ſein Erbkönigreich **Pontus** zu erreichen. Er mußte aber auf der Fahrt zween gewaltige Stürme aushalten, in denen er mehr als ſechzig Schiffe mit ehernen Schnäbeln und über zehntauſend Mann einbüßte. Der König ſelbſt mußte, weil ſein Schiff ſcheiterte, ſeine Perſon einem Seeräuber anvertrauen, der ihn gleichwohl glücklich nach **Heraclea** führ-

führte. Hier glückte es dem König, den Lamachus, die vornehmſte Magiſtratsperſon in der Stadt, zu beſtechen, daß dieſer ihm verſprach, dem König die Stadt zu überliefern. Lamachus lud dem zufolge die geſammte Bürgerſchaft zu einem überaus prächtigen Gaſtmahl ein, das der Verräther auf einem Felde vor der Stadt zubereitet hatte. Als die meiſten Bürger betrunken waren, zog Mithridates ohne Widerſtand in die von den Bürgern entblößte Stadt ein; verſicherte ſich derſelben mit einer hinlänglichen Beſatzung, und bewog des andern Tages die verſammelte Bürgerſchaft durch ſein herablaſſendes Betragen, ihm beyzuſtehen; weil er bey dem, was er gethan, blos die Abſicht gehabt hätte, ſie wider die ſtolzen Römer zu beſchützen. Hierauf begab er ſich nach Sinope, die Hauptſtadt in Pontus.

Lucullus Eroberungen in Pontus.

Indeſſen hatte der zu See und zu Lande ſiegreiche Lucullus ganz Paphlagonien und Bithynien bezwungen. Er zog bey Nicomedia den Cotta und Triarius an ſich, die gleichfalls wichtige Vortheile errungen, und verſchiedene anſehnliche Städte erobert hatten. Auf die erhaltene Nachricht von der Einnahme der Stadt Heraclea beorderte Lucullus den Cotta dahin; er ſelbſt ſetzte ſeinen Marſch mit der Hauptmacht nach Pontus fort, und erſtattete dem Senat mittelſt eines, wie gewöhnlich, mit Lorbeern umwundenen Briefes von dem ſiegreichen Fortgang ſeiner Unternehmungen

Bericht ab. Der Senat wieß ihm drey Millionen Thaler zur Ausrüſtung einer Flotte an: **Lucullus** aber weigerte ſich, die Summe aus dem öffentlichen Schatze zu nehmen; indem die Schiffe, welche die Bundesverwandten in **Aſien** liefern müßten, ſchon hinlänglich wären, die Seemacht des Königs in Reſpekt zu halten. Wirklich erhielt auch **Triarius** Befehl, mit einer Flotte nach dem **Helleſpont** und **Propontis** zu gehen, und die **pontiſche** Flotte aufzuheben, welche täglich aus **Spanien** mit Hülfsvölkern des **Sertorius** erwartet wurde. Weil aber dieſer mittlerweile umkam, ſo kehrten die Schiffe des Königs ohne den erwarteten Succurs nach **Pontus** zurück.

Mithridates bewirbt ſich vergebens um Beyſtand.

Mithridates, geſchlagen zu Waſſer und zu Lande, ließ gleichwohl den Muth nicht ſinken; ſondern gleich einem Löwen, den die erhaltenen Wunden nur wüthender machen, ſtrengte er alle ſeine Kräfte an, eine der **römiſchen** gewachſene Kriegsmacht aufzubringen. Zu dem Ende erſuchte er ſeinen Sohn **Machares**, den König von **Boſphorus** um Beyſtand, der ihm auch einige Truppen ſchickte. Der König der **Parther** aber, den **Mithridates** gleichfalls um Beyſtand anſprach, weigerte ſich geradezu, an dieſem Kriege einigen Antheil zu nehmen. Nebſt dem ſchickte **Mithridates** einen gewißen **Diocles** mit großen Geldſummen nach **Scythien**, Truppen anzuwerben: allein er wurde an ſeinem König zum Verräther, und gieng mit

dem Schatze zum Lucullus über. Sogar ſein eigener Schwiegerſohn, Tigranes, König von Armenien, verweigerte ihm ſeinen Beyſtand. Mithridates hatte den Metrodorus einen Philoſophen, den man wegen ſeines großen Anſehens bey Hof den Vater des Königs nannte, und von deſſen Urtheilen keine Appellation geſtattet wurde, an den armeniſchen Hof abgeſendet. Nachdem Tigranes die Abſicht ſeiner Geſandſchaft von ihm vernommen hatte, fragte er ihn, ob er es wirklich für räthlich halte, daß er die Partey ſeines Schwiegervaters gegen die Römer nehme? Metrodor antwortete: **ich rathe es als Geſandter, aber nicht als Freund.** Tigranes entſchloß ſich nun zu einer genauen Neutralität; ſo viele Mühe ſich auch ſeine Gemahlinn, eine Tochter des Mithridates, gab, den König zum Beyſtande ihres bedrängten Vaters zu bewegen. Doch ließ Tigranes dem Könige von Pontus von der Verrätherey ſeines Lieblings, des Metrodorus ſchleunige Nachricht ertheilen. Der Verräther kam auf der Rückreiſe, vermuthlich auf Befehl des Mithridates, um. Tigranes ließ ihm ein überaus prächtiges Leichebegängniß halten, und war niederträchtig genug, das Andenken desjenigen zu ehren, den er ſelbſt verrathen hatte.

Mithridates, da er alle ſeine Hoffnungen auf fremde Hülfe vereitelt ſah, mußte ſich nun allein auf ſeine eigene Kraft und auf die Stärke ſeines Geiſtes verlaſſen. Dem Lucullus, der durch Cappa-

docien nach **Pontus** vordrang, ſchickte er ſeine Cavallerie entgegen, die den Feind mit unaufhörlichen Scharmüzeln in den engen Päſſen beunruhigen, und das ganze Land verwüſten ſollte. Die Römer behielten in den verſchiedenen kleinen Gefechten zwar meiſtentheils die Oberhand; aber der Mangel an Lebensbedürfniſſen riß dergeſtalten ein, daß **Lucullus**, da er den größten Theil der Laſtthiere verloren hatte, dreyßig tauſend **Galater** aufbiethen mußte, deren jeder einen Sack Getreid der Armee nachtragen mußte. Endlich kam er auf den Ebenen von **Pontus**, einem mit allem ſo reichlich verſehenen Lande, an, daß man einen Ochſen um ein **Drachma**, ohngefähr zwölf Kreuzer unſers Geldes, haben konnte. **Lucullus** drang immer weiter vor, und eroberte verſchiedene Städte an den Ufern des Flußes **Thermodoon**, die ſich mit Capitulation ergaben; **Themiſcyra** aber leiſtete einen hartnäckigen Widerſtand. Die Bürger ſchüzten ſich mit ihren Catapulten dergeſtalten, daß die **Römer** den Mauren der Stadt nicht anders, als mit untergraben beykommen konnten. Allein die Belagerten gruben ihnen entgegen, ſchlugen ſich unter der Erde mit denſelben, und brachten Bären und andere wilde Thiere, auch Bienenſchwärme in ihre unterirdiſche Gänge, welches die Römer ihre Werke zu verlaſſen nöthigte. Endlich mußte ſich die Stadt aus Mangel an Proviant dem **Lucullus** ergeben.

Hierauf rückte er vor Amiſus, eine ſehr feſte Stadt, die mit einer zahlreichen Beſatzung, dem Kern der königlichen Völker, verſehen war. Der römiſche Feldherr hielt es daher für rathſam, die Stadt nicht zu belagern, ſondern durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Die Soldaten und ihre Offiziere, die ſchon dadurch wider ihren Feldherrn aufgebracht waren, daß er ihnen die Plünderung der eroberten Plätze nicht geſtattet hatte, klagten nun laut, und beſchuldigten den Lucullus, vielleicht nicht ohne Grund, daß er den Krieg gefliſſentlich in die Länge ſpiele, um die mit dem Oberkommando verbundenen Vortheile deſto länger genießen zu können. Man ſchrieb daher verſchiedene Briefe nach Rom, die mit den bitterſten Vorwürfen gegen ihn erfüllet waren, welche leicht Glauben fanden, da die Tribunen eben damals darauf ausgiengen, wie ſie ihrem Idole, dem Pompejus dieſe vortheilhafte Gelegenheit, Ehre und Gold zu ſammeln, zuſchanzen möchten, wie wir ſchon gemeldet haben.

Mithridates erhält einen Vortheil über den Lucullus, der in Lebensgefahr geräth.

Da Lucullus Nachricht erhalten hatte, daß Mithridates bey Cabirä, einer nicht weit von Amiſus entlegenen Stadt, ſich gelagert, und daſelbſt eine Verſtärkung von vierzig tauſend Mann zu Fuß, und vier tauſend zu Pferd an ſich gezogen habe, marſchirte er ihm mit dem größten Theil ſeines Heeres durch die Thäler entgegen; den Muräna den jüngern aber, von dem Cicero ſagt, daß er manche ſchöne That ohne den Lucullus, dieſer aber kei-

Pompejus wird gefangen.

keine ohne ihm verrichtet hätte, ließ er mit zwoen Legionen vor Amiſus zur Bloquade zurück. **Phönix**, ein Prinz aus dem königlichen Hauſe, hatte den Auftrag, mit einem ſtarken Haufen die engen Päſſe zu beſetzen. Er unterhielt aber ſeit einiger Zeit einen verrätheriſchen Briefwechſel mit dem **Lucullus**; und als dieſer heranrückte, gieng er zu ihm über, und diente ihm zum Wegweiſer. Deſſen ungeachtet paſſirte der König den **Lycus**, und both den Römern ein Treffen an. Man begnügte ſich aber einige Tage hindurch mit kleinen Gefechten, worinnen **Mithridates** wegen der Uebermacht ſeiner Reiterey meiſtens die Oberhand behielt. Selbſt der General der römiſchen Cavallerie, **Pompejus**, wurde in einem Treffen, wo die geſammte Reiterey von beyden Seiten an einander gerieth, nach einer beträchtlichen Niederlage gefangen. **Mithridates** fragte den Gefangenen, ob er, wenn er ihm das Leben ſchenkte, ſein Freund werden wollte? Der Römer antwortete: wenn du mit Rom einen billigen Frieden ſchließeſt, ſo bin ich dein Freund; wo nicht, ſo bleibe ich dein Feind. Die Umſtehenden wollten den **Pompejus** auf der Stelle niederhauen; **Mithridates** aber verhinderte es; indem er ſagte: man müſſe die Tapferkeit auch bey Unglücklichen ehren.

Man erzählt, daß um dieſe Zeit ein gewißer **Olthacus**, ein Scythe, der bey der Armee des **Mithridates** diente, ſich anerbothen habe, dem

Köni=

Könige den Kopf des **Lucullus** zu überliefern. **Mithridates** ließ den Scythe verabredetermaßen ſchimpflich behandeln, und endlich aus dem Lager verſtoßen, damit er unter einem ſcheinbaren Vorwande zum Feinde übergehen könnte. **Lucullus** nahm den Barbar gütig auf; und weil er an ihm zu bemerken glaubte, daß er ein wackerer Soldat ſey, der ſich bald mit manchem kühnen Streiche vortrefflich auszeichnete, ſo geſtattete er ihm die Freyheit, nach Belieben an ſeiner Tafel und in ſeinem Gezelte zu erſcheinen. **Olthacus** wollte ſich dieſer Erlaubniß zur Ausführung ſeines meuchelmörderiſchen Vorhabens bedienen, und verlangte eines Tages in das Gezelt des Feldherrn eingelaſſen zu werden; indem er ihm Geheimniße von großer Wichtigkeit zu entdecken hätte. Weil **Lucullus** die ganze Nacht gearbeitet, und zum Glück den Befehl ertheilt hatte, niemanden während ſeinem Mittagſchlafe vorzulaſſen, ſtieß der wachehabende Offizier den zudringlichen Barbar mit Ungeſtümme zurück. **Olthacus** beſorgte, daß man Verdacht auf ihn werfe, und eilte in das Lager des Königs zurück, dem er das Mislingen ſeines Vorhabens mit Verdruß erzählte.

Indeſſen vermied **Lucullus** ſehr weislich ein allgemeines Treffen; weil er befürchtete, daß die zahlreiche Cavallerie des Feindes auf den Ebenen bey **Cabirä**, wo **Mithridates** ſeine Stellung ſehr weislich genommen hatte, ihn überflügeln möchte. Mithridates fliehet nach Armenien.

Lu=

Lucullus beſetzte hierauf eine vortheilhafte Anhöhe, wo ihn der Feind nicht angreifen, die Zufuhren aus Cappadocien aber vermittelſt eines Teiches, den der geſchmolzene Schnee bildete, bequem beſorgt werden konnten. Allein der König ließ die Gränzen von Cappadocien mit einem ſtarken Corps unter dem Befehl des Taxiles und Diophantus beſetzen, die die Zufuhren von Lebensmitteln, welche Ariobarzanes den Römern liefern mußte, häufig wegnahmen. Lucullus war daher genöthiget, auf einmal einen großen Transport kommen zu laſſen. Zu deſſen Bedeckung ſchickte er den Adrianus, einen ſeiner Unterfeldherrn, mit zwoen Legionen ab. Die pontiſchen Generalen begiengen die Unvorſichtigkeit, daß ſie die feindliche Convoy nicht auf der Ebene angriffen, ſondern bis in die enge Päſſe vorrücken ließen. In dieſer mit Felſen beſetzten Gegend konnte ihre Cavallerie, worinn vorzüglich ihre Stärke beſtand, nicht gebraucht werden. Daher war es der römiſchen Infanterie ein leichtes, die Barbaren von einem Felſen zu dem andern zu vertreiben; und ſie richteten eine ſo große Niederlage an, daß von dreyßig tauſend Mann, woraus das pontiſche Corps beſtand, nur zwey entkamen. Adrianus ſetzte hierauf ſeinen Marſch kühnlich fort, und zog dicht am Lager des Königs vorbey, um ſeiner gleichſam zu ſpotten. Mithridates über dieſe Niederlage ſehr beſtürzt, ſagte zu den umſtehenden Offizieren, daß er ſich zurückziehen werde. Die Offiziere, ohne einen weitern Befehl abzu-

abzuwarten, packten in größter Eile ihre Geräthe auf, und ſchickten ſie heimlich fort. Die Soldaten ſchloßen aus dieſer Eilfertigkeit auf eine bevorſtehende große Gefahr; und da ſie es übel nahmen, daß man kein Signal zum Aufbruch gegeben, fiengen ſie an, das Lager zu plündern, und in größter Unordnung auf alle Seiten hinzufliehen. Der König eilte aus ſeinem Gezelte, die Leute in Ordnung zu bringen; allein man hörte auf ihn nicht; er ward vielmehr ſelbſt im Gedränge mit fortgeriſſen. Er lief Gefahr, unter dem Thore des Lagers von der fliehenden Menge zerdrücket zu werden, wenn ihn nicht ein verſchnittener Kammerherr ſein Pferd hätte beſteigen laſſen. **Lucullus**, der noch keine Nachricht von dem Siege ſeines Unterfeldherrn erhalten hatte, bemerkte von der Höhe ſeines Lagers die gräuliche Unordnung, die bey dem Feinde herrſchte, und ſchickte den Fliehenden ſeine Reiterey nach. Ein Haufen **Galater** drang bis nahe an den König durch, der unfehlbar gefangen worden wäre, wenn nicht glücklicherweiſe ein Maulthier, das mit Gold und andern Koſtbarkeiten beladen war, ſich gerade hinter ihm befunden hätte. Die **Galater** rauften ſich unter einander wegen der köſtlichen Beute, indeſſen der König Zeit gewann, zu entfliehen. Er begab ſich nach **Cumana** an der Gränze von **Armenien**, nur von zwey tauſend Mann begleitet, und von da an den Hof ſeines Schwiegerſohns **Tigranes**.

Mithridates läßt ſeine Schweſtern und Gemahlinnen hinrichten.

Auf der Flucht erinnerte ſich **Mithridates**, daß ſich ſeine Gemahlinnen und Schweſtern zu **Pharnacia** befänden, und Gefahr liefen, vom Feinde mishandelt zu werden. Er ſchickte den **Bacchidas** dahin ab, mit dem Befehl, die Frauenzimmer zu tödten, ehe ſie den Römern in die Hände fielen. Es befanden ſich daſelbſt zwo königliche Gemahlinnen, **Monima** und **Berenice**, nebſt zwoen Schweſtern des Königs, die wider ihren Willen bis in ihr vierzigſtes Jahr unverheurathet waren. Als ihnen **Bacchidas** den Befehl des Königs eröffnete, und die Wahl der Todesart freygelaſſen hatte, verſuchte es **Monima**, ſich mit dem Bande des königlichen Diadems zu erdroßeln. Weil es aber zerriß, warf ſie es zur Erde, und ſagte: **elendes Diadem! nicht einmal dieſen Dienſt willſt du mir leiſten?** Worauf ſie ſich vom **Bacchidas** die Gurgel durchſtechen ließ. **Berenice** nahm Gift zu ſich, und theilte davon auch ihrer Mutter mit. **Roxane**, eine von den Schweſtern des **Mithridates**, ſtieß tauſend Flüche und Verwünſchungen wider ihren Bruder aus, ehe ſie den Giftbecher trank. **Statira** entgegen ſegnete ihren Bruder, und pries ſeinen Edelmuth; weil er mitten in ſeinem Unglücke ſo zärtlich dafür ſorgte, daß ſeine Schweſtern auf die geſchwindeſte Weiſe von dem Schimpfe und Elende der Sklaverey befreyet würden; und nahm das Gift mit kaltem Blute zu ſich.

Nachdem Mithridates ſein Erbkönigreich **Pontus** verlaſſen hatte, eroberte **Lucullus** in kurzem alle feſten Plätze des Landes. Die Statthalter der Provinzen, und die Commandanten der Feſtungen eilten um die Wette, ſich dem Sieger zu unterwerfen; und auf dieſe Art gerieth ein mächtiges Land unter die Bothmäßigkeit der Römer, wohin ihnen bisher der Eingang nie war geſtattet worden. Unter den Seeſtädten ergaben ſich **Amaſtris** und **Heraclea** bey Anſicht der römiſchen Flotte. Die Hauptſtadt des Landes **Sinope** leiſtete einen hartnäckigen Widerſtand. Weil aber alle Hoffnung eines Entſatzes verſchwunden, die See aber noch offen war, ſo giengen die Einwohner zu Schiffe, und überließen den Römern das leere Neſt. Die wichtige Städte **Amiſus** und **Eupatoria** hatten eine lange Belagerung ausgehalten, und wurden endlich beyde durch einerley Kriegsliſt eingenommen. Die Belagerer beobachteten die ganze Zeit der Belagerung hindurch gewiße Stunden, in denen ſie Belagerungsarbeiten vornahmen; und zu andern beſtimmten Stunden pflegten ſie immer auszuruhen. Die Belagerte richteten ihre Ruheſtunden gleichfalls darnach ein. Da **Lucullus** bemerkte, daß ſie ſich ſorglos darauf verließen, ſo unternahm er unvermuthet den Sturm, den die Einwohner, die ſich darauf gar nicht verſehen hatten, nicht abſchlagen konnten.

Tigranes weigert ſich, den

Nachdem **Lucullus** dergeſtalten das mächtige Königreich **Pontus** mit Ausnahme einiger Plätze,

erobert hatte, ſchickte er ſeinen Schwager App. Claudius an den Tigranes ab, die Auslieferung des unglücklichen Mithridates zu verlangen, und dem armeniſchen Könige im Weigerungsfalle den Krieg anzukünden. Tigranes war eben damals mit der Eroberung von Spanien und Phönicien beſchäfftiget, die er mit einem Heere von fünfmal hundert tauſend Mann unternahm. Er hatte verſchiedene minder mächtige Könige in der Nachbarſchaft ſeiner Bothmäßigkeit unterworfen, und ſich daher den ſtolzen Titel eines Königs der Könige beygeleget. Claudius fand den König Tigranes zu Antiochien, wo er ihm mit römiſchem Stolze den Gegenſtand ſeiner Sendung entdeckte. Bisher hatte ſich Tigranes zwar immer geweigert, den Mithridates ernſtlich zu unterſtützen, ja, unerachtet er ihm alle Rechte der Gaſtfreyheit, und eine ſeinem Range angemeſſene Bedienung angedeihen ließ; ſo wollte er ſeinen Schwiegervater doch niemals vor ſich laſſen. Deſſen unerachtet erklärte er dem römiſchen Abgeordneten, daß er ſeinen Schwiegervater nicht ausliefern werde; indem er durch eine ſolche niederträchtige Handlung den Haß und die Verachtung der ganzen Welt verdienen würde. Wollten ihn die Römer deswegen feindlich behandeln, ſo wäre er zum Kriege bereit. Eigentlich verdroß es dieſen eiteln Fürſten, der beſtändig vier Könige, als die erſten Kammerdiener um ſeine Perſon hatte, daß ihm der römiſche Feldherr in ſeinem Briefe den Titel eines Königes der Könige nicht beygeleget hatte.

Mithridates an die Römer auszuliefern.

te. Endlich erhielt Mithridates nach achtzehn Monaten, die er im Lande ſeines Schwiegerſohns zugebracht hatte, eine geheime Unterredung mit dem Tigranes. Es wurde beſchloſſen, daß Tigranes gegen die Römer zu Felde ziehen, Mithridates aber mit zehn tauſend Reitern nach Pontus zurückgehen, und daſelbſt ſo viele Truppen, als er könne, zuſammen bringen, und wieder zum Tigranes ſtoßen ſollte, ehe Lucullus, der damals mit der Belagerung von Sinope und mit der Einrichtung der aſiatiſchen Provinzen beſchäfftiget war, in Armenien einrücken könne.

Lucullus traf indeſſen die nöthigen Anſtalten zu dem Kriege mit dem Mächtigſten der Könige in Orient; indem er ſich zu gleicher Zeit bemühete, verſchiedene Misbräuche in den Provinzen abzuſchaffen, die zum großen Nachtheile der Völker gereichten. Man hat oben gemeldet, daß Sylla den Aſiaten eine Geldbuße von zwanzig Millionen Thaler auferlegt habe, die in kurzen Friſten erlegt werden ſollte. Die Strenge, womit die römiſche Einnehmer die Auflage eintrieben, zwang die unglücklichen Unterthanen, ihre Güter und Koſtbarkeiten, die Zierathen der Tempel, ja ſogar ihre Kinder zu verkaufen. Bey allem dem mußte man ſeine Zuflucht zu den Wechslern nehmen, die durch die unmäßigen Zinſe, die ſie foderten, viele Familien an den Bettelſtab brachten. Lucullus erklärte alle Zinsverſchreibungen, die das Capital überſtiegen,

für ungiltig, und geſtattete nur eins für hundert Intereſſe zu nehmen; verboth auch den Gläubigern, mehr, als den vierten Theil von den liegenden Gründen ihrer Schuldner ſich zuzueignen. Durch dieſe weiſe Einrichtungen erwarb ſich **Lucullus** den Dank und die Liebe der Nation; zog ſich aber auch den Haß der Einnehmer zu, die nicht unterließen, den **Lucullus** zu **Rom** zu verläumden, und ſeine Abrufung mit Ungeſtümme zu verlangen. Um eben dieſe Zeit ſchloß **Machares**, König von **Colchis**, ein Sohn des **Mithridates**, ein Bündniß mit den **Römern**, wodurch er ſich anheiſchig machte, ſeinem Vater keine Hülfe zu leiſten, dagegen aber die **Römer** mit Lebensmitteln und anderen Kriegsbedürfniſſen zu verſorgen.

Belagerung der Hauptſtadt Tigranocerta. n. E. R. 683. v. Ch. G. 65.

Lucullus eröffnete den Feldzug gegen den **Tigranes** mit einem Heere, das außer den **thraciſchen**, und einigen andern Hülfstruppen nur aus zwölf tauſend Mann zu Fuß, und drey tauſend Pferde beſtand. **Tigranes** hingegen hatte eine Armee von zweymal hunderttauſend Mann zu Fuß, und fünfzigtauſend zu Pferd. Die **Römer** marſchirten durch **Armenien**, und paſſirten den **Euphrat**, ohne einen Widerſtand zu finden. **Lucullus**, in der Abſicht, den König zu einem Treffen zu zwingen, ließ die Hauptſtadt **Tigranocerta** durch den **Sextilius** berennen. Dieſer bemächtigte ſich ohne Mühe des königlichen Pallaſtes, der außerhalb der Stadt lag, und gab ihn ſeinen Soldaten zur Plünderung

preis.

preis. Lucullus rückte gleichfalls heran, und machte Anſtalten zur förmlichen Belagerung der Stadt und Citadelle. Er mußte es aber doch geſchehen laſſen, daß ein Corps von ſechs tauſend Armeniern ſich in die Stadt warf, und das königliche Frauenzimmer ſammt dem Schatze in einen ſichern Ort fortſchaffte.

Tigranes, dem die Gefahr ſeiner Hauptſtadt ſehr nahe gieng, befahl dem Mithridates ſchleunigſt zu ihm zu ſtoßen. Dieſer aber ſchickte einen Eilbothen um den andern an den König ab, ihn zu bitten, daß er ſich in kein Treffen mit den Römern einlaſſen, ſondern trachten möchte, den Krieg in die Länge zu ſpielen, und die Feinde durch Abſchneidung der Lebensmittel aufzureiben; indem er ſich auf ſein eigenes Beyſpiel berief; da Lucullus auf dieſe Art ſein mächtiges Heer bey Cyzicium ohne Schwertſtreich zu Grunde gerichtet hätte. Taxilus machte die nämliche Vorſtellung; lief aber Gefahr, ſein Leben darüber zu verlieren. Denn Tigranes hatte ſich in den Kopf geſetzt, der König von Pontus ſuche ihn von einer Schlacht blos in der Abſicht abzuhalten, damit er Zeit gewänne, die Ehre des Sieges mit ihm theilen zu können. Er beſchloß daher, ein Treffen zu liefern, ohne die Ankunft des Mithridates abzuwarten: nur beklagte er ſich bey ſeinen Vertrauten, daß er es mit dem einzigen Lucullus aufnehmen müßte, und nicht alle Feld-

Tigranes will die Stadt entſetzen,

herren der Römer mit einemmale in den Staub treten könnte.

und wird geſchlagen.

Hierauf beſetzte **Tigranes** mit ſeiner ungeheuren Heeresmacht die zu nächſt an **Tigranocerta** gelegenen Anhöhen, von woaus er mit Verachtung den kleinen Haufen des **Lucullus** betrachtete. Die Belagerten erhuben bey Anblick des königlichen Heeres ein Freudengeſchrey, und ſpotteten der Belagerer. **Lucullus** ließ ſechs tauſend Mann vor der Stadt zurück, und zog mit dem Reſt ſeiner Truppen, der aus zehntauſend zu Fuß, dreytauſend Pferden, und ein tauſend Schleuderern beſtand, auf den König los. Als **Tigranes** den Marſch der Römer bemerkte, ſagte er zu den Umſtehenden: „Wenn es Abgeordnete ſeyn ſollen, ſo ſind ihrer „zu viel; wollen ſie aber ſchlagen, ſo ſind ihrer zu „wenig.“ Einige Schmeichler bathen ſich die Erlaubniß aus, den tollkühnen Haufen anzugreifen; indem es unter der Würde der königlichen Majeſtät wäre, ſich mit einer ſo unbeträchtlichen Anzahl der Feinde zu meſſen. Indeſſen machte **Lucullus** ſich gefaßt, den **Tigris** zu paſſiren, als man ihn erinnerte, der gegenwärtige Tag wäre im römiſchen Calender als ein unglücklicher angezeichnet; weil am ſelben der Conſul **Cäpio** von den **Cimbrern** auf das Haupt geſchlagen, und getödtet worden. Wohlan, widerſetzte **Lucullus**, wir müſſen alſo heute recht tapfer fechten, damit dieſer unglückliche Tag in einen glücklichen verwandelt werde. Da

ſei-

ſeine Leute einige Furcht wegen der zahlreichen feindlichen Cavallerie, die ganz mit Eiſen bedecket war, merken ließen, ſagte der Feldherr: „Kameraden! „die Harniſche der Pferde und Reiter haben nichts „zu bedeuten, als daß ihr mehr Arbeit haben werdet ſie zu plündern, als ſie zu ſchlagen.“

Die Römer mußten einen kleinen Marſch rückwärts machen, um zu der Furt zu kommen, wo es möglich war, über den Fluß zu ſetzen. Tigranes, der dieſes bemerkte, ſagte zu dem Taxilus: Sieh deine unüberwindliche Römer auf der Flucht! Der General aber antwortete, er wünſche es zum Wohl des Königs: allein der Glanz ihrer entblößten Waffen und die Ordnung ihrer geſchloſſenen Reihen ſeyen ein Beweis, daß ſie zum Schlagen aufmarſchiren. Bald darauf erſchienen die Römer auf der öſtlichen Seite des Tigers, und ſtellten ſich in Schlachtordnung. Tigranes darüber erſtaunt, konnte beynahe ſeinen eigenen Augen nicht glauben, und befahl, ſeine Truppen aufmarſchiren zu laſſen. Allein Lucullus wartete nicht ſo lange zu, bis die ungeheure Maſſe in Ordnung gebracht werden konnte. Weil die Armenier ganz wider ihre Erwartung zur Schlacht kamen, ſo herrſchte eine große Unordnung in allen Anſtalten. Tigranes befand ſich im Centrum, der König von Medien auf dem rechten, und der König von Adiabene auf dem linken Flügel. Die rechte Flanke wurde von der leichten Reiterey gedeckt, die Cüraſ-

ſiere ſtanden auf der linken; und da Lucullus bemerkte, daß man aus einer unverzeihlichen Unvorſichtigkeit die ſchwere Cavallerie auf einer ſteilen Anhöhe geſtellet hatte, beſchloß er ſeinen Angriff geradezu auf dieſen Punkt zu richten. Nachdem er ſeinen Leuten empfohlen hatte, die Lanzen, welche die einzige Bewaffnung der Cüraſſiere waren, mit ihren Schilden ſeitwärts zu ſtoßen, und nur auf die Schenkel, welche nicht mit Eiſen bedeckt waren, zu hauen, ſtellte er ſich an die Spitze ſeines kleinen Heeres, und erſtieg am erſten den Hügel, auf dem die fürchterlichen Eiſenmänner ſtanden; indeſſen die thraciſche und galatiſche Reiterey dieſelbe in der Flanke faßte. Die armeniſchen Cüraſſiere, die ſtolz auf ihre undurchdringliche Harniſche nichtsweniger als einen Angriff erwarteten, ergriffen, ohne den geringſten Widerſtand zu leiſten, wie ſich es auf furchtſame Barbaren geziemt, eiligſt die Flucht, brachten dadurch die leichte Cavallerie gleichfalls in Unordnung, und verbreiteten Schrecken und Verwirrung im ganzen Heere aus. Der furchtſame Tigranes eilte von fünfzig Reitern begleitet der erſte vom Kampfplatze fort, und die ganze Armee folgte dem Beyſpiele der königlichen Zaghaftigkeit. Allein die ungeheure Menge der Fliehenden geſtattete keine ſchnelle Rettung. Die Verwirrung und das Gedränge war ſo groß, daß die Römer ein entſetzliches Blutbad ohne Mühe anrichten konnten. Nach dem Berichte des Plutarch, der aber die Sache hier zu übertreiben ſcheint, ſollen einmalhundert

dert tauſend Mann, nach dem Oroſius aber drey- ßig tauſend geblieben, und viele Tauſende gefangen worden ſeyn. Die Sieger, die nur fünf Todte und hundert Verwundete hatten, verfolgten die Fliehenden vier Meilen weit, und ohne ſich mit Beuten noch aufzuhalten, traten ſie die goldenen Halsketten und Armbänder der Erſchlagenen mit Füßen, die ſie erſt bey der Rückkehr ins Lager auf- ſammelten.

Livius bemerket, daß die **Römer** bisher nie mit einer ſo geringen Macht ein ſo mächtiges Heer angegriffen haben, ja ſie ſchämten ſich, dem **Stra- bo** zufolge, einen Feind beſiegt zu haben, der ſo wenig Muth und Standhaftigkeit bewies. Die ge- ſchickteſten Generale dieſer Zeit mußten dem **Lucul- lus** das verdiente Lob beylegen, daß er auf eine ganz verſchiedene Art die zween mächtigſte Könige des O- rients beſieget habe, den **Mithridates** durch Lang- ſamkeit; den **Tigranes** aber durch Geſchwindigkeit. Erſterer war bey dem Treffen nicht gegenwärtig: weil er glaubte, daß **Tigranes** ſeinem Wunſche ge- mäß ſich in kein Treffen einlaſſen, ſondern den Krieg in die Länge ſpielen würde. Da er aber Nachricht von der unglücklichen Niederlage erhielt, eilte er, den **Tigranes** aufzuſuchen, ſtieg, da er ihm begeg- nete, vom Pferde ab, gab ihm ſeine Leibwache zu, und tröſtete den muthloſen Prinzen; indem er ihm die nützlichſten Rathſchläge ertheilte.

Nach

Lucullus erobert Tigranocerta. Plutarch. in Lucull. Appian. Mithridat.

Nach dem Siege, einem der herrlichſten, den die Geſchichte kennt, indem die Ueberwundenen mehr als zwanzigmal zahlreicher waren, als die Sieger, kehrte Lucullus zu der Belagerung der Hauptſtadt Tigranocerta zurück, die er in kurzem in ſeine Gewalt bekam. Nach dem Berichte Memnons übergaben die armeniſchen Befehlshaber die Stadt; indem ſie einzig für ihr eigenes Intereſſe beſorgt auf dieſe Art gute Bedingungen zu erhalten ſuchten. Appian aber meldet, Mancäus, der in der Stadt das Commando hatte, habe diejenigen Bürger, welche Tigranes aus vielen griechiſchen Städten nach Tigranocerta in großer Anzahl verſetzet hatte, entwaffnen laſſen, weil er befürchtete, ſie möchten die Stadt an den Feind übergeben. Die Griechen durch dieſen Schimpf aufgebracht, rotteten ſich zuſammen, bewaffneten ſich mit Prügeln, und wickelten ſtatt der Schilde ihre Kleider um die Arme. Da Mancäus ſie durch Soldaten angreifen ließ, wehrten ſich die Griechen auf das tapferſte, und nahmen den Soldaten die Waffen ab; dadurch wurden ſie in den Stand geſetzt ſich einiger wichtigen Schanzen zu bemächtigen, die ſie ohne Verſchub den Römern übergaben, denen die Garniſon nun nicht mehr Widerſtand leiſten konnte. Lucullus fand in den Kaſſen des königlichen Schloſſes, das mit einer fünf und ſiebenzig Schuhe hohen Mauer umgeben war, acht Millionen Thaler an baarem Gelde. Er erlaubte den Soldaten die Stadt zu plündern, und gab noch dazu einem jedem derſelben acht

hun-

hundert Drachmen. Die vielen Tauſende von Fremdlinge, die der König zur Bevölkerung dieſer von ihm erbauten Stadt hieher verſetzet hatte, erhielten Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren, und wurden vom Lucullus noch dazu mit dem nöthigen Reiſegeld verſehen. Tigranocerta wurde in ein Dorf verwandelt; und ſo blüheten viele Städte, die Tigranes ihrer Einwohner beraubet hatte, von neuem wieder auf, und verehrten den Lucullus als ihren zweyten Stifter. Um eben dieſe Zeit ſchickten beynahe alle Fürſten des Orient Geſandte an den ſiegreichen Feldherrn, und bathen ſich den Schutz und die Freundſchaft der Römer aus. Die Könige von Arabien, von Comagene und mehrere andere ſtellten ſich mit ihren Truppen in Perſon ein. Von Tigranocerta zog Lucullus in das kleine Königreich Gorydene, wo er das Leichebegängniß des Königs Zarbienus, den Tigranes wegen ſeinem geheimen Bündniß mit den Römern hatte tödten laſſen, mit der größten Pracht und Feyerlichkeit begieng. Lucullus zündete ſelbſt nach einer kurzen Rede zum Ruhm des Verſtorbenen den Scheiterhaufen an, welcher der prächtigſte war, den man jemals in Aſien geſehen hatte; indem er mit der köſtlichſten Beute, die man in Tigranocerta gefunden hatte, ausgezieret war. In dieſem Lande fand Lucullus, außer unermeßlichen Summen Geldes, einen ſolchen Vorrath an Lebensmitteln, daß er den Krieg ohne Unkoſten der Republick fortſetzen konnte.

In=

Mithridates rüſtet ſich auf ein neues zum Krieg.

Indeſſen durchreiſte Tigranes in Geſellſchaft des Königs von Pontus ſeine weitläufigen Staaten, und beyde Könige ſtrengten alle Kräfte an, ein friſches Heer auf die Beine zu bringen. Der König von Armenien überließ dem Mithridates den Oberbefehl; und beyde ſchickten Geſandte an Arſaces, König der Parther, ihn zu einem Bündniß gegen die Römer als erklärte Feinde aller Könige einzuladen. In den Fragmenten des vierten Buches von der Geſchichte des Salluſtius befindet ſich der Brief, den Mithridates an den König der Parther ſchrieb. „Kannſt du, ſagt „Mithridates, der ungeheure Reichthümer beſi„tzeſt, und einer der größten Fürſten von Aſien „biſt, kannſt du wohl denken, daß dich die Rö„mer jemals dasjenige in Ruhe werden genießen „laſſen, was dir die Götter freygebigerweiſe gege„ben haben? Sie führen mit allen Menſchen Krieg; „üben aber ihre Grauſamkeiten hauptſächlich an den„jenigen aus, die etwas beſitzen, womit ſie ihren „Geiz erſättigen können. Sie plündern Königrei„che, verkaufen die Einwohner für Sklaven, und „berauben die Tempel der Götter; weil ſie kein an„deres Geſetz, als ihre Willkühr erkennen. Indeſ„ſen ſind wir noch im Stande, mit deiner Hülfe „ihre gottloſen Abſichten zu vereiteln. Du kannſt „durch Sperrung der Päſſe, die aus Armenien „nach Meſopotamien führen, bewirken, daß ihr „Heer aus Mangel an Lebensmitteln zuſammen„ſchmelze, und dadurch für dich den Ruhm eines

Unter-

„Unterdrückers großer Räuber, und eines Erretters „großer Könige erhalten. Und dieß iſt es, was ich „dich zu thun bitte, wenn du nicht lieber einmal die „Macht des gemeinſchaftlichen Feindes durch den „Zuſatz deines eigenen Königreiches vergrößern, als „durch unſere Freundſchaft zu einem Ueberwinder „werden willſt.“ Allein Arſaces, oder eigentlich, weil dieß der gemeinſchaftliche Namen aller parthiſchen Könige war, Pacorus, nach andern Sinatrux war mit dem Tigranes zerfallen; weil er ſich einiger, zum parthiſchen Reiche gehörigen Diſtrikte bemächtiget hatte. Tigranes trat ſie zwar wieder ab; Arſaces aber verlangte zur Belohnung des begehrten Succurſes noch dazu Meſopotamien und das Königreich Andabene. Lucullus, weil er von dieſen Unterhandlungen Nachricht erhalten hatte, ſchickte ſeinerſeits auch Abgeordnete an den parthiſchen König, um denſelben zu einem Bündniß mit den Römern, oder wenigſtens zur Neutralität zu vermögen. Arſaces verſprach beyden Parteyen ſeinen Beyſtand; war aber entſchloſſen, keiner von beyden Wort zu halten. Lucullus, der die Abſicht des Arſaces bald entdeckte, beſchloß, den Krieg wider die ohnehin ſehr entkräfteten Könige von Pontus und Armenien einſtweilen aufzugeben, und gegen die Parther zu ziehen. Zu dem Ende ſchickte er ſeinem Unterfeldherrn Sornatius, der in Pontus commandirte, den Befehl zu, gegen die Parther zu marſchiren. Allein die dort befindlichen Legionen empörten ſich, und verweigerten,

ten, den Marſch anzutreten; und weil die Truppen, die Lucullus ſelbſt anführte, das Betragen ihrer Kameraden billigten, und noch dazu droheten, daß ſie eher ihren Abſchied nehmen, als nach ſo vielen Strapatzen ſich in einen neuen Krieg einlaſſen wollten; ſo ſah ſich Lucullus gezwungen, ſein Vorhaben gegen die Parther fahren zu laſſen.

Indeſſen bemühete ſich Mithridates, das Heer zu bilden, das er dem Lucullus neuerdings entgegen ſtellen wollte. Weil er überzeugt war, daß nicht die Menge, ſondern die Tapferkeit der Soldaten den Sieg verſchaffe; ſo wählte er aus der großen Anzahl Rekruten ſiebenzig tauſend Mann Fußgänger, und dreyßig tauſend Reiter aus. Er organiſirte das Heer durchaus nach der römiſchen Weiſe; ſtellte Offiziere an, die mit der feindlichen Kriegsmanier bekannt die aſiatiſchen Soldaten nach Art der Römer abrichten ſollten.

Lucullus marſchirt gegen den Mithridates und Tigranes.

Lucullus zog auf erhaltene Nachricht von den feindlichen Zurüſtungen aus Gorydena über den Berg Taurus wider die verbundenen Könige von Pontus und Armenien zu Felde. Lucullus begieng allerdings einen großen Fehler, daß er nach der gräulichen Niederlage des Tigranes nicht eilte, den Feind vollends zu zertreten, ein Fehler, den die misvergnügten Truppen nach der Hand ſcharf rügten. Die Begierde ſich zu bereichern, verleitete ihn, ſich mit der Eroberung jener Plätze aufzuhalten, wo reiche Beute zu finden war; indeſſen

der Feind Zeit gewann, ſeine Kräfte wieder herzuſtellen. Ueberdem konnte Lucullus den Feldzug erſt im Sommer eröffnen, wegen des kalten Clima dieſer Gegenden, wo der Winter weit ſtrenger und anhaltender, als in Italien, zu ſeyn pflegt. Indeſſen fiel außer vielen kleinen Gefechten, wo die Römer meiſtens die Oberhand behielten, nichts entſcheidendes vor. Doch litten die Römer bey alle dem einen beträchtlichen Verluſt. Die armeniſche Cavallerie ſetzte der römiſchen heftig zu. Sobald aber Lucullus mit ſeinem Fußvolke zur Unterſtützung der Reiterey herbey eilte, zogen ſich die Armenier zurück; und ohne ſich mit der römiſchen Infanterie einzulaſſen, ſchoßen ſie währender Flucht eine Menge Pfeile ab, die mit zweyen Spitzen verſehen waren, wovon einer immer in der Wunde ſtecken blieb, und nicht herausgezogen werden konnte. Indeſſen hielt ſich Mithridates mit dem Fußvolke, und dem übrigen Theile der Cavallerie ruhig auf den Bergen, und hoffte, durch Abſchneidung der Zufuhren den Feind ohne eine Schlacht zum Rückzuge zu nöthigen. Lucullus, da es ihm auf keine Weiſe gelang, den Feind zum Schlagen zu zwingen, rückte gegen die Stadt Artaxata vor, wo ſich der Schatz des Tigranes, und ſeine geſammte Familie befand. Was Lucullus vorſah, geſchah wirklich. Tigranes, der ſeine Gemahlinnen und Kinder keiner Gefahr ausſetzen wollte, eilte herbey, beſetzte den Fluß Arſimia, über den der Feind gehen mußte, und verſchaffte

dadurch dem Lucullus die erwünſchte Gelegenheit, eine Schlacht liefern zu können.

und erhält den zweyten Sieg.

Lucullus war von dem Siege zum voraus ſo ſehr verſichert, indem er auf die Tapferkeit ſeiner Truppen, und auf die Feigheit der weichlichen Aſiaten rechnete, daß er den Göttern noch vor dem Treffen jene Opfer entrichtete, die nach einem erfochtenen Sieg gewöhnlich waren. Er richtete ſeinen Angriff auf die mardiſche und iberiſche Reiterey, die den Kern des feindlichen Heeres ausmachten, und von der ſich Tigranes Wunder verſprach. Allein ſie ergriff auf den erſten Stoß der römiſchen Legionen die Flucht. Tigranes eilte mit dem Reſte ſeiner Cavallerie, die prächtig ausgerüſtet war, indem ſie meiſtens aus dem Adel des Landes gebildet wurde, herbey; aber auch dieſe ward in kurzem geworfen. Es befanden ſich drey Könige auf dem Kampfplatze, Mithridates von Pontus, Tigranes, und ein anderer Mithridates, König von Medien. Weil der König von Pontus bemerkte, daß die Römer vorzüglich auf die feindlichen Befehlshaber losgiengen; ſo war er, aus Furcht gefangen zu werden, der erſte auf der Flucht, unerachtet Tigranes ihm wegen dem Vorzug des Alters und der Kriegserfahrung das Obercommando übergeben hatte. Die Armenier leiſteten nun keinen Widerſtand mehr; und die Römer brachten die ganze Nacht mit Plünderung der Erſchlagenen und Einbringung der Gefangenen zu, worunter ſich eine große Anzahl Perſonen vom erſten Range befand.

Nach

Nach dieſem vollſtändigen Sieg konnte nichts mehr die Eroberungen des **Lucullus** aufhalten, als die Unbändigkeit ſeiner eigenen Leute. Das rauhe und kalte Wetter, der ſumpfige Boden, wo ſie ſich lagern mußten, und der häufige Schnee machten ſie dergeſtalten verdrüßlich, daß ſie mit Ungeſtümme von ihrem Feldherrn verlangten, daß er die Belagerung von **Artaxata** aufheben, und ſie in die Winterquartiere führen ſollte. Vergebens ſtellte ihnen **Lucullus** vor, es fodere die Ehre des römiſchen Namens, dieſes armeniſche, vom **Hannibal**, dem größten Feinde der **Römer**, erbaute **Carthago** zu zerſtören. Vergebens verſchwendete er ſeine Drohungen, ſeine Bitten und Thränen; die Soldaten verharreten hartnäckig auf ihrem Entſchluß, und da **Lucullus** nicht nachgab, bließen ſie zum Abzug, und giengen über den Berg **Taurus** in die Provinz **Migdonien**. Weil daſelbſt ein gelinderes Clima war, vermochte **Lucullus** einige Legionen, die Belagerung der Hauptſtadt des Landes, **Niſibis**, von den **Griechen Antiochia von Migdonien** genannt, vorzunehmen. **Guras**, ein Bruder des **Tigranes**, war Commandant des Platzes, und hatte den **Callimachus** zum Gehülfen, der ehedem die Stadt **Amiſa** ſo gut wider den **Lucullus** vertheidiget, und wegen ſeiner Geſchicklichkeit in Vertheidigung feſter Plätze und Erfindung verſchiedener Kriegsmaſchinen ſich großen Ruhm erworben hatte. Die Belagerten hofften ganz zuverſichtlich, der Winter, der ſich bereits eingeſtellt hatte,

Die Soldaten des Lucullus empören ſich.
v. Chr. G. 63.

würde die Römer bald nöthigen, die Belagerung aufzuheben. Daher wurden die Wachen ſehr nachläßig beſorgt, zumalen, da den Feſtungswerken weder durch Mauerbrecher, noch durch Sappierung leicht beyzukommen war. **Lucullus**, dem die zuverſichtliche Nachläßigkeit der Garniſon nicht unbekannt blieb, wählte eine ſehr ſtürmiſche Nacht zu Ueberrumpelung der Stadt. Es fiel ein heftiger Platzregen, und der Sturm tobte ſo heftig, daß die Belagerten die Bewegungen der feindlichen Armee nicht ſehen, und das Geräuſch der Waffen nicht hören konnten. Zudem hatten ſich die Wachen von dem äußern Walle hinter den zweyten zurück gezogen. Die Römer konnten ſich alſo des erſten ohne Widerſtand bemächtigen, und da die zweyte Mauer von keiner Bedeutung war, drangen ſie ohne viele Mühe in die Stadt ein. Die Garniſon mußte ſich eilends in die Cittadelle werfen, wo ſie keinen langen Widerſtand leiſtete. **Guras** ergab ſich auf Diſcretion, und ward von dem Ueberwinder gütig behandelt; **Callimachus** aber ward hingerichtet, unerachtet er große Schätze zu entdecken verſprach, wenn man ihm das Leben ſchenken wollte.

Mithridates gehet nach Armenien und Pontus zurück.

Tigranes, der **Niſibis** für unüberwindlich hielt, dachte an keinen Entſatz. **Mithridates** hingegen gieng mit einem kleinen Corps von achttauſend Mann nach Kleinarmenien, wo er viele Römer, die im Lande zerſtreut waren, niedermachte, und ſich nach vielen kleinen Gefechten einiger

nicht

nicht unbedeutenden Plätze bemächtigte. Die Einwohner waren dem Mithridates, als ihrem Landesmann ſehr zugethan, und haßten die Römer, als Fremdlinge, von denen ſie die härteſten Bedrückungen leiden mußten. Es gelang ihm, die Thracier, welche die Avantgarde des Fabius, Statthalters in Armenien, ausmachten, zu beſtechen. Dieſe berichteten den Fabius, Mithridates wäre noch weit entfernet; indem er doch nahe genug war, daß er die Römer überfallen, und mit einem beträchtlichen Verluſt ſchlagen konnte. Die Thracier, die ſchon ehedem dem Mithridates gedienet hatten, giengen währendem Treffen zu ihm über. Fabius ſetzte hierauf wegen Mangel an regulirten Truppen die Sklaven in Freyheit, gab ihnen Waffen, und lieferte dem Mithridates ein zweytes Treffen. Allein der König hatte die Sklaven durch Geld gewonnen; ſie giengen gleichfalls zu ihm über, und Fabius würde eine gänzliche Niederlage erlitten haben, wenn Mithridates nicht durch einen Stein am Kniee, und einem Wurfſpieße an der Stirne verwundet worden wäre. Weil man ihn vom Kampfplatze wegtragen, und bis zu ſeiner Wiederherſtellung ſtille liegen mußte, erlangte Fabius Zeit, ſich in die Stadt Cabira zu retiriren. Die ſcytiſchen Aerzte, welche ſich im Lager des Königs befanden, bedienten ſich des Schlangengiftes zur Heilung der Wunden. Mithridates verweilte nicht, den Fabius in Cabira zu belagern. Allein da Triarius, der alle Truppen im Lande an ſich

zog, zum Entſatz herbey eilte, und der König glaubte, daß die ganze römiſche Macht im Anzuge ſey, hob er die Belagerung eiligſt auf. **Triarius** verfolgte ihn bis nach **Comana** in **Cappadocien**. Hier wollte ihn **Mithridates** angreifen, und ſetzte zu dem Ende mit ſeiner Reiterey durch einen Fluß, ehe die vom langen und äußerſt beſchwerlichen Zuge ermüdeten **Römer** Zeit gewannen, ſich zu erholen, und zu verſchanzen. Das Treffen begann mit großer Hitze; weil aber die Brücke, worüber die Infanterie des Königs gehen ſollte, brach, ſo verlor die Cavallerie, aller Hoffnung einer Unterſtützung beraubet, den Muth; und der König mußte ſich in die Winterquartiere zurücke ziehen, nachdem er **Kleinarmenien** ſeiner Bothmäßigkeit unterworfen hatte.

Schlacht zwiſchen Mithridates und Triarius.

Hierauf begab ſich **Mithridates** nach **Pontus**, wo **Triarius** mit einer beträchtlichen Kriegsmacht ſich befand. Der **Römer** vermied mit aller Sorgfalt ein Treffen, ehe die erwartete Verſtärkung zu ihm geſtoßen wäre. Dem **Mithridates** aber war viel daran gelegen, den Feind zu ſchlagen, ehe **Lucullus** ſelbſt ihm an den Hals käme. Daher ließ er ein Corps vor das Schloß **Dadaſa** in **Cappadocien** rücken, wo die **Römer** ihre Magazine und die Bagage hatten. **Triarius** wollte zwar unbeweglich in ſeiner vortheilhaften Stellung aushalten; allein ſeine Soldaten, die ihre in **Dadaſa** verwahrte Beute zu verlieren fürchteten, droheten,

heten, auch ohne ihrem Feldherrn zum Entſatz des Schloſſes zu marſchiren. Triarius mußte ſich demnach wider ſeinen Willen, und vor der Zeit in ein Treffen einlaſſen. Beyde Heere waren aber kaum gegen einander aufmarſchirt, als ein entſetzlicher Sturmwind ſich erhob, der Menſchen und Pferde zu Boden ſtürzte. Alſo waren beyde Armeen genöthiget, unverrichteter Dinge auseinander zu gehen.

Bald darauf erhielt **Triarius** gewiſſe Nachricht von der nahen Ankunft des **Lucullus**; und eben darum beſchloß er, dem **Mithridates** ein Treffen anzubiethen. Denn wenn er ſollte geſchlagen werden, ſo würde **Lucullus** den Schaden leicht erſetzen, und den Feind verhindern können, aus dem Siege Vortheil zu ziehen; würde er aber den **Mithridates** ſchlagen, ſo würde die Ehre des Sieges ihm allein verbleiben. In dieſer Abſicht rückte **Triarius** auf die Ebene von **Zela** in Schlachtordnung vor, und griff die Avantgarde des Feindes an, die aus den königlichen Garden beſtand. Man focht von beyden Seiten mit gleicher Tapferkeit. **Mithridates** ſeinerſeits attaquirte die **römiſche** Reiterey, die bald geworfen ward, worauf der König die feindliche Infanterie bis an die Ufer des **Lycus** zurück trieb. Das Terrain war ſo ſumpfig, und ſchlüpfrig, daß die **Römer** keinen ſichern Schritt thun konnten. Ihre Niederlage würde vollkommen geweſen ſeyn, wenn nicht ein **römiſcher** Hauptmann, der zu dem **Mithridates** übergegangen

war, und ihm zur Seite focht, gerührt von dem Unglücke ſeiner Landesleute, dem Laufe des Sieges plötzlich Einhalt gethan hätte. Er brachte dem König, an deſſen Seite er eben focht, eine groſſe Wunde im Schenkel bey, da der übrige Körper mit einem Cüraſſe bedeckt undurchdringlich war. Der **Römer** wurde zwar von den Umſtehenden gleich in Rücken gehauen. Allein da man den König von der Wallſtatt entfernen mußte, so breitete ſich im ganzen Heere das Gerücht aus, **Mithridates** ſey tödtlich verwundet worden. Die Soldaten ließen vom Gefechte ab, und indem ſie dem Gezelte des Königs zueilten; hatte **Triarius** Zeit gewonnen, ſich mit dem Reſte der Seinigen durch die Flucht zu retten. Der König, der nach dem Zeugniße ſeines Leibarztes **Timotheus** nicht gefährlich verwundet war, zeigte ſich ſeinen Soldaten, und war ſehr unzufrieden, daß man das Gefecht aufgegeben hatte. Am folgenden Tage marſchirte er auf das Lager des **Triarius** zu; fand es aber verlaſſen. Die **Römer** verloren in dieſem Treffen ſieben tauſend Mann, worunter vier und zwanzig Oberſte, und hundert fünfzig Hauptleute waren; und ohne dem Schrecken, den die Verwundung des Königs unter den Siegern verbreitete, würde kein Mann dem Tode oder der Gefangenſchaft entkommen ſeyn. Dieſer Vorfall erregte bey dem Könige den Verdacht, daß unter den **römiſchen** Ueberläufern noch mehrer Verräther verborgen ſeyn möchten; Daher er alle an einem Tage niederhauen ließ.

Hier=

Hierauf führte der König ſein Heer nach Kleinarmenien, in der Abſicht, daſelbſt den Lucullus zu erwarten. Er verſah ſeine Magazine mit reichlichem Vorrathe, und ließ zu gleicher Zeit das ganze Land verwüſten, und ausplündern, um dem Feinde die Subſiſtenz zu benehmen. Er nahm ſeine Stellung in einer Gegend, wo er nicht angegriffen werden konnte, feſt entſchloſſen, ſo lange ſich darinn zu halten, bis Tigranes ſich mit ihm würde vereiniget haben. Bald darauf langte Lucullus mit ſeinen Legionen in Armenien an, und zog den Reſt der Truppen an ſich, die Triarius aus der letzten Schlacht noch gerettet hatte. Lucullus ſah ſich genöthiget, den Triarius zu verbergen; indem die erbitterten Soldaten mit Ungeſtümme ſeinen Kopf verlangten. Noch mehr aber waren die ohnehin misvergnügten Truppen dadurch aufgebracht, daß Lucullus nicht geſtatten wollte, die Todten von der letzten unglücklichen Schlacht zur Erde zu beſtatten; indem er, ohne ſich aufzuhalten, über das Schlachtfeld zog. Die Unzufriedenheit vermehrte ſich, da Lucullus mit vergeblichen Verſuchen, den Mithridates zu einer Schlacht zu bringen, die Zeit verſchwendete; indeſſen ein anderer Mithridates, König der Medier und Schwiegerſohn des Königs von Pontus ein beträchtliches Corps der Römer in Stücke hieb. Die Soldaten des Lucullus wurden im höchſten Grade mürriſch, und ihr Ungehorſam zeigte ſich bey jeder Gelegenheit. Die alten Legionen, die ſchon unter dem Conſul

Mithridates ziehr nach Kleinarmenien.

Valerius und Zimbria gedient hatten, waren die unbändigſten; indem ſie von dem P. Clodius in ihrer Meyterey geſtärket wurden. Clodius war ein unruhiger, ſtolzer, und zu allen Ränken aufgelegter Mann, der dem Lucullus, ungeachtet er ſein Schwager war, den Haß geſchworen hatte; weil er von ihm ſeines Amtes entſetzet worden. Alle dieſe Vorfälle wurden mit Vergrößerungen, die in dergleichen Gelegenheiten gewöhnlich ſind, nach Rom berichtet, wo ſie leicht Glauben fanden; indem die Anhänger des Pompejus dieſelben zur Beförderung ihrer Abſichten, und zur Erhöhung ihres Lieblings ſorgfältig benützten. Der Volkstribun Gabinius ſchrie am heftigſten gegen den Lucullus; und man hatte es in Rom ſchon ſo weit gebracht, daß zufolge einer Verordnung des Volks Lucullus durch die Conſulen Acilius Glabrio und Marcius Rex in dem Gouvernement Bithynien, Pontus und Lycaonien ſollte abgelößt werden. Man beſchuldigte den Lucullus, und zwar nicht ohne Grunde, daß er vielmehr die Kaſſen als die Könige von Aſien bekriege, und daß er den Krieg gefliſſentlich in die Länge ziehe; indem er dem Feinde nach jeder Niederlage zur Erholung Zeit geſtatte; indeſſen er ſich zur Befriedigung ſeines Geitzes mit der Eroberung und Plünderung reicher Städte wider die Geſetze der militäriſchen Klugheit aufhalte.

Die Legionen verweigern

Die Widerſpänſtigkeit der lucullaniſchen Legionen erreichte die höchſte Stufe, als Glabrio und

und Rex im Oriente ankamen. Der Conſul Glabrio hatte die Provinzen Bithynien und Pontus zu ſeinem Antheil bekommen, und war vom Senate bevollmächtiget worden, den Legionen, die ſchon unter dem Fimbria gedient hatten, den Abſchied zu ertheilen. Marcius Rex ſchlug es dem Lucullus geradezu ab, ihm die drey Legionen, die in Lycaonien ſtanden, zur Hülfe zu ſchicken, unter dem Vorwande, daß die Soldaten den Gehorſam verweigerten, eigentlich aber in der Abſicht, die Macht des Lucullus zu ſchwächen, und ihn zu nöthigen, ſeinen Poſten zu verlaſſen. Deſſen unerachtet beſchloß Lucullus den Tigranes anzugreifen; als dieſer ſich anſchickte, zu dem Mithridates zu ſtoßen. Allein die Soldaten weigerten ſich, gegen den Feind zu marſchiren; und die fimbrianſchen Legionen erklärten geradezu, daß ſie den Lucullus nicht mehr für ihren Feldherrn erkännten. Sie warfen ihm ihre leeren Beutel und Leibgurten vor die Füße, und ſchrieen: Er allein ſey vom Raube reich geworden; er möchte alſo auch allein den Feind bekriegen. Sie ließen ſich zwar endlich bereden, noch eine Campagnie mitzumachen; allein der gute Wille und der Gehorſam der Soldaten war einmal dahin, dergeſtalten, daß Lucullus ſich nichts gegen den Feind zu unternehmen getraute, ſondern zu ſeinem großen Verdruß geſchehen laſſen mußte, daß Tigranes Cappadocien ohne Widerſtand plünderte; Mithridates ſich täglich verſtärkte, und ſeine Eroberungen in Pontus immer mehr ausbreitete. Am

dem Lucullus den Gehorſam. n. R. E. 685. v. Chr. G. 64.

Ende

Ende dieſes an Thaten leeren Feldzuges erſchien **Glabrio** im Lager des **Lucullus**, und erklärte öffentlich: der Senat habe mit Unwillen erfahren, daß **Lucullus** den Krieg gefliſſentlich in die Länge ziehe; daß daher die ganze Armee deſſelben verabſchiedet ſey, und nach Italien zurück gehen; und jeder, der fernerhin unter dem **Lucullus** dienen würde, mit der Einziehung ſeines Vermögens beſtrafet werden ſollte. Demnach wurde **Lucullus** von allen ſeinen Truppen verlaſſen, bis auf einige tauſend Mann, die bey ihrer Armuth keine Confiſcation zu fürchten hatten. **Mithridates** eroberte ohne Mühe beynahe das ganze Königreich **Pontus**; indem **Glabrio** blos einen müßigen Zuſchauer abgab; entweder weil es ihm an Muth und Geſchicklichkeit fehlte, oder weil er dem **Lucullus** den Verdruß machen wollte, alle ſeine Siege vereitelt zu ſehen. Ueberhaupts betrachteten die römiſchen Generäle das Glück und die glänzenden Unternehmungen des **Lucullus** mit neidiſchen Augen; denn Eiferſucht und niederträchtiger Neid ſind eine ganz natürliche Folge der republikaniſchen Gleichheit, welcher der Stolz, und der den Menſchen angebohrne Hang zu individueller Vergrößerung zu allen Zeiten entgegen arbeitet.

Pompejus übernimmt das Commando in Aſien.

Die Vorſchritte des **Mithridates**, und die vielleicht verabredete, Unthätigkeit des **Glabrio** dienten dem Volkstribun **Manilius** das berühmte **maniliſche** Geſetz durchzuſetzen, vermöge deſſen dem Pom-

Pompejus der Oberbefehl über alle Armeen der Republik zu Waſſer und zu Lande, und vorzüglich die Führung des Krieges in Aſien, und ſomit eine beynahe monarchiſche Gewalt anvertraut ward. Pompejus befand ſich am Borde ſeiner Flotte auf der aſiatiſchen Küſte, als man ihm die Nachricht von ſeiner Erhebung überbrachte. Er ſtellte ſich ganz betroffen darüber an, und beklagte ſich, daß man ihm nach ſo vielen Arbeiten zum Beſten des Staates keine Ruhe geſtatten wolle. Dieſe Heucheley ärgerte ſogar ſeine vertraute Freunde, denen es kein Geheimniß war, wie viele Mühe und Ränke er nebſt ſeinen Freunden angewendet habe, dieſe Macht zu erhalten. Pompejus verſammelte unverzüglich ſeine zahlreiche Legionen, und beſchied, da er in Aſien anlangte, die Könige und Statthalter der bundesverwandten Völker zu ſich, und befahl ihnen, ſich hinfüro einzig an ſeine Verordnungen zu halten, nachdem das römiſche Volk den Lucullus abberufen, und ihm die höchſte Gewalt übergeben habe.

n. R. E. 687. v. Chr. G. 62.

Indeſſen hatte Lucullus doch noch Truppen und Freunde genug, daß man ſeinerſeits eine Widerſetzlichkeit, und den Ausbruch eines neuen bürgerlichen Krieges befürchten konnte. Er beklagte ſich wirklich ſehr bitter über den Ehrgeiz und Stolz des Pompejus, vorzüglich, daß dieſer alle ſeine Verordnungen, die er doch mit Bewilligung der ihm vom Senate zugegebenen Deputirten gemacht hätte, auf=

Er unterredet ſich mit dem Lucullus.

aufgehoben habe. Doch die gemeinſchäftlichen Freunde bewogen beyde Feldherren zu einer Zuſammenkunft, die zu Domalcs in Galatien vor ſich gieng, wo Lucullus ſich damals befand. Zufälligerweiſe waren die Lorbeere, womit die Trabanten des Pompejus ihre Faſces umwunden hatten, welk und entfärbt; die des Lucullus grün und friſche. Die Liktoren des letztern hatten die Gefälligkeit gegen die Liktoren des Pompejus, die Faſces umzutauſchen, woraus die Umſtehende ſchloßen, daß der Ruhm des Lucullus dem Pompejus zu Theil werden ſollte. Die beyden Feldherren ſelbſt empfiengen einander mit vieler Höflichkeit, brachen aber bald in wechſelſeitige Klagen aus. Lucullus behauptete, da der Krieg mit dem Mithridates ſoviel als geendiget wäre, ſey des Pompejus weiterer Zug ganz überflüßig. Pompejus aber warf ihm ſeinen Geldgeiz vor. Lucullus hingegen beſchuldigte ihn wegen ſeines Ehrgeizes; und der geheimen Intriguen, die er angewendet hätte, um die unumſchränkteſte Gewalt in ſeine Hände zu bekommen, und die Lorbeeren ohne Arbeit vollends zu flicken, die Lucullus mit ſo vieler Mühe gepflanzet hätte. Sie ſchieden ſehr unzufrieden von einander; indeſſen die Vorwürfe des einen wie des andern nur zu ſehr gegründet waren.

Lucullus kehrt nach Italien zurück;

Lucullus behauptete ſich noch eine Zeitlang in Galatien, wo er ſich auf eine Art betrug, als ob er die oberſte Macht noch in ſeinen Händen hätte.

Er

Er theilte die feindlichen Ländereyen und reichliche Geſchenke nach Willkühr aus, ohne darauf zu achten, daß Pompejus alle ſeine Verordnungen caſſirte. Weil aber dieſer Anſtalt machte, den Ernſt vorzukehren, die meiſten ſeiner Leute aber, ſelbſt die fimbrianſchen Legionen ſich nach und nach unter die Fahne des Pompejus begeben hatten; ſo mußte Lucullus nachgeben, und nach Italien zurücke gehen, wohin er einen unglaublich großen Reichthum mitbrachte, den er in ſo vielen von ihm eroberten Städten und Königreichen mit ämſigſtem Geize zuſammen geraffet hatte. Unter andern hatte er auch einen anſehnlichen Schatz von griechiſchen Büchern geſammelt, mit denen er ſeinen Bücherſaal, der allen, beſonders griechiſchen Gelehrten offen ſtand, bereicherte. Auch hatte er den in Europa bisher unbekannten Kirſchbaum mitgebracht. Der Senat empfieng ihn mit außerordentlichen Beweiſen der Hochachtung, und man beſtrebte ſich in die Wette, ihn den Schimpf vergeſſen zu machen, den er vom Pompejus erdulden mußte. Der Senat und der Adel ſchmeichelten ſich mit der Hoffnung, dieſer große Mann würde ihre Partey gegen den Pompejus und ſeine Anhänger, die Plebeyer, halten. Allein Lucullus ward durch die undankbaren Beſchimpfungen ſo verdrüßlich gemacht, daß er den feſten Entſchluß faßte, ſich aller öffentlichen Geſchäffte zu entſchlagen, und ſeine unermeßlichen Reichthümer in ſtiller Ruhe zu genießen. Er ließ überaus prächtige Palläſte und Luſthäuſer in der

Stadt

Stadt und auf dem Lande aufführen, die er mit den koſtbarſten Statuen und den außerleſenſten Schildereyen verzierte. Er hatte darinnen eine Menge Speiſeſäle angebracht, wovon jeder einer beſondern Gottheit geweihet, und für jeden eine gewiſſe Summe, welche auf die Koſten der Mahlzeit verwendet werden ſollte, von ihm beſtimmt war. Hier überließ er ſich einer außerordentlichen Verſchwendung. Als eines Tages **Pompejus** und **Cicero** ſich bey ihm als Gäſte meldeten, und bathen, daß er ihrentwegen doch keinen Aufwand machen möchte, ſagte **Lucullus**: Wohlan! ſo wollen wir im Saale des Apollo ſpeiſen. Es war aber der Koſten eines Mittagsmahls in dieſem Saale auf fünfzig tauſend Drachmen, oder zehntauſend Gulden, von ihm beſtimmet worden.

und triumphirt. Plutarch. in Lucull.

Dieſer große Mann, welcher der Republik die wichtigſten Dienſte geleiſtet, der den langen Krieg in **Orient** beynahe durchaus auf Koſten des Feindes ohne Unterſtützung aus den öffentlichen Kaſſen, mit dem herrlichſten Erfolge geführet, mußte drey Jahre zuwarten, bis er die Ehre des Triumphes erhalten konnte. Kaum war er vor den Thoren der Hauptſtadt angekommen, klagte ihn der Volkstribun **Mummius** öffentlich an, daß er die Schätze der überwundenen Könige zu ſeinem Privatvortheil verwendet, und den Krieg in der Abſicht, ſich zu bereichern gefliſſentlich verlängert habe. Allein **Lucullus** fand in ſeinen unermeßlichen Reichthümern,

und

und in der Gunſt des Adels genugſame Mittel, dem Tribun, wiewohl mit Mühe, den Mund zu ſtopfen; und endlich unter dem Conſulate des Cicero ſeinen triumphirlichen Einzug zu halten. Unter andern merkwürdigen Sachen ward dabey die Satue des Mithridates aufgeführt, die ſechs Schuhe hoch, und von maſſivem Golde war, nebſt dem durchaus mit Edelſteinen bedeckten Schilde dieſes Fürſten. Die Feyerlichkeit ward mit einer prächtigen Mahlzeit, womit der Triumphator das geſammte Volk der Hauptſtadt und der benachbarten Flecken bewirthete, geſchloſſen. Von dieſem Zeitpunkte an entſchlug er ſich aller öffentlichen Geſchäffte. Er erreichte zwar, ſeiner Schwelgereyen ungeachtet, ein hohes Alter; allein ſein Geiſt ward in den letzten Tagen ſeiner Laufbahne ſo ſchwach, daß ſein Bruder die Verwaltung ſeines Vermögens übernehmen mußte. Das römiſche Volk ſowohl als der Adel beehrten ſein Leichebegängniß mit ihrer Gegenwart und aufrichtigen Trauer.

Mithridates hatte wieder ein friſches Heer auf die Beine gebracht; das aber nur aus dreyßig tauſend Mann zu Fuß, und drey tauſend Pferden beſtand. Pompejus beſetzte indeſſen mit ſeinen Flotten das phöniciſche Meer bis an den Bosphorus, und ließ dem Könige Friedensvorſchläge machen. Mithridates, der wegen den guten Vorſchritten, die er eben gemacht hatte, ſich neuerdings vom Glücke begünſtiget zu ſeyn glaubte, ertheilte

Pompejus bekriegt den Mithridates.

hierüber keine Antwort, ſondern befahl, die Abgeordneten zu ergreifen, und dem Pompejus zurück zu ſenden. Zu dieſem Stolze verleitete den König auch die Hoffnung, daß er den parthiſchen König Phraates, der vor kurzem dem Arſaces in der Regierung gefolget war, in ſein Intereſſe würde ziehen können. Da aber Mithridates erfuhr, daß Pompejus ihm zuvor gekommen wäre, und bereits mit den Parthern ein Bündniß geſchloſſen hätte, ließ er den Muth ſinken; und ſchickte auch ſeinerſeits Geſandte an den Pompejus, wegen dem Frieden zu unterhandeln. Der Proconſul erklärte, daß er dem Könige den Frieden nur unter der Bedingung zugeſtehen wollte, wenn Mithridates die Ueberläufer, ſein Königreich und ſich ſelbſt der Willkühr der Römer überliefern würde. Mithridates fand dieſe Bedingniß zu hart; und weil die römiſchen Ueberläufer, welche den Kern ſeines Heeres ausmachten, mit einem Aufſtande droheten, wenn er den Römern ihre Auslieferung zugeſtehen würde, ſo beſchloß Mithridates, den Krieg muthig fortzuſetzen; und ſchwur im Angeſichte der Armee einen Eid, die Waffen wider Rom nie abzulegen.

Mithridates muß ſich nach Großarmenien zurück ziehen.

Hierauf rückte Pompejus nahe an den König heran, der ſich auf einer Anhöhe vortheilhaft gelagert hatte. Allein der Mangel an Waſſer zwang den Mithridates bald, dieſen Poſten zu verlaſſen, den Pompejus unverweilt beſetzte, da man nach

fleißi-

fleißigem Nachſpüren verſchiedene Quellen entdecket hatte. Es fiel außer vielen kleinen Gefechten nichts von Bedeutung vor. Weil aber das ganze Land von den beyden Armeen aufgezehret war; fand ſich **Mithridates** gezwungen, **Kleinarmenien** zu räumen, und ſich in das Innere ſeiner Staaten zurück zu ziehen. **Pompejus** eilte ihm auf dem Fuße nach, in der Abſicht, den König zu einer entſcheidenden Schlacht zu bringen. Allein **Mithridates** befeſtigte ſich auf einem Berge nahe bey der Stadt **Daſtira**, und in einer kleinen Entfernung vom **Euphrat**, dergeſtalten, daß ihn der Feind nicht angreifen konnte. **Pompejus** beſchloß daher, ſeinen Gegner durch Hunger zu bezwingen. Er ließ rund um den Berg herum einen breiten und tiefen Graben ziehen, der von vielen Schanzen vertheidiget ward. **Mithridates** ließ die Feinde ungeſtört an ihrem Werke fortarbeiten, wahrſcheinlich, weil er glaubte, daß die **Römer** eine Einſchließungslinie von zwölf Stunden lang nie würden zuſtande bringen können. **Pompejus** erſtaunte, daß ſich der König ſo ungeweigert einſchließen ließ, und konnte ſich nicht enthalten zu ſagen: er müſſe entweder ein Narr, oder ein feiges Weib ſeyn; ein Narr, wofern er die Gefahr nicht einſehe; ein feiges Weib aber, wenn er dieſelbe nicht, wo er ſie bemerke, aus allen Kräften zu verhindern ſuche. Da die **Römer** dieſes bewundernswerthe Werk zuſtand gebracht hatten, ward dem **Mithridates** die Zufuhr vollkommen abgeſchnitten. Er ward auf ei-

ne Zeit von fünfzig Tagen förmlich belagert, und ſein Heer dergeſtalten ins Gedränge gebracht, daß ſie, nachdem alle Lebensmittel verzehrt waren, endlich ſich von ihren todten Pferden und umgefallenen Laſtthieren zu nähren genöthiget waren. Da aber auch dieſe traurigen Lebensmittel alle wurden, zwang die äußerſte Noth den König, ſich durch die feindlichen Verſchanzungen durchzuſchlagen, es möchte auch koſten, was es wollte. Er griff alſo, nachdem er alle Kranke, oder ſonſt aus Schwachheit zum Fechten Untüchtige mit dem Schwerte getödtet hatte, damit ſie dem Feinde nicht in die Hände fallen möchten, die römiſchen Wachen mitten in der Nacht an, wo ſie eben am ſchwächſten waren, überwältigte ſie durch eine verzweiflungsvolle Anſtrengung ſeiner Uebermacht, und kam glücklich in das freye Feld. Hierauf ſetzte er ſeinen Zug mit der größten Eilfertigkeit nach Großarmenien fort, in der Hoffnung, vom Tigranes Verſtärkung zu erhalten. Allein, dieſer Fürſt war eben in einem Krieg gegen ſeinen eigenen Sohn ſo ſehr verwickelt, daß er ſeinem Schwiegervater nicht beyſtehen konnte. Der älteſte Sohn des Königs von Armenien, ein Prinz von vierzig Jahren, und gleichen Namens mit ſeinem Vater, da er von ſeiner Grauſamkeit ein ähnliches Schickſal mit ſeinen zweyen Brüdern, die Tigranes hatte hinrichten laſſen, befürchtete, hatte ſich an den Hof des parthiſchen Königs Phraates, ſeines Schwiegerſohnes begeben, und dieſen, da er ohnehin mit dem Pompejus eine Allianz geſchloſſen

hatte,

hatte, vermocht, den Tigranes mit einem nahen Ausbruche eines Krieges zu bedrohen. Weil Tigranes vermuthete, daß Mithridates ſeinen Sohn zum Aufruhr verleitet haben möchte, verweigerte er ihm nicht nur die begehrte Unterſtützung, ſondern ließ ſogar ſeine Geſandte in Ketten legen, und ſetzte einen Preis von hundert tauſend Thaler auf den Kopf des Königs von Pontus.

Nun mußte Mithridates alle Hoffnung auf ſeine eigene Stärke und Tapferkeit gründen. Pompejus folgte ihm auf dem Fuße nach, konnte ihn aber nicht eher einholen, als bis der König einen ſteilen Berg erreichet hatte, zu welchem nur ein Aufgang war, den er mit einem ſtarken Haufen Fußvolkes verſichert hatte. Die Römer lagerten ſich ihm gegenüber. Weil aber Pompejus beſorgte, daß Mithridates mit Hülfe der Nacht entwiſchen möchte, ſo verließ er ſeine Stellung, und nahm eben die Straße, welche die Feinde ziehen mußten, und bemächtigte ſich aller Höhen und engen Päſſe, durch welche Mithridates gehen mußte. Pompejus trat den Marſch zur Mittagszeit an, wo die Barbaren nach Landesgebrauch ſich dem Schlafe zu überlaſſen pflegen; und weil ein Theil des römiſchen Heeres rückwärts zog, indeſſen die Hauptarmee durch dicke Wälder in aller Stille vorwärts marſchirte; glaubte Mithridates, daß Pompejus in ſeine vorige Stellung zurück gegangen ſey. Der König ſetzte alſo ſeinen Marſch unbekümmert fort,

Mithridates wird geſchlagen, und fliehet nach Colchis.

Appian. Mithridat. Plutarch. Dio.

fort, und rückte um die Abenddämmerung in ein enges Thal ein, das von allen Seiten mit ſteilen Anhöhen umgeben war, wo er nichtsweniger, als den Pompejus, der daſelbſt in voller Schlachtordnung verborgen ſtand, vermuthete. Der römiſche Feldherr war anfangs entſchloſſen, bey nächtlicher Weile in einer dem Feinde beſſer als ihm bekannten Gegend keinen Angriff zu wagen; er ließ ſich aber durch das ernſtliche Bitten und die Vorſtellungen aller der vornehmſten Offiziere ſeines Heeres überreden, den Feind in eben der Nacht anzugreifen. Es wurde demnach verabredet, daß mitten in der Nacht alle Trompeten zugleich zum Angriff blaſen, daß auf dieſes Zeichen ein allgemeines Feldgeſchrey der ganzen Armee erfolgen, und daß die Soldaten mit Stoſſung ihrer Lanzen und Schwerter an die ehernen Töpfe, welche im Lager gebraucht wurden, ſo groſſen Lärmen machen ſollten, als ſie könnten. Die Barbaren, welche ihre Feinde viele Meilen weit hinter ihnen zu ſeyn glaubten, bildeten ſich bey dieſem unerwarteten Getöſe, das von allen Seiten her erſcholl, und durch den Wiederhall der Felſen, und die Schrecken der Nacht entſetzlich vergrößert ward, ein, daß die Götter ſelbſt wider ſie im Aufſtande wären. Alles ergriff die Flucht. Da ſie aber alle Päſſe beſetzt fanden, wurden ſie in das Thal zurück zu flüchten genöthiget. Zum Unglück träumte Mithridates in dem Augenblicke, da man ihm den unerwarteten Anfall der Feinde meldete, von einem ihm bevorſtehenden Misgeſchicke, wodurch der

der abergläubiſche Fürſt vollends alle Beſinnung verlor. Das Gedränge und die Verwirrung unter ſeinen Leuten war ſo groß, daß ſie ſich ihrer Waffen nicht bedienen konnten. Als endlich der Mond zu ſcheinen anfieng, ſtellten ſie ſich in Schlachtordnung. Allein die Römer ließen ihnen keinen Augenblick Zeit; ſondern ſtürzten, da ſie nun ſehen konnten, woran ſie wären, auf allen Seiten von den Bergen herab, und richteten ein großes Blutbad an. Zehntauſend Barbaren wurden niedergehauen, und eine gleich große Anzahl gefangen genommen, und folglich bey weitem der größte Theil der pontiſchen Armee aufgerieben. Mithridates ſetzte ſich an die Spitze eines Haufens von acht hundert Reitern, und ſchlug ſich glücklich durch die Feinde. Seine Begleiter zerſtreuten ſich bald, und der König hatte Niemanden mehr um ſich, als ſeine Tochter, Dripetine, eine ganz beſondere Schönheit, weil ſie eine gedoppelte Reihe von Zähnen hatte; und ſeine Beyſchläferinn Hypſikrate, eine griechiſche Heldinn, die den König immer begleitete, an ſeiner Seite zu Pferde in den Schlachten focht, und deſſen Waffenrüſtung beſorgte. Bey Anbruch des Tages traf er einen Haufen Miethvölker zu Pferde, und drey tauſend zu Fuße an, welche zu ihm zu ſtoßen im Anzuge waren. Von dieſen wurde er an die Feſte Inora, oder Sinoria begleitet, die an den Gränzen von beyden Armenien lag. Hier erwartete er die Ueberbleibſel ſeines Heeres; und weil daſelbſt ein großer Theil

der königlichen Schätze hinterlegt war, theilte er reiche Geſchenke und Kleider unter ſeine Soldaten aus. Jeder ſeiner Vertrauten erhielt von ihm eine Portion Gift, um ſich deſſen im Nothfalle zur Vermeidung einer ſchimpflichen Gefangenſchaft zu bedienen. Nach dieſem nahm **Mithridates** ſechs Millionen Thaler aus dem Schatze, und begab ſich nach **Colchis**, ein jenſeits des **Euphrates** gelegenes Land, das er ehedem erobert hatte, und wohin die **Römer** noch nicht gekommen waren. **Pompejus** ſchickte verſchiedene Parteyen aus, dem König nachzuſetzen, die ihn aber nicht einholen konnten: er ſelbſt blieb auf dem Wahlplatze zurück, wo er zum Andenken dieſes herrlichen Sieges eine Stadt erbauete, die er **Nicopolis** — Siegesſtadt — nannte. Dieſe Stadt nebſt den nahe gelegenen Ländereyen räumte **Pompejus** denjenigen unter ſeinen Soldaten ein, welche alt oder untüchtig waren; und da viele aus den benachbarten Ländern dahin zogen, wurde ſie in kurzer Zeit ein gar anſehnlicher Ort. Sie lag in **Kleinarmenien** zwiſchen dem **Euphrat** und dem **Araxes**, welche beyde auf den nahe gelegenen Gebürgen entſpringen.

Der junge Tigranes vereiniget ſich mit dem Pompejus, und führt ihn nach Großarmenien.

Indeſſen empörte ſich der junge **Tigranes** gegen ſeinen eigenen Vater, der dadurch, wie bereits gemeldet worden, verhindert ward, dem **Mithridates** in ſeinem Unglücke beyzuſtehen. Die Geſchichte erwähnt keine beſtimmte Urſache, welche den Prinzen bewog, die Waffen wider den König ſeinen

Vater

Vater zu ergreifen. Vielleicht reizte die lange Lebensdauer des alten Tigranes, der ſchon achtzig Jahre erreicht hatte, den vierzigjährigen Erbprinzen zur Ungeduld, oder die Grauſamkeit des Vaters, der zween leibliche Brüder des jungen Tigranes getödtet hatte, zur Rache. Es kam wirklich zu einer ordentlichen Schlacht zwiſchen dem Vater und dem Sohne. Jener behauptete das Feld, und der überwundene Sohn mußte nach Parthien fliehen. Hier zog er alle misvergnügte Armenier an ſich, und beredete den König Phraates, der eine Tochter des jungen Tigranes zur Gemahlinn hatte, da er ohnehin mit dem Pompejus alliert war, ſeinem Vater den Krieg anzukündigen, und in Armenien einzufallen, welches er an der Spitze eines ſtarken Heeres that, ſo, daß er Artaxata belagerte, und den alten Tigranes ſich in den bergigen Gegenden ſeines Staates zu verbergen nöthigte. Da Phraates fand, daß die Belagerung ſich in die Länge ziehen werde, hinterließ er einen Theil ſeiner Truppen bey dem jungen Tigranes, und kehrte mit dem größern Theil ſeiner Völker nach Parthien zurück. Da Tigranes der Vater von dem Abzuge des parthiſchen Königs Nachricht erhielt, eilte er von den Bergen herab, überfiel ſeinen Sohn bey der Belagerung von Artaxata, zerſtreute die Aufrührer mit vielem Blutvergießen, und zog triumphirend in ſeine Hauptſtadt ein. Der rebelliſche Sohn wollte ſeine Zuflucht zum Mithridates, ſeinem Großvater von mütterlicher Seite, nehmen,

da er aber deſſen Niederlage erfahren hatte, gieng er zu den Römern über, und führte den Pompejus wider ſeinen Vater als einen Bundesgenoſſen des Mithridates nach Armenien. Nach ſeinem Rathe zog Pompejus nach Artaxata, wo der König ſich befand, der, ſobald er Nachricht von ſeinem Anzuge erhielt, Geſandte an den Pompejus abſchickte, und die Stadt unter gewiſſen Bedingungen zu übergeben ſich anboth. Allein, auf Anſtiftung des treuloſen Sohnes verwarf Pompejus die angebothenen Bedingungen, unerachtet die Bothſchafter die Abgeordneten, welche Mithridates um Hülfe wider die Römer zu erhalten, abgeſchickt hatte, in Ketten mit ſich brachten.

Friede zwiſchen Pompejus und Tigranes dem ältern.

Hierauf beſchloß der alte König, da man ihm die Großmuth und Milde des Pompejus ſehr angerühmt hatte, ſich demſelben auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und ſich jede Bedingung, die er ihm vorlegen würde, ohne Ausnahme gefallen zu laſſen. Zu dem Ende begab er ſich mit einer ſchwachen Bedeckung in das römiſche Lager, das bis auf wenige Stunden von Artaxata vorgerückt war. Da Pompejus von der Ankunft des Königs Nachricht erhielt, ſchickte er eine Truppe Reiter zu ſeinem Empfang entgegen. Die Begleiter des Königs befürchteten einen feindlichen Anfall, und ergriffen die Flucht, ſo, daß der alte Mann von allen den Seinigen verlaſſen, ſich ganz allein den Römern anvertrauen mußte. Als er in die Linien des römiſchen

ſchen Lagers herein kam, befahl ihm der Liktor abzuſteigen; weil nach römiſcher Sitte kein Fremder zu Pferde in das Lager kommen durfte. Tigranes ſtieg ohne Weigerung vom Pferde, gürtete ſein Schwert ab, und übergab es dem Liktor. Als er ſich dem Gezelte des Pompejus näherte, gieng ihm dieſer entgegen. Tigranes, da er ihn erblickte, nahm das königliche Diadem von ſeinem Haupte, und legte es zu den Füßen des römiſchen Feldherrn hin, indem er bis jezt unumſchränkter Monarch von Millionen Menſchen, ſich ſelbſt vor dem mehr glücklichen als großen Römer in den Staub hinwarf. Pompejus eilte herbey, den Tigranes von der Erde aufzuheben, band ihm ſogleich das Diadem um das Haupt, und ließ ihn zu ſeiner Rechten auf der Tribune Platz nehmen. Tigranes der jüngere nahm den Platz zur Linken ein; würdigte ſich aber nicht, bey der Ankunft ſeines königlichen Vaters aufzuſtehen. Hierauf erklärte der König, daß er ſich und ſein Schickſal ohne alle Bedingung der Willkühr des Pompejus überlaſſe; indem er unter allen Römern der einzige wäre, deſſen Edelſinn und Großmuth eines ganz unbeſchränkten Vertrauens würdig ſey. Tigranes betrog ſich in ſeiner Hoffnung keineswegs. Pompejus gab ihm ſein Erbkönigreich Armenien nebſt dem größten und beßten Theil von Meſopotamien zurück. Der jüngere Tigranes erhielt die Provinzen Gordiene und Sophene, mit Ausnahme des daſelbſt befindlichen Schatzes, den Pompejus dem Vater zuſprach; weil er ſonſt

die

die auferlegte Geldbuße von ſechs Millionen Thaler nicht würde haben erlegen können. Syrien, Phönicien und Galatien riß Pompejus von den Staaten des Tigranes ab, und erklärte ſie zu römiſchen Provinzen, ſo, daß nunmehr die Macht des Tigranes innerhalb den Gränzen ſeiner Erblanden eingeſchränket war. So ſehr der alte König die an ihm bezeigte Großmuth des Ueberwinders pries, ſo ſehr unzufrieden war der Erbprinz mit dieſer Theilung. Zuerſt ſuchte er zu entfliehen; da ihm aber das Vorhaben fehlſchlug, wiegelte er durch heimliche Bothſchafter die Beſatzung von Sophene auf, ſeinem Vater die Schätze nicht zu überliefern; welches Pompejus ſehr übel aufnahm, und ihn in Ketten legen ließ. Er fand aber auch die Mittel, den König von Parthien wider die Römer aufzuwiegeln, und eine Verſchwörung wider das Leben ſeines Vaters zu ſtiften. Dieſes bewog den Pompejus, den ruchloſen Empörer gefeſſelt nach Rom zu ſchicken, wo er in dem Hauſe eines Senators verwahrt wurde, bis zum Tribunate des P. Clodius, der ihn, da er mit Gelde beſtochen worden, gegen den Willen des Pompejus und des Senates in Freyheit ſetzte, und entwiſchen ließ. Tigranes, der Vater, erfüllte alle Friedensbedingungen mit willfährigſter Genauigkeit; und theilte überdies unter die römiſchen Truppen reiche Geſchenke aus. Dagegen ward er mit der feyerlichen Benennung eines Freundes und Bundesgenoſſen des römiſchen Volkes beehret, wovon er auch beträchtlichen Nutzen

zog; indem er ohne dem Beyſtande der Römer den Waffen der Parther, und den Nachſtellungen des Sariaſters, ſeines zweyten Sohnes, der gleichfalls wider ſeinen Vater die Waffen ergriff, unfehlbar würde unterlegen ſeyn. Er ſtarb im fünf- und achtzigſten Jahre ſeines Alters; und es folgte ihm ſein Sohn Artuasdes, der von Joſeph dem Juden Artabazes, von Oroſius Artabanes, und von andern Artoadiſtes genennet wird.

Während dem, daß Pompejus in Armenien beſchäfftiget war, ſchweifte der unglückliche Mithridates in den weitläuftigen Ländern der nördlichen Barbaren herum. Er überwinterte zu Dioſcurias an der Erdenge zwiſchen dem euxiniſchen und caſpiſchen Meere, wo er ſich mit denen von ſeinen Völkern, die der letztern Niederlage zu entkommen das Glück gehabt hatten, vereinigte. Dann ſetzte er ſeine Reiſe durch die Länder der Achäer, Zyprier, Heniochier, Cerzeter, Moſchier und Colchier fort, in der Abſicht, dieſe Barbaren in ſein Intereſſe zu ziehen. Von dieſen nahmen ihn einige freundlich auf, und traten ſogar mit ihm in ein Bündniß; durch andere aber mußte er ſich mit dem Schwerte einen Weg eröffnen. Da nun Pompejus den Rücken ſicher hatte, beſchloß er, ſeinen Gegner bis in den entfernteſten Winkel der Erde aufzuſuchen. Er zog auf den nämlichen Straßen, von denen er wußte, daß Mithridates daſelbſt ſeinen Zug genommen habe. Pompejus brachte auf

Pompejus verfolgt den Mithridates;

auf dieſer gefährlichen Unternehmung zwey Jahre zu, wo er unſägliche Beſchwerniße überwinden, und oft, beſonders in den ungeheuern Wüſteneyen des mitternächtlichen Scythien die Reiſe nach den Sternen einrichten mußte. Er ließ ſeinen Generallieutenant Afranius mit einem ſtarken Corps in Armenien zurück, das zwiſchen dem Tigris und Euphrat ſich ſetzen mußte. Pompejus ſelbſt nahm ſeinen Zug nach dem Berge Caucaſus, und brachte den Winter an den Ufern des Cyrus oder Cyrnus, jezt Kur genannt, in Albanien *) zu. Der jüngere

*) Albanien, jetzt unter den Namen Scirwan, oder das öſtliche Georgien bekannt, war ein überaus fruchtbares und anmuthiges Land; es gränzte gegen Abend an Iberien; gegen Morgen an das caſpiſche Meer; gegen Mitternacht an das Gebürge Caucaſus, und gegen Mittag an Armenien. Die alten Erdbeſchreiber rühmen die albaniſchen Mannsleute wegen der Größe, und vorzüglich ſchönen Körperbau, ohne von den Weibsleuten eine Meldung zu machen. Hingegen die neuern Reiſebeſchreiber ſchildern die dortigen Frauenzimmer als Originale der weiblichen Schönheit, und legen den Mannsleuten geringes Lob bey. Den Urſprung der Albanier leiten einige von den Theſſalern her, die den Jaſon auf ſeinem Zuge nach Colchis begleiteten. Dem Juſtinus zufolge ſtammten ſie von den Albaniern in Italien ab, welche dem Hercules, nachdem er den Geryon überwunden, in dieſe Gegend gefolget ſind. Was ihre Regierungsart betrifft, ſo war ihr Land dem Strabo zu-

gere Tigranes, der ſich damals als Gefangener noch bey dem Heere des **Pompejus** befand, pflog ſeit langer Zeit eine genaue Freundſchaft mit dem Könige von **Albanien, Oráſes** oder **Orodes**, und er fand Mittel, dieſen Fürſten zu einem Krieg wider die **Römer** aufzuwiegeln. Zu dem Ende zog der **Albanier** in aller Stille ſeine Truppen zuſammen, die ſich auf ſechzig tauſend Mann zu Fuße, und zwölf tauſend zu Pferde beliefen. Er theilte ſeine Kriegsmacht in drey Haufen ab, deren jeder einen Theil der **römiſchen** Armee, deren jeder beſonders unter Anführung des **Pompejus**, des **Metellus Celer** und des **L. Flaccus** gelagert war, zu gleicher Zeit angreifen ſollte, damit die abgetheilten **römiſchen** Corps einander nicht unterſtützen konnten. **Oráſes** wählte zur Ausführung ſeines Planes die Zeit, wo die **Römer** die **Saturnalien** im Monate **Dezember** feyerten, weil er vermuthete, daß er ſie während den lärmenden und zügelloſen Ausſchweifungen, die bey dieſem Feſte gewöhnlich

zufolge in ſechs und zwanzig Fürſtenthümer abgetheilt, wovon jedes ſeinen eigenen Regenten, und eine eigene Sprache hatte, bis ſie nach und nach von den Albaniern unterjochet worden. Die Geſchichte macht von ihren Königen keine Meldung bis auf die Regierung Alexanders des Großen, welchem der König von Albanien einen Hund von außerordentlicher Größe und Wuth geſchenket haben ſoll. Der nächſtfolgende König von Albanien, den wir in der Geſchichte angeführt finden, iſt **Oráſes**, von dem im Texte erzählet wird.

lich waren, unbemerkt würde überfallen können. Allein er hatte es mit vorſichtigen Römern, und nicht mit ſorgloſen Barbaren aufzunehmen. Daher mislang der Entwurf zum großen Nachtheil der Albanier. Metellus ſchlug den König mit Verluſt zurück. Flaccus war zwar beym erſten Anfall genöthiget, ſich hinter die zweyte Linie ſeines Lagers zu ziehen; da er den äußern Wall wegen ſeiner Weitläuftigkeit nicht vertheidigen konnte. Da aber die Albanier, die ſchon den Sieg in den Händen zu haben glaubten, ohne Ordnung ſich in das Lager hinein ſtürzten; ſo wurden ſie theils in demſelben, theils auf der Flucht dergeſtalten zuſammen gehauen, daß nur ſehr wenige dem Tode entgiengen.

überwindet die Albanier.

Dieſer Vorfälle ungeachtet rückte Coſis, des Königs Bruder, ein tapferer und unternehmender Prinz, an die Ufer des Cyrus vor, daſelbſt den Pompejus zu erwarten, der jenſeits des Fluſſes in einem dergeſtalt befeſtigten Lager ſtand, daß der Albanier daſſelbe anzugreifen nicht wagen durfte. Hierauf ſtellte ſich Pompejus, als ob er nach Armenien zurückkehren wollte; indem er einen weiten Umweg nahm, und außer den Augen des Feindes durch den Fluß ſetzte. Von dort rückte er durch ein dürres Land, wo ſeine Truppen vom Waſſermangel vieles Ungemach ausſtehen mußten; indem ſie von den albaniſchen Wegweiſern gefliſſentlich irre geleitet wurden. Endlich erreichte Pompejus den

Fluß

Fluß Cambyſes, wo er zehntauſend Schläuche mit Waſſer füllen ließ, damit er bey ſeinem weitern Zug nicht wieder in eben die Noth gerathen möchte. Nachdem er den Fluß Albanus paſſirt hatte, erhielt er Nachricht, daß Coſis an der Spitze von ſechszig tauſend Mann zu Fuße, und zwölf tauſend zu Pferde im vollen Anzuge ſey. Pompejus verſteckte ſeine Legionen unter das dicke Gebüſche, womit die ganze Ebene beſetzet war, und ließ die Reiterey allein vorrücken, mit dem Befehle, die Feinde anzugreifen, und ſie dadurch, daß ſie ſich in einer verſtellten Flucht zurückezögen, in den Hinterhalt zu bringen. Die Albanier giengen in die Falle ein: ſie wurden von allen Seiten umringet, und nach einem großen Blutvergießen in die Flucht geſchlagen. Coſis bewies dabey große Tapferkeit. Er drängte ſich mit Wuth bis an den Pompejus hindurch, deſſen Bruſtſchild er durchbohrte; als er aber den Stoß zu wiederholen im Begriffe ſtand, warf Pompejus einen Wurfſpieß mit ſolchem Nachdruck auf ihn, daß er todt dahin ſtürzte. Die Albanier, durch den Tod ihres Anführers muthlos gemacht, flüchteten in die benachbarten Wälder, welche die Römer anzündeten, und dabey ſchrieen: Saturnalia, Saturnalia! den Albaniern anzudeuten, daß ſie keinen Pardon zu erwarten hätten; weil ſie es unternommen hätten, die Römer während des Saturnusfeſtes zu überfallen. Der König Oräſes bath hierauf um Friede, den ihm Pompejus gerne zugeſtand; weil er die Anzahl ſei-

ner Feinde vermindern wollte; und außerdem in einem unbekannten Lande ſich vielen Gefahren, beſonders bey einbrechendem Winter ausgeſetzet haben würde.

und die Iberier.

Ehevor **Pompejus** ſeinen Zug wider den **Mithridates** fortſetzen konnte, mußte er ſich mit dem **Artoces**, dem Könige der **Iberier** *) eine zeitlang balgen. Seine Unterthanen waren ein ſehr tapferes und kriegeriſches Volk, das ſeine Selbſtſtändigkeit wider die heftigſten Bemühungen der **Meder**, **Perſer** und **Macedonier** immer behauptet hatte. Daher hielt es **Artoces**, eiferſüchtig über die ſchnelle Ausbreitung der **römiſchen** Macht in **Aſien**, mit dem **Mithridates**, den er gegen den **Lucullus** und **Pompejus** nachdruckſamſt unterſtützte. Nach deſſelben Niederlage durch den **Pompejus** ſchickte der König von **Iberien** Bothſchafter in das **römiſche** Hauptquartier, mit dem Auftrage, auf anſtän=

*) **Iberien**, jezt **Georgien**, bey den **Perſern** **Gurgiſtan** genannt, gränzte gegen Abend an **Colchis** und **Pontus**, gegen Mitternacht an den Berg **Caucaſus**; gegen Morgen an **Albanien**, und gegen Mittag an **Armenien**. Nach der Meynung der ſiebenzig Dolmetſcher und des **Joſephus** ward **Iberien** zuerſt von **Tubal**, **Gomers** und **Magogs** Bruder bevölkert. In den neuern Zeiten machte **Iberien** einen Theil des **perſiſchen** Reiches aus unter dem Namen **Gurgiſtan**. **Artoces** iſt der erſte aus ihren Königen, von dem in der Geſchichte Meldung geſchieht.

anſtändige Bedingungen einen Frieden mit dem Pompejus zu ſchlieſſen. Inzwiſchen aber zog Artoces ein Heer von ſiebenzig tauſend Mann zuſammen, in der Abſicht, die Römer, wofern ſie die vorgeſchlagenen Bedingungen verwerfen ſollten, unvermuthet zu überfallen. Pompejus, dem die Abſichten des Iberiers nicht verborgen blieben, ſäumte ſich nicht in das Land vorzudringen, eroberte Hierapolis, und nöthigte den König, in die entlegenſten Gegenden ſeines Staates zu entfliehen. Von dannen ſchickte Artoces neuerdings Bothſchafter an den Pompejus, und erhielt von ihm den Frieden unter gar leidentlichen Bedingungen. Der Iberier ließ deſſen unerachtet ſeine Truppen nicht auseinander gehen, in der Abſicht, die Römer, wenn ſie über den Fluß Pelorus ſetzten, zu überrumpeln. Dieß argwohnte Pompejus, nöthigte den Artoces, noch ehe er den Fluß erreichen konnte, zu einer Schlacht, wobey die Iberier zehn tauſend Mann an Todten, und eben ſoviel an Gefangenen einbüßten. Viele flüchteten ſich in die Wälder, wo ſie ſich von den Gipfeln der höchſten Bäume herab mit Pfeilen vertheidigten: die Römer nöthigten ſie aber, nach Anzündung des Waldes, ſich auf Diſcretion zu ergeben. Nach dieſer Niederlage ſehnte ſich Artoces ernſtlich nach Friede, und überſchickte von jenſeits des Pelorus reiche Geſchenke, ſein Bette, ſeinen Tiſch und Thron, alles von dichtem Gold, welches alles Pompejus ſeiner Gewohnheit nach, nicht für ſich behielt, ſondern dem

Kriegszahlmeiſter zuſtellen ließ: von einem Frieden aber wollte er nichts hören, bis der König ihm ſeine Söhne zu Geiſeln ausgeliefert hatte. Hierauf ſchloß er einen Vergleich auf Bedingungen, die dem iberiſchen Volke keinesweges ſchimpflich waren: die römiſchen Geſchichtſchreiber hingegen behaupten, Pompejus habe Iberien zu einer römiſchen Provinz gemacht.

Plutarch. in Pompej. Dion. l. 37.

Machares wird getödtet.

Indeſſen war Mithridates nach einem Zug von mehr als vier tauſend Stadien — hundert vier und dreyßig Meilen — bis in das Innere von Scythien vorgedrungen. Sein Sohn Machares, König in einem Theile des cimbriſchen Bosphorus ward ganz erſtaunt über die Vorſchritte ſeines Vaters und über die Vortheile, die derſelbe über Völkerſchaften erhielt, zu denen noch keiner der berühmteſten Helden vordringen konnte. Machares befürchtete daher die Rache ſeines Vaters, wenn er wieder zu Kräften kommen ſollte, und ſchickte Geſandte an ihn, die das Bündniß entſchuldigen ſollten, das er vom Drange der Umſtände gezwungen, mit dem fortwährend glücklichen Pompejus hätte eingehen müſſen. Weil ihm aber die unverſöhnliche Härte ſeines Vaters bekannt war, flüchtete er nach Cherſones in Pontus. Mithridates aber verfolgte ihn, und ließ ihn durch einige von ſeiner eigenen Garde, die er mit Geld beſtochen hatte, ermorden.

Indeſ-

Indeſſen folgte **Pompejus** dem flüchtigen **Mithridates** auf dem Fuße nach, richtete ſeine Reiſe, beſonders im nördlichen **Scythien**, nach dem Sternenlauf, führte auch ſogar einen Vorrath an Waſſer mit ſich, das Heer in den ungeheuren Wüſten, die er paſſiren mußte, zu verſorgen. Er brachte zwey Jahre im Kriege mit dieſen kaum dem Namen nach bekannten Barbaren zu, und war öfters in Gefahr, beydes, ſein Leben und ſeine Armee zu verlieren. Endlich beſiegte er alles, konnte aber doch von dem **Mithridates** keine Nachricht mehr erhalten. **Pompejus** vermuthete daher, er müſſe umgekommen, oder ſeine Macht zu einer gleichſam unſichtbaren Unbedeutheit herabgeſunken ſeyn: er gieng alſo nach **Albanien** zurück, theils in der Abſicht ſeine durch ſoviele beſtandene Abenteuer ermüdeten Truppen zu erfriſchen, theils den König von Albanien zu züchtigen, den während der langen Abweſenheit des **Pompejus** die Luſt anwandelte, den mit den Römern geſchloſſenen Vergleich zu brechen. **Pompejus** nahm einen großen Umweg über **Kleinarmenien**, erſchien aber unvermuthet an dem Geſtade des **Kur**, über den er nur mit vieler Mühe in **Albanien** eindringen konnte. Bald darauf ſtieß er auf den **Orodes**, und deſſen Bruder **Coſis**, die mit einem Heere von ſechzig tauſend Mann zu Fuße, und zwölf tauſend Pferden anrückten. Die **Römer** frohlockten, endlich einen Feind angetroffen zu haben, bey dem ſich Lorbeern und Ehre erbeuten ließen. Der **römiſche** Feldherr ſtellte ſeine geſammte Reiterey

vor die Fronte der Legionen, die ſich niederknieen mußten, und in dieſer Stellung vom Feinde nicht bemerket werden konnten. Die **Albanier**, in der Meynung, daß ſie es blos mit der feindlichen Cavallerie aufzunehmen hätten, begannen unverzüglich das Gefecht, und drängten die römiſche Reiterey zurück. Indeſſen öffneten die römiſchen Cohorten ihre Glieder, um der Cavallerie Platz zu machen, breiteten ſich aber zu gleicher Zeit auf beyden Flanken mit ſolcher Schnelligkeit aus, daß die **Albanier** in kurzem überflügelt, und gänzlich eingeſchloſſen wurden. Das Gemetzel war gräulich; deſſen ungeachtet ſuchte der tapfere **Coſis** den **Pompejus** ſelbſt auf, und brachte ihm einen Hieb bey, der aber wegen dem Harniſch nicht eindrang, worauf er vom **Pompejus** durch einen Lanzenſtoß hingeſtreckt worden. Sein Tod verbreitete Unordnung und Muthloſigkeit unter dem Heere, welches dergeſtalten zugerichtet ward, daß **Orodes** um Frieden zu bitten genöthiget wurde, den er auch, mit andern benachbarten Völkern vom **Pompejus** erhielt.

Phraates König der Parther, ſchließt ein Bündniß mit Römern. Dio. l. 37.

Nach dieſem Sieg zog **Pompejus** wieder nach **Kleinarmenien**, ſeine Truppen zu erfriſchen. Hier empfieng er die Geſandten des **parthiſchen Königs Phraates**, der über die großen Vorſchritte dieſes jungen Heldens um ſeine eigene Sicherheit beſorgt war, indem **Gabinius** ſchon den **Euphrat** paſſirt, und bis an den **Tigris** vorgedrungen war. Die parthiſchen

thiſchen Geſandten bothen eine Erneurung des Bündnißes an, das bereits ehedem zwiſchen den Parthern und Römern beſtand. Pompejus, ohne ſich hierüber weiter zu äußern, forderte die Provinz Gordiena zurück, welche Phraates in Beſitz genommen hatte. Da die Geſandten Mangel an Inſtruction vorſchützten, Phraates ſelbſt aber auf den Brief des Pompejus keine befriedigende Antwort ertheilte, ließ dieſer ſeinen Unterfeldherrn Afranius in Gordiena einrücken, und gab dieſe Provinz ihrem vorigen Beherrſcher dem Tigranes zurück. Hierauf zog Pompejus nach Cappadocien, wo ihm zwölf benachbarte Könige und Fürſten ihre Aufwartung machten. Er entſchied ihre Streitigkeiten, die ſie ſeit geraumer Zeit untereinander hatten, beſtättigte einige in dem Beſitze ihrer Länder, erweiterte oder verminderte die Beſitzungen der andern, indem beynahe alle Monarchen Aſiens dieſen römiſchen Jüngling als Richter und Beherrſcher ihres Schickſals verehrten, wie dieſes umſtändlicher bereits in der eignen Geſchichte dieſer Völker erzählet worden iſt.

Pompejus erobert das übrige von Pontus.

Nachdem Pompejus ſein Heer erfriſchet hatte, zog er nach Pontus einige wichtige Plätze zu erobern, die noch von den Völkern des Mithridates beſetzet waren. Zu Aſpis in Pontus wurden viele von den Concubinen des Königs zu ihm gebracht; er ſchickte ſie aber alle, ohne ihnen das geringſte Leid zufügen zu laſſen, zu ihren Angehörigen nach Hauſe,

und gewann dadurch die Zuneigung der Großen in Pontus, deren Töchter ſie waren. Auf dieſe gütige Behandlung übergab ihm Stratonice, eine von den vornehmſten Beyſchläferinnen des Königs, das feſte Schloß Symphori, unter der einzigen Bedingung, daß er das Leben ihres Sohnes Xiphares, der ſich beym Mithridates befand, wenn er in die Hände der Römer fallen würde, ſchonen wollte. Sie entdeckte ihm auch große unter der Erde verborgene Schätze, welche er ihr mit großer Freygebigkeit ſchenkte, ſo daß er nur einige vorzügliche Stücke zur Zierde ſeines künftigen Triumphes für ſich behielt. In einer andern Feſtung, das Neue Schloß genannt, die man für unüberwindlich hielt, fand Pompejus gleichfalls einen großen Vorrath an Golde und Silber und andern Koſtbarkeiten, den er hernach dem Jupiter Capitolinus weihte. Zugleich gerieth er bey der Durchſehung der Handſchriften des Mithridates, die in dieſem Schloſſe aufbewahret wurden, auf die Entdeckung ſeiner übrigen verborgenen Schätze und auf die Nachricht, wie viel Truppen er aufbringen und unterhalten könne, welche Summen er jährlich aus ſeinen Ländern erhoben u. ſ. w. woraus er einen richtigen Ueberſchlag von allen ſeinen Reichthümern machen konnte. Unter andern Handſchriften fand man ein Verzeichniß jener Großen, welche der König durch Gift hatte hinrichten laſſen, worunter ſich ſein eigener Sohn Ariarathes befand, wie auch einige Bücher über die Arzeney und Pflanzenkunde, die

vom

vom Mithridates ſelbſt waren geſchrieben worden, welche Pompejus vom Lenäus, einem berühmten Sprachlehrer ins Latein überſetzen ließ.

Nach dieſen Verrichtungen marſchirte Pompejus nach Syrien, in der Abſicht dieſes Königreich wieder zu erobern, von dar durch Arabien zu gehen, und bis zum rothen Meer vorzudringen, als er die unerwartete Nachricht erhielt, daß Mithridates, den man für todt hielt, an der Spitze eines zahlreichen Heeres in Pontus plötzlich eingefallen ſey, und Panticapäum, eine berühmte Handelsſtadt bey der Mündung des euxiniſchen Meeres überrumpelt habe. Mithridates hatte ſich dieſe ganze Zeit über in einem Winkel von Scythien an der mäotiſchen See verborgen gehalten. Da er aber Nachricht erhielt, daß Pompejus Pontus verlaſſen, und ſich in andere Kriege verwickelt habe, wagte er es aus ſeinem Schlupfwinkel hervorzukommen. Zuerſt bemächtigte er ſich, was ohne Widerſtande geſchah, des cimmeriſchen Bosphorus, nachdem er den Beherrſcher dieſes Landes, ſeinen eigenen Sohn Machares, wie oben gemeldet worden, hatte umbringen laſſen. Hierauf kehrte er heimlich in ſein Erbkönigreich Pontus zurück, und trieb ſeine Unternehmungen daſelbſt mit ſolcher Feinheit, daß die römiſchen Beſatzungen nichts von ſeiner Ankunft wußten, ehe er mit einem anſehnlichen Heere im Felde erſchien. Zuerſt eroberte er die Feſtung Symphori, und da er vernahm, daß Stra-

Mithridates kömmt abermal mit einem ſtarken Heere zum Vorſchein.

tonice den Platz an die Römer überliefert habe, unter der Bedingung, ihres Sohnes zu verſchonen, ließ der Wütherich den Jüngling, der ſich bey der Armee befand, vor Anfange des Sturms in Stücken hauen, ſo daß die unglückliche Mutter die Ermordung ihres Sohnes von den Mauren herab mit anſehen mußte. Zugleicher Zeit ſchickte **Mithridates** Geſandte an den **Pompejus** eines Friedens wegen Unterhandlung zu pflegen. Allein **Pompejus** erklärte, daß er keinen Vorſchlägen Gehör geben werde, wenn nicht **Mithridates** nach dem Beyſpiele des **Tigranes** in Perſon ſich vor ihm einſtellen würde.

und bemächtiget ſich vieler Feſtungen.

Mithridates verwarf dieſe ſtolze Foderung als eine Beſchimpfung ſeiner Würde, und beſchloß den Krieg auf Siege oder Tod fortzuſetzen. Er beſchied alle waffenfähige Unterthanen an einem beſtimmten Orte zuſammen, hob die beſten Leute aus, aus denen er ſechszig Bataillons bildete, die unter die regulirte Mannſchaft eingetheilt wurden. Nunmehr war er vermögend, angreifend zu Werke zu gehen, weil **Pompejus** den größten Theil ſeiner Truppen nach Syrien gezogen hatte. **Phanagorium**, **Cherſoneſus**, **Theodoſia**, und **Nymphäum**, und verſchiedene andere wichtige Plätze geriethen in Kurzem wieder in ſeine Gewalt. Allein das Glück verließ ihn bald wieder. Er hatte den **Caſtor** zum Befehlshaber in **Phanagorium** ernennt, und ihm bald darauf einen ſeiner Lieblinge,

den Verſchnittenen Trypho im Commando beygeſellet. Caſtor, den der König ehedem auf Anſtiften dieſes Verſchnittenen hatte auf die Folter werfen laſſen, bediente ſich dieſer Gelegenheit, ſeiner Rache zu frohnen, ermordete den Trypho, und wiegelte, weil er den Zorn des Königs befürchtete, die Einwohner zur Empörung auf. Auf dieſe Weiſe gieng dieſer wichtige Platz wieder verloren. Das Schloß hingegen, in welchem ſich vier Söhne des Mithridates befanden, hielt zwar eine Zeit lang aus: ehe aber der König zum Entſatz herankommen konnte, zwang ſie Caſtor durch eingeworfenes Feuer zur Uebergabe. Dieſe vier Prinzen, nebſt einer von den Töchtern des Königs, mit Namen Cleopatra, ſchickte Caſtor zu dem Pompejus, befeſtigte ſich in der Stadt, und bewog die meiſten benachbarten Städte ſich mit ihm in der Empörung zu vereinigen, und neuerdingen den Römern zu unterwerfen. Die verzweiflungsvolle Lage, in der ſich Mithridates befand, der Verlurſt aller ſeiner Schätze und Geldvorräthe, die den Römern zu theil geworden, nöthigten ihn, ſeinen Unterthanen durch Aushebung der jungen Mannſchaft und unerſchwinglichen Auflagen ſehr hart mitzufahren. Da zugleich die Steureinnehmer ihre ungerechten Plagereyen nach der Maaße, wie der König ſeine überſpannten Foderungen betrieb, täglich vermehrten, ſo erreichte das Misvergnügen der Unterthanen die höchſte Stufe, und alle wünſchten die billigere Herrſchaft der Römer zurück.

Die

Er tritt einen tollkühnen Marſch über Scythien und Pannonien nach Italien an.

Die Empörung der Unterthanen brachte den alten König zur äußerſten Wuth: er ließ alle Rebellen, deren er habhaft werden konnte, unter den grauſamſten Martern hinrichten, und ſelbſt ſeinen eignen Sohn Exipodeas, der ſich einige zweydeutige Ausdrücke über das harte Verfahren des Königs hatte entwiſchen laſſen. Zu gleicher Zeit, und da eben der König am Feſte der Ceres ſein Opfer darbrachte, entſtand ein fürchterliches Erdbeben, dergleichen man in dieſen Gegenden noch nie geſpürt hatte, und das man als einen feyerlichen Beweis des Unwillens der Götter gegen den König anſah. Der Zuſammenfluß ſo vieler widriger Ereigniſſe ſtürzte den unglücklichen König in tiefe Traurigkeit und rathloſe Verzweiflung. Ueberzeugt, daß er bey einem Volke, das er durch die härteſten Bedrückungen wider ſich aufgebracht hatte, nicht lange mehr aushalten, und mit Soldaten, die großentheils mit Gewalt zum Dienſt gezwungen worden, nichts durchſetzen könne, beſchloß er ſich um Beyſtand bey den ſcytiſchen Fürſten zu bewerben. Zu dem Ende ſchickte er verſchiedene ſeiner Töchter unter einer Bedeckung von fünf hundert Reitern und den Ueberreſt ſeiner Schätze denſelben zu Gemahlinnen zu. Allein der Anführer dieſer Truppe ermordete, ſobald er weit genug vom Lager des Königs entfernt war, die Verſchnittene, und überlieferte die Prinzeſſinnen ſammt ihrer Mitgifte dem Pompejus. Ob ſich gleich dergeſtalten Mithridates ſeiner Kinder, Schätze und Feſtungen beraubt, von ſeinem Heere gehaſ-

gehaſſet, und ſogar von denen, auf die er am meiſten baute, verlaſſen fand, ſo konnte er ſich doch nicht entſchließen, ſich den Römern zu unterwerfen, unerachtet ihm **Pompejus** zu wiederholtenmalen anſtändige Bedingungen zuſicherte, woferne er in Perſon bey der Unterhandlung ſich einſtellen wollte. Hingegen unterließ er keinen Kunſtgriff, die Fürſten von Aſien, inſonderheit die **Parther** wider die Römer aufzuwickeln. Da er aber in ganz Aſien und den benachbarten europäiſchen Ländern keinen Fürſten fand, der nicht von der Furcht vor der Macht der Römer und dem ſeltenen Glücke des **Pompejus** abgeſchreckt worden wäre, ſich in ein Bündniß zur Rettung eines zwar tapfern aber vom Misgeſchicke wunderbar verfolgten Fürſtens einzulaſſen; ſo kehrte er ſeine Augen zu den entfernten Galliern in der Mitte Europens, weil man die eben nicht zuverläßige Nachricht gebracht hatte, daß ſie mit den Römern im Kriege begriffen wären. Er beſchloß demnach ſein Erbkönigreich zu verlaſſen, nach dem Beyſpiele **Hannibals** die Römer im Schooße ihres eignen Vaterlandes anzugreifen, und in Verbindung mit den Galliern den Krieg in **Italien** fortzuſetzen. Er traf alle nöthige Anſtalten zur glücklichen Ausführung dieſes ungeheuren Rieſenplanes, ſchickte einige ſeiner Vertrauten voraus, die Gallier auf ſeine Partey zu ziehen, und bald darauf trat er mit ſeinem Heere dieſe lange Reiſe an, in der Abſicht auf eben dem Weg, den die Vorfahren der Gallier bey ihrer Wanderung

rung aus Aſien genommen haben ſollen, nämlich durch den Bosphorus, Cimmerius, Pohlen, Hungarn u. ſ. w. an die Donau und den Rhein vorzudringen, und nachdem er ſich mit den Galliern vereiniget, über die Alpen zu ziehen.

Das Heer empört ſich wider ihn.

Die Abſicht dieſer Bewegungen, die zugleich ein Beweiß der verzweiflungsvollen Lage und des Heldenmuthes des Königes war, konnte Mithridates nicht ſo ganz verborgen halten. Die Bekanntmachung derſelben verſetzte die geſammte Armee in die äußerſte Beſtürzung. Die römiſchen Ueberläufer inſonderheit unterließen nichts, die Truppen und ihre Officiere von den unüberwindlichen Hinderniſſen, die die Ausführung eines ſolchen Vorhabens unmöglich machten, zu überzeugen. Ihre Vorſtellungen ſchienen bey den vornehmſten Befehlshabern und ſelbſt beym Pharnaces, den der König vorzüglich liebte, und den er auch zu ſeinem Nachfolger beſtimmt hatte, vielen Eingang zu finden. Mithridates, der darüber einigen Verdacht ſchöpfte, ließ die Vertrauten des Prinzen auf die Folter legen. Die Marter preßte ihnen bald das Bekenntniß ab, daß der Prinz den ungeheuren Plan des Königs allerdings misbilligen mußte, und ſie nahmen keinen Anſtand, dem Könige vorzuſtellen, daß, da er nicht im Stande wäre, den Römern in ſeinem eigenen Lande die Spitze zu bieten, er ihnen noch vielweniger in Gallien oder Italien etwas würde anhaben können, wo ſie täglich neue Verſtärkun-

ſtärkungen erhalten könnten; er hingegen den beſten Theil ſeines Heeres auf einem ſo langen und beſchwerlichen Marſche, und den Ueberreſt vielleicht in der erſten Schlacht verlieren würde, ohne die geringſte Möglichkeit den Verluſt wieder erſetzen zu können. Allein die gründlichſten Vorſtellungen waren nicht vermögend, den verzweiflungsvollen Greiſe von ſeinem Entſchluße abzubringen; er ließ alle Befehlshaber, die ſeine Unternehmungen zu tadeln fortfuhren, tödten, und in der erſten Hitze verdammte er ſogar den Erbprinzen ſelbſt zum Tode, und konnte kaum zum Widerrufe des Urtheils von dem **Menophanes**, einem ſeiner erſten Miniſter beredet werden, der ihm verſprach, dem Prinzen beſſere Gedanken beyzubringen.

Pharnaces ſtellt ſich an die Spitze der Empörer.

Allein **Pharnaces**, dem aus dem Schickſale ſeiner unglücklichen Brüder die unverſöhnliche Grauſamkeit ſeines Vaters ohnehin bekannt war, beſchloß von der gegenwärtigen Stimmung der Armee zu ſeinem eigenen Beſten Gebrauch zu machen. Zu dem Ende verſammelte er die **römiſchen** Ueberläufer, welche den beſten Theil des Heeres ausmachten, und erklärte ihnen ſeinen feſten Entſchluß, ſich dem tollkühnen Vorhaben ſeines Vaters nach Kräften zu widerſetzen, und ſich an die Spitze derer zu ſtellen, welche mit ihm nach **Pontus** zurückkehren wollten. Die **Römer**, welche die Gefahr wohl einſahen, und am meiſten wider dieſe Unternehmung des **Mithridates** geſtritten hatten, verſpra=

ſprachen ihm allen Beyſtand, und machten ihm, zufolge einiger dunkeln Ausdrücke, die er gefliſſentlich fallen ließ, ſogar Muth, ſich die Krone zu zueignen, welche der Vater beyzubehalten entſchloſſen ſchien, bis er durch ſeine verzweiflungsvolle Unternehmung ſich, ſeine Freunde und ſein Heer zu Grunde gerichtet haben würde. **Pharnaces**, von der Ergebenheit der **Römer** verſichert, zog in eben der Nacht die vornehmſten Befehlshaber, und mittels derſelben den größten Theil der Armee in ſeine Partey, was ihm ohne Mühe gelang, indem jedermann über das ausſchweifende Unternehmen des Königs ſchauderte. Es wurde verabredet, daß alle Verſchwornen bey Tagesanbruch die Waffen ergreifen, und den **Pharnaces** zum Könige ausrufen ſollten. Dieſes geſchah, und der Ausruf wurde ſelbſt von denen wiederholt, die **Pharnaces** zum Beytritte nicht einmal eingeladen hatte.

Mithridates wird von den Seinigen verlaſſen.

Als **Mithridates** den Lärmen vernahm, eilte er, blos von ſeinen Garden begleitet, in die Stadt **Panticapäum**, an deren Mauren das Lager ſtand, und ſchloß ſich in dem Caſtell ein. Da er ſich durch Abgeordnete erkundigen ließ, was der Lärmen eigentlich zu bedeuten habe, erklärten die Befehlshaber ohne Umſchweife, man habe ſo eben ſtatt eines kindiſchen Greiſens, der blos ein Sklave ſeiner Verſchnittenen wäre, einen jungen König gewählet. Hierauf zog **Pharnaces** in die Stadt ein, welche ihm die Thore willig eröffnete, und umzin-

umzingelte das Schloß, in welchem ſich ſein Vater befand. Mithridates ſchickte einen Abgeordneten um den andern dem Sohne Vergleichsanträge zu machen, oder wenigſtens ihm und den Seinigen einen freyen Abzug zu bewirken. Von den Abgeordneten kam aber keiner zurück, entweder weil ſie niedergehauen wurden, oder ſelbſt zu der Partey des Rebellen übergiengen. Nun kam der König ſelbſt an der Spitze ſeiner Leibwache zum Vorſchein, in der Abſicht, durch die Macht ſeines majeſtätiſchen Anſehens und die Stärke ſeiner Beredſamkeit die Aufrührer zur Ordnung zurück zu führen. Allein, weit entfernt ihn anzuhören, tödtete man ihm ſogleich das Pferd unterm Leibe, und der meiſte Theil ſeiner Höflinge und Garde gieng zu dem Empörer über, ſo daß Mithridates, beynahe von aller Welt verlaſſen, mit Noth in das Schloß zurück entfliehen konnte. Hier zeigte er ſich nochmals auf der Spitze einer Baſtey, und unerachtet er mit eignen Augen anſehen mußte, wie man eben ſeinem Sohne ein Stück eines Schleyers, das ein Soldat von der Bildſäule eines Götzen aus einem Tempel herbeygeſchaffet hatte, in Geſtalt eines Diadems auf das Haupt ſetzte, und ihn mit vollem Jubel zum Könige ausrief, ſo wagte er noch den letzten Verſuch, den rebelliſchen Sohn durch eine rührende Rede, die er von der Mauer herab an ihn richtete, von der Ruchloßigkeit ſeines Unternehmens zu überführen, indem er ihm die vielen Beweiſe ſeiner väterlichen Zärtlichkeit und des Vorzuges den er dem Pharnaces vor allen andern Kin-

dern ſtäts eingeräumet hätte, wehklagend ans Herz legte. Als er aber fand, daß der unnatürliche Sohn der Stimme des Vaters kein Gehör verlieh, erhob er ſeine thränenden Augen und zitternden Hände gen Himmel, und beſchwor die Gerechtigkeit der Götter, den Pharnaces auch einſtens den bittern Schmerz empfinden zu laſſen, Liebe und Zärtlichkeit von ſeinen eigenen Kindern mit Undank und Ruchloſigkeit vergolten zu ſehen. Hierauf dankte er denen, die ihn bis dorthin nicht verlaſſen hatten, auf eine ſehr rührende Art für ihre Treue, ermahnte ſie, ſich dem neuen Könige auf die beſten Bedingungen, die ſie bewirken könnten, zu unterwerfen, nahm den zärtlichſten Abſchied von ihnen mit dem Beyſatze, daß er entſchloſſen ſey, den grauſamen Undank eines vor allen geliebten Sohns nicht zu überleben, und verfügte ſich in den Haram.

Mithridates ſtirbt.

Hier nahm er ein ſchnelltödtendes Gift, das er auf jedem Falle ſtäts mit ſich führte, aus der Scheide ſeines Säbels hervor, verſchlang eine ſtarke Doſis davon, und beredete ſeine zwey Töchter den Ueberreſt zu ſich zu nehmen: beyde waren vor kurzem verlobt, Mithridatia an den König von Egypten, Stiſſa an den König von Cypern. Die Prinzeſſinen nahmen den tödtlichen Biſſen ohne Weigerung, ihrem Beyſpiele folgten die übrigen Frauenzimmer muthig nach, und alle fielen nach wenig Augenblicken todt in Gegenwart ihres unſeligen Königes dahin. Mithridates hingegen mußte länger

ger im Todeskampfe leiden. Er hatte ſeinen Kör-
per von Jugendauf an Gifte und Gegengifte, wo-
von eines noch heutzutage von ihm den Namen **Mi-
thridat** hat, gewöhnet; und ungeachtet er durch
haſtige Bewegung die Wirkung des verſchluckten Gif-
tes zu beſchleunigen ſuchte, wirkte es doch ſehr
ſchwach. Er vernahm ſchon das Geſchrey der Re-
bellen, die auf allen Seiten in das Caſtel eindran-
gen, und ungeſtümm ſich dem Zimmer naheten,
wo **Mithridates** den verweilenden Tod erwartete.
Der Wunſch, wenigſtens nicht lebendig in die Ge-
walt des undankbaren Sohnes zu gerathen, bewog
ihn, die Spitze ſeines Dolches zu verſuchen: allein,
da der Elende vom Alter, Kummer und Gifte zu
ſehr entkräftet war, drang der Stoß nicht tief ge-
nug ein. Das ganze Leben tobte noch in ihm, als
Bithocus, ein galliſcher Soldat, in der Abſicht
zu plündern, die Thüre des königlichen Gemaches
einſtieß, und das Schwert in der Hand, eintrat.
Mithridates, erfreut durch die Hoffnung, an die-
ſem Barbar ſeinen Mörder zu finden, eilte ihm ha-
ſtig entgegen, und both ihm den entblößten Buſen
dar. Der Barbar, erſchreckt von dem nicht erwar-
teten Anblicke dieſes im Todeskampfe noch majeſtä-
tiſchen Heldens kehrte um, und eilte zur Thür hin-
aus. Da ihn aber **Mithridates** mit wenigen
Worten an die vielen Gunſtbezeugungen, die **Bi-
thocus** wegen ſeiner bisherigen Anhänglichkeit von
ihm empfangen habe, erinnerte, kehrte der Soldat
zurück, und ſtieß dem Könige, der ihn wimmerend

 um

um dieſe letzte Wohlthat bath, mit zitterender Hand das Schwert durch die Bruſt.

Dio. 37. Flor. III. 5. Appian. Juſtin. XXXVII. a. v. Chr. G. 59.

Alſo ſtarb **Mithridates** im drey und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, nachdem er ſechszig Jahre regieret, und mehr als ſieben und zwanzig den gefährlichſten Krieg mit den großen **Römern** und ihrem unüberwindlichen Glücke ausgehalten hatte: Ein Prinz, den **Cicero** den größten König nach **Alexander** nennt, der jemals den Zepter geführet hat: Ein Feldherr, der eben ſo viele Achtung wegen ſeiner unerſchütterlichen Großmuth im Unglücke, als ſeine Ueberwinder wegen ihrer überlegenen Tapferkeit und Kriegsglück verdiente. Schade, daß die Größe ſeiner Laſter, ſeines Ehrgeizes und Grauſamkeiten einen zuſtarken Schatten auf den Glanz ſeiner guten Eigenſchaften warfen. Er bezwang vier und zwanzig Völker, und redete ihre verſchiedene Sprachen eben ſo leicht und fließend, als ſeine eigene Mutterſprache. Nichts aber vermag ſo ſehr den Begriff von ſeiner Größe zu erhöhen, als die Freude, welche die Nachricht von ſeinem Tode bey den **Römern** verbreitete. Der Eilbothe, welcher dieſe wichtige Zeitung überbrachte, war vom **Pharnaces** abgeſchickt, und erſchien unvermuthet bey dem **Pompejus**, als er eben auf dem Marſche von **Jericho** nach **Jeruſalem** begriffen war, indem er ſo eben mit den **Juden** Krieg führte. Da er hörte, was zu **Panticapäum** vorgefallen war, wollte er nicht warten, bis eine Rednerbüh-

nerbühne von Waſen nach Kriegsgebrauch errichtet worden, ſondern er befahl den Umſtehenden von ihren Sätteln eine Art von Tribune zu errichten, von dannen er den Soldaten bekannt machte, daß Mithridates ſich ſelbſt Gewalt angethan habe, und daß ſein Sohn Pharnaces das Königreich ſeines Vaters als ein Geſchenk des römiſchen Volkes anzuerkennen, oder auf Verlangen abzutreten erbiethig ſey. Dieſe Nachricht wurde von dem geſammten Heere mit Jauchzen aufgenommen, und der Tag mit Mahlzeiten und Opfern durch das ganze Lager gefeyert, als wären mit Mithridates alle Feinde der Republik gefallen. Pompejus ſchickte unverzüglich Briefe an den Senat nach Rom ab, worinn er den Tod des Mithridates und die Unterwerfung ſeines Sohnes bekannt machte. Der Senat beſtimmte nach dem Vorſchlag des Cicero, der damals Conſul war, eine Feyer durch zwölf Tage, den Göttern Dank zu erſtatten, welche die Republik von einem ſo gefährlichen und hartnäckigen Feinde befreyet hatten. Auch ließen die Tribunen durch ein Geſetz verordnen, daß Pompejus wegen ſeinen Verdienſten im mithridatiſchen Kriege bey den circenſiſchen Spielen mit einem Lorbeerkranze im Triumphshabite, und bey den Schauſpielen in einem Purpurrocke erſcheinen ſollte.

Nach der Eroberung von Jeruſalem marſchirte Pompejus mit zwey Legionen nach Pontus. Zu Amiſum überlieferten ihm die Geſandten des Phar-

 naces

naces den eingeſalzenen Körper des unglücklichen **Mithridates**, nebſt allen römiſchen Gefangenen und Ueberläufern, und der Rüſtung des **Mithridates**, deſſen Koſtbarkeit jedermann in Erſtaunen ſetzte. Soldaten und Befehlshaber eilten herbey die erſtarrte Hülle einer ſo großen Seele zu betrachten. **Pompejus** wollte die Leiche nicht ſehen, weil, wie er ſagte, alle Feindſchaft zwiſchen dieſen großen Fürſten und der römiſchen Republik mit ſeinem Leben aufgehört habe. Er gab die königliche Leiche den Abgeſandten zurück, mit dem Befehle, denſelben in der Ruheſtätte der Könige von **Pontus** zu **Sinope** beyzuſetzen, wo **Pompejus** ein Leichenbegängniß auf eigene Koſten veranſtaltete, deſſen Pracht alles, was man dergleichen in dieſer Gegend jemals geſehen hatte, bey weitem übertraf. Nebſt dem Körper ſtellte **Pompejus** auch ſeine getragene Kleider zurück, ſeinen Säbel, welcher mehr als viermal hundert tauſend Thaler gekoſtet, wurde vom **Publius**, einem **Römer**, geſtohlen, und an den **Ariarathes**, König von **Cappadocien** verkauft: ſein Turban aber, ein überaus ſeltenes Stück Arbeit, ward heimlich von einem gewißen **Cajus** entwendet, der dem Hauſe des **Sylla** ein Geſchenk damit machte.

Pompejus giebt dem Pharnaces das Königreich Bosphorus.

Hierauf machte **Pompejus** das Königreich **Pontus** zu einer römiſchen Provinz, dem **Pharnaces** aber ertheilte er das Königreich **Bosphorus** zum Lohn ſeiner bezeigten Unterwürfigkeit, und beehrte

ehrte ihn mit der feyerlichen Benennung eines Freundes und Bundesgenoſſen der Römer. Pharnaces ſchickte demzufolge an alle Commandanten der feſten Plätze in Pontus den Befehl zu, die Feſtungen ſammt den königlichen Schätzen dem Pompejus auszuliefern, welcher auf dieſe Weiſe einen unermeßlichen Reichthum zuſammen brachte. In der Stadt Talaura, welche Mithridates ſeine Garderobbe zu nennen pflegte, fand man zweytauſend Becher von Onyrſteinen in Gold gefaſſet, nebſt einer ſo großen Menge an Gold und ſilbernen Gefäßen, koſtbaren Meublen, Pferderüſtungen, die mit Perlen und Edelſteinen gezieret waren, daß die römiſchen Commiſſäre dreyßig Tage mit Abfaſſung eines Verzeichniſſes der ganzen Summe zubringen mußten. In einem andern Schloße fand Pompejus drey große Tiſche mit neun Credenztellern von dichtem Golde, die mit Edelſteinen von einem unſchätzbaren Werthe verſetzet waren: desgleichen die Bildſäulen der Minerva, des Mars und Apollo von gedingenem Golde, nebſt ein Paar Spieltiſchen von zwey koſtbaren Steinen; drey Fuß breit und vier Fuß lang. In einer andern Bergfeſtung händigte man ihm die Bildſäule des Mithridates ein, vom dichtem Golde, acht Ellen hoch, nebſt deſſen Thron und Scepter, und dem Throne des Darius, des Sohnes des Hyſtaſpes, der Vorfahren des Mithridates. Bisher bezeigte Pharnaces eine gränzenloſe Unterwürfigkeit gegen die Römer; allein ſobald Pompejus Aſien verlaſſen, und nach

Italien zurückgekehret war, griff er abermals zu den Waffen, unterjochte verſchiedene angränzende Völker, vorzüglich jene, die es wider ſeinen Vater mit den Römern gehalten hatten, und eroberte wieder einen großen Theil der väterlichen Erblande, wie ſeiner Zeit gemeldet werden ſoll.

Zweyter Abſchnitt.

Verſchiedene Begebenheiten und Meytereyen in Rom.

Die letztern Vorfälle des dritten mithridatiſchen Krieges ereigneten ſich unter dem Conſulat des **L. Jul. Cäſar**, und **Cn. Marcus Figulus.** Während **Pompejus** die Herrſchaft der Römer im Oriente anſehnlich erweiterte, und im Namen ſeines Volkes den Königen einer halben Welt willkührliche Geſetze vorſchrieb, arbeitete man in Rom ſelbſten ſehr fleißig an den Ketten, mit welchen die Majeſtät dieſer großen Nation in dem Abgrunde des Deſpotiſmus nächſtens hinabgeriſſen werden ſollte. Vier entſchloſſene Menſchen warfen ſich zu Anführern bey dieſem kühnen Unternehmen auf, nachdem ſie durch das Beyſpiel des glücklichen **Sylla** von der Möglichkeit, die Alleinherrſchaft erobern zu können, überzeugt, und in ſeiner Schule von den Mitteln, dieſen Zweck zu erreichen, unterrichtet worden. Dieſe Männer waren, **Pompejus**, **Craſſus**, **Cäſar** und **Catilina.** Alle hatten den nämlichen Zweck, jeder

jeder aber betrat einen verſchiedenen Weg zum Ziel zu gelangen. Pompejus wollte die Alleinherrſchaft durch den Glanz ſeiner Thaten und durch die Reize ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften ohne Gewaltthätigkeit gleichſam erbuhlen; Craſſus durch Verſchwendung ſeiner Reichthümer erkaufen; Catilina gleich einem blutdurſtenden Tieger erbeuten; Cäſar durch Klugheit und jedes taugliche Mittel dieſelbe erobern. Catilina begann der erſte den Revolutionsplan durchzuſetzen, und man vermuthet nicht ohne Grunde, daß Craſſus und Cäſar auch einigen Antheil an der Verſchwörung gehabt haben, die Catilina wider den Senat und den Staat anzettelte. Cäſar fieng damals an die höheren Stufen der Staatsämter zu beſteigen: es iſt Zeit, dieſen außerordentlichen Kraftmenſchen näher kennen zu lernen.

Cajus Julius Cäſar ſtammte aus einem der älteſten Patriziergeſchlechte in Rom, welches von dem römiſchen Könige Tullus Hoſtilius nebſt anderen von Alba nach Rom ward verſetzet, und vom Anbeginn der Republik mit den höchſten Ehrenſtellen verſehen worden. *) Was man von dem Character des C. Jul. Cäſar.

*) Die Julier, gemäß einer alten Häuſern gewöhnlichen Eitelkeit, ſtiegen mit ihrem Urſprunge bis in die fabelhafte Zeiten des Alterthums hinan, und leiteten ihr Geſchlecht vom Julus, des Aeneas Sohne und Enkel der Venus her. Der Beynamen Cäſar war bey dieſem Geſchlech.e nicht ſon-

Vater unſers Heldens weißt, beſtehet blos darinn, daß er Prätor geweſen, und eines Morgens, da er die Schuhe anziehen wollte, plötzlich geſtorben, als ſein Sohn noch nicht ſechs Jahre hatte. Aurelia, Cäſars Mutter, eine verſtändige und nach heydniſcher Sitte ſehr tugendhafte Frau, die aus einem berühmten, obwohl blos bürgerlichen Hauſe abſtammte, verwandte eine ganz beſondere Sorgfalt auf die Erziehung ihres Sohnes. Es ſcheint aber, daß man mehr Mühe auf die Vervollkommnung ſeines Geiſtes als ſeines Herzens verwendet habe. Denn bey allem ganz außerordentlichen Reichthum der vortrefflichſten Naturgaben war Cäſar ein Sklave des gränzenloſeſten Ehrgeizes ſowohl, als der ſchändlichſten Lüſte. Er reißte, da er den Verfolgungen des Sylla durch die Flucht ſich entziehen mußte, zweymal an den Hof des Nicomedes, Königes von Bythinien: der vertraute Umgang mit dieſem wegen lüderlichen Lebenswandel gar übel berüchtigten Prin-

ſonderlich alt. Der erſte, der mit dieſem Namen in der Geſchichte vorkömmt, iſt Sextus Julius Cäſar der fünf hundert vier und vierzig N. E. R. Prätor geworden. Insgemein glaubt man, es bedeute dieſer Beynamen ein Kind, das durch Hilfe eines Meſſers zur Welt gebracht worden, daher auch dieſe kühne Operation in der Chirurgie die Benennung des Kaiſerſchnittes erhalten haben ſoll. Allein nach einer andern eben ſo wahrſcheinlichen Meynung bedeutet Cäſar ein Kind, das ein langes Hauptbaar — Cæſaries — mit auf die Welt bringt.

Prinzen veranlaßte eine üble Nachrede, die ihm, ſo lang er lebte, nicht nur von ſeinen Feinden, ſondern von ſeinen eigenen Soldaten ſehr beißende Satyren, und Spottgeſänge zuzogen, die man bey ſeinem Triumphe über Gallien vor und nach ſeinem Triumphwagen ohne Bedenken ſang. Er befand ſich zwar hierüber äußerſt beleidigt: allein ſeine kräftigſten Verſicherungen und Betheurungen konnten dieſen häßlichen Argwohn nie vertilgen. Allein, ungeachtet ſeines Hanges zur Lüſternheit, Pracht und unmännlichen Putz vermochte er, wenn es die Umſtände heiſchten, die größten Strapatzen und Müheſeligkeiten mit unerſchütterlichen Muth zu ertragen. Sein Idol, dem er jedes Opfer brachte, war der Ehrgeiz, der ihn von Kindesbeinen an ganz beherrſchte. Oft betheurte er, er wolle lieber in dem elendeſten Winkel der Welt der Erſte ſeyn, als in Rom der Zweyte. Als Jüngling ließ er keine Gelegenheit unbenuzt vorbeygehen, wo er ſeine Geſchicklichkeit, ſeinen ſchnellen Verſtand und ſeine Tapferkeit zeigen konnte. Wo immer ein Sturm im Staate aufzuſteigen ſchien, eilte Cäſar herbey, entweder an dem Complotte theil zu nehmen, wenn ein glücklicher Ausgang zu erwarten war, oder demſelben entgegen zu arbeiten, wenn die Ungeſchicklichkeit der Anführer keinen guten Erfolg verſprach. Wenn ſich nirgends im Staate Unruhen zeigten, ſo betrat er den Weg, den andere junge Leute, die ſich empor zu ſchwingen gedachten, gemeiniglich giengen und zeigte ſeine durch philoſophiſchen Scharfſinn ganz beſon-

beſonders mächtige Beredſamkeit, indem er eine öffentliche Anklage wider irgend einen vornehmen und reichen Mann erhob. Dieſes betraf vorzüglich den Dolabella, dem die Ehre des Conſulats und des Triumphes zu Theil geworden, der ſich aber nach der Hand in Verbindung mit dem übel berichtigten Varres gräuliche Erpreſſungen hatte zu Schulden kommen laſſen. Die Anklagsrede, welche Cäſar im zwanzigſten Jahre ſeines Alters wider den Dolabella hielt, ward von den römiſchen Gelehrten länger als hundert Jahre nach deſſen Tod, als ein Meiſterſtück der gerichtlichen Beredſamkeit geleſen, und bewundert. Gleichwohl verlor Cäſar den Sieg, weil größere Meiſter in der Redekunſt, Hortenſius und Cotta den Dolabella vertheidigten. Hierüber entfernte ſich Cäſar theils aus Verdruß, theils in der Abſicht dem dadurch verurſachten Aufſehen auszuweichen, und begab ſich nach Rhodus, wo er den berühmten Redner Apollonius Molon, den Lehrer des Cicero, fleißig beſuchte, daneben aber zugleich ſeine militäriſche Talente übte, und der Republik, wiewohl er damals keinen öffentlichen Charackter hatte, wichtige Dienſte dadurch leiſtete, daß er aus eigenem Antriebe, und auf eigene Koſten ein Corps zuſammenbrachte, mit dem er die Generale des Mithridates aus Aſien vertrieb, wo ſie bereits viele Städte zum Abfall von den Römern bereitwillig gemacht hatten.

Nach

Nach ſeiner Zurückkunft nach Rom unterließ er kein erdenkliches Mittel, ſich hervor zu thun, gute Freunde zu werben, und vorzüglich den Pöbel zu gewinnen: öftere Reden vor Gerichte, leutſeliges und herablaſſendes Betragen gegen jedermann, auch gegen die geringſten Leute, großer Pracht in ſeinem Gefolge, in ſeiner Kleidung und in ſeiner Tafel, bey der jedermann ein willkommener Gaſt war. In der Freygebigkeit oder vielmehr Verſchwendung gegen den gemeinen Mann, deſſen Wünſchen und Bedürfniſſen er bereitwilligſt entgegen gieng, ſuchte er den reichen **Craſſus**, wo möglich, noch zu übertreffen, dergeſtalten, daß er auf dieſe Art nicht nur ſein väterliches Vermögen durchgebracht, ſondern, noch ehe er ein öffentliches Amt erhielt, bereits mehr als dreyzehn hundert tauſend große Thaler Schulden hatte. Er ließ nie eine Gelegenheit vorbey der Gewalt des Volkes aufzuhelfen, die Partey des **Marius** zu beleben, und die Anhänger des **Sylla** und ſeiner Verordnungen zu beſtreiten. Bey dem Leichenbegängniß der **Julia**, ſeiner Muhme und Wittwe des **Marius**, hatte er die Verwägenheit die Bildniſſe des **Marius**, die ſeit der Diktatur des **Sylla** nicht zum Vorſchein kommen durften, zur öffentlichen Schau auszuſtellen. Alle vornehmen und klugen Leute ſchrieen laut über die Verwägenheit des Jünglings, der das Gedächtniß eines erklärten Feindes des Vaterlandes erneurte, und dieſem Wütherich eine öffentliche Lobrede zu halten ſich erfrechte. Allein der Pöbel bewunderte mit

Er ſucht die Liebe des gemeinen Volkes zu gewinnen.

mit unſäglichem Frohlocken die Herzhaftigkeit desjenigen, der nach ſo vielen Jahren die Ehre des Volks Idols aus dem Grabe erweckte, und eben dadurch dem Pöbel einen angenehmen Weihrauch anzündete.

Bey allen dieſem hatte der kühne Jüngling nichts geringeres zum Zweck genommen, als die republikaniſche Regierungsform umzuſchmelzen, und ſich ſelbſt die Alleinherrſchaft eigen zu machen; er gelang deſto ſicherer zum Ziel, je weniger ſelbſt ſeine Feinde die Folgen ſeines Betragens ahndeten; man glaubte, er werde durch den unmäßigen Aufwand in Kurzem zum Bettler werden, und nebſt dem Vermögen auch ſeinen Credit verlieren. Die ehrgeizigen Anſchläge, womit der junge Cäſar ſchwanger gieng, entwiſchten der Einſicht auch der ſcharfſehenden Patrioten, weil er das Vergnügen liebte, oder eigentlich zu reden, der Lüderlichkeit bis zur Ausſchweifung ergeben war: Jedermann weiß, welchen abſcheulichen Begriff ein gewißer Ausdruck
Suet. 52. des Suetonius von ſeinen Sitten macht. So gar der tiefblickende Menſchenkenner Cicero ward unſchlüßig über das Urtheil, das er von dieſem räthſelhaften Jünglinge fällen ſollte. „Zwar habe ich, „ſagte Cicero, in allen ſeinen Unternehmungen „und in ſeinem ganzen Betragen die beſtändige Ab„ſicht ſich zum Beherrſcher der Republik aufzuwer„fen, bemerket: allein, wenn ich dagegen ſein lü„derliches Weſen, ſeine weibiſche Gebärden, ſeine „gekräußelten Haare, die immerfort ein Gegenſtand

„ſei=

„ſeiner geſchäftigen Finger ſind, betrachtete; ſo konn„te ich unmöglich glauben, daß ein ſolcher Menſch „den Vorſatz, den römiſchen Staat umzuſtürzen, „im Kopfe habe, und noch vielweniger, daß er den„ſelben ausführen könne.“ Cato war der einzige, der den Revolutionsgeiſt in dieſem ganz beſondern Jungen einquartirt zu ſeyn glaubte: Daher widerſetzte er ſich mit aller Kraft jeder wichtigen, oder unbedeutenden Unternehmung, die Cäſarn zum Urheber hatte, und ſagte oft zu ſeinen Freunden, wenn dieſer weiblich geputzte Jüngling im geſellſchäftlichen Creiſe erſchien: Hütet euch vor dieſem locker umgürteten Jungen. Cavete a male cincto Juvene.

Bekleidet Staatsämter.

Nachdem Cäſar die Gunſt des Volkes zu ſeinem Eigenthum gemacht hatte, fieng er an, ſich um öffentliche Ehrenſtellen zu bewerben. Er erhielt die Würde eines Legionobriſtens; bald darauf ward er als Quäſtor nach Spanien geſchicket; überall zeichnete er ſich durch die genauſte Pünktlichkeit im Dienſte, und den Glanz ſeiner herrlichen Talente zur vollkommenſten Zufriedenheit ſeiner Obern aus. Bey ſeinem Aufenthalt in Spanien geſchah es, daß er bey Erblickung einer Bildſäule Alexander des Großen weinte, indem er ſich den Vorwurf machte, daß Cäſar in einem Alter, darinn jener Held den größten Theil des Erdbodens bezwungen hatte, noch gar nichts gethan habe. Dieſer Gedanken wühlte ſo tief in ſein Herz, daß er ſeinen Abſchied begehr-

begehrte, und brennend vor Begierde, ſich hervorzuthun, Spanien verließ. Sobald er nach Italien zurück kam, ſchien ihm jedes Mittel, wenn es nur zur Befriedigung ſeines Ehrhungers tauglich, und mit den Geſetzen einer ſchlauen Klugheit vereinbarlich war, heilig zu ſeyn. Er durchkreuzte die ganze **Lombardie** — Gallia, Cispadana — und ermahnte die Einwohner, ihren lang gehegten Wunſch, des **römiſchen** Bürgerrechtes theilhaftig zu werden, mit nachdruckſamen Ernſt durchzuſetzen. Ja er würde die **Cispadaner** ſicherlich zur Empörung verleitet haben, wenn ihn die Nachricht, daß die Conſulen mehrere Legionen an der Hand haben, nicht abgehalten hätte. Er eilte alſo nach **Rom**, mit dem feſten Entſchluße eine ſchicklichere Gelegenheit aufzuſuchen, wo er die Größe ſeines unternehmenden Geiſtes zeigen könnte. Einsweilen bewarb er ſich um das anſehnliche Amt eines **Aedils** oder oberſten Staatsbaumeiſters, das er ohne Mühe erhielt. Auf dieſen Poſten hatte er Gelegenheit genug, den Lüſten des großen Haufens zu ſchmeicheln, und deſſen Ergebenheit an ſeine Perſon feſt anzuketten. Er unternahm auf eigene Koſten die Ausbeſſerung des **appiſchen** Weges, erbaute einen bedeckten Gang mit Sitzen rund um den Schauplatz herum, damit das Volk, das den Spielen bisher ſtehend beywohnen mußte, das Vergnügen ohne alle Unbequemlichkeit genießen könnte. Er unterhielt das Volk mit Vorſtellungen einer ordentlichen Schlacht im Kleinen, indem er tauſend paare Gladiatoren miethe-

miethete; doch erlaubte der Senat nicht mehr als dreyhundert und zwanzig paare auftreten zu laſſen, die ſich dann zur großen Beluſtigung des grauſamen Pöbels kunſtmäßig mordeten. Durch dieſe Mittel bezauberte er das Volk dergeſtalten, daß es ihm eben ſo ſehr, wo nicht noch mehr, als dem **Pompejus** ergeben war. Ganz **Rom** ertönte von den Lobeserhebungen **Cäſars**, indeſſen ſeines Amtsverwandten **Bibedus** nie gedacht wurde. Dieſer pflegte daher zu ſagen: er ſey mit ſeinem Collegе in dem gleichen Falle, wie **Caſtor** und **Pollux**: wenn gleich die Bildniſſe dieſer brüderlichen Gottheiten in dem nämlichen Tempel beyſammen aufgeſtellet wären; ſo ſpreche man doch immer blos vom Tempel des **Caſtor**, und nie von einem Tempel des **Pollux**.

Cäſar benutzte einsweilen die Gewogenheit des Pöbels, um ſeinem Oheim **L. Julius Cäſar** das Conſulat zu verſchaffen, der den **M. Figulus** zum Amtsgenoſſen erhielt. Um ſeinen erſchöpften Finanzen aufzuhelfen, bewarb ſich **Cäſar**, von dem Anſehen ſeines Vetters des Conſuls unterſtützet, um die Stelle eines Rathscommiſſars zu Gunſten **Alexanders**, Königs von **Egypten**, der damals aus ſeinen Staaten war vertrieben worden. Allein **Cäſars** Hoffnung ſcheiterte wegen dem Widerſtand des **Cato** und einiger anderer angeſehener Senatoren, die dem Ehrgeize des Aedils nichts Gutes zutrauten, und die Geſetze vorſchützten, welche die Aedilen zur beſtändigen Gegenwart in der Hauptſtadt verbanden.

Conſulat des M. Tullius Cicero u. C. Antonius. N. R. E. 690. v. Chr. G. 59.

Das folgende Jahr wurden die conſulariſchen Faſces dem **M. Tullius Cicero** und dem **C. Antonius** zu Theil. **Cicero**, der aus einem wenig bekannten Hauſe entſproſſen, und in **Rom** gleichſam ein Neuling war, würde ſchwerlich dieſe Stelle erhalten haben, wenn ihm nicht ein ſehr unwürdiger Nebenbuhler wider ſeine Abſicht dazu behilflich geweſen wäre. Dieſer war der berüchtigte **Catilina**.

Charakter des Catilina.

Lucius Sergius Catilina ſtammte aus einem berühmten patriciſchen Geſchlechte her, das er aber durch eine aneinanderhängende Reihe von Unzucht, Blutſchande, Mordthaten und die abſcheulichſten Laſter ſchändete, durch die er ſich zu einem würdigen Staatsumwälzer bildete. Er ſoll in ſeiner frühen Jugend eine vornehme Dame geſchändet, und hernach die Tochter, die er mit ihr gezeuget, geheurathet haben; auch beſchuldigte man ihn eines laſterhaften Umganges mit der Veſtalinn **Fabia Terentia**, der Schwägerinn des **Cicero**. Er war zur Zeit der ſyllaniſchen Achterklärung eines der unbarmherzigſten Werkzeuge der Wuth dieſes Tyrannen geweſen, und hatte unzählige Mordthaten begangen. Die Gunſt des Diktators, ſeine Geburt, und wilde Unerſchrockenheit hatten ihn zu den vornehmſten Würden des Staates erhoben; er war Quäſtor und Legat bey verſchiedenen Armeen, und Prätor in **Africa** geweſen. Er hatte ſich aber in allen dieſen verſchiedenen Poſten durch ſeine Schwelgereyen und abſcheuliche Unterdrückungen gleichviel

Schand

Schand und Fluch zugezogen. Seine Schulden waren ungeheuer, und da er keine Mittel, dieſelbe zu tilgen und ſeine Ausſchweifungen fortzuſetzen, fand, als in einer gewaltſamen Revolution: ſo lauerte er auf alle Gelegenheiten Verwirrungen anzuzetteln, die ihm in einem Staate, wo ſich ſeinesgleichen ruchloſe und verſchwenderiſche Wagehälße in Menge, der Guten und Edeln aber immer weniger befanden, nicht lange warten ließen.

P. Antonius Pätus und P. Cornelius Sylla, Bruders Sohn des Diktators, wurden zu Conſulen durch geſetzmäßige Stimmenmehrheit gewählet; weil ſie aber überführet worden, daß ſie die Stimmen des Volkes mit Gelde erkaufet hätten, ward ihre Erwählung nach den beſtehenden Geſetzen vom Senate für ungültig erkläret. Catilina, der eben aus Africa zurück kam, und deſſen Tiegeraugen nichts, was zu ſeinem Vorhaben taugte, entwiſchte, brachte dieſe ohnehin Rachedurſtende Männer leicht dazu, daß ſie ſich in einen Vorſchlag einließen, den Aurelius Cotta und Manlius Torquatus, die an ihrer Stelle erwählet worden, nebſt dem größten Theil des Senates zu ermorden, und ſich der Regierung zu bemächtigen. Zur Ausführung dieſes gottloſen Unternehmens beſtimmte Catilina den erſten Jänner, an welchem Tage die Conſuls ihr Amt antreten ſollten. Allein Catilina gab das verabredete Signal zur unrechten Zeit, ehe die Verſchwornen in hinlänglicher Anzahl herbeykom-

Verſchwörung deſſelben wider die Conſuls u. den Rath.

men konnten, ſo, daß keiner der Anweſenden den Angriff zu thun wagte. Doch dieſer mislungene Verſuch feuerte die Wuth des **Catilina** nur noch mehr an.

Zweyte Verſchwörung des Catilina.

Catilina machte genaue Bekanntſchaft mit allen jungen Leuten und verdorbenen Magiſtratsperſonen, die durch Lüderlichkeit, Schwelgerey und Verſchwendung in Armuth und Verzweiflung gerathen, oder ihrer Verbrechen halber keinen guten Fortgang auf dem Pfade der Ehre ſich verſprechen konnten. Dergleichen waren unter den Rathsherren **P. Lentulus Sura**, **P. Antracius**, **L. Caſſius Longinus**, **Caj. Cethegus**, **Publius** und **Servius Sylla**, **L. Varguntejus**, **Q. Annius**, **M. Porcius Läca**, **L. Beſtia** und **Q. Curius**. Dieſe nebſt einer großen Anzahl junger Leute von allen Ständen, die ihr Vermögen durch Lüderlichkeiten durchgebracht hatten, verſammelte **Catilina** eines Tages in ſeinem Hauſe, und nach einer lebhaften Schilderung des elenden Zuſtandes, indem ſie ſich alle befänden, während andere das Fett der einträglichſten Staatsämter in Ruhe und Ehre verzehrten, foderte er die ſauberen Geſellen auf, ihm und dem **C. Antacius** zu Erlangung des Conſulates bey der nächſten Wahl verhilflich zu ſeyn. Dagegen machte er ſich anheiſchig, wenn ſie ſich ſeiner Anführung anvertrauen wollten, in **Rom** ſelbſt einen Krieg anzuzetteln, ihnen die vornehmſten Stellen zu zuſchanzen, alle Schuldfoderungen durch

einen

einen Machtſpruch zu caſſiren, alle Capitaliſten in die Acht zu erklåren, und endlich die ganze Stadt den Verſchwornen zur Plůnderung preis zu geben. Der Clubb jauchzte dem **Catilina** einmůthigen Beyfall zu; man wåhlte ihn zum Oberhaupte der Verſchwórung, und er berief unverzůglich zwey entſchloſſene und zu allen Schandthaten aufgelegte Burſche, den **C. Piſo** aus Spanien und den **P. Sicius Nucerinus** aus **Mauritanien**, mit denen er den ruchloſen Revolutionsplan entwarf, der am erſten **Junius**, als an dem gewóhnlichen Wechſeltage ausgefůhrt werden ſollte. Nebſt den bereits gemeldeten verſchaffte ſich **Catilina** auch einen großen Anhang unter den Veteranen und ehemaligen Offizieren des Diktators **Sylla**, die, nachdem ſie alle Belohnungen ihrer vorigen Dienſte in Schwelgereyen durchgebracht hatten, nach einem neuen bůrgerlichen Krieg, als dem einzigen Mittel wider Noth und Armuth, gelůſteten. Jedoch auch dieſes Complot ſcheiterte, weil es noch zur rechten Zeit entdecket worden.

Einer von den vornehmſten Mitverſchwornen **Q. Curius** unterhielt einen laſterhaften Umgang mit einer Frau vom Stande, Namens **Fulvia**. Da der junge Schwelger fand, daß ihm von ſeiner Maitreſſe, nachdem er ſein Vermógen bey ihr durchgebracht, mit Kaltſinne begegnet werde, růhmte ſich vor ihr, um ihre Gunſt wieder zu erhalten, daß er in kurzem reich genug ſeyn werde, um ihr zu ge- (wird entdeckt und vom Cicero vereitelt. Salluſt. in Catilin. Cicero.)

 fallen;

fallen; das Mittel aber, dazu zu gelangen, ſey ein Geheimniß, das keine Liſt und keine Liebkoſung ſeinem Herzen ablocken könne. Dieſe Erklärung reizte die Neugierde ſeiner Gebietherinn deſtomehr, und durch den Zauber ihrer buhleriſchen Künſte brachte ſie ihren Anbether bald dahin, ihr den ganzen Anſchlag zu entdecken.

Fulvia verweilte nicht, das ganze Complot dem Cicero, der zu den vertrauten Freunden ihres Hauſes gehörte, zu entdecken, verſchwieg aber den Namen desjenigen, der ihr dieſe Nachricht mitgetheilt hatte. Cicero, der eben damals nach dem Conſulat ſtrebte, und an dem Catilina einen nicht unwichtigen Nebenbuhler hatte, benutzte dieſe Entdeckung, die er ſogleich dem geſammten Volke bekannt machte, den Catilina in ſeiner Werbung zu hindern, ſich ſelbſten aber nachdruckſamſt zu empfehlen. Er that dieſes mit ſo gutem Erfolge, und erweckte bey dieſem Anlaſſe ſo großes Zutrauen zu ſeiner Klugheit und ſeinem Patriotismus, daß, da er am Wahltage in den Comitien erſchien, die ganze Verſammlung, ohne die Stimmen zu ſammeln, ihn mittels eines allgemeinen Aufrufes zum Conſul ernennte. Dieſes war ein außerordentlicher Vorfall, wovon man kein Beyſpiel hatte, und eine Ehre, deren Angedenken Cicero öfters in ſeinen Reden und Schriften zu erneuern nicht vergaß. Indeſſen fehlte nicht viel, daß Catilina, ungeachtet deſſen, was man von ſeinem aufrühreriſchen Unternehmungen

vermu-

vermuthete, dem **Cicero** im Conſulate beygeſellet worden: wenigſtens bewirkten ſeine Anhänger, daß **C. Antonius**, ein Mitverſchworner, zum zweyten Conſul erwählt wurde. Doch weil dieſer ein Mann von geringem Gewichte und leicht zu gewinnen war, ſo ſchmeichelte ſich **Cicero**, daß er mit wenig Kunſt die Oberhand erhalten, und ſeinen Collegen leicht würde regieren können. Zu dieſem Behuf wechſelte er mit dem **Antonius** die ihm durch das Looß zubeſchiedene Provinz aus. Er überließ dem Conſul **Antonius Macedonien**, eine ſehr einträgliche Provinz, was **Antonius** zur Aushilfe ſeiner zerrütteten Finanzen ſehr bedurfte, und **Cicero** begnügte ſich mit **Gallien.** Auf dieſe Art gewann er die Obergewalt über **Antonius** dergeſtalten, daß **Cicero** gleichſam allein die Regierung führte, und ſeinen Collegen von der Partey der Verſchwornen gänzlich abzog.

Die Conſuls hatten ihr Amt kaum angetreten, als **Servilius Rullus**, ein Volkstribun das Geſetz der Länderverteilung, auf Verlangen des **Catilina** wieder in Vorſchlag brachte; eine Unternehmung, die jedesmal mit der gefährlichſten Volkesgährung verbunden zu ſeyn pflegte. **Rullus** that den Vorſchlag, daß zehn Bevollmächtigte ernennt werden ſollten, die neuerdingen eroberten Ländereyen in **Italien**, **Aſien** und **Syrien** unter die **römiſchen** Bürger zu vertheilen, den Reſt zum Beſten des Volkes zu verkaufen, und eine Armee zur Vollſtreckung die-

ſes Planes ausrücken zu laſſen. Cicero hingegen, der die große Gefahr und die böſen Abſichten dieſes Vorhabens gut einſah, ließ die ganze Macht ſeiner Beredſamkeit wirken, und es glückte ihm, das Volk zur Verwerfung dieſes Vorſchlages, ſo ſchmeichelhaft er auch dem Intereſſe der bedürftigen Claſſen war, zu vermögen. Bald darauf wäre von den Anhängern des **Catilina** mitten auf dem Schauplatze eine Empörung ausgebrochen, da der Tribun **Otho** dem Ritterſtande die vierzehn erſten Sitze nach den Senatoren in dem Amphitheater angewieſen hatte. **Cicero** aber legte ſich in das Mittel, und redete mit ſolchem Nachdrucke und populärer Kunſt zu dem braußenden Volke, daß es bald beſänftiget die neue Einrichtung ſich gerne gefallen ließ. Auf dieſe Weiſe erſtickte er einen Aufruhr in der Geburt, deſſen **Catilina** ſich zu bedienen gedachte, und machte ſich zu gleicher Zeit die Ritterſchaft gar ſehr verbunden, die durch die Beſtrebung **Cicerons** auf dieſe Weiſe einen beſondern, vom Senate und Volke verſchiedenen Stand und Orden zu bilden anfiengen, da ſie vorher blos zu dem letztern gehörten.

Offenbarer Aufruhr des Catilina. Salluſt. in Catilin. Cicero in Catalinar. Dio. 37. Appian. de Bello. civ. II.

Inzwiſchen beſchloß **Catilina**, der über das Glück des **Cicero's** und das Misgeſchicke aller ſeiner bisherigen Verſuche raſend wurde, ſich noch einmal um das Conſulat zu bewerben, welchen Poſten er für nothwendig hielt, um das verruchte Revolutionsproject zu ſeinem und ſeiner Anhänger Beſten ausführen

führen zu können. Seine Partey vermehrte ſich von Tage zu Tage: ein großer Theil der adelichen Jugend, banquerotirte Bürger, ihrer Aemter wegen Malverſationen, entſetzte Patricier und Senatoren, verunglückte Conſulatsprätendenten, ſittenloſe Damen aller Gattungen, unbeſonnene Neurungshäſcher und der geſammte Janhagel, der auf dem Wege der Rechtſchaffenheit nichts gewinnen wollte, und auf dem Pfade des Laſters viel zu hoffen, und nichts zu verlieren hatte, ſchlugen ſich insgeſammt zu der catilinariſchen Mordpartey. Catilina vermochte ſeinen Anhängern, ſo viele Geldſummen, als immer möglich, aufzubringen oder zu borgen, die er dem Manlius, einem alten Kriegsbefehlshaber des Diktators Sylla, nach Fäſulä in Hetrurien überſchickte, womit dieſer daſelbſt und in den angränzenden Provinzen eine beträchtliche Anzahl Truppen anwarb.

Der berühmte Feldherr Lucullus privatiſirte damals in Hetrurien, und verweilte nicht, dem Conſul Cicero von den empörenden Unternehmungen des Manlius und Catilina Nachricht zu ertheilen. Der Senat foderte zwar den Catilina zur Verantwortung auf; allein er mußte von der Anklage losgeſprochen werden, weil man mit keinen vollſtändigen Beweiſen gegen ihn auftreten konnte. Indeſſen hielt Cicero eine genaue Kundſchaft mit der Fulvia, die ihren Galan, den Q. Curius ſo feſt in ihren Feſſeln hielt, daß er ihr alle Anſchläge

des Catilina, ſo wie ſie entworfen worden, auf der Stelle benachrichtigte, indeſſen er ſich als den hitzigſten Anhänger des Complotes anſtellte. Auf dieſem Wege erfuhr Cicero, es ſey in dem Rebellionsclubb beſchloſſen worden, die Stadt an einem beſtimmten Tage in verſchiedenen Gegenden anzuzünden, während der Verwirrung und des Schreckens, den eine ſo allgemeine Brunſt verurſachen mußte, die vornehmſten Rathsherren zu ermorden, mit Hilfe des Pöbels das Capitol zu beſetzen, und daſelbſt ſo lange auszuhalten, bis Manlius mit ſeinen Veteranen und den neugeworbenen Truppen aus Hetrurien würde angekommen ſeyn. Es waren zwey römiſche Ritter beſtellet, den Cicero in ſeinem eigenen Hauſe zu ermorden. Der Conſul ertheilte von allen dem verſammelten Volke und dem Senate umſtändliche Nachricht, und erſchien, in der Abſicht ſeine und des ganzen Staates Gefahr begreiflich zu machen, in der Verſammlung mit einem Harniſche bedecket, und von einer großen Anzahl wohl bewaffneter Clienten umgeben. Obgleich Cicero nicht für rathſam hielt, denjenigen, von welchem er dieſe Nachrichten erhalten hatte, zu nennen; ſo ward doch den Conſulen durch einen Rathſchluß aufgetragen, zu beſorgen, daß die Republik keinen Schaden leiden möchte. Durch welche alte Formel den Conſulen beynahe eine unumſchränkte Gewalt ertheilt ward. Demzufolge traf Cicero alle mögliche Vorkehrungen zur Sicherheit der Hauptſtadt: ſchickte erfahrne und getreue Generale mit Truppen

in

in alle Gegenden Italiens, und vorzüglich den **Marcius Rex** gegen den **Manlius** nach Hetrurien ab. Er war zwar, vermöge der erhaltenen außerordentlichen Macht, berechtiget, den **Catilina** und ſeine Anhänger ohne weiteres zu verurtheilen, ohne daß dieſe auf ein höheres Gericht ſich hätten berufen können; allein, weil er wußte, wie zärtlich das römiſche Volk über den Punkt der bürgerlichen Perſonalfreyheit anzufühlen ſey; ſo hielt er dieſen Schritt für bedenklich und für ſeine eigene Sicherheit in der Zukunft gefährlich. Der kluge Staatsmann beſchloß demnach, den **Catilina** dergeſtalten in die Enge zu treiben, daß er freywillig die Stadt verlaſſen, und ſich in das Lager des **Manlius** begeben möchte.

In dieſer Abſicht verſammelte **Cicero** den Senat. **Catilina**, der vor wenig Tagen auf dem Altare des **Jupiter Capitolinus** geſchworen hatte, daß er an allem, weßwegen man ihn in Verdacht hätte, unſchuldig ſey, erſchien gleichfalls mit vielen Mitverſchwornen in der Rathsverſammlung. Er ſchloß aus dem ſchüchtern und bedächtlichen Betragen des Conſuls, daß, obgleich ſeine Verſchwörung verrathen worden, kein voller rechtlicher Beweis wider ihn aufzubringen ſeyn müſſe. Die Senatoren, neben denen er ſich niederlaſſen wollte, verließen mit ſichtbarem Abſcheu gegen den ſchamloſen Böſewicht ihre Sitze, und ließen ihn allein. Sodann las **Cicero** gewiße Briefe eines Unbenannten, die ihm ſo

Catilina wird aus Rom verdränget.

eben

eben vom M. Craſſus, wahrſcheinlich um den nicht ungegründeten Verdacht einer Theilnahme von ſich abzulehnen, waren übergeben worden, öffentlich vor, worinnen der ganze Plan der Verſchwörung umſtändlich enthalten war. Hierauf richtete Cicero ſeine Rede unmittelbar an den Catilina, ſchilderte die Ruchloſigkeit ſeines Verbrechens, brachte alle Umſtände der Verſchwörung, alle Anſchläge, die erſt in der verfloſſenen Nacht entworfen worden, vor, und foderte ihn gerade zu auf, Rom zu verlaſſen, und ſich nach Fäſulä in das Lager ſeiner bewaffneten Mitverſchwornen zu begeben, und dieſes mit einer glühenden Beredſamkeit, die in jener berühmten Rede noch zu leſen iſt, welche von allen Kennern des Geſchmackes und der Beurtheilungskraft zu allen Zeiten wird bewundert werden.

Catilina hörte die Donnerrede mit kaltem Blute und der künſtlichſten Verſtellung an, und war unverſchämt genug, die Rathsherren zu bitten, daß ſie ſich nicht möchten wider ihn durch die Verläumdungen ſeines erklärten Feindes einnehmen laſſen, eines neuen Menſchen, welcher nicht einmal ein eigenes Haus in Rom beſitze, und welcher eine Verſchwörung erdichtet habe, um ſich empor zu ſchwingen, und den Namen eines Beſchützers des Vaterlandes zu verdienen: er wiſſe gewiß, daß Cicero heimlich über ihre Leichtgläubigkeit und den blinden Lärmen, den er ihnen gemacht, ſich luſtig mache. Als er aber Schimpfreden wider den Conſul

ſul auszuſtoſſen anfieng, ward er durch das Geſchrey der ganzen Verſammlung unterbrochen, indem der Saal von den Namen Mörder, Meytmacher, Feind des Vaterlandes u. ſ. w. ertönte. Hierüber verlor der Wütherich alle Faſſung, und vor Rachbegierde ſchaumend rief er aus: „Wohlan, weil ihr mich beſchimpfet, will ich nicht allein umkommen, ſondern mir das Vergnügen ſchaffen, alle diejenige, die mir den Untergang geſchworen haben, mit mir in gleichen Abgrund zu ſtürzen.“ Hierauf eilte er aus dem Rathhauſe, verſammelte die vornehmſten der Mitverſchwornen, und nachdem er ihnen nochmals befohlen, die Anzündung der Stadt ja nicht zu verſäumen, bath er ſie, das Gerücht auszubreiten, daß er ſich nach **Marſeille** begebe, um daſelbſt im Elende, zu dem ihn **Cicero** verurtheilt habe, ſeine Tage zu enden. Es war aber eine Unwahrheit, die **Catilina** erdichtete aus der Abſicht, den **Cicero** bey dem Volke, dem es allein zuſtand, einen **römiſchen** Bürger zum Tode oder Exil zu verurtheilen, recht verhaßt zu machen. **Cicero** hielt daher am folgenden Tage ſeine zweyte Rede wider den **Catilina**, worinnen er dem verſammelten Volke von dem ganzen Hergange Nachricht ertheilte, und bewies, daß der Verbrecher aus eigenem Antriebe die Stadt verlaſſen habe.

Catilina hielt ſich einige Tage in der Gegend von **Arrezzo** beym **C. Flamminius Flamma**, aus deſſen Nachbarſchaft verſammelte er eine große Anzahl

Catilina wird des Hochverrathes überwieſen.

Anzahl lüderlicher Wagehälſe um ſich herum, ſchaffte ſich, gleich einem Diktator, Lictoren an, und begab ſich in einem feyerlichen Aufzuge in das Lager des **Manlius**, wo er ſogleich den Oberbefehl der Rebellionsarmee übernahm, und daſelbſt jenen Adler von Silber aufſtellte, den **Sylla** bey ſeinen Feldzügen mitführte, und den der eben ſo abergläubiſche als ruchloſe **Catilina** als eine Gottheit bisher verehret hatte. Von dannen ſchickte er einen apologetiſchen Brief an den vorſitzenden Senator **Catulus**, worinnen er die Urſache des bürgerlichen Krieges, den er begann, auf die Beſchimpfungen, die man ihm in den letzteren Magiſtratswahlen angethan hätte, und auf den **Cicero** ſchob, den man ihm unbilliger Weiſe vorgezogen hätte. **Catulus** las den Brief in der Rathsverſammlung vor, und er diente nur, jedermann von der Wahrheit der Anklage **Ciceron's** gegen den **Catilina** zu überzeugen. Ja man beſchuldigte den Conſul ſogar einer zu großen Gelindigkeit, und erklärte den **Catilina** und deſſen Anhänger für Feinde des Vaterlandes. Der Conſul **Antonius** erhielt den Auftrag, mit einer Armee nach **Hetrurien** zu marſchieren; **Cicero** aber ward erbethen, die Sicherheit der Hauptſtadt zu beſorgen.

Sobald **Catilina** die Fahne der Empörung öffentlich aufgeſteckt hatte, ſo eilte eine große Anzahl junger Leute, ſelbſt aus den anſehnlichſten Familien, in ſein Lager, und eine ungeheure Menge ver=

verhärteter Böſewichte, Schuldenmacher, und ſchwelgiſcher Müßiggänger verſammelte ſich unter ſeine Fahne, ſo, daß er in kurzer Zeit ein anſehnliches Heer beyſammen hatte, wenn er gleich keinen Leibeigenen aufnahm. Dieſer offenbar rebelliſchen Anſtalten ungeachtet, gab es doch in Rom Leute, welche den **Catilina** zu entſchuldigen wagten, und nicht glauben wollten, daß er die Abſicht habe, **Rom** in Brand zu ſtecken, und einen bürgerlichen Krieg anzuzünden. Man bemäntelte ſeine Flucht und die Verſammlung bewaffneter Mannſchaft dadurch, daß man vorgab, es wäre blos eine nothwendige Vorſicht, die ſich auf das Beyſpiel der Alten gründe, die ſich auf den heiligen Berge flüchteten, den Nachſtellungen ihrer Feinde zu entgehen, und man legte dem **Cicero** eine Verfolgungsſucht zur Laſt, indem er anſehnliche Bürger der gräulichſten Verbrechen bezüchtige, ohne einen rechtskräftigen Beweis ſeiner Anklage aufſtellen zu können. **Cicero** ſah ſich alſo genöthiget, Beweiſe ausfindig zu machen, die vermögend wären, ſeinen Verläumdern und heimlichen Anhängern des Rebellen den Mund zu ſtopfen.

Um dieſe Zeit fanden ſich in **Rom** einige Abgeſandte der **Allobroger** ein, die von ihrer Nation den Auftrag hatten, einen ergiebigen Nachlaß des Tributes zu verlangen, der ihnen von den **römiſchen** Schatzmeiſtern war auferlegt worden. Die Geſandten waren ſehr misvergnügt, daß ihre Vorſtellungen bey dem Senate ſehr wenig Eindruck zu

machen

machen ſchienen. Die Catiliniſten, auf alle Vorfälle ſehr aufmerkſam, luden die Allobroger ein, an ihrem Complote wider den deſpotiſchen Senat Theil zu nehmen, indem ſie ihrer Nation die vortheilhafteſten Verſprechungen machten, und ſich mit dem unfehlbar glücklichen Ausgang ihrer rebelliſchen Unternehmungen brüſteten. Die Allebrogier bathen ſich Bedenkzeit aus, waren aber rechtſchaffen genug, dem Q. Fabius Sanga, der ihnen vom Senate nach römiſcher Sitte als Protector zugegeben worden, von dem Vorfalle Nachricht zu ertheilen. Sanga erſtattete hierüber Bericht an den Cicero ab, der den Abgeordneten die Bewilligung ihres Geſuches zum voraus zuſicherte unter der Bedingung, daß ſie ihm einen ſchriftlichen Beweis des von den Verſchwornen gemachten Antrages einliefern ſollten. Die Allobroger machten ſich dazu verbündlich, und als ſie abermals in den Clubb der Verſchwornen eingeführt worden, ihren endlichen Entſchluß zu erklären; ſo verſprachen ſie, an dem Complote wirkſamen Antheil zu nehmen: erklärten aber zugleich, daß ſie ihre Committenten auf keine Weiſe zum Beytritte würden bewegen können, wenn ſie den Allianzvertrag und die gemachten Verſprechungen nicht durch ein legales Inſtrument würden vorlegen können. Demzufolge wurde den Abgeordneten ein feyerliches Inſtrument, von den Häuptern der Verſchwörung unterzeichnet, eingehändiget, worinn enthalten war, daß die Allobroger unter gewißen Bedingungen eine beſtimmte Anzahl Truppen

den

den Catilinariſten zu Hilfe ſchicken ſollten. Hierauf entdeckte ihnen Lentulus, der in Abweſenheit des Catilina den Vorſitz hatte, den ganzen Operationsplan, und daß man beſchloſſen habe, an zwölf zerſchiedenen Quartieren der Stadt eine Brunſt zu erregen, auch alle republikaniſchgeſinnte Rathsherren zu ermorden: Cethegus habe es auf ſich genommen, den Cicero zu tödten, und man würde die Gemahlinn des Pompejus und deſſen Kinder als Geiſeln in Verhaft nehmen, um ihn zu verhindern, den Senat zu rächen, und dieſes alles ſollte in der Nacht der Saturnalien ausgeführt werden. Cethegus wünſchte zwar bälder loszubrechen; allein da der Vertrag mit den Allobrogern auf dieſe Art ſchon geſchloſſen war, fanden ſeine Vorſtellungen keinen Eingang.

Die Allobrogiſchen Abgeſandten erſtatteten dem Conſul von allem unverzüglichen Bericht, mit dem Beyſatze, daß ſie verabredet hätten noch dieſe Nacht in ihr Vaterland abzureiſen, und daß ſie von einigen Deputirten der Verſchwornen begleitet werden ſollten. Hierauf befehligte Cicero zwey Prätoren, die Reiſegeſellſchaft auf der Straße aufzuheben. Dieſes geſchah an der Brücke über den Milius, ſechs Meilen von Rom. Vor allem bemächtigte man ſich der Papiere, die man dem Conſul ſogleich einlieferte. Da nun der Conſul einen überzeugenden Beweis des Hochverrathes in Handen hatte; ſo ließ er die Häupter der Verſchwörung auf der

Stelle ergreifen. **Lentulus**, **Gabinius**, **Cethegus** und **Statilius** wurden in dem Hauſe des Conſuls der Aufſicht einiger anſehnlicher Senatoren übergeben, und in der Wohnung des **Cethegus** fand man eine Menge Waffenrüſtungen, nebſt einen großen Vorrathe von Schwefel und anderen Brandmaterialien.

Der Senat verſammelte ſich im Tempel der **Eintracht**. Die Gefangene nebſt den Zeugen und Aktenſtücke wurden vorgeführt. **Vulturcius**, der die **Allobroger** nach **Gallien** begleiten ſollte, geſtand ſogleich das Verbrechen, legte den ganzen Verſchwörungsplan vor, und entdeckte noch mehrere Theilnehmer am Complotte, von denen man bisher keine Nachricht hatte. Wegen dieſem gutwilligen Bekenntniß ward er begnadiget und entlaſſen. Die übrigen Arreſtanden erſtummten, und geſtanden Stillſchweigend ihr Verbrechen, da die **Allobrogiſchen** Deputirten das Geheimniß der Bosheit umſtändlich aufdeckten. Der Senat überhäufte den **Cicero** mit den ſchmeichelhafteſten Lobeserhebungen, und legte ihm durch einen allgemeinen Aufruf den ehrenvollen Titel: **Vater des Vaterlandes**, bey: die Verbrecher aber wurden in die öffentliche Gefängniße abgeführet, wobey man nicht vergaß, den Göttern Dankopfer zu bringen, und die Rechtſchaffenheit und Treue der **Allobroger** nach Verdienſt zu belohnen. Die Begnadigung, welche **Vulturcius** erhielt, bewog verſchiedene Senatoren, die an der Verſchwörung Theil genommen hatten, gutwil-

lig ihr Verbrechen zu bekennen: unter dieſen war **Tarquinius**, der den **M. Craſſus** als ein Mitglied des Complotes angab, der noch nicht aufgehört hatte mit dem Haupte der Verſchwörung in Correſpondenz zu ſtehen. Allein, da man mit den gewiß bekannten Rottirenden genug zu ſchaffen hatte, ſo geboth die Klugheit, einen Mann, der der Liebling des Volkes war, unſchuldig zu wünſchen, und man legte dem Angeber das Stillſchweigen auf. So viel iſt gewiß, daß **Craſſus** und **Cäſar** mit dem **Catilina** immer einen ſehr vertrauten Umgang gepflogen haben, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Letzterer ohne Unterſtützung und ohne den Credit der Erſteren die großen Summen, die zur Anwerbung und Ausrüſtung der Truppen erfoderlich waren, hätten aufbringen können. Allein **Cäſar** und **Craſſus** waren zu klug, als daß ſie ſich mit einem Haufen übelberüchtigter Schwärmer in einen öffentlichen Verband hätten einlaſſen können: es gnügte ihnen auf jedem Falle mit dem Vortheil, daß ſie hinter der Cortine den Gang der Dinge belauſchen, und den Geiſt des großen Haufens aufſpüren konnten.

Die Verſchwornen werden zum Tode verdammt.

Die Verwandte und Freunde der Verſchwornen ſetzten indeſſen alles in Bewegung, die Staatsgefangene zu befreyen, und da ſie Miene machten, die Gefängniße ſogar mit offenbarer Gewalt zu erbrechen, ſo mußte man ihr Endurtheil beſchleunigen. Der **Junius Silanus**, der für das kommende Jahr zum Conſul ernennet worden, gab nach Gewohnheit

zuerſt ſeine Stimme ab, und zwar auf die Hinrichtung aller Gefangenen; ihm ſtimmte der Rathsvorſteher Catulus und alle Conſularen und Senatoren bey, den T. Nero und Julius Cäſar ausgenommen. Weil Q. Catulus und C. Calpurnius Piſo dem Cicero heftig zuſetzten, daß er Cäſarn mitverklagen, und als einen Mitſchuldigen ſtürzen ſollte, war Cäſar für ſeine eigene Haut beſorgt, und hielt jene berühmte Rede zum Ruhm der Milde, welche wir noch beſitzen, und von allen Kennern als ein Kunſtſtück der Beredſamkeit bewundert wird. Er beſchloß damit, daß er ſagte, es wäre rathſam in einer Sache, welche das Leben der Bürger und der vornehmſten Patrizier in Rom betreffe, das Urtheil nicht zu übereilen: vielmehr ſollte man die Staatsgefangene in einige Städte Italiens vertheilen, und wohl verwahren, bis Catilina überwunden ſeyn würde. Dadurch ſuchte der ſchlaue Mann Zeit zu gewinnen, um das Spiel nach Erfoderung der Umſtände einrichten zu können. Indeſſen machte ſeine Rede ſo vielen Eindruck, daß der neue Conſul ſelbſt ſeine Stimme zurücknahm, und der größere Theil der Rathsherren der Meynung Cäſars beytraten.

Da aber die Reihe zum Stimmen an Cato kam, ſchilderte er die abſcheulichen Anſchläge der Verſchwornen mit den lebhafteſten Farben, und zeigte mit unbeantwortlichen Gründen, daß Cäſars Gelindigkeit mit der Sicherheit des Staates nicht be-

ſtehen

ſtehen könne. Hierauf trat der ganze Senat wieder zu ſeiner vorigen Meynung, und das Todesurtheil wider die Verſchwornen war ohne Widerrede ausgeſprochen. Cäſar allein blieb hartnäckig auf ſeiner Meynung, und lärmte dabey ſo gewaltig, daß die Wache in den Saal trat, und Cäſarn, weil ſie ihn für einen Verſchwornen hielt, würde getödtet haben, wenn ſie nicht von Cicero und Curius wären abgehalten worden: und dennoch, da Cäſar aus der Rathsverſammlung weggieng, kehrten die Ritter, welche die Wache hielten, die Spitze ihrer entblößten Degen auf ihn zu, und ſahen auf die Augen des Conſuls, um ſeinen Befehl zu erwarten. Cicero aber gab ihnen ein Zeichen, den Cäſar entwiſchen zu laſſen, weil dieſe Hinrichtungsart unrechtmäßig geweſen wäre, und der Conſul den Zorn des Volkes befürchten mußte.

Als das Todesurtheil erkannt worden, eilte Cicero ſelbſt, da die Nacht ſchon hereinbrach, in das Gefängniß, und ließ die Verbrecher in ſeiner Gegenwart erdroſſeln. Da er nach der Execution in ſeine Wohnung zurückkehrte, wandte er ſich zu dem Pöbel, der ſich um ihn herdrängte, und rief aus: Vixerunt, ſie haben gelebet, ein bey den Römern gewöhnliche Redensart, weil die Ausdrücke: ſie ſind todt, oder geſtorben, von einer üblen Vorbeutung waren, welche ſchwermüthige Gedanken veranlaſſen könnten. Die Freude des Volkes war unbeſchreiblich, das wider die Empörer nicht

 ſo

ſo ſehr wegen der Verſchwörung, als wegen der vorgehabten Abbrennung und Plünderung der Stadt äußerſt erbittert war. Das Volk begleitete den Conſul zu Tauſenden mit außerordentlichen Jauchzen: in allen Straßen, durch welche er gieng, wurden Feuer angezündet: Männer, Weiber und ſogar Kinder nannten ihn, da er vorbey gieng, den Befreyer, den zweyten Stifter Roms, den Vater des Vaterlandes u. ſ. w. Dieſe Nacht war für Cicero glorreicher als der Tag des Triumphes jemals für den größten Feldherrn geweſen iſt. Es hatte auch kein Conſul ſeit dem Anfange der römiſchen Republick derſelben jemals wichtigere Dienſte geleiſtet, wie Plutarch anmerket: jene hatten das Gebieth des Staates durch Vergießung des Bürgerblutes erweitert, Cicero aber das Leben ſeiner Mitbürger, und den Staat ſelbſt vom Rande des Unterganges errettet. Dieſe Begebenheiten trugen ſich am Ende des Monates December zu, mit welchem auch herkommlicher Maaßen das Conſulat des Cicero zu Ende gieng. Sein conſulariſches Regierungsjahr iſt noch merkwürdig geworden durch die Geburt des Oktavius Auguſtus, welcher von der Vorſehung beſtimmt war, der Freyheit Roms, für die Cicero ſo rühmlich geſorget hatte, den letzten Todesſtoß zu verſetzen.

Plutarch. in Cicero.

Cicero beſchließt ſein Conſulat.

Der Glanz dieſer großen Verdienſte vermochte doch nicht, die Rachesucht der kühnen Revolutionäre zu unterdrücken. Da Cicero am letzten Tage

ge des Decembers dem Volke, wie gewöhnlich, Rechenſchaft von ſeiner Conſularregierung ablegen wollte, verboth ihm der Volkstribun Q. Metellus, vom Cäſar aufgehäzet und unterſtüzet, den Rednerſtuhl zu beſteigen, und machte ſich fertig, dem Conſul den Prozeß zu machen, weil er die Gränzen ſeiner Gewalt überſchritten, und vier Senatoren hingerichtet hätte, ohne die Einwilligung des Volkes darüber einzuholen. Als Cicero des Verbothes ungeachtet, die Roſtra zu beſteigen ſich anſchickte, ſtieß ihn Metellus zurück, und geſtattete ihm blos den Eid, der bey Niederlegung des Conſulates vorgeſchrieben war, abzulegen. Die gewöhnliche Eidesformel lautete folgendermaßen: „Ich ſchwöre, daß ich nichts zum Nachtheil des gemeinen Weſens unternommen habe.“ Cicero, um ſich ſelbſt einigermaßen wegen der erlittenen Beſchimpfung des Zunftmeiſters Genugthuung zu verſchaffen, nahm ſich die Freyheit, die Eidesformel abzuändern, und rief auf: „Ich nehme die Götter zu Zeugen, daß ich Rom und die Republick gerettet habe.“ Es ward ihm auch das Vergnügen, daß ein allgemeiner Aufruf erſchallte: „Du haſt die Wahrheit geſchworen.“ Das ganze Volk begleitete ihn unter den ſchmeichelhafteſten Zurufungen in ſein Haus. Die Kühnheit des Cäſars, der ſein Leben der Beſcheidenheit des Cicero zu verdanken hatte, und die Beſchimpfung, die der Tribun gegen einen ſo großen Manne ſich erlaubte, waren eine traurige Anzeige, wie tief die Sittlichkeit in Rom geſunken ſey,

 und

und was Cicero in der Zukunft von der kühnen Unverſchämtheit verdorbener Wagehälſe zu erwarten habe. Die gleich auf einander folgenden Auftritte dienten zum Beweis, daß ſich erboßte Revolutionsburſche, wenn nicht die ganze Brut zertreten wird, nie ungeahndet das Projekt verderben laſſen.

Die Freunde des Catilina ſuchen ſich an den Patrioten zu rächen.

Gleich am erſten Jänner, an welchem Tage die im Junius erwählten Magiſtratsperſonen von ihren Stellen Beſitz nahmen, erhob **Julius Cäſar**, der itzt die Würde eines Prätors bekleidete, eine öffentliche Anklage wider den **Q. Catulus**, einen der eifrigſten Mitarbeiter des **Cicero** in der Verſchwörungsſache, und trug darauf an, daß ihm wegen übler Verwendung der anvertrauten Gelder die Vollendung des Baues am Capitol entzogen, und deſſen bey Einweihung des dortigen Tempels angeſchriebener Namen ausgelöſchet werden ſollte. Dann ſteckte man dem ernſthaften **Cato** bey, **Muräna**, der nebſt dem **D. Junius Silanus** zum Conſul war erwählet worden, hätte die Stimmen mit Gelde erkaufet, weßwegen **Cato** ihm die Faſces wieder abgenommen wiſſen wollte. Allein die ſiegende Beredſamkeit des **Cicero** vereitelte alle Chicanen. Hierauf ließ **Cäſar** durch die Volkstribunen **Q. Metellus** und **L. Beſtia** dem Volke den Vorſchlag machen, den **Pompejus** aus Aſien zurück zu berufen, und ihm den Krieg wider den **Catilina** aufzutragen, in der Abſicht, der ciceronianiſchen Partey die Ehre zu entziehen, die Ruhe im Staate wieder

der hergeſtellet zu haben. Cato aber widerſprach dem Vorſchlage mit großem Muthe. Worauf Cäſar, dem es ſchmerzlich in den Kopfe ſtach, ſo oft hintereinander nachgeben zu müſſen, mit Beyhilfe ſeiner Tribunen einen ſolchen Aufruhr erregte, daß Cato, mit Gewalt von dem Roſtris vertrieben, mit genauer Noth ſein Leben durch die Flucht retten konnte. Jedoch, da das Volk, gerührt von der Beſchimpfung des allgemein hochgeſchätzten Mannes, ſich bald wieder faßte, den Cato unterſtützte, und den Vorſchlag der Tribunen verwarf, ſo entſetzte der Rath zur Strafe der verübten Gewaltthätigkeit die beyden Tribunen und den Cäſar ihrer Aemter. Die Tribunen eilten ſogleich nach Aſien, um ſich beym Pompejus der geringen Achtung wegen, die das römiſche Volk für ſeinen Ruhm trage, zu beklagen: dieſer aber ſchien nicht viel darauf zu achten. Cäſar hingegen fuhr fort, die Verrichtungen der Prätur auszuüben, und weigerte ſich geraume Zeit, das wider ihn gefällte Urtheil des Senates als rechtmäßig anzuerkennen. Der Pöbel, der ihn eben darum, weil er dem Rathe widerſtand, anbethete, erboth ſich, ihn wieder in ſeine Würde einzuſetzen. Allein Cäſar, der den Zorn der noch zu mächtigen Rechtſchaffenen fürchten mußte, legte endlich ſein Amt nieder, und erklärte, daß er ohne Bewilligung des Senates von dem Anerbiethen des Volkes keinen Gebrauch machen werde. Dieſes Betragen beſänftigte den Senat, der die Ruhe in der Hauptſtadt ſehnlich wünſchte, dergeſtalten, daß

man ihn mit vielen Lobſprüchen in ſein Amt wieder einſetzte.

Catilina wird geſchlagen und getödtet.

Indeſſen ſtand der Proconſul Antonius wider den Catilina im Felde, kam ihm aber gefliſſentlich nicht zu nahe, ungeachtet die Stärke der catilinariſchen Armee der ſeinigen bey weitem nicht gleichkam. Daher beſchuldigen die Schriftſteller den Proconſul, daß er den Catilina, als ein vormaliger Mitverſchworner, heimlich begünſtiget, und ihn gefliſſentlich nach Gallien habe entwiſchen laſſen wollen. Catilina hatte kaum zwanzig tauſend Mann auf den Beinen, wovon nicht die Hälfte geübte Soldaten, der übrige Reſt aber ein zuſammengerafftes, ſchlecht bewaffnetes, und noch weniger in den Waffen geübtes Geſindel war. Aus dieſer Urſache vermied er ſorgfältig ein Treffen, zog ſich von einem Berge zu dem andern, und bemühte ſich die Alpen zu gewinnen, weil er wohl wußte, daß viele galliſche Völker, aufgebracht über die unerträglichen Plagereyen der römiſchen Statthalter, gerne mit ihm gemeine Sache machen würden. Allein Q. Metellus Celar, der ſeine Abſicht bemerkte, verrammelte ihm den Paß, indem er ſich mit ſeinen Legionen in den Alpen feſtſetzte, ſo daß die Rebellen, die in der Fronte den Proconſul, und im Rücken den Prätor gegen ſich hatten, gewißermaßen eingeſchloſſen, und zu ſchlagen gezwungen waren. Bey dieſen Umſtänden beſchloß Catilina den Antonius anzugreifen, weil er von ihm wenig Wi-

derſtand

derſtand befürchtete, ja, wie der Erfolg vermuthen läßt, mit ihm heimlich einverſtanden war. Catilina zog ſich alſo von den Alpen bis nach Piſtoja zurück, wo er dem Proconſul ein Treffen anboth. Allein Antonius wollte ſich nicht aus ſeinem Lager regen, obgleich alle Befehlshaber heftig in ihn drangen, dieſe Gelegenheit, dem Aufruhr mit einemmale ein Ende zu machen, nicht entwiſchen zu laſſen. Sie ſtellten ihm vor, wie viel Blutes müßte vergoßen werden, wenn man dem Rebellen geſtattete, nach Gallien zu entwiſchen, und dort die vielen misvergnügten Nationen zu ſeiner Partey zu ziehen. Allein Antonius war auf keine Weiſe zu bereden. Da aber die geſammte Armee ſchlechterdings darauf beharrte, daß ein Treffen geliefert werden müßte, ſo ſtellte er ſich krank, und übergab einsweilen das Commando ſeinem Unterfeldherrn Petrejus, einem alten, geprüften Soldaten, der von der Pike auf gedienet, und wegen ſeiner Tapferkeit bey der ganzen Armee in großem Anſehen ſtand.

Das Treffen begann mit einer auf beyden Seiten unbeſchreiblichen Wuth. Die Rebellen, denen der raßende Catilina gleichen Eifer eingeflößet, und vor der Schlacht den Eid entweder zu ſiegen, oder zu ſterben, abgenommen hatte, brachten das erſte Treffen ihrer Feinde zum weichen. Da aber Petrejus mit friſchen Truppen den Angriff erneuerte, blieb der Sieg lange zweifelhaft, bis endlich Manlius und der Commendant von Fäſulä, die auf den

Flü-

Flügeln kommandirten, todt dahin fielen. Da Catilina den großen Haufen allein zu regieren unvermögend war, ſo riß auf den Fügeln eine allgemeine Unordnung ein, und das Treffen war bald zu Gunſten der Römer entſchieden. **Catilina**, der beſchloſſen hatte, ſeine Niederlage nicht zu überleben, ſtürzte mit großem Grimme in den dickſten Haufen der Feinde, und fand daſelbſt den Tod, den er ſuchte. Von den Rebellen blieben drey tauſend auf dem Platze; die übrigen kehrten ruhig in ihre Heimath zurück, weil **Petrejus** den ſeinigen nicht geſtatten wollte, die Flüchtigen, die meiſtens römiſche Bürger waren, zu verfolgen. Der Kopf des **Catilina** ward nach **Rom** geliefert: ſein Tod und die hierauf erfolgte Hinrichtung verſchiedener Mitverſchwornen ſtellte die Ruhe in der Republick wieder her. Die ſiegende Armee beehrte den Proconſul **Antonius**, wiewohl er dem Treffen nicht beywohnte, mit dem Titel **Imperator**, vielleicht in der Abſicht, ſeines zweydeutigen Patriotismus und Zaghaftigkeit zu ſpotten; worauf er in ſein Gouvernement nach **Macedonien** abgieng.

Cäſar ſcheidet ſich von ſeiner Gemahlinn.

Bald darauf erhielt **Cäſar** durch die Mehrheit der Stimmen die anſehnliche Stelle eines **Pontifex Maximus**, ob gleich zwey der anſehnlichſten Männer, **Servilius Iſauricus** und **Lutatius Catulus** als ſeine Mitwerber auftraten. Der Sieg, den er ſeiner noch nicht vernarbten Streiche ungeachtet über das überwiegende Verdienſt ſeiner Mitbuhler erhielt,

erhielt, verurſachte ihm große Freude, und diente ihm zum Beweis, daß er in jedem Falle auf die Gewogenheit des Pöbels rechnen dürfe. Allein ſeine Freude ward ihm bald durch einen Hauspoſſen verbittert. Da Cäſar öffentlich einen galanten Umgang mit der Mucia, der Gemahlinn des Pompejus pflog, vergalt ihm ſeine Gemahlinn Pompeja gleiches mit gleichem. Sie war ſterblich in den P. Clodius verliebt, mußte aber Wohlſtandeshalber ihre Neigung ſorgfältig verbergen, und durfte nicht einmal öffentlich mit ihm reden, weil er, ſeiner Jugend ungeachtet, als der gröſte Wüſtling allgemein verſchreyt war. Nebſt dem ward ſie zu Hauſe von der tugendhaften Aurelia, Cäſars Mutter und ſeiner Schweſter Julia, die der Tugend der Pompeja nicht traueten, ſorgfältig beobachtet. Da ſie alſo keine Gelegenheit finden konnte, den Clodius zu ſprechen, machte ſie ſich ein ſehr feyerliches Feſt zu Nutzen, welches am Ende des Jahres in dem Hauſe ihres Mannes als Pontifex Maximus von den Veſtalinnen gefeyrt werden ſollte. Es war das Feſt der guten Göttinn, bey welchem die Gegenwart der Männer auf das ſchärfſte verbothen war. Daher wurden bey dieſem Feſte nicht nur alle Thüren verrammelt, ſondern auch alle Fenſter genaueſt verwahret, ja ſogar alle Bildniße von Männern und männlichen Thieren im ganzen Hauſe mit dicken Vorhängen bedecket. Der Hausherr ſammt allen Mannsleuten, ſogar die Kinder mußten während dem feyerlichen Opfer das Haus räumen. Es

ward

ward für eine entſetzliche Gottesſchändung gehalten, den Männern auch nur den Namen der Göttin, oder das geringſte von den Opfergeheimnißen zu entdecken. Daher uns die alten Schriftſteller nichts von dieſen großen Geheimnißen, die ſo alt, als die Republick ſelbſt waren, ſagen konnten; indem die römiſchen Damen, was wohl das ſcheinbarſte und unbegreiflichſte Mirakel des Heydenthumes ſeyn mag, ſo viele Jahrhunderte hindurch das ſtrengſte Stillſchweigen hierüber beobachteten. Nun hatte ſich der junge Clodius, um während dieſer Feyerlichkeit eingelaſſen zu werden, verabredetermaßen als eine Sängerinn verkleidet, und ward von einer Sklavinn der Pompeja, die um den Handel wußte, eingeführet. Während die Zoſe hingieng, ſeine Ankunft ihrer Gebietherinn zu melden, ſtieß Clodius auf ein anderes Mädchen, das ihn, weil ſie ihn für eine Sängerinn hielt, erſuchte, ein Liedchen zu ſingen. Da er es mit dem Kopfe nickend abſchlug, und zugleich ſorgfältig den Lichtern auswich, witterte das Mädchen Unrath, und drang ſo lange in ihm, bis er zu reden gezwungen war. Seine für ſeine Jugend zu männliche Stimme verrieth ihn ſogleich. Das Mädchen erhob ein jämmerliches Geſchrey, und eilte, den bey dem Opfer beſchäftigten Frauen zu melden, daß ſie eine Mannsperſon im Hauſe entdecket hätte. Die Damen warfen fürs erſte alle ihre Schleyer über die heiligen Geräthe, ſuchten dann mit Fackeln den unverſchämten Gottesſchänder auf, den ſie mit zerkratzten Augen und zerrauften Haa-

ren zum Hauſe hinausſtießen. Am folgenden Morgen war des Clodius gottloſer Verſuch ein Gegenſtand aller Geſpräche, und alle waren einig, daß dieſes gottesſchänderiſche Verbrechen ſchärfeſt abgeſtraft werden müßte. Cäſar ſchied ſich ſogleich von der Pompeja: Clodius aber, der auf den Pöbel und auf das Geld ſeines Freundes, des Craſſus, baute, lachte zu allem. Er ſtellte eine Menge beſtochener Zeugen auf, die ſeine Abweſenheit von Rom an demſelben Tage betheurten, ungeachtet Cicero als Augenzeugen das Gegentheil behauptete. Man foderte auch den Cäſar zum Zeugen wider den Clodius auf; er ſagte aber, daß ihm nichts bekannt ſey, was jenem zur Laſt gereiche; ſeine Frau aber hätte er aus der Urſache verſtoßen, weil Cäſars Gemahlinn auch von allem Verdachte eines Verbrechens frey ſeyn müſſe. Clodius wurde losgeſprochen, und die Damen pardonirten ihn gleichfalls.

Zurückkunft des Pompejus nach Italien. N. R. E. 692. v. Chr. G. 57.

Indeſſen langte aus Aſien ein Schreiben vom Pompejus an, worinn er ſeinen Unterfeldherrn M. Pupius Piſo zum Conſulat fürs folgende Jahr ſehr dringend empfahl, und man nahm ſo viel Rückſicht auf die Verdienſte des Oberfeldherrns, daß man ſelbſt die Wahlen bis zur Ankunft des Unterfeldherrns verſchob, dem man hierauf den M. Valerius Meſſala, einen eifrigen Patrioten, zum Amtsgenoßen im Conſulate beygeſellte. Bald darauf, als die neuen Conſuls Beſitz von ihrer Würde genommen hatten, erhielt man Nachricht, daß Pom-

pejus ſelbſt mit ſeiner Armee in Italien angekommen ſey. Er hatte den Winter zu Epheſus zugebracht, wo ihm die Städte Aſiens eine Flotte von ſieben hundert Transportſchiffen zur Ueberſetzung ſeiner Legionen aufbringen mußten. Vor der Einſchiffung gab er jedem gemeinen Soldaten tauſend fünf hundert Drachmen, nach unſerm Gelde nahe an drey hundert und fünfzig Reichsthaler, den Offizieren und höheren Befehlshabern aber eine weit größere, eines jeden Range und Verdienſten angemeſſene Summe, was zuſammen auf ſechszehn Millionen große Thaler betrug. Hierauf verließ er Aſien, nachdem er daſelbſt beyläufig neun hundert Städte und tauſend Feſtungen und Schlößer eingenommen, neun und dreyßig Städte erbauet, acht davon vergrößert und verſchönert, dem ganzen Oriente Geſetze gegeben, viele Könige und Fürſten den Römern zinsbar gemacht, und die Gränzen des Staates gar ſehr erweitert hatte. Aus Gefälligkeit gegen den Balbus Theophilus Theophanes landete er auf ſeiner Fahrt zu Lesbos auf Mitylene, dem Vaterlande dieſes Gelehrten, den der Feldherr, weil er ſeine Geſchichte geſchrieben hatte, mit ſeiner Freundſchaft und Vertraulichkeit beehrte. Hier wohnte er mit Vergnügen den öffentlichen Concerten der griechiſchen Poeten bey, die alle die Großthaten des Helden zum Gegenſtand ihrer Gedichte gewählet hatten. Er bewunderte auch die Schönheit des dortigen Theaters, nach deſſen Muſter er nachgehends ſein berühmtes Theater in Rom erbauen ließ.

Zu Rhodus, wo Pompejus gleichfalls anlegte, erhielt jeder der dortigen Sophiſten von ihm tauſend Thaler zum Geſchenke. Vor andern gab er dem Poſidonius eine Viſite, bey welcher der Ueberwinder ſo vieler Könige den Philoſophen mit Weglaſſung alles Gepränges wie ſeinesgleichen behandelte.

Er entläßt alle Truppen.

Die Nachricht von ſeiner Ankunft ſetzte manchen ehrlichen Republikaner in Furcht, weil man beſorgte, daß er ſeine ſiegreiche Waffen nach dem Beyſpiele des Sylla wider das Vaterland kehren möchte. Daher machten mehrere den Vorſchlag, daß der Senat Truppen zur Aufrechthaltung der Freyheit verſammeln ſollte. Deſto überraſchender war die Freude über die Nachricht, daß er gleich nach der Landung zu Brindiſi alle Soldaten in ihre Heimath entlaſſen habe, und er ſelbſt, gleich einer Privatperſon, blos von einigen Domeſtiquen begleitet der Hauptſtadt ſich nahe. Indeſſen war ſeine Reiſe nach Rom einem Triumphe nicht unähnlich; von allen Seiten ſtrömten die Völker herbey, dieſen berühmten Eroberer zu ſehen. Der geſammte Senat an der Spitze der Ritterſchaft und aller bürgerlichen Claſſen gieng ihm in feyerlicher Ordnung bis vor die Stadtthore entgegen, wo man den Helden mit unſäglichen Lobeserhebungen empfieng. Bey allen dieſen Ehrenbezeigungen mußte er doch von dem ernſthaften Cato eine kleine Verdemüthigung ertragen. Pompejus hatte noch vor ſeiner Ankunft in Ita-

lien ſeine Gemahlinn **Mutia**, die ihre Leidenſchaft gegen den **Cäſar** ohne alle Zurückhaltung bloßſtellte, verſtoßen, und warb bey dem **Cato** um ſeine Tochter **Porcia**. Dieſer widerſetzte, daß ihm die Verbindung eines ſo großen Mannes und glorreichen Siegers mit ſeiner Tochter allerdings ſchmeichelhaft ſeyn müßte; allein ein **Cato** könnte keinen Schwiegerſohn haben, der offenbar die Geſetze des Staates mit Füſſen getreten hätte. **Pompejus** wollte nämlich bewirken, daß man ſeinem Unterfeldherrn **Piſo** einen andern ſeiner Generale den **Afranius** zum Collegen im Conſulate wählen möchte, und hatte zu Erkaufung der Stimmen große Summen unter die Zünfte austheilen laſſen, weswegen für dießmal **Afranius** durchfiel.

Er triumphirt. Appian. Mithridat. Plin. VII. 26. XXXVII. 2. Dion. 37. Uſſer. ad A. 3943.

Indeſſen verblieb **Pompejus** in der Vorſtadt bis auf ſeinen Geburtstag, der auf den letzten September, nach dem julianiſchen Calender auf den **Junius** oder **Julius** fiel, an welchem Tage er triumphirte. Der feyerliche Aufzug währte zwey Tage hinter einander, die doch nicht erkleckten, alle Vorſtellungen ſeiner Großthaten und alle Koſtbarkeiten, die er aus **Aſien** gebracht hatte, vorzuzeigen. Die Aufſchrift, die man an der Spitze des Zuges einhertrug, enthielt nach dem **Plinius** folgendes. „Zur Ehre des **Pompejus**, weil er die Küſten von „den Seeräubern gereiniget, und dem römiſchen „Volke die Herrſchaft der Meere verſchaffet: die „Gränzen der Republick in **Pontus**, **Aſien**, **Ar**menien,

„menien, Cappadocien, Paphlagonien, Cili=
„cien, Syrien, Scythien, Judäa, Alba=
„nien, Iberien, Baſternien, Creta erweitert,
„und die mächtigen Könige Mithridates und Ti=
„granes unterjochet hat.“ Eine andere Aufſchrift zeigte an, daß Pompejus einen dreyßigjährigen Krieg geendiget, und während demſelben zweymalhundert drey und achtzig tauſend Feinde erſchlagen, acht hundert ſechs und vierzig Schiffe genommen oder verſenket, tauſend fünf hundert acht und dreyßig Städte, Feſtungen und Schlöſſer eingenommen, und alle Länder zwiſchen dem ſchwarzen und rothen Meer den Römern unterworfen habe. Pompejus ſelbſt rühmte ſich in der Rede, die er bey ſeinem Triumphe an das Volk hielt, daß er wider zwey und zwanzig Könige den Krieg geführet, und da, am Anfange deſſelben, Aſien, die entfernteſte Provinz des römiſchen Reiches geweſen wäre, hätte er die Gränzen deſſelben dergeſtalten erweitert, daß itzt Aſien im Mittelpunkte des römiſchen Gebiethes liege. Daher durch den Pompejus die Staatseinkünfte mehr als verdoppelt worden.

Dieſes war der dritte Triumph des Pompejus. Den erſten hielt er wegen ſeinen glücklichen Unternehmungen in Africa, den zweyten wegen ſeinen Siegen in Europa, den dritten wegen ſeinen Eroberungen in Aſien. Der letzte übertraf an Pracht und Reichthum alles, was man bisher in Rom geſehen hat. Der Triumphator war mit dem Kriegsrocke angethan, deſſen ſich Alexan=

der der Große in ſeinen Feldzügen bedient haben ſoll. Vor ſeinem Wagen giengen drey hundert vier und zwanzig Gefangene von hohem Range, worunter ſich Ariſtobulus, König von Judäa, und ſein Sohn Antigonus; Olthacis, König von Colchis; Tigranes, ein Sohn des Königes von Armenien, nebſt ſeiner Gemahlinn und Prinzeſſinn Tochter; fünf Prinzen und zwey Prinzeſinnen des Mithridates, Königes von Pontus; eine Königinn von Scythien, u. a. m. befanden. Die Beute, die man zur Schau trug, ſchätzte man auf dreyßig Millionen Gulden, und die Summen, welche Pompejus an Gold und Silbermünzen den Staatsſchatzmeiſtern einhändigte, auf neunzig Millionen. Es war bisher die grauſame Barbarey gewöhnlich, alle vornehme Kriegsgefangene nach beendigten Triumph auf dem Capitol als ein Verſöhnungsopfer für die Manen der im Kriege Umgekommenen zu ſchlachten; Pompejus ſchenkte nicht nur allen ohne Ausnahme das Leben, ſondern auch die Freyheit, ausgenommen den Ariſtobulus und den Sohn des alten Tigranes, der doch am Ende durch Vermittlung des Clodius, den er beſtochen hatte, aus dem Gefängniße entwiſchte.

Deſſen Vorbereitungen zu Erlangung der Alleinherrſchaft.

Nachdem Pompejus die Feyerlichkeiten des Triumphes vollbracht hatte, fieng er wieder an, als Privatmann zu leben, und enthielt ſich aus verſtellter Beſcheidenheit ſowohl der Ehrentiteln, die man ihm beylegte, als auch des ihm ertheilten Vorrech-

tes,

tes, bey allen Feyerlichkeiten im Triumphalhabite mit einem Lorbeerkranze gezieret, zu erſcheinen, deſſen er ſich blos ein einzigesmal bediente. Seine wahre Abſicht aber gieng dahin, ſich die Alleinherrſchaft zuzueignen, ohne daß es ſcheinen ſollte, daß es ihm darnach gelüſte. Er glaubte, daß man von der Größe ſeiner Thaten eben ſo ſehr, wie er ſelbſt, überzeugt, ihm die höchſte Gewalt als einen ſchuldigen Tribut ſeiner Verdienſte von freyen Stücken anbiethen werde, ohne daß er ſeinerſeits wie andere niedrige Geſchöpfe, oder kühne Böſewichter Gewalt und Liſt anzuwenden hätte. Allein er ward gar bald überführt, daß es ganz was anderes ſey, zu einem blinden Gehorſam gewöhnte Soldaten im Felde, als ſeinesgleichen ſcharfſehende Männer in einem freyen Staate ohne Gewalt zu kommandiren. Daher bereute er es gar ſehr, daß er ſeine Legionen, die ihm ganz ergeben waren, entlaſſen, und ſich dadurch des kräftigſten Mittels beraubt hatte, ſeinen Widerſachern den Mund zu ſtopfen. Es fanden ſich viele, die in Rom ſo viel Aufſehen machten, als er ſelbſt, und die die Hochſchätzung des Senates und die Gunſt des großen Haufens mit ihm theilten. **Lucullus**; der im Oriente die Lorbeern gepflanzt hatte, die nach ihm **Pompejus** pflückte, hatte nicht vergeſſen, daß ihn dieſer aus der Bahne der Ehre und des Gewinnſtes verdrängt habe, und hielt ſich gar nicht für geringer, als dieſer berühmte Eroberer. **Craſſus** war des **Pompejus** Nebenbuhler von jeher geweſen, ſeitdem ſich letzterer nicht nur

des Triumphes über den Spartacus, ſondern auch der Ehre angemaſſet hatte, den Krieg mit den Sklaven zu Ende gebracht zu haben. Der Ruhm des Craſſus durfte ſich zwar mit der Größe des Pompejus nicht meſſen; aber der Reichthum des erſtern, der ſich auf zehn Millionen Thaler belief, und ſeine Freygebigkeit machten ihn wenigſtens ſeinem Gegner gleich. Die Tugend des Cato war viel zu ſteif, als daß er auch dem geringſten Verſuche wider das Wohl der allgemeinen Freyheit hätte nachgeben können. Cicero, zwar nicht ſo uneigennützig wie Cato, war doch im Grunde ein guter Republikaner, und ſeine Beredſamkeit war nie furchtbarer, als wenn es die Freyheit des Vaterlandes galt. Cäſar, der ſich damals eben zu zeigen anfieng, hatte das nämliche Ziel im Auge, nachdem Pompejus und Craſſus ſtrebten, und er war zu ehrſüchtig und zu ſcharfblickend, als daß er einen Oberherrn hätte ertragen, oder die heimlichen Wege, zur Alleinherrſchaft zu gelangen, nicht hätte aufſpüren ſollen. Jedoch hatte Pompejus Anſehens genug, es zu bewirken, daß zwey ſeiner vertrauten Freunden und Unterfeldherren, L. Afranius, der Widerſetzlichkeit des Cato ungeachtet, und Q. Metellus zum Conſulate für das nächſte Jahr erwählet wurden.

Schlechter Fortgang derſelben. N. R. E. 693. v. Chr. G. 56.

Da nun Pompejus die höchſte Stufe der Republick mit ſeinen Creaturen beſetzet hatte; ſo glaubte er alle ſeine Unternehmungen müßten gelingen. Allein er betrog ſich. Er nahm zwey Verſu-

che

che vor, daß nämlich ſeinen alten Soldaten Ländereyen gegeben, und alle ſeine Handlungen in den Morgenländern vom Senate und Volke feyerlichſt ſollten beſtättiget werden. Durch das erſte ſuchte er die Legionen in ſein Intereſſe zu ziehen, durch das zweyte die mächtige und reiche Fürſten des Orients im Gehorſame zu ſeiner Diſpoſition zu erhalten. Allein beyde Verſuche ſcheiterten zu ſeinem großen Verdruß, ungeachtet er den Vorſchlag in Perſon machte. Der Senat unter der Anführung des **Cato** und **Lucullus** widerſprach ihm einmüthig. **Lucullus**, der ſich bisher allen Staatsgeſchäften entzogen hatte, erſchien nun wieder öffentlich, und foderte den Senat auf, alle Verordnungen, Anſtalten und Staateneinrichtungen, die **Pompejus** im Morgenlande gemacht hatte, einer genauen Prüfung zu unterwerfen, indem er wider die willkührlichen Anmaßungen, die ſich **Pompejus** im **Oriente** erlaubt habe, gewaltig loszog. Niemand aber widerſetzte ſich mit mehr Hitze, als der Conſul **Metellus**, der, ungeachtet er ſeine Erhebung einzig dem Schutze und Gelde des **Pompejus** zu verdanken hatte, ſeinen Gutthäter von Herzen haßte, weil er ſeine Schweſter **Mucia** verſtoßen hatte, was er für eine Beſchimpfung des ganzen **cäcilianiſchen** Geſchlechtes anſah. Der andere Conſul **Afranius** war ohnehin ein Mann von keinem Gewichte, und zu Geſchäfften untauglich, den **Pompejus** bloß in der Abſicht zum Conſulat beförderte, daß er ſich ſeiner als eines Figuranten und Jaherrns bedienen könnte.

Appian. de Bell. civil. l. 2. Plutarch in Pomp. Vellej. Patere. II. 40. Dio. l. 37.

Pompejus, über den Widerſpruch des Rathes ergrimmend, hieng ſich an ſeinen Clienten, den Volkstribun Flavius Nepos, der das Geſuch ſeines Gönners mit Wuth unterſtützte. Da Metellus, Cato und Lucullus dem Tribune gleichen Muth entgegenſetzten, entſtand ein Aufruhr, und der wüthende Tribun gieng ſo weit, daß er den Conſul Metellus in das Gefängniß werfen ließ. Der ganze Senat wollte ſich zu ſeinem Conſul in das Gefängniß begeben. Flavius aber ſetzte ſich auf ſeinem Stuhle vor die Thüre des Kerkers und ſagte, wenn die Senatoren ihren Conſul zu ſehen verlangten, ſo müßten ſie die Mauer durchbrechen, wozu ſie ihre Köpfe als Arietes — Mauerbrecher — brauchen könnten. Da man die Schuld dieſes raßenden Betragens ziemlich laut dem Pompejus ſelbſt zur Laſt legte, und die Sache gar zu großes Aufſehen verurſachte; ſo bath Pompejus den Tribun, daß er den Conſul wieder in Freyheit ſetzen möchte, welches ſogleich geſchah. Pompejus bereute es itzt gar ſehr, daß er ſeine Legionen entlaſſen, und ſich ohne bewaffnete Unterſtützung der Macht ſeiner Feinde blos geſtellet hatte, und ward überzeugt, daß der Glanz der ſchönſten Heldenthaten ohne von dem Schimmer blinzender Waffen begleitet zu ſeyn, bey dem großen Haufen keinen bleibenden Eindruck mache. Für dieſesmal mußte er zwar dem Widerſtande der ächten Republikaner weichen; allein ſein Ehrgeitz war zu unbändig, als daß er ſein Vorhaben hätte fahren, oder ſich nicht zu den nie-

niedrigſten Kniffen der Politik herablaſſen können. Der Ueberwinder in Europa und Africa und der Geſetzgeber von Aſien würdigte ſich bis zu einer vertrauten Freundſchaft mit dem, ſeiner offenbaren Ruchloſigkeit wegen allgemein verabſcheuten Clodius herab. Allein, weil er wußte, daß Clodius ein entſchloſſener Burſche ſey, der die Gunſt des großen Haufens, und einen unverſöhnlichen Haß gegen den Senat beſitze, ſo ſchien ihm die Verbindung mit dieſem Abenteurer ſehr vortheilhaft für ſeine ehrgeizige Abſichten zu ſeyn. Denn Pompejus hatte itzt dem Senate einen unverſöhnlichen Haß geſchworen, und beſchloſſen, ſich an die Partey des Volkes gegen den Rath feſt anzuſchließen, überzeugt, daß man mit einer großen Anzahl rüſtiger Fäuſte mehr auszurichten vermöge, als mit wenigen hellen Köpfen. Pompejus unterſtützte nun ſeinen neuen Freund mit aller Macht in der Werbung um eine Stelle im Tribunate, die er in der Abſicht ſuchte, den Cicero, weil er in dem gemeldeten Rechtshandel wider ihn Zeugniß abgelegt hatte, zu ſtürzen. Weil er aber als ein Patrizier unfähig war, die Tribunatswürde, zu welcher blos Plebejer ernennt werden durften, zu beſitzen; ſo war er bereit ſeinem Adel zu entſagen, und ließ ſich von einem gemeinen Bürger arrogiren, d. i. an Kindesſtatt aufnehmen zu laſſen. Der Conſul Metellus, des Clodius naher Anverwandter, widerſetzte ſich dieſer entehrenden Degradation, und auf ſein Betreiben caſſirte der Senat die anmaßliche Arroga-

rogation, ſo ſehr ſich Pompejus zu Gunſten des Clodius verwendete. Dieſes Betragen des Pompejus verminderte gar ſehr den hohen Begriff, den das Volk und der Senat vor ſeiner Rückkehr nach Italien von ihm gefaſſet hatten, und Cicero beklagte ſich in ſeinen Briefen bitterlich, daß Pompejus die edelſten Freunden ſeinem Ehrgeize aufzuopfern nicht entſtehe. Clodius hingegen verſchob blos ſeine Rache auf eine ſchicklichere Gelegenheit.

Cäſars Unternehmungen in Spanien.

Nachdem Cäſar die geſetzmäßige Zeit ſeines Prätoramtes vollſtreckt hatte, erhielt er durchs Loos das Gouvernement vom jenſeitigen Spanien, welches das heutige Portugall und Andaluſien enthielt. Er machte ſich daher fertig, dorthin abzugehen; allein ſeine Gläubiger, denen er noch eine Summe von zehn Millionen ſchuldig war, hinderten ſeine Abreiſe, und droheten ihm mit Arreſt. Doch Craſſus ſchoß ihm eine Summe von achtmalhundert tauſend großen Thalern vor, und bürgte für das übrige, worauf Cäſar an der Spitze von zwey Legionen in ſeine Provinz abreißte.

Da er über die Alpen gieng, mußte er in einem Dorfe, das ſehr wenige und dabey überaus dürftige Einwohner hatte, halt machen. Einer von der Reiſegeſellſchaft, ein ſatyriſcher Kopf, warf die Frage auf, ob wohl unter den Bürgern dieſer Gemeinde auch ein Beſtreben um Ehrenſtellen, oder ein Streit, wer der Oberſte ſeyn ſollte, entſtehe? Cäſar,

ſar, der den Stich fühlte, antwortete ſehr ernſthaft, daß er lieber unter dieſen Elenden der Erſte, als in Rom der Zweyte ſeyn wollte. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß Cäſar bey dieſen Geſinnungen, und vorzüglich beym Hinblick auf ſeine verſchuldete Finanzen nicht müßig bleiben können. Er brachte noch eine Legion auf die Beine, reinigte fürs erſte die Provinz von den Straßenräubern, die das ganze Land unſicher gemacht hatten, und überfiel hierauf verſchiedene Völker in Luſitanien, die ſich nichts anders hatten zu Schulden kommen laſſen, als daß ſie bisher auf die friedſamſte Weiſe ihre Freyheit behaupteten, und dabey große Reichthümer beſaßen, ohne ſich etwas von einem Kriege träumen zu laſſen. Den erſten Zug richtete er gegen die Herminier, die ohne Mühe unterjochet wurden. Als aber Cäſar mit Unterwerfung verſchiedener benachbarten Nationen beſchäfftiget war, ſchüttelten die Herminier das Joch ab, und flüchteten, da ihnen Cäſar zu nahe an den Leib drang, auf eine nahe Inſel des Weltmeeres. Cäſar verfolgte ſie bis in ihren Zufluchtsort, da er ſich mit einem Theil ſeiner Truppen auf Flößen dahin begab. Allein die Unternehmung lief ſehr unglücklich ab. Die Truppen, die in ſchwacher Anzahl ans Land ſtiegen, wurden von den Inſulanern niedergehauen, und da die römiſche Schiffer die Ebbe und Fluthe der dortigen Gegend nicht kannten, ſank der größte Theil in Grunde. Doch das Nachgeben war Cäſars Sache nicht. Er ſchiffte ſich, nachdem er genaue Kundſchaft

ſchaft von der dortigen Ebbe eingezogen, auf Galeeren im Haven vor Cadix ein, und nöthigte die Herminier ſich auf Diſcretion zu ergeben. Nachdem er die Ruhe in ſeiner Provinz vollkommen geſichert, und eine reiche Beute zur Befriedigung ſeiner Gläubiger zuſammengeraffet hatte, kehrte er im Frühjahre nach Italien zurück, in der Abſicht, ſich um das Conſulat und einen Triumph zu bewerben. Er ſah aber bald ein, daß er beydes zugleich nicht erhalten könne. Nach den Geſetzen konnte Niemand zum Conſul ernennt werden, der ſich nicht perſönlich in der Stadt unter den Competenten einſtellte, und diejenigen, die einen Triumph verlangten, waren gehalten, ſo lange außer der Stadt zu verweilen, ohne einen Fuß in dieſelbe zu ſetzen, bis der Entſchluß des Senates, den man nach Belieben aufſchieben konnte, erfolget war.

Errichtung des erſten Triumvirates. Liv. l. 103. Vellej. Paterc. II. 44. Sueton. in Jul. 19. N. R. E. 693. v. Chr. G. 56.

Cäſar hielt daher beym Senate um die Gnade an, daß ihm geſtattet werden möchte, ohne Beeinträchtigung ſeines Anſpruches auf den Triumph in die Stadt zu kommen, oder auch als abweſend zum Conſul gewählt werden zu dürfen. Viele Senatoren waren zwar geneigt ihm ſeine Bitte zu gewähren; allein Cato ſetzte es durch, daß er abgewieſen wurde. Cäſar beſchloß die wichtigere Stelle des Conſulats dem vorübergehenden Prunke des Triumphes vorzuziehen, und ſtellte ſich mit einem weißen Rocke angethan unter die Candidaten des Conſulates. Sein Betragen hierbey war ein Meiſterſtück

ſtück ſeiner tiefſehenden Politik, und der Grund ſeiner künftigen Größe. Rom war in zwey herrſchende Faktionen getheilt, deren Häupter **Pompejus** und **Craſſus** waren, die einander das Uebergewicht ſtreitig machten. Jeder ſuchte ſeine Lieblinge zum Conſulat zu befördern, und **Cäſar** ſah wohl ein, daß er ohne die Gunſt des Einen oder des Andern unmöglich zum Ziele kommen könne; aber auch wenn er Einen für ſich gewänne, den Haß des Andern unfehlbar ſich an den Hals ziehen müßte. Es konnte ihm dabey nicht unbekannt ſeyn, daß die wechſelſeitige Feindſchaft der beyden Nebenbuhler der Größe ihrer beyderſeitigen Macht gleichkam, und daß ihre Eiferſucht verdoppelt werden mußte, wenn eine ſo wichtige Perſon, als **Cäſar** damals ſchon war, ſich dem Einem oder dem Andern beygeſellete. Er hoffte aber, daß wenn er ſich die Freundſchaft beyder zu eigen machen würde, er mit größerer Zuverläßigkeit und geringerer Gefahr ſich über beyde empor ſchwingen, und wohl gar beyde ſtürzen könne. Er beſchloß alſo einen Entwurf auszuführen, der eines **Cäſars** würdig war. Ausgerüſtet mit allen den Künſten der geſchmeidigſten Feinheit, der gewandteſten Politik und einer, die tiefſten Falten des Egoiſmus durchzauberenden Beredſamkeit, nebſt allen den Vortheilen, die ihm ſein erworbenes Anſehen und der Glanz ſeiner werdenden Größe verliehen, unternahm er, die zwey größten Männer **Roms** mit einander zu verſöhnen. Es gelang, indem er ihnen zur Lockſpeiße vorſchlug, in Verbin-

dung mit ihm ein Triumvirat zu errichten, auf dem die ganze Gewalt des Senates und des Volkes beruhen würde; da dieſe Dreymänner zuſammen vereinigt offenbar den Willen des größten Theils des Adels und der Bürgerſchaft, die ohnehin dem Einem oder dem Andern ergeben wären, zu Gebothen hätten. Pompejus, Craſſus und Cäſar verſprachen einander die aufrichtigſte Freundſchaft, und verbanden ſich durch den feyerlichſten Eidſchwur, einander in allen Angelegenheiten, ohne Ausnahme, mit aller Macht beyzuſtehen, auch nichts ohne einhällige Begnehmigung aller drey vorzunehmen, oder von irgend einem andern vornehmen zu laſſen. Auf dieſe Art entſtund in Rom der erſte große **Dreymännerbund**, durch welchen die höchſte Staatsgewalt ein Eigenthum von drey Perſonen wurde, die vermöge der Macht ihrer vereinigten Parteyen durch auffallende Mehrheit der ihnen zu Gebothe ſtehenden Stimmen mit der Kriegsmacht, den Aemtern und Würden, und allen Reichthum des römiſchen Staates nach Willkühr ſchalten konnten. Das Geheimniß dieſer dreyköpfigen Deſpotie blieb dem Publikum lange verborgen. Man ſahe öffentlich nichts, als die Ausſöhnung des Pompejus und Craſſus, und von allen Seiten erſchallten die ſchmeichelhafteſten Lobeserhebungen dem Cäſar zu, der dieſes Wunder bewirket hatte, von dem man ſich die herrlichſten Früchte zum Wohl der Republick verſprach. Cato allein witterte das Thier in der

Höh-

Höhle, und er ſchrie laut von einem geheimen Bunde, durch den die Freyheit Roms zu Grunde gerichtet würde. Allein ſchon damals, wie leider in unſern Tagen, wollte man nichts von der Exiſtenz geheimer Verbindungen und ihren unausbleiblichen Folgen glauben, bis es zu ſpäte war, dem Unheil zu ſteuren.

XL. Buch.

Vom erſten Triumvirate bis zum ſpaniſchen Krieg.

Erſter Abſchnitt.

Exil des Cicero. Cáſar in Gallien.

C. Jul. Cáſar und M. Calpurn. Bibulus Conſuls. N. R. E. 694. v. Chr. G. 55.

Die erſte Belohnung, welche Cáſarn wegen den glücklich ausgeführten Planes des Triumvirates zu theil wurde, war das Conſulat, das er ohne Mühe erhielt, da die drey Hauptparteyen mit einander vereiniget, und folglich die eminenteſte Mehrheit der Stimmen zu ihrem Gebothe ſtand. Er hatte nur zwey Mitwerber den **L. Lucejus Hirrus** und **M. Calpurnius Bibulus**. Den erſtern wünſchte **Cáſar** zum Collegen zu haben, weil er zwar viele Gelehrſamkeit, aber wenig Erfahrung in den Geſchäften beſaß, und als ein ſehr ſchiedlicher Mann dem **Cáſar** die ganze Regierung würde überlaſſen haben. **Bibulus** hingegen war ein erfahrner Geſchäftsmann, und dabey ein feſter und kühner Republikaner. **Cáſar** that alſo ſein áußerſtes, leztern auszuſchließen, und ſchámte ſich nicht, die Stimmen des Volkes für **Hirrus** mit großen Summen öffentlich zu erkaufen. **Bibulus** bewog daher ſeine Freunde, dem Pöbel noch größere Summen,

men, als Cäſar zu bezahlen: der Senat ſchoß ſelbſt die nöthigen Gelder dazu her, ſogar mit Bewilligung des ſtrengen Caro, der dafür hielt, daß man in dieſem dringenden Falle von den Geſetzen, welche alle Beſtechungen verbothen, abgehen müſſe, um die Freyheit des Staates keiner Gefahr einer Alleinherrſchaft auszuſetzen. Auf dieſe Weiſe ward **Hirrus** ausgeſchloſſen, und **Bibulus** dem Cäſar im Conſulate beygeſellet. Allein der muthige Cäſar hatte ſchon zum voraus die Maaßregeln entworfen, die er ergreifen würde, im Falle, daß **Bibulus** ſeinen Unternehmungen ſich widerſetzen ſollte.

Cäſar vertheilt Ländereyen unter die Veteranen.

Cäſars erſte Unternehmung beym Antritte des Conſulates gieng dahin, den Pöbel vollends zu gewinnen. Zu dem Ende beſtieg er das bekannte Steckenpferd, auf dem vor ihm jeder Volksempörer ſich herumtummelte, aber auch alle den Hals oder ein Bein gebrochen hatten; er brachte nämlich das Geſetz von Austheilung der Ländereyen in Vorſchlag, vorzüglich zum Beſten der Veteranen, in welcher Rückſicht er dem geſammten Soldatenſtande ein verbündendes Compliment machen wollte. Doch milderte er ſeinen Plan mit ſo vielen Einſchränkungen und weiſen Bedingungen, daß auch die ſchärfſte Critik nichts gegen ſeinen Vorſchlag einwenden ſollte. Er verlangte blos, daß gewiße Ländereyen in Campanien, die ein Eigenthum der Republick wären, unter diejenigen der armen Bürger, welche drey oder mehr Kinder hätten, vertheilt werden ſollten. Zum Be-

weiſe, daß er keine eigennützige Abſichten bey der Sache habe, erklärte er dem Senate, daß ohne deſſelben Einwilligung nichts, und alles lediglich durch Commiſſäre, die der Rath dazu erwählen würde, vollführt werden ſollte, auch daß er nicht geſtatten würde, bey dieſem Geſchäft einen ſeiner Freunde oder Clienten anzuſtellen. Nun konnten die Republikaner im Senate wider die Hauptſache ſelbſt nichts einwenden; allein, da ihnen die geheime Abſicht **Cäſars** kein Geheimniß war, verzögerte der Senat die endliche Erklärung ſeines Entſchlußes ſo lange, bis **Cäſarn** die Geduld darüber ausgieng. **Cato** aber erklärte ihm gerade zu, daß der Senat die Vertheilung einiger Ländereyen, nach der Art, wie ſie vorgeſchlagen worden, zwar nicht misbillige, aber auch nicht geſtatten könne, daß **Cäſar** die Gewogenheit des Pöbels auf Unköſten der Staatsgüter erkaufe. Dieſe patriotiſche Standhaftigkeit des **Cato** erbitterte den Conſul **Cäſar** ſo ſehr, daß er ihn durch ſeine Lictoren in das Gefängniß werfen ließ. Eine beträchtliche Anzahl von Senatoren begab ſich mit ihm freywillig in den Kerker. **Cäſar** ward durch dieſen unerwarteten Auftritt bewogen, daß er den Volkstribunen einen geheimen Befehl zuſchickte, den **Cato** vermöge der Vorrechte ihres Amtes ſogleich wieder in Freyheit zu ſetzen. **Cato** aber blieb nach, wie vor, bey ſeinem Widerſpruch, und der Conſul **Bibulus** erklärte und mit ihm der größte Theil der Rathsherren, daß ſie zwar wider das vorgeſchlagene Geſetz, an ſich ſelbſt betrachtet, nichts einzuwen-

den

den wüßten; indeſſen aber keine Neuerungen geſtatten könnten.

Hierauf appellirte Cäſar an das auf ſeinen Befehl in den Comitien verſammelte Volk. Er beſtieg die Roſtra unter Begleitung des **Pompejus** und **Craſſus**, und gab bey dieſer Gelegenheit zum erſtenmal öffentlich zu erkennen, daß er in Verbindung mit dieſen Männern den Staat allein beherrſchen wolle. Daher ſtellte er die Frage, ob das von ihm in Vorſchlag gebrachte Geſetz zu beſtättigen ſey, vorerſt an dieſe zwey Männer, ohngeachtet ſie damals blos Privatperſonen waren. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie die verabredete Antwort dieſer verbündeten Uſurpatoren ausgefallen ſey. Ja **Pompejus**, mehr ſtolz als klug, erfrechte ſich zu ſagen: „Woferne ſich jemand dieſem Geſetze mit „dem Schwert widerſetzet, will ich ihm mit Schwert „und Schild Widerſtand thun.“ Doch der Conſul **Bibulus** widerſetzte ſich ſtandhaft, und weil er ſah, daß der große Haufen bereitwillig ſey, itzt und allezeit nach dem Befehl Cäſars zu ſtimmen, hob er vermöge der conſulariſchen Gewalt die Comitien auf, und machte die außerordentliche Verordnung, daß alle Tage ſeines Conſulatjahres als Ferien betrachtet werden, und ſomit keine Comitien gehalten werden ſollten. Allein Cäſar achtete nicht auf die Verordnung ſeines Collegen, ſondern berief das Volk gleich auf den folgenden Tag zu den Comitien. Die Verſammlung war außerordentlich zahlreich.

reich. Auch der Conſul **Bibulus** erſchien dabey, von mehrern Volkstribunen und einer zahlreichen Bedeckung begleitet. Kaum hatte er angefangen mit herzhaften Anſtande wider das agrariſche Geſetz zu reden, ſo erregte eine große Anzahl gemietheter Burſche, die die Triumvirs unter alle Tribus vertheilt hatten, einen Tumult, der gleich einem Sauerteig die ganze Volksmaaße in Gährung brachte, dergeſtalten, daß man den Conſul **Bibulus** ſammt den Tribunen von der Rednerbühne herabjagte, die Faſces zerbrach und die Liktoren mit Wunden bedeckte.

Er beherrſchet den Senat.

Die Senatoren durch dieſe Gewaltthätigkeit in Furcht geſetzet, neigten ſich ſtilleſchweigend vor der Majeſtät des raſenden Pöbels, und das Geſetz gieng ohne Widerrede in den Comitien durch. Da **Cäſar** die Beſtättigung deſſelben vom Senate verlangte, gaben die meiſten Rathsherrn theils aus Ergebenheit gegen ihn, theils aus Furcht ihre Einwilligung; **Metellus**, **Favonius** und **Cato** hingegen widerſetzten ſich ſtandhaft. Doch die erſteren gaben nach; **Cato** aber blieb unbeweglich auf ſeinem Widerſpruch beſtehen. Da alles Zuſprechen **Cäſars** vergebens war, kündigte ihm der Conſul die Landesverweiſung an, und **Cato** war bereits daran, ſich wegzubegeben. Da ihm aber **Cicero** das ſchmeichelhafte Compliment machte, daß, wenn gleich **Cato Rom** entbehren könne, doch **Rom** den **Cato** nicht vermiſſen könnte; ſo gab er endlich nach, und die Verordnung erhielt geſetzliche Kraft. Nunmehr beſchloß

ſchloß Cäſar auch die Ritterſchaft zu gewinnen, da er bereits den Pöbel in ſeinen Ketten, und den erſchreckten Senat zu ſeinem Gebothe hatte. In der Abſicht erließ er ihnen den dritten Theil der Abgaben, den ſie jährlich in den öffentlichen Schatz zu bezahlen hatten, wodurch er ſich dieſen mächtigen Orden auf immer verbündlich und zu allem willfährig machte. Itzt war die Macht des Cäſars beynahe unumſchränkt; auf ſeinen Amtsgenoſſen den Conſul **Bibulus** achtete man ſo wenig, daß er ſich ſchämte öffentlich zu erſcheinen, und alle Amtsgeſchäffte ſeinem deſpotiſchen Collegen überließ. Sogar der Namen des einen Conſuls ward in den Akten weggelaſſen, und witzige Leute bezeichneten dieſes Jahr mit dem Ausdrucke: **unter den Conſulen Julius und Cäſar**, Statt: **unter den Conſulen Julius Cäſar und Bibulus.**

Der Verdacht, den man aus den bisherigen Vorfällen von der Exiſtenz des Triumvirates endlich hegen mußte, ward durch die Vermählung der **Julia**, der Tochter **Cäſars**, mit dem **Pompejus** beſtättiget, und noch mehr dadurch, daß **Cäſar** alle Verhandlungen und Einrichtungen, die **Pompejus** in den Morgenländern getroffen hatte, vom Senate und Volke bekräftigen ließ. Eben ſo leicht erhielt er von beyden, daß alle Edikten, die er als Prätor ergehen ließ, und die dem Herkommen gemäß mit dem Ende des Amtjahrs ihre Kraft verloren hatten, vom Senate und Volke die Kraft ei-

eines Geſetzes ertheilet ward. Sie ſind unter dem Namen der Juliſchen Geſetze bekannt, und behielten das geſetzliche Anſehen bis zu den Zeiten der letztern Kaiſer. Größtentheils waren ſie den Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß, und waren vorzüglich wider die Habſucht der Richter und der Offiziere der Legionen gerichtet, ſo daß Cäſar das ganze Gewicht ſeines Anſehens anwenden mußte, um ſie geltend zu machen.

Cicero verfällt mit den Triumviren.

Cäſar begann nun ziemlich muthwillig zu werden. Er nekte den Cato und den Lucullus ſo arg, daß ſie mit Anſtande der Rathsverſammlung nicht mehr beywohnen konnten, und ſich zu einem Privatleben entſchließen mußten. Er verhinderte, daß der Senat die Würden und Vorrechte, die Lucullus einigen Großen im Königreiche Pontus ertheilt hatte, beſtättigte. Die Rathsverſammlungen waren ſelten zahlreich, weil außer den Triumviren kein rechtlicher Mann ſich geltend machen durfte, und ſo oft Cäſar die Stimmen ſammelte, begrüßte er den Pompejus am erſten darum, ſelbſt vor dem vorſitzenden Rathsherrn, dem Princeps Senatus. Dieſes Betragen und die unerträglichen Anmaßungen, die ſich Cäſar und ſeine zwey Mitregenten erlaubten, ärgerten die redlichen Republikaner gewaltig. Cicero erhob ſeine Stimme am heftigſten, und da er von Natur eine ſatyriſche Laune hatte, ſchüttete ſein beißendes Salz bey aller Gelegenheit gegen die Triumvire aus, wobey er ſeinen Witz vorzüg-

züglich gegen Cäſarn zeigte. *) Dadurch ward dieſer ſo ſehr wider den Cicero aufgebracht, daß er ſeinen Untergang mit Genehmhaltung ſeiner Collegen, denen ohnehin jeder große Mann unerträglich war, beſchloß. Cäſar erlaubte ſich dabey die ungerechteſten und niederträchtigſten Mittel, ſeinen Zweck zu erreichen: denn es war ihm ſchon das große Axiom der Schurken Moral: der Zweck heiliget die Mittel, wohl bekannt. Ehe er aber den Mann ſelbſt angriff, wollte er ſeine Freunde und Gönner auf die Seite räumen. Auf ſein Geheiß erſchien Vettius, der Ankläger des Catilina, der itzt zu der einträglicheren Partey der Antirepublikaner übergetreten war, in den Comitien mit einem Dolche unterm Rocke, den er, weil dergleichen ſcharf verbothen war, gefliſſentlich hervorblicken ließ. Verabredetermaßen ward er auf der Stelle arretirt, und ſagte aus, er wäre vom Curio beſtellet worden, den Cäſar und Pompejus zu erſtechen. Er fügte hinzu, der Curio ſelbſt wäre hiezu vom Ae-

*) Es iſt zu bewundern, daß ein ſo großer Philoſoph, als Cicero war, dem Hange zu ſpotten, und auf Unkoſten anderer Leute zu ſcherzen, ſo ganz ergeben war. Seine Scherze waren zwar oft witzig und angenehm; öfters aber verfiel er auf niederträchtige Gedanken, und fade Wortſpiele, die er ſogar in ſeine beſten Reden einmiſchte. Der Freygelaſſene, Tyro, ſoll dieſe Alberheiten ſeines Herrns, des Cicero, geſammelt, und unter der Aufſchrift: Ineptiä, herausgegeben haben.

milius Paulus und dem Conſul Bibulus gemie-thet worden. Doch dieſe Cabale, da ſie in der Eile nicht genugſam überlegt worden, ſcheiterte. Es lag am Tage, daß Bibulus ſelbſt den Pompejus gewarnet habe, auf ſeiner Hut zu ſeyn, und Curio konnte beweiſen, daß Aemilius Paulus damals in Macedonien als Quäſtor abweſend ſey. Nun mußte Vettius als ein überwieſener Verläumder in das Gefängniß wandern. Allein Cäſar ſetzte ihn bald . Freyheit, worauf er ſogleich die Roſtra beſteigen, und abermals ebendieſelben Männer unter andern erdichteten Vorſpiegelungen des beſchloſſenen Meuchelmordeswegen anklagen mußte. Er ſetzte, auf was die ganze Cabale eigentlich abzielte, den Lucullus und Cicero als Mitſchuldige hinzu, die er zwar nicht mit Namen nennte, doch bis zum Greifen ſchilderte. Man fand aber die Beweiſe immer noch unzureichend; Cäſar mußte alſo die Sache auf ſich beruhen laſſen; doch beredete er das Volk, dem Vettius eine Belohnung zu zuerkennen.

Clodius erhält das Tribunat.

Da der Streich mit dieſen fehlgeſchlagen hatte, wandte ſich Cäſar an den Clodius, einem Todfeind des Cicero. Damit er aber mit Nachdruck ſeine Wuth ausüben könnte, bewarb er ſich neuerdingen um eine Stelle in dem Collegium der Volkstribunen. Um ſich dazu fähig zu machen, entſagte Clodius, der aus einem der erſten Häuſern entſproſſen, und ehedem Geſandter der Republick am

Hofe

Hofe des Tigranes geweſen war, ſeinem Erbadel, und ließ ſich von einem gemeinen Plebejer dem Fontejus an Kindesſtatt aufnehmen, ungeachtet der neue Vater erſt zwanzig Jahre der Sohn aber fünf und dreyßig hatte. Dagegen entließ Fontejus den arrogirten Sohn noch am ſelben Tage aus der väterlichen Gewalt. So öffentlich und lächerlich durfte man unter dem Triumvirate mit den Geſetzen ſpielen. Nun erhielt Clodius mit Begünſtigung der Triumvire ohne Anſtande das Tribunat und die Freyheit, ſeine Rache gegen den Cicero nach Herzensluſt auszuüben. Weil aber dieſer, da ſeine Verdienſte um das Vaterland noch im friſchen Angedenken waren, in ſehr großen Anſehen ſowohl beym Adel als dem Volke ſtand; ſo mußte Clodius ſehr behutſam und ſchlau zu Werke gehen, und den Schlag, den er anbringen wollte, von weitem auf Umwege vorbereiten. Sein erſter Schritt war, nach dem Beyſpiele Cäſars, das Volk dadurch für ſich einzunehmen, daß er verſchiedene, demſelben vortheilhafte Geſetze durchtrieb. Sodann machte er ſich beydes, die Ritter und die Senatoren dadurch verbindlich, daß er das Vorrecht der Cenſoren, ſie aus der Liſte auszuſtreichen, einſchränkte, und zuletzt ſchmeichelte er ſich bey den neuen Conſulen dadurch ein, daß er ihnen ſehr weitläuftige Statthaltereyen durch die Stimmen des Volkes anweiſen ließ, indem er das alte Geſetz, vermöge deſſen die abtretenden Conſuls um die Provinzen durch das Loos ziehen mußten, abſchaffte. Cicero, der ſich nichts Gu-

tes von dem raſenden Menſchen verſprechen konnte, ſetzte ſich ſeinerſeits in gute Verfaſſung, und wußte den Tribun Ninius in ſein Intereſſe zu ziehen, der ihm angelobte, ſich ſeines Veto zu bedienen, ſo oft Clodius etwas zum Nachtheil ſeines Freundes vorhaben würde.

Von dieſem Verſtändniße wußte Clodius zur Zeit noch nichts; er beſorgte aber, daß die Auguren, die gröſtentheils gute Freunde ſeines Gegners waren, ſich ihres Vorrechtes, die Comitien unter dem willkührlichen Vorwande ungünſtiger Auſpicien aufzuheben, und auf dieſe Weiſe alles, was er wider den Cicero aufs Tapet bringen würde, zu hintertreiben, bedienen möchten. Daher ſchlug Clodius eine Verordnung vor, daß man, wenn ein Tribun irgend ein Geſetz in den Comitien vortragen würde, auf die Ausſage der Augurs nicht achten ſollte, und er trieb es durch, weil zufälligerweiſe, eben keine andere als dem Clodius ergebene Auguren zugegen waren. Da es aber bekannt ward, daß der Tribun Ninius Quadratus mit dem Cicero im engſten Verbande ſtehe, und dieſer nicht unterlaſſen würde, durch ſeinen Widerſpruch alle Unternehmungen des Clodius zu hintertreiben; ſo ließen ſich Cäſar und Pompejus zu dem niederträchtigen Betrug herab, daß ſie dem Cicero bey einem freundlichen Beſuch verſicherten, daß Clodius nicht das geringſte wider ihn unternehmen ſollte, wenn er hingegen den Ninius dahin vermögen wür-

würde, daß er von ſeinem Widerſpruche gegen die Vorſchläge ſeines Collegen abſtehe. Cicero verſprach es, und Ninius, der bisher den Clodius nie aus den Augen gelaſſen, und beym geringſten Argwohn, daß er auf den Cicero ziele, mit ſeinem mächtigen Veto hervorgerücket war, erſchien nun nicht mehr ſo fleißig in den Verſammlungen. Clodius benutzte ſeine Abweſenheit dazu, daß er dem Volke ein Geſetz vorſchlug, durch welches jeder, der zum Tode eines römiſchen Bürgers beygetragen hätte, als ein Staatsverbrecher und des Laſters der verletzten Majeſtät des Volkes ſchuldig betrachtet werden ſollte. Der kurzſichtige Pöbel erhob den Vorſchlag des Tribuns durch ſeine Genehmigung zu einem Geſetz. Cicero, der wohl bemerkte, daß der Wurf auf ihn vermeynt ſey, indem er einige Mitverſchworne des Catilina, obwohl aus ausdrücklicher Vollmacht des Rathes, ohne Anfragung beym Volke hatte abthun laſſen, ward darüber dergeſtalten betroffen, daß ihn alle Faſſung und alle ſeine Philoſophie, von der er der Welt die ſchönſten Abhandlungen hinterlaſſen hat, mit einemmale gänzlich verließ. Er zog die tiefſte Trauer an, ließ den Bart wachſen, und ehe er noch vor Gericht geladen ward, gieng er Tag und Nacht von einem Hauſe zu dem andern, Schutz und Nachſicht ſelbſt von den gemeinſten Bürgern zu erflehen. Der ganze Ritterorden erklärte ſich für ihn, und zog die Trauer an; der junge Craſſus, Sohn des Triumvirs, mit einem Gefolge von zwanzig tauſend Jünglingen,

wovon viele Ciceroſſchüler in der Redekunſt waren, begleiteten ihn überall hin, und vereinigten ihre Bitten mit dem Flehen des bis zur Bewußtloßigkeit niedergedrückten Vaters des Vaterlandes. **Clodius** hingegen, der gleichfalls mit einem ſtarken Haufen bewaffneter Leute in der Stadt herumzog, weil ihn unter dem Schutz der Triumvire keine obrigkeitliche Perſon zur Ordnung weiſen durfte, ſpottete des **Cicero** überall, wo er auf ihn ſtieß, warf ihm ſeine Zaghaftigkeit vor, und hinderte ihn, ſeine Reden an das Volk zu halten, indem er von ſeinen Begleitern, die die Grundſuppe aller ſchlechten Kerls waren, Koth und Steine auf den **Cicero** und ſeine Geſellſchafter werfen ließ. Der Senat verſammelte ſich, um zu verordnen, daß das geſammte Volk als bey einer öffentlichen Drangſal Trauerkleider anziehen ſollte. Allein die Bürgermeiſter, die **Clodius** vermittels der Triumvire gewonnen hatte, widerſetzten ſich, indeſſen er ſelbſt den Ort der Verſammlung mit bewaffneten Sklaven umringte, und den Rath durch die ſchrecklichſten Drohungen von Faſſung irgend eines Entſchlußes abſchreckte.

Man muß geſtehen, daß **Cicero** bey dieſer Gelegenheit ſich auf eine, ſeiner Weisheit und Philoſophie ſehr unwürdige Art betragen habe. Die Ruhmbegierde war, ſo bündig er auch von der Tugend geſchrieben hat, die Seele und einzige Triebfeder ſeiner Selbſtheit. Daher brachte ihn die Gefahr, als ein Verbrecher, wiewohl blos von Böſewichtern,

tern, beſchimpfet zu werden, ſo gar aus aller Faſſung. Unfähig einen Entſchluß zu faſſen, war er nicht einmal fähig, von Freunden einen guten Rath anzunehmen. In der Verwirrung eilte er zum Cáſar, und bettelte um den Schutz desjenigen, der doch eigentlich dieſen Sturm erreget hatte. Cáſar erboth ſich, ihn als Legaten in ſeine Statthalterſchaft nach Gallien mitzunehmen, weil er bey dem ganzen Handel keine andere Abſicht hatte, als den Cicero von Rom zu entfernen, wo ſeine ſiegende Beredſamkeit dem Revolutionslaſter große Hinderniſſe in den Wege legen konnte. Cicero nahm das Anerbiethen Cáſars mit herzlichſtem Danke an. Allein Clodius, dem ſo etwas nicht anſtand, weil er ſeine Beute hätte müſſen fahren laſſen, vereitelte alles wieder. Er ſtellte dem Cicero mit einer heuchleriſchen Vorſtellung vor, daß er, nachdem ihn gute Freunde von den Verläumdungen, womit böſe Leute den Cicero bey ihm angeſchwärzet, überzeuget hätten, allen Groll gegen ihn nicht nur fahren zu laſſen, ſondern die bisherigen Feindſeligkeiten mit der thätigſten Freundſchaft gut zu machen feſt entſchloſſen ſey. Cicero ließ ſich fangen, und erklärte dem Cáſar, daß er ihn nun nicht nach Gallien begleiten würde. Dadurch ward Cáſar dergeſtalten erbittert, daß er den Clodius neuerdingen gegen ihn anhäzte, und auch den Pompejus nöthigte zu verſprechen, dem Cicero allen Schutz zu entziehen.

Hier=

Wird vom Clodius angeklagt.

Hierauf ſtellte **Clodius** eine förmliche Anklage gegen den **Cicero**, daß er den **Lentulus**, **Cethegus** und andere römiſche Bürger, ohne bey dem Volke darüber Rückſprache zu halten, ja ohne rechtmäßige Unterſuchung getödtet. Itzt nahm **Cicero** ſeine Zuflucht zu dem **Pompejus**, der ihm und ſeiner Beredſamkeit allerdings viel und einen großen Theil ſeiner Ehrenſtellen, auf denen er ſich ſeinen großen Ruhm erwarb, zu verdanken hatte. Allein **Pompejus** begab ſich auf ſein Landgut, um ſich die Erröthung zu erſparen, wenn er ſich geradehin weigern müßte, ſeinen Freund und Wohlthäter zu retten. **Cicero** ſchickte ſeinen Schwiegerſohn **Piſo** an ihn, und da dieſer mit der Rückkehr zauderte, gieng er ſelbſt dahin ab. Allein **Pompejus**, der den Anblick eines unglücklichen Wohlthäters, den zu verrathen er ſich anheiſchig gemacht hatte, nicht ertragen konnte, gieng zu einer Hinterthür hinaus, und kehrte nach **Rom** zurück.

Flucht deſſelben aus ſeinem Vaterlande.

Nun mehr war **Cicero** überzeugt, daß er verrathen und von allen Gewalthabern verlaſſen ſey. Sogleich ward er förmlich vorgeladen, vor dem verſammelten Volke ſich zu verantworten. **Clodius** hielt die Comitien vor den Stadtthoren, wo **Cäſar**, der im Begriffe war, nach **Gallien** abzugehen, ſich mit vier Legionen gelagert hatte, damit er denſelben bequem anwohnen könnte. **Cicero** feſt entſchloſſen, ſeinen Feinden nicht zum öffentlichen Schauſpiel zu dienen, verſchob ſeine Stellung vor

Gericht

Gericht, verſammelte ſeine beſten Freunde, die ihm den Rath ertheilten, der unausbleiblichen Schande einer ungerechten Verurtheilung durch eine freywillige Retirade zuvorzukommen. Demnach verließ er Nachts darauf die Stadt zu Fuße mit einer ſtarken Bedeckung, und begab ſich nach **Lucanien**, in der Abſicht nach Sicilien überzuſetzen, wo **C. Virgilius**, der ſein ganzes Aufkommen der Freundſchaft des **Cicero** verdankte, Statthalter war. Allein der Undankbare weigerte ſich, ihn aufzunehmen. Er ward alſo genöthiget, ſich zu **Brindiſi** einzuſchiffen, wo er nach **Dyrrachium** unter Segel gieng. Hier nahmen ihn die griechiſchen Gelehrten mit aller Hochachtung auf, die der Ruhm ſeiner Beredſamkeit und ſeiner Tugenden verdienten. Allein der große Philoſoph betrug ſich nie ſchlechter, als im Exil; er wendete ſein Angeſicht immer nach **Italien**, er klagte und wimmerte ganz kindiſch, und ſeine nicht zu berathende Niedergeſchlagenheit gereichte der heydniſchen Philoſophie zur wahren Schande, und diente zugleich zu einem Beweis ihrer Unzulänglichkeit gegen die Leiden der Menſchen. Er geſtehet ſelbſten ein, daß er in ſeinem Kummer im Begriffe geweſen, ſich ſelbſt zu morden, daß er aber von ſeinem Freunde **Atticus** abgehalten worden.

Er wird vom Volke verurtheilt.

Indeſſen ward die Wuth des **Clodius** durch die freywillige Entfernung ſeines Feindes nicht geſättiget. Er ſetzte es durch, daß er durch das Volk auch abweſend verdammt wurde. Man unterſagte

ihm

ihm Feuer und Waſſer, das iſt, er ward des Landes verwieſen, bis auf eine Entfernung von fünfmal hundert tauſend Schritte von Rom: Jeder, der ihm Unterſchläuf gäbe, ſollte des Hochverrathes ſchuldig und Vogelfrey ſeyn, wie auch alle jene, welche deſſen Zurückrufung verlangen, oder dieſelbe bewilligen, und erſt dann ſollte ſein Exil geendet ſeyn, wenn die Verſtorbenen jenſeits des Grabes zurückkommen würden. Cicero's geſammtes Vermögen wurde eingezogen und feil gebothen. Allein zur Ehre des großen Mannes fand ſich nicht ein einziger Käufer ein. Der Palaſt, den er in der Stadt bewohnt hat, ward geſchleifet, und der Grund davon auf Verordnung des Clodius von dem Pontifex Maximus den Göttinnen des Friedens und der Freyheit gewidmet. Seine prächtigen Landhäuſer wurden in Brand geſtecket, nachdem ſie von den Conſulen rein ausgeplündert worden. So gar ſeine Gemahlinn Terentia riß man aus dem Tempel der Veſta, wohin ſie ihre Zuflucht genommen hatte, ſchleppte ſie vor den Richterſtuhl, wo man ſie zwang, die Confiſcation der Güter ihres Gemahls mit eigner Handſchrift zu beſtättigen. Ihr Sohn, der junge Cicero, konnte mit Mühe durch getreue Freunde den gewaltthätigen Nachſtellungen des raſenden Wütherichs entriſſen werden. Auf dieſe Art verfuhr das Volk mit einem der größten Männer, den es vor kurzem als den Vater und Retter des Vaterlandes, als den zweyten Romulus himmel an erhoben hatte!

Nun-

Nunmehr war blos Cato übrig, deſſen mächtiges Anſehen und unerſchütterliche Standhaftigkeit den drey Deſpoten hinderlich war. Da ſeine Tugend ohne Tadel und allgemein anerkannt war, ſo konnte man ihm geradezu nicht beykommen, und mußte den Bedacht nehmen, ihn auf Umwege zu entfernen, damit er während der Abweſenheit des einen oder des andern der Triumvire ihre Plane nicht vereiteln möchte. Der unverſchämte Tribun kam damit bald ins Reine. Er brachte das Volk dahin, die ungerechteſte Verordnung, die nur erdenklich war, ergehen zu laſſen, und beſchimpfte den Cato dadurch, daß er ihn durch eine andere Verordnung nöthigte, die Vollſtreckung der erſtern auf ſich zu nehmen. Clodius war in ſeiner Jugend, da er im Oriente diente, von den Seeräubern gefangen genommen worden; Ptolomäus, der König von Cypern, hatte ſich geweigert, für ihn das Löſegeld zu ſchießen. Hierüber wollte Clodius, da er itzt regierender Tribun war, an dem König Rache nehmen. Er entſetzte ihn durch einen Machtſpruch der Comitien ſeines Thrones, unter dem erdichteten Vorwande, daß er ſich desſelben durch ſchlechte Regierung unwürdig gemacht. Dem Cato wars aufgetragen, dieſe ungerechte Verordnung zu vollſtrecken, und das Königreich Cypern zu einer römiſchen Provinz einzurichten. Damit er aber lange genug von Rom entfernt gehalten würde, legte man ihm noch verſchiedene andere weitläuftige Geſchäfte auf, die er in den Morgenländern berichtigen ſollte.

Cato wird von Rom entfernt.

Cäſar geht nach Gallien als Statthalter ab. Cæſar Bell. Gall. I. 1-18.

Da die zwey größten Republikaner auf dieſe Art entfernt worden, hatten die Triumvire nicht vielen Widerſtand mehr zu beſorgen. Auch hatte **Pompejus** veranſtaltet, daß **Piſo** und **Gabinius Nepos**, Creaturen, die ihm mit ganzer Seele ergeben waren, zum Conſulat befördert worden. **Cäſar** hingegen, in der Abſicht zu verhindern, daß ihm **Pompejus** während ihrer Amtsverwaltung nicht über den Kopf wachſe, vermählte ſich mit der Tochter des **Piſo**, wodurch dieſer Conſul ganz für das Intereſſe **Cäſars** gewonnen ward. Nachdem er alſo auf dieſe Weiſe für ſeine Sicherheit im künftigen Conſulate geſorget hatte, wendete er ſich an das Volk, und erhielt nach ſeinem Verlangen, da ihn **Craſſus** und **Pompejus** unterſtützten, das Gouvernement von ganz **Gallien** dieß und jenſeits der **Alpen**, und zwar gegen alle Geſetze auf fünf Jahre. Der Senat, damit gleichwohl das Anſehen, etwas dabey zu ſprechen zu haben, behauptet würde, beſtättigte wider Willen dieſes geſetzwidrige Verfahren.

Indeſſen lief Nachricht ein, daß die **Helvetier**, da ihr unfruchtbares Land ſie nicht wohl erernährte, ihre Städte und Dörfer in Brand geſtecket, und Anſtalten machten, und Maſſe über **Genf** in das Herz von **Gallien** einzudringen, um ſich in dieſem beſſern Lande niederzulaſſen. **Cäſar** eilte mit ſo großer Geſchwindigkeit in ſeine Provinz, daß er in acht Tagen die Ufer der **Rhone** erreichte. Weil er aber nur eine Legion bey ſich hatte, veranſtaltete

er die Werbung von zwey neuen. Die Helvetier hielten bey ihm um Erlaubniß an, im Frieden durch das Land der Allobroger ziehen zu dürfen. Cäſar hingegen ließ eilends die Brücke bey Genf abwerfen, und verſchob ſeine Antwort von Zeit zu Zeit, bis er fünf Legionen beyſammen, und eine Mauer vom Genferſee — Lacus Limanus — bis zum Berge Jura, an itzt St. Claud, errichtet hatte. Dieſe Mauer, welche achtzehn kleine Meilen lang, ſechszehn Fuß hoch, und mit tiefen Gräben und vielen Thürmen verſehen war, iſt, was man kaum glauben kann, in dreyzehn Tagen erbauet worden. Dann ließ er den Helvetiern zu wiſſen machen, daß es wider die römiſchen Geſetze ſtreite, fremden Truppen den Durchzug zu geſtatten. Die Schweitzer ſetzten dem ungeachtet ihren Zug durch das Land der Sequaner, heutzutage Franchecomte fort, und breiteten ſich in der Provinz der Allobroger und Aeduer in der Gegend von Autun aus. Cäſar folgte ihnen nach, und erreichte ſie an der Saone. Der größere Theil ihres Heeres hatte bereits den Fluß paſſirt, die Zürcher aber waren noch dieſſeits, und wurden großen Theils zuſammen gehauen, worauf Cäſar über die Saone ſetzte, und dem Feinde ein Treffen anboth. Die Helvetier durch die erhaltene Schlappe erſchreckt, ſchickten nochmals Abgeordnete an den Cäſar, mit der Bitte ihnen ein hinlängliches Stück Landes einzuräumen, wo ſie als Freunde der Römer im Frieden wohnen könnten. Cäſar ſchien nicht abgeneigt, ihre Bitte zu gewäh-

 ren;

ren; weil ſie ſich aber weigerten, Geiſeln zu ſtellen, ſchickte er den Helvetiern ſeine Cavallerie nach, mit dem Befehle, ſie auf ihrem Zuge zu beunruhigen. Allein ſie gerieth in einen Hinterhalt, und war mit ziemlichen Verluſt zu retiriren genöthiget. Dieſer Vorfall belebte den Muth der Schweitzer von neuem, die Römer hingegen fiengen an, wegen Mangel an Lebensmitteln ziemlich kleinmüthig zu werden. Cäſar hatte außer den getreuen Bundesgenoſſen, die Aeduer, niemand, von dem er Zufuhren ſicher erwarten konnte. Ihr Land lag zwizwiſchen der Seine, der Loire und der Saone, und war überaus reich an Getreide. Cäſar aber fand zu ſeinem großen Erſtaunen, daß es an Korn fehlte, da er es am meiſten nöthig hatte. Sogar die Aeduer zögerten von Tage zu Tage, die verſprochenen Lieferungen zu ſtellen. Es kam aber bald heraus, daß Dumnorix, einer der vornehmſten Aeduer, der den Plan entworfen hatte, mit Hilfe der Schweitzer die Oberherrſchaft ſeines Landes ſich zu zueignen, alle Lebensmittel zuſammengeraffet, und aus dem Lande geſchaffet habe. Cäſar war geſinnet, dieſe Verrätherey ſcharf zu züchtigen; weil aber Divitiacus ſelbſt das Vorhaben ſeines Bruders Dumnorix entdecket, und um Pardon gebethen hatte, ſo begnadigte er jenen in Anſehung ſeiner.

Sieg des Cäſars über die Helvetier.

Nun zog ſich Cäſar gegen Autun zurück, um die Lebensmittel bequemer an ſich zu ziehen, die ihm die Aeduer neuerdings verſprochen hatten. Die

Feinde

Feinde ſahen dieſen Rückzug als eine Flucht an, und kehrten gegen die Römer um. Hierauf erfolgte eine blutige Schlacht, die vom Mittage bis tief in die Nacht dauerte. Cäſar ließ durch ſeine Cavallerie attaquiren, während dem er ſeine Legionen in Schlachtordnung ſtellte. Die Helvetier bildeten aus ihrer geſammten waffenfähiger Maſſe einen einzigen dreyeckigten Haufen, und umgaben ihre Weiber, Kinder und Bagage mit einer Wagenburg, die auf einem Berge gelagert war. Die Schweitzer fochten mit großem Muthe, und es war eine harte, lange Arbeit für die Römer, bis ſie dieſen ungeheuren Klumpen von der Stelle drücken konnten. Die Feinde zogen ſich auf eine Anhöhe bis auf eine Meile vom Wahlplatze zurück. Cäſar folgte ihnen auf dem Fuße nach, als er ganz unvermuthet von den Bojern und Tulingiern im Rücken angefallen wurde. Die Helvetier ihrerſeits kehrten wieder in das Treffen zurück, und die Schlacht von Hinten und Vorne begann mit neuer Wuth. Endlich unterlag der rohe Muth der Barbaren der ausdaurenden Tapferkeit der Römer und der Klugheit ihres Feldherrns. Cäſar verfolgte ſie bis in die Wagenburg, erbeutete ihre Bagage, und zwang ſie, das Gewehr zu ſtrecken, und die Gnade des Siegers anzuflehen. Nachdem ſie ihm eine Anzahl Geiſeln, worunter ſich die Gemahlinn und eine Tochter des Orgetorix, des erſten Urhebers dieſer Auswanderung, befanden, ſchickte ſie Cäſar in ihre Heimath zurück, mit dem Befehle, ihre

Städte und Flecken wieder aufzubauen. Die Helvetier waren, da ſie aus ihrem Vaterlande auszogen, zweymalhundert drey und ſechszigtauſend Köpfe ſtark; bey ihrer Rückkehr zählten ſie kaum einmalhundert und dreyßigtauſend. Die Bojer allein erhielten auf die Bitte der Aeduer vom Cäſar die Erlaubniß in Gallien, ihrem urſprünglichen Vaterlande ſich niederzulaſſen. Dieſer Sieg machte den römiſchen Namen in ganz Gallien furchtbar, und von allen Seiten her ſtattete man dem Cäſar Glückwünſche ab. Die Aeduer beſchloßen hierauf auf einem Landtage, um ſeinen Schutz wider Arioviſt, König der Germanier oder Sueven, anzuhalten. Dieſer hatte ſich in die Streitigkeiten, die ſeit langer Zeit zwiſchen ihnen und den Arvernern obwalteten, gemiſchet, über den Rhein geſetzet, und einen großen Theil von Franchecomte eingenommen, auch die Aeduer genöthiget, ihm ihre Kinder zu Geiſeln auszuliefern.

Cäſars Unternehmungen gegen den Arioviſtus.

Dem Thaten gierigen Cäſar war es ſehr angenehm, einen Anlaß zu einer Fehde mit den Deutſchen erhalten zu haben; er ſchickte demnach Bothſchafter an den König der Deutſchen, ihn zu einer Unterredung einzuladen. Arioviſt gab zur Antwort: wenn es den Cäſar mich zu ſehen gelüſtet, ſo mag er nur ſelbſt zu mir kommen. Cäſar ließ ihm hierauf durch eine zweyte Bothſchaft bedeuten, daß er keine Truppen über den Rhein ſchicken, und die den Aeduern abgenommenen Geiſeln zu-

rückſenden ſolle. Der König antwortete, daß er berechtiget ſey, Krieg zu führen, wenn und wo es ihm beliebe, ohne jemanden Rechenſchaft hierüber ſchuldig zu ſeyn, und daß er die Geiſeln nicht zurückzugeben gedenke. Zu gleicher Zeit erhielt Cäſar die Nachricht, daß die Haruder, ein germaniſches Volk über den Rhein geſetzet, und die Sueven oder Schwaben, deren König Arioviſt geweſen, ſich an dem Ufer dieſes Flußes gezeiget hätten, in der Abſicht zu dem Arioviſt zu ſtoſſen. Hierauf zog Cäſar mit forcirten Märſchen vor Veſontium, itzt Beſancon, um dieſe von Natur ſehr feſte Stadt vor einer Belagerung, die man deutſcher Seits vorzuhaben ſchien, zu ſichern. Hier überfiel die Römer eine ziemliche Kleinmuth, und ſie gaben deutlich genug zu verſtehen, daß ſie wenig Luſt hätten, gegen die Schwaben oder Sueven zu Felde zu gehen. Man hatte ihnen von dieſem Volke eine fürchterliche Schilderung gemacht, und verſichert, ſie wären Leute von einer Rieſengröße und Löwenſtärke, einem fürchterlichen Anblick, mit ungeheur langen, porſtigen Haaren, die gleich einem Roßſchweife auf ihren klafterbreiten Schultern wallten, woher ſie auch ihren Namen Sueven, d. i. Schweif oder Schwanz, erhalten hätten. Da Cäſar erfahren hatte, daß die Furcht vor den deutſchen Giganten ſich von den gemeinen Soldaten bis zu den Befehlshabern verbreitet hätte, verſammelte er den Kriegsrath, und verwies ihnen mit einem ſcharfen Vorhalt ihre leichtgläubige Fu chr-

ſamkeit, und verſicherte, daß die Deutſchen, die ſie nun bekriegen ſollten, weder größer, noch tapferer wären, als die Helvetier, die von ihnen ſo eben überwunden worden. Und da einige vorgaben, daß ſie ſich nicht ſo ſehr vor den ſchwäbiſchen Helden, als dem Mangel an Subſiſtenz in ihrem rauhen, ungebauten Lande fürchteten, verſicherte er, daß ſie nie einen Abgang am reichlichſten Unterhalte zu befahren haben ſollten. Wenn aber alle Legionen mit ihm zu marſchiren ſich weigern ſollten, ſo hoffe er, daß die zehnte Legion ihn nie verlaſſen würde, die er hiemit für ſeine Leiblegion ernennt haben wolle. Hierauf ward die Armee beruhiget, und die Legionen bathen ihn um Vergebung und Vergeſſenheit des Geſchehenen. Sodann führte er ſie wider die Schwaben an. Da ſie aber auf ſechs Meilen weit marſchirt waren, verlangte Arioviſtus eine Unterredung mit dem römiſchen Feldherrn, die ihm mit Freuden bewilliget worden.

Verräthere: des Arioviſtus.

Beyde Heersführer begaben ſich an den verabredeten Ort, der ein Hügel in Mitte einer großen Ebene war. Man war übereingekommen, keine andere Bedeckung, als Reiterey zu bringen. Cäſar, der ſeiner galliſchen Cavallerie nicht ganz traute, ließ ſie abſitzen, und Soldaten von ſeiner geliebten zehnten Legion aufſitzen. Als die beyderſeitigen Bedeckungen halt gemacht hatten, traten beyde Feldherren, blos von zehn Perſonen begleitet, zuſammen. Die Unterredung begann mit ziemlicher Hi-

ez.

ße. Cäſar machte dem deutſchen Könige den Vorwurf, daß er, nachdem er doch ſehnlichſt die Ehre eines Freundes und Bundesgenoſſen des römiſchen Volkes nachgeſuchet, die Allirten deſſelben unbilliger Weiſe befehde. Er foderte die Geiſel der Aeduer zurück, und verlangte, daß er ſeinen Schwaben den Uebergang über den Rhein nicht mehr geſtatte. Arioviſt antwortete im hohen Tone, daß man die Verbündniſſe, die er mit Rom eingegangen, nicht zu ſeinem Nachtheil kehren dürfe, und wenn er gleich die Freundſchaft des römiſchen Volkes ſehnlich geſucht, ſo wäre er auch bereit, ſogleich darauf Verzicht zu leiſten, indem er gar nicht geſonnen ſey, ſich von demſelben Geſetze vorſchreiben zu laſſen.

Während der Unterredung ſprengte die deutſche Reiterey an die römiſche heran, um ſie zu necken. Als ſie aber näher kamen, und erkannten, daß ſie keine Gallier vor ſich hätten, eilten ſie wieder auf ihre Stelle zurück. Cäſar, da er bemerkte, daß ſeine Leute darüber ungehalten wurden, brach ſogleich die Unterredung ab. Der König aber, den es verdroß, daß ihm ſeine Verrätherey nicht gelungen, ließ den Römer nochmals um eine Unterredung, die man wegen einem kleinen Unfug ſeiner etwas muthwilligen Leute nie hätte unterbrechen ſollen, erſuchen. Cäſar, der für die deutſchen Männer Reſpeckt hatte, und ohne Noth mit dieſen handfeſten Athlaten doch nicht raufen mochte, beordnete zu dieſer Unterredung den C. Titius, den der Kö-

nig perſönlich kannte, und den C. Valerius Procillus, der die galliſche, wahrſcheinlich von der alten deutſchen nicht verſchiedene Sprache vollkommen innen hatte. Sobald die römiſchen Abgeordneten in das königliche Gezelt eingetreten waren, wurden ſie in die Eiſen gelegt, unter dem Vorwande, daß ſie blos in der Abſicht, das Lager auszukundſchaften, gekommen wären. Hierauf rückte Arioviſt zwey Meilen weit fort, und lagerte ſich am Fuße eines Berges, wo er gewaltige Schanzen aufwerfen ließ. In dieſer Stellung konnte er den Römern, die in der Gegend von Baſel gelagert ſtanden, alle Zufuhren abſchneiden. Daher war Cäſar genöthiget, ihm ein Treffen anzubiethen, was er fünf Tage hintereinander wiederholte, ohne daß er den Arioviſt aus ſeinen Verſchanzungen hätte herauslocken können. Endlich erfuhr Cäſar durch Ueberläufer, daß die Druidinnen, die ſich im deutſchen Lager befanden, dem Könige weisgeſagt haben, die Götter hätten beſchloſſen, ihm vor dem Neumonde keinen Sieg zu verleihen. Er glaubte daher, aus dieſem Wahne der abergläubigen Deutſchen Vortheil ziehen zu können, wenn er ſie vor dem Neumonde zum Schlagen zwänge, zu einer Zeit, wo ſie überzeugt wären, daß ihnen kein Glück vom Himmel beſchieden wäre.

Niederlage deſſelben.

Cäſar theilte ſein Heer in zwey Corps ab, wovon eines gegen die Front, das andere in dem Rücken der Feinde ſich ſtellte. Er machte ſolche Bewegun-

wegungen, daß Arioviſt auf die Vermuthung verfallen mußte, die Römer wären entſchloſſen, ſeine Verſchanzungen geradezu zu beſtürmen. Weil er nun glaubte, daß er von der überlegenen Anzahl ſeiner Truppen im freyen Felde größern Vortheil haben würde, als in dem engen, von einem ſteilen Berge beſchränkten Lager, ſo rückte er heraus, und deckte den Rücken ſeines Heeres mit einer doppelten Wagenburg, wodurch aber der Armee die Retirade in das Lager und die Communication mit den zurückbleibenden Truppen abgeſchnitten ward. Das Treffen begann auf dem rechten Flügel der Römer, der den linken der Deutſchen bald durchbrach. Der linke Flügel der Römer hingegen unterlag der überlegenen Anzahl der Feinde. Doch rückte das dritte Treffen noch zur rechten Zeit herbey, der geſchlagene Flügel ſetzte ſich wieder in Ordnung, und brachte den Feind auch auf dieſer Seite zum weichen. Nun ward die Verwirrung und Flucht der Schwaben allgemein. Sie eilten nach einer ſehr mörderiſchen Niederlage an die Ufer des Rheins, worüber ſie ſchwimmend, ſo gut ſie es vermochten, ſetzten. Unter den Gefangenen befanden ſich zwey Gemahlinnen des Königs und eine ſeiner Töchter, eine andere kam im Gefechte um. Dem Arioviſt vergieng nun die Luſt, ſich nochmals über dem Rhein Schläge zu holen. Nach dieſem glorreichen Feldzug verlegte Cäſar ſeine Truppen in die Winterquartiere: er ſelbſt gieng nach Gallien dieſſeits der Alpen,

um

um daſelbſt die nöthigen Anſtalten aufs folgende Jahr vorzukehren.

Verrichtungen des Cato in Cypern. Plutarch. Cat. min. Flor. III. 9. Vellej. Pat. II. 45. Val. Maxim. IX. 14.

Während dieß in Gallien vorfiel, beſchäftigte ſich Cato mit der ihm aufgedrungenen Commiſſion in Cypern. Er hatte ſeinen Freund Canidius voraus geſchickt, mit dem Auftrage, den König dieſer Inſel Ptolomäus zu überreden, daß er gutwillig ſein Reich, ſeine Perſon und ſeine Schätze der Gnade des römiſchen Volkes überlaſſen möchte, mit dem Verſprechen, daß er ihn in die Würde eines oberſten Prieſters der Venus einſetzen würde, auf welchem einträglichen Poſten er ein bequemes Leben in Ehre und Ueberfluße führen könnte. Cato erwartete die Antwort des Königes auf der Inſel Rhodus, wo er die nöthigen Anſtalten vorkehrte, auf den Fall, daß es der König auf einen Krieg wollte ankommen laſſen. Doch Ptolomäus hatte keine Luſt, mit den unüberwindlichen Welteroberen ſich zu raufen; allein den Thron und die Schätze hinzugeben, war etwas, zu dem er ſich gar nicht entſchließen konnte. Er ließ daher alle ſeine Schätze einſchiffen, und gieng unter Segel, mit dem feſten Entſchluße, die Galeeren, ſobald er in hoher See ſeyn würde, zu durchbohren, und ſich ſammt ſeinem Golde in den Meereswellen heldenmüthig zu begraben. Doch je näher der Augenblick, dieſen Entſchluß in Vollziehung zu bringen, heran kam, deſto mehr überzeugte er ſich ſelbſt, daß es unverantwortlich laſſen würde, ſo vieles Gold,

ſo

ſo koſtbare Juwelen den undankbaren Fluthen preis zu geben. Er gieng ſammt ſeinen Schätzen nach Cypern zurück, und ſobald er am Lande war, ergriff er ein anderes Mittel, wodurch er dem Verdruße, ſich und ſeine Schätze den Römern ausliefern zu müſſen, entgieng: er tödtete ſich durch Gift.

Ptolomäus Aletes König von Aegypten beſucht den Cato.

Hierauf begab ſich Cato nach der Inſel Cypern, wo er bald nach ſeiner Ankunft einen Beſuch vom Ptolomäus Aletes, dem Könige von Aegypten, erhielt. Dieſen hatten ſeine aufrühriſchen Unterthanen gezwungen, ſein Königreich zu verlaſſen, wie in der Geſchichte dieſes Landes erzählet worden, und er war eben im Begriffe nach Rom abzugehen, als er von der Ankunft des Cato auf Cypern Nachricht erhielt. Er ließ ihm ſeine Ankunft in dem Haven melden, und glaubte ſicherlich, der Römer werde es ſich zur Ehre anrechnen, dem Könige von Aegypten aufwarten zu dürfen. Allein der ſtolze Republikaner ließ ihm ſagen, wenn der König den Cato zu ſprechen wünſche, ſo möchte er zu ihm in die Stadt kommen. Der König kam, ward aber ſehr betroffen, daß ein römiſcher Bürger, der noch dazu keine ausgezeichnete Perſon vorſtellte, ihm nicht entgegeneilte, ja nicht einmal von ſeinem Sitze aufſtand, ſondern den König wie jeden andern gemeinen Bürger bewillkommte. Bey der Unterredung gab ihm Cato ſein Erſtaunen zu erkennen, daß ein mächtiger König eines blühenden und großen Reiches ſich den Gefahren der See aus-

ſetzen möge, um den Schutz vornehmer Römer zu erkaufen, deren Habſucht Aegypten, ſollte es gleich ganz in einen Goldklumpen verwandelt werden, nicht genügen würde. Er rieth ihm, nach Aegypten zurück zu kehren, und ſich mit ſeinen Unterthanen auszuſöhnen, verſprach ihm auch, ihn zu begleiten, und wieder auf den Thron einzuſetzen. Ptolomäus war entſchloſſen, dieſen Rath zu befolgen; allein ſeine Hofleute brachten ihn bald von dieſem Entſchluße ab, und er ſetzte ſeine Reiſe nach Rom fort. Da er aber manchmal lange vor der Thüre vornehmer Römer warten mußte, bis es dem Bürger gefällig war, den König vorzulaſſen, und da er bemerkte, daß ſelbſt diejenigen, die ihm gewogen zu ſeyn ſchienen, ſeiner überdrüßig wurden, nachdem er die mitgebrachten Schätze vergebens verſchwendet hatte; bereute er es bitterlich, den klugen Rath des Cato nicht befolgt zu haben. Indeſſen beharrten ſeine Unterthanen in ihrer Empörung, wie am gehörigen Orte weitläuftig erzählet worden.

Cato's Zurückkunft in Rom. V. Chr. G. 53.

Ehe Cato nach Cypern gieng, verfügte er ſich nach Byzanz, wo er Ruhe und Ordnung wieder herſtellte, die Exilirten mit der Bürgerſchaft ausſöhnte, und ſie in alle ihre Würden und Gütern wieder einſetzte. Weil er aber dem Canidius nicht zu viel Uneigennützigkeit zutraute, und beſorgte, er möchte während ſeiner Abweſenheit etwas von den Schätzen des Königs hinterſchlagen, ſo berief er den

Bru-

Brutus, den künftigen Mörder Cäſars, der ſich damals in Pamphilien befand, nach Cypern, um das Verhalten ſeines Subdelegaten heimlich zu beobachten. Da Cato ſelbſt auf der Inſel ankam, empfieng ihn das Volk, als ſeinen Retter und Urheber der Freyheit mit unbeſchreiblichen Jubel. Sogleich ließ er die koſtbaren Meubles des Ptolomäus verkaufen, und mit einer außerordentlich genauen Pünktlichkeit ein Verzeichniß von deſſen geſammten Vermögen verfertigen; es belief ſich daſſelbe auf ſieben Millionen Thaler: desgleichen führte er eine ſehr umſtändliche Rechnung über alle Commiſſionsköſten, die er, ſo viel möglich, beſchränkte. Die ganze Beute ward in Kiſten gepackt, deren jede mit einem langen Stricke, an deſſen einem Ende ein Stück Pantoffelholz befeſtiget war, verſehen worden, damit er das Eigenthum des Staates auch auf dem Falle eines Schiffbruches ſicher ſtellen möchte. Doch er lief mit dem Schatze ganz wohl behalten zu Oſtiglia ein. Alle Magiſtratsperſonen und die Oberprieſter bewillkommten ihn am Borde, und das Volk begleitete ihn an beyden Ufern der Tiber bis Rom. Die Conſuls in Begleitung vieler Senatoren kamen ihm eine ziemliche Strecke vor die Stadt entgegen. Cato, um ſeinen Abſcheu gegen eitle Ehre zu bezeigen, ſchien gar nicht auf ihre Ankunft zu merken, ſondern begab ſich, ohne ſie zu begrüßen, in die Stadt. Das Volk ernennte ihn, ohne die geſetzliche Wahlzeit abzuwarten, zum Stadtprätor und ertheilte ihm das Vorrecht, einen Purpurrock

zu tragen, welcher Ehre er ſich aber nie bedienen wollte, wodurch ſein Anſehen und die Hochachtung für ſeine erhabene Uneigennützigkeit noch mehr erhöhet wurde.

Pompejus bewirbt ſich um die Zurückberufung des Cicero.

Indeſſen trieb der raſende Tribun Clodius ſeinen unbändigen Muthwillen über alle Gränzen: kein Stand, kein Anſehen vermochte ſeiner Wuth Einhalt zu thun. Da er dem Cäſar ganz ergeben war, und den Vorzug gewahr wurde, den dieſer über den Pompejus zu erhalten anfieng, deſſen Ruhm er in einem Feldzuge beynahe verdunkelt hatte; ſcheute er ſich nicht, dem Pompejus ſelbſten Trotz zu biethen, und redete ſogar von Vernichtung aller ſeiner Handlungen. Er hatte ſo eben, den jungen Tigranes dem Prätor L. Flavius, deſſen Verwahrung Pompejus demſelben anvertraut hatte, tückiſcher Weiſe aus den Händen genommen, und ihn, da er von demſelben mit großen Summen beſtochen, nach Armenien zurück geſchicket, wo man beſorgte, daß er nach eben erfolgten Tode ſeines Vaters neue Verwirrungen anrichten würde. Dieſes Betragen machte den Pompejus aufmerkſam, und er wünſchte irgend einen großen Mann in ſein Intereſſe zu ziehen, deſſen Anſehen er der Wuth des Clodius und der hervorragenden Größe des Cäſars entgegen ſtellen könnte. Er erinnerte ſich dabey ſeines Freundes und eifrigen Beförderers, des Cicero, und auch zum Theil von ſeiner troſtloſen Niedergeſchlagenheit gerührt, beſchloß er ihn in ſein Vaterland zurückrufen zu laſſen.

Der Senat und die meiſten Magiſtratsperſonen lieſſen ſich dieſes Vorhaben gerne gefallen; aber die Conſulen Calpurnius Piſo und Gabinius Nepos widerſetzten ſich in Geheime mit aller Macht. Cicero konnte ohne eine ausdrückliche Verordnung des Senates und des Volkes nicht zurückkommen; allein niemand wollte es wagen, hierüber den Vorſchlag zu thun, aus Furcht vor den Conſulen und der Wuth des Clodius, der jedem, der von der Zurückrufung ſeines Feindes ein Wort zu erſprechen ſich erlauben würde, mit der wüthendeſten Rache drohete, ohne ſelbſt den Pompejus und Cäſar auszunehmen. Das äußerſte, was der Senat zu thun wagte, war die Erklärung, alle Geſchäfte ſo lange ruhen zu laſſen, bis das Schickſal des Cicero entſchieden ſeyn würde. Man mußte alſo den Reſt des Jahres in Unthätigkeit verſtreichen laſſen, und den Regierungsantritt der neuen Conſuls abwarten, von denen man ſich mehr Zuneigung gegen den vornehmen Exulanten verſprach. Denn Pompejus ſelbſt wollte ſich zu Gunſten deſſelben ſeines Anſehens öffentlich nicht bedienen, damit er ſich nicht zur Unzeit mit dem raſenden Clodius und wohl gar mit ſeinem großen Gönner dem Cäſar überwerfen möchte.

Die neuen Conſulen fürs folgende Jahr waren P. Cornelius Spinther und Q. Cäcilius Metellus, beyde rechtſchaffene Männer. Dieſe ergriffen alle dienliche Maaßregeln zum Beſten des Ci-

Er wird zurückberufen.

Liv. 104. Cicer. ad Attic. Ep. IV. 1.

N. R. E. 696. v. Chr. G. 54. cero. Clodius mußte aus dem Collegium der Zunftmeiſter austreten, und an ſeine Stelle kam Titus Annius Milo. Dieſer arbeitete mit aller Kraft daran, den erlauchten Mann ſeinem Vaterlande und ſeiner Familie wieder zu verſchaffen, um ſo mehr, da ihm Pompejus zum Lohn ſeiner Verwendung das Conſulat verſprochen hatte. Gleich am erſten Jänner, an welchem Tage die im Junius ernannten Burgermeiſter, ihr Amt antraten, brachten die neuen Conſulen die Zurückberufung des Cicero beym Senate in Vorſchlag. Pompejus und bey weitem der größere Theil der Senatoren hatten bereits zu Gunſten deſſelben ihre Stimmen gegeben, als Sextus Attilius, einer der Volkstribunen, den Clodius durch Geld gewonnen hatte, ſein Veto einlegte, und die Entſcheidung dieſer Sache auf fünf und zwanzig Tage hinausſchob. Nach deren Verfließung legte er die Sache der Volksverſammlung vor, bey der Clodius mit einem ſtarken Haufen bewaffneter Kerls erſchien, mit dem Entſchluße, die Zurückberufung des Cicero mit Gewalt zu hintertreiben. Milo hierüber aufgebracht, ſchlug ſich auf die Seite des Senates, und verſammelte gleichfalls einen Haufen bewaffneter Fechter, ſich dem Clodius zu widerſetzen. Hierauf entſtand mitten unter der Volksverſammlung ein blutiger Kampf, bey welchem Quintus, des Cicero Bruder, der eben von ſeiner Statthalterſchaft aus Aſien zurückkam, verwundet, und unter einem Haufen Erſchlagener

gener geraume Zeit liegen blieb, doch wieder geheilet wurde.

Nachdem die Ruhe wieder hergeſtellet worden, begaben ſich vier hundert und zehn Rathsherren und andere Magiſtratsperſonen auf das Capitol, um in ruhiger Freyheit dieſen wichtigen Gegenſtand abhandeln zu können. Dahin ward auch die geſammte Bürgerſchaft berufen, und es ward einmüthig die Zurückberufung des **Cicero** beſchloſſen, mit der ehrevollen Erklärung, daß er der einzige ſey, den **Rom** den Erhalter des Vaterlandes nennen könnte. **Cicero**, dem man durch Eilbothen von dem glücklichen Hergange Nachricht ertheilte, gieng ſogleich von **Theſſalonich**, wo er die meiſte Zeit ſeines Exils zugebracht hatte, nach **Durazzo** zurück, wo er ſich nach **Brundiſi** einſchiffte. Seine Rückkehr nach **Italien** war einem Triumphe gleich. Die Völker ſtrömten aus allen Gegenden, durch die er kam, herbey, und die Entfernten ſchickten ihm durch Abgeordnete ihre Glückwünſche zu. Das Heer der Begleiter wuchs immer mehr an, je näher er der Hauptſtadt kam. Am capeniſchen Thore empfieng ihn der ganze Senat, und führte ihn mitten unter Jauchzen und Freudengeſchrey des Volkes auf das **Capitol**, von wannen er, wie er es ſelbſt ausdrücket, auf den Schultern von ganz **Rom** bis zu ſeiner Wohnung getragen wurde. Am andern Morgen erſtattete er in einer zierlichen Rede dem Senate und am folgenden Tage dem Volke ſeine Dankſagung ab.

Da eben eine ſehr läſtige Theurung der Lebensmittel in der Stadt herrſchte, verwendete Cicero ſein Anſehen dahin, daß ſeinem Erretter dem Pompejus die Oberaufſicht über die Lebensmittel, mit unumſchränkter Gewalt in allen Häven des mittelländiſchen Meeres, und zwar auf fünf Jahre aufgetragen ward. Dadurch befeſtigte ſich Cicero aufs neue in der Freundſchaft des Pompejus, und dieſer glaubte nun von der Gefahr, das Gleichgewicht mit Cäſarn zu verlieren, befreyet zu ſeyn. Bald darauf bewirkte Cicero durch die berühmte Rede pro Domo ſua, daß ihm der Senat die Zurückgabe aller ſeiner Güter und die Wiederaufbauung ſeiner Häuſer in der Stadt und auf dem Lande auf öffentliche Koſten bewilligte; nachdem der Pontifex Maximus den Grund, worauf des Cicero Haus geſtanden, entweihet und dem Eigenthümer zurück geſtellet hatte. Der Werth ſeines Hauſes in der Stadt ward auf zwey Million Seſterzen, beyläufig einmal hunderttauſend Gulden geſchätzet. So glorreich endigte ſich das Exil des Cicero, nachdem es ungefähr ſechszehn Monathe gedauret hatte.

Cäſar bekriegt die Belgier. Cæſar Comment. II. Liv. 104. v. Chr. G. 53.

Während dieſen Vorfällen erhielt Cäſar von ſeinem Unterfeldherrn Labienus die Nachricht, daß die Gallier in Belgien *) eine mächtige Conföderation

*) Das belgiſche Gallien enthielt den großen Strich Landes, welches an das brittiſche Weltmeer an der einen Seite und an der andern an den Fluß Seine gränzet.

deration gegen die Römer errichtet, und zu dem Ende Geiſeln ausgewechſelt hätten. Die Einwohner des Landes Sens, die dem Cäſar ganz ergeben waren, beſtättigten dieſe Nachricht, mit dem Beyſatze, daß die Belgier bereits von allen Seiten her auf den beſtimmten Sammelplatz zuſammen träfen. Binnen vier Tagen ſtand Cäſar ſchon an der belgiſchen Gränze mit fünf Legionen, die den vorigen Feldzug gemacht, und zwey neuen, die er in Italien aufgerichtet hatte. Da er ſich ſo ſchnell dem Gebiethe der Rheimſer näherte, bathen dieſe um Pardon, den ſie auch erhielten, nachdem ſie zum Unterpfand ihrer Treue Geiſeln ausgeliefert hatten. Auf ſeinen Befehl beſetzten die Aeduer das Land Beauvoiſis, um die Einwohner dieſer Provinz, die man für die Tapferſten unter den Belgiern hielt, und die hunderttauſend Mann aufbringen konnten, von der Theilnahme an dem Bunde abzuhalten. Dieſes ward auch bewirket, weil die Beauvoiſier wider die Belgier aufgebracht waren, daß man das Haupt der Conföderation nicht aus ihrer Bürgerſchaft gewählet, ſondern einen gewißen Galba aus Soiſſon zum Generaliſſimus ernennet hatte.

Sieg des Cäſars bey Bibrax.

Die Armee des Galbä beſtand aus einmalhundert und ſechszig tauſend Mann: nämlich zehntauſend aus Artois, und eben ſoviel aus Amiens, fünf und zwanzigtauſend Morinier, deren Land die Diöceſen Terouenne, Ypern und Boulogne in ſich begriff; neuntauſend Menopier, die Cle-

ve, Bolduc und Geldern bewohnten; zehntauſend aus dem Lande Caux in der Normandie, eben ſoviel aus dem Gebiethe von Rouen und Vermandois; neun und zwanzigtauſend aus Namur und der Gegend, und vierzigtauſend aus Lüttich, Brabant, einem Theil von Luxenburg und Trier. Die Belgier ließen ihren Zorn zuerſt an den Rheimſern aus, die ſich den Abtritt von ihrem Bunde hatten abtrotzen laſſen, und belagerten mit grimmiger Wuth die jenen angehörige Stadt Bibrax, wahrſcheinlich Laon, welche Stadt bey den Alten: Mons bibrax hieß. Cäſar entſetzte mit leichter Mühe die von den Barbaren ohne alle tactiſche Kunſt beängſtigte Stadt.

Zu eben dieſer Zeit erhielt Galba beträchtliche Verſtärkungen, ſo, daß ſein Heer gegen dreymalhundert tauſend Mann betrug. Daher gieng er gerade zu auf den Cäſar los, und lagerte ſich in einer geringen Entfernung von den Römern. Weil Cäſar befürchtete, von dem, mehr als ſiebenmal zahlreichern Feinde überflügelt zu werden, ſetzte er ſich hinter einen großen Sumpf; am Rücken deckte ihn der Fluß Axona, itzt Aiſne; die Flanken verwahrte er mit tiefen Gräben und Redouten. Nachdem ſich beyde Heere einige Tage hindurch beobachtet hatten, kam es zur Schlacht. Galba, da er es nicht wagen durfte, den vorliegenden Sumpf zu paſſiren, ſetzte über die Aiſne, um den Römern in den Rücken zu kommen. Nachdem

ein

ein großer Theil ſeines Heeres bereits über den Fluß theils über die Brücke, theils durch die Fürthen geſetzet hatte, ließ Cäſar ſeine Cavallerie anſprengen, bemächtigte ſich der Brücke, und da er den, ſchon durch ſeine ungeheure Größe in Unordnung gebrachten Feind von Vorne und auf der Seite mit der Wuth des Blitzes angriff, ward ein ſolches Gemetzel unter den Barbaren angerichtet, daß das ganze Bett des Stroms mit Leichen angefüllet worden, ſo, daß die **Belgier**, welche dem Blutbade entkamen, über die Todtenkörper gleichſam als über eine Brücke gehen konnten. Dieſe Niederlage benahm dem **Galba** allen Muth, dergeſtalten, daß er den Reſt ſeines Heeres auseinander gehen, und jeden in ſeine Heimath zurückkehren ließ.

Am folgenden Tage rückte der Sieger vor **Noviodunum**, itzt **Noyon**, und machte Anſtalten, die Stadt nach **römiſchen** Gebrauch mit beweglichen Thürmen, Catapulten und Mauerbrechern zu belagern. Der Anblick dieſer ungeheuren, den Barbaren ganz unbekannten Maſchinen, ſetzte die Einwohner in angſtvolles Erſtaunen, und ſie beſchloßen, ſich zu ergeben, ehe ſie ihre fürchterliche Wirkungen erfahren mußten. Auf Bitten der **Rheimſer** wurden ſie bey dem Genuße ihrer Güter und Freyheiten gelaſſen. Die Einwohner von **Soiſſon**, **Beauvois** und **Amiens** erwarteten den Angriff nicht, ſondern ergaben ſich auf Diſcretion. Die **Nervier** aber, ein grimmiges Volk, ſo das Land,

welches heut zu Tage unter dem Namen Cambreſis bekannt iſt, bewohnten, ſpotteten über die Feigheit ihrer Nachbarn, und vereinigten ſich mit dem Volke von Arras und Vermandois. Sie verſchanzten ſich an den Ufern der Sambre, um daſelbſt den feindlichen Angriff abzuwarten, nachdem ſie ihre Weiber und Kinder in unzugänglichen Orten in Sicherheit gebracht hatten. Cäſar kam bald in ihrem Lande an. Da aber ſeine Legionen mit Schlagung des Lagers beſchäftiget waren, griffen die Nervier, die in einem benachbarten Gehölze verſteckt lagen, die römiſche Reiterey unvermuthet an, jagten dieſelbe in die Flucht, und überfielen ſodann die Legionen mit einer Wuth, die Cäſar ſelbſt nicht zu beſchreiben vermochte. Weil dieſer Angriff ganz unerwartet war, hatte er Gelegenheit, die Schnelligkeit ſeines großen Geiſtes zu zeigen. Er überſah alles mit einem Blicke, theilte die nöthige Befehle zur Stellung der Truppen aus, lief von einem Poſten zu dem andern, und ermahnte ſeine Leute ihres Ruhms nicht unwürdig zu werden. Die Legionen, welche wegen ihrer langen Uebung auch wohl ohne Ordre die nöthige Stellung zu nehmen wußten, thaten muthigen Widerſtand, und giengen ihrer Seits ſelbſt angriffsweiſe vorwärts. Weil aber der Feind entweder zu ſterben oder zu ſiegen entſchloſſen war, und wegen Ungleichheit des Terräns die Stellung nicht überall gleich vortheilhaft genommen werden konnte, ſo war das Waffenglück an verſchiedenen Orten gleichfalls verſchieden. Auf dem lin-

linken Flügel thaten die Römer-Wunder der Tapferkeit: die neunte und zehnte Legion jagten die Atrabater in einen benachbarten Fluß, und richteten großes Blutvergießen unter denſelben an. Die Veramanduer wurden daſelbſt gleichfalls von der achten und eilften Legion in die Flucht geſchlagen. Auf dem rechten Flügel aber litt die ſiebente und zwölfte Legion ungemein; ſie wurden von den wüthenden Nerviern ganz umzingelt: die Cavallerie hatte bereits die Flucht ergriffen; alle Offiziere der vierten Cohort waren todt, die übrigen Befehlshaber beynahe alle verwundet, und die Gefahr, ganz aufgerieben zu werden, war groß. In dieſer verzweiflungsvollen Lage ergriff Cäſar den Schild eines gemeinen Soldaten, zwang die Cavallerie umzukehren, führte in größter Schnelligkeit die zwey Legionen, die bey der Bagage angeſtellet waren, herbey, und in dem Augenblick, wo ſeine Armee auf dem Punkt ſtand, ganz aufgerieben zu werden, ſtellte er ſich zu Fuße vor die Front des durchbrochenen rechten Flügels, und indem er, gleich einem gereizten Löwen auf Sieg oder Tod focht, munterte er ſeine Leute mit Worten und Beyſpielen auf, den Kampf mit aller Wuth und Verzweiflung zu erneuern. Die Römer ermannten ſich ſchnell und richteten unter den Nerviern, die bereits ſehr ermüdet waren, eine gräuliche Verwüſtung an. Jedoch dieſes kriegeriſche Volk wich keinen Schritt zurück; So wie einer fiel, ſtellte ſich ein anderer auf den Körper des ſterbenden Cameraden, bis ſie end-

lich faſt alle in Stücken gehauen worden. Dann erſt ergaben ſich die alten Männer und Weiber dem Sieger, der ſie im Beſitze ihrer Städte und Freyheiten ohne Bedenken ließ; denn nach Cäſars Bericht blieben von ſechzig tauſend ſtreitbaren Männern, die dieſes Volk vor dem Kriege enthielt, nur noch fünfhundert, und von ſechshundert Rathsmännern drey am Leben.

Cäſar bezwingt die Aduaticer und ſieben andere Völker.

Die Aduaticer, ein tapferes Volk, das aus den Ueberbleibſeln der Cimbrier und Teutonen beſtand, die ſich aus dem großen, vom Marius ehedem angerichteten Blutbade, gerettet, und im galliſchen Belgien niedergelaſſen hatten, waren eben im Anzuge, zu den Nerviern zu ſtoſſen, als dieſe vom Cäſar aufgerieben wurden. Er rückte ungeſäumt auf ſie heran; ſie zogen ſich aber in einen feſten Platz zurück, wo die Römer ſie zu belagern anfiengen. Der Anblick der nie geſehenen Kriegsmaſchinen, und der beweglichen, über die Stadtmauren empor ragenden Thürmen, machte ſie ſtutzend, und bothen eine Capitulation an; bedungen ſich aber dabey die Beybehaltung der Waffen aus, die ihnen zu ihrer Vertheidigung gegen ihre unruhigen Nachbarn nöthig wären. Auf die Verſicherung des Cäſars, daß ſie unter dem Schutze der Römer vollkommene Sicherheit genießen würden, bequemten ſie ſich vollends zur Niederlegung der Waffen, wovon ſie ſogleich eine große Menge über die Mauer herabwarfen. Allein ſie behielten einen großen Theil in

in Geheim zurück, und erſetzten die Ausgelieferten aus dem Vorrathe, der ſich in der Feſtung befand. Da nun die Römer am folgenden Tage in aller Sicherheit in den Platz einzogen, fielen die Aduaticer plötzlich über ſie her, und richteten nicht geringen Schaden unter den ſorgloſen Römern an. Da aber die übrigen Legionen herbey eilten, wurden ſie mit einem Verluſt von dreytauſend an Todten in die Feſtung zurückgeworfen. Am folgenden Tage erſtürmte Cäſar den Platz, und ließ die Verräther bis auf den letzten Mann zuſammenhauen. Der Ueberreſt dieſes unglücklichen Volkes wurde aus allen Gegenden zuſammen getrieben, und zu Sklaven drey und fünzig tauſend an der Zahl zu guten Preiſen verkauft.

Zu gleicher Zeit bezwang **P. Craſſus**, der ein Sohn des Triumvirs und einer von den Unterfeldherrn Cäſars war, die Städte und das Gebieth von **Vannes**, **Coutance**, **Treguier**, **Cornuoille**, **Sees**, **Maine** und **Rennes**, die bey den alten Erdbeſchreibern **Veneti**, **Unelli**, **Oſynii**, **Curioſolitä**, **Seſuvii**, **Aulercii** und **Rhedones** hießen. Alle dieſe Städte ergaben ſich faſt ohne Widerſtande. Verſchiedene Völkerſchaften jenſeits des Rheins, erſchreckt durch die Großthaten Cäſars, ließen ihre Unterwerfung durch Abgeordnete von freyen Stücken anbiethen. Nachdem Cäſar auf dieſe Weiſe die Ruhe in **Belgien** hergeſtellet hatte, verlegte er ſeine Truppen in den Bezirken von Aujou

jou, Tourain und Chartrain in die Winterquartiere; er ſelbſt aber gieng über die Alpen, und brachte den Winter in Inſubrien zu, wo er ſchneller Nachrichten von den Vorfällen in Rom erhalten konnte. Er ſchickte auch einen anſehnlichen Theil der erbeuteten Reichthümer, die er vorzüglich aus den geplünderten Tempeln erhielt, an ſeinen geheimen Unterhändler dahin, wodurch er die Anzahl ſeiner Anhänger täglich vermehrte. Durch dieſes Mittel ſowohl als durch den Ruhm ſeiner überhäuften Großthaten verminderte er gar ſehr das Anſehen des Pompejus und das Andenken an deſſen Siege über die weibiſchen Aſiater.

Verrichtungen des Ptolomäus Auletes in Rom.

Indeſſen war Ptolomäus Auletes, König von Aegypten, in Rom angelangt, wo er weder Bitten noch Gold ſparte, den Senat dahin zu vermögen, daß man ihn mit Gewalt der Waffen auf den Thron wieder einſetze, von dem er durch ſeine Unterthanen war verdränget worden. Pompejus, der ihn in ſeinen Pallaſt aufnahm, unterſtützte ſein Geſuch, und bewog den Senat zu einem Entſchluß zu Gunſten des vertriebenen Königs. Pompejus bewarb ſich im Geheime um dieſe Commiſſion; allein Cäſars Partey hintertrieb es, unter dem Vorwande, daß die Verſorgung der Stadt mit Lebensmittel, welche vor Kurzem dem Pompejus war aufgetragen worden, möchte bey Abweſenheit deſſelben vernachläßiget werden. Indeſſen hatten die Alexandriner ihrer Seits hundert Abgeordnete nach

Rom abgeſchicket, ſich wider die Beſchuldigungen ihres Königs zu vertheidigen, und ihrerſeits wichtige Klagen über deſſelben Gewaltthätigkeiten und ſchlimmen Regierung bey dem römiſchen Senat vorzubringen. Da Ptolomäus Nachricht von ihrer Abreiſe erhalten hatte, beordnete er eine Menge Emiſſäre, die Abgeordnete auf die Seite zu räumen. Dio, ein Philoſoph aus Lacedemon, das Haupt der Geſandſchaft, ward wirklich und mit ihm verſchiedene ſeiner Geſellſchafter getödtet, ohne daß Ptolomäus unter dem Schutze ſeines mächtigen Gönners eine Ahndung deshalben zu befahren hatte.

Jedoch alle rechtliche Leute verabſcheuten den Aegyptier wegen dieſen Grauſamkeiten, und noch mehr wegen ſeiner Aufführung, die ſeinem Range zur Schande gereichte. Er beſchloß daher, ſich von Rom zu entfernen, und ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß ſeine Agenten beſſer zum Ziele kommen würden, wenn er ſelbſt nicht zugegen wäre. Sie hatten den Auftrag, alles anzuwenden, daß ſeine Wiedereinſetzung, die ohne Unterſtützung einer Armee nicht thunlich wäre, dem Pompejus möchte übertragen werden. Allein ein Zufall vereitelte alle Bemühung. Ein Blitzſtrahl hatte die Bildſäule des Jupiters auf dem albaniſchen Hügel zerſchmettert. Dergleichen Eräugniſſe galten bey dem abergläubiſchen Pöbel für einen ahndungsvollen Wink der Götter, welchen die aufmerkſame Politik zu benutzen ſelten vergaß. C. Porcius aus dem Geſchlech=

ſchlechte der Catonen mußte als Volkstribun die ſibylliniſchen Bücher hierüber nachſchlagen laſſen, und dem Volke das, was man auf den bemeldten Vorfall paſſendes darinnen finden konnte oder wollte, von Amtswegen bekannt machen. Dem Cato war es daran gelegen, daß in der damaligen Criſis weder Pompejus, noch einer ſeiner Anhänger mit einer Armee nach Aegypten geſchicket werde; der Tribun Porcius, ſein Vetter, las alſo in den ſibylliniſchen Büchern, und machte es auch dem Volke auf die feyerlichſte Weiſe bekannt: „Römer! „wenn ein König von Aegypten zu euch ſeine Zu„flucht nimmt; ſo ſollet ihr ihn euren Schutz ange„deihen laſſen: Ihr werdet euch aber einer großen „Gefahr ausſetzen, wenn ihr ihn mit einer Armee „in ſein Land zurückführet." Alle vernünftige Leute waren überzeugt, daß dieſes vorgebliche Orakel eine aus politiſchem Spaſſe erſonnene Erdichtung ſey; die dumme Volksmajeſtät hingegen glaubte feſt daran, und Pompejus ſowohl als Conſul Spinther ſahen ſich genöthiget, auf dieſe Expedition Verzicht zu leiſten. Doch ertheilte Pompejus dem Könige, der ſich indeſſen in dem Tempel der Diana zu Epheſus geflüchtet hatte, den Rath, ſich dem Statthalter von Syrien Gabinius in die Arme zu werfen, der ihm auch, zufolge einer vom Pompejus erhaltenen Weiſung, mit bewaffneter Hand auf den ägyptiſchen Thron wieder einſetzte, und dafür vom Könige ein Geſchenk von zehn Millionen Thaler erhielt.

Die=

Dieſe Eräugniſſe begannen während dem Conſulate des L. Lentulus Marcellinus und L. Marcus Philippus. In Gallien wurde Galba, einer von Cäſars Unterfeldherrn, zu Martaignac — Octodurus — in Niedervalois, von einem großen Haufen Galliern in den Winterquartieren überfallen: er ſchlug ſie aber, tödtete mehr als zehntauſend Mann, und ſodann, nachdem er Martaignac zur Strafe des gepflogenen Einverſtändnißes mit dem Feinde in die Aſche gelegt, zog er in das Land der Allobrogier, den Ueberreſt des Winters daſelbſt in friedlichern Quartieren zuzubringen.

Cäſars ferneres Glück wider die Gallier. N. R. E. 697. v. Chr. G. 52.

Cäſar befand ſich damals diesſeits der Alpen in Illyrien, welches Land noch zu ſeiner Statthalterſchaft gehörte. Hier erhielt er die Nachricht, daß die Veneter, das iſt, die alten Einwohner von Vannes in Bretagne, die Proviantmeiſter ſammt ihrer Bedeckung, welche der junge Craſſus zur Berichtigung der Zufuhren dorthin geſchickt hatte, gefangen genommen hätten, die ſie als ein Unterpfand für die Geiſeln, die Cäſar ihnen abgenommen, zurückbehalten wollten. Cäſar betrachtete dieſes Verfahren als eine Kriegserklärung, befahl dem Brutus eine Flotte auf der Loire auszurüſten, ſchickte den Labienus mit einem ſtarken Corps in das Trieriſche, den Deutſchen den Uebergang über den Rhein zu verwehren: er ſelbſt marſchierte in ſchnellen Zügen gegen die Veneter. Es war aber

aber mit einer Landmacht gegen dieſes Volk nicht viel auszurichten; der größte Theil ihrer Städte und feſten Plätze befand ſich auf Anhöhen und Landſpitzen, die weit in den Ocean hinausliefen, wo man nur auf einer Seite anländen konnte. Wenn man die **Veneter** zu ſehr in die Enge trieb, flüchteten ſie ſich auf ihre platte Fahrzeugen, die einen hohen Bord hatten. Die Schiffe der **Römer**, welche in dieſer Kunſt eben keine Meiſter waren, durften es mit den **venetianiſchen** nicht wohl aufnehmen; denn dieſer ihre Schiffswände waren außerordentlich dick, und die Segel von ſtarken Leder. Doch der **römiſche** Admiral erfand ein neues Hilfsmittel: er verſah ſeine Schiffſoldaten mit langen Stangen, woran eine Art ſtarker Senſen befeſtiget waren, mit denen ſie das Tauwerk und die Segel der Feinde zerſchnitten. Dadurch wurden die Feinde außer Stand geſetzet, ihre ſchweren Schiffe gehörig zu ſteuren. **Brutus** bohrte eine große Menge derſelben in den Grund, und brachte den Ueberreſt großentheils auf. Durch dieſen Sieg wurde dieſes Volk wieder zum Gehorſam gebracht, und die Ruhe vollkommen hergeſtellet, nachdem man alle, die mit den Waffen in der Hand in die Kriegsgefangenſchaft geriethen, zu Sklaven verkauft hatte.

Zu gleicher Zeit hatte **Viridorix** die Einwohner des Landes **Evreux**, **Liſieux** und **Coutance** zur Ergreifung der Waffen gegen die Feinde ihrer Unabhängigkeit bewogen: ein falſches Gericht von

einer

einer großen Niederlage, die Cäſar von den Venetern erlitten haben ſollte, verleitete ihn zu der Empörung. Titurius Sabinus, den Cäſar gegen ihn marſchieren ließ, beendigte dieſe Empörung mittelſt einer Kriegsliſt in kurzer Zeit. Er ſtellte ſich an, als ob er es nicht wagen wollte, mit dem Viridorix ſich einzulaſſen, und blieb in ſeinem Lager unbeweglich eingeſchloſſen. Der Gallier griff ihn mit ſtolzem Muthe wüthend an, wie es der römiſche Feldherr vorausſah; ward aber währender Beſtürmung des Lagers von einem Hinterhalt in beyden Flanken gefaſſet, und mit einem ſehr großen Verluſt in die Flucht geſchlagen, worauf ſich alle Städte dieſes Cantons ohne Widerſtande an den Sabinus ergaben. Eben damals ſchickte Cäſar den jungen Craſſus mit einem ſtarken Corps nach Aquitanien und Gaſconien, weil dieſe Völker, die ſich, wie die meiſten Gallier, in die Herrſchaft der gebietheriſchen Römer nicht fügen wollten, gleichfalls revoltirten. Craſſus fiel an der Garonne in einen Hinterhalt, wo er einen hartnäckigen und blutigen Kampf zu beſtehen hatte, bis es ihm gelang, den Feind in die Flucht zu ſchlagen. Hierauf eroberte er die Hauptſtadt der Sociater, die nach einem kurzen Widerſtand zu kapituliren verlangte. Indem man aber beſchäftiget war, die Kapitulationspunkte zu berichtigen, thaten die Belagerten einen wüthenden Ausfall unter Anführung des Adcantuan, eines vornehmen Herrn des Landes, der ſich an die Spitze ſeiner Miethleute ſtellte,

welche ſich durch einen Eid verbunden hatten, ihren Herrn nicht zu überleben. Sie konnten aber nichts ausrichten, und waren am Ende gezwungen, die Stadt auf Gnade und Ungnade zu übergeben.

Alle dieſe unglücklichen Vorfälle flößten den Gasconiern keine friedliche Geſinnungen ein; ſie ſuchten vielmehr bey ihren Nachbaren, den Spaniern um Hilfe an. Craſſus eilte in ſchnellen Märſchen auf ſie zu, in der Abſicht, ſich mit ihnen zu ſchlagen, ehe ſie ſich mit den Spaniern vereinigen könnten. Allein die Gasconier wichen der Schlacht ſorgfältig aus; verſchanzten ihr vortheilhaft gewähltes Lager auf das Beſte, und hofften durch Abſchneidung der Zufuhren die Römer in einem, ihnen wenig bekannten Lande, leichter und ſicherer als durch eine Schlacht aufzureiben. Der Mangel ſtellte ſich wirklich bey den Römern ein, und Craſſus, der kein Mittel ſah, den Feind zur Schlacht zu zwingen, ward genöthiget, deſſen Schanzen zu beſtürmen. Er hatte Nachricht erhalten, daß die Feinde das hintere Thor ihres Lagers nicht am Beſten verwahret hätten. Er machte alſo einen falſchen Angriff auf die Front der feindlichen Verſchanzungen, während dem die Cavallerie von hinten in das Lager eindrang. Hierauf erfolgte ein großes Blutbad; von fünfzig tauſend Gasconiern und Spaniern blieben mehr als dreyßig tauſend Mann. Die Wiederherſtellung der Ruhe im ganzen Lande war die Frucht dieſes Sieges.

Nun=

Nunmehr waren alle Völker in Gallien entwaffnet worden, die **Moriner** und **Menapier**, das iſt, die alten Einwohner der Gegenden von Terouenne, von Geldern, **Jülich** und Cleve ausgenommen. Wider dieſe zog Cäſar ſelbſt zu Felde. Dieſe Länder waren damals gröſtentheils mit undurchdringlichen Wäldern und unermeßlichen Sümpfen bedecket. Die Feinde ließen ſich nicht viel im freyen Felde ſehen, ſondern machten blos von Zeit zu Zeit wüthende Ausfälle auf die Römer, die in dieſen durchſchnittenen und ihnen wenig bekannten Gegenden einen ſehr harten Stand hatten. Cäſar hatte alſo den Verdruß, nicht viel ausrichten zu können, ſondern mußte ſich mit dem begnügen, daß er das Land verwüſtete, und die Wälder, ſo weit es angieng, in Brand ſteckte. Mit Anbruch des Winters ließ er die Truppen die Winterquartiere beziehen; er ſelbſt aber brachte, wie gewöhnlich, die Wintermonate in ſeiner Provinz dießſeits der Alpen zu.

Itzt verdoppelte Cäſar ſeine Aufmerkſamkeit auf alles, was in Rom vorfiel. Er war über die ehrenvolle Zurückrufung des Cicero ſehr ungehalten. Daher befahl er dem **Clodius**, ſeine feindſeligen Neckereyen gegen dieſen durch ſein Anſehen und Beredſamkeit ſo gefährlichen Republikaner zu erneuern. Dieſem Befehl zufolge haſchte **Clodius**, der itzt das Amt eines Aedils bekleidete, nach jedem Anlaß, dem Cicero wehe zu thun. Die Aru-

Bemühungen des Pompejus und Craſſus um das Conſulat.

 ſpicer

ſpicer mußten auf ſein Verlangen erklären, daß einer aus den Göttern wider die Republick erzörnet wäre, und dieſe mit einem großen Unglücke bedrohe. Sogleich beſtieg Clodius die Rednerbühne, und ſuchte das Volk zu bereden, daß Cicero der Unhold wäre, der den Zorn der Götter durch die Herſtellung ſeines Hauſes gereizet hätte, auf dem Grunde, der den Göttinnen der Freyheit und Friede auf ewig geweihet worden. Zugleich eilte er mit einem Haufen beſoldeter Burſche zu dem Haus des Cicero, in der Abſicht, den angefangenen Bau zu zerſtören. Allein Milo, ein Freund des Cicero, ſchlug mit ſeinen Gefährten die Leute des Clodius zurück, und rettete das Haus ſeines Freundes. Am andern Tage beklagte ſich Cicero bey voller Rathsverſammlung über das gewaltſame Betragen des Aedils, und zeigte, daß nicht er, ſondern vielmehr Clodius den Zorn der Götter durch die gottesräuberiſche Schändung der Geheimniſſe der guten Göttinn und die tumultuariſche Störung der öffentlichen Spiele, die ſich dieſer raſende Unmenſch gleichfalls habe zu Schulden kommen laſſen, aufgefodert habe.

Indeſſen war es Zeit, daß die Triumvire auf die Beſetzung des Conſulats fürs folgende Jahre bedacht waren. Pompejus und Craſſus wünſcheten beyde dieſe Stelle zu erhalten, vorzüglich in der Abſicht, ſich nach geendigtem Amtsjahr die wichtigſten Provinzen anweiſen zu laſſen: Pompejus näm-

nämlich verlangte Spanien und Africa; Craſſus Syrien und die angränzenden Länder, und zwar auf fünf Jahre. Dem Pompejus gelüſtete itzt mehr als jemals nach einer mächtigen Statthalterſchaft, weil er über den großen Ruhm, den ſich Cäſar in Gallien erwarb, von ganzem Herzen eiferſüchtig war. Cäſar ſchöpfte gleichfalls einen Verdacht aus der Vereinigung des Pompejus mit dem Cicero; jedoch mußten beyde wenigſtens den Schein der Freundſchaft ſorgfältig zu erhalten ſuchen, weil ſie befürchteten, daß Craſſus, wenn ſie einen Streit anfiengen, den einen oder den andern verlaſſen möchte. Außerdem hatte Cäſar des Pompejus Hilfe ſehr nöthig, um die Ausſchließung des Ahenobarbus vom Conſulat zu bewirken, der ſich erklärt hatte, daß er, wenn er zu dieſer Stelle gelangen würde, die Zeit von Cäſars Proconſulat verkürzen wolle. Den Ahenobarbus auszuſchließen war keine leichte Sache; Cato und alle Feinde des Triumvirats, die noch ſehr mächtig waren, unterſtützten dieſen rechtſchaffenen Republikaner mit aller Kraft ihres Anſehens. Andererſeits waren Pompejus und Craſſus überzeugt, daß ſie ohne Einwilligung des Cäſars weder das Conſulat, noch die davon abhangenden Statthalterſchaften ſo leicht würden erhalten können; denn ſein Anhang vermehrte ſich, wie ſein Ruhm, von Tage zu Tage. Die vornehmſten Staatsbeamten eilten von allen Seiten nach Lucca, wo Cäſar ſein Winterlager hatte, ihm ihre Aufwartung zu machen. Demnach beſchloſſen

Pompejus und Craſſus den Cäſar gleichfalls zu beſuchen, und ſeine Einwilligung in ihren Plan zu bewirken. Sie fanden bey ihrer Ankunft zu **Lucca** den **Cäſar** von einem zahlreichen Hofſtaate umgeben; es waren vor ſeiner Wohnung hundert und zwanzig Ruthen Büſchel einer verhälnißmäßigen Anzahl vornehmer Magiſtraten aufgeſtellet, die alle außer zweyhundert römiſche Senatoren gekommen waren, dem Cäſar ihre Ergebenheit zu bezeugen. Cäſar fand es zwar bedenklich, in den Plan der zwey Collegen einzuwilligen; weil ein zweytes Conſulat die Macht des Pompejus und Craſſus anſehnlich vermehren mußte. Doch er überzeugte ſich bald, daß es für ſein Intereſſe noch gefährlicher laſſen würde, wenn Ahenobarbus, der ganz unter der Leitung des eben ſo fürchterlichen als patriotiſchen Cato ſtand, die conſulariſchen Fasces erhalten ſollte. Er trat alſo dem Plan ſeiner Mitverbundenen bey, und ſchickte ſeinen Agenten in Rom den Befehl zu, weder Mühe noch Geld zu ſparen, damit dem Pompejus und Craſſus die Stimmenmehrheit zu Theil würde. Zugleich ließ er eine beträchtliche Anzahl Truppen in kleinen Abtheilungen nach Rom marſchieren, um ſich ihrer im Nothfalle bedienen zu können; der junge Craſſus ſtellte ſich gleichfalls ein, und theilte mit beyden Händen Geld unter die Bürger aus. Bey allem dem war es noch nicht öffentlich bekannt, daß Pompejus und Craſſus nach d.m Conſulat ſtrebten. Am Wahltage verfügten ſich Ahenobarbus und Cato, der ihn

den Zünften vorſtellen ſollte, noch vor Sonnenaufgang auf die Wahlſtätte: Plötzlich ward der Fackelträger, der ihnen vorleuchtete, von Meuchelmördern getödtet; Ahenobarbus mußte ſich mit der Flucht retten, und Cato ſich glücklich ſchätzen, daß er mit einer Wunde am Arme davon kam. Dieſe ruchloſe Gewaltthätigkeiten erregten den Unwillen des Senates und der beyden Conſulen, die Anſtalten machten, die Verbrecher zu züchtigen. Allein der raſende Clodius widerſetzte ſich mit der gewaltſamſten Frechheit, und ward vom Volkstribun C. Cato, der die Partey der Triumvire hielt, unterſtützet. Weil letzterer bemerkte, daß die Ausſichten für ſeine Patronen noch nicht die beſten wären, ſo hob er die Comitien auf, und legte von Zeit zu Zeit ſein Veto darwider ein, ſo, daß nach Verfließung des Conſularjahres ein Interregnum entſtand. Der hierüber beſtürzte Senat zog die Trauer an, und da es nicht mehr zu bezweifeln war, daß Pompejus und Craſſus dieſe Verwirrungen verurſachet haben; ſo fragte man ſie in öffentlicher Rathsverſammlung, ob ſie nach dem Conſulat ſtrebten. Da ſie es bejaheten, traten Ahenobarbus nebſt allen anderen Competenten zurück, worauf Pompejus und Craſſus ohne Widerrede erwählet worden.

Cäſars Sieg über die Uſipeter und Tenchterer. N. R. E. 698. v. Chr. G. 51.

Cäſar ſah ſich nun von aller Sorge befreyt, ſeines Gouvernements vor der Zeit entſetzet zu werden. Er eilte daher mit Anfange des Frühlings über die Alpen nach Gallien zurück, wo ſich eine neue

neue Laufbahn für ſeinen raſtloſen Heldenmuth eröffnete. Die Uſipeter und Tenchterer waren in Belgien eingedrungen, wo ſie eine Zuflucht und Ländereyen zur Anſiedelung ſuchten. Dieſes deutſche Volk hatte ſeinen Sitz in der Gegend von Zütphen, Bergen, Weſtphalen und der Grafſchaft Mark. Wahrſcheinlich hatten ſie gar keinen feſten Sitz; denn zu den Zeiten des Tacitus wohnten ſie in dem Lande, das an die Gegend von Baſel gränzet. Sie wurden immerfort von den Sueven, ihren Nachbarn beunruhiget. Dieſe waren in jenen Zeiten das mächtigſte und tapferſte Volk Deutſchlandes, in hundert Gauen abgetheilt, von welchen jeder jährlich tauſend Mann ins Feld ſtellte. Sie ſetzten ihren Ruhm darinne, daß ſie alle Gegenden, wo ſie hinkamen, mit Feuer und Schwert verheerten, um dadurch ein bleibendes Denkmaal ihrer Gegenwart und ihrer Ueberlegenheit über alle benachbarte Stämme zu errichten, von denen es keiner mit ihnen in offenem Felde aufzunehmen wagte. Die Uſipeter und Tenchterer waren alſo genöthiget, einen Zufluchtsort über dem Rhein zu ſuchen, wohin ſie mit ihren Familien in Maſſe auswanderten.

Da ſie von dem Anzuge Cäſars Nachricht erhielten, ließen ſie ihm durch Abgeordnete melden, daß ſie ſeine Freundſchaft wünſcheten, und daß eine Allianz mit ihnen, als einem tapfern und mächtigen Volke den Römern nicht unangenehm ſeyn dürf-

dürfte. Cäſar aber ertheilte zur Antwort, daß er eine ſo ungeheure Menge in dem ohnehin ſehr volkreichen Gallien nicht unterbringen könne; ſie ſollten ſich aber mit den Ubiern, den Bewohnern der Gegenden um Cölln, in Unterhandlung einlaſſen, und er würde ihr Geſuch beſtens unterſtützen. Die Barbaren verlangten einen zur vorgeſchlagenen Unterhandlung hinreichenden Termin, mit der Bitte, daß Cäſar bis zu deren Ende ſtille liegen möchte. Weil aber Cäſar vermuthete, daß ſie nur Zeit zu gewinnen ſuchten, ſetzte er ſeinen Zug weiter fort. Als er ſich ihnen bis auf achttauſend Schritte genähert hatte, hielten ſie durch die nämliche Abgeſandten um einen Waffenſtillſtand auf drey Tage an, um während dieſer Zeit, die mit den Ubiern angefangene Unterhandlungen vollends abzuſchließen. Cäſar bewilligte ihr Geſuch. Allein während dieſer Zeit fiel gegen die gegebene Parole ein hitziges Gefecht zwiſchen der beyderſeitigen Reiterey vor, darinn acht hundert Deutſche, fünftauſend römiſche Cavalleriſten nach einem ziemlichen Verluſt in die Flucht ſchlugen. Unter den Gebliebenen bedauerte Cäſar abſonderlich einen vornehmen Aquitanier, der, wie ſein Namen Piſo anzeigt, das römiſche Bürgerrecht erhalten hatte. Als dieſer tapfere Krieger ſeinen Bruder mitten unter den Feinden erblickte, kam er ihm zu Hilfe, rettete ihn auch glücklich: allein Piſo verlor dabey ſein Pferd, und mußte zu Fuße fechten. Da er ſich dann ritterlich wehrte, bis er von der Menge überwältiget niedergehauen

ward. Sein Bruder, der bereits in Sicherheit war, ſah den ganzen Vorgang in der Ferne; weil er nun ſeinen Bruder und Erretter nicht zu überleben verlangte, ſo ſtürzte er mitten unter den Feind, und haute ſich ſo lange herum, bis er auf dem Leib ſeines Bruders todt dahin fiel.

Es iſt ſchwer zu entſcheiden, durch weſſen Treuloſigkeit, der Deutſchen oder des Cäſars, dieſes Gefecht währendem Waffenſtillſtand entſtanden ſey. Zwar ſchiebt Cäſar alle Schuld auf die Deutſchen; allein in Rom glaubten viele, Cäſar habe den Waffenſtillſtand ungerechter Weiſe gebrochen. Als ihm der Senat wegen ſeinen im gegenwärtigen Feldzuge verrichteten Thaten gewiße Ehrenbezeugungen zu erkennen ſollte, ſtimmte Cato dahin, man ſollte ihn den Deutſchen ausliefern, damit er die Strafe für ſeine Treuloſigkeit allein tragen, die Republick aber vor den Göttern und der Welt entſchuldiget ſeyn möchte. Obgleich Cäſar, unbekümmert, ob er im Werke ſelbſt die Wahrheit und Gerechtigkeit auf ſeiner Seite habe, wenigſtens den äußerlichen Schein derſelben beyzubehalten jederzeit Bedacht geweſen; ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß im gegenwärtigen Falle die öffentliche Vermuthung ſeiner Untreu gegründet geweſen. Es läuft wider alle Wahrſcheinlichkeit, daß achthundert Deutſche den Vorſatz gefaſſet haben ſollten, fünftauſend Römer anzugreifen, während ihre Abgeordnete in dem Lager der Feinde ſich befanden. Andererſeits aber iſt es am

Tage,

Tage, daß Cäſar, der vielleicht befürchtete, die Deutſchen möchten ihm durch eine glückliche Uebereinkunft mit den Ubiern entwiſchen, ohne Bedenken über alle Geſetze des Rechtes und der Billigkeit hinausgieng, wenn es auf Befolgung ſeiner Plane und Befriedigung ſeines Ehrgeizes ankam. Auch iſt es ein ſtarker Beweis von der Ehrlichkeit der Deutſchen, daß ſie, um ihre Unſchuld zu vertheidigen und die angefangene Unterhandlung fortzuſetzen, gleich am folgenden Tage abermal Geſandte an Cäſarn abſchickte.

Die Uſipeter und Tenchterer werden ausgerottet.

Cäſar ließ die Geſandte ſammtlich in Ketten legen, unter dem Vorwand, daß ſie ihn betriegen, und mit leeren Worten aufziehen wollten. Da er nun vermuthete, die Deutſchen gedächten, ſo lange die Geſandten bey ihm ſich befänden, an nichts weniger als einen Ueberfall; ſo ließ er ſein ganzes Heer in voller Schlachtordnung gegen dieſelbe anrücken: die Cavallerie aber, welche durch die erlittene Schlappe etwas ſchüchtern geworden, ſtellte er in das hinterſte Treffen. Der unerwartete Anzug der Römer verſetzte die Deutſchen in volle Verwirrung. Ein Theil ihrer Anführer wollte im Lager den Angriff erwarten, ein anderer ins freye Feld vorrücken. Bey der allgemeinen Unordnung fand Cäſar geringen Widerſtand: der Feind ergriff auf allen Seiten die Flucht: es war nun kein Gefecht mehr, ſondern ein entſetzliches Gemetzel. Die Weiber und Kinder, womit die Ebenen weit und breit

bede=

bedecket waren, wurden von der römiſchen Reiterey zertreten, oder in Stücken gehauen: die wehrhafte Mannſchaft flüchtete ſich an den Rhein bis in die Gegend von Coblenz, wo alles, was dem Schwerte der nachſetzenden Römer entgieng, in den Fluthen umkam, ſo, daß von dieſer zahlreichen Nation, die bey ihrem Uebergange über den Rhein viermalhundert tauſend Köpfe zählte, nichts übrig blieb, als eine kleine Anzahl, die bey den Römern Dienſte nahm. Ein beträchtlicher Theil der deutſchen Reiterey war bey dem ſchrecklichen Gemetzel nicht gegenwärtig, da ſie einige Tage vorher, zur Aufbringung der Lebensmittel über den Rhein zurückgegangen war: dieſe retirirte ſich in die Gegenden an die Lippe und Iſel, wo ſie von den Sicambern, den Einwohnern dieſes Landes gaſtfreundlich aufgenommen wurden. Die Römer ſollen keinen einzigen Todten und nur ſehr wenige Bleſſirte gehabt haben.

Cäſar geht über den Rhein.

Cäſar, deſſen Durſt nach Ruhm und nie geſehenen Großthaten durch die Ströme Blutes, das er ſo eben vergoſſen hatte, nicht geſtillet worden, beſchloß auf die Nachricht, daß die Sicambrer dem kleinen Reſt dieſes unglücklichen Volksſtammen einen Zufluchtsort geſtattet hätten, ſogleich über den Rhein zu gehen. Der eigentliche Beweggrund dieſer Unternehmung aber war die unermeßliche Begierde, ſich dadurch einen großen Namen zu erwerben, indem vor ihm kein Feldherr die römiſchen Adler

jen-

jenſeits des Rheinſtromes aufgeſtecket hatte. An ſcheinbaren Vorwänden fehlt es dem Ehrgeitze der ungerechten Eroberer niemals. Die Sicambrer hatten ſich geweigert, ihre unglückliche Gäſte dem Cäſar auszuliefern, und da die Deutſchen immer bereit und fertig waren, über den Rhein zu ſetzen, ſo wollte er ihnen zeigen, daß man ſie in ihrem eigenen Lande eben ſo leicht heimſuchen könne. Auch die Ubier, welche von den benachbarten Schwaben manche Drangſalen zu erleiden hatten, ſollen den Cäſar nach ſeinem Vorgeben erſucht haben, ſich jenſeits ſehen zu laſſen, indem ſeine Erſcheinung hinreichend ſeyn würde, ihnen für immer Ruhe zu verſchaffen. Daher ſie ihm ihre Fahrzeuge zur Ueberſchiffung der Truppen angebothen haben ſollen. Cäſar nahm jedoch dieſes Anerbiethen, das wahrſcheinlich nie gemacht worden, nicht an, ſondern ließ unterhalb dem Ort, wo itzt Cölln ſtehet, eine hölzerne Jochbrücke über den Rhein ſchlagen, welche ungeheure Arbeit in zehn Tagen zu ſtande kam, ungeachtet der Strom daſelbſt ſehr reißend und über eine halbe Stund breit war. Hierauf rückte er in das jenſeitige Deutſchland ein. Doch ſeine Thaten daſelbſt liefen beyläufig auf Nichts hinaus. Die Sicambrer verkrochen ſich in ihre dicken Wälder; die Sueven, nachdem ſie ihre Familien und Habſchaften in Sicherheit gebracht, zogen ſich mit der wehrhaften Mannſchaft bis in die Mitte ihres Landes zurück: mit dem Entſchluße, daſelbſt die Römer warm zu empfangen. Doch Cäſar fand es nicht rath-

ſam,

ſam, ſich ſo tief in unbekannte, mit Wald und Sumpf bedeckte Gegenden hineinzuwagen. Nachdem er das Gebieth der Sicambrer verheeret, ihre Aerndte abgehauen, und von einigen Stämmen, die ſich gutwillig ergaben, Geiſeln genommen hatte, gieng er nach einem Aufenthalte von achtzehn Tägen über den Rhein zurück, und begnügte ſich mit der Ehre, in dieſer den Römern beynahe unbekannten Gegend der Erſte den Schrecken der römiſchen Waffen verbreitet zu haben.

Cäſar ſetzt nach Britanien über.

Der unruhige Hang zu neuen Abenteuren ſetzte ihm ſogleich ein neues Projekt in den Kopf: er beſchloß nach Britanien zu ſchiffen, und gleichſam eine neue Welt zu bekriegen. Dafür galt damals Britanien, indem man von dieſem Lande ſo wenige Kenntniß hatte, daß man zweifelte, ob es ein Continent oder eine Inſel ſey. Cäſar beſchönigte ſein vorhabendes Unternehmen mit dem Vorwande, daß die Gallier bey ihren Empörungen von den Britaniern, mit denen ſie ohnehin viele Handelsgeſchäfte hatten, jedesmal ſeyen unterſtützet worden. Suetonius fügt noch bey, eine übertriebene Nachricht von der Menge köſtlicher Perlen, die an den britiſchen Küſten zu finden wären, die aber an Schönheit des Waſſers und der Bildung den orientaliſchen weit nachſtehen, hätte den nach Ruhm und Schätzen hungrigen Helden vorzüglich zu dieſer unfruchtbaren Unternehmung verleitet. Da die Jahreszeit ſchon weit verſtrichen war, ſo betrieb Cäſar

ſar die Zurüſtungen mit verdoppeltem Eifer. Er ließ alle Schiffe, die man aufbringen konnte, und die Flotte, die gegen die Veneter gebraucht ward, in den Seehäven Wiſſan und Calais verſammeln, und nachdem er ſowohl von den belgiſchen Kaufleuten als durch ausgeſchickte Kundſchafter die nöthigen Nachrichten von der Beſchaffenheit der brittiſchen Küſten, der Macht der Nation, und ihrer Art zu fechten eingezogen hatte, lief er von der Rhede vor Wiſſan mit den Legionen bey dem erſten günſtigen Wind in den Canal. Die Cavallerie, welche in dem achttauſend Schritt oberhalb gelegenen Seehaven zu Calais eingeſchiffet worden, konnte wegen widrigen Wind der großen Flotte nicht ſogleich nachfolgen. Mit Tagesanbruch erreichte Cäſar die feindliche Küſte, die er aber von den Britten, denen die Zurüſtungen und Abſichten der Römer vorläufig bekannt worden, in zahlreicher Menge beſetzet fand. Um neun Uhr ward das Signal zur Landung gegeben. Weil aber die römiſche Schiffe zu tief im Waſſer giengen, und folglich ſich nicht nahe genug an den Strand legen konnten, ſo mußten die Soldaten ins Waſſer ſteigen. Hier hatten die Römer bey ihrer ſchweren Rüſtung und der ungleichen Tiefe des unbekannten Strandes einen harten Stand, und ſie begannen bey dem tapfern Widerſtand der mit größtem Vortheile von der Höhe herab fechtenden Barbaren den Muth zu verlieren, als ein Fähndrich der zehnten Legion muthig an das Ufer hindrang, und ſeinen Cameraden zurief:

rief: „Wer den Adler nicht will nehmen laſſen, der „folge mir nach.“ Die Furcht, ſich zu beſchimpfen, verdrängte die Furcht vor der Gefahr; ſie folgten alle ſeinem Beyſpiele muthig nach. Zugleicher Zeit ließ Cäſar die Feinde auf beyden Flanken aus kleinen Fahrzeugen mit Catapulten beſchießen. Der Schaden und der Schrecken, den dieſe nie geſehene Kriegsmaſchinen unter den Barbaren anrichteten, brachte ſie bald zum weichen vor der Tapferkeit der ſiegesgewohnten Römer, die endlich nach ſaurer Arbeit das Ufer erſtürmet hatten. Wenn die römiſche Cavallerie auch hätte herbeykommen können, ſo würden von den Britten wenige dem Tode oder der Gefangenſchaft entkommen ſeyn. Die Inſulaner ſuchten hierauf um den Frieden an, und erbothen ſich, Geiſeln zu ſtellen. Cäſar empfieng die Abgeordneten mit ungemeiner Güte, und geſtand ihnen leidentliche Bedingungen zu. Allein die Britten bequemten ſich blos aus Furcht, mit dem geheimen Vorſatz, bey guter Gelegenheit wieder loszubrechen, und ihre Unabhängigkeit gegen die Römer zu behaupten.

Am vierten Tage nach der Landung kam auch die römiſche Cavallerie auf achtzehn Laſtſchiffen an: allein in dem Augenblicke, als man ſich zur Landung anſchickte, entſtand ein ſchrecklicher Sturm, wodurch die Schiffe übel zugerichtet; und mit großer Gefahr an die galliſche Küſte verſchlagen worden. In der folgenden Nacht fiel der Vollmond ein,

ein, und es war die Herbſtgleiche nahe. Beyde Urſachen bewirken in dem brittiſchen Canal eine außerordentlich ſtarke Fluth. Das wußte Cäſar nicht, und hatte folglich gegen eine unbekannte Gefahr keine Anſtalten machen konnen. Daher eine große Anzahl Schiffe ſcheiterten, die übrigen aber alle wurden ſo ſehr beſchädiget, daß ſie die See nicht mehr halten konnten. Dieſer Unfall ſtürzte den Cäſar in gewaltige Verlegenheit. Die Rückfahrt war nun unmöglich, und die Ueberwinterung in einem feindlichen Lande ohne Vorrath von Lebensmittel äußerſt bedenklich. Doch Cäſars großer Geiſt wußte Rath zu ſchaffen.

Als die Barbaren ſahen, daß Cäſar von Schiffen, Pferden und Lebensmitteln gänzlich entblößet ſey, verbanden ſie ſich aufs neue, brachten in der Stille Volk zuſammen, ließen ſich aber von ihrem Vorhaben nichts merken, ſondern lauerten auf einen günſtigen Augenblick, die Römer zu überrumpeln, und verſchoben es von Tag zu Tag die verſprochenen Geiſel auszuliefern. Aus dieſer Zögerung ſchöpfte Cäſar Verdacht, und verdoppelte die Vorſicht gegen eine Ueberrumpelung. Die ſchadhafteſten Schiffe ließ er zerlegen, und mit dem Wrak die übrigen ausbeſſern, ſo daß die ganze Flotte bis auf zwölf Segel in dienſttauglichen Stand wieder hergeſtellet wurde.

Indeſſen hatten die Barbaren bemerket, daß die Römer an ein gewißes Ort kommen würden,

Lebensmittel aufzubringen, nachdem alle andere Gegenden in der Nachbarſchaft ihres Lagers waren aufgezehret worden. Daher legten ſie ſich in einen benachbarten Wald in Hinterhalt, und überfielen die dahin abgeſchickte ſiebente Legion, während dem ſie ſorglos mit der Furagirung beſchäftiget war. Sie ſuchten die Römer einzuſchließen, und umzingelten ſie zu dieſem Ende mit ihren Sichelwägen, deren ſie ſich in den Gefechten mit bewundernswerther Geſchicklichkeit zu bedienen wußten. Sie konnten die Pferde im vollen Rennen Berg ab in einem Augenblicke aufhalten, wo wenig Raum war umwenden, und zuweilen ſprangen die Wagenritter aus dem Wagen auf die Deichſel, liefen auf ſelbiger, ſo lang ſie war, hurtig fort, und machten ſich eben ſo ſchnell wieder auf ihre vorige Stelle. Wenn ſie in vollem Galoppe die Glieder, was ihnen ſelten mislang, durchbrochen hatten, fochten ſie zu Fuße, und vereinigten auf dieſe Weiſe, wie Cäſar berichtet, die Schnelligkeit des Reiters mit der Feſtigkeit des Fußgängers. Die ſiebente Legion war auf dem Punkte aufgerieben zu werden, als Cäſar mit einigen Cohorten, denen die übrigen nachfolgten, zur gelegenen Zeit herankam. Er war aber froh, die Legion gerettet zu haben, und fand es bedenklich, den zurückgeſchlagenen Feind zu verfolgen.

Nach einigen Tagen griffen die Britten, die gar anſehnliche Verſtärkungen erhalten hatten, das Lager Cäſars ſelbſten wüthend an. Er hatte blos

drey=

dreyßig galliſche Reiter im Lager; mit dieſen machte er einen maßquirten Ausfall auf die ſtürmende Feinde, die über den unerwarteten Anblick einer feindlichen Cavallerie, die ſie im Meere verſenket glaubten, erſchreckt, alſobald die Flucht ergriffen, und folglich einen geringen Verluſt erlitten. Nun fieng Cäſar an die umliegenden Ortſchaften in Brand zu ſtecken; dieſes bewog die Barbaren nochmals um Friede zu bitten. Cäſar war froh, mit Ehren aus dieſem für ihn ſo unglücklichen Lande kommen zu können, verlangte weiter nichts, als eine gedoppelte Anzahl Geiſeln, und ſobald ſich ein günſtiger Wind erhob, gieng er nach Gallien unter Segel, ohne einen Daumen breit Landes zu beſetzen, oder die Auslieferung der Geiſel abzuwarten. Dieſer einer Flucht ähnliche Zurückzug iſt ein Beweis, daß ſeine Expedition in Britanien unglücklicher abgelaufen ſeyn müſſe, als er in ſeinen Commentarien anzugeben für gut befand. Der Vortheil würde aber auch im glücklichſten Falle nicht groß geweſen ſeyn: Dieſe Inſel, die heutzutage die Schatzkammer der Welt iſt, war damals ein ſehr armſeliges Land, aus dem Cäſar weder Gold noch Silber, noch eine andere Beute, als einen Haufen tölpiſcher Sklaven hätte herauskriegen können. Deſſen ungeachtet ließ er durch ſeine Parteygänger einen ſolchen Lärmen von herrlichen Siegen machen, die er über wilde Nationen, von deren Daſeyn in der Welt man vor ihm nichts gewußt, erfochten hätte, daß man in Rom ein zwanzigtägiges Dank-

feſt ihm zu Ehren anordnete. Hierauf wies er ſeinen Truppen die Winterquartiere in Belgien an, nachdem ſie zuvor die Moriner und Menapier, die ſich gar nicht an die römiſche Oberherrſchaft gewöhnen konnten, zu Paaren getrieben hatten. Er ſelbſt brachte den Winter, wie die vorigen Jahre, in Inſubrien zu.

Zweyter Abſchnitt.

Begebenheiten zu Rom unter Pompejus und Craſſus Coſſ. Krieg mit den Parthern.

Cicero geht aus Kleinmuth zu der Partey der Triumvire über.

Bey der erwähnten Zuſammenkunft der Triumvire in Lucca machte Cäſar öfters Meldung vom Cicero, über den er ſich beklagte, daß er ſich erkühne, dasjenige, was Cäſar während ſeinem Conſulat verordnet hatte, zu beſtreiten, und vorzüglich das Geſetz von Vertheilung der capuaniſchen Ländereyen. Craſſus, der dem Cicero nie gut geweſen, reizte den Cäſar noch mehr wider ihn an. Pompejus entgegen verſprach, den Cicero auf die Partey des Cäſars zu bringen, und ihm in Weigerungsfall ſeinen Schutz zu entziehen. Daher ſagte er dem Q. Cicero, den er zu ſeinem Statthaltereyverweſer in Sardinien beſtellt hatte, die nachdrücklichen Worte: „Wirſt du nicht deinen Bruder „Marcus Tullius eine andere Sprache und eine „andere Geſinnung gegen Cäſarn angewöhnen; ſo „wer=

„werde ich mich wegen nicht Erfüllung des Verſpre„chens, dafür du Bürge geworden biſt, an dich hal„ten.“ Q. Cicero hatte ſich bey der Zurückrufung ſeines Bruders aus dem Exil anheiſchig gemacht, dieſen dahin zu vermögen, daß er die Verordnungen Cäſars unangetaſtet laſſe. Ueberdieß ſchickte Pompejus eine vertraute Perſon an den Cicero ſelbſt ab, mit der Bitte, er möchte ſeine Spöttereyen gegen Cäſarn mäßigen, und die Sache wegen den capuaniſchen Ländereyen, die Cicero beym Senate bereits in Vorſchlag gebracht hatte, auf ſich beruhen laſſen. Nun befand ſich Cicero in großer Verlegenheit. Seine Rechtſchaffenheit und redlicher Patriotiſmus erlaubten ihm keineswegés die Partey offenbarer Uſurpatoren der höchſten Gewalt zu nehmen; andererſeits merkte er gar zu deutlich, daß ſein Anſehen bey den Häuptern der ariſtocratiſchen Partey beträchtlich geſunken ſey, vorzüglich ärgerte ihn ihre Verbindung mit ſeinem Todfeinde, dem Clodius, den jene begünſtigten, weil er zuweilen ſeine Wuth ſogar gegen die Triumvire ausließ. Sollte er noch dazu die Freundſchaft des Pompejus verlieren, ſo würde er von aller Welt verlaſſen den Kampf allein beſtehen, und nochmals jene traurigen Auftritte erleben müſſen, die ihm ſo vielen Schmerz und ſeiner philoſophiſchen Tugend ſo große Schand gebracht hatten. Wollte er nun den Pompejus nicht erzürnen; ſo mußte er ſchlechterdings Cäſars Freund werden. Die Furcht vor der Macht der Triumvirates ſiegte bald über Rechtſchaf-

fenheit und Patriotiſmus; er beſchloß von itzt an, den Cäſar bey aller Gelegenheit zu vertheidigen, und ſeine Unternehmungen zu unterſtützen. Dieſes Betragen ärgerte die eifrigen Republikaner gewaltig. Allein **Cicero** entſchuldigte ſein Verfahren gegen dieſe dadurch, daß die Eintracht unter den Republikanern, ohne welche man die böſen Anſchläge unmöglich hintertreiben könne, verſchwunden, und daß dieſe nicht mehr feſt über die ariſtocratiſchen Grundſätze hielten, ſondern vielmehr dem eigennützigſten Egoiſmus bey jeder Gelegenheit frohnten. Zudem befände ſich ja die oberſte Gewalt nicht in den Händen von Böſewichtern, in welchem Falle man freylich den letzten Blutstropfen nicht ſchonen dürfte, ſondern bey den vortrefflichſten Männern, **Pompejus** und **Cäſar**. Ein kluger Mann müſſe der Gewalt der Umſtände nachgeben, und auf Veränderung mit Geduld harren. Es wäre Wahnſinn, gegen den Wind zu ſegeln, und bey Verluſt der Arbeit und der Ruhe gewißen Schiffbruch zu leiden, wenn man durch geſchickte Wendung der Segel doch endlich den Port erreichen könnte. Daher, da man bey Verwaltung der Staatsgeſchäffte eine mit Anſehen verknüpfte Ruhe zum Endzwecke haben muß; ſo ſoll man auch nicht immer einerley reden, ſondern nur immer nach einerley trachten.

Mit dergleichen Entſchuldigungen vertheidigte **Cicero** ſein Betragen; allein im Herzen war er ein aufrichtiger Republikaner, und ſeinen Vertrauten geſtand

geſtand er wehemüthig die innerlichen Leiden, die ihm die Verſtellung verurſachte, zu der ihn der Drang der Umſtände, eigentlich der Mangel an feſtem Muth, nöthigte. Gar oft ward er vom Cäſar oder Pompejus gezwungen, offenbare Ungerechtigkeiten, wenigſtens ſtillſchweigend zu billigen, ja ſogar aufgelegte Schurken, ſogar ſeine erklärten Feinde durch den Zauber ſeiner Beredſamkeit der Schärfe der Strafgeſetze zu entreißen. Oft rief er auf: „Wie „glücklich biſt du Cato! kein Menſch wagt es, dir „etwas Unbilliges abzutrotzen.“ Er beneidete die unerſchütterliche Feſtigkeit des Dichters Philoxenus *) gegen den Tyrann Dionyſius. Sein aufgeklär-

*) Philoxenus, ein berühmter Dichter am Hofe des Dionyſius, Tyrannens von Syracus, hatte ſich durch freye Rezenſion der elenden Dichteleyen dieſes königlichen Schulmeiſters die Ungnade zugezogen, und ward zur Arbeit in den Marmorbrüchen verdammt. Auf vieles Bitten ſeiner Freunde ward er am andern Tage frey gelaſſen, und ſogar zur königlichen Tafel eingeladen, wo der Tyrann, wie gewöhnlich, eine ſeiner Schmierereyen vorſang, die natürlich von allen Gäſten beklatſchet werden mußte. Philoxenus ſchien dabey einzuſchlafen. Als ihn der König um ſein Urtheil befragte, ſprang er, ohne dem Dionyſius zu antworten, von der Tafel auf, kehrte ſich zu der umherſtehenden Leibwache, und ſprach: Liebe Freunde! führt mich in den Steinbruch zurück!!

geklärter Verſtand bewunderte den Muth, den ſein feiges Herz nicht nachahmen konnte.

Cato wird von dem Prätoramte ausgeſchloſſen.

Nachdem alſo Pompejus dieſen wichtigen Republikaner für ſein Intereſſe gleichſam gefangen bekommen, ſo beherrſchte er mit ſeinem Amtsgenoßen dem Craſſus den römiſchen Staat mit unumſchränkter Gewalt, ohne ſich viel an die Eigenthümer der oberſten Staatsmacht, den Senat und das Volk zu kehren. Kaum ließ man dieſen die Ehre, Figuranten vorzuſtellen, denen man Wohlſtandes halber zuweilen eine Verbeugung machen muß. Das erſte, was die Regenten beſorgen mußten, war die Beſetzung der ledig gewordenen Stellen mit ihren Creaturen. Um dieſe empor zu bringen und rechtliche Republikaner von den Stellen zu verdrängen, wo ſie den Uſurpatoren hinderlich ſeyn konnten, behalfen ſich dieſe nach ihrer gewöhnlichen Weiſe. Sie traten Geſetze, Gerechtigkeit, Scham und Ehre mit Füſſen. Cato meldete ſich um die Prätorſtelle, weil er auf dieſem Poſten den Conſulen ſo ziemlich mit Nachdruck widerſtehen konnte. Die Deſpoten, in der Abſicht ihm mit größerer Sicherheit entgegen arbeiten zu können, und ihre Clienten aller Sorge einer Abſetzung zu entledigen, zwangen den Senat zu verordnen, daß die neuen Prätoren ihr Amt unmittelbar nach der Wahl antreten ſollten, da ſie, wie die übrigen Staatsbeamte ſonſt gehalten waren, einige Monate außer Dienſt zu bleiben, damit während dieſem Zeitraum die Gültigkeit der Wahlen unterſu-

terſuchet, und allenfalls die Anklage wegen unerlaubten Bewerben und Beſtechen gegen die Schuldige erhoben werden könnte. Sobald ſie dieſe Verordnung heraus hatten, kauften ſie durch ihre Unterhändler die Stimmen der Wählenden öffentlich, und ohne Scheu. Allein es hatte den Anſchein, daß die Tugend des Cato über die Ränke der Gewalthaber gleichwohl den Sieg erhalten würde. Die Bürger ſchämten ſich Geld zu nehmen, um einen Mann auszuſchließen, den ſie mit ſchwerem Golde erkaufen ſollten. Daher ſtimmte die erſte Centurie einmüthig für den Cato. Pompejus wußte ſich dießmal nicht anders, als durch eine niederträchtige Lüge zu helfen. Er befahl einem Augur aufzurufen, es habe gedonnert, worauf die Verſammlung zufolge der Geſetze ſogleich auseinander gehen mußte. Sodann verdoppelten die Uſurpatoren ihre Gaben und Bitten, beſetzten das Marsfeld mit bewaffneten Leuten, und zwangen das Volk durch den Schimmer des Geldes und der Schwerter den Vatinius, den ruchloſeſten Taugenichts, dem Cato vorzuziehen.

Bey der Wahl der neuen Aedilen gieng es noch toller her. Es wurden einige Perſonen an der Seite des Pompejus niedergeſtoßen, ſo, daß ſein Rock ganz mit Blut beſpritzet ward. Er ließ ſich einen andern holen, und ſchickte den blutigen entgegen nach Haus. Dieſen bekam ſeine Gemahlinn, die Julia, die ihn zärtlichſt liebte, zu Geſichte. Denn Pompejus

war ein guter Ehemann; ſeine Aufführung war in dieſem Stücke ganz anders als des Cäſars ſeine beſchaffen, und von allen zu Rom in Schwang gehenden Unordnungen weit entfernet. Julia entſetzte ſich über den Anblick des Kleides ihres Gemahls ſo gewaltig, daß ſie unzeitig gebahr, und dadurch ſich eine andaurende Schwachheit zuzog, die ihre Kräfte allmählig aufzehrte.

Verordnung des Trebonius.

Nun waren die Conſulen bedacht, die Früchte ihrer unverſchämten Gewaltthätigkeiten einzuärndten. Sie ſelbſt ſtellten ſich zwar äußerlich ganz beſcheiden und ehrbar an; der Volkstribun Trebonius aber hatte bereits die geheime Weiſung hierüber erhalten. Der zufolge ſchlug er eine Verordnung vor, durch welche den Conſulen die Statthalterſchaft über die reichſten Länder der Republick, über Syrien und Spanien, und zwar auf fünf Jahre aufgetragen wurde, mit der Vollmacht, ſo viele Summen aus den Staatskaſſen zu nehmen, und ſo zahlreiche Kriegsheere aufzubringen, als ſie für nöthig erachteten, nebſt dem Vorrechte, nach Belieben Kriege anzufangen oder Friede zu ſchließen. Cato, von den Volkstribunen, dem Atejus Capito und Aquilius Gallus, die nicht im Solde der Conſulen ſtanden, unterſtützet, widerſetzte ſich mit der ihm eigenen Standhaftigkeit dieſem tollen Vorſchlage, wodurch die republikaniſche Verfaſſung geradezu umgeſtoſſen ward. Trebonius, da er den Cato auf keine Weiſe zum ſchweigen bringen konnte,

te, ließ ihn durch ſeine Amtsdiener von der Tribune herabreißen, und ins Gefängniß führen. Allein Cato ließ ſich nicht ſtören, und fuhr, während man ihn wegſchleppte, in ſeiner Rede gegen das Geſetz mit kaltem Blute fort; der größte Theil des Volkes begleitete ihn, ihm zu zuhören. Dieſes machte den Tribun bedenklich; er gab den Cato wieder frey, und verſchob die Abſtimmung über ſein Geſetz auf den folgenden Tag. Der Zunftmeiſter Gallus übernachtete in dem Rathsſaale, der dem Verſammlungsorte nahe lag, damit ihm niemand den erſten Platz auf der Tribune ſtreitig machen könnte. Trebonius merkte die Abſicht ſeines Collegen, beſetzte alle Ausgänge des Rathhauſes, ſo wie die Zugänge zu den Comitien mit Wachen. Gallus ward ſtark verwundet, als er mit Tagesanbruch mit Gewalt ſich auf die Rednerbühne einen Weg bahnen wollte, und Trebonius ſetzte ſeine Verordnung zum Beſten der Triumvire ohne Widerſpruch durch.

Noch mußte Pompejus ſeinem Verſprechen gegen Cäſarn ſeine Statthalterſchaft in Gallien, die bald am Ende war, auf fünf Jahre zu verlängern, Genüge leiſten. Cato ſetzte ſich abermals und öffentlich, der furchtſame Cicero blos heimlich dagegen. Weil man überzeugt war, daß Gründe, aus den Pflichten des Patriotiſmus genommen, bey einem Manne, der der republikaniſchen Verfaſſung ohne Scham und Scheu entgegen arbeitete, keinen Eindruck machen würden; ſo ſtellte man dem Pompejus

Cäſar wird in der galliſchen Statthalterſchaft beſtättiget.

pejus vor, daß Cäſar durch die vorhabende Verlängerung ſeiner Statthalterſchaft Zeit gewinnen würde, ſeine Macht vollends unüberwindlich zu machen, und daher Pompejus ſeine eigene Macht, ſeinen Ruhm und Anſehen, ja ſelbſt die Sicherheit ſeines Lebens der größten Gefahr blos ſtellen, und ſich in die Nothwendigkeit verſetzen würde, entweder Cäſarn ſich zu unterwerfen, oder ihn, den nie Beſiegten zu überwinden. Allein Pompejus war nicht zu bewegen; er ſetzte ſein Vorhaben durch, weil er einmal ſein Wort gegeben, und überdieß ſeine Macht über alle Zufälle ſo ſehr erhaben glaubte, daß Cäſar ſeine Freundſchaft nie würde vermiſſen können.

Reformationsverordnung des Pompejus und Craſſus.

Nachdem die beyden Conſulen den Geſetzen ſo gewaltſam mitgefahren, ſo waren ſie bedacht, dieſe Schand mit Verbeſſerung einiger auffallenden Misbräuche zu decken. Der Zuſtand der Juſtizpflege war äußerſt verdorben; Geſchenke waren meiſtens der gültigſte Beweis des Rechtes. Die Conſulen ließen daher die Verordnung ergehen, daß künftig blos reiche Leute zum Richteramte befördert werden ſollten. Dann ſuchten ſie den ſchwelgeriſchen Aufwand bey den Gaſtgelagen einzuſchränken, erneurten daher die alten Tiſchgeſetze, und vermehrten ſie mit neuen, die aber eben ſo wenig Wirkung hatten. In dieſem Stücke durften ſich Pompejus und Craſſus vielleicht die Rolle eines Reformators erlauben; denn ſie führten eben keinen großen Staat,

lebten auch zu Hauſe nicht wohllüſtig. Aber empörend iſt es, daß Männer, welche die Stimmen des Volkes mit ſchweren Gelde öffentlich zu erkaufen ſich nicht ſcheuten, die Strafgeſetze gegen dieſen Unfug nicht nur zu erneuern, ſondern noch mehr zu ſchärfen ſich erlaubten. Pompejus mußte aber dieſer ſtolzen Unverſchämtheit halber ein beißendes Compliment öffentlich annehmen. Cn. Piſo hatte gegen einen gewißen Manilius Criſpus eine gerichtliche Anklage erhoben. Da er bemerkte, daß Pompejus dieſem Menſchen, ungeachtet er ein offenbarer Uebelthäter war, gegen die Schärfe der Gerechtigkeit in Schutz zu nehmen, vorhabe: redete Piſo von der ſchamloſen Hintanſetzung der Geſetze auf eine ſolche Art, daß Pompejus nicht zweifeln konnte, der beißende Vorwurf ſey auf ihn ſelbſt vermeynt. Er rief daher auf: „Piſo! tritt lieber wider mich ſelbſt als Ankläger auf.“ Worauf jener verſetzte: „Willſt du dem Staate Bürgſchaft ſtellen, „daß du auf den Fall, wenn ich dich anklage, keinen Bürgerkrieg anfangen werdeſt; ſo will ich deinen Kopf noch eher als des Manilius ſeinen den „Richtern zur Verurtheilung überliefern.“

Während ſeinem zweyten Conſulat ließ Pompejus aus Gefälligkeit für den Pöbel und ſeine eigene Ehre ein überaus prächtiges Amphitheater aus gehauenen Steinen bauen. Bisher hatte man in Rom noch kein bleibendes Schauſpielhaus gehabt, ſondern ſie blieben allemal nur ſo lange ſtehen, als die

Pompejus errichtet das erſte Amphitheater.

die Spiele dauerten, wobey das Volk meiſt ſtehen mußte. Zwar hatten ſchon vor dem Pompejus verſchiedene Cenſoren und Aedilen den nämlichen Einfall auszuführen geſuchet; es mußte aber allemal der angefangene Bau niedergeriſſen werden. Pompejus, der ohnehin bey Unternehmungen, die einer Gefahr des Widerſpruchs ausgeſetzet waren, öfters jemand andern an ſeiner Stelle figuriren ließ, errichtete dieſen prächtigen Bau im Namen ſeines Freygelaſſenen, des Demetrius, der auch, da er größere Reichthümer, als ſelbſt ſein Herr, beſaß, die ungeheuren Baukoſten aus ſeinem eigenen, freylich unter dem Schutze ſeines mächtigen Patrons dem Staate geſtohlenen Mitteln nach des Dio Bericht, beſtritten haben ſoll. Es enthielt ſteiner"ıe Sitze für vierzigtauſend Zuſchauer, und ward zwar im zweyten Conſulate des Pompejus durch die prächtigſten Schauſpiele aller Art, wobey unter andern fünfhundert Löwen und achtzehn Elephanten auf dem Kampfplatze erſchienen, eingeweihet, aber erſt im dritten Conſulate deſſelben vollendet. *) Uebrigens macht

*) Nach vollendetem Bau wußte Pompejus nicht, ob er Conſul tertium oder tertio in der Aufſchrift ſetzen ſollte, und zog deßwegen, da die Gelehrten verſchiedener Meynung waren, den Cicero zu Rathe. Dieſer große Lateiner fühlte ſich bey dieſer wichtigen Streitfrage in große Verlegenheit verſetzet; denn das harte Misgeſchick, das ihm ſein Widerſpruch in politiſchen Angelegenheiten ehedem zugezo-

macht Cicero die Bemerkung, die Pracht und Mannigfaltigkeit der Spiele ſey ſo übermäßig groß geweſen, daß die Anmuth darüber großentheils verloren gieng.

Als die Conſuls um die Provinzen, die ihnen durch das trebonianiſche Geſetz angewieſen worden, das Loos zogen, wurden ſie vom Glücke nach Wunſch bedienet; Spanien fiel dem Pompejus, Syrien dem Craſſus zu. Der erſtere war nicht geſinnet, ſich von Rom zu entfernen, ſondern ließ ſeine Provinz wider alles Herkommen durch einen von ihm ſelbſt erkohrnen Unterſtatthalter verwalten, ſo, daß er in den ſechs Jahren, ſo lange ſein Proconſulat über Spanien währte, keinen Fuß dorthin ſetzte. Seine Freunde gaben vor, daß ihn die Liebe zu ſeiner Gemahlinn Julia, die ihm wegen anhaltender Unpäßlichkeit nicht folgen könnte, in der Hauptſtadt zurückhalte: allein nach ihrem Tode änderte Pompejus ſeinen Entſchluß keinesweges. Eigentlich hielt ihn die Begierde, in Rom allein zu herrſchen, die Schmeicheleyen des ihm ergebenen Vol-

Craſſus beſchließt wieder die Parther Krieg zu führen.

zugezogen hatte, machte ihn ſogar auch in grammaticaliſchen Fehden ſchüchtern, und unentſchloſſen. Er zog ſich aber damit aus der Schlinge, daß er dem Pompejus den Rath ertheilte, das beſtrittene Wort nicht ganz ausſchreiben, ſondern nur die vier erſten Buchſtaben, nebſt einem Punkte, auf dieſe Weiſe: „TERT.“ hinſetzen zu laſſen.

Volkes, und der aus allen Gegenden der Welt zuſammenſtrömenden vornehmen Fremdlinge ungetheilt zu genießen. Craſſus entgegen entzückt vor Freude, daß ihm die reichſte Provinz des römiſchen Staates zugetheilt worden, betrieb ſeine Abreiſe von Rom mit großer Eile, und zählte ſeinen Vertrauten mit einem lächerlichen Stolze ſchon zum voraus die Millionen vor, die er zuſammenzubringen hoffte, und pralte ſich mit den Siegen, die er über die Parther, Bactrier und Indianer erfechten wollte. Wider die erſteren hatte er zufolge, der ihm vom trebonianiſchen Geſetze ertheilten unumſchränkten Gewalt den Krieg feyerlich erklärt. Darüber ärgerten ſich alle rechtſchaffene Leute, weil die Tapferkeit der nie beſiegten Parther allgemein bekannt war, und dieſes Volk nicht den geringſten Anlaß zu Feindſeligkeiten gegeben hatte. Allein Craſſus, wenn er einen Raub witterte, bekümmerte ſich nicht einmal um den Anſchein von Recht und Billigkeit. Da aber auch das Volk über ſein Unternehmen zu murren anfieng, indem er die Werbungen etwas gewaltſam betrieb; ſo ſetzten ſich die Volkstribunen Gallus und Capito dem Kriege wider die Parther ſtandhaft entgegen, und verbothen ſogar den beyden Conſulen, die Stadt auch nach vollbrachtem Conſularjahr zu verlaſſen. Pompejus war es zufrieden; Craſſus aber verachtete die Drohungen der Volkszunftmeiſter, und fuhr in ſeinen Anſtalten um deſto eifriger fort, je mehr Cäſar ſein Vorhaben billigte, der ſeine Rechnung bey der

Ent=

Entfernung des Triumvirs zu finden, und mit dem Pompejus allein mit leichterer Mühe zu Rechte zu kommen hoffte.

Er wird mit dem Fluche belegt.

Als endlich Craſſus aller Vorſtellungen, Drohungen und Verbothe ungeachtet ſeine Abreiſe antrat, bath er den Pompejus, ihn auf das Capitolium und von dannen bis an die Stadtthore zu begleiten, damit er durch ſeine Gegenwart gegen zu befürchtende Verunglimpfung gedecket würde. Das majeſtätiſche und heitere Weſen des Pompejus, der vor dem Craſſus einhertrat, hielt den ſchwürigen Pöbel zwar zurück: da aber Craſſus an das Stadtthor kam, ſtellte ſich der Volkstribun Capito an einem daſelbſt errichteten Opfertiſche, warf heiliges Rauchwerk auf die Kohlen, und belegte den Craſſus mit dem feyerlichen Fluche, indem er ihn zugleich den Höllengöttern, und ſomit nach der heydniſchen Liturgie dem unvermeidlichen Untergange weihete. Craſſus lächelte über dieſes fürchterliche Gepränge, und trat den Marſch an: ſeine Legionen folgten ihm zwar nach; ſie ahndeten aber nichts Gutes, weil ſie feſt an dem Aberglauben hiengen, und dieſer alſo auf ihren Muth eben ſoviel Einfluß, als ſelbſt die Wahrheit haben mußte. Dieſer angſtvolle Wahn verfolgte die Truppen des Craſſus auf allen ihren Zügen; die natürlichſten Vorfälle, und die unbedeutendſten Eräugniſſe waren in ihren Augen fürchterliche Vordeutungen, und Bothen des Unglücks.

Craſſus gieng zu Brindiſi an Bord, und landete in Galatien, wo er den alten Dejotarus, König dieſes Landes, mit Erbauung einer neuen Stadt beſchäftiget fand. Craſſus ſagte dem Könige: „Du fängſt den Bau ſo ziemlich ſpat, erſt in der zwölften Stunde an.“ Es iſt wahr, widerſetzte Dejotarus: „Allein du haſt den Marſch gegen die Parther auch nicht am fruhen Morgen angetreten.“ Craſſus hatte nämlich ſchon mehr als ſechszig Jahre, und ſein Ausſehen ließ ein noch höheres Alter vermuthen. Bey ſeiner Ankunft an den Gränzen des parthiſchen Reiches fand er alles in Ruhe, und die nächſtgelegenen Provinzen äußerſt ſchwach mit Truppen beſetzet. Es war der gewiſſenloſeſten Politik nicht möglich, nur einen ſcheinbaren Vorwand zum Bruche mit den Parthern vorzufinden; allein dieſes Volk beſaß Reichthümer, und deſſen König Orodes hatte bisher ſchwache Beweiſe ſeines kriegeriſchen Muthes abgelegt, was den eben ſo geizigen als ſtolzen Craſſus genügte.

Urſprung der Parther.

Ehe wir den unglücklichen Feldzug des Craſſus wider die Parther erzählen, wird es nicht undienlich ſeyn, dem Leſer eine kurze Schilderung dieſes Volkes vorzulegen, welches die Vorſehung zu einer unüberſteiglichen Vormauer für die Römer, und zur Gränze ihrer Eroberungen im Oriente beſtimmet hat.

Die

Die Parther, urſprünglich ein ſcythiſches Volk, waren ſchon in den früheſten Zeiten des unbekannten Alterthums aus ihrem Vaterlande vertrieben worden, und hatten daher den Namen Parth, das iſt, ein Vertriebener oder Emigrant erhalten. Das Land, in welchem ſie ſich ſetzten, gränzt gegen Süden an Hyrcanien und gegen Weſten an Meden; ein enges, gebirgigtes Land, das ſeinen Bewohnern kaum den dürftigſten Unterhalt verſchaffen konnte, indem deſſen Gebirge einer ſchneidenden Kälte, und die ſandigten Ebenen einer verſengenden Hitze ausgeſetzt waren. Dagegen erhielten die Parther in dieſer beynahe unwirthbaren Gegend einen abgehärteten und zu allen Unbequemlichkeiten des Krieges aufgelegten Körper. Ihre Sitten und Lebensweiſe entſprach vollkommen der Rauhigkeit des Himmelsſtriches, den ſie bewohnten, waren aber dabey einfach, bis ſie, durch ihre Eroberungen mit den Reichthümern bekannt, in aſiatiſchen Prunk und Weichlichkeit ausarteten. Sie waren immer zu Pferde und in voller Rüſtung, in Friedenszeiten wie im Kriege: denn dieſes war das Vorrecht eines Freygebohrnen, da die Sklaven außer dem Krieg immer zu Fuße ſeyn mußten. Bey weitem die größte Anzahl der Landeseinwohner beſtand aus Sklaven, und da die Geſetze nicht erlaubten, einen Leibeignen frey zu laſſen, ſo verwendeten ſie viele Sorgfalt auf die Erziehung der Söhne ihrer Knechte, die ſie, wie ihre eigene Kinder betrachteten, und die auch den beträchtlichſten Theil

ihrer Armeen, die durchaus aus Reiterey beſtanden, ausmachten. Was ihre Waffen und Art zu fechten betrifft, ſo behielten ſie eben dieſelbe bey, die ſie aus Scythien, ihrem Vaterlande, mitgebracht hatten, ausgenommen die geharniſchten Reiter, deren Gebrauch ſie von den Perſern, welche ihre Nachbarn und lange Zeit ihre Oberherrn geweſen, entlehnt haben. Es iſt bekannt, daß ſie dem Feinde, wenn ſie flohen, eben ſo furchtbar als im Angreifen geweſen. Sie beſaßen die Geſchicklichkeit, im Fliehen mit dem Bogen aufs richtigſte zu ſchießen, und wer ſie verfolgte, ward um deſto gewißer verwundet, je weniger er ſich deſſen verſah.

Die Parther ſind eine lange Reihe von Jahrhunderten durch unbekannt geblieben, und ihre erſte Geſchichte verliert ſich in den Finſterniſſen des tiefſten Alterthums. Unter den Aſſyrern und Medern, unter den Perſern, unter den erſten macedoniſchen Königen Syriens geſchiehet dieſes Volkes kaum ein einzigmal Erwähnung. Um das Jahr zweyhundert und fünfzig vor Chriſti Geburt, als Antiochus, mit dem eben ſo ruchloſen als lächerlichen Zunamen, der Gott, Syrien beherrſchte, wiegelte ein gewißer Arſaces die Parther auf; ſie warfen unter ſeiner Anführung das eiſerne Joch, womit ſie von den Stadthaltern niedergedrückt worden, ab, und bildeten ein ſelbſtſtändiges Volk. Wer dieſer Arſaces geweſen, iſt nicht bekannt: ſo viel iſt gewiß, daß ihn die Parther je-

derzeit als den Stifter ihres Reiches verehrten; daher deſſen Nachfolger immer ſeinen Namen führen wollten. Sie breiteten ihre Eroberungen in kurzer Zeit über alle Nachbaren aus, dergeſtalten, daß ihr weitläuftiges Reich zu den Zeiten des Craſſus beynahe alle Länder zwiſchen dem Oxus und Euphrat in ſich begriff. Ihre Hauptſtädte waren Cteſiphon am Tygris und Ecbatena in Medien, in deren erſteren die parthiſchen Könige den Winter, in der zweyten den Sommer zubrachten. Uebrigens iſt die Geſchichte der königlichen Familie voll der abſcheulichſten Grauſamkeiten und Empörungen der nächſten Anverwandten und Söhne der Könige, die ſich durch Ermordung ihrer Väter und Brüder den Weg zum Thron bahnten. Orodes, gegen dem Craſſus zu Felde zog, hatte mit Beyſtimmung ſeines Bruders, des Mithridates, ſeinen Vater Phraates und bald darauf auch ſeinen Bruder umgebracht.

Mit dieſem tapferen Volke, deſſen Anführer mit den Künſten der feinſten Liſt und Verrätherey vollkommen bekannt waren, begann der Proconſul Craſſus den ungerechteſten Krieg. Als er in Syrien angelangt war, machte er ungeſäumt Anſtalten über den Euphrat zu ſetzen. Er rückte in Meſopotamien ein, wo ſich viele Städte, die großentheils aus griechiſchen Coloniſten beſtanden, mit Freuden den Römern unterwarfen, da ihnen die tyranniſchen Bedrückungen, die ſie von den Parthern

Craſſus gehet über den Euphrat in das parthiſche Gebieth.
N. R. E. 699.
v. Chr. G. 50.
Dio. l. 39.
Aſcon. Pœdian. orat. in Piſ. l. 3. epiſt.

thern, ihren Herren erduldeten, unerträglich fielen. Da die **Parther** vor Kurzem mit dem **Pompejus** einen Allianzvertrag abgeſchloſſen hatten, ſo hatten ſie ſich auf keinen Krieg gefaßt gemacht; **Craſſus** fand alſo in **Meſopotamien** keinen Feind zu beſtreiten, als einen **partiſchen** Offizier, Namens **Sillaces**, der ſich ihm mit einem kleinen Corps Reiterey bey dem Flecken **Ichnä** entgegen ſtellte, aber geſchlagen wurde, worauf er ſeinem Könige die erſte Nachricht von dem feindlichen Einfalle des **Craſſus** überbrachte. Die Einwohner in **Zenodotium** ließen treuloſer Weiſe ungefähr hundert **Römer**, die ſie vorher in ihre Stadt aufgenommen hatten, über die Klinge ſpringen: Dafür wurden ſie aber vom Proconſul zu Sklaven verkauft, und ihre Stadt geſchleifet. Mit dieſen Vortheilen zufrieden, gieng **Craſſus** nach **Syrien** in die Winterquartiere zurück, und ließ in **Meſopotamien** nur ſiebentauſend Mann und tauſend Pferde ſtehen. Es wäre ihm ein Leichtes geweſen bis **Babylon** und **Selaücien** vorzudringen, welche Städte, die das **partiſche** Joch nur mit Unwillen ertrugen, ihm mit Freuden die Thore würden geöffnet haben. Dann hätte er mit mehrerem Anſtande den Titel **Imperator**, mit dem ihn die Armee etwas zu voreilig beehrte, annehmen können. **Craſſus** brachte den Winter zu **Antiochia** zu, wo bald darauf ſein Sohn, der ſich in **Cäſars** Kriegsſchule in **Gallien** gebildet hatte, mit tauſend auserleſenen **galliſchen** Reitern ankam, die

die Zeugen und Gefährten des bevorſtehenden Unglückes werden ſollten.

Geiziges Betragen deſſelben.

Während den Winterquartieren zeigte ſich Craſſus als einen filzigen Tyrann. Er dachte an nichtsweniger, als an die Kriegsrüſtungen, geſtattete den Truppen allen Muthwillen, und war nur bedacht, ſeinen Geiz zu befriedigen. Er plünderte ohne Scham die Tempel, vorzüglich jenen der ſyriſchen Göttinn *) zu Hierapolis oder Edeſſa, ſonſt auch Bambice, woraus er eine Menge der koſtbarſten Gefäße entwendete, welche er viele Tage hintereinander ſehr emſig betrachtete, und mit der Wage wonnetrunken abwog. Eben ſo wenig verſchonte er den Tempel zu Jeruſalem, aus dem er fürs erſte zwey Millionen Thaler nahm, die Pompejus nicht hatte nehmen wollen. Es gelüſtete ihn aber auch nach den Depoſitengelder, welche von Juden aus allen Gegenden der Welt in dieſem geheiligten Orte waren hinterlegt worden. Eleaſar, Schatzmeiſter des Tempels, both dem geizigen Räuber, in der Abſicht, dieſe Depoſiten zu retten, eine Koſtbarkeit von unermeſſenem Werthe an, unter der Bedingung, daß Craſſus durch einen Eid ſich verbindlich

*) Dieſe Göttinn, die man an vielen Orten halb als Weib, halb als Fiſch vorſtellte, ſcheint mit dem Dagon, deſſen in unſern heiligen Büchern Erwähnung geſchiehet, und deſſen Namen einen Fiſch bedeutet, einerley zu ſeyn.

mache, von den Schätzen des Tempels nichts weiter zu fodern. Dieſe Koſtbarkeit beſtand in einem Balken von maſſivem Golde, welcher dreyhundert Minas, nach unſerm Gewicht nahe an eilfhundert und zwey und ſiebenzig Mark wog, und der in einem andern hölzernen Balken eingeſchloſſen war, an dem die koſtbaren Vorhänge des Allerheiligſten befeſtiget waren. Eleaſar allein wußte von dieſem verborgenen Schatze: Craſſus nahm den koſtbaren Balken, und nachdem er den verlangten Eid geſchworen, nahm er auch die Depoſitengelder, die ſich auf acht Millionen große Thaler beliefen. Nebſt dem ließ er kein Mittel, ſeine Coffers zu füllen, ſo niederträchtig ſie auch ſeyn möchten, unbenutzt. Er befahl den vielen mit Rom verbündeten oder zinßbaren Fürſten eine beſtimmte Anzahl Hilfsvölker zu ſtellen: ſchickte ſie aber ſogleich zurück, und ließ ſich dafür ein Angemeſſenes am Gelde bezahlen.

Orodes ſchickt Geſandte an den Craſſus.

Vor Ende des Winters kam eine Geſandtſchaft vom Könige der Parther zu Antiochien an, welche die friedfertige Geſinnung ihres Herrns bezeugte, und zugleich im ernſtlichen Tone die Urſachen zu wiſſen verlangte, weßwegen Craſſus ſich berechtiget glaube, in das Gebieth ihres Königs feindlich einzufallen. Am Ende erklärten ſie ohne Scheu: „Wir wiſſen, daß du den Krieg, ohne von der „Republick dazu befehliget zu ſeyn, aus eigner Willkühr angefangen haſt. Doch trägt Orodes Mitleiden mit deinem Alter, und erlaubt dir, die rö-

„miſchen

„miſchen Soldaten wieder an dich zu ziehen, die „in den meſopotamiſchen Städten mehr gefangen, „als im Stande ſind, dieſelben zu behaupten.“ Craſſus, deſſen Stolz ſich hierüber beleidigt fühlte, widerſetzte, er werde ſeine Antwort dem Könige in Seleücien ertheilen. Vagiſtes, das Haupt der Geſandtſchaft, fieng hierüber zu lachen an, und wies mit den Fingern ſeiner rechten Hand auf die innere Fläche ſeiner linken, und ſagte: „Eher werden hier Haare wachſen, als Craſſus Seleücien „ſehen wird.“ Mit dieſem entfernten ſich die Geſandten, und man rüſtete ſich auf beyden Seiten, den Feldzug zu eröffnen.

Die römiſchen Truppen werden muthlos.

Bisher waren die Soldaten des Craſſus bey ziemlich munterer Laune geblieben. Allein einige Offiziere, und Soldaten, welche aus den in Meſopotamien beſetzten Plätzen, wo ſie öfters von dem Vortrabe des parthiſchen Heeres waren angefallen worden, im Hauptquartiere anlangten, machten von dem kriegeriſchen Muthe der Parther, von der Undurchdringlichkeit ihrer Harniſche, der Gewandtheit ihrer Reiter, und der Geſchicklichkeit ihrer Bogenſchützen eine ſo fürchterliche Beſchreibung, daß den Römern ſo ziemlich kühl ums Herz ward. Sie glaubten bisher, die Parther wären von den Armeniern und Cappadociern nicht unterſchieden, und ſie würden über die erſteren mit eben ſo leichter Mühe, als Lucullus und Pompejus über die letztern ein entſcheidendes Uebergewicht erhalten.

Nun von dem Gegentheile überzeuget, erwachte mit einemmale die Erinnerung an die unglücklichen Vordeutungen, unter denen ſie ihren Abmarſch aus Italien anfiengen, und alle, ſelbſt die angeſehnſten Offiziere verlangten, daß man die Fortſetzung des Krieges einer nochmaligen Berathſchlagung unterwerfen möchte. Die **Aruſpicer** fanden bey allen Opfern nichts als Anzeigen eines großen Unglücks. Allein **Craſſus** ſah auf nichts, als auf die Ausſichten, die ſeiner unbeſonnenen Meynung nach, ſich ſeinem thörichten Stolze und unerſättlichen Geize zu eröffnen ſchienen, und rückte eilfertig nach **Meſopotamien** vor.

Auf dem Marſche ſtieß **Artabazes**, König von **Armenien**, der dem alten **Tigranes**, ſeinem Vater auf dem Thron nachgefolget war, mit ſechstauſend geharniſchten Reitern zu der Armee des **Craſſus**, die ohnehin aus ſieben Legionen, jede zu ſechstauſend Mann, viertauſend Reitern und einer gleichen Anzahl leicht bewaffneten Fußvolk beſtand. Er verſprach dem **Craſſus** noch zehntauſend geharniſchte Reiter und dreyßigtauſend Mann Infanterie zu ſtellen, und auf eigne Köſten zu unterhalten. Dabey bemühete er ſich, den **Craſſus** zur Abänderung ſeines Operationsplanes zu bereden, und gab ihm einen Anſchlag, deſſen Befolgung dem Unglücke der römiſchen Armee wahrſcheinlichſt geſteuret haben würde. Er ſchlug vor, von **Armenien** aus das parthiſche Reich anzugreifen: daſelbſt würden die

Rö=

Römer einen Ueberfluß an Lebensmitteln finden, und die parthiſche Reiterey in dieſem durchaus mit Gebirgen beſetzten Lande würde wider ſie nichts ausrichten können. Dagegen müßte die Armee auf dem Zuge durch Meſopotamien durch den äußerſt beſchwerlichen Marſch in unfruchtbaren Wüſteneyen zur Hälfte aufgerieben werden, ehe ſie den Feind erreichen könnte, und dann würden die abgematteten Römer den Vortheilen nicht ausweichen können, die die feindliche blos aus Cavallerie beſtehende Armee in jenen unermeßlichen Ebenen behaupten würde. Allein Craſſus verwarf dieſen klugen Rath, unter dem Vorwande, daß er ſeine Garniſonen in den meſopotamiſchen Städten nicht aufopfern wolle. Artabazes begab ſich hierauf ſehr unzufrieden in ſein Land zurück, welches der Parther König in Perſon anzufallen drohete. Orodes wollte ſich nicht der Gefahr ausſetzen, von den Römern Schläge zu erhalten; er überließ dieſe Ehre ſeinem Obergeneral, dem Surena, er ſelbſt fiel über die minder gefährlichen Armenier her.

Craſſus gieng zu Zeugma über den Euphrat auf einer Brücke, welche Alexander der Große hatte bauen laſſen. Während der Zeit, als die Legionen hinübermarſchirten, entſtand ein entſetzlicher Orcan, von dem die Brücke zerriſſen, das Reitpferd des Craſſus und einige Fahnen in den Strom geworfen worden. Der abergläubiſche Soldat betrachtete den unglücklichen Anfang des Marſches als

Craſſus geht nochmal über den Euphrat.

eine

eine ſchlimme Vorbedeutung einer noch unglücklichern Folge der Dinge, und da es keine leichte Sache war, die Brücke wieder herzuſtellen, ſo glaubten ſie der Rückweg ſey ihnen abgeſchnitten. Craſſus, in der Abſicht die gefährlichen Wirkungen dieſes Vorurtheils zu verhindern, verſicherte ſeine Soldaten mit einem Eidſchwur, ſeine Abſicht ſey jederzeit geweſen, die Armee durch Armenien zurückzuführen. Weil er aber den Marſch nicht abändern wollte, und hinzuſetzte: „ja, ihr könnt euch darauf verlaſſen; „es ſoll hier kein einziger zurückkommen,“ ſo erregte die Zweydeutigkeit dieſer Worte noch größere Furcht, die bald darauf um vieles vermehret worden, da Craſſus die Eingeweide des Opferthieres, welche er als Heerführer dem Herkommen gemäß mit den Händen dem wahrſagenden Prieſter vorhalten mußte, auf die Erde fallen ließ. Er lachte zwar über dieſen Zufall und ſagte, weil er nichts beſſers wußte: „das ſind Fehler des Alters: aber die Waf„fen ſollen mir nicht aus den Händen fallen.“ Allein den Soldaten wurde darüber bange; ſie ahndeten nichts als Unglück, und zitterten, ehe ſie noch einen Feind geſehen hatten.

Craſſus wird von Abgarus irre geführt.

Caſſius und mit ihm die vornehmſten Befehlshaber verlangten, daß man den Marſch längſt den Ufern des Euphrats hinfort ſetzen, und bis Seleucien und dann nach Cteſtiphonte, die Hauptſtadt der Parther, vordringen ſollte. Man würde die Zufuhren immer in ſeiner Gewalt, und dabey

bey den Vortheil haben, daß der Strom ſelbſt der Armee zur Schutzwähre dienen würde, daß ſie von der unermeßlichen Reiterey des Feindes nicht umzingelt werden könnte. Craſſus ſchien geneigt, dieſen heilſamen Rath befolgen zu wollen; allein Abgarus *) König von Edeſſa in der Provinz Oſroene, der zwar ein Bundesgenoſſe der Römer, in geheim aber ein Anhänger des Orodes war, hielt ihn davon ab. Der parthiſche Oberfeldherr Surena hatte ihn mit großen Summen in das römiſche Lager geſchicket, mit dem Auftrage, die Abſichten des Craſſus auszuforſchen, und ihn zu bereden, den Marſch durch die Ebene von Meſopotamien zu richten, wo die parthiſche Cavallerie mit überwiegenden Vortheilen fechten könnte. Der Verräther, der das vollkommene Zutrauen des Craſſus durch reiche Geſchenke bereits erkauft hatte, ſtellte ihm vor, daß nach der Ausſage aller ausgeſchickten Spionen die Parther voll Furcht und Schrecken ſich allenthalben zurückzögen: es wäre eben ſo ſchimpflich als unnöthig, einen mit ſo vielen Beſchwerlichkeiten verknüpften Umweg an den ſchlängelnden Ufern des Euphrats zu machen, um an einen Feind zu kommen, gegen dem es keiner ſo fürchterlichen Armee, als die des Craſſus wäre, ſondern blos hurtige Füſſe bedürfe, die Fliehenden einzu-

*) Dieſer Name, welcher allen Königen von Edeſſa gemein war, hat ſeinen Urſprung aus dem Arabiſchen, und bedeutet, groß, mächtig.

einzuholen, und vieler Hände, deſſen unermeßliche Reichthümer zu nehmen. Craſſus hatte dem Betrüger ſein ganzes Vertrauen geſchenket; er befolgte blindlings ſeinen Rath, und ſetzte den Marſch durch die meſopotamiſchen Ebenen fort, um den parthiſchen Oberfeldherrn Surena aufzuſuchen. Allein je weiter man vorrückte, deſto mehr vertiefte man ſich in einer unermeßenen Wüſte, wo kein Strauch, kein Gräßlein, kein Hügel das forſchende Aug erquickte: man befand ſich gleichſam von einem ungeheuren Meere vom Sande umgeben, wo die römiſche Armee von der entſetzlichen Hitze, Mangel an Lebensmitteln und vorzüglich vom Durſte unausſprechlich litt.

Die Römer konnten nun nicht mehr an der Verrätherey des Abgarus zweifeln. Zu gleicher Zeit kamen bey der Armee Geſandte vom Artabazes an, mit der Nachricht, daß Orodes mit dem größten Theil ſeiner Kriegsmacht in Armenien eingedrungen ſey: es wäre daher nicht möglich, die verſprochenen Hilfstruppen zu ſchicken, vielmehr erwarte er von dem Craſſus nachdrückliche Unterſtützung. Abgarus wußte den Craſſus zu bereden, daß der Armenier ein heimlicher Allirter des Orodes ſey, und alles dieſes aus verrätheriſchen Abſichten lediglich erdichtet hätte. Daher antwortete Craſſus den armeniſchen Abgeordneten, daß er nach vollendetem Krieg wider die Parther nicht verweilen würde, den Artabazes wegen ſeiner Untreue zu

beſtra-

beſtrafen. Die Legionen hingegen fluchten laut über die Verrätherey des Abgarus, und Caſſius konnte ſich nicht enthalten, dem argliſtigen Böſewichte deshalben die heftigſten Vorwürfe zu machen. Abgarus vertheidigte vor ihm in kriechender Wehemuth ſeinen Plan, und ſuchte den aufgebrachten Römer mit dem zu beſänftigen, daß die Armee in Kurzem eine üppige, mit Waſſer und allem Ueberfluße verſehene Gegend erreichen werde. Die gemeinen Soldaten aber ſuchte er dadurch noch mehr zu erſchrecken, daß er ihnen ohne Scheu vorſtellte, man wäre ſchon zu weit vorgedrungen, als daß man an einen Rückzug gedenken könnte; aber auch das Ende der Müheſeligkeiten noch lange nicht ſehen würde. Er hatte die Herrſchaft über den Craſſus ſo vollkommen gewonnen, daß ihm dieſer ſogar geſtattete, ſich in das Lager des Surena zu begeben, unter dem Vorwande, daß er das Vorhaben der Feinde ausſpähen, und ihre Anſchläge durch erdichtete Vorſpiegelung vereiteln wollte. Abgarus, der den Unwillen der Legionen befürchtete, ſäumte nicht, ſich zu den Parthern zu verfügen, und den Surena zu benachrichtigen, es ſey nun Zeit, die Römer anzugreifen, und man könne mit ihnen machen, was man wolle.

Craſſus ſetzte ſeinen Marſch mit Eile fort, und beſorgte nichts, als daß ihm die Parther mit ihren Reichthümern entwiſchen möchten. Es währte aber nicht lange, kamen einige Offiziere der Vortruppen *[Schlacht zwiſchen den Römern und Parthern.]*

mit

mit verhängten Zügel angeſprengt, mit dem Berichte, daß eine parthiſche Armee in guter Ordnung und mit vieler Zuverſicht anrücke, um die Römer anzugreifen. Craſſus gerieth über dieſe ganz unerwartete Nachricht aus aller Faſſung, die einem Feldherrn in der Gefahr ſo nothwendig iſt. Caſſius gab ihm den klugen Rath, die Truppen in eine weit ausgedehnte Linie zu ſtellen, damit ſie der Gefahr einer Ueberflügelung nicht ausgeſetzet würden. Craſſus befolgte dieſen Rath; allein bald hernach vermöge der Verwirrung, in der er ſich befand, ertheilte er einen entgegengeſetzten Befehl, und die Armee mußte ein Viereck bilden, wovon jede Seite aus zwölf Bataillons beſtand: jedes Bataillon Fußvolk ward von einer Schwadron Cavallerie gedecket, damit kein Punkt der Stellung gegen einen Feind, deſſen ganze Macht in der Reiterey beſtand, ohne Unterſtützung bliebe. Caſſius commandirte den rechten Flügel; des Craſſus Sohn den linken: er ſelbſt blieb im Centrum. In dieſer Schlachtordnung rückte die Armee vorwärts bis an den Bach Biliſſa, der für die vor Durſt ſchmachtenden Römer ein köſtliches Labſal war. Die Befehlshaber der Armee verlangten, daß man hier Poſto faſſen, und indeſſen nähere Kundſchaft von der Stellung der Feind, ihrer Anzahl und Art zu fechten einziehen ſollte. Aber der junge Craſſus, der Siege und des Kriegsglückes in Gallien gewohnt, war zu hitzig und zu zuverſichtlich: er beredete ſeinen Vater ohne Aufenthalt vorwärts zu gehen.

Die

Die Parther kamen bald zum Vorſchein: aber ihr erſter Anblick war gar nicht ſo fürchterlich als man ihn den Römern beſchrieben hatte. Ihre Anzahl ſchien eben nicht beträchtlich zu ſeyn, weil ſie in tiefen Reihen aufmarſchirten, und ein großer Theil ihrer Armee von den Hügeln der Gegend bedeckt ward. Ihre Waffen und Pferde waren in Leder eingehüllt, welches den Schimmer des Stahls und Eiſens verhinderte. Allein plötzlich ertönten ihre Trommeln, welche mit vielen Glökchen verſehen, einen verwirrten Schall von dumpfen und grellen Tönen hervor brachten, der recht dazu gemacht war, diejenigen, die nicht daran gewöhnt waren, zu erſchrecken. In dem Augenblicke zogen die Parther unter einem entſetzlichen Geſchrey das Leder von den Waffen, und es erſchien Mann und Pferd über und über glänzend von Stahl und Eiſen, und das Treffen begann. Anfangs verſuchten die Parther mit ihren langen Piken durch zu brechen: da aber dieſer Verſuch mislang, entfernten ſie ſich, indem ſie ſich in kleinen Haufen zerſtreuten, und zugleich die Fronte und die Flanken des römiſchen Heers mit einem Hagel von Pfeilen überſchütteten. Der römiſche Soldat betrachtete mit Erſtaunung und Furcht die gewaltſame Wirkung dieſer Pfeile, die ſo ſtark waren und mit ſolcher Gewalt abgeſchoſſen wurden, daß ſie die Waffen der Römer zerſchmetterten und ihre Cuiraſſe ſelbſt durchbohrten. Was ſie auch vornehmen wollten, ſchlug zu ihrem Unglück aus. Blieben ſie auf ihrer Stelle, ſo mußten ſie einen Hagel

von Pfeilen aushalten, und dabey den Troſt vermiſſen, ſich zu rächen. Rückten ſie vorwärts, ſo flohen die Parther, und ſchickten deſſen ungeachtet einen Hagel von Pfeilen auf die Römer, die wegen ihren dicht geſchloſſenen Gliedern kaum verfehlt werden konnten. Zwar tröſteten ſie ſich mit der Hoffnung, der Feind müßte doch am Ende ſeinen Vorrath an Pfeilen erſchöpfen, und dann entweder die Flucht ergreifen, oder ſich in ein Handgemenge einlaſſen. Weil ſie aber ſehen mußten, daß die Feinde eine große Anzahl Camele bey ſich führten, die mit einem ungeheuren Vorrath von Pfeilen beladen waren, mit denen die Parther den Abgang alſobald erſetzten, ſo bemächtigte ſich die Verzweiflung ganz und gar dieſer des Sieges gewohnten Soldaten, denen alle ihre Tapferkeit zu nichts andern half, als ihre Wunden und ihr Unglück zu vermehren.

Der junge Craſſus wird geſchlagen.

In dieſer verzweiflungsvollen Lage verlangte der junge Craſſus von ſeinem Vater die Erlaubniß, mit tauſend galliſchen und drey hundert römiſchen Reitern, zu denen noch fünf hundert Bogenſchützen und acht Bataillons ſchwere Infanterie gezogen wurden, vorzudringen. Er griff die Feinde muthig an, die Parther aber wichen, wie gewöhnlich aus: ſie nahmen ſogar die Flucht, weil ſie die Abſicht hatten, den Craſſus anzulocken und ihn von ſeinem Vater vollends abzuſchneiden. Er verfolgte ſie wirklich mit vieler Hitze dergeſtalten, daß er ſich weit von der Armee entfernet hatte. Nun kehrten die

die Flüchtlinge, welche indeſſen Verſtärkungen an ſich gezogen hatten, plötzlich um, und giengen auf den Craſſus los. Die geharniſchte Reiterey machte Fronte; die übrige Kavallerie breitete ſich über die Ebene aus, indem ſie ohne Ordnung um das römiſche Korps herumſchwärmte und ſo dichte Staubwolken auftrieb, daß den Römern Geſicht und Athem darüber vergieng. Dabey waren ſie den Pfeilen der Parther zum Raube ausgeſetzet, ohne ſich wider Feinde, die ſie nicht einmal ſahen, vertheidigen zu können. Craſſus wollte ſie zwar antreiben, mit entſchloſſenem Muthe vorwärts zu gehen. Sie zeigten ihm aber ihre Hände, die ſammt den Schilden mit Pfeilen geſpicket, und ihre Füße, die allenthalben verwundet, oder gar auf der Erde angeheftet waren, daß ſie alſo weder fliehen noch ſich vertheidigen konnten.

Der junge Feldherr, der in dieſem Treffen eine Standhaftigkeit bewies, die eines glücklichern Schickſals würdig war, mußte alſo das Fußvolk ſeinem Misgeſchicke überlaſſen. Er drang blos mit der Reiterey vorwärts und richtete ſeine Bewegungen ſo geſchickt ein, daß es ihm endlich gelang, mit dem Feinde handgemein zu werden. Nun thaten die galliſchen Kraftmänner Wunder der Tapferkeit. Mit ihren Halbpicken konnten ſie den, über und über mit Eißen bedeckten Feinden und deren langen Lanzen nichts anhaben: ſie riſſen ihnen aber dieſelbe aus den Händen, packten die Parther

beym Leibe an und warfen ſie von dem Sattel auf die Erde, wo ſie wegen ihrer überaus ſchweren Rüſtung ſich nicht mehr regen konnten. Weil aber der gröſste Theil ihrer Pferde, die den parthiſchen langen Picken von ſelbſt entgegen rannten, bereits getödtet waren, ſo fochten ſie zu Fuße. Da aber der junge Craſſus ſelbſt verwundet worden, mußten ſich die tapfern Leute ihrer Anſtrengung und ihres Heldenmuthes ungeachtet auf einen nahen Hügel zurückziehen. Hier warteten ſie vergebens auf Unterſtützung, die ihnen der muthloße Feldherr zu ſchicken ſo lang zauderte, bis es zu ſpäte war. Zwey Griechen, die ſich im Lande niedergelaſſen hatten, gaben dem jungen Craſſus den Rath, daß er ſich in die nicht weit entfernte Stadt Ichnä, worinn eine römiſche Beſatzung lag, begeben ſollte. Der junge Krieger verwarf dieſen Rath, weil er ſich nicht entſchlieſſen konnte, ſo viele tapfere Leute zu verlaſſen, die für ihn ihr Leben aufopferten. Er war entſchloſſen, ihr Unglück nicht zu überleben. Da er ſeine von einem Pfeile durchbohrte rechte Hand nicht mehr brauchen konnte, ſo ließ er ſich von ſeinem Schildknappen durchſtechen. Cenſorius that desgleichen: Megabacchus und viele andere vornehme Officiere entleibten ſich ſelbſt. Da die Soldaten keine Anführer mehr hatten, ſtreckten ſie endlich das Gewehr; es waren aber von ſieben tauſend Mann, die in das Treffen zogen, kaum fünf hundert dem Tode entkommen. Die Parther ſteckten

den

den Kopf des jungen Craſſus auf eine Picke, und eilten fort, denſelben dem Vater zu zeigen.

Dieſer war wegen dem Schickſal ſeines Sohnes nicht wenig beſorget, weil er geraume Zeit von ſeinem Korps keine Nachricht erhalten konnte, da die Parther alle Bothen auffiengen. Endlich brach er auf, ſeinem Sohne Luft zu machen, als die Parther gleich Triumphierenden anrückten, und das blutende Haupt des jungen Craſſus empor haltend fragten, weſſen Sohn dieſer junge Held wäre, denn, ſagten ſie, es iſt nicht möglich, daß der feige und furchtſame Craſſus einen ſo tapfern Kriegsmann erzeuget haben ſollte. Der unglückliche Vater verbarg zwar den tödtlichen Schmerz, den dieſer Auftritt ſeinen Herzen brachte, und foderte die Truppen auf, den Tod ſeines Sohnes zu rächen; allein ſie bezeigten mehr Niedergeſchlagenheit als Luſt zu ſtreiten. Doch hielten ſie ihre Reihen feſt geſchloſſen, ſo wüthend die Feinde auch anprellten. Da nun bereits die Nacht einbrach, zogen ſich die Parther in die nahen Waldungen und ließen dem Craſſus ſagen, daß ſie ihm aus Mitleiden dieſe Nacht noch ſchenken wollten, damit er Zeit hätte, den Tod ſeines Sohnes zu beweinen. Die Parther hatten die Gewohnheit, niemals die Nacht vor dem Angeſichte des Feindes zu zubringen, weil ſie ihr Lager nicht befeſtigten, und ſich weder die Reiterey, noch die Pfeile in der Dunkelheit der Nacht mit Vortheil gebrauchen laſſen.

Rückzug der Römer nach Carres.

Craſſus ward von dem Unglücke dieſes Tages ſo ſehr betroffen, daß er voll Gram und Scham ſich verbarg. Die Unterfeldsherrn Octavius und Caſſius bemüheten ſich vergebens, ſeinen niedergeſchlagenen Muth aufzurichten und ſahen ſich bemüßiget, ohne ihrem Feldherrn Kriegsrath zu halten. Man beſchloß, das Lager in möglicher Stille abzubrechen und ohne Verzug den Rückmarſch anzutreten. Allein das Geſchrey der Kranken, die man zurücklaſſen mußte, die Finſternißen der Nacht, die Begegnung der feindlichen Pickete, die überall herumſchwärmten, die Beſchwerlichkeit, die große Anzahl der Verwundten fort zuſchleppen, verurſachte ſo viele Verwirrung und Aufenthalt, daß man ſehr wenig Weg gewann. Zum Glück hatte ſich ein Officier, Namens Ignatius mit drey hundert Reitern verirret und kam um Mitternacht bey den Mauren der Stadt Carres an, er rief der Schildwache in lateiniſcher Sprache zu, dem Commendanten des Platzes zu melden, daß zwiſchen den Römern und Parthern ein großes Treffen vorgefallen ſey. Hierauf eilte er, ohne mehrer zu ſagen, bis nach Zeugma. Der Befehlshaber des Platzes Coponius vermuthete aus der Eilfertigkeit des Ignatius und aus der Unbeſtimmtheit ſeiner Ausdrücke, daß das Treffen für die Römer unglücklich ausgefallen, und die Armee auf der Flucht begriffen ſeyn möchte. Er gieng daher mit der Garnißon dem Craſſus entgegen, vereinigte ſich mit ihm, und führte ihn in die Stadt, welche die Armee bey der großen

Ver-

Verwirrung ohne ſeine Anführung ſchwerlich würde erreichet haben.

Sie werden von den Parthern verfolget.

Mit Tages Anbruch ſetzten ſich die Parther auf allen Seiten in Bewegung, die Römer zu verfolgen. Surena, der parthiſche Feldherr, hatte durch eine feine Liſt die gewiße Nachricht erhalten, daß Craſſus mit dem beſten Theile der Armee ſich in Carres eingeſchloſſen habe, und er machte ſogleich Anſtalt, den Platz anzugreifen. Da die römiſchen Befehlshaber überzeigt waren, daß ſie ſich in dieſem Platze, beſonders in Hinſicht auf die Lebensmittel, mit einer ſo zahlreichen Mannſchaft nicht lange würden halten können, ſo beſchloßen ſie, beyzeiten durch Hilfe der Nacht die Flucht zu ergreifen, ehe die Stadt vom Feinde umzüngelt würde. Es kam alles darauf an, dieſes Vorhaben vor dem Feinde geheim zu halten. Allein Craſſus, der immer blind, immer unbeſonnen war, vertraute die Sache einem der gegendkündigen Meßopotamier, Namens Andromachus, an, den er ſo gar zum Wegweißer wählte, dieſer eilte, dem Surena Nachricht zu ertheilen, und entdeckte ihm zugleich den Plan, den er entworfen hatte, die Römer auf krummen Wegen in eine mit vielen Gräbern und Moräſten durchſchnittene Gegend zu führen, wo es unmöglich ſeyn würde, den Nachſtellungen der Parther zu entkommen.

Caſſius flüchtet ſich nach Syrien.

Caſſius bemerkte die Hinterliſt des Verräthers noch bey guter Zeit, da er den muthloſen Craſſus unfähig fand, einen guten Rath anzunehmen, ſo trennte er ſich von ihm, und kehrte mit fünf hundert Reitern nach Carres zurück, wo er einige Araber zu Wegweiſer nahm, und ihnen befahl, ihn auf einer andern Route nach Syrien zu führen. Octavius, Unterfeldherr des Craſſus, bemerkte gleichfalls Unrath, erhielt getreue Wegweiſer, und kam nach Sinnaca, wo er mit fünf tauſend Mann eine Anhöhe beſetzte. Craſſus hingegen irrte die ganze Nacht in unwegſamen Gegenden herum. Mit Tages Anbruch war ihm das parthiſche Heer bis auf eine halbe Meile nahe gekommen: kaum hatte er noch Zeit auf eine Anhöhe zu retiriren, wo er gegen die Anfälle der feindlichen Reiterey ziemlich gedekt war. Zum guten Glück war dieſe Anhöhe derjenigen nahe, worauf Octavius ſich geſetzet hatte. Dieſer vereinigte ſich ſogleich mit ſeinem Oberfeldherrn; die Soldaten ſchloßen einen Kreiß um den Craſſus, munterten einander auf, und betheuerten daß ihren Feldherrn kein Pfeil treffen ſollte, bis ſie alle zuſammen im Gefechte ihr Leben für ihn gelaſſen hätten. Allein dieſer muthige Sinn war bald am Ende.

Craſſus wird treuloſer weiſe getödtet.

Da ſich nunmehr die Römer in einer Stellung befanden, wo ſie die Angriffe des Feindes, deſſen ganze Stärke in der Reiterey beſtand, mit Vortheile aushalten konnten, ſo befürchtete Surena,

na, daß ihm die Leute durch Hilfe der Bergreihen und der Nacht, wo die Parther zu fechten nicht gewohnt waren, entwiſchen möchte. Er nahm daher ſeine Zuflucht zur Liſt und Verrätherey. Er ließ vielen Gefangenen Gelegenheit zur Flucht in das römiſche Lager verſchaffen, nachdem verſchiedene parthiſche Officiere und Soldaten in ihrem Beyſeyn ſich unterredet, und gefliſſentlich geſagt hatten, ihr König verlange gar nicht, einen Krieg auf den Tod mit den Römern zu führen, er würde ſich vielmehr freuen, wenn er ihre Freundſchaft durch ſein gelindes Betragen gegen den Craſſus und ſeine unglückliche Soldaten wieder erhalten könnte. Die entlauffenen Gefangenen unterlieſſen nicht, dieſe wichtige Nachricht im römiſchen Lager auszubreiten. Surena hielt ſich auch in ziemlicher Entfernung ganz ruhig: gieng ſelbſt von ſeinen vornehmſten Generalen und blos einer ſchwachen Bedeckung begleitet bis an den Fuß des Hügels, worauf die Römer ſtanden, und lud mit geſenkten Waffen, den Craſſus zu einer Friedensunterhandlung ein, indem er zugleich verſicherte, daß Arſaces unter ganz leidentlichen Bedingungen den Römern den Frieden zu geben wünſche.

Craſſus, ſo blind und unbeſonnen ſein Betragen bisher auch geweſen, wollte doch dieſen ſchönen Worten keinen Glauben beymeſſen, da kein Grund zu finden war, der eine ſo plötzliche Sinnesänderung des ſiegreichen Feindes hätte wahrſcheinlich ma-

 chen

chen können. Allein die Soldaten, welche durch die Betheurungen ihrer ſo eben aus der Gefangenſchaft entwichenen Kameraden eingenommen waren, ſetzten keinen Zweifel in die Aufrichtigkeit des Surena und zwangen ihren Feldherrn durch ein empörendes Murren und Zuſammenſtoſſen der Schilder, den Beweiß des unbiegſamſten Unwillens, die angebothene Unterredung mit dem Surena anzunehmen. Craſſus, obwohl er von dem unglücklichen Ausgang der Unterredung mit einem treuloſen Barbar überzeuget war, faßte den heldenmüthigen Entſchluß, vielleicht den erſten in ſeinem Leben, zu einem gewißen Tod zu gehen. Er kehrte ſich zum Octavius, und den anderen Officieren, die ſich nicht entſchlieſſen konnten, ihn zu verlaſſen, und ſagte: „Ihr ſeyd Zeugen, daß man mich zu dieſem Schritt wider meinen Willen zwinge. Das „gute Glück führe euch, wohin es immer ſey, ſo „ſprechet überall, Craſſus iſt durch Betrügerey der „Feinde umgekommen, und nicht, daß ihn ſeine „Soldaten auf die Schlachtbank geliefert haben."

Surena empfieng den Römer und ſeine Begleiter mit außerordentlicher Höflichkeit und gab ſich Mühe, dieſelbe von der Aufrichtigkeit ſeines Betragens zu überzeugen. Er erklärte ſogleich am Anfange der Unterredung, daß von dieſem Augenblicke an, der Friede zwiſchen Rom und den Parthern auf ewig gemacht ſey, nur müßte hierüber ein ſchriftliches Document errichtet werden, denn, ſetzte er hinzu,

zu, die Römer haben noch nicht genug Beweiſe von der Treue ihres Gedächtniſſes in Anſehung der geſchloſſenen Verträge gegeben. Sogleich both man dem Craſſus, der in Begleitung des Octavius und Petronius und einiger Officiere zu Fuſſe angekommen war, ein prächtig geſchmücktes Pferd, das, wie Surena verſicherte, der Parther König dem römiſchen Feldherrn zum Präſent geſchickt hätte, zu beſteigen an, um ihn in ein nahe gelegenes Haus zu bringen, wo das Friedensinſtrument aufgeſetzet und gefertiget werden ſollte. Craſſus willigte bey ſeiner verzweiflungsvollen Gemüthsſtimmung in alles, was man verlangte. Kaum hatte der Römer das Pferd beſtiegen, als die Parthiſchen Reitknechte anfiengen, das Pferd mit ſtarken Peitſchenhieben zum laufen zu zwingen. Die Abſicht des Surena, den römiſchen Feldherrn lebendig in ſeine Gewalt zu bringen, war nun am Tage. Octavius und Petronius fielen dem Pferde in den Zügel, die übrigen Römer umzingelten ihren Feldherrn: Aber die Leute des Parthers trieben ſie mit Gewalt auseinander. In der Hitze des Streites tödtete Octavius einen Bedienten des Surena, ward aber ſogleich von hinten mit einer Lanzen durchſtochen. Den Petronius riß man zu Boden. Craſſus wehrte ſich verzweifelt, damit er den Feinden nicht lebendig in die Hände fallen möchte. Dieſes glückte ihm auch: er wurde, wahrſcheinlich von ſeinen eigenen Leuten, getödtet. Die Parther hieben ihm den Kopf und die Hände ab, die man

zum

zum Könige Orodes nach Armenien ſchickte. Der Körper ſelbſt blieb unbegraben den wilden Thieren zur Speiſe liegen. Dieſes ereignete ſich im Junius des 699. Jahrs der Stadt, und damit endigte ſich der unglückliche Feldzug, den Craſſus mit einer Armee, dergleichen die Römer noch im Felde hatten, ohne Recht anfieng, ohne Klugheit und Muth, blos vom Golddurſte getrieben, fortſetzte, und mit Schande endigen mußte. Nachdem Plutarch wurden in dieſem Kriege zwanzig tauſend Römer getödtet und zehen tauſend gefangen genommen: Aphian behauptet ſogar, daß von ein hundert tauſend Römern, die Craſſus nach Meßopotamien geführt habe, kaum zehen tauſend nach Syrien zurück gekommen wären.

Nachdem Orodes Armenien ausgeplündert hatte, machte er mit dem Artabaces Friede, und vermählte ſogar ſeinen Sohn Pacorus mit der Schweſter des armeniſchen Königes. Man war eben mit den Hochzeitfeyerlichkeiten beſchäftiget, als ein Officier auf dem Theater, wo man in Gegenwart der beyden Könige die Bacchanten des Euripides aufführte, mit dem Kopfe des Craſſus erſchien. Ein Schauſpieler, der die Rolle der Agave ſpielte, die das Haupt des Pantheus bringt, zeigte den Kopf des Römers vor, indem er die Worte herſagte, die Euripides dieſer wüthenden Mutter in den Mund legt: „Ich bringe von dem Gebirge ein Wild in den Pallaſt, welches eben friſch ge=

geſchoſſen iſt: eine glückliche und herrliche Jagd!“ Hierauf befahl der König geſchmolzenes Gold in den Mund des Kopfes zu gieſſen, wodurch er ſeines unerſättlichen Geizes ſpotten wollte.

Indeſſen hatte Caſſius die traurigen Ueberbleibſel des zerſprengten Heeres geſammelt, womit er ſich in Syrien feſt ſetzte und die Ruhe daſelbſt erhielt. Surena hielt in Seleucia ſeinen triumphierenden Einzug. Um das Volk zu beluſtigen, und die Feyerlichkeiten der römiſchen Triumphe genau nachzuahmen, gab er vor, daß Craſſus ſich noch am Leben befände. Ein römiſcher Kriegsgefangener, Namens Caj. Paccianus, deſſen Geſichtszüge mit jenen des Craſſus viel Aehnliches hatten, mußte die Perſon dieſes unglücklichen Feldherrns vorſtellen. Die Lictoren traten in den gewöhnlichen Ceremonienröcken vor ihm her, und eine große Anzahl Cameele wurden vor und nach ihm geführet, die alle mit leeren Säcken beladen waren: die Lictoren ſelbſt mußten an ihren Ruthenbüſcheln ſtatt der Beile gleichfalls leere Geldbeutel führen, um dadurch die Habſucht des Craſſus lächerlich zu machen. Hierauf folgte eine Truppe lüderlicher Weibsbilder, welche mit unflätigen Zoten die Sitten des Craſſus und der Römer überhaupts beſangen, weil man in dem Gepäke eines römiſchen Officiers unter andern die berüchtigten Mileſiſchen Fabeln gefunden hatte, die eine Sammlung der unflätigſten Poſſen enthielten. Allein dem Surena ziem-

ziemte es nicht, dergleichen zu ahnden, da er ſelbſt ein Heer lüderlicher Weibsleute und Tänzerinnen mit ſich herumſchleppte. Man behauptet, er wäre bald darauf auf Befehl ſeines Königs, der über das Glück und den Ruhm ſeines Miniſters eiferſüchtig ward, getödtet worden.

Der Tod des Craſſus iſt der Ruhe der Republik nachtheilig.

Die Niederlage und der Tod des Craſſus waren nicht blos dem Ruhme der Römer nachtheilig, ſondern auch der innerlichen Ruhe und Freyheit ihrer Republik. So lange Craſſus einen Antheil am Triumvirate hatte, konnte die wechſelſeitige Eiferſucht des Pompejus und Cäſar in keine öffentliche Feindſeligkeiten ausbrechen: er erhielt ſie in Furcht, weil das Gleichgewicht würde gehoben worden ſeyn, auf welche Seite Craſſus ſich würde geneiget haben. Da er aber nicht mehr war, hielt kein Damm und keine Beſorgniß den anmaſſenden Ehrgeitz der beyden Nebenbuhler mehr auf, und von dieſem Zeitpunkte an machte ſich jeder gefaßt, die Alleinherrſchaft der römiſchen Welt ſich eigen zu machen.

Um eben dieſe Zeit ſtarb Julie, Gemahlinn des Pompejus und Cäſars Tochter. Sie ward wegen ihren vortrefflichen Eigenſchaften von ihrem Vater ſowohl als ihrem Manne zärtlich geliebt und hielt auf dieſe Weiſe das Band der Eintracht zwiſchen dem Eidam und Schwiegervater feſt zuſammen. Julie ſtarb an den Folgen einer ſchweren Geburt, und wenig Tage darauf folgte das Kind der Mutter

ter nach. Alſo blieb kein Pfand der ehemaligen Verbündungen übrig, welches hätte verhindern können, daß die Ehrbegierde in dem Gemüthe des Pompejus und Cäſars nicht in offenbare Feindſeligkeiten ausbrächen, wie nicht lange hernach geſchehen iſt. Dieſer für die Freyheit Roms ſo wichtige Todesfall ereignete ſich unter dem Conſulate des **Domitius Ahenobarbus** und **App. Claudius Pulcher.**

Das merkwürdigſte während ihrer Staatsverwaltung waren die Unruhen, welche wegen Erkaufung der Stimmen in Rom entſtanden, nebſt den dadurch bewirkten Folgen eines ziemlich langen Interregnums. Cato, der damals Stadt-Prätor war, verwendete alle Macht des Anſehens, das ihm ſeine Tugenden beym Volke verſchaffte, zur Vertilgung des allgemein ausgebreiteten Misbrauches, die Stimmen des Volkes bey Vergebung der Staatsämter zu kaufen. Cato brachte es dahin, daß durch ein Dekret des Rathes verordnet wurde, daß alle Staatsbeamte vor wirklichem Antritt ihrer Stellen, ſich vor dem Prätor, auch nicht aufgefordert, ſtellen ſollten, um von der Art, wie ſie zu ihren Aemtern gelanget wären, Rechenſchaft abzulegen.

Conſulat des Ahenobarbus und Pulcher. Verkauf der Volksſtimmen.

Dieſe Verordnung, wodurch der, dem Volke ſo einträgliche Stimmenhandel, ziemlich geſtört worden wäre, misfiel dem Volke dergeſtalten, daß, als Cato am folgenden Tage auf dem Richtplatze erſchien,

Darüber entſtandene Unruhen.

ſchien, der aufrühriſche Pöbel die Begleiter des Prätors mishandelte und mit Gewalt vertrieb. Als aber Cato deſſen ungeachtet ſich auf den Rednerſtuhl hinauf drängte, ſo brachte ſein Anblick und das Anſehen, das die Tugend giebt, den raſenden Haufen zum ſtillſchweigen, und die Gründe, die er gegen den gemeldeten Misbrauch vortrug, beruhigten den ſchwierigen Haufen vollkommen. Man lobte ihn in dem Senate ſehr ſeiner Standhaftigkeit wegen, und ich, widerſetzte er, ich lobe euch nicht, daß ihr den Prätor verlaſſen habet, der in großer Gefahr ſich befand.

Der Misbrauch war zu tief eingewurzelt, als daß jenes Decret des Senates in gehörige Vollſtreckung hätte gebracht werden können: doch wurden die Stimmenmäkler dadurch in große Furcht geſetzet, und ſie mußten ihren Handel ganz behutſam im geheime treiben. Diejenigen, die um das Tribunat anhielten, beredeten ſich zuſammen, es dem Ausſpruche des Cato lediglich zu überlaſſen, wer aus ihnen ſich um die Zunftmeiſter Würde bewerben dürfe, und zur Sicherheit, daß keiner aus ihnen dem Gutachten des Cato entgegen ſich unter die Werber ſtellen werde, erbothen ſie ſich zu einer Geldbuße von fünf mal hundert tauſend Seſterzen — über zwölf tauſend Thaler. — Sie hielten Wort bis auf einen, dem aber Cato die zuerkannte Geldbuße nachließ, weil er durch die öffentliche Schand und den Verluſt des Amtes genug gezüchtiget zu ſeyn ſchien.

Cicer. ad. Q. Fr. II. 15.

Die

Die Candidaten welche um das Conſulat ſich bewarben, waren weit entfernt dem ſchönen Beyſpiele, das ihnen die Tribunatskandidaten gaben, nachzufolgen. Ihre Verſchwendung in Erkaufung der Stimmen war ſo groß, daß die Zinſen von angelehnten Geldern, plötzlich von vier bis acht vom Hundert ſtiegen, weil ſie ungeheure Summen zur Erkaufung der Stimmen verwendeten. Die vornehmſten Werber um das Conſulat, waren Meſſalla und Scaurus Patricier und Senatoren, und zwey Plebejer, der Calvinus und Mennius. Dieſer letztere ward vom Cäſar unterſtützet: Pompejus aber wollte den Scaurus befördert wiſſen: doch war es ihm damit nicht voller Ernſt; er wünſchte vielmehr die Uneinigkeiten bey den Wahlen, in der Abſicht, daß man in der Noth zu ihm die Zuflucht nehmen, und ſomit das Gewicht ſeiner Macht fühlen müßte. Vielleicht trug er es gar darauf an, daß man ihn ſelbſt zum Dictator wählen ſollte. Er entfernte ſich zwar von Rom, damit man glauben möchte, daß er an dieſen Verwirrungen keinen Antheil haben wolle, die er doch unter der Hande dergeſtalten beförderte, daß man binnen ſechs Monaten mit den Conſularwahlen noch nicht am Ende war. C. Lucejus Hirrus wagte es ſo gar, dem Volke den Vorſchlag zu machen, dem Pompejus die Dictatorwürde zu übertragen: allein Cato brachte den Tribun bald zum ſchweigen. Da nun Pompejus ſein Project für dießmal vereitelt ſah, ſo kehrte er nach Rom zurück und in der Abſicht ſich

den Ruhm eines Erhalters der Ordnung und öffentlichen Ruhe zu verſchaffen, brachte er es in kurzem durch ſein Anſehen dahin, daß Calvinus und Meſſalla die conſulariſche Faſces erhielten. Ihre Amtsverwaltung, die wegen den vielen Uneinigkeiten in den Wahlverſammlungen erſt im Julius anfieng, und folglich nur ein halbes Jahr dauerte, hat nichts Merkwürdiges aufzuweiſen, außer den Schauſpielen, die der Aedil Favonius, oder vielmehr ſein Patron und Lehrmeiſter Cato dem Volke gab. Es herrſchte dabey durchaus der catonſche Geiſt und Geſchmak, nach dem Muſter der alten Zeiten, ohne Pracht und Verſchwendung. Anſtatt der goldenen Kronen, erhielten die Schauſpieler und Tonkünſtler Kränze von Oliven, wie es in den Olympiſchen Spielen gebräuchlich war. Bey den Schauſpielen gaben die Aedilen dem Volke große Geſchenke: Cato ließ nur gemeine Sachen austheilen: den Römern Wein, Schweine-Fleiſch, Feigen, Gurken, und Milch. Den Griechen, Hülſengewächſe, Kohl, Sallat und Birnen. Dieſer einfachen Sparſamkeit ungeachtet war das, an Lekerbiſſen und verſchwenderiſche Pracht ſeit geraumer Zeit gewöhnte Volk mit den Spielen des Cato wohl zufrieden. Der Pöbel verließ die Spiele, welche die Collegen des Favonius mit Pracht und großen Aufwande gaben, um den Cato der bey den Spielen des Favonius den Vorſitz hatte, einmal bey guter Laune dem öffentlichen Vergnügen Beyfall zulächeln zu ſehen. Hieraus kann man ſehen,

daß ſelbſt in den Zeiten des allgemeinen Verderbens nicht aller Keim des Gefühls für die Tugend und edle Einfalt erſtiket iſt, und daß die Großen ſehr leicht dem gemeinen Manne gute Geſinnungen beybringen können, wenn es nicht an Muth mangelt, dem Strome zu widerſtehen.

Neue Unruhen wegen den Conſularwahlen.

Während dem Conſulat des Calvinus und Meſſalla ließ der Senat eine Verordnung ergehen, daß die Bürgermeiſter und Prätoren nicht eher mit Statthaltereyen in den Provinzen ſollten verſehen werden, als bis fünf Jahre nach Niederlegung ihres obrigkeitlichen Amtes verfloſſen wären. Eben dieſe Statthaltereyen waren der vornehmſte Beweggrund, warum man ſich mit ſo vieler Hitze um die Conſularſche und andere Staatsämter bewarb. Der Senat hoffte, durch dieſe Verordnung der unmäßigen Begierde der Candidaten Einhalt zu thun: allein die Erfahrung zeigte die Schwäche des gewählten Mittels; denn alle Thorheiten und Ausſchweifungen, welche bey Gelegenheit der Wahlcomitien ehedem begangen worden, waren blos unbedeutende Kleinigkeit in Vergleichung der gewaltſamen Unordnungen aller Arten, die man ſich itzt erlaubte. Da Calvin und Meſſalla erſt im Julius das Conſulat erhielten, ſo hatten ſie die ſechs Monate ihrer Amtsverwaltung hindurch nichts anders zu thun, als die Wahl ihrer Nachfolger fürs kommende Jahr zu beſorgen. Sie beriefen die Comitien zur Wahl der neuen Bürgermeiſter einmal über das andere zuſam-

Mm 2 men:

men: weil aber die Candidaten an Beſtechungen, Ränken und Cabalen einander zu übertreffen ſuchten, ſo gieng das Jahr vorüber, ohne daß man ins Reine kam, und man mußte ſich abermal ein Interregnum gefallen laſſen.

Gewaltſame Bewerbungen um das Conſulat der Candidaten Scipio, Hypſeus und Milo.

Die erſten Tage des Jahrs hatte man keinen Interrex wählen können, ſo groß waren die Unruhen und die Zerrüttungen, welche von den vorzüglichen Candidaten des Conſulates, dem Hypſeus, Metellus Scipio und dem Milo erregt wurden. Jeder hatte ſeine kleine Armee, und beynahe täglich lieferten ſie untereinander blutige Treffen, in deren einem der Conſul Calvinus ſelbſt verwundet worden. Der würdigſte unter dieſen Candidaten war ohnſtreitig Milo. Seit dem er durch ſeine Bemühung die Zurückberufung des Cicero aus dem Exil vorzüglich bewürket hatte, hielt er ſich immer zu der Parthey der Rechtſchaffenen und des Senates; allein eben darum verlor er die Gunſt des Pompejus und zog ſich den vollen Haß des raſenden Clodius zu. Dieſer wendete daher ſein ganzes Anſehen bey dem Pöbel und was er ſonſt mit Beſtechungen, Ränken und offenbarer Gewalt vermochte, an, den Milo vom Conſulate zu verdrängen, zumalen er einen ſo rechtſchaffenen Mann nicht zum Conſul haben mochte, da er ſelbſt Prätor zu werden ſuchte. Pompejus, der es nun offenbar darauf antrug, die Dictatorswürde zu erhalten, unterſtützte den Clodius und ſeine Anhänger, zwar

be=

behutſam und nur im Geheime, aber mit allem Nachdruck. Daher geſchah es, daß man am achtzehnten Jänner noch nicht einmal zur Wahl eines Interrex kommen konnte.

An dieſem Tage trug ſich ein Fall zu, wodurch die allgemeine Verwirrung noch zunehmen mußte. Milo mußte Amtshalber eine Reiſe nach Lanuvium vornehmen, einer kleinen Stadt, nicht weit von Rom. Milo fuhr in einem Wagen in Geſellſchaft ſeiner Gemahlinn Fauſta, einer Tochter des Dictator Sylla: er hatte aber auch ein großes Gefolge bey ſich, vornämlich eine Anzahl Gladiatoren, die ihm zugehörten. An eben dieſem Tage kehrte Clodius zu Pferde von ſeinem Landhauße nach Rom zurück, und ſtieß mit ſeiner Bedekung, die aus dreyßig wohlbewaffneten Sclaven beſtand, auf die Begleiter des Milo. Wie nun die beyde Herren Feinde waren, ſo kamen ihre Leute, die gewohnt waren, öfters mit einander zu raufen, mit leichter Mühe in Streit. Clodius miſchte ſich auch in das Handgemenge und wurde von einem Fechter des Milo ſtark in der Schulter verwundet: er ließ ſich in ein nahes Wirthshauß bringen. Milo, der überlegte, daß es für ihm gleich gefährlich laſſen würde, wenn der wüthende Clodius an der erhaltenen Wunde ſterben oder wieder hergeſtellt werden ſollte, wollte wenigſtens den Troſt ſich verſchaffen, ſeinen Feind umgebracht zu haben. Er ließ alſo in die Herberg einbrechen; ein gewißer M. Sau-

Clodius vom Milo erſtochen.

ſejus riß mit Hilfe der Sclaven den Clodius auf die Straße heraus, wo man ihn ermordete und liegen ließ. Hierauf ſetzte Milo ſeine Reiſe nach Lanuvium fort: machte aber alle ſeine Sclaven frey, damit ſie als Freygelaſſene nicht auf die Folter gelegt und gezwungen werden könnten, die Wahrheit zu bekennen.

Ein Rathsherr, mit Namen Sex. Taudius fand den Leichnam des ermordeten, und brachte ihn ſeiner Wittwe Fulvia, einer ſtolzen und rachſüchtigen Frau, welche die Heurath mit dem Antonius und ihre Wuth wider den Cicero berühmt gemacht haben. Sie ließ den Cörper ihres Gemahls, ſo wie man ihn auf der Straße fand, in Mitte des Saals hinlegen, ſie aber blieb Tag und Nacht dabey ſtehen, und zeigte unter häufigen Thränen allen denen, welche dieſes Schauſpiel herbey zog, die Wunden, die er empfangen hatte. Der Zulauf, beſonders aus den niedrigen Claſſen des Pöbels, deſſen Liebling und Anführer der Verſtorbene geweſen, war ſo groß, daß viele Perſonen vom Stande erdrückt wurden, unter denen ſich auch der Rathsherr C. Vibirnus befand. Als man Tags darauf den halb nackten Cörper auf die Rednerbühne zur Schau gebracht hatte, erregten die Tribunen, P. Gurſa und Q. Pompejus Rufus durch ihre hitzige Ausfälle wider die Feinde des Getödteten eine ſolche Gährung unter dem Volk, daß man den Leichnam in den Hoſtiliſchen Pallaſt, den

gewöhnlichen Verſammlungsort des Senates brachte, und einen Scheiterhaufen daſelbſt errichtete, wozu man die Redner Tribune, und die Sitze der Senatoren verwendete. Der Pallaſt, nebſt vielen Privathäußern geriethen dadurch in Brand. Viele ließen mit brennenden Fackeln, das Haus des Milo in Brand zuſtecken, welches aber wegen dem großen Widerſtand ſeiner Leute unterblieb.

Der Senat, welcher von einem ſo entſetzlichen Tumult in Furcht geſetzet ward, verſammelte ſich auf den Abend eben dieſes Tages und ernennte den **M. Lepidus** zum **Interrex**; auch ward ein Rathsſchluß ausgefertiget, vermöge deſſen dem Interrex, dem **Pompejus** in der Würde eines Proconſuls, und den Zunftmeiſtern des Volkes die höchſte militariſche Gewalt übergeben ward. Ernennung eines Interrex.

Die Einäſcherung des hoſtiliſchen Pallaſtes, eines heiligen und ſchon wegen ſeines hohen Alterthums ehrwürdigen Gebäudes, verurſachte, daß man auf einige Zeit den Mord des **Clodius** vergaß. **Milo** wollte ſich dieſe Stimmung zu Nutzen machen, und kehrte nach Rom zurück. Der Tribun **M. Cäcilius**, den **Milo** gewonnen hatte, foderte ihn vor ſeinen Richterſtuhl, in der Abſicht, denſelben loszuſprechen. Da **Milo** ſeine Vertheidigungs-Gründe vorbrachte, erſchienen die Anhänger des **Clodius** mit einem großen Haufen bewaffneten Geſindels und trieben die Verſammlung auseinander.

Mehrere Perſonen verloren bey dieſen Auflauf das Leben. Die verſchiedene Partheyen erregten alle Tage neue Unruhen, denen der Interrex, deſſen Amt jedesmal nach dem Herkommen blos fünf Tage dauerte, nicht abhelfen konnte, Pompejus aber nicht abhelfen wollte. Er bediente ſich dieſer Unruhen entweder die Faſces Perſonen ſeines Anhangs, oder aber ſich ſelbſt die Würde eines Dictators zu verſchaffen. Freunde des Pompejus machten öffentlich den Vorſchlag, daß man demſelben, in Betrachtung der allgemeinen Verwirrung die Dictatorsgewalt auf einige Zeit übertragen ſollte: ſie konnten es aber nicht durch ſetzen, weil ſeit den Zeiten des Sylla ſchon der bloſe Namen eines Dictators Abſcheu erweckte. Weil man aber andererſeits Anſtalten machte, dem Cäſar, der dem Rathe als ein erklärter Freund des Pöbels äußerſt verhaßt war, die conſularſchen Faſces zuzuſchanzen: über dieß die andern Candidaten des Conſulates vom wechſelſeitigen Neide getrieben, die Vollendung der Wahlen durch alle mögliche Kniffe und Gewaltthätigkeiten fort an hintertrieben; ſo ſah ſich der Rath gezwungen, einen außerordentlichen Schritt zu thun.

Pompejus wird allein zum Conſul gewählt. N. R. E. 701. v. Chr. G. 48.

Bibulus, ungeachtet er offenbar die Parthey wider den Pompejus bisher gehalten hatte, brachte bey voller Rathsverſammlung in Vorſchlag, den Pompejus allein zum Conſul zu wählen. Denn, ſagte er, auf dieſem Weg wird die Republik entweder von dem Abgrunde des Unglücks, worein ſie

gera-

gerathen iſt, befreyet, oder wenn ſie ihre Freyheit verlieren muß, ſo wird ſie an dem Pompejus den beſten Herrn haben, den ſie hoffen kann.

Als Cato ſich erhob, ſeine Stimme abzulegen, erwartete jedermann, er werde ſich mit ſeiner gewöhnlichen Standhaftigkeit einem Vorſchlage widerſetzen, der ſo ſehr ſeinen Ariſtocratiſchen Geſinnungen entgegen war. Die Verwunderung war daher allgemein, als er erklärte, er würde ſich nie haben überwinden können, eine ſolche Meynung, wie Bibulus in Vorſchlag gebracht habe, zu ſagen: Weil aber ein anderer dieſen Schritt gethan, ſo wolle er hiezu ſeine Einwilligung geben, indem er überzeugt wäre, daß eine jede Regierungsform einem zerrütteten Regimente vorzuziehen ſey, und er glaubte, daß Pompejus ſich der großen Gewalt, die ihm die Nothwendigkeit der Zeitumſtände in die Hand gegeben, mit Mäßigung bedienen werde."

Der Vorſchlag des Bibulus ward nun einſtimmig angenommen und Pompejus ward am fünf und zwanzigſten Februar zum Drittenmal zum Conſul und zwar ohne Collegen erwählet, mit dieſem Zuſatze, daß er Gewalt haben ſollte, ſich ſelbſt einen Collegen zu wählen, aber nicht vor Verlauf zweyer Monate. Pompejus ward von dieſer Ehre, die der Senat noch Niemanden vor ihm erwieſen hat, ſo ſehr gerühret, daß er von dieſem Zeitpunkte an ſeine Geſinnungen änderte, und feſt

entſchloſſen war, dem Senate aufrichtig zugethan zu verbleiben, und ſein eigenes Intereſſe nie auf Unkoſten deſſelben zu fördern.

Milo wird verurtheilt.

Pompejus fieng ſeine Alleinregierung damit an, daß er den ausſchweifenden Misbräuchen bey den Stimmenwerbungen durch heilſame Verordnungen zu ſteuren ſuchte, auch ſetzte er eine Commiſſion, welche den Handel des Milo unterſuchen ſollte, ſowohl in Anſehung des angeſchuldigten Todſchlages, als wegen unerlaubten Beſtechungen bey den Wahlen. Pompejus der den Milo mehr aus perſönlichen Haſſe, als aus Liebe zur Gerechtigkeit gerichtlich belangen ließ, beſetzte am Gerichtstage alle Eingänge zum Gerichtshof mit zahlreichen Truppenabtheilungen. Cicero übernahm die Vertheidigung des Milo aus Freundſchaft und aus Dankbarkeit gegen einen Mann, dem er vorzüglich die Rückkehr aus dem Exil in das geliebte Vaterland verdankte. Die Rede, welche Cicero bey dieſer Gelegenheit vortrug, iſt eine ſeiner ſchönſten Arbeiten und ein Innbegriff aller redneriſchen Künſte. Allein der Anblick der Soldaten, das Geſchrey der Anhänger des Clodius, und vor allem das unfreundliche Antlitz des Pompejus, das den Untergang ſeines Clienten zum voraus zu verkündigen ſchien, brachten den ohnehin ſchüchtern Redner ſo ſehr aus der Faſſung, daß die Rede, ſo künſtlich ſie auch gearbeitet war, wegen dem matten Vortrag ihren Zweck verfehlte. Milo ward ins Elend verbannet: von ein und fünf-

zig

zig Richtern ſtimmten nur drey auf ſeine Loßſprechung: unter dieſen aber befand ſich Cato, deſſen Meynung allen übrigen das Gleichgewicht hätte halten können *. Milo wählte die Stadt Marſeille zu ſeinem Aufenthalt; Cicero überſchickte ihm die ſchöne Rede, die er zu deſſen Vertheidigung aufgeſetzet, und in das Reine gebracht hatte. Nach deren Durchleſung rief Milo auf: „Dank den Göttern, daß Cicero die Rede nicht ſo gut vorgetragen, als ausgearbeitet hat; denn ſonſt könnte ich keine ſo gute Fiſche, als zu Marſeille ſind, eſſen.

Um dieſe Zeit vermählte ſich Pompejus, der ohngefähr fünf und fünfzig Jahre hatte, mit der Cornelia, der Wittwe des jungen Craſſus und Tochter des Q. Cäcilius Metellus Scipio. Ohngefähr vier Monate nach dieſer Hochzeit ernannte Pompejus ſeinen Schwiegervater zu ſeinem Collegen im Conſulate. Ihre Amtsverwaltung zeichnete ſich beynahe durch nichts Merkwürdiges aus, als durch einige Verordnungen gegen die ungebührlichen Werbungen der Staatsämter, und die gerichtlichen Verhandlungen, die man dieſer Urſache halben gegen den Hypſäus und den Schwiegervater des Pompejus, den Conſul Scipio ſelbſten vornahm. Erſterer ward verurtheilt, ungeachtet der Freund-

* Auf dieſen Vorfall verfertigte Lucan jenen bekannten Vers: Victrix Cauſa Diis placuit; ſed victa Catoni. Ein an ſich gottloſer, im Munde des Lucan aber, der keine Gottheit glaubte, ſehr ſeichter Gedanke.

Freundſchaft, deren ihn Pompejus jederzeit gewürdiget hatte: Metellus Scipio hingegen, ungeachtet er nicht minder ſchuldig war, als Hypſäus, ward losgeſprochen. Dieſe offenbare Partheylichkeit war dem Ruhm des Pompejus ſehr nachtheilig und verminderte die Hochachtung des Volkes gegen ihn gar ſehr. Ueberhaupts ſchien Pompejus ſich berechtiget zu glauben, die Geſetze, die er zur Beförderung des öffentlichen Wohls ergehen ließ, frey übertreten zu dürfen.

Dritter Abſchnitt.

Verrichtungen Cäſars in Gallien.

Cäſar verweilte dießmal etwas länger in ſeinen Inſubriſchen Standquartieren, als er ſonſt gewohnt war. Die Unruhen, welche die Ermordung des Clodius und die Beſetzung der ledig gewordenen Staatsämter in der Hauptſtadt erregten, vorzüglich aber die geheimen Bewegungen des Pompejus, die Alleinherrſchaft an ſich zu reißen, erlaubte ihm nicht, ſich von den Gränzen Italiens zu entfernen. Es misfiel dem Cäſar gar ſehr, daß Pompejus eine Verordnung ergehen ließ, vermöge der kein Abweſender zum Conſul ſollte erwählt werden können, und es blieb Cäſarn nicht verborgen, daß dieſe Batterie wider ihn gerichtet ſey. Daher widerſetzte er ſich vermittelſt ſeiner zahlreichen Anhänger

ger in Rom mit Macht dem Vorhaben des Pompejus, die Würde eines Dictators zu erhalten. Da aber Pompejus dem Cäſar ſoweit nachgegeben hatte, daß er das Geſetz von Erwählung eines Abweſenden durch die nachgehends beygeſetzte Modification, wenn es das Volk nicht anders beliebte, beynahe aufhob, ſo gab Cäſar ſeinerſeits gleichfalls nach, daß Pompejus unter dem Namen eines Alleinconſuls die Macht eines Dictators ſich zu geben laſſen durfte.

Die Gallier, welche ſich an das römiſche Joch noch gar nicht gewöhnen konnten, hatten alle dieſe Vorfälle, wodurch Rom in ſo große Verwirrung geſtürzet ward, genau bemerket. Sie erwarteten daher, daß Cäſar von den Ereigniſſen der Hauptſtadt aufgehalten, ſobald nicht würde nach Gallien zurückkommen können. Die vornehmſten Häupter der galliſchen Nation verbanden ſich in Geheime zuſammen, und beſchloßen die günſtige Zeitumſtände zur Wiederherſtellung ihrer Freyheit zu benutzen. Dazu kam noch der Umſtand, daß alle Legionen des Cäſar ihre Stellung gegen eine einzige Gränze Galliens hatten: man hoffte alſo, daß, wenn im Mittelpuncte des Landes eine Empörung ausbrechen würde, die Gemeinſchaft zwiſchen Cäſar, der an der einen Gränze in Inſubrien ſich verweilen mußte, und ſeinem Heer leicht würde abgeſchnitten werden können. Die Gallier empören ſich.

In

Die Carnuter geben das Signal zum Aufruhr.

In der geheimen Verſammlung der Oberhäupter der Galliſchen Nation hatten ſich die Carnuter anheiſchig gemacht, am erſten loszubrechen. Am beſtimmten Tage verſammelten ſie ſich von allen Seiten, und marſchirten auf Genabum *) los, wo ſie alle römiſche Bürger, und Italiener, die ſich des Handelswegen daſelbſt befanden, ermordeten und unter andern auch einen von den vornehmſten römiſchen Rittern, dem Cäſar die Verproviantierung ſeiner Truppen aufgetragen hatte.

Die Nachricht von dieſem Blutbade verbreitete ſich ſehr ſchnell durch das ganze Land, mittels einer ziemlich einfachen Art von Telegraphie **) ſo, daß man vor Ende des Tages im ganzen Lande wußte, was zu Genabum vorgefallen war.

Vercingetorix wirſt ſich zum Haupt der Empörung auf.

Auf dieſe Loſung wartete Vercingetorix, um auch die Provinz Auvergne zu dem Aufſtand zu verleiten. Dieſes war ein junger Menſch, der in großem Anſehen eine anſehnliche Macht beſaß, deſſen Vater Cetillus an der Spitze des ganzen celtiſchen Landes geſtanden; weil er ſich aber zum Könige

*) Wahrſcheinlich das heutige Orleans.

**) Man poſtirte eine erfoderliche Anzahl Männer von ſtarker Bruſt und Stimme auf ſo vielen Poſten als nöthig war, und in einer ſolchen Entfernung, daß einer des andern Geſchrey noch deutlich vernehmen konnte. Auf dieſe Art ward das, was bey Sonnenaufgang zu Orleans geſchah, an den Gränzen von Auvergne in einer Entfernung von mehr als fünfzig Meilen vor Sonnen Untergang ſchon bekannt.

nige aufwerfen wollte, von ſeinen Landsleuten war umgebracht worden. Sein Sohn, der wohl auch den Ehrgeitz ſeines Vaters geerbet hatte, ließ ſich auf die erſte Nachricht von dem zu Genabum erfolgten Blutbade von ſeinen Anhängern zum Könige von Auvergne ausrufen, bemächtigte ſich der Stadt Gergovien, deſſen Ruinen man heutzutage in der Gegend von Clermont ſiehet, und brachte es in kurzem ſoweit, daß man ihn zum Haupte der geſammten Bundesgenoſſenſchaft ernannte, die ſich damals wider die Römer erklärte, und welche die Senonier, die Pariſer, die Völker in Poitou, in Querci, in Touraine und Evreux, die von Anjou und Limoge, und alle Provinzen des Celterlandes, die an das Meer gränzen, beygetreten waren.

Vercingetorix brachte in ſehr kurzer Zeit ein ſehr zahlreiches und mit allen Erfoderniſſen wohl verſehenes Heer zuſammen, indem er jedem Volke eine beſtimmte Anzahl Truppen zuſtellen befahl, und die ſaumſelige Oberhäupter nach den grauſamſten Martern ohneweiters verbrennen ließ. Anfangs bediente er ſich ſeiner Mannſchaft blos dazu, die übrigen Völker Galliens, welche noch keinen Entſchluß gefaßt hatten, zur Theilnahme an der Revolution zu zwingen, was ihm auch meiſtentheils gelang.

Cäſar eilte auf die erhaltene Nachricht von den Vorfällen in Gallien, die Rebellion in ihrem Auf-

Cäſar befindet ſich in großer Verlegenheit.

Aufkeimen zu unterdrücken. Weil aber der Ausbruch ſo ſchnell und ſo allgemein war, ſo fand er ſich in großer Verlegenheit, wie er bis zu ſeinen Legionen gelangen könnte, weil ſie meiſt in der entgegen geſetzten Gränze an Rhein und in Belgien ihre Standquartiere hatten. Wollte er ſie zu ſich heran marſchieren laſſen, ſo würden ſie der Nothwendigkeit eines Treffens ausgeſetzet geweſen ſeyn, ohne daß er hätte daran theil nehmen können. Wollte er ſelbſt ſich zu ihnen verfügen, ſo mußte er ſeine eigene Perſon Völkern anvertrauen, deren Treue ſehr zweydeutig war.

Einsweilen flog er nach Narbonne und ſetzte dieſe Provinz, ſo viel als möglich, gegen einen Anfall in Sicherheit, womit Luterius, einer der erſten Feldherrn des Vercingetorix zu drohen ſchien. Hierauf ſchickte ſich Cäſar an, in die Ländereyen der Auvergner einzufallen, und zog zu dem Ende einen Theil der Narbonenſiſchen Garniſonen nebſt den Tyronen, die er aus Italien mitgebracht hatte, am Fuße der Savenner Gebirge zuſammen. Es war damals eben ein ſehr ſtrenger Winter, und die Gebirge waren über mannshoch mit gefrornen Schnee bedecket, durch den ſich Cäſars Soldaten mit unbeſchreiblicher Mühe und Gefahr einen Weg bahnen mußten. Die Auvergnier, welche an den Savennerbergen eine undurchdringliche Schutzmauer zu haben glaubten, erſtaunten auſſerordentlich, als ſie auf Wegen, die für einzelne

zelne Perſonen nicht gangbar waren, Truppen ankommen ſahen. Dieſes bewog die Auvergnier, den Vercingetorix um Unterſtützung anzurufen, der eilends aufbrach, ſich mit Cäſar zu meſſen.

Er kömmt bey ſeinen Legionen an.

Cäſar hatte es vorgeſehen und auch gewünſchen, daß der feindliche Heersführer ihn aufzuſuchen nicht unterlaſſen würde, und ſeine Abſicht war, dem Feinde auf dieſer Seite eine Beſchäftigung zu geben, während deren er ſich heimlich aufmachen und zu ſeinen Legionen begeben wollte. Dieſen weiten Weg legte er meiſtens nächtlicher Weile, und mit einer ſehr ſchwachen Begleitung an Reiterey zurück. Er langte nach vielen Gefahren und eben ſo großen Beſchwerlichkeiten endlich in Langres an, in welchem Lande zwey ſeiner Legionen ihre Standquartiere hatten. In kurzem hatte er alle ſeine Legionen beyſammen.

Weil indeſſen **Vercingetorix** die treu verbliebenen Bundesgenoſſen hart bekriegte, ſo mußte Cäſar, ungeachtet der Winter noch nicht am Ende, und er mit keinen Magazinen verſehen war, den Feldzug eröffnen. Er überrumpelte Genabum und verwandelte es in einen Aſchenhaufen, nachdem er alle Einwohner zur Rache des daſelbſt vergoſſenen Römiſchen Blutes in den Tod, oder in die Sclaverey geſtürzet hatte. Nachdem er blos auf dem Marſche noch zwey andere wichtige Städte, mehr durch den Schrecken ſeines Ruhms als die

Gewalt der Waffen erobert hatte, rückte er ſchnell vor Avaricum, itzt Bourges, der Hauptſtadt der Bituriger, überzeugt, daß er die ganze Nation gar bald unter das Joch bringen würde, ſobald er nur dieſen Platz in ſeiner Gewalt hätte.

Das Land Berry wird verwüſtet, die Städte darinnen verbrannt.

Vercingetorix, über die unerwartete Erſcheinung des Cäſars und ſeine ſchnelle Vorſchritte erſchreckt, ſtellte dem verſammelten Kriegsrathe vor, daß es die Gallier gegen die Tactic der unerſchütterlichen Legionen nicht wohl würden aushalten können. Daher müßte man jedem ordentlichen Gefechte ſorgfältig ausweichen, die Feinde hingegen mit unaufhörlichen Neckereyen des kleinen Krieges ermüden und allmählig aufreiben. Vorzüglich aber müßte man dem Feinde die Lebensmittel und die Zufuhren derſelben abzuſchneiden ſuchen, was die Gallier mittels ihrer Cavallerie, die der feindlichen an Stärke und Tapferkeit weit überlegen wäre, leicht würden ausführen können. Es wäre aber auch nothwendig, allen Vorrath auf dem Lande fortzuſchaffen, und die Städte, welche ſich nicht vertheidigen können, ohne Schonung zu zerſtören. „Ich weiß, ſagte er, daß mein Vorſchlag trauervoll und ſchrecklich iſt; aber es iſt noch weit trauriger, wenn wir unſere Weiber und Kinder in der Sclaverey ſehen, und wir ſelbſt dabey das Leben verlieren ſollten. Man billigte ſeinen Rath, und demnach wurden mehr als zwanzig Städte der Bituriger in einem Tage zerſtört und verbrannt.

Die

Die benachtbarten Völker folgten dieſem grauſamen Beyſpiel, wobey ſie keinen andern Erſatz, als die Hoffnung ihre Freyheit wieder zu erlangen hatten.

Cäſar belagert Avaricum.

In dieſem Zuſtande befanden ſich die Sachen als Cäſar die Belagerung von Avaricum begann. Es iſt unglaublich, wie viel die Römer bey dieſer Unternehmung vom Mangel an Subſiſtenz, der rauchen Witterung und dem verzweifelungsvollen Widerſtand der Feinde zu leiden hatten. Viele Tage hintereinander hatten ſie kein Brod und mußten ſich mit einigen Biſſen Fleiſch von wilden Thieren und Hunden begnügen, die ſie in der Gegend noch aufzutreiben das Glück hatten. Cäſar ſelbſt war ſchon daran, daß er ſeinen Soldaten die Aufhebung dieſer ſo mühevollen Belagerung anboth. Allein ſeine Leute, ſtolz, daß ſie ſeit ſo langen Jahren unter Cäſars Anführung noch nie zurücke gewichen wären, erklärten, daß ſie Avaricum erobern oder alle umkommen wollten.

Tapferer Widerſtand der Belagerten.

Die Vertheidigung der Belagerten war nicht allein herzhaft, ſondern auch klug nach allen damals bekannten Regeln der Kriegskunſt angefangen. Die Galliſche Nation, ſagt Cäſar, hat viel Verſtand, lernt leicht etwas, und weißt vollkommen nachzumachen, was ſie an anderen Nützliches ſiehet. In den ſieben Jahren des Krieges, den die Römer in allen Gegenden Galliens geführet hatten, lern-

ten die Gallier alle die Künſte der römiſchen Kriegsart kennen, und ſie kehrten nun die Erfindungen der Römer wider ſie ſelbſten. Es giebt daher kein Mittel der Vertheidigung, das die Bituriger den Belagerern nicht entgegengeſetzet hätten. Doch brachten die Römer nach einer Arbeit von fünf und zwanzig Tagen einen Wall von achtzig Fuß in der Höhe und dreyhundert dreyßig Fuß in der Breite zuſtande, welcher bereits bis an die Mauer reichte. Aber auf einmal Mitten in der Nacht werden ſie gewahr, daß ihr Wall raucht. Die Belagerten hatten ihn unterminirt und Feuer eingelegt: zu gleicher Zeit thaten ſie einen Ausfall, und warfen von allen Seiten Brandmaterialien auf den Wall. Nur mit der äußerſten Anſtrengung konnte es Cäſar erringen, daß die Belagerten nach einem hartnäkigen Kampf zum weichen gebracht und das Feuer gelöſchet werden konnte.

Da die Belagerten merkten, daß ſie am Ende ihre Stadt doch nicht würden behaupten können, ſo ward in einem Kriegsrathe beſchloſſen, mit Hilfe der Nacht in das Lager des Vercingetorix zu entfliehen. Der indeſſen zum Entſatz herbeygerücket und nahe bey der belagerten Stadt Poſto gefaſſet hatte, aber die Römer an der Fortſetzung ihrer Belagerungsarbeiten nicht hindern konnte. Da aber die Weiber ſahen, daß ſie nebſt ihren Kindern zurück gelaſſen und der Willkühr des Siegers preis gegeben werden ſollten; ſo liefen ſie voll Wuth und

Verzweiflung auf die Mauren und zeigten den Römern mit lautem Geſchrey an, daß die Garniſon zu entwiſchen ſuche; und alſo wurde dieſer Anſchlag zernichtet.

Den folgenden Tag fiel ein großer Regen mit heftigen Windſtößen ein. Weil Cäſar vermuthete, daß die Belagerten bey einem ſolchen ſchweren Ungewitter nichts weniger als einen Sturm auf ihre Stadt erwarten möchten; ſo beſchloß er eben darum, dieſelbe auf allen Seiten zugleich anzugreifen. Noch ehe die Belagerten ſich faſſen und ſtellen konnten, hatten die Römer die Mauer erſtiegen und den ganzen Wall beſetzet. Die Verwirrung und der Schrecken der Garniſon ward nun allgemein: einige wollten fechten, andere die Flucht ergreifen: allein letzteres gelang von vierzig tauſend Streitern nur acht hunderten, die bey dem erſten Lärmen ſogleich in das galliſche Lager entflohen waren: alle übrige wurden ohne Schonung niedergehauen, ſo gar Alte, Weiber, und Kinder wurden den Manen der zu Genabum ermordeten Römern und die ganze Stadt den Flammen aufgeopfert. Bey dieſem unglücklichen Vorfall bewieß ſich Vercingetorix als einen Mann, dem es weder an Muth noch an Geſchicklichkeit fehlte, ſelbſt aus dem Unglücke Vortheil zu ziehen. Er berief die Gallier zuſammen, und ſtellte ihnen vor, der Vortheil, welchen die Römer itzt davon getragen hätten, wäre keineswegs eine Würkung ihrer Ueber-

Beſtürmung und Zerſtörung der Stadt.

macht oder einer vorzüglichen Tapferkeit, ſondern einzig und allein von ihrer Erfahrung in der Kunſt Städte anzugreifen. Bey den allem habe er ſich für ſeine Perſon über die Eroberung der Stadt Avaricum nichts vorzuwerfen, weil es bekanntlich ſeine Meynung gleich anfangs geweſen wäre, ſich mit Vertheidigung derſelben nicht abzugeben. Doch wüßte er Mittel zu finden, den erlittenen Verluſt mit Vortheil zu erſetzen. Er arbeite mit gutem Fortgange daran, alle Völker in ihr Bündniß zu ziehen, welche ſich bisher geweigert hätten demſelben beyzutreten, und ſobald einmal ganz Gallien für einem Manne ſtünde, ſo ſollte die ganze Welt nicht vermögen, ihnen zu widerſtehen; durch dieſe Vorſtellungen erneurte Vercingetorix dergeſtalten den Muth der Truppen und den hohen Begriff von ſeiner Geſchicklichkeit, daß er ſich bey ſeinen Leuten ein größeres Anſehen und Zutrauen erwarb, als er jemals beſeſſen hatte. Man befolgte ſeine Anordnungen mit größerer Pünktlichkeit, ja die Gallier bequemten ſich gutwillig zu der harten Arbeit, ihre Lager nach römiſcher Weiſe zu befeſtigen, was ſie bisher nie gethan hatten. Vercingetorix hatte auch das Vergnügen, noch viele andere Völker Galliens zu ſeiner Partey zu ziehen, die ihm von allen Seiten Hilfsvölker zu ſchickten, ſo, daß der bey Avaricum gehabte Verluſt reichlich erſetzet ward.

Bey Eröffnung des zweyten Feldzuges ſah ſich Cäſar genöthiget, ſeine Legionen in verſchiedene Gegenden zu vertheilen, damit die Gallier verhindert würden, ihre Kräfte in eine einzige große Armee zuſammen zu ziehen. Er ſendete den Labienus wider die Pariſer und Senonier mit vier Legionen ab: er ſelbſt maſchirte mit ſechs Legionen gegen den Vercingetorix der ſich im Lande der Arvernier geſetzet hatte. Der Gallier verwehrte ihm geraume Zeit den Uebergang über den Elaver, heut zu tage Allier: doch Cäſarn gelang endlich der Uebergang durch einen falſchen Marſch, den er den größten Theil ſeines Heeres am Ufer des Fluſſes hinauf thun ließ. Vercingetorix am anderen Ufer gieng den Römern immer zur Seite. Cäſar aber blieb mit zwey Legionen in einem dicken Wald verborgen zurück, bis die Gallier weit genug entfernt waren. Da er nun die Freyheit hatte, eine vom Feinde abgeworfene Brücke wieder herzuſtellen, ließ er währender Nacht die aufwärts marſchierenden vier Legionen eilig zurückkommen, gieng über den Allier, und begann die Belagerung von Gergovien.

Cäſar muß ſeine Legionen vertheilen.

Vercingetorix folgte Cäſarn auf dem Fuße nach, und beſetzte die Hügel rings um die Veſtungen herum, welche ſelbſt auf einem hohen und unzugänglichen Berge lag. Er ſuchte die Feinde durch unabläßiges Harcedieren in kleinen Gefechten zu ermüden, ſeine Leute aber dadurch zu üben und an die Kriegsmanieren der Römer zu gewöhnen. Zu gleicher Zeit

Belagert Gergovien.

gelang es ihm die Aeduer, eine mächtige und den Römern bisher ſehr ergebene Völkerſchaft durch Beſtechung und Verleumdungen, zum Abfall zu bewegen, ſo ſehr es ſich Cäſar auch angelegen ſeyn ließ, dieſe wichtige Bundesgenoſſen bey ſeiner Partey zu erhalten. Weil nun ganz Gallien wider ihn im Aufſtande begriffen war, ſo beſchloß er ſeine geſammte Kriegsmacht zuſammen zu ziehen und zu dem Ende die Belagerung von Gergovien aufzuheben, um dem Labienus entgegen zu gehen und ſich mit ihm zu vereinigen.

Muß die Belagerung aufheben.

Indeſſen wollte er doch verhindern, daß ſeine Retirade nicht das Anſehen einer Flucht haben ſollte, damit das Zutrauen und der Stolz der Feinde nicht vermehrt würde. Er beſchloß daher, zuvor etwas in die Augen fallendes zu unternehmen, und ſich ſodann als Sieger mit Ehren zurück zuziehen. Er wollte einige von den verſchiedenen Lagern des Feindes erobern; ertheilte aber den Officieren den gemeſſenen Befehl, ſich ja nicht zu weit und in eine ordentliche Schlacht einzulaſſen. Der Angriff gieng glücklich von ſtatten, und mit Tagesanbruch waren die Römer Meiſter von drey Galliſchen Lagern. Dieſe Lorbern genügten Cäſarn zu ſeinem Vorhaben, er ließ das Zeichen zum Rückzug geben. Die Legionen, die nahe bey ihm waren, gehorchten alſo gleich; die weiter entfernten aber konnten oder wollten das Signal nicht vernehmen, ſondern von der Hitze ihres Muthes hingeriſſen, fiengen

gen ſie an, die Stadt ſelbſt, deren Mauren ſie ohnehin nahe waren, zu beſtürmen, ohne ſich von ihren Befehlshabern zurückhalten zu laſſen. Sie hatten bereits den Wall erſtiegen, und waren bis in die Stadt vorgedrungen, als die Feinde, die ſich vom erſten Schrecken des Ueberfalls erholt hatten, von allen Seiten über die Stürmenden herfielen. Da ſie nun von den, auf dem Rückzuge ins Lager begriffenen Legionen nicht unterſtützet, von ihren Officieren mehr zurückgehalten als angeführt wurden, ſo erlitten ſie einen beträchtlichen Verluſt und mußten bey ihren Rückzug an die ſieben hundert Gemeine und ſechs und vierzig Officiere auf dem Platze laſſen.

Cäſar misbilligte bey voller Verſammlung der Armee die Verwägenheit ſeiner Leute, in dem er ihnen unter ſcharfen Verweißen begreiflich machte, daß Gehorſam und Mäßigung der Begierde nach Beutemachen einem Soldaten eben ſo nothwendige Tugenden ſeyen, als Tapferkeit und unerſchrockener Muth. Sogleich ließ er die Armee in Schlachtordnung aufmarſchieren, um dem Feinde ein Treffen anzubiethen. Allein Vercengetorix hielt es nicht für rathſam, ſich auf die Ebene herab zu begeben. Doch fielen die beyden folgende Tage verſchiedene kleine Gefechte vor, dabey die Römer immer die Oberhand behielten. Dieß ſchien Cäſarn hinlänglich, den Stolz des Feindes einigermaßen zu demüthigen, und ſeinen Soldaten wieder Muth zu machen: er hob alſo die Belagerung auf,

gieng, ohne vom Feinde beunruhiget zu werden über den Allier zurück, und zog dem Labienus entgegen.

Labienus hatte indeſſen, auſſer der Einnahme von Melun, nicht viel ausrichten können, und mußte ſich glücklich ſchätzen, ſeine vier Legionen ſo ziemlich wohlbehalten zurückführen zu können. Sein Verſuch, die damals ſehr feſte Stadt Lutetia, jetzt Paris, wegzunehmen, iſt ihm zweymal mislungen. Camulogenus der Oberbefehlshaber der Pariſer, ein erfahrner Kriegsmann, verſtand ſich ſehr gut auf die Benutzung des Terrains und die Stellungskunſt: daher konnte ihn Labienus nie zu einem Treffen zwingen. Als die Aeduer dem Bündniſſe wider Rom beygetreten waren, warfen die Bellovaquer gleichfalls die Maßke ab, und brachen mit einem zahlreichen Heere auf, ſich mit dem Camulogenus zu vereinigen. Labienus, der befürchtete, von zwey mächtigen Armeen eingeſchloſſen zu werden, ſah ſich gezwungen, den Rückmarſch anzutreten, was aber im Angeſichte eines nicht minder zahlreichen als wachſamen Feindes ein gefährliches Unternehmen war. Er ließ eine Anzahl Fahrzeuge zwey Meilen unterhalb Paris in aller Stille bereit halten. Auf der andern Seite ließ er des Nachts fünf Cohorten auf Schiffen den Fluß hinauf in die Gegend von Conflans unter einem großen Lärmen marſchieren, um den Feind irre zu führen. Indeſſen rückte er mit drey Legionen in der

Stille fort, ſeine Schiffe zu erreichen. Die Feinde erfuhren ſeine eigentliche Abſicht erſt mit Tages Anbruch, da Labienus die Seyne ſchon paſſirt war. Camulogenus eilte ihm nach, und es erfolgte in der Gegend von Jſſi und Vaugirard ein hitziges Gefecht. Der tapfere Heerführer der Pariſer büßte dabey ſein Leben ein, wodurch die Gallier in Furcht und Verwirrung geriethen, und den Römern die Wahlſtadt überlaſſen mußten. Hierauf zog ſich Labienus ohne das geringſte Hinderniß nach Agenucum zurück, von dannen er ſich bald darauf mit ſeinen vier Legionen zu Cäſarn verfügte.

Operationsplan des Vercingetorix.

Indeſſen hatte Vercingetorix ganz Gallien in ſein Bündniß gezogen, und er ward, ungeachtet der wechſelſeitigen Eiferſucht ſo verſchiedener Völker und den getheilten Intereſſe ihrer Oberhäupter zum Generaliſſimus der geſammten Bundesmacht feyerlich erwählet: die Liebe zur Freyheit und der Haß gegen die römiſche Herrſchaft hatte alle andere Leidenſchaften und privat Abſichten verdränget. Er machte allen Oberhäuptern ſeinen Operations Plan bekannt, bey deſſen Ausführung er ſich bisher ſowohl befunden hatte. Man ſollte nämlich mit den Römern, die in Schlachten unüberwindlich ſeyen, ſich in kein ordentliches Gefecht einlaſſen: ſie vielmehr durch den kleinen Krieg unaufhörlich zu necken und zu ſchwächen ſuchen; vorzüglich aber rings um alle ihre Stellungen, die ſie nehmen

men möchten, die Ländereyen ohne Schonung verwüſten. Die Ueberlegenheit der Galliſchen Reiterey über die Feindliche und der daher entſpringende Vortheil für den kleinen Krieg konnte der Aufmerkſamkeit dieſes klugen Heerführer nicht entgehen. Er vermehrte daher ſeine Reiterey mit fünfzehen tauſend Pferden, und da er den Römern alle Gemeinſchaft mit Italien bereits abgeſchnitten hatte, ſchickte er drey ſtarke Corps in das Land der Langrer, die beynahe alleinig noch mit den Römern hielten, um ihre Ländereyen zu verwüſten und dadurch dem Cäſar allen Succurs abzuſchneiden.

Vercingetorix läßt ſeine Reiterey ein Treffen wagen.

Cäſar, der aus Italien keine Hilf erwarten konnte, und in Gallien von einer ungeheuren Heeresmacht auf allen Seiten bedrohet war, wußte ſich doch Hilfe zu verſchaffen. Er ließe eine große Anzahl Reiterey und leichtes Fußvolk bey den Deutſchen Völkern, deren Freundſchaft er durch den Glanz ſeines Anſehens und ſeines Geldes gewonnen hatte, anwerben und über den Rhein zu ihm kommen, was ihm in ſeiner gefährlichen Lage eine große Beyhilfe verſchaffte. Gleich hierauf eilte er den Bewohnern von Langres zu Hilfe.

Da des Cäſars Marſch einer Flucht etwas ähnlich war, ſo machte dieſer Anſchein den Stolz des Vercingetorix rege, dergeſtalten, daß er ſich entſchloß, von dem Entwurfe, an den er ſich in ſeinen Operationen bisher gehalten hatte, in etwas abzuwei-

zuweichen, und durch ſeine Reiterey dem Feinde ein Treffen anbiethen zu laſſen. Es fehlte ihm auch nicht an Gründen, die ihn zu dieſem unglücklichen Entſchluß verleiten konnten. Seine Reiterey war drey bis viermal ſtärker als die Feindliche; ihre Gewandheit und ihr Muth ließ allerdings einen glücklichen Ausgang erwarten. Zudem ſah der Gallier zum voraus, daß ihn Cäſar am Ende wohl noch zur Schlacht zwingen könnte, er hielt es demnach für räthlicher, den Feind itzt anzugreifen, wo er zu fliehen ſchien, als abzuwarten, bis er aus den, wie wohl ſehr wenigen treu verbliebenen Gegenden Verſtärkung an ſich gezogen hätte. Dieſes Vorhaben erhielt den allgemeinen Beyfall der Armee. Die Cavallerie, welche er zum angreifen beſtimmte, während die geſammte Maſſe des Fußvolkes in Schlachtordnung zu deren Unterſtützung bereit ſtehen ſollte, verband ſich mit einem fürchterlichen Eidſchwur, nicht eher ihre Eltern oder Familien zu ſehen, bis ſie nicht die ganze feindliche Armee von einem Ende bis zum andern zweymal zu Pferde durchritten wären.

Vercingetorix theilte ſeine zahlreiche Reiterey in drey Corps ab, durch die er die Römer in der Fronte und in beyden Flanken zugleich mit ſolcher Wuth angreifen ließ, daß die römiſche Reiterey in kurzem geworfen und die Legionen ſelbſt durch die entſtandene Verwirrung zum Wanken gebracht wurden. Cäſar ſelbſt gerieth ſo ſehr in das Gedränge, daß er ſeinen Degen verlohr, den die Arver=

Cäſar geräth in große Gefahr.

Serv. ad Virg. Æn. XI. 743.

Arverniер hernach als ein Siegeszeichen in einem ihrer Tempel aufhiengen; ja er ward ſogar gefangen genommen. Ein rieſenmäßiger Gallier riß ihn vom Pferde und hob ihn in voller Rüſtung auf das ſeinige, um ſeine Beute feſt haltend, in das Lager zu eilen. Ein vornehmer Gallier, der den Cäſar perſönlich kannte, bemerkte dieſen Auftritt von Ferne, ſprengte eiligſt herbey, indem er voll Freuden aufrief: Cäſar, Cäſar! dieſe Worte von Ferne gehört, konnten von einem blos der celtiſchen Sprache kündigen ſo verſtanden werden, als wollte man ſagen: laß ihn gehen, laß ihn laufen. Der Gallier verſtand es wirklich ſo, und ließ ſeinen Gefangenen in Freyheit gehen, der dann freylich keinen Augenblick verweilte, ſich hinter den dickſten Haufen der Seinigen zu verbergen. Uebrigens würden die Gallier den Sieg behauptet haben, wenn nicht die Deutſche Reiterey durch Wunder einer ausharrenden Tapferkeit die Sieger ſo lange aufgehalten hätten, bis die Legionen ſich widerſetzen und den Angriff erneuern konnten. Die galliſche Reiterey gerieth bald ſelbſt in Unordnung und ward hernach großentheils in Stücken gehauen. Vercingetorix verlor über die Niederlage ſeiner Reiterey, des Kerns ſeiner Armee, von der er ſich Wunder verſprach, den Muth, zog ſich nach Aleſia zurück, und lagerte unter den Mauren dieſer Stadt. Cäſar folgte ihm dahin, und fieng an, ihn ſelbſt zu belagern.

Die

Die Belagerung von Aleſia iſt die merkwürdigſte Begebenheit in allen den Kriegen, die Cäſar in Gallien geführt hat, eine Begebenheit, bey der Cäſar nach dem Urtheil Plutarchs und der beſten Kriegskenner unſerer Zeiten die auſſerordentlichſte Beweiſe einer bewunderungswerthen Kühnheit und Geſchicklichkeit gegeben hat. Es ſcheint in der That beynahe unglaublich: daß ein General mit zehen Legionen, die aufs höchſte ſechszig tauſend Mann Fußvolk und mit Einſchluß der fremden Reiterey, zwölftauſend Pferde betrugen, achtzig tauſend Mann Feinde habe in ſeinen Linien einſchlieſſen, und zugleich von auſſen einer Belagerung von mehr denn zweymal hundert vierzig tauſend Feinden, die zum Entſatze herbey eilten, widerſtehen können. Die Beweiße, die Cäſar bey dieſer Gelegenheit von ſeinem Erfindungsgeiſte und ſeiner Geſchicklichkeit im Veſtungskriege gab, worinnen er alle römiſche Generale bey weitem übertraf, dienen nach dem Urtheil der Kenner noch heut zutage zur Grundlage der Belagerungskunſt. Sehr merkwürdige Belagerung von Aleſia.

Aleſia lag auf der Spitze des Berges, welcher itzt Montauxois heißt, und Vercingetorix ſtand auf der halben Seite deſſelben im Lager. Cäſar fieng an, eine Contrevallationslinie zu ziehen, worinn er ſowohl die Stadt als das feindliche Lager einſchloß, deren Umfang aber nahe an vier Meilen lang ſeyn mußte. Zu dieſem auſſerordentlich kühnen Unternehmen bewog ihn der Sieg,

den

den er ſo eben über die Galliſche Reiterey erkämpfet hatte, und die Bemerkung, daß Vercingetorix ſelbſt auf die Tapferkeit des Gälliſchen Fußvolkes keine Rechnung zu machen ſchien. Zwar verſuchte Vercingetorix nochmals ein Treffen mit der Reiterey; da aber dieſes eben ſo unglücklich als das erſte ablief, ſo ſah er nun weiter keinen andern Ausweg, als daß er den Reſt ſeiner Cavallerie nach Hauſe ſchickte, mit dem Befehle, daß jeder in ſeiner Heimath alle waffenfähige Mannſchaft auffodern und nöthigen Falls mit Gewalt zwingen ſollte, ein großes Heer aus der geſammten Maſſe und Nation zu bilden, und ſo ſchnell als möglich zum Entſatz herbey zu eilen, da er nur noch auf einen Monat mit Proviant verſehen wäre.

Indeſſen vollendete Cäſar auch die Circumvallationslinie, welche beynahe fünf Meilen im Umfange hatte. Anderer Seits ſetzte ſich ganz Gallien, das Belgiſche ſowohl als das Celtiſche in Bewegung, den Vercingetorix und ſeine Armee zu befreyen. Die ganze Nation ſtand zwar nach dem Verlangen deſſelben nicht in Maſſa auf; aber die jedem Volke zugetheilte Contingente machten zuſammen ein Heer von zweymalhundert vierzig tauſend Mann zu Fuß, und acht tauſend Pferden aus. Zum Oberbefehlshaber ward Comius der König der Arteſier erwählt, dem noch drey andere Befehlshaber nebſt einem Kriegsrath zugegeben waren.

Bey

Bey aller Eilfertigkeit die man anwendete, konnte dieſe große Heersmacht doch nicht am beſtimmten Tage vor Aleſia eintreffen, und in der Stadt begann der Mangel an allen Bedürfniſſen die höchſte Stufe zu erſteigen. Die Noth ward am Ende ſo groß, daß Critognatus, ein vornehmer Arvernier im vollen Ernſte den Vorſchlag that, einen Theil derjenigen, die unfähig wären die Waffen zu führen, zu ſchlachten, um mit ihrem Fleiſche die Vertheidiger des Vaterlandes zu ſpeißen. Dieſer, die Menſchheit empörende Vorſchlag ward von dem Kriegsrath nicht nur ohne Abſcheu vernommen, ſondern auch gebilliget; doch beſchloß man vorher die Zahl der Miteſſer beträchtlich zu vermindern: man jagte alle Bürger der Stadt ſammt ihren Familien zum Thor hinaus. Dieſe Elende, da Cäſar ſie nicht durch ſeine Linien paſſieren ließ, fanden alſo zwiſchen dem Lager und den Mauren ihrer Vaterſtadt den grauſamſten Hungertodt. Hungersnoth in Aleſia.

Endlich erſchien das ſo lange erwartete Heer, das ſich zum unſäglichen Troſt der Belagerten auf einem Hügel, fünfhundert Schritte von den Römern ſtellte. Den folgenden Tag beſetzte die galliſche Reiterey die Ebne, die man von der Stadt aus überſehen konnte. Sogleich that Vercingetorix einen Ausfall, und es begann ein hitziger Kampf zwiſchen den Römern und der galliſchen Reiterey, der bis nach Sonnenuntergang währte, wobey die deutſche Cavallerie ſich abermal aus- Cäſar ſchlägt den Entſatz dreymal zurück.

zeichnete, blos ihrer Tapferkeit hatten es die Römer zu verdanken, daß die wüthenden Gallier nicht durchbrechen konnten.

Nach Verlauf eines Tages verſuchten die Gallier, ob ihnen das Kriegsglück nächtlicher Weile nicht günſtiger ſeyn möchte. Um Mitternacht griffen ſie die römiſchen Linien mit aller Macht von der Ebne her an, indem Vercingetorix zu gleicher Zeit einen wüthenden Ausfall unternahm. Allein, alle ihre Tapferkeit, und die angeſtrengte Anwendung aller von den Römern erlernten Angriffskünſte waren gegen die Wachſamkeit und den Muth Cäſars vergebens verſchwendet. Mit Tagesanbruch ſahen ſich die Gallier in der Flanke bedrohet, wodurch ſie zum Rückzug genöthiget worden.

Doch belebte ſich ihr Muth von neuem durch die Entdeckung, daß die feindliche Linien an der Nordſeite einige ſehr ſchwache Puncte hätten. Daſelbſt befand ſich ein Hügel, der wegen ſeinem zu großen Umfang in die Circumvallations Linie nicht wohl eingeſchloſſen werden konnte. Daher hatte Cäſar den Abhang dieſes kleinen Berges mit zwey Legionen unter dem Commando des A. Rheginus und Caninius Rebilus beſetzen laſſen. Die Gallier ſetzten ſich mit Hilfe der Nacht gegen ſechszig tauſend Mann ſtark hinter den Berg, und gegen Mittagszeit ſtürzten ſie plötzlich über die zwey Legionen her. Zugleicher Zeit ſprengte die galli-

ſche

ſche Reiterey auf die Ebene hervor, und Vercingetorix durch das Feldgeſchrey der Angreifenden von dem Vorfalle benachrichtiget, that einen nochmaligen Ausfall, deſſen Hitz, weil er der letzte seyn ſollte, alle vorhergehende bey weitem übertraf.

Die Römer, von allen Seiten angegriffen, hatten Mühe, überall an ihren weit ausgedehnten Linien Widerſtand zu thun. Die Gallier erhielten an verſchiedenen Puncten das Uebergewicht, indem die Belagerten unter Anführung des Vercingetorix Wunder der Tapferkeit thaten, bey denen die Verzweiflung die Kräfte erſetzte, die der lange Hunger geraubet hatte. Doch Cäſar ſtellte ſich ſelbſt dem Vercingetorix mit friſchen Truppen entgegen, bedrohete ihn im Rücken, und zwang ihn nach einen großen Verluſt zum Rückzug.

Hierauf eilte Cäſar zur Unterſtützung der zwey Legionen am Abhange des Berges, welche auf dem Puncte waren, von den Galliern geworfen zu werden. Die Gegenwart Cäſars belebte den Muth der Wankenden; er brachte die zertrennten Glieder in Ordnung, that durch die Cohorten des Labienus, ſeines Unterfeldherrns verſtärket, einen muthigen Ausfalle, mit ſo glücklichem Erfolge, daß die Gallier nachdem einer ihrer erſten Häupter getödtet, der andere gefangen worden, in gänzliche Unordnung geriethen, und auf der Flucht, von der römiſchen Reiterey eingeholet, eine entſetzliche Nie-

derlage erlitten, dergeſtalten, daß von den ſechszigtauſend Mann, welche den Angriff auf die Legionen des Rheginus und Rebulus gewagt hatten, kaum einige das Lager wieder erreichen konnten. Der Verluſt der beſten Truppen und der vornehmſten Befehlshaber erregte im Lager der Gallier, die jetzt keinen Anführer mehr hatten, eine ſolche Beſtürzung, daß alles plötzlich die Flucht ergriff. Wenn die Müdigkeit von einem ſo harten Kampfe den Siegern erlaubt hätte, die Flüchtigen zu verfolgen, ſo hätte dieſe ganze Armee ausgerottet werden können. Jedoch ſie zerſtreuten ſich ſo ſehr, daß von dieſer ungeheuren Anzahl Streiter nicht ein einziger Haufen beyſammen blieb, der ſich auch nur in einen Scharmützel hätte einlaſſen können.

Vercingetorix ergiebt ſich dem Cäſar.

Dieſe vollkommene Niederlage benahm den Belagerten allen Schein der Hoffnung. Vercingetorix verſammelte den Kriegsrath, und nachdem er ſeine Cameraden aufgemuntert hatte, ſich dem unüberwindlichen Schickſale und dem Glücke Cäſars geduldig zu unterwerfen, erklärte er, es wäre ihm ein Mittel bewußt, vermöge deſſen ſie leidentliche Bedingung von dem Sieger erhalten könnten. Man ſollte ihn nur alſobald todt oder lebendig dem Cäſar ausliefern: er wäre bereit, dieſes letzte Opfer der Ruhe des Vaterlandes und dem Wohl ſeiner unglücklichen Bürger mit Freuden zu bringen. Man ſchickte ohne Verzug Abgeordnete in das römiſche Lager, mit der Erklärung, daß man ſich auf Gna-

de

de und Ungnade ergeben wolle. Cäſar verlangte, daß die Garniſon die Waffen alle vor die Stadt heraus werfen, und alle Oberhäupter des galliſchen Bundes vorläufig ausliefern ſollte. Man gehorchte ohne Widerrede. Cäſar beſtieg die Tribune, die am Hauptthore des Lagers errichtet ward, wohin man alle Befehlshaber der Garniſon in Ketten brachte. Vercingetorix behauptete ſeinen ſtolzen Sinn, daß er bis zu dem Augenblick ſeiner tiefſten Erniedrigung ſeine Herrlichkeit zeigen wollte. Mit ſeiner prächtigſten Rüſtung angethan, beſtieg er ein köſtlich geziertes Pferd, und ritt ſo auf Cäſar zu; und nachdem er ſich mit dem Pferde um ihn halb herumgeſchwungen hatte, ſtieg er ab, zog ſeinen Harniſch aus und warf ſich entwaffnet dem Sieger zu Füſſen. Vielleicht erwartete er, durch dieſes ausgezeichnete Betragen vor anderen Gefangenen eine vorzüglich gelinde Behandlung vom Cäſar zu erhalten. Allein ſeine Hoffnung ſchlug fehl, man gab ihm eine beſondere Wache zu, um ihn vor andern zum künftigen Triumpf aufzubewahren.

Alle diejenigen, welche ſich in Aleſia noch übrig befanden, wurden zu Sclaven erklärt und unter die römiſchen Soldaten ausgetheilt. Die Aeduer und Arvernier, deren Anzahl ſich auf zwanzig tauſend belief, behielt Cäſar für ſich ſelbſt, in der Abſicht, durch deren gelinde Behandlung ihre mächtige Nationen ohne Gewalt der Waffen wieder zu gewinnen, welches ihm auch von ſtatten gieng. Bey-

de Völker bathen ihn um die Freylaſſung ihrer Leute, mit dem Antrage, ſich zu unterwerfen, und römiſche Beſatzungen in ihren Städten einzunehmen. Cäſar bewilligte ihr Anſuchen, und endigte auf die glorreichſte Art einen Feldzug, der ſeinem Ruhm die Krone aufſetzte, und die Gallier überzeugte von ihrem Unvermögen, die Freyheit gegen die römiſchen Waffen zu behaupten. Deſſen ungeachtet beſchloſſen ſie noch einen Plan zu verſuchen, der das Gegentheil von dem war, den Vercingetorix mit ſo unglücklichen Erfolge ausgeführt hatte. Jede Nation ſollte mit einem beſondern Heere für ſich auftreten; man glaubte, Cäſar würde weder Zeit noch Truppen genug finden, dem an allen Orten zugleich auflodernden Kriegsfeuer mit Nachdruck entgegen arbeiten zu können. Allein der rüſtige Held, der bey Zeiten von dem feindlichen Anſchlage Nachricht erhielt, wußte dieſes Complott ſchnell zu unterdrücken. Mitten im kälteſten Winter gieng er mit zwey Legionen auf die Lituriger loß und brachte ſie binnen vierzig Tagen zum Gehorſam. Mehr Mühe verurſachten ihm die Belgier, vorzüglich die Bellovaker. Dieſe mächtige und kriegeriſche Nation war noch bey vollen Kräften, indem ſie aus Stolz, weil man ihnen die Oberaufſicht in den Kriegsoperationen nicht geſtattete, ihr Contingent nicht zu dem großen Heere ſtoſſen lieſſen, das zum Entſatz von Aleſia beſtimmt war. Sie zogen beträchtliche Verſtärkungen von verſchiedenen deutſchen Volksſtämmen an ſich, und machten Anſtalt, in das Gebiet

biet von Soiſſon einzudringen. Ihre Anführer, Correus und Comius, welche die Kriegskunſt in der Schule der Römer gelernet hatten, machten dem Cäſar vieles zu ſchaffen; er mußte mit ſieben Legionen gegen ſie anrücken, er mußte alle Stärke ſeines Geiſtes anwenden, bis es ihm gelang, auch dieſes mächtige Volk zum Gehorſam zu bringen. Am längſten hielt es Comius aus, der bey aller Gelegenheit einen Muth und eine Klugheit bewies, die eines Schülers der römiſchen Kriegskunſt würdig war. Einsmalen rettete ihn blos die Schnelligkeit ſeiner Verſchlagenheit aus der nahen Gefahr, in die Gefangenſchaft der Römer zu gerathen, die er bis auf den Grade haßte, daß er ſich nie entſchlieſſen konnte, ſich mit einem derſelben in eine perſönliche Unterredung einzulaſſen. Comius hatte einige Schiffe zu ſeinen Dienſten, mit denen er nach Brittanien gehen wollte, wenn er ſich im Gedränge ſähe. Er war in dem Falle, von dieſem Rettungsmittel Gebrauch machen zu müſſen, gerade zu einer Zeit, da, zwar bey günſtigen Winde, Ebbe war, wo ſeine Fahrzeuge auf dem Trokenen ſtanden. Er war verloren, wenn Cäſar bis an das Ufer vorgerückt wäre. Comius aber, um ihn davon abzuhalten, ließ die obern Segel aufziehen, und weil ſie der Wind auf blies, ſo glaubte Cäſar, der ſie von Ferne in dieſem Zuſtande ſah, der Belgier wäre ſchon auf offener See, und kehrte wieder um. Ueberhaupts betrug ſich Comius ſo meiſterlich, daß er von Cäſar wenigſtens für ſeine ei-

Frontin. ſtratag. II. 43.

gene Perſon, vortheilhafte Friedens Bedingungen erhielt. Gegen alle andere Anführer der Empörung gebrauchte Cäſar eine ungewöhnliche Schärfe, und er zwang die Völker, durch die grauſamſten Zerſtörungen ihrer Ländereyen und Wohnungen, die Oberhäupter in ſeine Gewalt zu liefern. Der geſammten Beſatzung zu Uxellodun, einer ehedem berühmten, itzt in den Ruinen liegenden Stadt ließ er wegen ihren mehr hartnäckigen als tapfern Widerſtand die rechte Hand abhauen. Durch dergleichen Beyſpiele der Strenge und durch ſeine unüberwindliche Tapferkeit machte er ſeinen Namen den Galliern eben ſo ſchrecklich als ehrwürdig. Im achten Jahre ſeiner Statthalterſchaft genoß Cäſar das Vergnügen, alle die zahlreichen Völkerſtämme des weitſchichtigen Galliens endlich zur Ruhe und Gehorſam gebracht zu haben. Dadurch hatte er die Macht des römiſchen Staates, oder vielmehr ſeine eigene, dergeſtalt vergrößert, daß nach der Verſicherung des Vellejus Paterculus die öffentliche Einkünfte des Staates mehr als verdoppelt worden wären, wenn Cäſar ſchon damalen den Reichthum dieſes Landes nach deſſen Kräften hätte benutzen wollen. Die Eroberung, die Cäſar durch die Gewalt der Waffen, und durch nicht ſeltene Beyſpiele militariſcher Strenge gemacht hatte, ſuchte er nun durch Gelindigkeit und ſanfte Behandlungsweiſe der neuen Unterthanen zu befeſtigen. Daher vermied er ſorgfältigſt jeden Anlaß, der das glimmende Feuer der Aufruhr wieder hätte anfachen können; vielmehr ſuchte er

Vellej. Paterc. ?

den

den Haß durch gegenſeitige Geſinnungen der Liebe und Zuneigung vollends zu erſticken. Er begegnete den unterjochten Völkerſchaften mit Achtung, er ſchmeichelte ſogar ihren Großen, er legte keine neuen Laſten auf, und ſo vielen Reichthum die galliſchen Provinzen beſaßen, bezog er einsweilen blos die ſehr mäßige Summe von vierzig Millionen Seſtercien, die zwey Millionen Gulden unſerer Währung ausmachen. Indeſſen aber hatte er durch den langen Krieg ungeheure Summen aus dieſen reichen Ländern gezogen, die mehr als hinreichend waren, die Erreichung ſeiner ehrgeitzigen Abſichten zu befördern, die nichts geringeres zum Zweck hatten, als die oberſte Herrſchaft über die ganze römiſche Welt ſich zu zueignen.

Nachdem Cäſar durch den Stahl der Römer das galliſche Gold erobert hatte, ſo machte er nun ernſtlich Anſtalt, durch das Gold der Gallier Rom ſelbſt zu erobern. Zu Anfange des frühe Jahr unternahm er eine Reiſe nach Gallien, dieſſeits der Alpen, um den Eifer zu unterhalten und noch mehr anzufeuren, welchen die Einwohner dieſer Landſchaft von je her für ihn geheget hatten. Dieſe Leute, die großen Theils das Bürgerrecht in Rom beſaßen, oder doch in wichtigen Familien Verbündniſſen daſelbſt ſtanden, hatten vielen Einfluß auf die Angelegenheiten der Hauptſtadt, und folglich konnte ihre Zuneigung die Abſichten Cäſars gar ſehr befördern. Man nahm ihn überall mit auſſerordentlichen

Ehrebezeigungen auf. Die Thore in den Städten waren mit Triumphbögen geſchmückt, die Straßen mit Blumen beſtreut, und die Bürger der Municipalſtädte, die ihm von allen Seiten zu tauſenden entgegen ſtrömten, hatten keinen Aufwand geſparet, ihre Freude über die Ankunft eines angebetheten Lieblings zu bezeigen.

Bey der Annäherung des Winters legte er die eine Hälfte ſeiner Truppen bey den Belgiern, die andere bey den Aeduern in die Winterquartiere, überzeugt, daß, wenn er dieſe Völker, die an Macht und Tapferkeit die erſten in Gallien waren, in Ruhe erhalte, alle übrige ihrem Beyſpiele willig folgen würden. Cäſar hatte die acht Jahre ſeiner Statthalterſchaft in den Waffen zugebracht, um die Gallier unter das Joch ſeiner Oberherrſchaft zu bringen; das neunte Jahr verwendete er ganz dahin, die Gallier durch gelindes Betragen und alle Künſte der feinſten Politic in Ruhe zu erhalten, und ſo gar in ſein Intereſſe zu ziehen. So bald er ſich auf dieſe Art in der Zuneigung der überwundenen Völker befeſtiget ſah, kehrte er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf Rom, und eilte itzt mit großen Schritten zur Ausführung ſeines ehrgeitzigen Planes, der nichts geringeres zur Abſicht hatte, als der erſte und einzige Beherrſcher Roms und der Welt zu ſeyn. Ehe wir aber dieſe wichtige Geſchichte erzählen, müſſen wir noch einige Begebenheiten nach-

holen,

holen, die ſich indeſſen in verſchiedenen Gegenden des römiſchen Staates zutrugen.

Cato beobachtete indeſſen mit ſcharfen Blicken das Betragen und die Abſichten der zwey größten Lieblinge des Volkes und des Adels, des Pompejus und Cäſar. Da er mit Recht befürchtete, ihre Macht möchte der Freyheit des Staates gefährlich werden, ſo beſchloß er, ſeinen Namen auf die Liſte der Canditaten des Conſulates ſetzen zu laſſen. In der Abſicht, die Cabalen ſeiner Mitwerber zu verhindern, und ſich ſelbſt, von der Nothwendigkeit, zu Beſtechungen ſich herablaſſen zu müſſen, zu befreyen, bewog er den Senat die Verordnung zu machen, wodurch den Canditaten verboten ward, weder in Perſon, noch durch andere um die Stimmen des Volkes zu werben: eine Verordnung, welche blos diente, die Beſtechungen zu verheimlichen, und die Gutgeſinnten zugleich verhinderte, ihr Anſehen beym Volk zu Gunſten des Cato zu verwenden. Cato fiel alſo durch; man zog ihm den M. Claudius Marcellus und Servius Sulpicius Rufus vor, die die conſularſchen Faſces erhielten, ſo ſehr es Cicero zu hintertreiben ſuchte. Cato lachte ſich ſelbſt wegen ſeiner Hintanſetzung herzlich aus, und beluſtigte ſich nach vollbrachter Wahl auf dem Marsfeld mit dem Ballſpiele.

Cato wird vom Conſulate abgewieſen. N. R. E. 702. v. Chr. G. 47. Div. L. 42. de Bell. civ. Plutarch.

Pom=

Bewegungen der Parther. Verrichtungen des Cicero in Cilicien und Cyprus, und des Bibulus in Syrien.

Pompejus hatte während ſeinem Allein-Conſulat die Verordnung gemacht, daß keine der erſten Magiſtrats Perſonen, die nach dem Herkommen zu Statthaltereyen in den Provinzen berechtiget waren, dergleichen Stellen vor Ablauf von fünf Jahren ſeit ihrer Amtsverwaltung ſollten bekleiden dürfen. Cicero und Bibulus, deren erſterer vor eilf, letzterer vor ſieben Jahren das Conſulat verwaltet hatten, wurden itzt als Proconſulen ernennt, weil nicht genug Subjecte vorhanden waren, die nach Ausweiſung der Pompejanſchen Verordnung dazu beeigenſchaftet geweſen. Cicero erhielt die Provinz Cilicien und Cyprus, Bibulus aber Syrien. Cicero gieng in ſeine Statthalterſchaft ab in Begleitung von zwölf tauſend Mann zu Fuße, und zwey tauſend ſechshundert Pferden, bis itzt hatte er ſich mit dem Kriegsfache ſehr wenig abgegeben; er berief daher ſeinen Bruder, Quintus Cicero zu ſich, der unter Cäſarn in Gallien die Kriegskunſt mit ziemlichen Fortgange erlernt hatte, und deſſen klugen Rathſchlägen mochte Cicero die Lorbern, die er während ſeiner Statthalterſchaft ſammelte, wohl größtentheils zu verdanken haben.

Bibulus gieng zu gleicher Zeit nach Syrien ab. Caſſius hatte indeſſen dieſes Land verwaltet, obwohl er dazu vom Staate keinen ausdrücklichen Auftrag hatte. Er war nach der Niederlage und dem Tod des Craſſus und ſeiner meiſten Generale der vornehmſte Kriegsbefehlshaber in dieſer Gegend,

er

er ſammelte die traurigen Reſte der Armee; hob Rekruten aus und jagte die Parther aus Syrien hinaus, die, in der Meynung, daß ſie keinen Widerſtand finden würden, mit einer nicht beträchtlichen Kriegsmacht in dieſes Land eingerücket waren. Hierauf rückte Caſſius nach Tyrus in Judäa, wo er den Ariſtobulus und ſeinen Sohn Alexander zur Ordnung zurückbrachte. Dann gieng Caſſius über den Euphrat, um die Parther zu verhindern, von dieſer Seite neuerdingen in Syrien einzufallen. Hierauf übergab er das Commando dem Bibulus, der aber wenig Kunſt hatte, ſich mit den Parthern zu meſſen.

Ehe der neue Proconſul in Syrien anlangte, gieng Pacorus, ein Sohn des parthiſchen Königs Orodes zu felde, mit dem Entſchluſſe, Syrien zu erobern. Man gab ihm, da er noch ſehr jung war, den Oſaces, einen ſehr erfahrnen Feldherrn zu. Alle Städte, die auf der Route des parthiſchen Heerzuges lagen, öffneten ihm die Thore, und er drang bis Antiochia vor, wo, wie er wußte, blos eine geringe Anzahl Truppen ſich befand.

Cicero, der von der Annäherung der Feinde zeitlich Nachricht erhielt, ritte ohne Verzug mit einem ziemlich anſehnlichen Heere an die Gränzen ſeiner Provinz, der die Parther ſich gleichfalls genähert hatten. Seine unerwartete Ankunft machte die Parther ſtutzend, und belebte den Muth

des

des Caſſius von neuem. Er zog ſich ans Antiochia heraus und jagte die Parther, die in der Belagerungskunſt wenig bewandert waren, von dem Platze fort, ſie rückten hierauf vor Antigonia, welche Stadt ſie zu belagern vor hatten. Caſſius überfiel ſie, da ſie eben mit Aushauung eines Waldes um die Stadt herum beſchäftiget waren. Oſaces ward bey dieſem blutigen Gefecht tödtlich verwundet, und Pacorus ſah ſich genöthiget über den Euphrat zurück zugehen, nachdem er einen großen Theil ſeiner Truppen und ſeine beſten Officiere verloren hatte.

Cicero beſtättiget den König Ariobarzanes. Cicer. epiſt. ad Attic. V. 20. Plutarch. in Cicer.

Da Cicero von den Rückzuge der Parther Nachricht erhielt, hob er ſein Lager vor Iconium auf und rückte in die Defileen des Berges Taurus ein, die Parther von einem Einbruche auf dieſer Seite abzuhalten. Zugleich aber mußte er die Unruhen, welche in Cilicien ſelbſt ausgebrochen waren, dämpfen, womit er aber bald zu ſtande kam. Hierauf begab er er ſich nach Cappadocien, weil der junge König dieſes Staates Arioparzanes vom Senate ihm vorzüglich war empfohlen worden. Der junge Prinz befand ſich in einer ſehr gefährlichen Lage. Mächtige Große hatten ein Complott wider ihn angezettelt, an deſſen Spitze ſich der Großprieſter von Comana befand, der ohnehin in Cappadocien eine der königlichen nicht ungleiche Macht beſaß. Cicero bewürkte durch ſein Anſehen, durch ſeine Klugheit und Ernſthaftigkeit, daß der Groß-

prie-

prieſter das Land verließ, und die Verſchworen auſ-ſer Stand geſetzet wurden, Unruhen zu erregen. Er gab dem jungen Könige den Mithral und Athenäus, zwey erfahrne Männer von geprüfter Treue, zu Gehülfen in der Regierung; verſah ihn mit Truppen und Geld, und machte überhaupt ſo kluge Anſtalten daß Ariobarzanes den Thron fer-nerhin ruhig beſitzen konnte.

Auf dem Berge Ammanus hielten ſich zahlrei-che Haufen von Freybeutern auf, die zuſammen eine beträchtliche Kriegsmacht bilden konnten. Sie thaten häufige Einfälle in die benachbarte Provinzen Syrien und Cilicien. Cicero, im Einverſtändniſſe mit dem Statthalter der erſtern Provinz, beſchloß dieſe Räu-berhorden auszurotten. Er rückte mit ſeinen Trup-pen an dem Fuß des Berges heran, indeſſen Bibulus auf der andern Seite gleichfalls herbey rückte. Cicero begann bald darauf eine verſtellte Retirade und zog ſich einen Marſch über die Gränze zurück. Dadurch ward der Feind ſicher gemacht, und der Proconſul erhielt Gelegenheit einen plötzlichen Ueberfall zu wa-gen. Mit Anbruche der Nacht kehrte er um, und mar-ſchierte ſo ſchnell, daß er vor Sonnenaufgang die Hö-he des Berges erreichet hatte. Er fiel auf verſchiedenen Puncten über die Feinde her, die ſich keines Angriffes verſehen hatten, tödtete eine große Menge derſelben, und bekam den Reſt gefangen. Mehrere Städte und viele Bergeſchlöſſer geriethen in ſeine Gewalt, und ſein Kriegsglück verſchaffte ihm noch das Ver-

gnügen,

gnügen, daß ihn ſeine Truppen mit dem Titul Imperator beehrten. Hierauf marſchirte er in das Gebiet der Eleutherocilicier, das iſt der freyen Cilicier, die ſich damit groß machten, nie einem Fürſten unterworfen geweſen zu ſeyn. Cicero nahm ihre Hauptſtadt Pinderniſſa nach einer Belagerung von fünf und zwanzig Tagen ein. Die Tibarenier, ein Volk, das nicht weniger tapfer und ſtolz auf ſeine Unabhängigkeit, als die Pindeniſſier war, ergaben ſich, mit Capitulation. Hierauf verlegte Cicero die Truppen in die Winterquartiere, und überließ das Militarcommando ſeinem Bruder Quintus, deſſen militariſche Talente wahrſcheinlich mehr Antheil an den glücklichen Erfolg des Feldzuges, als unſer philoſophiſche Proconſul gehabt haben mögen. Cicero ſelbſt verwendete nun ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die innere Regierung ſeiner Provinz und die Verwaltung der Gerechtigkeit, wobey er die glänzendſten Beweiſe ſeiner Klugheit, einer den römiſchen Magiſtraten damals wenig bekannten Uneigennützigkeit und der ſtrengſten Unpartheilichkeit gab, ſogar zum Nachtheil ſeines eigenen Bruders, der keinen Anſtand nahm, ſeinen Reichthum durch ſchreyenden Wucher zu vermehren. Indeſſen ſehnte ſich Cicero doch nach dem Ende ſeines Proconſulates. Er fühlte, daß der Herrſcherthron und das Kriegstheater nicht der eigentliche Platz ſey, wo er ſeine herrlichen Talente im vollſten Glanze könnte erſcheinen laſſen. Er glaubte durch kluge Verwaltung ſeiner Statthalterſchaft ſo vielen Ruhm erwor-

erworben zu haben, daß er an der Vermehrung deſſelben gar ſehr zweifelte. Ueber dieß beſorgte er, daß der Krieg mit den **Parthern** eine mehr ernſtliche Wendung nehmen, und ihm mehr zuſchaffen geben möchte, als er wollte. Es freute ihn daher gar ſehr, daß man ſeine Abdankung annahm, und er eilte nach **Italien** zurück, ohne die Ernennung ſeines Nachfolgers abzuwarten, nachdem er die Landesverwaltung einsweilen ſeinem Quäſtor übertragen hatte.

Indeſſen war das Glück ſeinem College, dem **Bibulus**, Proconſul **Syriens** weniger günſtig. Er rückte auf der andern Seite zu gleicher Zeit mit dem **Cicero** gegen den Berg **Amanus** an, mit der Hoffnung, ſich gleichfalls den Ehrentitul eines **Imperator** zu erwerben. Allein er verlor einen beträchtlichen Theil ſeiner Truppen und ſeiner beſten Officiere. Gegen das Ende des Feldzugs, drangen die **Parther** abermal in **Syrien** ein, und behaupteten ſich den ganzen Winter hindurch daſelbſt. **Bibulus** ſelbſt ward von ihnen in einer Stadt, deren Namen nicht mehr bekannt iſt, belagert. Er that tapfern Widerſtand; doch erlaubte ihm der Amtsneid nicht, den vom **Cicero** ihm angebothenen Succurs anzunehmen, indem er lieber das äuſerſte abwarten, als ſeine Rettung einem ihm verhaßten Manne verdanken wollte. **Cicero** führte bey ſeinen Freunden bittere Klagen gegen den **Bibulus**, der auf eine ſehr niederträchtige Art in ei- Kriegsthaten des Proconſul Bibulus.

nem Schreiben an den Senat die glücklichen Unternehmungen Ciceros ſich ſelbſt zueignete, die unglücklichen Kriegsvorfälle aber, woran die Unvorſichtigkeit des Bibulus allein Schuld war, auf die Rechnung des erſtern ſchreiben wollte. Bibulus trieb die Unverſchämtheit ſoweit, daß er ſogar um die Ehre des Triumphes anhielt, wegen Siege, woran er nicht den geringſten, Cicero aber allein Antheil hatte. Dieſes bewog letzteren, daß er vom Senate gleichfalls einen triumphirlichen Einzug verlangte; weil aber Cato dieſem Geſuch ſich ſtandhaft widerſetzte, ward ihm nur die Ehre der Supplication, das iſt einer feyerlichen Dankſagung an die Götter zu Theil. Cicero fand bey ſeiner Ankunft in Italien die römiſche Republic in der gröſten Verwirrung, und in einer Spannung, welche nichts geringeres als den Ausbruch eines bürgerlichen Krieges erwarten ließ, den der Ehrgeitz der zwey gröſten Männer der damaligen Welt, des Cäſars und Pompejus veranlaßten.

XLI.

XLI. – XLV. Buch. *)

Geſchichte der bürgerlichen Kriege bis zum Ende der römiſchen Republic.

Erſter Abſchnitt.

Bürgerlicher Krieg zwiſchen Cäſar und Pompejus.

Die wahre Urſache des Krieges zwiſchen Cäſar und Pompejus, deſſen thatenreiche Geſchichte wir itzt im gedrängten Vortrage erzählen ſollen, war die unbändigſte Ehrſucht dieſer Nebenbuhler in der Ehre und Macht, welche allerdings und fähig und würdig waren, die Oberherrſchaft der Welt zu erkämpfen. Cäſar konnte niemand über ſich, und Pompejus niemand neben ſich leiden **). Cäſar hatte alle Anſtalten getroffen und alle Mittel in Hän-

 den,

*) Da jenes, was Calmet in dem ein und vierzigſten bis ſechs und vierzigſten Buch ſeiner Allg. W. und K. Geſchichte von den Begebenheiten auswärtiger Völker vorträgt, größtentheils in den vorigen Bänden der deutſchen Ausgabe erzählt worden, ſo hat man vor gut befunden, dieſe vier Bücher in eines zuſammen zu ziehen, die obige Bezeichnung aber der Ordnung halber beyzubehalten.

**) Nec quemquam jam Ferræ poteſt Cæſarve priorem, Pompejusve parem. Luc. I. 125.

den, die höchſte Macht zu erkämpfen; Pompejus aber war bereits dazu gelanget, daß er die oberſte Gewalt ausüben konnte, weil er durch den Reitz ſeiner Tugenden, durch den Glanz ſeiner Verdienſte und Heldenthaten ſich die Zuneigung des Volkes und die Herrſchaft über den Willen aller rechtſchaffenen Männer im Staate erworben hatte, vorzüglich aber dadurch, daß er immer eine klug gewählte Mittelſtraße gegen den Senat und das Volk gehalten, und ohne ſich einer der Parteyen vorzüglich zu ergeben, wechſelweiſe ſich beyder zur Erreichung ſeiner Abſichten zu bedienen gewußt hatte. Seit dem ihm aber der Senat den vorzüglichen Beweiß des unbegränzten Zutrauens gegeben hat, da man ihn allein zum regierenden Conſul mit einer der Dictatorswürde ähnlichen Macht ernennt hatte, verband er ſich auch auf eine engere Art mit dem Senate und dem Adel. Nachdem er auch das Conſulat niedergelegt hatte, ſo behielt er doch deſſen Gewalt in ſeinen Händen, welche gleichſam an ſeine Perſon verknüpft zu ſeyn ſchien. Ohne einen obrigkeitlichen Amtstitel in der Hauptſtadt zu beſitzen, war er doch von Rom auch abweſend, die Seele aller Bewegungen des Senates, und ſein Wille die Richtſchnur aller Unternehmungen, und man kann behaupten, daß Pompejus ohne den Namen und den Anſchein eines Monarchen zu haben, gleichſam allein regierte und zwar, was ſeiner Ehre die Krone aufſetzet, nicht mit Gewalt, ſondern blos aus Gefälligkeit und Zuneigung ſeiner Mitbürger gegen ſeine Perſon.

Cä=

Cäſarn plagte ein gleicher Hunger nach der höchſten Gewalt; er ſuchte aber nicht auf dem Wege der Tugend und Rechtſchaffenheit, den ſein Nebenbuhler betrat, das Ziel zu erreichen. Der blendende Ruhm den ihm das Kriegsglück in Verbündung mit ausgezeichneter Geſchicklichkeit im militariſchen Fache verſchaffte; eine Klugheit, die alle Schritte und Schwachheiten des Nebenbuhlers mit Scharfblicken beobachtete, und mit liſtiger Sorgfalt benützte, vorzüglich aber ein Ueberfluß am Gelde, das Cäſar mit beyden Händen zur rechten Zeit ausſpendete, und endlich eine laſterhafte Philoſophie, die ihn gegen Recht und Unrecht, gegen Laſter und Tugend gleichgültig machte, ſchienen Cäſar die ſchicklichſten Mittel, ſeinen Nebenbuhler zu ſtürzen, der bey vielen vortrefflichen Eigenſchaften große Schwachheiten hatte, deren Quelle eine ſtolze Zuverſicht auf eigene Größe war. Cäſar, der den großen Zweck, der erſte in der Welt zu ſeyn, ſeit ſeinen Jugendjahren nie aus den Augen verlor, ſparte nun, da er ſich dem Ziele nahe ſah, keine Liſt, keine Sorgfalt, kein Geld. Es iſt nichts denkbar, was er nicht angewendet hätte, das Heer ſeiner Freunde und Anhänger zu vermehren. Er war zu jederzeit ſorgfältig darauf bedacht, ſich in der Gunſt des Pöbels zu befeſtigen. Daher verſchwendete er ungeheure Summen; bey Gelegenheit des Todes ſeiner Tochter gab er dem Volke die prächtigſten Schauſpiele, er baute in Rom einen Marktplatz, der mehr als fünf Millionen Gulden koſtete. Alle Soldaten ſei=

ſeiner zehen Legionen bekamen von ihm doppelte Löhnung, und er bereicherte ſeine Officiere mit dem Raube Galliens, den er ohne Maaß unter ſie austheilte. Mit einem Worte, Soldaten, Bürger, obrigkeitliche Perſonen, Städte in allen Gegenden der Welt, und viele auswärtige Prinzen und Monarchen ſtanden in ſeinem Solde.

Pompejus macht Anſtalten zur Unterdrückung Cäſars.

Pompejus hatte ſchon ſeit geraumer Zeit von weitem Anſtalten gemacht, die übergroße Macht Cäſars zu unterdrücken. Er ſelbſt zeigte ſich zwar nicht öffentlich als einen Gegner deſſelben, aber ſeine Creaturen ſuchten auf ſeinem geheimen Befehl alles hervor, was zum Sturz des gefürchteten Nebenbuhlers beytragen konnte. Doch Cäſar wußte durch Hilfe ſeiner Creaturen allen Seitenhieben, die ihm ſeine Feinde zu dachten, auszuweichen. Pompejus ſorgte indeſſen dafür, daß blos Männer, die ihm vollkommen ergeben und erklärte Feinde des antirepublicaniſchen Wagehalſes waren, zu dem Conſulat und den andern wichtigern Staatsämtern befördert wurden. Daher ließ er den L. Paulus und C. Marcellus, die angeſehnſten Männer Roms zu Conſulen erwählen, nachdem er mit ihnen verabredet hatte, daß durch eine Staatsverordnung bis auf den künftigen erſten März alle Statthaltereyen mit neuen Subjecten verſehen werden ſollten. Den Curio beförderte Pompejus zum Volkstribunat, damit dieſes wichtige Collegium, das bisher den Cäſar immer begünſtigte, ſeine zunehmende

mende Maaßregeln nicht vereiteln möchte. Curio war ein junger Mann, aus einem berühmten Hauſe, voll Feuer und Kühnheit, einer der größten Redner ſeiner Zeit, dabey aber ein Wohllüſtling und Verſchwender ohne gleichem. So jung er noch war, hatte er doch ſchon ſein reiches Erbtheil nicht nur durchgejagt, ſondern auch eine Schuldenlaſt von mehr als vier Millionen Gulden ſich auf den Hals geladen.

Cäſars Gegenanſtalten.

Cäſar war überzeugt, daß er verloren ſeyn würde, wenn dieſe drey Männer wider ihn zu Felde ziehen würden. Den Conſul Marcellus fand er unbeweglich, und unbeſtechlich: den Conſul Aemilius Paulus aber gewann er durch eine Summe von fünfzehen hundert tauſend Thalern in ſoweit, daß er ſich verbindlich machte, in der bevorſtehenden Fehde, zwiſchen ihm und Pompejus die ſtrengſte Neutralität zu beobachten. Den Curio aber zog er ganz in ſeine Partey dadurch, daß er die Bezahlung ſeiner ungeheuren Schulden übernahm, und ihm noch über das große Summen zur Fortſetzung ſeiner Schwelgereyen vorſchoß. Curio war bis auf dieſen Augenblick ein erklärter Feind Cäſars geweſen und er hatte dem Pompejus verſprochen, dem Cäſar durch ein Geſetz des Volkes die Statthalterſchaft von Gallien abzunehmen. Nun ein heimlicher Allirter Cäſars brachte er einen Vorwand über den andern an, die Erfüllung ſeines Verſprechen zu verſchieben. Als aber der Conſul Marcellus mit

Ernſte dieſe Sache betrieb und in voller Senatverſammlung, die zwey Fragen zur geſetzlichen Entſcheidung vortrug, ob man den Pompejus in der Statthalterſchaft von Spanien beſtättigen, den Cäſar aber aus Gallien abrufen ſollte, mußte Curio ſich entlarven. Die erſte Frage ward mit ziemlicher Stimmenmehrheit zu Gunſten des Pompejus entſchieden, als Curio die Sache in einem andern Geſichtspuncte darſtellte, und die Frage aufwarf, ob nicht das Wohl der Republick die Entſetzung beyder Nebenbuhler erheiſche? Zugleich ließ Curio einen Brief des Cäſars an das Volk öffentlich ableſen, worinnen daſſelbe aufgefodert ward, ihm ohne Einwilligung des Volkes die Statthalterſchaft, die er vom Volke erhalten habe, nicht nehmen, oder aber den Pompejus gleichfalls der Provinz Spanien entſetzen zu laſſen. Das Volk nahm Cäſars Schreiben mit lautem Beyfalle auf. Die Mehrheit der Senatoren beſchloß, daß Cäſar und Pompejus beyde zugleicher Zeit ihre Provinzen aufgeben ſollten, doch ward eigentlich der Tag zur Abdankung nicht beſtimmt. Der Conſul Marcellus hatte ſo noch Zeit, die Vorrechte ſeiner Würde zum Beſten des Pompejus, dem er mit Herz und Seele ergeben war, zu verwinden. Er ließ, um Cäſar verhaßt zu machen, das Gerücht ausſtreuen, daß er bereits an der Spitze ſeiner Legionen über die Alpen vorgedrungen wäre. Dadurch bewog er den Senat, daß man die zwey Legionen, welche gegen die Parther beſtimmt worden, zum Pompejus, der als Proconſul

Appian. de Bello civ. 2. Plutarch. in Iul. Cæſ. Sueton.

ſul vor den Stadtmauren gelagert war, ſtoſſen ließ. Marcellus ſelbſt begab ſich in Begleitung der für das folgende Jahr bereits erwählten Burgermeiſter in das Lager, und überreichte dem Pompejus einen Degen, indem er ihm befahl, denſelben zum Schutz des Vaterlandes mit unumſchränkter Vollmacht zu gebrauchen. Pompejus antwortete, daß er den Degen und den Oberbefehl der römiſchen Heeresmacht annehme, und ſich derſelben bedienen werde, wenn nichts beſſeres könnte ausfündig gemacht werden. Er nahm hierauf den Titul eines Oberbefehlshabers der anticäſarianſchen Armee an. Curio begab ſich nach Ravenna, die Gränzſtadt der galliſchen Provinz, wo Cäſar damals ſich aufhielt. Er ſuchte ihn zu bereden, ſeine Legionen ohne Aufſchub über die Alpen rücken zu laſſen, und ſeinen Proceß mit den Waffen zu entſcheiden. Allein Cäſar, der den Schein des Rechtes und der Billigkeit höher achtete, als die Gerechtigkeit und die Beſcheidenheit ſelbſt, wollte noch Mäſſigung bezeigen, und ſchickte den Curio nach Rom zurück mit einem ſehr höflichen Schreiben an den Senat, worinnen er erklärte, daß er bereit ſey, die Statthalterſchaft von Gallien jenſeits der Alpen und acht Legionen der Diſpoſition des Senates zu überlaſſen: er hoffe aber, daß man ihm die Statthalterſchaft von Illyrien und Gallien dieſſeits der Alpen ſo lange gönnen werde, bis ihn das Volk zum zweytenmal zum Conſulat wählen würde. Er ſetzte aber auf den Verweigerungsfall

die Drohung hinzu, daß er ſich an die Spitze ſeiner Siegegewohnten Legionen ſetzen, und wegen den Verunglimpfungen ſeiner Ehre an ſeinen Feinden Rache nehmen würde. Dieſe Drohung jagte alle redliche Republicaner in Harniſch. **Cicero** war zwar der Meynung, daß man Cäſarn eine Legion und Illyrien noch gönnen ſollte, und er hatte auch den **Pompejus** ſelbſt zum Beytritt beredet; allein der Conſul **Lentulus** und **Cato** proteſtirten wider dieſes Vorhaben, indem ſie erklärten, daß es einem Unterthanen nicht gezieme dem Staate Geſetze vorzuſchreiben und mit ſeinem Herrn zu capitulieren.

Cäſar wird zum Feind des Vaterlandes erklärt. Dio. 41. Appian. II. de Bello civ. Cæſar. de Bello. civ. N. R. E. 704. vor Chr. G. 45.

Curio und ſeine Collegen, die Volkstribunen **M. Antonius** und **Caſſius** drangen mit größter Ungeſtümme auf eine beſtimmte Antwort. Daher warf der Conſul **Lentulus** nachmals die Frage auf, ob man dem **Cäſar** die Niederlegung der Waffen und Aemter anbefehlen ſoll? Die Senatoren durften aber ihre Stimmen nicht öffentlich, wie ſonſt Herkommens war, abgeben, ſondern ſie wurden angehalten, ihre Meynung den Conſulen in das Ohr zu ſagen. Bey weitem der größte Theil der Senatoren ſtimmte auf gänzliche Entſetzung Cäſars. Die Tribunen proteſtirten einige Tage hindurch ſowohl gegen die Form als das Reſultat des Rathſchluſſes. Allein die Conſulen umſtellten den Rathsſaal mit einem Truppencorps und lieſſen die Verordnung des Rathes öffentlich verkündigen, daß Cäſar binnen einer beſtimmten Zeitfriſt

ſchul-

ſchuldig ſeyn ſolle, die Waffen niederzulegen, und in den Privatſtand eines Bürgers zurückzukehren. Curio, Antonius, und Caſſius flüchteten ſich hierauf in Sclavenkleidern; die Senatoren M. Calidius und M. Calius folgten ihnen bald nach. Hierauf ließ der Senat jene berühmte Verordnung ergehen, die das Signal zum bürgerlichen Krieg war, vermöge welcher den Conſulen des Jahrs, dem Pompejus, den Stadt und Landprätoren, und allen, die ehedem Conſulen geweſen, der Auftrag geſchah, den Staat nach ihrer Willkühr zu retten.

Kriegsrüſtungen.

Hierauf verſammelte ſich der Senat in einer der Vorſtädten, wo Pompejus ſich aufhielt, weil ihm als Feldherrn nach den Geſetzen verboten war, den Fuß in die Stadt zu ſetzen. Man ertheilte ihm die Vollmacht, fünf neue Legionen anzuwerben, und ſo viele Hilfstruppen aufzubringen als er für gut befände. Hierauf ſchritt man zur Beſetzung der Statthaltereyen, welche die Cäſarianer über ein Jahrlang durch ihre Intriguen und Widerſprüche zu verhindern gewußt hatten. Alle Provinzen und alle vornehmen Staatsämter ohne Ausnahme wurden mit Creaturen des Pompejus und ſeinen erklärten Freunden beſetzet. Sie eilten jeder an ſeinen Platz, um die Kriegsrüſtungen zu betreiben: blos Conſidius der zum Statthalter im Transalpiniſchen und Domitius Ahenobarbus, der zum Gouverneur im dieſſeitigen Gallien ernennt worden, konnten von ihren Stellen nicht Beſitz nehmen. Auf die-

dieſe Art rüſtete ſich die geſammte römiſche Welt gegen den einzigen Cäſar zum Krieg, unter dem Oberbefehl des Pompejus. Die eifrigen Republikaner wünſchten zwar den Untergang einem wie dem andern; da es aber einmal ſo weit gekommen war, ſo ertheilte Cato den Rath, daß man lieber dem tugendhaften Pompejus die oberſte Gewalt freywillig in die Hände legen, als dieſelbe von dem ſtolzen Cäſar ſich entreiſſen laſſen ſolle.

Cäſar beginnt den Krieg und ſetzt über den Rubicon.

Cäſar hatte bereits ein Jahrlang den Federkrieg wider den Senat und den Pompejus ausgehalten, indem er ſich immer mit dem Schild der Volksgeſetze deckte, die ihm die Statthalterſchaft auf zehen Jahre ehedem verlängert und das Vorrecht ertheilt hatten, auch abweſend die Faßces zu erhalten. Da es nun darauf ankam, den Streit durch den Degen zu entſcheiden, ſo blieb er ſeinem militariſchen Grundſatze getreu, daß die Geſchwindigkeit im Kriege die größte Hoffnung des Sieges gewähre. Daher beſchloß er den Krieg wider die ganze Welt blos mit der einzigen Legion, die er zu Rotenna um ſich hatte, anzufangen, überzeugt, daß es ihm in gegenwärtigen Falle leichter laſſen würde, Schrecken einzujagen, wenn er das Kriegstheater ſchnell eröffnete, als dann zu ſiegen, wenn er ſich erſt Zeit genommen hätte, weitläufige Vorkehrungen zu treffen. Er begnügte ſich, einsweilen ſeinen Unterfeldherrn die Ordre zu ſchicken, mit den Legionen die in Gallien ſtanden vorzurücken, und

er

er ſelbſt beſchloß Rimini zu überrumpeln, der erſte Platz, der ihm beym Austritt aus ſeiner Provinz vorkam. Zu dem Ende ſchickte er den Hortenſius mit zehen Cohorten voraus, er ſelbſt aber blieb in Ravenna zurück, wohnte einem Schauſpiele, das man ihm zur Ehre gab, und dem Abendeſſen in Geſellſchaft ſeiner Freunde bey: gieng aber unter dem Vorwande einer aufgeſtoſſenen Unpäßlichkeit etwas frühzeitiger von der Tafel, ſchlich ſich ohne Begleitung aus der Stadt, und langte, nachdem er ſich auf Seitenwegen verirrt hatte, mit Tagesanbruch bey ſeinen Cohorten an den kleinen Fluß Rubico an, der die Gränze zwiſchen ſeiner Provinz und Italien machte.

So ſehr Cäſar ohne Widerrede der entſchloſſenſte und kühnſte Menſch war, ſo ſtellte ſich ihm doch das Bild von dem Unglück, das er in der Welt anzurichten im Begriffe ſtand, und von den Gefahren, denen er ſich ſelbſt ausſetzte, ſo lebhaft vor Augen, daß er auf einen Augenblick erſchüttert, und unentſchloſſen war, oder wenigſtens es zu ſeyn ſcheinen wollte, weil es ſeine Leute würcklich waren. Er kehrte ſich, vor der Brücke ſtehend, zu ſeinen Freunden und ſagte zu ihnen: „jetzt können wir gerade noch „umkehren: wenn wir aber über dieſen kleinen Bach „gehen, ſo müſſen wir alles mit Gewalt der Waffen „bis ans Ende durchſetzen.“ Er wußte wohl, daß es ſeinen Leuten nicht ſo leicht ums Herz, wie ihm, ſeyn möchte. Daher bediente er ſich eines Schwankes,

kes, um die furchtſamen Seelen in dieſem critiſchen Augenblick durch Aberglauben zu rühren. Ein Mann von ganz auſſerordentlicher Gröſſe, Geſichtsbildung und Kleidung erſchien plötzlich von einer Anzahl Hirten begleitet unter denen Soldaten. Er zog, indem er auf der Flöte blies, durch allerley Grimmaſſen eines inſpirten Fanatikers die Aufmerkſamkeit der Soldaten auf ſich, die ſich um ihn her verſammelten. Dieſer Fremdling, den Cäſar wahrſcheinlich zu dieſer Farce gedungen hatte, ergriff plötzlich die Trompete eines Soldaten, der ihm an der Seite ſtand, und blies das gewöhnlich Marſch-Signal. Hierüber rief Cäſar aus: wahrhaft! ein Ruf der Götter! wohlan Cameraden, laſſet uns dahingehen, wohin uns die Weiſſagungen der Götter, und die Unbilligkeit unſrer Feinde rufen. Hiemit entblößte er ſeinen Degen, und als er über die Brücke geſetzet, rief er aus: Transivimus Rubiconem! das Loos iſt geworfen! Hierauf überfiel er die Garniſon von Rimini, die ſich zum voraus großen Theils ſchon gewonnen, ohne vielen Widerſtand ergab.

Schreckliche Beſtürzung in Rom.

Was Cäſar erwartete, traf wirklich ein. Die Beſtürzung über die Nachricht von der Einnahme der Stadt Rimini war in Rom entſetzlich. Die Furcht vergrößerte das Schreckenbild und man glaubte, nächſter Tagen den Cäſar mit zehen Legionen und einem unermeſſlichen Schwarm von Galliern und Deutſchen vor den Stadtthoren zu ſehen.

ſehen. Pompejus, der ſo wie der Senat immer geglaubt hatte, der Glanz ſeines Namens allein würde hinreichen, den Cäſar in Schranken zu halten, und ihn zur Nachgiebigkeit zu vermögen, hatte die Kriegsrüſtungen äußerſt langſam betrieben und ſah ſich nun auſſer Stand, den Krieg gegen Cäſarn in Italien auszuhalten, oder im Angeſichte dieſes, ſeiner raſchen Schnelligkeit halben vorzüglich berühmten Helden friſche Legionen anzuwerben. Rom ſelbſt war voll von offenbaren und heimlichen Partiſanen ſeines Gegners. Er beſchloß daher, die Hauptſtadt zu verlaſſen, und den Kriegsſchauplatz im Orient aufzuſchlagen, wo alle Provinzen mit ſeinen Creaturen beſetzet und von den mächtigen Fürſten dieſer reichen Länder, die Pompejus den Römern zinßbar gemacht hatte, unermeſſliche Hilfe zu erwarten war. Daher foderte Pompejus den Senat und alle Magiſtrats Perſonen auf, ihm zu folgen, unter der Strafe, als ein Verräther und Feind des Vaterlandes behandelt zu werden. Die Conſulen, der größte Theil des Senates und des Adels gehorchten, und giengen mit der Armee des Pompejus nach Capua ab. Rom blieb alſo der Gewalt der Anhänger Cäſars überlaſſen, der auf dem Lande ohnehin den Meiſter ſpielte, und einen Platz um den andern faſt ohne Gegenwehr in ſeine Gewalt bekam. Indeſſen beſchloß er eine bey Urhebern von Rebellionen ſonſt gar nicht gewöhnliche Maxime zu befolgen. Er behandelte alle Feinde die in ſeine Hände geriethen, ohne Ausnahme

mit

mit der äußerſten Gelindigkeit, ſchenkte ihnen ihre Güter, und ließ ſie in Freyheit hinziehen, wohin ſie wollten, ſelbſt in das feindliche Lager, wenn ſie ſich, was doch bey wenigen der Fall war, nicht entſchlieſſen wollten, ſeine Partey zu ergreifen. Durch dieſen Kunſtgriff vermehrte er die Anzahl ſeiner Anhänger mit erſtaunenswerther Geſchwindigkeit. Indeſſen um den Schein der Billigkeit zu behaupten, machte er zu verſchiedenenmalen Vergleichsvorſchläge, denen Pompejus immer andere entgegen ſetzte. Da es aber beyden Theilen kein Ernſt war, ſo verſchlugen ſich die Negotiationen gänzlich, und Cäſar, deſſen Kriegsmacht zu einer fürchterlichen Größe angewachſen, machte Anſtalten, den Pompejus in Capua zu belagern. Allein Pompejus, der nur drey Legionen bey ſich hatte, marſchirte nach Bründiſi. Cäſar, um dem großen Haufen den Glauben beyzubringen, daß er den Frieden aufrichtig wünſche, that nochmal ziemlich mäßige Vergleichsvorſchläge. Allein Pompejus wies ihn ab, unter dem Vorwande, daß er ohne den Conſulen, die bereits in die See vorausgegangen wären, nichts beſchlieſſen könnte.

Pompejus gehet nach Griechenland.

Hierauf ſchloß Cäſar den Pompejus in Bründiſi zu Waſſer und zu Lande ein. Weil er aber keine Schiffe bey der Hand hatte, ſo konnten ſeine Flöße, die er in Eile bauen ließ, der feindlichen Flotte das Einlauffen in den Haven nicht verwehren, und Pompejus erlangte die Freyheit, ſeine Legio-

gionen einzuſchiffen und nach Orient abzugehen. Auf dieſe Art ward Cäſar, ohne ein Treffen zu liefern, Meiſter von ganz Italien und der Hauptſtadt der Welt geworden. Er zog hierauf unter einem Freudengeſchrey von tauſenden in Rom ein, wo er einen beynahe neuen Senat ſchuff, zu allen Staatsämtern und Statthalterſchaften der Republic ſeine Anhänger ernennte, vor allem aber ſich des öffentlichen Schatzes bemächtigte.

Cäſar geht nach Spanien.

Cäſars Plan war, ſich den ganzen Occident zu unterwerfen, um dann bey ſichern Rücken den Krieg im Oriente zu führen. Demnach begab er ſich nach Gallien jenſeit der Alpen, wo Domitius Ahenobarbus, dem er kurz vorher das Leben und die Freyheit geſchenkt, ſich der wichtigen Stadt Marſeille im Namen des Pompejus bemächtiget hatte. Cäſar ließ die Stadt durch den Trebonius zu Waſſer und zu Lande belagern: allein dieſer ward durch den hartnäckigen Widerſtand genöthiget, die Belagerung in eine Bloquade zu verwandeln, bis Cäſar aus Spanien zurückkommen konnte. Dieſes Land ward von vier Generalen des Pompejus beſetzet. Afranius und Petrejus commandierten in der Gegend der Pyrenäen: Varro im mittägigen Spanien und Vibullius Rufus führte den Oberbefehl. Es ſetzte daſelbſt manchen harten Kampf, und bey Jlerda gerieth Cäſar ſelbſt in große Verlegenheit, aus der ihn blos die Schnelligkeit ſeines erfinderiſchen Geiſtes retten

konnte. Afranius und Petrejus ſahen ſich in kurzem genöthiget, Jlerda zu verlaſſen, und nach Octogeſa, itzt Mequinenzo in Arragonien zu retiriren. Sie konnten aber dieſen Platz nicht erreichen, da ſie von Cäſarn, der noch dazu viele ihrer Soldaten debauchirte, gezwungen wurden, abermal nach Jlerda zurückzugehen. Auf dieſem Zug drängte ſie Cäſar in ein kurzes und enges Thal hinein, wo er ſie dergeſtalt beängſtigte, daß ſie ſich nach drey Tagen auf Diſcretion ergeben mußten.

Hierauf rückte Cäſar gegen den Varro an. Die Spanier traten ſogleich zu ihm über und Varro ſah ſich bald genöthiget, in Cadix ſeine Zuflucht zu ſuchen. Da aber die Bürger von Cadix eingenommen von dem Ruhm und dem Gelde Cäſars ſich weigerten, ihn aufzunehmen, wollte er ſich in die feſte Stadt Jtalica werfen. Cäſar kam ihm aber zuvor. Hierauf gieng eine von den zwey Legionen des Varro mit der Kriegskaſſe zum Cäſar über, die übrigen Soldaten zerſtreuten ſich, und Varro ſchätzte ſich glücklich, daß er mit heiler Haut entwiſchen konnte. Cäſar, auf dieſe Art in kurzem Meiſter von ganz Spanien, ſetzte den Caſſius Longinus zum Statthalter des Landes und eilte nach Gallien zurück, wo ſich Marſeilles ſogleich an ihm ergab, aber auch ſehr gütig von ihm behandelt wurde. Zu gleicher Zeit ward er auf Betrieb des M. Aemilius Lepidus, der als Prätor in Abweſenheit der Bürgermeiſter ſich der conſularſchen

Ge-

Gewalt anmaßte zum Dictator ernennt, und traf bald darauf ſelbſt in Rom ein, wo er verſchiedene ſowohl dem Staate, als ſeinen Abſichten und dem Intereſſe ſeiner Partiſanen nützliche Verordnungen und Geſetze machte. Er berief alle Exilirte zurück, doch mit Ausſchluſſe des Milo, der den Clodius getödtet hatte: er ertheilte den Galliern dieſſeits des Po das römiſche Bürgerrecht und ſetzte die Zinſen von den Anlehen bis auf ein Viertheil herab, wodurch er ſich in der Gunſt des großen Haufens mehr als jemals befeſtigte. Endlich ließ er ſich nebſt den P. Servilius Iſauricus zum Conſul erwählen. Hierauf legte er die Dictatur nieder, deren Titul er blos eilf Tage lang führte, die damit verknüpfte Macht aber bis an ſein Ende beybehielt.

Am Anfange des Conſularjahres ſchiffte ſich Cäſar zu Brundiſi mit ſieben Legionen ein; die übrigen erhielten Befehl, eiligſt nachzukommen. Als er in Epirus angekommen, ſchickte er die Flotte zurück, den Reſt ſeiner Armee abzuholen. Während dem allen hatte ſich Pompejus mit den vorjährigen Conſulen und zwey hundert Senatoren in Theſſalonich aufgehalten; wo er ſich mit den unermeſſlichen Kriegszurüſtungen gegen ſeinen mit Recht, aber zu ſpät gefürchteten Gegner emſig beſchäftigte. Er hatte zwar aus Italien nur fünf Legionen herüber gebracht, er erhielt aber von den Provinzen und den Fürſten des Orients gar ſehr anſehnliche Verſtärkungen aller Art. Seine Marine

Cäßar geher nach Griechenland. J. R. E. 705. v. Chr. G. 44.

rine aber war noch beträchtlicher und beſtand aus ſechshundert großen Kriegsſchiffen mit Schnäbeln von Erzt; die Anzahl der Barken und Transportſchiffen aber war ungeheur. Sein Plan war darauf angelegt, dem Cäſar die Ueberfahrt aus Italien zu verwehren. Allein Cäſar wußte glücklich durchzuwiſchen, weil er auch auf der Flotte, ſo wie bey den Legionen des Pompejus eine Menge beſoldeter Freunde zählte, die den Auftrag hatten, ſich als ſeine hitzigſten Gegner anzuſtellen, um ihrem Patron deſto wichtigere Dienſte leiſten zu können. Ueberdieß hatte Pompejus durch die vielen Requiſitionen, die mit der ſtrengſten Schärfe beygetrieben wurden, und durch die vielen Ausſchweifungen, die ſich ſeine Soldaten erlaubten, großes Misvergnügen unter den Einwohnern des Orients verurſachet. Cäſar benützte dieſen Umſtand ſorgfältig, hielt ſtreng auf ſcharfe Mannszucht ſeiner Leute, und wendete jeden Kunſtgriff an, die Freundſchaft der Einwohner und der Großen des Landes zu gewinnen, was ihm auch großentheils gelang.

Pompejus beſetzet Durrazzo.

Cäſar hatte ſich ſchon von Epirus und Macedonien Meiſter gemacht, als Pompejus endlich von ſeiner Unthätigkeit erwachte und ſich in Bewegung ſetzte. Es gelang ihm, dem Cäſar zuvorzukommen, der den ſehr wichtigen Poſten bey Durrazzo beſetzen wollte. Indeſſen waren aber die Legionen, die Antonius aus Italien herbey führen ſollte, noch nicht angekommen und Cäſar fand ſich

zu

zu ſchwach, ſich mit der Heeresmacht ſeines Gegners zu meſſen. Damit Pompejus dieſen vortheilhaften Umſtand nicht benütze, that Cäſar abermal um Zeit zu gewinnen Friedensvorſchläge, die aber verworfen worden. Endlich erhielt Cäſar Nachricht von der mit banger Sehnſucht lange erwarteten Ankunft der Legionen unter Anführung des Antonius, und es gelang Cäſarn der Hinderniſſen, die Pompejus ihm in Wege zu legen ſuchte, ungeachtet, ſich mit ſeinem Unterfeldherrn zu vereinigen.

Sogleich rückte Cäſar in Schlachtordnung aus, ſeinem Feinde ein Treffen anzubiethen. Allein Pompejus fand nicht für gut, ſich einzulaſſen, er hatte vielmehr den Plan entworfen, den Cäſar durch Hunger zu bändigen. Dieſer befand ſich würklich in Hinſicht auf die Subſiſtenz in großer Verlegenheit, er befand ſich in einem armen Lande, das ohnehin ſchon ausgeſogen, und noch dazu feindlich gegen ihn geſinnet war. Er war alſo genöthiget, die Lebensmittel von weit entfernten Gegenden kommen zu laſſen, was nicht ohne großen Verluſt an Mannſchaft, und doch ſehr ſparſam geſchehen konnte, weil alle Straßen mit feindlichen Parteyen beſetzet waren, ſo, daß ſeine Armee an allen Bedürfniſſen den äuſſerſten Mangel litt. Weil Cäſar unmöglich fand, die feindliche Verſchanzungen zu forciren, ſo entwarf er einen Plan, den Feind in gleiche Hungersnoth zu verſetzen, indem er um alle Verſchanzungen des Pompejus eine Einſchlieſſungslinie zog;

Hungersnoth in beyden Lagern.

 ein

ein kühnes Unternehmen, das nur Cäſar entwerfen und Cäſars Soldaten ausführen konnten. Die Hungersnoth im Lager des Pompejus riß nun bald ein: vorzüglich fielen eine Menge Pferde aus Mangel an Fourage, und das viele faulende Aas ſteckte die Luft an, wodurch eine anſteckende Krankheit entſtand.

Pompejus ſchlägt den Cäſar zurück.

Pompejus auf erhaltene Nachricht, daß Cäſar auf eine Zeit nach Durrazzo ſich begeben habe, wollte ſeine Abweſenheit benützen und ſich Luft ſchaffen. Er griff in Perſon an der Spitze von vier Legionen eine Redoute des Feindes an, die auf einem Hügel errichtet, blos ein Bataillon von der ſechsten Legion des Cäſars zur Beſatzung hatte. Pompejus ließ eine ungeheure Menge Pfeile in die Schanz abſchieſſen, deren die Soldaten dem Cäſar nach dem Treffen dreyßig tauſend zu Füſſen legten. der Hauptmann M. Caſius Scava that Wunder der Tapferkeit und ungeachtet ſein Schild von zwey hundert Pfeilen durchbohrt, er ſelbſt mit Wunden bedeckt war, hielt er den wüthendſten Sturm von zwanzig tauſend Mann mit ſeiner geringen Mannſchaft ſo lange aus, bis Sylla mit zwey Legionen zum Entſatz herbey kommen konnte. Pompejus ward mit einem Verluſt von zwey tauſend Mann zurückgeſchlagen; Sylla büßte kaum tauſend ein: doch beſchuldiget man ihm, daß er den Pompejus hätte können gefangen bekommen, wenn er ſeine Pflicht genauer erfüllt hätte.

Bald

Bald darauf zeigten zwey galliſche Officiere, die deſertirten, dem Pompejus eine andere Stelle der Feindlichen auf dritthalb Meilen ſich erſtreckenden Linien an, welche, obwohl von der neunten Legion Cäſars beſetzet, doch könnte durch Ueberrumplung forcirt werden, wenn man ſie von der See und Landſeite her zugleich angreifen würde. Pompejus führte den Plan glücklich aus. Die Redoute ward genommen, ungeachtet die feindliche Legion einen ſo hartnäckigen Widerſtand that, daß blos ein einziger Mann von derſelben am Leben geblieben ſeyn ſoll. Die geſammten Linien waren in Gefahr forcirt zu werden, wenn nicht noch zur rechten Zeit Antonius mit zwölf Batallionen und bald darauf Cäſar ſelbſt herbey geeilet wären. Doch behauptete Pompejus die erſtürmte Schanze, in die er eine Legion zur Beſatzung warf.

Noch am nämlichen Tage machte Cäſar Anſtalt, den erlittenen Schimpf zu rächen, und dem Pompejus die verlorne Schanz zu entreiſſen. Allein ein Theil der Truppen, die Cäſar zum Angriff beordert hatte, verirrte ſich, wodurch Pompejus Zeit gewann, mit ſtarker Macht herbey zu eilen. Die Beſtürmten thaten einen muthigen Ausfall, und warfen die feindliche Cavallerie, die auf ihre Infanterie zurück prellte, und auch dieſe in Unordnung brachte. Die Beſtürzung und die Verwirrung ward plötzlich ſo groß, daß alle bis zur Verzweiflung angeſtrengte Mühe eines Cäſars die Ordnung wieder her=

herzuſtellen, nicht vermochte. Wenn Pompejus damals gerade auf die feindlichen Linien losgegangen wäre, ſo wäre es um Cäſars Armee und deſſen Glück geſchehen geweſen. Der letztere geſtehet es ſelbſt ein und ſagt bey Gelegenheit dieſes Unfalles: „der Sieg war auf der Feindes Seite, wenn „ihr Anführer zu ſiegen verſtanden hätte.“ Aber Pompejus fürchtete einen Hinterhalt und ließ aus Uebermaaß von Bedächtlichkeit eine Gelegenheit entwiſchen, die nie wieder kommen ſollte.

Plutarch. in Pomp. & Cæſ.

Cäſar ziehet ſich nach Macedonien zurück.

Am folgenden Tage hob Cäſar ſein Lager auf und richtete ſeinen Marſch nach Macedonien. Pompejus folgte ihm mit ſehr bedächtlicher Langſamkeit nach, kam aber doch vor dem Cäſar in Theſſalien an. Dieſer wünſchte nichts ſehnlicher, als dem Pompejus eine Schlacht zu liefern, in einem Lande auf deſſen offenen Flächen, ſeine wakeren Legionen ihre unerſchütterliche Feſtigkeit ohne Hinderniß zeigen konnten. Pompejus hingegen ſuchte blos zu temporiſiren, in der eitlen Hoffnung, Hunger und Strapatzen würden Cäſars Leute am Ende doch ermüden und ihn zu verlaſſen zwingen. Dieſe Unthätigkeit misfiel den Officieren des Pompejus gar ſehr, die ſich einen gewiſſen Sieg bey der großen Ueberlegenheit ihrer Armee verſprachen. Die Infanterie des Pompejus beſtand aus fünf und vierzigtauſend Mann, die Cavallerie aus ſiebentauſend römiſchen Jünglingen, der Blühte des Adels, die noch zahlreichern Hilftruppen nicht mitgerechnet.

Cä=

Cäſar hingegen hatte nicht mehr als tauſend Pferde und kaum über zwey und zwanzig tauſend Mann zu Fuß. Beyde Armeen hatten ſich auf einer großen Ebene gelagert, in der Gegend der Städte Pharſalus und Thebe. Dieſe Gegend hatte die Vorſehung zur Lieferung jener berühmten Schlacht beſtimmt, wodurch das Schickſal der römiſchen Freyheit entſchieden werden ſollte.

Die lauten Klagen der Armee beſtimmten endlich den Pompejus ein Treffen zu wagen. Er ſetzte die zuverläſigſte Hoffnung des Sieges auf die Ueberlegenheit ſeiner Cavallerie über die Feindliche, und er hatte den Plan entworfen, die feindliche Armee von ſeiner Reiterey umgehen und im Rücken angreifen zu laſſen, was, wenn es gelänge, ihm den vollkommenſten Sieg verſchaffen müßte. Cäſar hatte ſchon die Hoffnung aufgegeben, den Feind zum Schlagen bringen zu können; er hatte ſchon ſein Lager abgebrochen, und drey Legionen hatten ſchon den Marſch angetreten, um das Kriegstheater in einer andern Gegend aufzuſuchen, als er den Pompejus in Schlachtordnung heran rücken ſah. Er rief voll Freude auf: „Heute werden wir in des Pompejus Lager ſchlafen!“ und eilte, die Schlachtordnung des Feindes zu recognoſciren, um die ſeinige darnach einrichten zu können. Pompejus hatte eine kluge Einrichtung getroffen. Er ſtellte ſich auf dem linken Flügel an die Spitze von zwey der beſten Legionen und der geſammten Cavallerie wel-

Schlacht bey Pharſalus. N. R. E. 705. v. Chr. G. 44. Cæſ. l. 3. bell. civ. Appian. 2. Plutarch. in Pomp.

che die Hauptattaque machen ſollte. Auf dem rechten Flügel commandierte Afranius die aus Spanien herüber gebrachten Legionen und die Orientaliſchen Hilfstruppen: im Centrum ſtand Scipio, Schwiegervater des Pompejus mit den Legionen, die er aus Syrien und Cilicien herbey geführt hatte. Cäſar ſtellte ſich auf den rechten Flügel, dem Pompejus gegen über wo ſich die zehnte Legion befand, auf die er bey aller Gelegenheit das größte Vertrauen ſetzte. Antonius befehligte den linken Flügel: Cn. Domitius Calvinus commandirte das Centrum. Weil ihm der Feind an Cavallerie weit überlegen war, ſo ſtellte Cäſar ſechs Bataillone der auserleſenſten Infanterie zur Reſerve hinter das erſte Treffen ſeines Flügels, mit dem Befehle, ſich ohne ſeine ausdrückliche Ordre nicht von der Stelle zu bewegen. Er befahl ihnen auch zu wiederholtenmalen, im Falle ſie mit der feindlichen Cavallerie die ganz aus jungen Edelleuten beſtand, handgemein würden, ihre Wurfſpieſſe und Degenſtöße nirgend anderswo hin, als gerade zu auf ihre Angeſichter zu richten. Denn, ſagte er, dieſe ſüſſen Herrchen fürchten die Verletzung ihrer ſchönen Antlitze weit mehr, als die Schand der Niederlage. Nun ließ Cäſar das Zeichen zum Angriff geben. Ein alter Officier unter ſeiner Armee mit Namen Craſtinus, that den erſten Angriff. Er ſtellte ſich an die Spitze von ein hundert zwanzig Freywilligen und indem er den Cäſar anſah, ſagte er zu ihm: „Mein Feldherr, du ſollſt heut mit mir zufrieden ſeyn.

Todt

Todt oder lebendig will ich mir dein Lob erwerben.“ Indem er dieſe Worte ſprach, ſtürzte er gerade auf dem Feind los.

Es war zwiſchen beyden Armeen noch ein ziemlicher Raum. Aber Pompejus hatte ſeinen Soldaten befohlen, nicht von der Stelle zurücken, ſondern Cäſars Soldaten den Weg heran machen zu laſſen, er hoffte, daß die Feinde durch hitziges Anlaufen ihre Glieder trennen, und ſomit ſeiner Cavallerie, von der allein er ſich den gewißen Sieg verſprach, großen Vortheil gewähren würden. Cäſar ſagt in ſeinen Commentarien, daß Pompejus darinnen einen Fehler begangen, weil die Bewegung und Heftigkeit des Laufes den Muth der Soldaten erhöhet, da hingegen die Ruhe und Unbeweglichkeit bey banger Erwartung der fürchterlichen Dinge die da geſchehen ſollen, das Feuer der Seele ſchwächt und dämpft. Bey allen dem hielten des Pompejus Soldaten den Angriff der Cäſarianer in geſchloſſenen Gliedern ſtandhaft aus.

Zu gleicher Zeit fiel die Cavallerie des Pompejus nebſt den Bogenſchützen und Schleuderern über Cäſars Reiterey her, die bald in die Flucht geworfen ward. Die obſiegende Cavallerie fieng an ſich über den linken Flügel auszubreiten, um der feindlichen Infanterie in den Rücken und die Flanken zu kommen. Cäſar ließ augenblicklich die ſechs Bataillone, die er zu dem Ende in Bereitſchaft hielt,

vor-

vorrücken. Sie überfielen die feindliche Cavallerie, die ſchon den vollen Sieg in Händen zu haben ſchien, mit ſolcher Hitze, daß ſie auf der Stelle halt machen mußte. Cäſar wiederholte von Zeit zu Zeit den Befehl, den er ihnen gegeben hatte; „Soldaten, ſchrie er, werfet dem Feinde nach dem Geſicht.“ Seine Leute befolgten den Befehl: ſie warfen ihre Wurfſpieße nicht von weitem, ſondern in der Nähe gerade auf die Geſichter der jungen Patricier, und blos dahin richteten ſie auch ihre Degenſtöße. Dieſe neue Art zu Fechten that die geſuchte Wirkung. Dieſe Herren, die Cäſar aus Verachtung die jungen ſchönen Tänzer nennte, konnten nicht daran denken, ihr zartes Antlitz mit Narben verunſtalten zu laſſen. Anſtatt ſich zu wehren, bedeckten ſie mit ihren Händen das Angeſicht, kehrten den Rücken, und flohen in größter Verwirrung bis zu den nächſten Bergen. Die Bogenſchützen und Schleuderer waren nun ohne Bedeckung dem feindlichen Angriffe ausgeſetzt: ſie hielten zwar ziemlich lange aus; wurden aber größtentheils niedergehauen. Nun fielen die obſiegende Bataillonen dem feindlichen linken Flügel in den Rücken, als Cäſar das dritte Treffen, das bisher nichts zu thun hatte, gleichfalls vorrücken ließ. Das Fußvolk des Pompejus, im Rücken und in der Fronte zugleich angefallen, konnte dieſer doppelten Gewalt nicht widerſtehen: bald gerieth alles in unaufhaltbare Unordnung, und jeder ſuchte ſich in das Lager zu flüchten. Dieſe Brigade von ſechs Cohorten war alſo, wie Cäſar es vorgeſehen und

geſagt

geſagt hatte, die Urſache, und der Anfang des Sieges. Als ſich Cäſar deſſen verſichert ſah, befahl er ſeinen Soldaten, der Bürger zu ſchonen und blos die fremden Soldaten zu tödten. Die größte Niederlage betraf alſo die Hilfsvölker des Pompejus. Ein jeder Römer, wenn er auch mitten unter die Sieger gerieth, blieb ohne Furcht und Gefahr ſtehen.

Dieſer Sieg über ein römiſches Heer koſtete dem Cäſar weniger als irgend einer, den er in Gallien erfocht: er verlor nur zwey hundert Mann. Man kennt aber hier den Pompejus nicht mehr. Da er ſah, daß ſeine Cavallerie, von der er ſich den herrlichſten Sieg unfehlbar und öffentlich verſprochen hatte, ſo ſchimpflich in die Flucht geſchlagen worden, verlor er mit einenmale alle Beſinnungskraft, und jenen kalten Muth, der einem Generale in der Gefahr ſo nothwendig iſt. Anſtatt kluge Ordre zu ertheilen, zur Unterſtützung der Nothleidenden friſche Corps vorrücken zu laſſen, überließ er ſich einer ſtummen Verzweiflung, begab ſich ſo gar einer der erſten vom Schlachtfelde in ſein Gezelt zurück, ohne jemanden zu ſprechen oder zu hören. Ein Betragen, das bey einem Mann unbegreiflich iſt, der in ſeiner Jugend durch die herrlichſten Siege und allgemein bewunderte Klugheit den Namen des Großen mit Rechte erworben hatte.

Die

Cäſar erobert das Lager des Pompejus.

Die Schlacht dauerte bereits von Morgen bis Mittag bey einer entſetzlichen Hitze, denn es war um die Aernte Zeit. Doch beſchloß Cäſar ſeinen Sieg zu verfolgen, und durch Erſtürmung des feindlichen Lagers vollkommen zu machen. In kurzem ward er auch mit dieſer Arbeit fertig. Pompejus zog auf die erſte Nachricht, daß Cäſar ſein Lager angreife, ſeinen Kriegsrock aus, und ſchlich verkleidet aus dem Lager fort. Indeſſen ſetzte ſich der Reſt des geſchlagenen Heeres auf einem Hügel: Cäſar umzingelte ſie daſelbſt und nöthigte ſie, wegen Mangel an Waſſer, um ihren brennenden Durſt zu löſchen, ſich zu ergeben. Er ſchenkte ihnen Leben und Freyheit. Hierauf kehrte er in das eroberte Lager zurück und brachte daſelbſt, wie er es am Morgen vorgeſagt, die Nacht in einem ungeheuren Ueberfluß von Bequemlichkeiten und Koſtbarkeiten, die man dort vorfand, zu.

Pompejus fliehet nach Egypten.

Von Seite des **Pompejus** blieben ſechs tauſend Todte auf dem Platz, worunter zehen Senatoren und vierzig römiſche Ritter waren: vier und zwanzig tauſend geriethen nebſt acht Adlern und ein hundert und achtzig Standarten in die Gewalt der Feinde. Er ſelbſt begab ſich anfänglich nach **Lariſſa** und wollte kurzum ſeine Zuflucht zu den **Parthern** nehmen, in der Abſicht, daſelbſt eine friſche Armee aufzubringen und die erlittene Niederlage zu rächen. Durch ernſtliche Vorſtellungen ließ er ſich endlich von dieſen Vorhaben abbringen, und gieng in

in Geſellſchaft ſeiner Gemahlinn Cornelia, des Lentulus und Favonius, ſeiner trauten Freunde, nach Egypten unter Segel. Er konnte von dem jungen Könige Ptolomäus, der ihm ſein Leben, ſeine Erziehung und ſeine Krone zu verdanken hatte, die freundſchaftliche Aufnahm und Unterſtützung erwarten.

Als Pompejus unter vielen Gefahren zu Pelusium an der Egyptiſchen Küſte angelangt war, ließ er durch einen Abgeordneten dem Könige ſeine Ankunft melden und ſich die Erlaubniß ausbitten ans Land ſteigen zu dürfen. Ptolomäus, erſt dreyzehn Jahre alt, ſtand noch unter der Vormundſchaft von drey Miniſter, des Pothia, Theodotus und Achillas, die im Namen des königlichen Pupillen das Reich verwalteten. Die Stimmen im Staatsrathe über die Aufnahme des Pompejus waren getheilt. Erkenntlichkeit und Mitleiden für den unglücklichen Helden bewog einige für ſeine Aufnahme zu ſtimmen. Andere aus Furcht vor den glücklichen Cäſar riethen, ihm den Aufenthalt in Egypten zu verweigern. Aber Theodotus, ein Rhetor, blos um ſeine dialectiſche Geſchicklichkeit zu beweiſen, behauptete, daß der Vorſchlag der einen wie der andern gleich gefährlich ſey. Ihn aufzunehmen, ſey eben ſo viel, als ſich den Pompejus zum Herrn, und Cäſarn zum Feinde machen wollen. Würde man ihn aber nicht aufnehmen, ſo beleidigte man den einen, ohne den andern zu gewin-

Tod des Pompejus. Dio. l. 42. App. II. de Bell. civ. Lucan. Pharſal. 8. Cæſ. Comment. 3.

gewinnen. Das Beſte ſey, den Pompejus anländen, und ſogleich umbringen zu laſſen. Pompejus würde dann die Egyptier nicht mehr beiſſen können, Cäſar aber begünſtigen müſſen. Das Urtheil des abſcheulichen Sophiſten ward von Staatsrathe gebilliget und Achillas, Oberbefehlshaber der Truppen nahm die Ausführung deſſelben über ſich. Er nahm den Septimius, einen römiſchen Ueberlaufer, der ehemals Hauptmann unter denen Truppen des Pompejus geweſen war, einen andern Römer, Namens Salvius und vier Trabanten zu ſich, und fuhr auf einem Nachen nach dem Schiffe des Pompejus, der in einer ziemlichen Entfernung vom Lande mit Sehnſucht auf Antwort wartete.

Als man anſtatt der prächtigen Aufnahme, die man hoffte, ein kleines Boot mit fünf bis ſechs Menſchen, denen man nichts Gutes anſah, kommen ſah, fieng man an Verdacht zu ſchöpfen, und man drang in den Pompejus, ſich fort zubegeben. Als man darüber berathſchlagte, kam Achillas an, und zu gleicher Zeit ſah man einige königliche Schiffe im Haven die Anker lichten und das ganze Ufer mit Soldaten bedeckt, ſo, daß man leicht begriff, daß man nicht wohl umkehren könnte, und daß, wenn man einiges Mistrauen äußern wollte, man den Egyptern nur einen Vorwand verſchaffen würde, im Falle ſie böße Abſichten haben ſollten. Pompejus beſchloß daher, auf gut Glück es zu wagen.

Septi-

Septimius empfieng ihn mit einer lateiniſchen Anrede als ſeinen General. Achillas erſuchte ihn in griechiſcher Sprache, in das Boot zu ſteigen, weil, wie er ſagte, der ſeichte Grund ſeinem großen Schiffe nicht erlauben würde ans Ufer zu kommen. Pompejus umarmte ſeine Gemahlinn Cornelia, die ſchon im Voraus den Tod ihres Geliebten beweinte, und ließ zwey Centurionen vor ſich in das Schiff ſteigen, und einen von ſeinen Freygelaſſenen, mit Namen Philippus, nebſt einen Sclaven. Als ihm ſchon Achillas ſeinen Arm reichte, um ihm in den Kahn zu helfen, ſah er ſich nochmals nach ſeiner Gemahlinn um, und ſagte zwey Verſe aus dem Sophocles her, deren Inhalt war: „Wer ſich an den Hof eines Königs begiebt, wird daſelbſt ein Sclave, wenn er gleich als ein freyer Mann dahin gehet.“ Und dieſes waren die letzten Worte, die er zu den Seinigen ſprach.

Als das Boot nach einer ziemlich langen Fahrt dem Ufer nahe kam, bemerkte Cornelia, die ihren Gemahl mit ihren Blicken und Thränen von Ferne begleitete, einige Bewegungen, als von Leuten die Anſtalten machten ihm zum Empfang entgegen zu gehen. Dieſes verminderte einigermaßen ihren Kummer, und ſie fieng an, einige Hoffnung zu ſchöpfen. Aber in dem Augenblick, als Pompejus ſich aufrichtete, den Fuß ans Land zu ſetzen, gab ihm Septimius hinterwärts einen Stoß mit dem Degen. Zugleich fielen Achillas und Salvius über den

Pompejus her und durchbohrten ihn mit vielen Wunden. Pompejus, der ſich ohne Rettung verloren ſah, bedeckte das Antlitz mit ſeinem Rock, ſtieß blos einen Seufzer aus, ohne ſich im geringſten zu wehren, bis er todt dahin ſank. Cornelia und ihr junger Sohn Sextus Pompejus, der ſeinen unglücklichen Vater gleichfalls auf der Flucht begleitete, mußten dieſes Trauerſpiel von Weitem mit anſehen; ihr Klaggeſchrey ertönte bis an das ferne Ufer. Aber die Gefahr, in der ſie ſich befanden, nöthigte ſie ohne Verzug die Anker zu lichten, und ſie hatten noch das Glück, den egyptiſchen Galeeren, die ſie ſogleich verfolgten, zu entwiſchen.

Dieß war das Ende des Pompejus, eines Mannes, der bey vielen Tugenden groß im Glücke, aber klein im Unglücke war. Die zu große Zuverſicht auf ſeine Größe ſtürzte ihn in das Unglück, und er hatte zu wenig Muth und zu wenig Laſterhaftigkeit demſelben zu rechter Zeit auszuweichen. Er ſtarb am Vorabende ſeines acht und fünfzigſten Geburtstages am letzten September, oder nach dem julianſchen Calender am fünf und zwanzigſten Julius gerade an dem Tage, wo er wenige Jahre zuvor den prächtigen Triumph über den Mithridates und die Seeräuber gehalten, nachdem er, wie Cicero ſagt, mehr Kriege geführt, als andere geleſen haben, mehr Provinzen erobert, als andere gelüſtet hat. Den entſeelten Cörper warf man ſogleich ans Ufer und ſchnitt ihm den Kopf ab, um ihn einbal-

Orat. pro Leg. Manil. X. 27.

ſamirt

ſamirt dem Cäſar zu überreichen. Die Stelle, wo er fiel, liegt nicht weit von Berge Caſſius, der Gränze von Judäa. Der Freygelaſſene Philippus in Geſellſchaft eines andern Römers, den das Ungefähr herbeyführte, erwieß ſeinem unglücklichen Patron die letzte Ehre des Leichenbegängniſſes, indem er den entſeelten Rumpf auf einem Scheiterhaufen, den er aus den Wrakſtücken eines verfaulten Schiffes, das ſie in der Gegend fanden, errichtet hatte, nach römiſcher Sitte verbrannte. Die ſorgfältig geſammelte Aſche überlieferte er ſeiner Zeit der Wittwe Cornelia.

Cäſar gehet nach Egypten.

Nach der Schlacht bey Pharſalus gieng Cäſar mit drey tauſend Mann Landungstruppen in See, den flüchtigen Pompejus zu verfolgen. Als er nach vieler vergeblicher Mühe endlich erfahren hatte, wohin der Flüchtling geſteuret habe, gieng er nach der egyptiſchen Küſte ab, ſtieg aber, weil Ptolomäus eben damals mit ſeiner Schweſter Cleopatra der Thronfolge halber im Krieg verwickelt war, er auch nicht wiſſen konnte, wie man ſeinen Gegner im Lande aufgenommen habe, nicht eher ans Land, als bis man ihm die Nachricht vom Tode ſeines Feindes bekannt machte. Man präſentirte ihm den einbalſamirten Kopf des Pompejus, den er eine geraume Zeit genau betrachtete, um ſich gegen einen Betrug ſicher zu ſtellen. Dann brach er in Thränen aus und ſeufzte über das Unglück eines groſſen Mannes, der ihm das Vergnügen der Ausſöhnung

nicht habe gönnen wollen. Er befahl das Haupt in einem prächtigen Mauſoleum das in einer der Vorſtädte Alexandriens errichtet ward, mit anſtändiger Feyerlichkeit zu hinterlegen, und ließ daſelbſt der Göttinn Nemeſis, nach andern Invidia einen Tempel erbauen. Er nahm die Freunde des Pompejus ſehr gütig auf, die ihm Ptolomäus auslieferte, und betheurte, das größte Vergnügen, das ihm nach den großen Siegen zugehen könnte, beſtehe in der Begnadigung ſo vieler Römer, die wider ihn die Waffen geführet hätten. Seine übrigen Thaten in Egypten, ſeine Fehde mit dem Ptolomäus und der Cleopatra, die er auf den Egyptiſchen Thron geſetzet, nachdem ſie ihn ſelbſt in ihre Liebesbande verſtricket hatte, ſind bereits in der beſondern Geſchichte dieſes Landes umſtändlich erzählet worden.

Pharnaces König von Bosphorus bekriegt die Römer.

Nach einem Aufenthalt von neun Monaten ſah ſich Cäſar genöthiget, Egypten zu verlaſſen, um den Pharnaces, König des cimmeriſchen Bosphorus zu paaren zu treiben, deſſen glückliche Vorſchritte ernſtliche Folgen zu bewürken anfiengen. Dieſer Prinz, ein Sohn des Mithridates des Großen, hatte ſeit dem Tode ſeines kriegeriſchen Vaters den Plan nie aus den Augen geſetzet, bey guter Gelegenheit die väterlichen Staaten, die ihm die Uebermacht der Römer entriſſen hatten und wovon ſein Königreich Bosphorus nur ein geringer Theil war, bey guter Gelegenheit wieder zu erobern. Daher, als bey Ausbruch des Krieges zwiſchen Cä-

ſar

ſar und Pompejus ſowohl die römiſchen Legionen als die einheimiſchen Truppen der benachbarten Fürſten ſich aus dem Königreiche Pontus und den übrigen Provinzen des väterlichen Erbſtaates herausgezogen, und nach Griechenland in das Lager des Pompejus begeben hatten, verſäumte Pharnaces dieſe gute Gelegenheit nicht; er überfiel die Königreiche Colchis, Pontus, Armenien, Bythinien, Cappadocien, und eroberte eine Provinz nach der andern in kurzer Zeit und ohne einen großen Widerſtand zu befahren. Nach der Niederlage des Pompejus in den Pharſaliſchen Ebenen beorderte Cäſar den Calvinus, den er zum Statthalter von Aſien ernannte, mit fünf Legionen den Pharnaces zu bekriegen. Calvinus war mit ſeinem Heere bis Nicopolis vorgedrungen, indeſſen Cäſar in Egypten in eine ziemlich gefährliche Lage verſetzet wurde. Pharnaces fieng die Briefe auf, in welchen Cäſar den Calvinus dringend erſuchte, ihm zu Hilfe zu eilen. Daher beſchloß Pharnaces den Krieg vermittels ſcheinbarer Vergleichsanträge in die Länge zu ziehen. Calvinus aber beſchloß, den Krieg mit Pharnaces durch eine entſcheidende Schlacht zu beendigen, damit er dem Cäſar Luft machen könnte. Er both dem Pharnaces die Schlacht an, die aber für die Römer ſehr unglücklich ausfiel. Hierauf eilte er mit dem Reſt ſeiner Truppen nach Egypten.

Pharnaces benutzte ſeine glückliche Lage zur Ausübung ſeiner Rache gegen die Römer, die ſich in den eroberten Provinzen niedergelaſſen hatten: er ließ ſie alle hinrichten und zog ihre Güter ein. Zugleich ſuchte er die aſiatiſchen Fürſten zum Abfall von der römiſchen Partey zu bereden und rückte bis nach klein Aſien vor. Hier aber fand er die Gränzen ſeines Glückes. Sein Sohn Aſander, dem er während ſeiner Abweſenheit die Verwaltung des Königreichs Bosphorus übergeben hatte, empörte ſich wider ihn, und Cäſar, der indeſſen mit den Egyptiern fertig geworden, eilte mit ſchnellen Schritten nach Pontus. Er brachte zwar nur drey Legionen mit, wovon eine durch die Unfälle in Alexandrien bis auf ein Sechstheil herab geſchmolzen war; aber Cäſars Gegenwart war fürchterlicher, als zehen Legionen. Pharnaces bath alſo um Frieden, ſchickte Cäſarn eine goldene Krone, und both ihm ſeine Prinzeſſinn Tochter zur Ehe an. Cäſar foderte von ihm die Räumung des Königreiches Pontus, und die Zurückſtellung des den Römern und ihren Freunden geraubten Vermögens, und erſt dann wollte er die Geſchenke des Königs annehmen, wie ein Sieger Geſchenke von ſeinen Freunden nach gewonnener Schlacht annimmt. Pharnaces gieng alle Bedingungen ein, er zauderte aber von einer Zeit zur andern das Königreich Pontus zu räumen. Cäſar beſchloß daher, ihm den Ernſt zu zeigen. Er überfiel und ſchlug ihn vollkommen. Der Ueberfall und der Sieg ward mit ſo auſſerordent-

licher

licher Schnelligkeit vollbracht, daß Cäſar ſich derſelben mit jenen bekannten Worten rühmte: veni, vidi, vici. Ich kam, ſchaute, und ſiegte. Wenn Cäſars Soldaten ſich nicht mit Plünderung des Lagers verweilt hätten, ſo würde er den König gefangen bekommen haben. Pharnaces entkam mit tauſend Pferden nach Synope der Hauptſtadt in Pontus. Hier konnte er ſich aber gegen den Calvinus nicht lange behaupten. Er flüchtete nach Scythien, wo er ein neues Heer zuſammen brachte, und in Bosphorus einfiel, um ſeinen rebelliſchen Sohn zu unterjochen. Allein Aſander that ſeinem Vater hartnäkigen Widerſtand. Pharnaces blieb in der Schlacht, nach andern aber ward er gefangen, und auf Befehl Aſanders im Gefängniſſe hingerichtet. Er ſtarb im fünfzigſten Jahre ſeines Alters, und dem ſiebenzehenten ſeiner Regierung, ſeit dem Tode des Mithridates ſeines Vaters.

Cäſar gehet über Italien nach Africa den Scipio, Cato und Juba zu bekriegen. N. R. E. 708. vor Chr. G. 41.

Cäſar hatte die Vollendung des Krieges in Pontus ſeinem Legaten Calvinus übertragen; er ſelbſt gieng nach Aſien, wo er ſichs ſehr angelegen ſeyn ließ, große Geldſummen einzutreiben, ohne viel auf Recht und Billigkeit bey ſeinen Expreſſungen zu achten. Denn, ſagte er, ein Staat hat nur zwey Mittel ſich aufrecht zu erhalten, Soldaten und Geld, und von dieſen könne keines ohne das andere beſtehen. Hierauf begab er ſich, mit Ruhm, Macht und Gelde bereichert nach Rom, wo man ihn auf ſeinen Befehl und auch mit gutem Willen des gro-

ßen Haufens, nebſt ſeinem Lieblinge den M. Aemilius Lepidus abermals zum Conſul fürs folgende Jahre erwählte. Er verließ Rom nach einem kurzen Aufenthalt, während dem er ſeine Freunde mit den vornehmſten Ehrenſtellen des Staates belohnte, jedem ſeiner Feinde, die ihre Zuflucht zu ſeiner Güte nahmen, großmüthig Verzeihung angedeihen, die Häuſer und Güter des Pompejus aber und aller derjenigen, die wider Cäſarn noch in den Waffen ſtanden, öffentlich feilbiethen ließ. Aus Achtung gegen den großen Mann fand ſich kein Käufer der Güter des Pompejus ein, außer M. Antonius, der ſie um einen ſehr geringen Preiß an ſich brachte, und durch ausſchweifende Schwelgereyen, denen er ſich auf denſelben überließ, entehrte.

Nach der Schlacht bey Pharſalus hatten ſich viele vornehme Römer mit den Ueberbleibſeln des unglücklichen Heeres auf verſchiedenen Wegen nach Africa geflüchtet, deſſen ſich P. Accius Varus noch vor der Schlacht im Namen des Pompejus bemächtiget hatte, nachdem er den berüchtigten Curio, den Cäſar wider ihn geſchicket, beſieget und getödtet hatte. Unter den africaniſchen Flüchtlingen befanden ſich beyde Söhne des Pompejus, Cnejus und Sextus, Publius Cornelius Scipio, Schwiegervater des unglücklichen Großen, Labienus und Afranius Petrejus, erfahrne Feldherrn, an deren Spitze ſich Marcus Cato befand,

fand, der hier den Beynamen der Uticenſer erhalten ſollte. Sie brachten eine anſehnliche Armee zuſammen, die den Cato zum Oberbefehlshaber erwählte. Dieſer aber ſchlug dieſe Ehre aus, und übertrug das Obercommando dem Scipio. Juba König von Mauritanien, aus Dankbarkeit gegen den Pompejus, der ihm ſeinen Schutz zu aller Zeit angedeihen ließ, verſprach dem Scipio ſeiner ganzen Macht zur Unterſtützung der gerechten Sache aufzubiethen. Bald darauf langte Cäſar, Herr von ganz Aſien, Griechenland, Egypten, Gallien und Italien, in Africa an. Er hatte nur eine Legion neugeworbener Völker und ſechs hundert Reiter bey ſich, als er am dritten September neuen Styls zu Adrumetum ans Land ſtieg. Indem er dieſes that, ſtrauchelte er und fiel längs auf die Erde hin. Die Soldaten erſchracken hierüber, als einer ſchlimmen Vordeutung. Aber Cäſar wußte ſich durch Geiſtesgegenwart zu helfen. Er ſtellte ſich an, als hätte er ſich gefliſſentlich auf die Erde geworfen, indem er dieſelbe küßte und aufrief: „Africa! nun habe ich dich: du biſt mein!“ dadurch verſchwand bey denen Soldaten die abergläubiſche Furcht. Sogleich ließ er durch ſeinen Lieutenant Plancus den Conſidius, der in Adrumetum mit zwey Legionen und dreytauſend mauritaniſchen Reitern in Beſatzung lag, zur Uebergabe des Platzes auffodern. Statt der Antwort that der Commandant einen hitzigen Ausfall und nöthigte den Cäſar ſich längſt der Seeküſte bis nach Ruſpina zurückzuziehen. Bey

dieſer Gelegenheit geſchah es, daß dreyßig deutſche *) Reiter, welche im Nachtrabe zogen, zweytauſend mauritaniſche Reiter bis zu den Thoren von Adrumetum zurück jagten. Ueberhaupt hatte Cäſar wegen der Schwäche ſeines kleinen Heeres einen überaus harten Stand: er erlitt manche Schlappe, mußte ſich immer mit klug eingerichteten Retiraden behelfen, und hatte es blos dem Dankgefühle des Petrejus, der ſich der einſt empfangenen Wohlthaten erinnerte zu verdanken, daß ihn dieſer, unter dem Vorwande, er müßte ſeinem Feldherrn die Ehre den Krieg zu beendigen überlaſſen, bey einer gewißen Gelegenheit entwiſchen ließ, da er ihn ohne Mühe hätte gefangen nehmen können. Endlich kamen fünf Legionen von Sicilien herüber, und Cäſar ſah ſich nun im Stande dem, obgleich zahlreichern Feinde die Spitze zu biethen. Seine Abſicht gieng dahin, den Krieg in Africa durch ein entſcheidendes Haupttreffen ſchnell zu beendigen. Cato, der die unüberwindliche Geſchicklichkeit Cäſars in

*) Cäſar, dem die Erfahrung auf ſeinen Feldzügen dies und jenſeits des Rheins einen großen Begriff von der Tapferkeit der Deutſchen beygebracht, hatte in Gallien ein eigenes Korps aus deutſchen Recruten unter Anführung römiſcher Officiere gebildet, welches ihm nachher bey allen Gelegenheiten die vorzüglichſte Dienſte leiſtete. Die ſechs Bataillone, welche eigentlich den Sieg bey Pharſalis, wie oben gemeldet worden, errungen hatten, beſtanden nach Ignaz. Schmid Geſchichte der Deutſchen. 1. B. blos aus Deutſchen, ſo daß man einigermaßen behaupten kann, die Deutſchen hätten durch Cäſars Genie die römiſche Republik zerſtört.

in der Bataillon Kunſt wohl kannte, bewog endlich den hitzigen Scipio, jedem Treffen auszuweichen und den Krieg in die Länge zu ziehen. Er hoffte, daß der Hunger und die Strapatzen in einem unerträglich heißen Clima den Eifer und die Hitze die vornehmſte Stütze der Rebellen mit der Zeit unterdrücken würden. Cäſar, um den Scipio zu einer Schlacht zu zwingen, beſchloß Utica zu belagern, ungeachtet dieſe Stadt auſſerordentlich feſt war, und der gefürchtete Cato ſich darinne befand. Weil aber der Platz eine langwierige Belagerung erfodert hätte, marſchirte er nach Thapſus, einen wichtigen Ort, der aber ſchwach beſetzet war. Juba, Scipio und Labienus brachen eilends in abgeſonderten Colonnen dahin auf, die Eroberung dieſer Veſtung zu verhindern. Sie verſchanzten ſich ein jeder in einem beſondern Lager, ohngefähr ein tauſend fünf hundert Schritte von dem Feinde. Während ſie mit der Verſchanzung beſchäftiget waren, marſchirte Cäſar durch dicke Wälder und überfiel die arbeitende Feinde im Rücken, eroberte ein Lager nach dem andern, tödtete fünfzig tauſend Mann, und zwar nach der Verſicherung der Commentarien vom bürgerlichen Kriege, nur mit Verluſt von fünfzig der Seinigen. Thapſus, Adrumetum und Zanna öffneten ſogleich dem Sieger die Thore. Die Oberhäupter der republikaniſchen Partey gaben nun alles verloren; wurden entweder vom Feinde getödtet, oder thaten ſich ſelbſt Gewalt an. Juba und Petrejus tödteten einander im Duelle, Scipio ward in der

Gefan-

Gefangenſchaft ermordet. Von allen Häuptern der Pompejaner fand Labienus allein Mittel nach Spanien zu entkommen, wohin bereits vor der groſſen Schlacht die beyden Söhne des Pompejus vom Cato ſind abgeſchicket worden. Nunmehr unterwarf ſich ganz Africa der Herrſchaft des Unüberwindlichen, ausgenommen Utica, wo Cato einen Rath aus drey hundert edlen Römern errichtet hatte, die aus verſchiedenen Gegenden zu ihm gekommen waren.

Nachdem Cato alle Bemühung, ſich in Africa ſo lange zu behaupten, bis aus Spanien Hilf ankäme, vereitelt geſehen, gab er alles verloren, und war nur darauf bedacht, ſeine edlen Freunde zu retten. Nachdem er ſichere Nachricht erhalten, daß ſie alle glücklich aus dem Haven von Utica entkommen wären, entleibte er ſich ſelbſt. Er hatte am Abende noch alle Geſchäffte mit der gewöhnlichen Gelaſſenheit und Pünctlichkeit beſorget, und Plato's Abhandlung von der Unſterblichkeit der Seele zweymal durchleſen. Man ſuchte ihn zwar zu retten, und brachte die herausgetretene Eingeweide wieder in den Leib; allein er ſammelte ſeine noch übrigen Kräfte, und riß die zuſammen genähte Wunde gewaltſam wieder auf. Er ſtarb bald darauf, zu ſtolz ſein Leben und Freyheit einem verhaßten Feinde zu verdanken, und zu ſchwach, das Unglück des Vaterlandes länger zu ertragen. Uebrigens war Cato unſtreitig der Tugendhafteſte unter allen Römern,

mern, er hatte alle gute Eigenſchaften des Cenſors Cato ohne deſſen Fehler in ſich vereiniget.

Cäſar hatte den glücklichen Erfolg ſeiner Unternehmungen in Africa großentheils dem Publius Sitius, einem römiſchen Abenteuer zu verdanken. Dieſer befand ſich, vom Schickſale getrieben zufälligerweiſe am Hofe Bogudes, eines nicht unbedeutenden Fürſtens in Mauritanien, der eben damals mit dem Juba im Krieg verwickelt war. Er übergab dem römiſchen Flüchtlinge die Anführung ſeiner Truppen, welches Amt Sitius, ein alter Freund Cäſars mit großer Treu verwaltete, indem er in Jubas Länder einfiel, und ſich ſogar von Cyrta, ſeiner Hauptſtadt, Meiſter machte. Dieſe Diverſion gereichte Cäſarn zum großen Vortheil, indem Juba dadurch abgehalten wurde, ſeine ganze Macht ihm entgegen zuſetzen. Ja er eroberte das ganze Land, das er gutwillig dem Cäſar einräumte. Dieſer belohnte die unerwartet geleiſtete Dienſte des Sitius mit einem anſehnlichen Fürſtenthum an der numidiſchen Gränze, das er dem Sitius ſchenkte: Numidien ſelbſt machte er zu einer römiſchen, das iſt, ſeiner eigenen, Provinz. Hierauf kehrte er mit Geld und Ehre beladen nach Rom zurück. Daſelbſt bezeugte man ihm ganz auſſerordentliche, ſogar ausſchweifende Ehrebezeigungen. Man verordnete öffentliche Dankopfer auf vierzig Tage hintereinander, ernennte ihn zum Dictator auf zehen Jahre; die Würde eines Cenſors, bisher

Cäſar gehet nach Rom zurück.

von

von zwey Magiſtrats-Perſonen verwaltet, wurde ihm allein aufgetragen. Der Senat ertheilte ihm das Vorrecht, daß er Zeit ſeines Lebens zu nächſt bey den Conſulen ſitzen, ſeine Meynung zu erſt ſagen, und ſich auf immer eines elfenbeinern Stuhls bedienen dürfe. Ja man gieng ſo weit, daß ihm im Capitol eine Bildſäule zunächſt an des Jupiter ſeine geſetzet wurde, mit der Aufſchrift: **Dem Halbgotte Cäſar.** Cäſar, der wohl einſah, daß dieſe ausſchweifende Ehrebezeigungen bey manchen mehr eine Wirkung der Forcht vor ſeiner Macht, als der Zuneigung zu ſeiner Perſon wären, nahm dieſelbe zwar an, erklärte aber bey voller Rathsverſammlung, er werde das in ſeinen Augen abſcheuliche Beyſpiel des Sylla und Marius nicht nachahmen, ſondern nachdem zu ſeinem großen Leidweſen der Ruhe und Rettung des Vaterlandes nur zu viel Bürgerblut ſchon geopfert worden, ſeine Feinde nun nicht mehr durch das Schwert, blos durch Güte und Wohlthaten bezähmen, und er hielt auch Wort. Seine Armee werde er zwar beyſammen halten, aber nicht zu ſeiner eigenen Sicherheit, ſondern blos zur Vertheidigung des Vaterlandes und ohne Beſchwerde des öffentlichen Schatzes, indem zu deren Unterhaltung die africaniſche Beute auf eine lange Zeit hinreichen würde. Er holte würklich aus Africa jährlich zweymal hundert tauſend Scheffel Korn, und drey Millionen Maaße Oels.

Der

Der Rath und das Volk verordnete dem Cäſar in Anſehung ſeiner vielen Eroberungen vier Triumphe, die er in einem Monate nach einander hielt, und zwar den erſten über Gallien, wo die Namen von dreyßig Völker, und acht hundert Städte, deren Eroberung eine Million Feinde das Leben gekoſtet, vor dem Wagen des Triumphators einher getragen worden. Unter denen Gefangenen erſchien der tapfere Vercingetorix. Mitten unter dem Freudengeſchrey der ganzen Stadt zerbrach vor dem Tempel der Glücksgöttinn die Achſe am Wagen des Triumphators, der große Gefahr lief, von den Rädern zerſchmettert zu werden. Dieſer Unfall verzögerte die Fortſetzung der Feyerlichkeit bis in die Nacht, die aber Cäſar gleichſam in einen hellen Tag verwandelte, indem er neben ſeinen Siegeswagen auf jeder Seite zwanzig Elephanten ſtellte, mit einer erſtaunenden Anzahl Fackeln auf ihren Rücken, die in der Geſtalt von Pyramiden geſtellet waren. Die Treppen zum Capitol kletterte er auf den Knieen liegend hinan, um dem Volke dadurch einen Beweis ſeiner Ehrfurcht gegen die Gottheit Jupiters zu geben, den er aber in ſeinem Herzen vielleicht geringer als ſich ſelbſt achtete. Der zweyte Triumph ward gehalten wegen der Eroberung Egyptens. Der dritte ſtellte die Niederlage des Pharnaces, Königs von Pontus vor, wobey die berühmten Worte: Veni, vidi, vici auf einer Tafel mit goldenen Buchſtaben geſchrieben zum Vorſchein kamen. Der Gegenſtand des vierten Trium-

Triumph deſſelben.

Triumphes war die Eroberung von Africa und Numidien. Ein junger Prinz des erſchlagenen Königs Juba, gleichen Namens mit ſeinem Vater, gieng vor dem Siegeswagen einher. *) Die Delicateſſe der Freunde der republicaniſchen Verfaſſung zu ſchonen, ließ Cäſar ſorgfältig bey dieſem Triumphe alles hinweg, was einen Bezug auf die Niederlage der Pompejaner haben konnte. Dagegen aber nahm ſich die Armee, welche mit Lorbern geſchmückt den Siegeswagen begleitete, die unumſchränkte Freyheit, mitten unter dem Jubelgeſchrey der ſtaunenden Bürger ihren Feldherrn Liedchen zu ſingen, die eine beiſſende Satyre auf ſeinen Kahlkopf, den er ſo ſorgfältig zu verbergen trachtete, auf ſeine geheimen Liebſchaften und dergleichen enthielten.

Der Werth der erbeuteten Koſtbarkeiten, die bey dieſen Feyerlichkeiten zur Schau getragen wurden, ward auf fünf und ſechszig Millionen Thaler geſchätzet, auſſer ein tauſend acht hundert und zwey und zwanzig güldenen Kronen, die nach der Sitte damaliger Zeiten dem Helden von Fürſten und Städten

*) Cäſar ſchenkte ihm hernach die Freyheit und beſorgte ſeine Erziehung mit ſo gutem Erfolge, daß Juba einen vorzüglichen Platz unter den beliebteſten Schriftſtellern ſeiner Zeit erhielt. Er ſchrieb unter andern eine bey den Alten berühmte Geſchichte der Römer, wovon aber nichts bis auf uns gekommen iſt, derentwegen ihm nachgehends Auguſtus das Königreich Getulien zum Geſchenk machte.

ten zum Geſchenke gebracht worden, und die über fünfzehen Zentner wogen. Jeder gemeine Soldat erhielt vom Cäſar ein Geſchenk von ein hundert und fünfzig Karolinen, jeder Officier doppelt ſo viel. Unter die römiſchen Bürger von der Volksklaſſe wurden auf jedem Kopf zehen Scheffel Getreid, zehen Maaße Oel, und beyläufig ein hundert Thaler Geld ausgetheilt. Hierauf bewirthete er das geſammte Volk an zwey und zwanzig tauſend Tiſchen, die mit einem niegeſehenen Ueberfluße an Leckerbiſſen aller Art und mit den köſtlichſten Getränken bedienet worden. Den Beſchluß der Feyerlichkeiten machte ein Gefecht von zwey tauſend Gladiatoren, mit Vorſtellungen von See und Landtreffen, bey welchen zuweilen drey, zuweilen vier tauſend Streiter auf jeder Seite auftraten.

Verbeſſerung des römiſchen Kalenders.

Um dieſe Zeit, das iſt gegen Ende des Conſulates, das Cäſar mit dem M. Aemilius Lepidus verwaltete, unternahm er die Verbeſſerung des römiſchen Kalenders, der ganz in Verwirrung gerathen war. Man hatte ſchon drey und zwanzig Tage im Monate Februar eingeſchaltet; man mußte aber noch zwey Monate von ſieben und sechszig Tage, zwiſchen den November und December einſchieben, um die Jahrsrechnung mit dem Sonnenlaufe überein zu erhalten. Cäſar bediente ſich bey dieſer Unternehmung des Rathes eines gelehrten Aſtronoms, des Soſigenes und des Flavius, der die Einrichtung der Faſten und der Ferien beſorgte.

ſorgte. Von dieſer Zeit an, hat die römiſche Chronologie einen feſten und beſtimmten Gang, die vorher ganz verworren und mit undurchdringlichen Finſterniſſen umgeben war. Daher kam auch die Ungewißheit und Unbeſtimmtheit der Conſularjahre und der eigentlichen Epoche von Erbauung der Stadt Rom. Das neue julianſche Jahr fieng nun mit dem erſten Jänner an im Jahre der Welt drey tauſend neun hundert und neun und fünfzig, und dem ein und vierzigſten vor Chriſti Geburt, in welchem Jahre Cäſar zum viertenmal die conſulariſchen Faſces, und zwar ohne Collegen erhielt.

Cäſar geher nach Spanien die Pompejaner zu bekriegen. vor Chr. Geb. 40.

Cäſar hielt ſich in Rom nur ſo lange auf, als die Organiſierung des Staates, die Abſchaffung verſchiedener Misbräuche, vorzüglich des Luxus in Kleidern und Tafeln es nothwendig machte. Hierauf eilte er abermal nach Spanien, wo die beyden Söhne des Pompejus, Cnejus und Sextus, eine günſtige Aufnahm gefunden hatten, da der Namen ihres Vaters daſelbſt noch in großer Verehrung ſtand. Doch die Söhne zogen ſich bald den Unwillen der Nation auf den Hals, weil ſie die Werbungen im Lande gewaltſam betrieben und ſich verſchiedener Ausſchweifungen erlaubten. Cäſar, der jederzeit ſehr raſch zu Werke gieng, legte mit ſeiner Armee den Weg von Rom bis Spanien mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit in vier und zwanzig Tagen zurück. Bey ſeiner Ankunft daſelbſt kamen von allen Seiten Abgeordnete der Völkerſtämme bey ihm

an,

an, die ihre Unterwürfigkeit angelobten, und Cäſars Schutz gegen die Bedrückungen der Pompejaner erfleheten.

Niederlage und Tod des Cnejus Pompejus.

Cäſar unternahm ſogleich die Belagerung von Cordua, wo ſich Sextus Pompejus befand. Cnejus eilte zur Rettung ſeines Bruders herbey; aber Cäſar gieng ihm entgegen, und nach vielen kleinen Gefechten und künſtlichen Märſchen kam es endlich zu einen entſcheidenden Treffen. Cnejus, deſſen Heeresmacht ſowohl an Legionen als Hilfsvölkern dem Cäſar weit überlegen war, poſtirte ſich ſehr vortheilhaft auf eine Anhöhe, deren eine Seite von der Stadt Munda, und die andere von einem Fluſſe und einem Sumpfe bedecket war. Cäſar machte in einer kleinen Entfernung von der Anhöhe, wo die Feinde ſtanden, halt, und ſtellte ſich an, als wollte er da ſelbſt Verſchanzungen anlegen; ſeine Abſicht aber war, den Cnejus aus ſeiner unbezwinglichen Stellung in die Ebene zu locken. Die Liſt gelang, und der junge Feldherr, der dieſe Arbeit des Feindes für einen Beweis ſeiner Furchtſamkeit anſah, eilte zum Angriffe herab, damit Cäſar nicht Zeit gewänne, zu ſeiner Sicherheit die Verſchanzungen zu vollenden. Dem Dictator war diesmal wegen dem Ausgang der Schlacht ziemlich bang, in Betrachtung, daß der zahlreichere Feind von vortrefflichen Feldherrn angeführt werde, wovon Labienus dem Cäſar an Geſchicklichkeit und Tapferkeit beynahe gleich geachtet wurde. Jedoch, weil es da-

 rauf

rauf ankam, den bürgerlichen Krieg mit einem Schlage zu enden, ſo griff Cäſar mit ſeiner gewöhnlichen Munterkeit und Hitze an. Die Hilfsvölker auf beyden Seiten nahmen beym erſten Angriff die Flucht, und lieſſen die Römer den Streit allein ausfechten. Nun ſchlugen ſich die Legion Soldaten mit einer nicht zu beſchreibenden Wuth auf Sieg oder Tod. Die Pompejaner fochten aus Verzweiflung, weil ſie ſchon ehedem unter dem Afranius und Petrejus begnadiget, vom Cäſar keinen Pardon mehr hofften. Cäſars Leute begannen zu ſchwanken, und blos die Scham verhinderte die des Sieges von jeher gewohnten Soldaten den Rücken zu kehren. Cäſar geſtand ſelbſt ein, daß er noch nie in ſo großer Gefahr geweſen. Er ſagte nach der Schlacht zu ſeinen Freunden, er habe oft um den Sieg gekämpfet, aber dießmal hätte es ſeine Ehre und ſein Leben gegolten. Sogar ſtieg in ihm ſchon der Gedanke auf, durch einen Selbſtmord ſich der Schande der Niederlage zu entziehen. Doch er bedachte daß es rühmlicher ſey, durch die Hand des Feindes auf dem Bette der Ehre, als in einem Anfalle der Verzweiflung durch ſeine eigene umzukommen. Er ſtieg daher von ſeinem Pferde, bedeckte ſich mit einem Schilde und warf ſich mitten unter die Feinde, indem er ſeinen Leuten zurief: „ Schämet euch, euren Feldherrn in den Händen der Sclaven zu laſſen! “ Nun ſtrengten ſeine Leute, vorzüglich die von der zehenten Legion, ihre letzten Kräfte an; allein vergebens: die Pompejaner behaup=

behaupteten ihre Stelle. Die Wuth der Schlacht hatte bereits vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne gedauret, und Cäſar, der noch gar keinen Vortheil über die Feinde errungen hatte, fieng an am Siege zu verzweifeln, als ein Zufall das Treffen plötzlich entſchied. Bogud, ein africaniſcher Fürſt, der ein Hilfscorps bey Cäſars Heer commandirte, hatte ſich zwar beym erſten Angriff vom Schlachtfelde entfernet; doch faßte er gegen Abend den Entſchluß, das Pompejanſche Lager zu überfallen, und den Feind, wo möglich, im Rücken anzugreifen. Labienus, der ſeine Abſicht bemerkte, gieng aus ſeiner Linie heraus und rückte dem Africaner entgegen. Sogleich rief Cäſar aus: „Wohlan Cameraden! Labienus fliehet: der Sieg iſt endlich unſer!“ Dieſe Liſt wirkte. Die Cäſarianer, gleich einem mit dem Tode kämpfenden Löwen, griffen ſich zum letztenmal an, warfen ſich wüthend in die Lücke, die Labienus durch ſeinen Abmarſch gemacht hatte, und ſchlugen den linken Flügel, wiewohl nach einem ſehr harten Kampf in die Flucht. Der rechte Flügel wo Cnejus Pompejus ſtand, hielt zwar einige Zeit noch aus, mußte aber endlich das Schlachtfeld räumen. Dieß war die ewig merkwürdige Schlacht bey Munda, wodurch der römiſchen Republik der Herzensſtoß verſetzet, und Cäſar ohne einen Nebenbuhler mehr zu haben, die Oberherrſchaft über die römiſche Welt erhielt, die ihm von dieſer Zeit an Niemand ſtreitig machen konnte. In dieſen Treffen verlor Pom-

pejus dreyßig tauſend Mann an Todten, unter welchen der berühmte Labienus Atticus Varus und drey tauſend römiſche Ritter waren. An Cäſars Seite wurden ein tauſend Mann erſchlagen, und fünf hundert verwundet. Das Lager nebſt dreyzehen Adlern und allen Fahnen ward eine Beute der Sieger. Die Stadt **Munda** wurde vom Cäſar ſogleich mit einer Contravallations-Linie umgeben, wobey man die Körper der Erſchlagenen aufeinander häufte, daß ſie der Höhe der Stadtmauren gleich waren. Die Stadt ward bald zur Uebergabe gezwungen. **Corduba**, **Sevilla** und die übrigen haltbaren Plätze, wo ſich die Ueberbleibſel der **Pompejanſchen** Heersmacht geſammelt hatten, thaten zwar einen verzweiflungsvollen, aber fruchtloſen Widerſtand, und in Kurzem ward Cäſar Meiſter von ganz **Spanien**, worauf er nach **Rom** zurück eilte, um die nöthigen Anſtalten zur Ausführung ſeiner neuen Rieſenplane mit gewöhnter Schnelligkeit zu treffen.

Trauriges Schickſal der beyden Brüder Pompejus.

Cnejus Pompejus hatte indeſſen mit ein hundert und fünfzig Reitern ſeine Flotte erreichet, die im Haven bey **Carteja** lag. Die Bürger nahmen ihn zwar in die Stadt auf; als ſie aber Nachricht von der unglücklichen Schlacht bey **Munda** erhielten, wollte ein Theil der Bürger den unglücklichen Flüchtling an den Sieger ausliefern, ein anderer Theil vertheidigte den **Pompejus**, der während einem blutigen Gefecht, das in den Gaſſen der

Stadt

Stadt geliefert ward, auf ſeine Flotte, wiewohl ſchwer verwundet, entkam, und ſogleich mit dreyßig Ruderſchiffen in See gieng. Als er aber nach einer Fahrt von vier Tagen mit einem Theile ſeiner Leute an das Land ſtieg, um ſeinen Schiffsvorrath zu ergänzen, überfiel Didius, Admiral des Cäſars, die ſchlecht bemannten Schiffe, und bemächtigte ſich derſelben, wodurch dem Pompejus der Weg zur See abgeſchnitten und er genöthiget ward, ſich durch die Flucht quer über die Berge in ein feſtes Bergſchloß zu retten. Als ihn aber Didius daſelbſt belagerte: beſchloſſen ſeine Begleiter, ihn ſeinem Schickſale zu überlaſſen, ſich aber durch die Belagerer durchzuſchlagen. Allein ſie wurden gröſtentheils zuſammen gehauen. Pompejus, der wegen ſeinen Wunden den Flüchtigen nicht folgen konnte, verſteckte ſich in einer Höhle, wo ihn einige ſeiner eigenen Soldaten verrathen und dem Didius ausgeliefert haben. Man hieb ihm den Kopf ab, den Didius dem Cäſar überſchickte. Cäſar ließ den Kopf ehrlich begraben, nachdem er einige Zeit auf einer Picke zur Schau aufgeſtellt worden. Der jüngere Bruder Sextus Pompejus entfloh verkleidet nach Celtiberien und verbarg ſich, da er ſich mit den Banditen des Landes vereinigte, ſo gut, daß Cäſar ſeinen Aufenthalt nie erfahren konnte.

Uebertriebene Schmeicheleyen der Römer gegen Cäſar.

Indeſſen kam Cäſar nach Rom zurück: es war im October. Hier verkündigte er einen allgemeinen Pardon für alle, die wider ihn die Waffen gefüh-

geführet. Sogleich ernennte ihn der Senat und das Volk zum immerwährenden **Dictator**, mit unumſchränkter Macht über die geſammten Finanzen und Truppen des Staates, und dem Vorrechte, immerhin einen Lorberkranz zu tragen, was, wie ſeine Spötter ſagten, ein Compliment auf ſeinen Kahlkopf war. Man trieb aber die Schmeicheley ſo weit, daß man ihm ſogar das Prädicat eines Gottes, und den Namen **Jupiter** beylegte, Tempel und Altäre als einer würklichen Gottheit errichtete und eigene Prieſter für dieſelben beſtimmte. Der Rathſchluß, der dieſe Blasphemien enthielt, ward mit goldenen Buchſtaben auf einer Säule aufgezeichnet. Dieſe niederträchtige Schmeicheleyen die ſelbſt eine dumme Sclavenſeele ſchänden würden, waren ein Werk ſeiner Freunde und Feinde, letztere hatten dabey die Abſicht, den Mörder der Republik ſowohl lächerlich als jedem rechtſchaffenen Freunde der Tugend und des Vaterlandes recht verhaßt zu machen. Cäſar nahm indeſſen dieſe lächerlichen und zugleich ruchloſen Schmeicheleyen als einen Tribut an, den man ſeiner Größe und ſeinem Glücke ſchuldig wäre. Sein unruhiger nach neuen Abenteuren immer ſehnender Geiſt beſchäfftigte ſich nun mit ungeheuren Projecten. Er hatte im Ernſte den Entwurf gemacht, die **Dacier**, **Geten** und **Parther** zu bekriegen, bis in **Hircanien** vorzudringen, über das Gebirge **Caucaſus** und dann um das ſchwarze Meer herum zu marſchieren, die **Scythen** und andere den **Germanen** vorliegende Völker zu unterjo-

terjochen, und nach der Eroberung von ganz Deutſchland über Gallien nach Italien im Triumphe ohne gleichem zurücke zukehren. Er rechnete bey dieſem Gigantiſchen Plan ſo ſehr auf den Muth und die Geſchicklichkeit ſeiner zehen Legionen, daß er bey einer Gelegenheit in die gotteslästerliche Worte ausbrach: er getraue ſich mit ſeinen Legionen nicht nur die Erde, ſondern den Himmel ſelbſt umzukehren. Allein unerwartet ſtürzte der coloſſaliſche Glücksritter und mit ihm alle ſeine ſtolzen Plane in den Staub dahin.

Verſchwörung wider Cäſar in Rom.

Ungeachtet Cäſar eine mehr als königliche Macht beſaß, ſo wollte er doch mit der Gewalt auch den Titel eines Königs der Römer verbinden. Er ſah aber wohl ein, daß er dieſes, jede römiſche Seele empörende Vorhaben nur mit langſamer Behutſamkeit werde durchſetzen können. Zu erſt beſtellte er einige, die während den Opfer des lateiniſchen Feſtes, das er als oberſter Prieſter, ſeiner decretirten Gottheit unbeſchadet, verrichtete, ihn öffentlich als einen König ausrufen und begrüßen mußten. Er ſtellte ſich darüber ſehr ungehalten und ſchrie auf: „ich bin Cäſar, und nicht König.“ Er wollte durch dieſen Verſuch die Stimmung des Volkes erfahren. Als aber alle Gegenwärtige durch ein allgemeines Stillſchweigen ein deutliches Misfallen bezeugten, gieng Cäſar ziemlich traurig fort. Doch gab er ſeinen Plan noch nicht auf. Er ließ durch einen Vertrauten, ſeiner Bildſäule im Capitol

einen Lorberkranz mit einen weißen Bande in Geſtalt eines königlichen Diadems aufſetzen. Allein es ward auf Befehl der Volkstribunen, des Marullus und Cäſelius ſogleich abgenommen, und der Thäter in das Gefängniß geworfen, was Cäſarn gewaltig verdroß. Er gab den Tribunen einen ſcharfen Verweis und entſetzte ſie ihrer Würde, unter dem Vorwande, daß ſie ihm zuvorgekommen und die Ehre geraubet hätten, das Diadem mit eigenen Händen abzureißen.

Bald darauf wurden die Lupercalien gefeyret. M. Antonius, damals Conſul und zugleich Lupercaliſcher Prieſter lief ganz nackt, wie es bey dieſem saubern Feſte gebräuchlich war, in der Stadt herum, und gleichſam von den Göttern begeiſtert, ſprang er auf die Tribune, auf der Cäſar mit einem Purpur Mantel angethan und auf einem goldenen Stuhle ſitzend ſo eben eine Rede an das Volk hielt, und ſetzte ihm ein Diadem auf das Haupt, indem er aufſchrie: „im Namen des römiſchen Volkes! Cäſar nahm das Diadem zweymal ab, und befahl es dem Jupiter capitolinus auf das Haupt zu ſetzen, indem er zugleich ſagte, Jupiter allein wäre der König der Römer. Niemand zweifelte, daß dieſe Poſſen zwiſchen ihm und den Antonius verabredet geweſen, wodurch man dem Volke einen Wink geben wollte, den Cäſar zur Annahme des königlichen Tituls gleichſam zu zwingen. Allein der königliche Namen war den Römern von jeher zu

ſehr

ſehr verhaßt, als daß ſie dem gegebenen Wink auch nur im geringſten hätten entſprechen mögen. Cäſar, dem der Königs Titul um deſto koſtbarer ward, je mehr Schwierigkeiten ſich vorfanden, änderte ſeinen Plan ab, und da er es für unmöglich fand, ein König der Römer zu heißen, ſo wünſchte er wenigſtens, auſſer Italien den Titul eines Königs über die zinsbaren Völker führen zu dürfen. Zu dem Ende befahl er dem Cotta, dem Oberaufſeher der Sibylliniſchen Bücher, in denſelben das Orakul zu finden, daß die Parther, wider die er eben die fürchterlichſten Kriegsrüſtungen veranſtaltete, blos von einem Könige könnten überwunden werden. Cotta fand das Orakul nach Befehl und machte Anſtalten, dem Senat hierüber einen Vorſchlag zu thun.

Indeſſen hatte ſich Cäſar, der wegen der Größe ſeiner Macht und ſeines Ruhms ohnehin jedem ächten Republikaner äußerſt verhaßt war, auch den Unwillen des Volkes und noch mehr des Senates durch ſein jedermann auffallendes Beſtreben nach der Königswürde zugezogen. Die eifrigſten Republikaner lieſſen ſich nun in eine geheime Verſchwörung wider ein, in der Abſicht, das Vaterland von dem Joche des ſtolzen Alleinherrſchers zu befreyen. Der erſte Stifter des Complotes war C. Caſſius, ein Mann von großem Anſehen, der noch dazu aus beſondern Urſachen dem Dictator, der ihn gering ſchätzte, Feindſchaft geſchworen hatte. Das ganze Complott beſtand

beſtand aus ſechszig der angeſehenſten Männer aus dem Senate und der Ritterſchaft: die Oberhäupter deſſelben waren M. Brutus, C. Trebonius, C. Caſſius und Decimus Brutus. Letzterer war bisher ein eifriger Anhänger des Cäſars geweſen: die übrigen gehörten alle zu der Pompejaniſchen Partey und hatten ihr Leben und ihre Würden dem Cäſar zu verdanken. Man beſchloß, den Cäſar in voller Rathsverſammlung ohne weiters zu ermorden, und beſtimmte dazu den fünfzehenten März, an welchem Tage der Senat über den Vorſchlag des Cotta, oder vielmehr des Cäſars, ob dieſem auſſerhalb Italien, der Königstitul beyzulegen, einen Entſchluß faſſen ſollte. So behutſam auch die Verſchwornen ihre Sache trieben, ſo duftete doch von dem Geheimniße etwas ins Publikum aus. Verſchiedene Auguren warnten daher den Dictator, ſich vor den Idus des Märzen zu hüten, und man ſah viele ganz natürliche Erſcheinungen als Vorboten eines Cäſarn bevorſtehenden Unglückes an. Doch Cäſar lachte darüber, ſeine Gemahlinn Calpurnia aber ward von dergleichen dunkeln Vordeutungen mehr gerührt, und als ihr die Nacht vor dem fünfzehenten März träumte, daß ſie ihren Gemahl mit Blut und Wunden bedeckt in ihren Armen halte, bath ſie ihn am folgenden Morgen mit Thränen und Seufzen, an dieſem Tage den Senat nicht zu beſuchen. Cäſar, da er bedachte, daß ſonſt ſeine Gemahlinn nie einige abergläubiſche Forcht habe verſpüren laſſen, ward itzt von ihrer ganz beſondern

Angſt,

Angſt und von ihren Thränen dergeſtalt gerühret, daß er mit dem Gedanken umgieng, dem Senate durch den Antonius, der eben ſeinen Morgenbeſuch machte, für denſelbigen Tage abſagen zu laſſen. Weil aber ſeine meiſten Legionen zum parthiſchen Krieg bereits eingeſchiffet waren, und er ſelbſt nach vier Tagen nach Syrien abreiſen wollte, blieb er ſo lange in ſeinem Entſchluſſe ungewiß, bis der Senat in dem großen Saale des Pompejus ſich bereits verſammelt hatte.

Beunruhigung der Verſchwornen durch verſchiedene Zufälle. Plutarch. in Brut.

Die Verſchwornen hatten ſich gleichfalls alle verſammelt, theils in dem Rathsſaale, theils in den daranſtoſſenden bedeckten Gängen. So kalt auch ihr Muth war, ſo wurden ſie doch, da es nun Ernſt werden ſollte, von mancher Schreckensangſt gemartert. Indeſſen Cäſar zu Hauſe unſchlüßig zauderte, lag Brutus ſeinen Amtsverrichtungen als Prätor Urbanus mit ſo vieler Gelaſſenheit und Aufmerckſamkeit auf die ſtreitende Parteyen ob, als hätte er ſonſt nichts in der Welt zu beſorgen. Plötzlich brachten ihm einige ſeiner Domeſtiquen die Nachricht, daß ſeine Gemahlinn Porcia des gähen Todes ſo eben verſtorben ſey: es befiel ſie aber, aus ängſtlicher Erwartung des Erfolges der Verſchwörung, von der ſie Nachricht hatte, blos eine Ohnmacht, von der ſie ſich bald wieder erholte. Doch Brutus glaubte an ihren Tod, und gieng aber doch nicht nach Hauſe, ſondern begab ſich in den Porticus zu den Verſchwornen, daſelbſt die Ankunft Cäſars zu er-

war-

warten. Er fand die Mitverſchwornen in einer angſtvollen Beklemmung, indem ſie nichts Geringers als die Entdeckung ihres Geheimniſſes befürchteten. Verſchiedene Zufälle, die ihnen blos von Ungefähr, freylich auf eine bewundernswerthe Art und zur ungelegenſten Zeit in den Weg kamen, beſtättigten ihren martervollen Verdacht. Ein angeſehener Bürger ſagte zum Caßca, einen der vornehmſten unter den Verſchwornen: „du haſt das Geheimniß vor mir verborgen; Brutus aber hat mir die ganze Sache erzählet.“ Caßca ward durch dieſe unverhoffte Anrede äuſſerſt betroffen, und war ſchon im Begriffe, dem Bürger, in der Abſicht ihn zu gewinnen, das ganze Vorhaben von Cäſars Ermordung umſtändlich zu erklären, als der Freund ihm in die Rede fiel, und anzeigte, welches Geheimniß er meyne, da er lächelnd ſagte: „wie iſt es zu gegangen, Caſca, daß du unverſehens ſo reich geworden, dich um das Amt eines Aedils zu bewerben.“ Vorzüglich aber wurden die Verſchwornen durch das lange Ausbleiben des Dictators in Angſt geſetzet, und der Rathsherr Popillius Länas brachte ſie vollends aus aller Faſſung, da er, den Brutus und Caſſius freundlich grüßend, ganz leiſe ſagte: „Zaudert nicht, euer Vorhaben auszuführen; denn die Sache iſt nun kein Geheimniß mehr.“ D. Brutus fand ſich durch dieſe Vorfälle bewogen, in Cäſars Palaſte ſich perſönlich zu erkundigen, was wohl die Urſache des ſo langen Ausbleibens des Dictators seyn möchte; denn es war der Tag ſchon weit vorgerü-

cket.

cket. Cäſar, der ihn als ſeinen beſten Freund anſah, machte ihm in Vertrauen bekannt, daß ihn ſeine Gemahlinn bisher aufgehalten hätte, die ihn wegen ihren Traum und den Ausſagen der Wahrſager und Zeichendeuter nicht geſtatten wolle, öffentlich zu erſcheinen. Hierauf machte Brutus, der beſorgte, daß bey längern Aufſchub das Geheimniß der Verſchwörung ruchbar werden möchte, beydes, der Calpurnia Träume und die Vorſpiegelung der Wahrſager lächerlich, und indem er ihm vorſtellte, die Würde des, auf ſeinen Befehl, verſammelten Senates erheiſche es, daß er ihm in Perſon ſelbſt abſage, ergriff er Cäſarn bey der Hand, und zog ihn beynahe wider ſeinen Willen zum Hauſe hinaus.

Er war kaum einige Schritte auf der Straße fortgegangen, begegnete ihm Spurina, ein berühmter Wahrſager, der ihn öfters gewarnet hatte, ſich vor dem fünfzehenten März in Acht zunehmen. Cäſar ſagte lächelnd zu ihm: „die Idus des Märzmonats — der fünfzehente — ſind gekommen.“ Ja, widerſetzte der Wahrſager im drohenden Tone, ſie ſind gekommen, aber noch nicht vorbey.“ Doch Cäſar ſetzte ſeinen Weg — zum Tode — ruhig und gelaſſen fort, als ein gewißer Lehrer der Redekunſt, Namens Artemidorus, der mit den meiſten Verſchwornen in genauer Bekanntſchaft ſtand, ſich durch den Haufen ſeiner Begleiter durchdringend ihm ein Papier überreichte und aufrief: „lies dieſes bald, Cäſar! denn es gehet dich

dich an; Es war darinne der ganze Plan der Verſchwörung und die Namen aller Mitverſchwornen enthalten. Cäſar dadurch aufmerkſam gemacht, verſuchte oft, das Papier zu durchleſen; er ward aber immer von dem Geſpräche des Brutus und den Supplicanten, die häufig von allen Seiten ſich herandrängten, daran verhindert, doch behielt er dieſes Papier immer in der Hand. Endlich erſchien Cäſar zur großen Freude und Beruhigung der in banger Angſt harrenden Verſchwornen. Als er aber in den Rathsſaal eintreten wollte, hielt ihn Popilius Länas an, eben derſelbe, der kurz zuvor dem Brutus und Caſſius zugeſprochen hatte, die Vollſtreckung ihres Unternehmens nicht zu verſchieben. Cäſar ſchien die ſtille Unterredung des Länas gar aufmerkſam anzuhören. Dadurch wurden die Verſchwornen in ihrer Vermuthung, daß Länas von ihrem Geheimniſſe wiſſe und davon mit Cäſarn ſpreche, dergeſtalt beſtättiget, daß ſie einander mit den Augen und der verabredeten Zeichenſprache zu winckten, ſo, daß ſie bereits ihre Dolche unter den Röcken anſetzten, ſich ſelbſt zu ermorden. Da ſie aber an dem Geſichte des Cäſars eine ſorgloſe Gleichgültigkeit bemerkten, ſo urtheilten ſie, daß die Entdeckung ihrer Verſchwörung der Gegenſtand der Unterredung nicht ſeyn könne, und folgten dem Cäſar mit erneuerten Muthe in den Rathsſaal nach. Bey Cäſars Eintritt erhob ſich der geſammte Senat aus Ehrerbiethung von ſeinen Sitzen, und nachdem ſich der Dictator auf ſeinem goldenen Stuhl, der in des

Saa=

Saales Mitten für ihm bereitet ſtand, niedergelaſſen hatte, drängten ſich die Verſchwornen rings um ihn heran. Indem ſie ſeine Hände küßten, bathen ſie ihn mit ziemlicher Ungeſtümme um die Begnadigung eines gewißen Cimber, den der Dictator in das Elend verwieſen hatte. Cäſar, über die Zudringlichkeit der Bittenden aufgebracht, fuhr von ſeinem Sitze auf und ſtieß die Supplicanten mit Unwillen von ſich. Hierauf ergriff Metellus Cimber, ein Bruder des Verbannten, der hinter dem Stuhl ſtand, mit beyden Händen des Dictators Mantel, und riß denſelben von den Schultern herab. Dieſes war das verabredete Signal zum Angriff. In dem Augenblick verſetzte ihm Caßca, welcher hinter Cäſarn ſtand, mit einem Dolche die erſte Wunde in den Hals, die aber nicht gefährlich ausfiel. Die Senatoren, welche von dem Complote nichts wußten, ſtanden wie vom Blitze gelähmet, unbeweglich, dergeſtalten, daß ſie im erſten Anfalle des Staunens und Schrecken, weder fliehen, weder reden, noch dem Cäſar beyſpringen konnten. Dieſer warf ſeine blitzende Augen umher, ſah von allen Seiten, wohin er ſich kehren möchte, die gezuckten Dolche, von mehr als ſechzig Verſchwornen nach ſeinem Geſicht und Augen gerichtet. Caſſius ſprang, nachdem er zuvor die Statue des Pompejus eiligſt gegrüßt, wüthend auf den Dictator herzu und verſetzte ihm eine tiefe Wunde in den Kopf. Durch ſein Beyſpiel und Zuruf aufgemuntert, entflammten die bisher etwas ſchüchter-

nen Verſchwornen ihre Wuth und wetteiferten ſo hitzig um die Ehre, den Tyrannen zu tödten, daß ſie in der Eile häufig ſich ſelbſt untereinander verwundeten. Cäſar, der ſo oft dem Rachen des Todes entwiſchet war, focht gleich einem von Jägern umzingelten Löwen, ſtieß mit Händen und Füſſen um ſich und ſah ſich rundum, ohne ein Wort zu ſprechen, ob er irgendwo entkommen könnte. Als er aber den **Brutus**, bisher ſeinen vertrauteſten Freund, den er zum Erben in ſein Teſtament geſetzet hatte, ja der nach glaubwürdigen Geſchichtſchreibern würklich Cäſars Sohn geweſen, als er auch den **Brutus** mit gezücktem Dolche auf ihn zu eilen ſah, fuhr ihm dieſer nicht erwartete Anblick wie ein tödtender Blitz durch die Seele; er rief aus: „und auch du, mein Sohn Brutus!“ Nun gab er allen Widerſtand auf, bedeckte ſein Angeſicht mit dem Rocke, wickelte, um mit Anſtande ehrbar nieder zu ſinken, die Ende ſeines Unterkleides um die Knie, und überließ ſich ruhig, und ohne weiter einen Laut hören zu laſſen, der Wuth ſeiner Mörder. Dann ſchleppten ihn die Verſchwornen zu der Bildſäule des Pompejus hin, zu deren Füſſen Cäſar, mit fünf und zwanzig Wunden, wovon nur eine in der Bruſt tödtlich geweſen, durchſtochen ſeinen Heldengeiſt aushauchte, nachdem er ſechs und fünfzig Jahre gelebet und in Fünfzig ordentlichen Feldſchlachten, wo er meiſtens den Sieg errang, eine Million einmal hundert zwey und neunzig tauſend Menſchen, die er ſeiner gränzenloſen Ehrſucht opferte, ermordet hatte.

Er

Er war aus einer der edelſten Familien in Rom mit den vortrefflichſten und ſeltenſten Anlagen für die Wiſſenſchaften, die Redekunſt und die Kriegskunſt gebohren. Sein Ehrgeitz hatte keine Schranken und gränzenlos war die Größe ſeines Geiſtes, ſo wie ſeiner Milde und Freygebigkeit. Die Religion achtete er gering, und folgte in ſeinem Privatleben lediglich den Maximen der epicuräiſchen Philoſophie, die ihn der ausſchweifenſten Wohlluſt preiß gab. Doch war er bey der Tafel ſehr mäßig und verabſcheute die Schwelgereyen. Uebrigens war er arbeitſam und thätig, ſchnell in ſeinen Entſchlüſſen, und zum Erſtaunen raſch in deren Ausführung, wachſam und auf alles aufmerkſam wußte er alles zu ſeinen Abſichten und zu ſeiner Vergrößerung zu benutzen. Wenn Cäſar die höchſte Stufe des Heldensruhms erſtieg, vielleicht höher als keiner vor oder nach ihm, ſo hatte er vieles ſeinem ſeltenen Glücke, der Anhänglichkeit und Tapferkeit ſeiner Truppen, der geringen Erfahrung ſeiner Feinde und der allzugroßen Zuverſicht des Pompejus auf eigene Größe zu verdanken. Cäſar wäre würdig geweſen, die ganze Welt zu beherrſchen, wenn er zu Erlangung der höchſten Gewalt untadelhafte Wege gegangen wäre. Sein Betragen nach Erhaltung der Oberherrſchaft gründete die zuverläßigſte Hoffnung, daß er das römiſche Reich eben ſo gut als immer einer der beſten Regenten, deren Andenken die Geſchichte verehrt, verwaltet haben würde, wenn er bey mehrer Behutſamkeit

Sein Character.

ſamkeit und Beſcheidenheit den Haß und die Nachſtellungen ſeiner Feinde nicht eben ſo ſehr als die Gefahren des Kriegs und des Todes verachtet hätte. Man kann mit Rechte behaupten, Cäſar hätte entweder nie leben oder nie ſterben ſollen. Aut nunquam naſci aut nunquam mori debuiſſet.

Beſtürzung und Verwirrung in Rom nach Cäſars Tod.

Nachdem der Mord vollbracht war, beſtieg Brutus die Tribune, um das Geſchehene zu rechtfertigen. Der größte Theil der Senatoren aber eilte in größter Beſtürzung zum Saale hinaus, und verbreitete in der ganzen Stadt Schrecken und Verwirrung. Das Volk lief, wie betäubt auf den Gaſſen umher, und da die Verſchwornen bey dem allgemeinen verbreiteten Tumult nicht zuverläßig erfahren konnten, welchen Eindruck ihre That bey dem großen Haufen gemacht habe, hielten ſie es für das Beſte, ſich einsweilen auf das Kapitol in Sicherheit zu begeben. Die vornehmſten Anhänger des Ermordeten, vorzüglich der damalige Conſul M. Antonius und Lepidus, welche die eifrigſten Anhänger und Buſenfreunde Cäſars geweſen, verſteckten ſich ſorgfältig, aus Beſorgniß, mit in das Verderbniß ihres Freundes gezogen zu werden. Cäſars Leichnam ließſen die Verſchwornen im Rathsſaale liegen, weil der entſetzliche Tumult des Volkes ſie an ihrem Vorhaben, denſelben in die Tiber zu werfen, und dadurch dem Mitleiden des Volkes zu entziehen, verhindert hatte. Zwey Sclaven überbrachten denſelben der Wittwe Calpurnia, die ihn einsweilen einbalſamieren

mieren ließ. Am folgenden Tage wagte es Brutus vom Kapitol herab in das Forum zu kommen, wo er eine Rede an das Volk hielt, und daſſelbe einlud, nach Hinwegräumung des Deſpoten die urſprüngliche Freyheit und republicaniſche Verfaſſung wieder herzuſtellen. Der Pöbel hörte zwar die Rede des Patrioten ruhig an; da er aber ſeit langer Zeit gewöhnt war, von dem Verkauf ſeiner Stimmen ſchwelgeriſch zu leben und mehr die Armuth als die Unterthänigkeit fürchtete, ſo bezeugte er durch traurige Geberden, daß er zwar den Brutus ehre, den Cäſar aber bedaure. Daher begab ſich Brutus abermal in ſein Aſyl aufs Capitol zurück. Der ungünſtigen Stimmung des Volkes ungeachtet trat Dolobella, den Cäſar kurz vor ſeiner Ermordung an ſeiner Statt zum Conſul ernennt hatte, mit mehrern der anſehnlichſten Männern aus dem Senate und dem Adel zur Partey der Verſchwornen öffentlich hinüber. Er verſuchte ſogleich, das Volk zu bereden, daß es die Hinrichtung des Mörders der öffentlichen Freyheit gutheißen möchte. Allein der Pöbel, der wehemüthig an die reichen Geſchenke, womit er vom Cäſar gewonnen ward, zurück dachte, ward über den Conſul Dolobella ſo ſehr aufgebracht, daß es ihn unfehlbar würde in Stücken zerriſſen haben, wenn er ſich der Wuth des raſenden Haufens nicht durch ſchleunige Flucht entzogen hätte.

Verhalten des Antonius und Lepidus.

Antonius wagte ſich nun auch aus ſeinem verborgenen Aufenthalt hervor, und da er von der Stimmung des großen Haufens überzeugt war, beſchloß er den Tod ſeines Freundes zu rächen, und mittels dieſes Vorwandes die Gunſt des von jeher verkäuflichen Pöbels zu erobern, um dadurch nach dem Beyſpiele Cäſars die höchſte Macht im Staate zu erlangen. Der erſte Schritt den er that, war, daß er den **Lepidus** mit allerhand vortheilhaften Verſprechungen engſt in ſein Intereſſe verflocht und ihn beredete, mit ſeiner Legion in die Stadt zu rücken. Doch mußten ſie am Anfange behutſam zu Werke gehen, und durften von ihrer Abſicht, den Tod Cäſars zu rächen, nicht viel merken laſſen, weil D. Brutus bereits in ſeine Provinz nach Gallien abgereiſet war, um ſich an die Spitze der dort befindlichen Legionen zu ſtellen. Am folgenden Tage ſtellte der Conſul **Antonius** an den in ſeinem Hauſe verſammelten Rath die eben ſo verfängliche als wichtige Frage, ob Cäſar ein unrechtmäßiger Beſitzer oder eine rechtmäßige Obrigkeit geweſen und ob ſeine Mörder Strafe oder Belohnung verdient hätten. Keiner der Verſchwornen erſchien, aus Furcht vor dem Pöbel, in der Verſammlung; die Verhandlung geſchah demnach mit ziemlicher Gelaſſenheit. Wiewohl die meiſten Senatoren das Intereſſe der Verſchwornen zu befördern, und ſo mit den Cäſar als einen Uſurpator zu erklären geneigt war; ſo bewürkten doch der friedliebende **Cicero** durch eine bündige Rede, die wir bloß in

einer griechiſchen Ueberſetzung haben, und der Conſul Antonius durch Vorſtellung der allgemeinen Gefahr und der entſetzlichen Verwirrung, die aus der Vernichtung aller cäſarianiſchen Verordnungen im Staate entſtehen müßten, daß eine Amneſtie und gänzliche Vergeſſung des Geſchehenen beliebt wurde: dadurch wurden zugleich alle Anordnungen Cäſars ſtillſchweigend beſtättiget. Antonius und Lepidus luden hierauf die Verſchwornen ein, in die Stadt aus dem Kapitol zu kommen, und überſchickten ihnen zum Unterpfand ihrer Verſöhnung ihre Kinder als Geiſeln für ihre Sicherheit. Auf dieſe Art ſchien die Ruhe in der Stadt wieder hergeſtellt zu ſeyn. Allein es war bloße Verſtellung von Seite des Antonius und ſeines Freundes, die im Geheime alle Anſtalten trafen, den Tod Cäſars zu rächen, und ſelbſt ſeine Stelle im Staate ſich zu zueignen. Sie ſannen daher auf Mittel, die ihren Abſichten nicht angemeſſene Ruhe zu ſtören, und den Pöbel von neuem wider diejenigen zu empören, die er als die Wiederherſteller ſeiner Freyheit zu verehren begann. Sie fiengen mit der öffentlichen Verleſung des Teſtamentes an, welches Cäſar kurz vor ſeinem Tode aufgeſetzet und ſeinem Schwiegervater Calpurnius Piſo zur Vollſtreckung eingehändiget hatte. Caſſius und die übrigen Verſchwornen ſahen voraus, daß bey dieſer Gelegenheit die Liebe des Pöbels zu ſeinem freygebigen Wohlthäter wieder erwachen und daraus große Unruhe entſtehen würde. Sie ſetzten ſich alſo mit großer Hitze der Be-

kanntmachung des Teſtamentes entgegen: eben aus der Urſache aber beſtanden Antonius und Piſo hartnäckig auf ihrer Foderung. Endlich gab Brutus nach, und es wurde verordnet, daß Cäſars letzter Wille eröffnet, ſein Leichenbegängniß auf öffentliche Koſten begangen, und er als ein Gott angebethet werden ſollte: eine eben ſo ruchloſe als in der Lage der Verſchwornen unpolitiſche Schmeicheley.

Teſtament und Leichenbegängniß des Cäſars.

Caſſius beklagte ſich überlaut über die unzeitige Nachgiebigkeit des Brutus, der dadurch allerdings einen unverantwortlichen Fehltritt begangen, welcher den Staat und die Verſchwornen ſelbſt in das Verderben ſtürzte. Aus dem Teſtamente, welches Antonius mit größter Feyerlichkeit vor dem Volke verleſen ließ, erhellte, daß er ſeiner Schweſter Sohn, den C. Octavius zum Haupterben zu dreyviertel des Vermögens eingeſetzet, ihn an Kindesſtatt aufgenommen, und im Falle derſelbe vor dem Erblaſſer ſterben ſollte, den M. Antonius und den Mörder D. Brutus mit gleichmäſiger Arrogation ſubſtituirt habe. Dem römiſchen Volke vermachte er ſeine prächtigen Gärten jenſeits der Tiber und jedem Bürger insbeſondere fünf und ſiebenzig Quintchen Silber. Bey Verleſung des Teſtaments ward, was Antonius wünſchte, die Liebe des Volkes wieder lebendig, und dagegen die Verbitterung gegen den undankbaren Brutus, welchem man nicht mehr wie zuvor, den rühmlichen Namen Tyrannenmörder, ſondern den Namen Meuchelmörder

mörder beylegte, mehr als jemal vergrößert. Man bedrohete ihn auf die nämliche Art zu behandeln, wie er ſeinen und des Volkes wohlthätigen Vater behandelt habe. **Brutus** wendete vergebens alle Künſte ſeiner hinreißenden Beredſamkeit an, und brachte die wichtigſten Gründe zur Beſchönigung ſeiner That ohne Erfolge vor. **Antonius** und **Pißo** wußten den Eindruck, den die Rede des **Brutus** und ſeine allgemein erkannte Biederkeit bey dem Volke auch zu machen ſchien, bald zu vereiteln.

Sie entflammten das Volk von neuem mit Wuth und Traurigkeit, welches grobe Leidenſchaften ſind, die nicht Vernunftſchlüſſe machen, ſondern blindlings zugreifen. Sie lieſſen Cäſars Leichnam mit vielem Gepränge, von den vornehmſten Staatsperſonen auf den Schultern getragen, den Roſtris gegen über in einem kleinen, von Holz erbauten, mit Purpur und Goldſtoffen prächtig gezierten Tempel zur Schau auf einem koſtbaren Paradebette von Elfenbein ausſtellen. Nebenbey ward der Purpurrok, in welchem Cäſar ermordet worden, aufgehängt. Nun beſtieg der Conſul Antonius die Rednerbühne, wo er in einer nachdruckvollen Rede mit den treffenſten Farben das Bild ſeines Heldens ſchilderte und vorzüglich darauf antrug, das Herz des Volkes zu erſchüttern, und deſſen dankbare Gefühle gegen den eben ſo großen als gütigen und freygebigen Cäſar zu erregen. Da er die geſuchte Wirkung ſeiner Rede bemerkte, breitete er, um den Pö-

 bel

bel vollends zu enthuſiaßmieren, den blutigen Rock Cäſars aus, und zeigte unter vielen Thränen dem ächzenden Volke, mit wie vielen Stichen derſelbe durchbohret worden, zum großen Aerger der Senatoren, welchen die unlauteren Abſichten des pſykologiſchen Redners nicht unbekannt blieben. Zugleich kehrte er ſeine Augen und den blutigen Rock gegen den Himmel, und rief aus: „großer Jupiter und ihr Götter, Beſchützer des römiſchen Reiches, ich rufe euch zu Zeugen, daß ich den Tod des großen Mannes zu rächen entſchloſſen geweſen; aber die Verordnung des Senates hat mir die Hände gebunden. Wenn ich ſie ausſtrecke, das unſchuldige Blut zurächen, bin ich dann eines Meyneides ſchuldig?" Nein, ſchrie der raſende Pöbel von allen Seiten, und es erſchallte überall mit fürchterlichen Gebrülle, Rache, Rache! in dieſem Augenblicke erſchien auf dem Winke des Conſuls eine wächſerne Statue, welche Cäſars Ebenbild lebhaft vorſtellte, ſich durch angebrachte Federn bewegte, und die drey und zwanzig Wunden, die er im Geſichte und andern Theilen des Leibes bekommen hatte, zeigte. Dieſer Anblick verſetzte den Pöbel in Wuth, man ſtieß die ſchrecklichſten Verwünſchungen und Drohungen gegen die Verſchwornen aus: ein Senator, Namens Cinna, ein getreuer Anhänger Cäſars, den man aus Irrthum für einen der Verſchwornen hielt, ward auf der Stelle in Stücken zerriſſen. Man wartete die gewöhnlichen Zurüſtungen zum Leichenbegängniſſe und Verbrennung des Cörpers nicht

ab,

ab, ſondern man errichtet mit tumultuariſchere Eile aus den niedergeriſſenen Sitzen und Stühlen der Rathsherren einen Scheiterhaufen über den hölzernen Tempel, worinnen der Cörper lag, der gleichſam in einem Augenblick von den Flammen verzehrt ward, in welche die alten Soldaten, die von Cäſar erhaltene Ehrenzeichen und viele Damen alle Koſtbarkeiten, die ſie bey der Hand hatten, geworfen haben.

Nachdem der Cörper verbrennt war, ergriff der raſende Pöbel glüende Brände aus dem Scheiterhaufen und lief die Wohnungen des **Brutus** und der Verſchwornen in Brand zu ſtecken. Doch dieſe hatten ſich bey Zeiten mit zahlreichen Garden verſehen, welche die Raſenden noch zurück trieben. Die entſetzlichen Drohungen, welche von allen Seiten her donnerten, bewogen den Brutus, ſich mit ſeinen Anhängern einsweilen zu entfernen. Er begab ſich nach **Antium**, in der Abſicht wieder nach **Rom** zurück zu kehren, ſo bald die Wuth des Pöbels ſich würde gelegt haben. Allein dieſer fuhr fort zu raſen, und verfiel bald in ſolche Ausſchweifungen, daß Antonius genöthiget war, denſelben mit militariſcher Gewalt zu ſteuren, und die Unruhigſten mit dem Tode zu beſtrafen. Dadurch ward die Ruhe in der Stadt wieder hergeſtellt, und Antonius machte ſich bey dem Senat gar ſehr empfohlen. Der Conſul, eben ſo ſchlau als ehrgeitzig, unterließ keineswegs, dieſe Stimmung des Senates zu

Brutus und ſeine Anhänger fliehen aus Rom.

ſeinem

ſeinem Vortheil zu benutzen. Um die Rathsherren vollends zu gewinnen, und auch einzuſchläfern, ſchlug er zum allgemeinen Erſtaunen vor, daß der Senat den Sextus Pompejus, einen Sohn des Großen und unvergeſſenen Lieblinges des Senates, der ſeit der Schlacht bey Munda ſich in den Gebirgen Celtiberiens verborgen gehalten, zurück berufen, die Güter ſeines Vaters auf öffentliche Koſten erſetzen, und ihm den Oberbefehl über die ganze Seemacht des Staates mit unumſchränckter Vollmacht einräumen ſollte. Der Senat bewilligte dieſen Vorſchlag mit allgemeinem Beyfall und überhäufte den Patriotismus ſeines Conſuls mit Lobeserhebungen. Die klügſten Staatsmänner ließen ſich durch dieſe Heucheley des ſchlauen Antonius hintergehen, und ſetzten in ſeine Anhänglichkeit an den Senat und die Freyheit nicht den geringſten Zweifel. Der Pöbel aber, der gleichwohl wähnte, daß Antonius im Ernſte zu der Partey der Feinde Cäſars übergetreten wäre, warf dem Conſul ſeine Untreue, und Undankbarkeit gegen ſeinen und des Volkes größten Wohlthäter mit ziemlich tumultuariſchem Ungeſtümme vor. Antonius aber lachte im Geheim über die geäußerte Abneigung des Volkes und vergaß nicht, daraus Nutzen zu ziehen, indem er den Senat durch Vorſtellung der Gefahr, worein ihn der Haß des Volkes verſetzte, zu einer Verordnung beredete, daß er ſich zur Sicherheit ſeiner Perſon und ſeiner Amtsverrichtungen eine Leibwache beylegen dürfe. Unter dieſem Vorwand verſammelte er um ſeine Perſon

ſon ſechstauſend alte Legionſoldaten, die unter Cäſar gedient, und die, nachdem ſie im müſſigen Frieden ihr Vermögen verpraſſet hatten, unter dem Vorwande, den Tod ihres Feldherrens zu rächen, Unruhen und Gelegenheit zum Beutemachen wünſchten. Da Antonius bald darauf beym Volke ein Geſetz durchſetzte, vermöge deſſen die Dictatorswürde auf ewig abgeſchaffet ſeyn ſollte, beruhigten ſich die Senatoren und unterdrückten den Argwohn und die Furcht, die ihnen die gar zu ſtarke Garde des Conſuls erregen mußte. Doch bald wurden ſie in ihrer ſorgloſen Ruhe geſtört.

Antonius beherrſchet Rom mit unumſchränkter Macht.

Der Senat hatte ſtillſchweigend, dann auch ausdrücklich zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe alle Verordnungen, und Beſatzungen der Aemter, die den Cäſar zum Urheber hatten, beſtättiget. Dieſen Rathsſchluß wußte Antonius zu ſeinem Vortheil und zu Befeſtigung ſeiner angemaßten Macht zu benutzen. Er hatte ſich durch Beyhilfe des Tabirius, der Cäſars Geheimſchreiber geweſen, aller Papiere des Verſtorbenen bemächtiget. Was nun dem Antonius zu machen beliebte, wenn er dieſen ſeines Amtes entſetzte, einen andern zu einer wichtigen Stelle ernennte, rechtliche Männer ins Elend verwieß, Schurken aus dem Exil oder dem Gefängniße befreyte, die Staatsgelder nach Willkühr verſchwendete, und mit den Würden und Kräften des Staates nach Belieben zu ſeinem eignen Vortheil ſchaltete, geſchah dieſes alles unter dem, oft hand-

handgreiflichen erdichteten Vorwande, man habe dieſe Verordnungen in Cäſars Papieren vorgefunden. Auf dieſe Art hatte Antonius die ganze Gewalt und beynahe alle Zweige der Regierung in ſeinen Händen. Er ſelbſt war Conſul; einen ſeiner Brüder beförderte er zum Volkstribunat, den andern zur erſten Stadt Prätur, und mittels ſeines Schwiegerſohnes, des Lepidus, ſtand die ganze Kriegsmacht Italiens zu ſeinem Gebote, ſo, daß er, ohne den Namen eines Dictators oder Königs zu führen, würklicher Monarch des römiſchen Staates war.

Octavius betritt ſeine Laufbahn: deſſen Herkunft und Erziehung.

So war die Lage der Dinge, als unvermuthet ein Jüngling von achtzehen Jahren auftrat, der der uſurpirten Allgewalt des Antonius und zugleich der römiſchen Freyheit den Herzensſtoß verſetzen wird, ungeachtet er zu der Zeit da er ſich zur Ausführung ſeines großen Unternehmens anſchickte, keinen öffentlichen Character, kein Geld, keine Truppen, ja nicht einmal einen Freund oder Rathgeber hatte, der ſein Vorhaben hätte billigen und unterſtützen wollen. Dieſer junge Glücksritter war Cajus Octavius, ein Sohn eines römiſchen Senators gleichen Namens, und der Accia einer Tochter von der Julia, des Dictators Cäſar Schweſter. Seine Familie hatte ihren Urſprung in der Stadt Veliträ, und bildete ſeit ihrer Niederlaſſung in Rom eines der anſehnlichſten Häuſer unter den Stand der römiſchen Ritter. Octavius verlor bereits in ſeinem vierten Jahre ſeinen Va-

ter

ter durch den Tod: ſein Stiefvater L. Marcus Philippus und ſeine Mutter Accia ſorgten dafür, ihn von den beſten Lehrmeiſtern erziehen und unterrichten zu laſſen. Der talentenreiche Zögling machte einen ſo glücklichen und ſchnellen Fortgang, daß er bereits im neunten Jahre ſeines Alters mit wunderbarer Unerſchrockenheit eine Rede an das Volk, und drey Jahre hernach ſeiner Großmutter Julia Leichenrede abgehalten hat. Alle Schriftſteller ſeiner Zeit bezeugen, daß er von ſeiner Kindheit an augenſcheinliche Proben von einem hohen und der kühnſten Unternehmungen fähigen Geiſte abgelegt. Sie erzählen, daß ſeine außerordentlichen Talente, unterſtützet von der Majeſtät ſeiner Gebärden und der Schönheit ſeiner Perſon, alle die ihn gekannt oder auch nur geſehen, zu ſeinem Vortheil gerühret habe. Vorzüglich gewann er die Gunſt ſeines Onkels des Dictator Cäſar, der ihn mit der Zärtlichkeit eines Vaters liebte und frühezeitig den Entſchluß gefaſſet hatte, den er auch in ſeinem Teſtamente ausgeführet, ihn, im Falle er keine eigne Kinder haben ſollte, an Kindesſtatt anzunehmen. Er wollte ihm ſelbſt in der Kriegskunſt practiſchen Unterricht ertheilen. Zu dem Ende, als er den Krieg wider die Parther beſchloſſen hatte, ſchickte er den jungen Octavius, ſo ſauer auch die Mutter ſah, nach Apollonia, jenſeits des adriatiſchen Meeres voraus, ſeiner daſelbſt zu warten und indeſſen ſeine Beredſamkeit unter dem berühmten Redner Apollodorus von Pergamus zu vervollkommnen.

nen. Nach einem ſechs monatlichen Aufenthalt daſelbſt, erhielt er die Nachricht von der Ermordung ſeines Onkels, und bald darauf von dem Innhalte des hinterlaſſenen Teſtaments; zugleich aber verſchiedene Briefe von ſeiner Mutter, ſeinem Stiefvater und andern guten Freunden, die ihn durch alles beſchworen, auf die Erbſchaft und Kindſchaft des Ermordeten einsweilen Verzicht zu leiſten, und den friedlichen Privatſtand den Gefahren der Ehre vorzuziehen. Dieſes wäre bey der Lage der Dinge das einzige Mittel, ſeine Perſon und ſein Leben gegen die Allgewalt des rachſüchtigen und ſtolzen Tyrannen, des **Antonius**, zu ſichern.

Ankunft und Empfang deſſelben in Italien.

Der kühne Jüngling verwarf die furchtſamen Rathſchläge der Seinigen, und mit dem feſten Entſchluſſe, den Tod ſeines Wohlthäters und Vaters zu rächen, und die Erbſchaft ſowohl ſeines Vermögens als ſeiner Gewalt zu behaupten, trat er ohne Verſchub die Reiſe nach Italien an. Zu **Brunduſium**, wo er in einer abgelegenen Bucht heimlich ans Land ſtieg, eilte ihm die Garniſon, die aus den tapferſten Veteranen, welche Cäſar gegen die Parther zu führen Willens geweſen, auf die erſte Nachricht von der Ankunft des Erben und Sohnes ihres angebetheten Feldherrn entgegen und führte ihn im Triumphe in die Stadt, wo ſie ihm nicht nur allein ihre Dienſte anbothen, ſondern auch die reichlich angefüllte Kriegskaſſe, die eben aus dem Oriente angekommenen Steuergelder aller aſiatiſchen

Provin-

Provinzen und den ungeheuren Vorrath aller Arten von Kriegs und Lebensbedürfniſſen, die Cäſar für den parthiſchen Kriege daſelbſt aufgehäufet, überlieferten. Mit ſo mächtigen Hilfsmitteln plötzlich bereichert erklärte Octavius öffentlich, daß er die Erbſchaft Cäſars annehmen und als deſſen adoptirter Sohn in Zukunft den Namen Cajus Julius Cäſar Octavianus führen wolle. Hierauf trat er ſogleich die Reiſe nach Rom an. Auf dem Wege ſchwellte ſich der Haufe ſeiner Begleiter von allen Gattungen Leute, beſonders der Cäſarianiſchen Legion Soldaten, die von allen Seiten herbeyſtrömten, den Sohn des großen Dictators zu begrüßen, gleich reißenden Fluthen eines Waldſtromes immer mehr und mehr an. Als er in die Gegend der Stadt Cumä ankam, beſuchte er den Cicero, der ſich vor der Verfolgung des Conſul Antonius dahin auf ſein Landgut geflüchtet hatte. Der ſchlaue Jüngling wünſchte durch die Beredſamkeit dieſes angeſehenen Mannes ſeine Partey in dem Senate zu unterſtützen, und da Cicero von der Freundſchaft eines werdenden Heldens, der die Liebe der Truppen in hohem Grade beſaß, Schutz gegen die Nachſtellungen des Antonius ſich verſprach; ſo brachte es Octavianus durch feine Schmeicheleyen und geheuchelten Patriotißmus leicht dahin, daß der alte Staatsmann ſich von dem ſchlauern Jungen in dem Garne fangen ließ. Sie errichteten alſo miteinander einen Vertrag, daß Cicero den Octavianus bey dem Senate und dem Volke durch ſein Anſehen und

Beredſamkeit unterſtützen; Octavianus dagegen den Cicero wider alle ſeine Feinde, inſonderheit den Antonius vertheidigen ſolle.

Ankunft und Handlungen deſſelben in Rom. Dio I. 45. Vellej. Pater. II. 60. Appian. l. v. Suet. in Octav.

Als ſich Octavianus den Mauren der Hauptſtadt näherte, kamen ihm die meiſten von den Magiſtratsperſonen, die Befehlshaber der Legionen und eine unzählige Menge des Volkes vor die Stadtthore zum Willkomm entgegen. Am folgenden Tage ließ er ſeine vom Cäſar geſchehene Adoption vom Volke feyerlich beſtättigen und machte ſogleich dem Conſul Antonius, der allein unter allen Anhängern Cäſars bey ſeinem Eintritt in die Stadt ihn nicht begrüßen laſſen, die Aufwartung. Octavianus beſchwerte ſich, doch mit Ehrfurcht und Beſcheidenheit, über die gelinde Nachſicht des Conſuls gegen die Mörder des Cäſars, und beſchloß ſeine Unterredung damit, daß er dem Antonius alle bewegliche Güter aus Cäſars Erbe zwar ſchenken wolle, die hinterlaſſene Baarſchaft aber, welche über vier Millionen große Thaler betragen haben ſoll, ſo gleich zu erhalten wünſche, weil er ſonſt unvermögend wäre, die Vermächtniſſe des Erblaſſers, womit er das römiſche Volk bedacht in Erfüllung zu bringen. Antonius antwortete dem Octavianus mit Stolze, daß es ſich auf einen unerfahrnen Jüngling nicht gezieme, die Handlungen des Conſuls zu beurtheilen. Zu der Auslieferung der Baarſchaften aber wollte er ſich gar nicht verſtehen, indem er verſicherte, daß ſich dieſelben lange nicht ſo hoch, als

man

man glauben möchte, erſtrecken, und ein beträchtlicher Theil deſſelben bereits auf nothwendige Ausgaben verwendet worden wäre. Er rieth ihm auch, das noch übrige Geld nicht zu Geſchenken ſondern zur Zurückſchickung des großen Haufens, der ihn nach Rom begleitet, zu verwenden. Denn, ſetzte er bey, der Pöbel iſt ein Ungeheuer, welches ſich nie befriedigen läßt, und die Freygebigkeit ſeines Mitbürgers mit der ſchändlichſten Undankbarkeit vergelten wird. Da du der griechiſchen Geſchichte kundig biſt, wirſt du wiſſen, daß die Lieblinge des Volkes nicht lange leben, und daß die Zuneigung des Pöbels unbeſtändiger als die Meereswellen ſey".

Octavianus gewinnt die Zuneigung des Volkes.

Octavianus bemerkte bald, daß **Antonius** bey Vorenthaltung der väterlichen Gelder die Abſicht habe, ihn zu verhindern, die Gewogenheit des römiſchen Souvrains, des Pöbels, zu erkaufen. Doch daran war dem **Octavius** alles gelegen. Nachdem er ſich über die Unbilligkeit des Conſuls öffentlich beſchwert, both er alle Häußer und Ländereyen, die ihm aus der Erbſchaft des **Cäſars** zugefallen zum Kaufe aus, und erklärte zugleich, daß er lieber die geſammte Erbſchaft entbehren, als der Freygebigkeit ſeines Vaters gegen das römiſche Volk den geringſten Abbruch thun wollte. Da aber **Antonius** dem Verkaufe wichtige Hinderniſſe in den Weg legte, ſo ſchlug **Octavianus** alle Güter ſeines eignen Haußes mit Bewilligung ſeiner Mutter und ſeines Stiefvaters los, und entrichtete mit dem erlößten Gelde

 einen

einen Theil der Geſchenke Cäſars an das Volk. Durch dieſe großmüthige Freygebigkeit gewann er die Gewogenheit und Zuneigung des Volkes, das ſich nun öffentlich für den Octavianus erklärte, und dem Conſul Antonius harte Vorwürfe machte. Zwiſchen beyden Nebenbuhlern entſtand nun eine offenbare Feindſchaft zum großen Aerger der Soldaten, wovon ein großer Theil dem Conſul anhieng. Sie ſahen voraus, daß die Feinde Cäſars dieſe feindſelige Zwietracht zum Sturz beyder Nebenbuhler benützen würden. Sie drangen daher in den Conſul ſich mit dem Octavianus zu vergleichen und auszuſöhnen. Antonius bequemte ſich nach dem Verlangen der Befehlshaber um ſo williger, da ihm die Freundſchaft des Octavianus und ſein Anſehen bey dem Volke zur vorgehabten Beförderung ſeiner Clienten nothwendig war. Er hielt alſo auf dem Kapitol mit dem Octavianus eine Unterredung, welche ſich mit dem Verſprechen endigte, mit vereinigter Kraft den Tod Cäſars zu rächen, und einander mit wahrer Freundſchaft bey jeder Gelegenheit beyzuſtehen. Sie zerfielen aber bald, und verſöhnten ſich bald, zum zweyten und drittenmale wieder. Es war aber auf beyden Seiten bloße Verſtellung, aufrichtige Freundſchaft konnte zwiſchen Nebenbuhlern, die beyde nach der Alleinherrſchaft ſtrebten, unmöglich ſtatt haben. Octavianus wünſchte zwar ernſtlich, den Tod ſeines Vaters mit Hilfe des Antonius, ohne welchem er ſein Vorhaben nicht leicht durchſetzen konnte, zu rächen; er wollte aber

nicht

nicht zugeben, daß Antonius das Oberhaupt einer Partey vorſtelle, die nach Unterdrückung der Verſchwornen, vom Staate Meiſter ſeyn würde. Dagegen ſtellte ſich Antonius, dem es eigentlich ganz gleichgültig war, Cäſars Tod zu rächen, blos, als ob es ihm Ernſt wäre, um ſich bey den Soldaten und dem Pöbel in Gunſt zu ſetzen. Die höchſte Gewalt war das einzige Ziel ſeiner Beſtrebung und wer ihm bey der Bemühung um dieſelbe in den Weg kam, war ſein Feind, es mochte Octavianus, Brutus, oder Caſſius ſeyn.

Indeſſen benützte Antonius das Freundſchafts-Bündniß dazu, daß er durch Vermittelung des Octavianus die beſten Provinzen für ſich und ſeine Clienten vom Volke erhielt, ſo ſtandhaft der Senat ſich auch entgegen ſetzten mochte. Macedonien und Illyricum, die dem Brutus waren gegeben worden, bekam C. Antonius, Bruder des M. Antonius: die Statthalterſchaft von Syrien ward dem Caſſius abgenommen unddem Dolabella, der itzt zu der Partey des Antonius übergegangen, nebſt den vom Cäſar gegen die Parther beſtimmten Legionen gegeben: Gallien aber behielt Antonius für ſich. Octavianus both willig ſeine Beyhilfe in der Abſicht, die Partey der Anticäßarianer dadurch zu ſchwächen, und den Antonius mit ſeinen wichtigſten Anhängern von Rom und Italien zu entfernen.

Antonius und Octavianus rüſten ſich gegen einander zum Krieg. Dio l. 45. Appian. l. 3. Liv. l. 117.

Bald darauf brach die geheuchelte Freundſchaft der beyden Nebenbuhler abermal in offenbare Feindſchaft aus. Antonius hatte einige Leute von ſeiner Wache in das Gefängniß werfen laſſen, und ſprengte aus, daß ſie vom Octavianus beſtochen worden, ihn zu ermorden. Octavianus war eines ſolchen Verbrechens allerdings fähig; doch die Sache, wenn ſchon Cicero feſt daran glaubte, iſt nie recht an das Licht gekommen. Einige wollten ſogar behaupten, es wäre eine zwiſchen beyden verabredete Farce geweſen, um einen ſcheinbaren Vorwand zu erhalten, Truppen anzuwerben. Wenigſtens ſchickte Antonius ſeinem Bruder, dem Gouverneur von Macedonien ſogleich den Befehl zu, vier Legionen nach Italien herüber zu ſchicken: Octavianus aber eilte nach Campanien, wo er ein Corps von zehen tauſend tapfern Veteranen zuſammen zog, denen Cäſar, zur Belohnung ihrer geleiſteten Dienſte, in dieſer Provinz Ländereyen eingeräumt hatte. Auch iſt es ihm gelungen, zwey von des Conſuls Antonius Legionen durch verſchwenderiſche Geſchenke zu gewinnen. Der Conſul hatte indeſſen zu Tibur einen großen Vorrath von Kriegs und Lebensbedürfniſſen aufgehäufet und eine Kriegsmacht von fünfzig tauſend guten Soldaten zuſammen gebracht. Nun zweifelte Niemand an dem nahen Ausbruch eines Bürgerkrieges: der Senat und der Adel war großen Theils zwiſchen den Parteyen des Octavians und Antons getheilet: die klügſten aber blieben parteyloß, in der Hoffnung, daß die Ober-

 häupter

häupter der beyden Factionen einander ſelbſt aufreiben würden. Cicero mehr aus Haſſe wider den Antonius als aus Liebe zum Octavian hielt mit Eifer und Treue die Partey des l tztern, den er bey aller Gelegenheit mit Rath und That unterſtützte: den Antonius hingegen ſuchte er bey aller Welt verhaßt zu machen, zu welchem Ende er ſeine Philippiſchen Reden, ein unnachahmliches Wunder der Beredſamkeit, verfertigte. Er zog ſich zwar durch ſeine offenbare Parteylichkeit gegen den Octavian bittere Vorwürfe von Seiten der ächten Republicaner zu; allein der furchtſame Staatsmann ſuchte auch nicht, wie Brutus ihm vorwarf, ſein Vaterland von der Tyranney zu b freyen, als vielmehr für ſich einen guten Herrn zu erhalten.

Octavianus wird zum Proprätor der Stadt Rom ernannt.

Weil Octavian keinen öffentlichen Character hatte, ſo bothen ihm ſeine Soldaten den Titel eines Proprätors an. Er aber, wiewohl er dieſes ſelbſt den Truppen hatte zuſtecken laſſen, weigerte ſich ſtandhaft dieſen Character anzunehmen, weil, wie er ſagte, die Vorrechte des Senates dadurch verletzet würden. Cicero hob die Beſcheidenheit des jungen Cäſars Himmel an, und bewog den Senat, ihm nicht nur allein den Character zu ertheilen, von deſſen Annahme ihn der Senat allenfalls doch nicht hätte verhindern können, ſondern ihm auch eine Bildſäule zu errichten und fähig zu erklären, zehen Jahre vor der geſetzlichen Zeit das Conſulat erhalten zu können.

 Indeſſen

Antonius bekriegt den D. Brutus.

Indeſſen hatte ſich Antonius vollends gerüſtet, und er begann den Anfang der Rebellion und des bürgerlichen Krieges mit der Belagerung von Mutina, jtzt Modena, wo ſich Decimus Brutus mit drey Legionen und einen Haufen Gladiatoren befand, der ſich ſtandhaft weigerte, die ihm vom Senate anvertraute Statthalterſchaft von Gallien dem Antonius abzutreten. Hierauf bewog Cicero den Senat durch ſeine fünfte und ſechste Philippica, den Antonius aller Würden zu entſetzen und für einen Feind des Vaterlandes zu erklären. Die beyden Conſuls, C. Vibius Panſa, und A. Hirtius, große Freunde von Cicero, erhielten den Auftrag, Modena, worinne Brutus ſich ſehr gedrängt befand, zu entſetzen. Zugleich, ward dem Octavianus, der mit einem geheuchelten Patriotismus dem Senate ſeine Dienſte angebothen hatte, der Befehl ertheilt, ſeine Truppen mit dem Heere der Conſulen zu vereinigen. Cicero bewürkte aber, daß dem jungen Cäſar mit den Conſulen gleiche Gewalt in Kriegsſachen beygelegt ward. Cicero mag ſich wohl durch die Heucheley des ſchlauen Jünglings haben hintergehen laſſen: die übrigen Senatoren aber glaubten, daß es im äußerſten Nothfalle immer zuträglicher ſeyn würde, den beſſer geſitteten Octavianus zum Herrn, als den grauſamen Wohllüſtling Antonius zum Tyrannen zu haben.

Dolabella wird für einen Feind des Vaterlandes erklärt.

Bald hernach brachte man die Ueberbleibſel von dem zerſtümmelten Körper des C. Trebonius, eines

von

von den Mördern Cäſars, nach Rom aus Aſien, wohin er als Proconſul und Unterfeldherr des Brutus vom Senate geſchickt worden. Dolabella hatte ihn hinterliſtiger Weiſe gefangen bekommen, und nach den empfindlichſten Martern, welche Wuth und Grauſamkeit erdenken konnten, den Kopf abſchlagen und den Rumpf in Stücken zerhauen laſſen. Der Senat erklärte den Dolabella für einen Rebellen, und auf Anordnung des Cicero, der in Abweſenheit der Conſuls und des Octavians in Rom gleichſam unumſchränkt regierte, ward verordnet, daß Brutus und Caſſius die Oberaufſicht über alle morgenländiſche Provinzen bis zur Wiederherſtellung der Ordnung der Dinge behalten und berechtiget ſeyn ſollen, ſich der Kriegsmacht zu Waſſer und zu Lande, die Cäſar zum parthiſchen Kriege beſtimmt, und der ſieben Millionen Thaler, die er, nebſt einem ungeheuren Vorrath von Kriegs- und Lebensbedürfniſſen in der Stadt Demetrias verwahret hatte, zu bedienen.

Nachdem Octavian ſeine Truppen mit den Völkern des Conſul Hirtius vereiniget hatte, zog der Conſul zum Entſatz des D. Brutus; ſein College Panßa blieb indeſſen zur Aufbringung neuer Legionen in Italien zurück. Er brachte in kurzem vier Legionen auf die Beine, mit denen er nach Gallien dieſſeits der Alpen zur Unterſtützung ſeines Collegen eilte. Antonius rückte ihm mit dem größern Theil ſeines Heeres entgegen, um die Vereini- Niederlage des Antonius bey Modena.

gung deſſelben mit dem Hirtius und Octavian zu verhindern. In der Gegend von Bologna kam es zu einem hartnäckigen Gefecht, das vom Morgen bis in die Nacht mit unbeſchreiblicher Wuth von beyden Theilen fortgeſetzet ward, ohne daß ein Theil über den andern einen ſonderlichen Vortheil errungen hätte. Mit Einbruch der Nacht ward der Conſul Panßa tödtlich verwundet, welcher Unfall ſeine Leute nöthigte, ſich zurückzuziehen. Antonius verfolgte ſie zwar, mußte aber gleichfalls ſich in ſein Lager vor Modena zurückziehen, aus Beſorgniß daß der Conſul Hirtius ihm in den Rücken fallen möchte. Der Conſul der auf erhaltene Nachricht von dem harten Stande des Panßa dieſem zur Hülfe zog, fiel ihn wirklich mit Hitze an, und weil die Truppen des Antonius durch den heißen Kampf, in einem mit Waldungen und Moräſten durchſchnittenen Terrain äußerſt entkräftet, aus ihrer Ordnung gebracht worden, erhielt Hirtius einen vollſtändigen Sieg über den Antonius, der mit Mühe ſeine Linien vor Modena noch erreichen konnte.

Octavianus, der mit einigen Bataillonen zur Bedeckung des Lagers zurück geblieben, ward indeſſen von einem ſtarken Corps des Antonius beſtürmet. Es war hier der erſte Beweis, den der junge Held von ſeiner Geſchicklichkeit in der Kriegskunſt gab, und zwar mit ſo gutem Erfolge, daß ihm wegen ſeinem tapfern und klugen Betragen der Ehrentitul Imperator ſo wie den beyden Conſulen von

der Armee ſogleich beygelegt, und bald hernach vom Senate ſelbſt beſtättiget ward.

Weil **Brutus** in der Stadt **Modena** auf das äußerſte gebracht, ſich nicht lange mehr halten konnte, ſo rückten die Conſulen unmittelbar vor die Linien des **Antonius** und bothen ihm ein Treffen an. Sie beſetzten einige Anhöhen, wo ſie **Antonius** aus einer großen Unvorſichtigkeit blos von ſeiner Cavallerie, die bald zurück geſchlagen worden, angreifen ließ. Das Treffen ward allgemein, als die Legionen des **Antonius** aus den Linien vorrückten. Der Conſul **Hirtius**, aufgemuntert durch den erſten Vortheil, ſetzte mit großer Hitze an, als zu gleicher Zeit **Brutus** aus der Stadt dem Feinde in den Rücken fiel. Dadurch wurden die Völker des Rebellen bald genöthiget, ſich in ihr verſchanztes Lager zurück zu ziehen. Da bey der Retirade große Verwirrung herrſchte, drang der Conſul **Hirtius** mit den Fliehenden, des verzweifelten Widerſtandes der **Antonianer** ungeachtet in das feindliche Lager bis zu dem Gezelte des **Antonius** durch, wo er einen Hieb auf den Kopf bekam, der ihn todt zur Erde nieder ſtreckte. Man will behaupten, daß der Conſul **Hirtius** zufolge eines geheimen Befehls, daß **Octavian** von ſeinen eigenen Leuten getödtet worden, ſo, wie nach einem öffentlichen Gerüchte der andere Conſul **Panßa** an ſeinen im vorigen Treffen erhaltenen Wunden, in welche ſein Leibarzt, gleichfalls auf Anſtiften des **Octavian**, Gift gebracht

Modena wird entſetzet.

bracht haben ſoll, vor kurzem geſtorben war. Dem ſey aber wie es wolle, Octavian war nun allein Oberfeldherr des ganzen Heeres und er hatte bey dieſer Gelegenheit ausnehmende Proben ſowohl ſeiner perſönlichen Tapferkeit als militariſchen Klugheit abgelegt. Antonius, durch die zweyfache Niederlage geſchwächet, mußte am folgenden Tage die Belagerung vor Modena aufheben, und über die Alpen nach Gallien entweichen.

Kaltſinnigkeit des Senates gegen Octavian: Brutus erhält das Obercommando.

Auf die erhaltene Nachricht von dem Siege, welchen die republicaniſchen Generäle über den Rebellen erfochten, verordnete der Senat fünfzig tägige Dankfeſte, und Bezahlung anſehnlicher Summen an die obſiegende Soldaten, und die Erben der Erſchlagenen, was nie zuvor eines Sieges wegen geſchehen war. In der Meynung, daß Antonius völlig zu Grunde gerichtet ſey, glaubten die Senatoren, daß ſie des Octavians weiter nicht bedürften, und fiengen an ihren Kaltſinn gegen denſelben deutlich genug an Tag zu legen. Man verweigerte ihm die Ehre des Triumphes, ſogar die Ovation, da man dem D. Brutus, der eben keine beſondere Thaten verübet hatte, den Triumph willig geſtattete. Brutus ward durch ein Decret des Senates zum Oberfeldherrn aller Truppen in Italien und den beyden Gallien ernannt, und verordnet, den Antonius zu verfolgen, ohne des Octavians im geringſten zu gedenken. Dieſes Betragen des Senates und deſſen offenbare Vorliebe

gegen

gegen alle Anticäſarianer brachte den Octavian ſehr auf, und bewog ihn, ſich näher an den Lepidus Plancus, und Aſinius Pollio, die eine anſehnliche Kriegsmacht in Gallien hatten, und aufrichtige Freunde des ermordeten Cäſars waren, anzuſchlieſſen. Er traf ſogar von weitem Anſtalten, ſich mit den Antonius ſelbſt wieder auszuſöhnen, weil er wohl einſah, daß der Senat blos darauf ausgehe, einen durch den andern aufzureiben, und dadurch der Partey der Verſchwornen und ſich ſelbſt die Oberherrſchaft zu verſchaffen.

Indeſſen hatte Antonius auf ſeinem Zug über die Alpen, den er ohne Gepäcke und ohne Vorrath an Lebensmitteln wagen mußte, die elendſte Noth, die man ſich nur vorſtellen kann, zu erdulden. Auf allen Seiten von den nachſetzenden Truppen des Brutus gedränget mußten ſeine Leute, nachdem alle Pferde und Laſtthiere aufgezehrt waren, am Ende mit wilden Wurzeln und Baumrinden ſich des Hungertodtes erwehren. Endlich gelang es ihm doch mittels Beſtechung eines Unterfeldherrens, der die Päſſe bewachte, nach Gallien zu entkommen. Er ſchrieb ſogleich an den Lepidus, der mit ſieben Legionen daſelbſt ſtand, und beſchwur ihn durch ihre alte Freundſchaft und durch das Andenken Cäſars ihn wider die Mörder deſſelben, ihre gemeinſchäftlichen Feinde, zu ſchützen. Allein Lepidus gab ihm einen kaltſinnigen Beſcheid, weil er in Gegenwart des allgemein bey den Legionen beliebten und ehrſüch-

Antonius bringt eine große Kriegsmacht zuſammen.

ehrſüchtigen Antonius ſein Anſehen zu verlieren befürchtete. Plancus und Pollio, die gleichfalls eine anſehnliche Heeresmacht in Gallien zu gebothe hatten, beſchloßen neutral zu bleiben, bis ſich die Auflöſung des Knotens beſtimmt zeigen würde, und gaben dem Antonius auf ſein Anſuchen, gleichfalls eine unbefriedigende Antwort. Von allen Freunden verlaſſen, beſchloß Antonius ſein Glück zu verſuchen und alles zu wagen. Er bezog mit dem traurigen Reſt ſeines Heeres ein Lager dicht an dem Lager des Lepidus, das er aber nicht verſchanzte, als ob es zu einerley Partey gehörte. Am folgenden Morgen gieng er ohne Wache in das Lager des Lepidus. Mit langen unordentlichen Haaren und Barte, den er ſeit der Schlacht bey Modena nicht hatte abnehmen laſſen, in einen Trauermantel gehüllet hielt er an die Soldaten des Lepidus, ſeine alten Kriegscameraden unter Cäſar, eine, ſeinen unglücklichen Umſtänden anpaſſende Rede, die bey den Waffenbrüdern ſehr zu würken begann. Als M. Juventius Laterenſis, Unterfeldherr des Lepidus und im Geheime ein eifriger Republicaner dieſes bemerkte, bewog er ſeinen Oberfeldherrn, in die Trompeten ſtoſſen zu laſſen, damit die Rede des Antonius nicht weiter verſtanden würde. Doch die Soldaten wurden durch dieſes unfreundliche Benehmen nur mehr zum Mitleiden gegen den unglücklichen Antonius verleitet, und ſie lieſſen ihn durch vertraute Emiſſäre auffodern, das Lager des Lepidus anzugreifen, indem ihrer der gröſte Theil bereit

reit wäre, ihn mit offenen Armen zu empfangen. Antonius rückte am andern Morgen an der Spitze ſeiner Truppen ohne Widerſtande, ja unter lautem Freudengeſchrey der Armee in das Lager, und trat, als Lepidus noch ſchlief, in ſein Gezelt ein. Dieſer erſtaunte, den Antonius in dem Gepränge eines Siegers ſo unerwartet vor ſeinem Bette zu ſehen, warf ſich in der größten Beſtürzung zu ſeinen Füſſen und both ihm die Anführung ſeines Heeres an. Antonius umarmte ihn mit Zärtlichkeit, nannte ihn ſeinen Vater, und ließ ihm ſogar den Namen und die Ehrenzeichen eines Oberfeldherrns, ob er gleich die ganze Verwaltung dieſer Würde ſich allein zu eigen machte. Indem die beyden Feldherren einander umarmten, ſtieß ſich der tapfere Juventius Laterenſis ſein Schwert durch die Bruſt, gerührt von den Unglücksfällen, von welchen er vorſah, daß ſie von dieſer verderblichen Vereinigung zweyer ſtolzen Empörer über ſein Vaterland kommen würden. Plancus und Pollio, die itzt nicht mehr vermögend waren, der Uebermacht zu widerſtehen, vereinigten ſich bald darauf gleichfalls mit dem Antonius. Dergeſtalten ward itzt der Empörer, den man zu Rom für unrettbar verlohren hielt mit einemmale Herr von drey und zwanzig Legionen und zehen tauſend Pferden, die zuſammen ein Heeresmacht von beynahe einmal hundert und fünfzig tauſend Mann geprüfter und tapferer Soldaten bildeten.

Octavian wird zum erſtenmal Conſul.

Das Betragen des Senates gegen den Octavian zeigte deutlich an, daß man darauf umgehe, ihn in den Stand eines gemeinen Bürgers herab zu ſetzen. Um dieſem Streiche auszuweichen, beſchloß Octavian, ſich um das Conſulat zu bewerben, wandte ſich daher mit einem ſehr ſchmeichelhaften Schreiben an ſeinen Gönner dem Cicero, dem er verſprach, daß er ihn zu ſeinen Collegen erkieſen, und zwar ſo, daß er als ein unerfahrner Jüngling blos den Namen eines Conſuls führen, die Regierungsgeſchäfften aber dem Cicero, deſſen erfahrne Klugheit er himmelhoch erhob, lediglich überlaſſen wollte. Cicero brachte die Sache wirklich bey der Rathsverſammlung in Vorſchlag; allein alle Verwandte und Anhänger der Verſchwornen, welche die Mehrheit im Senate ausmachten, erklärten einhällig, daß Cäſars Sohn an die Spitze der Regierung zuſtellen eben ſo viel wäre, als die Republic zu Grunde zu richten. Hierauf ſah ſich Octavian genöthiget, ſich abermal mit dem Antonius zu verbinden. Zu dem Ende trug er ihm eine aufrichtige Verſöhnung und enges Bündniß gegen den gemeinſchäftlichen Feind, den Senat, an, deſſen Abſicht offenbar dahin gehe, beyde zu Grunde zu richten, und die Mörder ihres gemeinſchäftlichen Wohlthäters auf den Thron zu erheben. Antonius nahm das Anerbiethen Octavians nicht nur mit Vergnügen an, ſondern brach ſogleich nach Italien auf, um ſich mit dem jungen Cäſar wegen den Bedingniſſen des neuen Bündniſſes und den weitern

Operati-

Operations Plane zu bereden. Er nahm ſiebenzehen Legionen und zehen tauſend Pferde mit ſich, nachdem er zur Bewachung der weitläufigen Provinzen Galliens ſechs Legionen unter dem Commando des Varius, eines ſeiner Saufbrüder hinterlaſſen, welcher aus dieſem Grunde den Spottnamen Cotylon, eine Trinkflaſche, bekam.

Die Nachricht von der Vereinigung des Antonius mit dem Lepidus und ihrem Zuge nach Italien verſetzte den Senat in große Beſtürzung. Die Freunde des Octavians und vorzüglich Cicero verſäumten nicht, dem Senate vorzuſtellen, daß man ohne Beyhilfe des Octavians einem ſo mächtigen Rebellen nicht würde die Spitze biethen können. Der Senat, der von dem geheimen Bündniß des Octavians mit Antonius, das um dieſe Zeit vollkommen zu Stande gebracht ward, nichts vermuthen konnte, nahm keinen Anſtand dem Octavian in Gemeinſchaft mit dem D. Brutus, die Anführung des Krieges wider den Lepidus, und Antonius ſogleich zu übertragen. Octavian, der, wie alle Revolutionaire, in den Künſten der Heucheley wohl unterrichtet war, dankte dem Senate in einem ſehr demüthigen Schreiben für die ihm zugedachte Ehre, und machte ſogleich Anſtalten zum Krieg. Als er ſich wieder an der Spitze einer Armee befand, zog er die Maßke ab, und entdeckte den verſammelten Legionen, daß er zur Sicherung ſeines Lebens und ſeiner Ehre ein Bündniß mit dem Antonius und

Lepidus gegen die Mörder Cäſars und ihre Gönner eingegangen habe, und erregte ſogleich bey den Soldaten, beſonders jenen, die unter Cäſar gedient hatten, die Beſorgniß, daß, da ihnen der Senat die verſprochene Belohnung wegen den bey Modena und Bologna erfochtenen Siegen bisher vorenthalten habe, ſie nichts geringeres, als die Beraubung der von Cäſar erhaltenen Ländereyen, die grauſamſten Verfolgungen von Seite der Verſchwornen zu erwarten hätten. Er müße daher die Armee erſuchen, ihm zu ihrer eigenen Sicherheit zum Conſulate zu verhelfen. Die Soldaten durch die Beredſamkeit ihres jungen Feldherrens gerühret wollten ihn auf der Stelle zum Conſul ernennen. Allein Octavian, der wenigſtens den äußerlichen Schein der Ordnung und des Wohlſtandes beybehalten wollte, ſchickte den Cornelius an der Spitze einiger Abgeordneten der Armee an den Senat, der im Namen der Legionen das Conſulat für ihren Feldherrn fodern ſollte. Als der Senat, zwar mit Höflichkeit, unter dem Vorwande des gar zu zarten Alters des Candidaten das Geſuch ſtandhaft von ſich wieß, legte Cornelius ſeine Hand an das Schwert und ſagte: „wenn ihr ihn nicht zum Conſul machen wollet, ſo ſoll dieß es thun“. Die Soldaten, erbittert über den ſchlechten Erfolge ihrer Geſandſchaft, foderten den Octavianus auf, ſie ohne Verzug nach Rom zu führen. Der ehrſüchtige Junge wollte die gute Geſinnung ſeiner Völker benutzen, und rückte mit einem Theile ſeines

Heeres

Heeres in ſchnellen Märſchen, um ſeine Gegner zu überrumpeln, nach Rom vorwärts. Auf die erhaltene Nachricht von der Annäherung des Octavius beſchloß der beſtürzte und von Truppen entblößte Senat, den Soldaten des Octavians die verſprochenen Geldſummen ſogleich entgegen zuſchicken, ihm ſelbſt aber die Erlaubniß zu ertheilen, auch abweſend um das Conſulat zu werben. Indeſſen hatte Octavian bereits den Quirinaliſchen Berg an den Stadtmauren Roms beſetzet, von wannen er einen Herolden abſchickte, dem Volke die Sicherheit ihrer Freyheit und ihrer Güter zu verkünden. Hierauf kamen die Bürger in zahlreichen Haufen zu ihm heraus; die Senatoren und der Adel eilte gleichfalls ihn zu bewillkommen, weil der junge Uſurpator beydes, das Schwert der Soldaten und die Gunſt des Volkes in ſeiner Gewalt hatte. Bald darauf hielt Octavian ſeinen feyerlichen Einzug in Rom, unter deſſen Thoren ihn ſeine Mutter und Schweſtern, die bisher bey den Veſtalinnen verſteckt geweſen, zärtlichſt umarmten. Er bemächtigte ſich ſogleich des öffentlichen Schatzes, von dem er auf der Stelle jedem Soldaten ſechs hundert fünf und zwanzig Thaler geben ließ. Das Volk erwählte ihn bald darauf einhällig zum Conſul, und gab ihm nach ſeinem Verlangen, den Q. Pädius, ſeinen Vätter und General Lieutenant Cäſars zum Collegen. Dieſes Jahr wird von den meiſten Schriftſtellern als das erſte der langen Regierung des Octavianus, der hernach den Namen Auguſtus erhielt, gerechnet.

net. Es war das acht und dreyßigſte Jahr vor Chriſti Geburt und das ſiebenhundert und zehente nach Erbauung der Stadt Rom. Er ſelbſt zählte noch nicht volle zwanzig Jahre, als er die Regierung der römiſchen Welt antrat, und die republicaniſche Verfaſſung auf ewig vernichtete, ohne einen Tropfen Blutes deshalben vergoſſen zu haben: die Befeſtigung ſeiner Alleinherrſchaft aber koſtete Ströme von Bürgerblut, und dem Octavian ſelbſt die Aufopferung des Anſpruches auf den Nachruhm eines rechtſchaffenen, gerechten und billigen Mannes!

Zweyter Abſchnitt.

Triumvirat des Octavian, Antonius und Lepidus.

Antonius und Lepidus kommen in Italien an und läßt den D. Brutus hinrichten.

Indeſſen waren **Antonius** und **Lepidus** mit einer Armee von beyläufig einmal hundert und zehen tauſend Mann an den Gränzen **Italiens** angelangt, wohin ſie den **D. Brutus** vor ſich hergedrängt hatten. Dieſer, unvermögend mit zehen Legionen, größtentheils neugeworbener und unerfahrner Soldaten dem überlegenen Feinde die Spitze zu biethen, beſchloß durch **Gallien** und **Germanien** nach **Macedonien** zu marſchieren, und ſich daſelbſt mit dem **M. Brutus** und **Caſſius** zu vereinigen. Allein ſeine Soldaten, erſchreckt von den Beſchwerlichkeiten dieſes langen Marſches; vielleicht auch von den

den Emiſſarien des Antonius und Octavianus beſtochen, ſchlichen nach und nach in ſo großer Anzahl davon, daß er bey ſeiner Ankunft an den Ufern des Rheins blos drey hundert galliſche Reiter beyſammen hatte, die auch keine Luſt bezeigten, in das noch ſehr entfernte Macedonien zu ziehen. Brutus, der am Ende nur noch zehen Reiter bey ſich hatte, zog galliſche Kleidung an, und ſuchte auf dieſe Art nach Italien zurückzukehren, ward aber von einer Truppe Parteygänger aufgehoben, die ihn nach ſeinem Verlangen zu einem galliſchen Herrn dieſer Gegend brachten, der von ihm unter Cäſars Regierung unzählige Wohlthaten empfangen hatte. Der undankbare Barbar nahm ihn in ſcharfe Verwahrung, und berichtete dieſen Vorfall dem Antonius der ſogleich den Furius abſchickte, ihm den Kopf des Brutus zu überbringen. D. Brutus, der angebethete Held der republicaniſchen Philoſophen, betrug ſich bey ſeinem unglücklichen aber wohl verdienten Tode, wie es ſich auf die niederträchtige Seele eines undankbaren Meuchelmörders, und ruchloſen Königsmörders *) ziemte. Er jammerte,

*) Der Namen Königsmörder wird den republicaniſchen Henkern des Cäſars mit Rechte beygelegt. Cäſar, wiewohl er durch unrühmliche Mittel die Zuneigung des Volkes errungen, hat die höchſte Staatsgewalt durch freywillige, und wenigſtens nicht gerade zu erzwungene Uebertragung des damaligen Souvrains, des Volkes und Senates, geſetzmäßig erhalten. Er ward dadurch conſtitutioneller König der Römer, und beſaß geſetzmäßig die Würde und Rechte eines Monarchen, wenn er ſchon den Titel und

te, und flehte wimmerend um Gnade, und ungeachtet Helvius Blaſia, einer ſeiner Gefährten, ſich vor ſeinen Augen, um ihm Muth zu machen, entleibte, zog er ſeinen Nacken ein um das anderemal von dem gezückten Schwert zurück, ſo daß man ihm mit Mühe abthun konnte. Antonius ſchien den überbrachten Kopf mit Wehemuth zu betrachten, und befahl, ihn den Anverwandten zur ehrlichen Beſtattung zu überliefern.

Vergleich zwiſchen dem Antonius, Lepidus und Octavianus.

Indeſſen hatte der Senat, der über die Nachricht von dem Einfalle des Antonius in Italien äußerſt betroffen war, dem Conſul Octavianus den Auftrag

---

die unbedeutenden Ehrenzeichen des Königthums nicht gebrauchen durfte. Die Verſchwornen waren weder durch ihre Senatoriſche Würde, noch durch ihre Anzahl berechtiget zu entſcheiden, ob die Handlung des bey weitem größern Theils ihrer Mitbürger, gerecht, billig und vernünftig ſeyn oder nicht, zumalen die Alleingewalt, wie aus der oft vorkommenden Dictatur erhellet, der römiſchen Conſtitution keinesweges entgegen war, und der Erfolg das beynahe allgemeine Urtheil der damaligen und nachfolgenden Staatskenner unwiderſprechlich beſtättiget hat, daß die republicaniſche Verfaſſung bey einem Volk, deſſen Verdorbenheit und Sittenloſigkeit noch größer als ſeine Macht war, unmöglich beſtehen konnte. Allein die Verſchwornen berechneten die Folgen nicht und verdienten allerdings den Vorwurf, den ihnen Cicero machte, daß Sie wie Männer gehandelt, wie Buben aber berathſchlaget hätten: virili animo, puerili conſilio. Der Mord, den die Verſchwornen an Cäſar verübten, war in aller Rückſicht, wie noch jeder Königsmord geweſen, und auch ſeyn wird, eine eben ſo abſcheuliche, als dumme und dem Vaterlande nachtheilige That!

Auftrag gemacht, den Rebellen mit allen ſeinen Legionen zu bekriegen. Octavian verweilte nicht, ſeinem heimlichen Bundesgenoſſen entgegen zu ziehen, und lud ihn nebſt dem Lepidus zu einer geheimen Unterredung ein, die auf einer kleinen Inſel in der Gegend von Bologna vor ſich gieng. Die drey Heeresführer kamen nach einer dreytägigen Beredung mit einander über ein, die höchſte Gewalt im Staate unter dem Namen eines Triumvirates gemeinſchäftlich auf fünf Jahre auszuüben. Antonius ſollte ganz Gallien dieſſeits und jenſeits der Alpen haben, das Narbonniſche ausgenommen, welches nebſt den beyden Spanien an den Lepidus ſollte abgetreten werden: Octavianus ſollte Africa nebſt Sicilien und Sardinien zu ſeinem Antheil bekommen: Italien aber und die orientaliſchen Provinzen bis zur vollſtändigen Unterdrückung der Verſchwornen gemeinſchäftlich beherrſchet werden. Antonius und Octavianus ſollten ihre Truppen ſogleich vereinigen, und den Brutus und Caſſius, die ſich im Oriente feſtgeſetzet hatten, bekriegen; Lepidus aber mit vier Legionen in Rom die Gewalt des Triumvirats vertheidigen. Auf dieſe Art ward das Reich der Welt, wie Plutarch bemerket, unter dieſe drey Männer getheilt, als ob es ihr väterliches Erbtheil geweſen wäre.

Nebſt dem ward verabredet, daß jeder Gemeiner bey den Legionen nach geendigtem Kriege ein

 tauſend

tauſend zwey hundert und fünfzig Reichsthaler, jeder Oberofficier ſechs tauſend zwey hundert und fünfzig, und jeder Obriſter zwölftauſend und fünf hundert erhalten, und ihnen die Häußer und geſammte Ländereyen von achtzehen der beſten Städte in Italien eingeräumt, ihre Einwohner aber ohne Gnade vertrieben werden ſollten. Dadurch wollten ſie ſich der Ergebenheit und Treue der Soldaten verſichern. Damit ſie aber die Gelder, welche die Beſtreitung einer ſo ungeheuren Verſchwendung und die übrigen Kriegskoſten erforderten aufbringen möchten, faßten ſie den abſcheulichen, und den Namen der drey Tyrannen unauslöſchlich brandmarkenden Entſchluß, nicht nur alle Verſchworne, ſondern auch alle diejenigen, welche ein großes Vermögen beſaſſen, vorzüglich, wenn ſie noch den geringſten Funken vom Eifer für die alte Ordnung der Dinge zeigten, ermorden zu laſſen. Das Verzeichniß der Schlachtopfer, welches ordentlich aufgeſetzet ward, verurſachte hitzige Streitigkeiten, indem jeder ſeine Feinde zu Grunde zu richten und ſeine Freunde zu retten ſuchte. Octavianus verwendete ſich lange für ſeinen Gönner, dem Cicero; mußte aber dem Blutdurſte des Antonius nachgeben, ſo wie dieſer ihm zu gefallen ſeinen Oheim Lucius Cäſar, und Lepidus ſeinen eigenen Bruder Paulus aufopferte. Dieſer ſtand im Mordregiſter oben an, dann folgte Lucius Cäſar: der dritte war Cicero: Auch Thoranius, der Hofmeiſter des Octavianus, deſſen zärtlichen Sorgfalt er alles, was Gutes an ihm

war,

war, zu verdanken hatte, ward in das Blutverzeichniß unter den erſtern eingetragen.

Nachdem die drey Schurken den Höllenbund mit einem Eide bekräftiget hatten, eilten ſie, ihre auserleſene Mordcommiſſäre mit einer ſtarken Bedeckung nach Rom zu ſchicken. Bey dem Eintritt in die Stadt der am Abend geſchah, begegneten ihnen vier von der Zahl der Geächteten, die ſie ohne weiters ermordeten. Andere wurden in ihren Häußern, an der Abendtafel ihrer Freunde, andere in den Tempeln, wohin ſie geflüchtet hatten, durchſtochen. Die Stadt wurde in einem Augenblick mit Schrecken und Verwirrung erfüllet über die Mordſcenen, die gleich einem nicht vermutheten Arcan ſo unerwartet erſchienen. Das Verzeichniß der Schlachtopfer war noch nicht bekannt; jeder bildete ſich alſo ein, daß er unter dieſer Anzahl ſey; die marternden Todesſchrecken wurden daher allgemein. Die Dunkelheit der Nacht, das Geprаſſel des Feuers, welches in verſchiedenen Quartieren der Stadt, die von einigen aus Verzweiflung in Brand geſteckt werden wollte, zugleich aufloderte; das Gebrülle der Mordenden, und das Röcheln der Sterbenden; das Geſchrey der Weiber und das Winſeln der Kinder, gemiſchet mit dem Getöſe und den Verwünſchungen der Flüchtenden beklemmte die Herzen aller mit unbeſchreiblicher Angſt. Mit Anbruche des Tages ließ der Conſul Pädius bekanntmachen: daß blos noch ſiebenzehen Perſonen zum Tode beſtimmt ſeyen, wodurch die

Achterklärung und Ermordung der vornehmſten Römer.

 Ruhe

Ruhe einigermaßen wieder hergeſtellt worden: Pådius aber, der ſich während dem Sturm der ſchrecklichen Nacht, durch hin und her laufen zur Beſänftigung der Gemůther, gar ſehr erhitzet hatte, ſtarb am folgenden Abend.

Das Volk beſtåttiget das Triumvirat.

Während dieſen ſchrecklichen Unruhen rückten die Triumvirs an der Spitze ihrer vereinigten Truppen einer nach dem andern in Rom ein. Sie lieſſen ſich ſogleich von dem verſammelten Volke die oberſte Staatsgewalt, deren ſie ſich bemåchtiget hatten, durch ein feyerliches Decret beſtåttigen, wodurch ihnen die Regierung des Staates einsweilen auf fůnf Jahre übertragen wurde. Sogleich trat Octavianus, damit die verabredete Gleichheit zwiſchen den Dreymånnern beybehalten würde, ſeine Conſulatwürde an den Ventidius ab, der ehedem ein Mauleſeltreiber geweſen: *) Zum Collegen ward ihm C. Carinnas beygegeben. Denn lieſſen die Triumvire ein Verzeichniß von ein hundert und dreyßig Perſonen, lauter angeſehene und reiche Leute, öffentlich anſchlagen. Die alle unter dem Vorwande, daß ſie Undankbare und Feinde des unſterblichen Cåſars wåren zum Tode verurtheilt waren. Das Verzeichniß ward von Tage zu Tage vermehret, bis

*) Daher ward folgendes Paßquill öffentlich angeſchlagen:
Concurrite omnes augures aruſpices!
Portentum inuſitatum conflatum eſt recens:
Nam mulos qui fricabat, Conſul factus eſt.
A. Gell. XV. 4.

bis die Zahl der geächteten Rathsherren auf ein hundert und dreyßig, jene der Ritter aber weit über tauſend ſtieg. Jedem Freyen, der den Kopf eines Geächteten liefern würde, ward eine Belohnung von tauſend, jedem Sclaven vier hundert Thaler nebſt der Freyheit und dem römiſchen Bürgerrechte verſprochen; Wer aber einen Verurtheilten durchhelfen würde, wurde mit der Todesſtrafe bedrohet.

Rom ward nun in eine Mördergrube und die öffentliche Plätze in Schinderraſen verwandelt, wo die Schedel und zerſtümmelten Leichname der Erſchlagenen zur Speiſe der Hunde und Raubvögel im Blute ſchwammen. Die Verrätherey, Undankbarkeit, und Treuloſigkeit der Sclaven, Haußgenoſſen, Verwandten, ja ſelbſt der Kinder gegen ihre Väter überſchritt noch die Gränzen der Abſcheulichkeit. Doch ward eine ziemliche Anzahl durch die unüberwindliche Treue ihrer Sclaven oder die ſinnreiche Liebe ihrer Gattinnen glücklich gerettet. Die Geſchichte hat uns viele merkwürdige Beyſpiele davon aufbehalten; aber es waren, wie die Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten mit Bedauren bemerken, wenige, ſehr wenige Beyſpiele von der Liebe und Treue der Kinder gegen ihre Väter zu ſehen.

Tod des Cicero und ſeines Bruders. Plin. III. 5. 6. Plutarch. in Cicer.

Cicero befand ſich in Geſellſchaft ſeines Bruders, des Quintus, auf ſeinem Landgute bey Tuſculum, als er die Nachricht von ſeiner und ſeines Bruders Achterklärung erhielt. Sie beſchloßen ſogleich,

gleich, ſich über das Meer zu flüchten. Als ſie aber auf der Reiſe nach der Küſte den geringen Vorrath ihrer Chatoulle bemerkten, beſchloß Quintus nach Rom zugehen, um dort die nöthigen Gelder zu heben, indeſſen ſein älterer Bruder die Reiſe zur See fortſetzen ſollte. Quintus Cicero glaubte ſich in ſeinem Hauße zu Rom ganz ſicher, weil die Bluthunde es vor kurzem ſchon durchſucht hatten. Allein ſeine Haußgenoſſen verriethen ihn, und das Haus ward ſogleich mit Soldaten angefüllt, die weil ſie den Winkel des Haußes, wo Quintus verborgen war, nicht finden konnten, ſeinen jungen Sohn zur Entdeckung des Vaters durch die ausgeſuchteſten Martern zwingen wollten. Doch die kindliche Liebe ſiegte über das Gefühl der Schmerzen: ſtandhaft ſchwieg der zarte Held. Der Vater, unvermögend, das Seufzen und Winſeln des Sohnes länger anzuhören, kroch aus dem nahegelegenen Winkel hervor, und bath, indem er ſich den Henkern zu Füſſen warf, um Schonung ſeines Kindes. Die Wütheriche antworteten, daß beyde ſterben müßten; der Vater, weil er in dem Verzeichniſſe ſtünde, der Sohn, weil er ſeinem Vater habe durchhelfen wollen. Nun entſtand ein neuer Streit der Liebe zwiſchen dem Vater und dem Sohn, wer der Erſte ſterben ſollte. Die Henker aber machten dem Streit ein kurzes Ende, indem ſie beyden zugleich den Kopf abhieben.

Der ältere Cicero, unſchlüßig, ob er ſich zum Brutus oder Caſſius, oder wohl gar zu ſeinem ſo ſehr begünſtigten Clienten, dem Octavianus begeben ſollte, irrte indeſſen bald vorwärts, bald rückwärts im Lande und auf der See umher. Kein Entwurf wollte ihm gefallen, als jener, zu ſterben. Endlich des Herumirrens und des Lebens müde, ließ er ſich von ſeinen Bedienten auf ſein Landgut bey Gajeta, nicht weit vom Meere bringen, indem er ſagte„ ich will ſterben in meinem Vaterlande, deſſen Retter und Erhalter ich oft geweſen bin.“ Als er gegen die Küſte hinfuhr, ſoll ein Haufen Krähen aus einem nahe gelegenen Tempel des Apollo geflogen gekommen ſeyn, die mit einem beſonders heftigen Geſchrey ſich auf das Tackelwerk ſetzten, und aus allen Kräften mit ihren Schnäbeln die Segel und die Tauen zu zerhacken trachteten, gleichſam als wollten ſie das Schiff an der Landung verhindern. Die Vögel folgten ihm bis in das Landgut, und flatterten immerfort um die Fenſter des Zimmers, worinn Cicero ſich zu Ruhe begeben hatte. Ja einige kamen ſogar auf ſein Bett geflogen, ſo, daß er ſein Geſicht mit dem Rocke bedecken mußte, um vor ihren Schnäbeln geſichert zu ſeyn. Da ſie auch den Rock nach und nach vom Geſichte weggepickt hatten, ſo ſetzten die Bediente, die dieſen wunderbaren Vorfall für einen Wink der Götter anſahen, ihren Herrn wider ſeinen Willen in eine Sänfte und eilten mit ihm der Küſte zu. Nach wenig Minuten drang ſchon Popilius mit einem Haufen Sol-

daten

daten in das Hauß ein. Dieſer undankbare Schurk, den Cicero ehedem durch die Macht ſeiner Beredſamkeit von einem ſchimpflichen Tode, zu dem er wegen Ermordung ſeines Vaters ſo viel als verurtheilt geweſen, gerettet hat, ſchwur dem Antonius, den Kopf des verhaßten Redners zu liefern. Die Sclaven, ohne die geringſte Furcht zu verrathen, verſicherten, daß ſie von ihrem Herrn lediglich nichts wüßten. Ein junger Freygelaſſener des Quintus aber, den Cicero ſelbſt mit der Zärtlichkeit eines Vaters in den Wiſſenſchaften unterrichtete, entdeckte dem Popilius, daß man den Cicero ſo eben durch die Alleen an die Küſte bringe. Die Henker ſetzten ihm eiligſt nach. Sobald Cicero die Soldaten gewahr wurde, befahl er ſeinen Leuten, die Sänfte niederzuſetzen, ſtreichelte ſeiner Gewohnheit nach den Bart mit der linken Hand, und indem er die Mörder unerſchüttert anſchaute, both er, ohne einen Laut hören zu laſſen, ſeinen Kopf heraus. Der Hauptmann Herennius hieb ihm, gemäß den Befehlen des Antonius, ſogleich den Kopf und die rechte Hand ab, mit der er die Philippicas geſchrieben: während dem bedeckten die Soldaten, gerührt von der Standhaftigkeit dieſes eben ſo großen als unglücklichen Mannes, ihre Augen mit den Händen. Popilius aber eilte nach Rom zurück, und legte dem Antonius die blutenden Siegeszeichen ſeiner Grauſamkeit zu Füßen, als er eben in den Comitien des Volkes präßidirte. Der Tyrann, vor Freuden außer ſich, rief aus: „Nun mögen

die

die Proſcriptionen ein Ende haben? lebet, ihr Römer, lebet immerhin in Sicherheit, ihr habt nichts mehr zu befürchten." Er nahm den Kopf in ſeine Hand und betrachtete ihn lange Zeit mit einem ſatanischen Lächeln, während dem alle Anweſende ihre Augen weg wendeten, aus denen eine Fluthe von Thränen dem unglücklichen Vater des Vaterlandes floß. Antonius ſchickte hierauf das Haupt ſeiner Gemahlinn Fulka zu, die er als Wittwe des ermordeten Clodius geheurathet hatte. Dieſe Furie, noch grauſamer als ihre beyde Männer, nahm den ehrwürdigen Kopf auf ihren Schooß, zog die Zunge heraus, die ſo viele Wahrheiten wider ihre Gatten verkündet, und durchſtach ſie unter den beiſſendſten Verfluchungen mit ihrer goldenen Haarnadel. Hierauf befahl ſie den Kopf und die Hand auf den Roſtris anzunageln, wo ſeine unnachahmliche Beredſamkeit ſo oft und ſo herrlich die ſtaunenden Zuhörer beſieget hat.

Auf dieſe Art kam Cicero im drey und ſechzigſten Jahre ſeines Alters um, ein Mann, der es verdient, daß man die kleinſten Umſtände ſeiner endenden Tage in das Gedächtniß zurück führe, da er wegen den hinterlaſſenen Wunderwerken ſeines Geiſtes das angenehmſte Muſter unſrer jugendlichen Studien, und der Gegenſtand der Bewunderung für reifere Kenner jederzeit geweſen iſt und bleiben wird. Hätte er mehr Muth und weniger Eigenliebe beſeſſen, er würde in Betracht ſeiner außerordentlichen

Talente

Talente und der würklich großen Verdienſte, die ihm den Namen eines weiſen Vaters des Vaterlandes mit Rechte verſchuffen, unter den größten und tugendhafteſten Männern des Alterthums den Rang behauptet haben, den ihm in der Claſſe der triumphierenden Redekünſtler niemand ſtreitig machen kann. „Er hat Lorberen erhalten, die alle Triumphe der Sieger ſo weit übertrafen, als es rühmlicher iſt, die Gränzen der römiſchen Gelehrſamkeit, als jene des römiſchen Reiches zu erweitern." Dieſes Lob ertheilte dem Cicero ſein Feind Cäſar, ein Mann der fähig und würdig war, große Genien richtig zu ſchätzen.

Geitz der Triumvirs Frauenzimmer Steuer.

Wenn die Mordluſt der Tyrannen abſcheulich war, ſo war es ihr Durſt nach Gold nicht minder. Um die benöthigten Summen zur Führung des Krieges wider die Republicaner und Befriedigung der erkauften Legionen aufzubringen, ſparten ſie keine Art von Erpreſſungen und Räubereyen. Sie bemächtigten ſich alles gemünzten oder verarbeiteten Silber und Goldes, wo ſie nur irgend eines aufſpüren konnten, ohne darauf zu achten, ob es den Bürgern oder Göttern gehörte. Da aber alle Räubereyen nicht hinreichten die benöthigte Summe von fünfzig Millionen Reichsthaler aufzubringen, ſo wollten ſie das Deficit durch ein Mittel ausfüllen, daß vor und nach ihnen keinem Tyrannen und keinem noch ſo ſinnreichen und hartherzigen Finanzminiſter je in den Sinn gekommen. — Sie ſchrieben eine

ne Damenſteuer aus. Die Triumvirs lieſſen nämlich ein Verzeichniß publicieren, das die Namen von ein tauſend und vier hundert der vornehmſten und reichſten Frauenzimmer enthielt, die, weil ſie auf irgend eine, oft weit hergeſuchte Art mit den Geächteten in Verbindung ſtanden, Kopf für Kopf mit einer ganz enormen Summe und zwar jede gleich ſtark beleget worden. Zu deren Auftreibung hätten die betroffenen Damen nicht nur ihre Güter und Barſchaften, ſondern was noch grauſamer geweſen wäre, auch ihren Schmuck und Putz dahin geben müßen. Die Frauenzimmer der ganzen Stadt machten in dieſer wichtigen Angelegenheit gemeinſchaftliche Sache und beſchloßen fürs erſte die Angeſehenſten und Beredſamſten unter ihnen, (welchen Damen das Prädicat der Beredſamſten zukomme, konnte nur durch das Loos entſchieden werden,) an die Dreyfrauen, die Gattinnen der regierenden Dreymänner abzuordnen, und deren allmögenden Schutz in dieſer das geſammte ſchöne Geſchlecht intereſſirenden Sache zu erbitten. Allein die Geſandtinnen wurden von den regierenden Sultaninnen unbarmherziger Weiſe abgewieſen. Die Damen beſchloßen nun in Maſſa aufzuſtehen und während die Männer unter dem Vorſitze der Triumvire in den Comitien auf dem Marsfelde verſammelt waren, bildeten ſie ſich in Cohorten und Legionen und marſchirten ausgerüſtet mit den Waffen des Reitzes ſowohl als des weiblichen Zorns im Duplirſchritte auf die Tribune der Triumvire zu. Sie drängten ſich

 ohne

ohne Mühe durch die dicken Haufen der Männer, die voll von ehrerbiethigen Schrecken links und rechts auswichen, bis an die Garden heran, welche die Dreymänner umgaben. Die Tyrannen hatten ſo wenig Ehrfurcht für die Armee der Schönen, daß ſie dieſelben gleich rechtsum commandirten. Allein die Schönen blieben, wie gewöhnlich, auf ihrem Sinne unbeweglich und die Triumvire mußten Widerwillen geſchehen laſſen, daß Hortenſius, auf die Tribune trat und eine lange, mit dem beiſſendſten Saltze des weiblichen Witzes gewürzte Rede hielt, in der die Ungerechtigkeit und Barbarey der Triumvire, welche durch die ausgeſchriebene unerſchwingliche Steuer die Schönen bis auf das Hemd ausziehen wollten, lebhaft vorgeſtellet ward. Die Triumvire, aufgebracht über die treffende Kühnheit der Rednerinn, befahl den Garden einmal über das andere, die weiblichen Legionen mit Gewalt nach Hauße zu jagen. Allein die verſammelten Männer, die mehr von den Fäuſten ihrer drohenden und Beyſtand fordernden Weiber, als von den Schwertern der Garden zu befürchten hatten, machten Anſtalt, ſich der flehenden Schönen ernſtlich anzunehmen. Die Triumvire ſahen ſich daher zur Verhütung einer allgemeinen Empörung am Ende genöthiget nachzugeben. Sie ſetzten die Anzahl der zu beſteurenden Frauen von ein tauſend und vier hundert auf vier hundert herab, erfüllten aber die entſtandene Lücke mit einer neuen Anlage auf die reichen Güterbeſitzer, deren Werth über fünf und zwanzig tau-

ſend Reichsthaler betrug, mußten ſogleich den fünfzigſten Theil des ganzen Vermögens und die Einkünfte von zwey Jahren bezahlen.

Nachdem die Triumvire die nöthigen Geldſummen zuſammen gepreſſet hatten, ſetzten ſie endlich auch ihrer Mordluſt Gränzen durch ein öffentliches Edict, vermöge deſſen ſie das Ende aller Achterklärungen verkündeten. Octavianus aber, deſſen Grauſamkeit kaum geſättiget werden konnte, erklärte öffentlich, daß er ſich die Freyheit, die Schuldigen zu beſtrafen noch vorbehalte. *) Hierauf ernennten die Triumvire die Conſulen, Prätoren, Tribunen und andere Staatsbeamte in Italien ſchon zum voraus auf verſchiedene Jahre, wozu ſie, wie leicht zu erachten, blos getreue Anhänger ihrer Partey wählten. Da-

Ende der Achterklärungen.

 durch

*) Die gleichzeitigen, ohne Zweifel beſoldeten Schriftſteller wiſſen die Güte und Milde des Auguſtus nicht ſattſam herauszuſtreichen. Allein er hat auffallende Beweiſe gegeben, daß ſeine oft bewieſene Milde blos ein Werk ſeiner heuchleriſchen Politic, mit unter auch ſeines Ehrgeitzes, er ſelbſt aber von Natur aus, zur Grauſamkeit, wie alle Revolutionäre, geneigt geweſen. Ein Beyſpiel mag genug ſeyn. Er hatte auf ſeinen Freund, den Q. Gellius, den er vor kurzem zum Proconſul von Africa ernennt, einen ſehr ungegründeten Verdacht geworfen, daß er ihm nach dem Leben ſtrebe. Da die grauſamſten Martern der Folter nicht vermögend waren, den Unſchuldigen zum Bekenntniß zu zwingen, riß ihm Auguſtus mit eigenen Händen die Augen aus, weil der billigere Henker es zu thun ſich weigerte. Hierauf ließ er ihn heimlich tödten und ausſprengen, daß Gellius die Flucht ergriffen habe.

durch verſchuffen ſie ſich einen ſicheren Rücken, auf dem Falle, wann Octavian und Antonius mit dem Kriege in Oriente beſchäftiget ſeyn würden. Zu dieſen machten ſie nun die fürchterlichſten Zurüſtungen, weil M. Brutus, und Caſſius beynahe alle morgenländiſche Provinzen im Namen der Republic und des Senates in Beſitz genommen hatten.

M. Brutus und Caſſius im Oriente.

Wir haben ſchon gehört, das M. Brutus durch die Gewaltthätigkeiten des Conſuls Antonius genöthiget worden, Rom zu verlaſſen. Da aber inzwiſchen auch Octavianus dazu kam und die Stadt in drey Parteyen getheilt zu werden anfieng, die italieniſchen Legionen aber ohne alle Rückſicht auf Pflicht und Vaterland ſich an die Meiſtbiethenden verkauften, wurden Brutus und Caſſius bald überzeugt, daß ſie in dem zerrütteten Italien ihrem Vaterlande keine Dienſte würden leiſten können. Sie beſchloſſen daher, ihr Heil in dem weniger verwirrten Aſien zu verſuchen, wohin ſie ſich begaben, unter dem Vorwande, daß das Gouvernement dieſer Länder ihnen durch eine geſetzmäſige Verordnung übergeben worden, daß man ihnen ohne ihr Verſchulden durch einen von den Uſurpatoren erzwungenen Widerruf vor der geſetzlichen Zeit nicht hätte abnehmen können.

So bald Brutus im Morgenlande angekommen und ziemlich beträchtliche Geldſummen zuſammen gebracht hatte, erklärte er öffentlich, daß

er

er die Sache der Freyheit wider die tyranniſchen Uſurpatoren bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen werde. Die daſelbſt befindlichen Legionen erklärten ſich ſogleich für ſeine Partey: es gelang ihm auch, ſogar drey Legionen, die Cajus Antonius, Bruder des Triumvirs aus Italien herübergebracht hatte, zu gewinnen, und den Cajus ſelbſt gefangen zu nehmen, bey welcher Gelegenheit der junge M. Tullius Cicero, ein Sohn des großen Redners die erſten Beweiſe ſeiner vortrefflichen Geiſtesgaben ablegte. Dem Caſſius war es in dem eigentlich ſogenannten Aſien gleichfalls gelungen, die Soldaten für den Senat und die Freyheit zu gewinnen. Er langte mit acht Legionen in Syrien an, noch vor der Ankunft des Dolabella, dem Antonius, wie gemeldet, die Statthalterſchaft dieſes reichen Landes zugeſchanzet hatte. Caſſius erhielt in zwey Seetreffen den Sieg über ſeinen Gegner, und ſchloß ihn in Laodicäa ein, welche Stadt er endlich nach einem ſehr hartnäckigen Widerſtand der Belagerten durch Verrätherey eines gewißen Quintius, eines der vornehmſten Befehlshabers, unvermuthet in ſeine Gewalt bekam. Nun mußte Dolabella beſorgen, daß Caſſius ihm ſein grauſames Verfahren mit dem unglücklichen Tribonius vergelten würde. Dieſem vorzukommen, ließ er ſich von einem ſeiner Leute den Kopf abſchlagen; der Soldat hat ſich darauf mit eben dem Schwert ſelbſt umgebracht. Nun waren Brutus und Caſſius, die bey ihrer Flucht aus Europa, ohne Geld, ohne Soldaten, kein an-

 deres

deres Hilfsmittel, als ihren Muth, ihr Genie, und die Gerechtigkeit der guten Sache hatten, in kurzer Zeit Meiſter von großen und reichen Provinzen: hatten eine mit allem wohlverſehene Armee, die aus mehr als zwanzig Legionen, jede zu ſechs tauſend Mann beſtand. Alle zinsbaren Fürſten und Völker des Orients waren von dem Senate, der alle Handlungen des Brutus und Caſſius auf das feyerlichſte beſtättiget, angewieſen, ihnen allein zu gehorchen. Die römiſche Welt war alſo in zwey Parteyen getheilt, nämlich in die cäſariſche, welche eine willkührliche und monarchiſche Regierungsform einführen wollte; und die republicaniſche, welche die alte Verfaſſung und Freyheit vertheidigte. Die letztere hatte im Oriente, die erſtere im Occidente die Oberhand. Beyde Parteyen traten nun gegeneinander, auf dem Kampfplatze auf, mit einer Anſtrengung und einem exaltirten Muthe, die der Wichtigkeit des Zweckes, Freyheit oder Herrſchaft, angemeſſen waren.

Caſſius vereiniget ſeine Völker mit dem Brutus.

Nach der Eroberung von Laodicäa trat Caſſius den Marſch nach Egypten an, in der Abſicht, die Königinn dieſes Landes, die berüchtigte Cleopatra zu bekriegen, weil ſie ſich aus Haſſe gegen die Mörder ihres geliebten Cäſars weigerte, nach dem Beyſpiele anderer Fürſten des Orients die Republicaner gegen die Cäſarianer zu unterſtützen. Allein Brutus foderte ihn auf, auf neue Eroberungen für diesmal Verzicht zu leiſten und viel-

mehr dem unglücklicher Weiſe unter dem Mordbeile der Tyranney ſeufzenden Vaterlande zu Hilfe zu eilen. Caſſius eilte demnach mit ſeinem Heere nach Smyrna, wo er ſich mit den Truppen des Brutus vereinigte. Dieſer war der Meynung, daß man das Kriegstheater unmittelbar in Italien, dem Sitze der Tyranney und des Elends aufſchlagen ſollte. Caſſius entgegen bemerkte, daß man ſich auf dieſe Art zu weit von dem Oriente entfernen würde, aus dem ſie im unglücklichen Falle Succurs an Mannſchaft und Truppen allein erhalten könnten. Zu dem würde man in Italien mit einem zweymal ſtärkern Feinde zu thun haben, der vierzig Legionen auf den Beinen hätte, da ſie nicht mit zwanzig ins Feld ziehen könnten, ohne den Orient ganz blos zu geben. Würde man aber den Feind in Macedonien erwarten, ſo müßten die Triumvirs einen großen Theil ihrer Legionen zur Sicherſtellung des Rückens in Italien zurücklaſſen, und würden in einem gegen ſie feindſelig geſinnten, vorher von Lebensmitteln leicht auszuleerenden Landen mit dem Hunger ihren Feinden zugleich einen ungleich härteren Kampf, als in Italien, zu beſtehen haben. Der Vorſchlag des Caſſius ward im Kriegsrathe vom Brutus begnehmiget, und beſchloſſen, die Lycier und Rhodier, welche unter allen Völkern des Orients allein unter dem Vorwande einer Neutralität das Triumvirat heimlich begünſtigten, ſogleich zu bekriegen, und dann nach Macedonien zu marſchieren.

Die Lycier und Rhodier werden unterjochet.

Demnach zog Caſſius mit einer Flotte gegen die Rhodier, die ſtolz auf die Anzahl ihrer Schiffe und ihre Geſchicklichkeit in der Schiffartskunſt, worinnen ſie alle Völker der Alterthums übertrafen, dem Republicaner einen heftigen Widerſtand entgegen ſetzten. Allein ſie verlohren gegen die Römer zwey Seetreffen hintereinander. Hierauf ſchloß Caſſius die Stadt Rhodus zu Waſſer und zu Lande ein. Die Belagerten ſahen ſich bald genöthiget, ob wegen Gewalt oder Verrätherey iſt nicht bekannt, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die letztere ließ ihnen Caſſius ziemlicher Maaſen empfinden. Er foderte von den Bürgern eine Summe von acht Millionen Thaler, die binnen wenig Tagen baar erlegt wurde: er plünderte die Tempel und nahm *ihnen* alle Schiffe und Matroſen hinweg. Hierauf trat Caſſius den Marſch an, ſich wieder mit dem Brutus zu vereinigen, nachdem er den Statius Murcus mit ſechszig Kriegsſchiffen wider die Cleopatra hatte abſegeln laſſen. Dieſe war mit einer ſehr zahlreichen Flotte zur Unterſtützung der Triumvirs ausgelaufen, verlohr aber an der afrikaniſchen Küſte den größten Theil ihrer Schiffe.

Eroberung von Xanthus durch den Brutus. Appian. 4.

Indeſſen hatte Brutus ſich des Landes der Lycier, eines ſehr kriegeriſchen Volkes bemeiſtert, ohne vielen Widerſtand nach dem erſten Siege zu erfahren, ausgenommen vor Xanthus, der Hauptſtadt des Landes, welche einen beynahe beyſpielloſen Widerſtand leiſtete. Sie thaten einen Ausfall um den andern,

und zündeten mehrmalen die hölzerne Werker an, die Brutus mit unglaublicher Mühe und Schnelligkeit hatte erbauen laſſen. Bey dem letzten Ausfall, den die Belagerten unternahmen, zogen ſie ſich bald zurücke. Die Römer folgten ihnen auf dem Fuße nach, und drangen mit den Fliehenden in die Stadt ein. Plötzlich ſtürzte das eiſerne Fallgitter, entweder zufälliger Weiſe oder aus einer Kriegsliſt der Belagerten herab, wodurch zwey tauſend römiſche Legionſoldaten von ihren Cameraden und aller Hoffnung der Errettung abgeſchnitten wurden. In dieſer verzweifelten Lage beſchloſſen die tapfern Leute, wenigſtens ihr Leben theuer zu verkaufen, und beſetzten des Hagels von feindlichen Pfeilen ungeachtet einen benachbarten Tempel, der ihnen zur Schanze dienen mußte. Daſelbſt hielten ſie, recht mitten in der Stadt eine Belagerung aus. Brutus und ſeine Leute bothen allen Kräften auf, ihre Cameraden zu retten; man wagte einen Sturm nach dem andern; aber vergebens. Endlich brachte der National-Haß zu Stande, was Kunſt und Tapferkeit nicht vermochten. Einige Soldaten aus der benachbarten Stadt Oenoanda, bey deren Einwohner ein tödtlicher Haß gegen die Bürger von Xanthus angeerbet war, kletterten auf einen, an die Stadtmauren ſtoſſenden, ſteilen Felſen, und warfen ſich von dannen nächtlicher Weile in die Stadt herein. Hier öffneten ſie eine heimliche Thüre, wodurch eine Truppe Römer herein drang, und ſich eilends eines der Hauptthore bemächtigte, und der

belagerenden Armee einen bequemen Eingang in die Stadt verſchuff. Als die Bürger ſahen, daß aller Widerſtand vergebens ſey, ſteckten ſie ihre Stadt aus Verzweiflung in verſchiedenen Gegenden zugleich in Brand. Während die Brunſt allgemein ſich verbreitete, ritt Brutus, der vermöge ſeiner angeſtammten Milde ein, für ſeine Freyheit ſo tapfer ſtreitendes Volk zu retten ſehnlichſt wünſchte, um die Stadt herum, und ſtreckte ſeine Hände gegen die Bürger aus, indem er ſie bath, ihrer Stadt und ihres eigenen Lebens zu ſchonen. Allein die Xanthier, feſt entſchloſſen, ihre Freyheit nicht zu überleben, fielen wüthend über die Soldaten her, die der menſchenfreundliche Feldherr zur Löſchung beorderte. Sie hieben ihren Weibern, Kindern und Sclaven im Angeſichte des jammernden Feldherrns die Köpfe ab, und ſtürzten ſich in die Flammen. Andere, Männer, Weiber und Kinder rannten gerade zu in die Spitze der feindlichen Schwerter, oder ſtürzten ſich von den Gipfeln der Häuſer und den Stadtmauren herab. Man hat da Knaben und Mädchen geſehen, welche ihre Väter mit entblößter Bruſt und aufgehobenen Händen anfleheten, ſie zu durchbohren. So mächtig iſt der Eindruck der in der Erziehung erhaltenen Grundſätzen! Die Xanthier hatten ihren Kindern von dem zarteſten Alter an die Unabhängigkeit als das größte Gut, die Unterthänigkeit aber als das größte Uebel vorgeſtellet und ſie ſtäts erinnert, daß ihre Voraltern lieber zweymal auf dem Aſchenhaufen ihrer Vaterſtadt umkommen, als ſich

dem

dem Cyrus oder Alexander unterwerfen wollen. Ungeachtet Brutus jedem, der einen Einwohner retten würde, eine anſehnliche Belohnung verſprochen, wurden doch blos einige Sclaven und ein hundert und fünfzig Frauens-Perſonen gerettet, die Niemand fanden, der ſie hätte umbringen wollen.

Nachdem Brutus Lycien zum Gehorſame zurückgebracht, trat er unverzüglich den Marſch nach Sardus in Lydien an, welcher Ort zum Sammelplatz beyder Armeen, des Brutus und Caſſius war beſtimmt worden. Während den Zug durch Jonien fand er den berüchtigten Sophiſten Theodotus, welcher als er noch Miniſter des jungen Königs Ptolomäus war, den Staatsrath zu Alexandria beredete, Pompejus den Großen ermorden zu laſſen. Da Theodotus nicht abließ, dieſer Unthat halben ſich überall zu rühmen, ließ ihn Brutus ergreifen und mit großen Beyfall des ganzen Orients hinrichten. Hierauf vereinigte er ſich mit dem Caſſius, dem er an der Spitze ſeiner Legionen vor Sardis heraus entgegen gieng. Während beyde Feldherren einander brüderlich umarmten, wurden ſie von beyden Armeen mit dem Ehrentitel Imperator begrüßet. Da ſie nunmehr Meiſter von allen morgenländiſchen Provinzen, von Macedonien bis an den Euphrat waren, ſetzten ſie über den Helleſpont, um nach Macedonien zurücken, nachdem die Nachricht eingelaufen, daß Octavianus

Brutus läßt den Theodotus hinrichten.

und Antonius zu Durazzo gelandet, und bereits die enge Päſſe, die von Thracien nach Macedonien führen, mit acht Legionen beſetzet hätten. Auf dieſer Reiſe ſoll dem Brutus ein Geſpenſt erſchienen ſeyn: die bewährteſten Geſchichtſchreiber erzählen die Sache folgender Geſtalt. Da Brutus, der gewohnt war, ſehr wenig zu ſchlafen, in der mitternächtlichen Stille einſam in ſeinem Zelte bey einem düſtern Lampenlichte ſehr ſpät noch wachte, ward er plötzlich aus der Tiefe ſeiner Gedanken durch ein Geräuſche gewecket, das bey der Thüre des Gezeltes, die ſich zugleich öffnete, entſtand. Er ſah eine ſchreckliche und ſeltſame Geſtalt eines ungeheuren Rieſen ſchnell auf ihn zugehen, Brutus gieng eben ſo raſch dem Ungeheuer entgegen, und fragte es: „Wer biſt du? ein Gott oder ein Menſch?“ der Geiſt ſagte: „Ich bin dein böſer Genius. Bey Philippi wirſt du mich wieder ſehen.“ Brutus antwortete ohne geringſte Furcht: „gut, ich will dich da wieder ſehen.“ worauf die Erſcheinung verſchwand. Dieſe Geſchichte mag wohl, wie tauſend andere, zu den Kindsſtuben Legenden gehören, weil P. Volumnius, der ſich bey der Armee des Brutus befand, von derſelben keine Meldung macht, da er doch ein langes Regiſter von vorgeblichen Andeutungen und Wahrzeichen mit ſorgfältiger Genauigkeit verzeichnet hat. *)

Plutarch. in Bruto Flor. IV. 7. Appian. IV.

Als

*) Wenn etwas an der Sache iſt, ſo mag wohl Brutus wachend getraumt, oder geträumt haben, daß er wachend ſo etwas ſehe, was bey Menſchen, die bey

Als die Armeen in der Nachbarſchaft der thraciſchen Päſſe angekommen, ließen beyde Feldherren ihre Truppen die Muſterung paſſiren. Es fand ſich, daß ihre Anzahl aus achtzig tauſend Mann zu Fuß und zwanzig tauſend zu Pferde beſtand. Nach der Muſterung ward jedem Gemeinen von der Armee ein tauſend ſechs hundert und fünf und zwanzig, jedem Oberofficiere drey tauſend zwey hundert und fünfzig und jedem Obriſten ſechs tauſend und fünf hundert Reichsthaler baar in die Hand gegeben, was ihren Muth dergeſtalt belebte, daß die Truppen mit großem Ungeſtümme an den Feind geführt zu werden verlangten. Allein die Forcirung der engen Päſſe, Topiris, von andern Symbolon genannt, die mit acht Legionen beſetzet waren, war ein ſehr gefährliches Unternehmen. Doch Rhaſcupolis, ein thraciſches Königlein, zeigte einen unbekannten, aber, wie er zum voraus verſicherte, äußerſt beſchwerlichen, kaum den wilden Thieren gangbaren Weg, über ſteile Felſen an, auf dem man drey Tagereiſen weit kein Waſſer finden, doch aber dem Feinde unbemerkt in den Rücken kommen könnte. Die Armee verſah ſich alſo mit dem nöthigen Waſſervorrathe und war ſo glück-

einer frugalen Lebensart und angewöhnter Schlafloſigkeit ihre Einbildungskraft durch ängſtlichen Tiefſinn überſpannen, nichts ſeltenes iſt. Das nämliche Geſpenſt ſoll dem Brutus verſprochener Maaßen am Abende vor der unglücklichen Schlacht bey Philippi abermal erſchienen ſeyn. Der feſte Glauben an die Wahrheit der erſten Erſcheinung und das dunkle Vorgefühl des bevorſtehenden Schickſals hat dieſen Traum ganz natürlich herbeyführen können.

glücklich, nach unſäglichen Gefahren und Beſchwerden die engen Päſſe zu umgehen. Norbanus und Saxa, welche die acht Legionen daſelbſt anführten, mußten ſich glücklich ſchätzen, daß ſie mit heiler Haut noch bey Zeiten Amphipolis retiriren konnten.

Ankunft beyder Heere in den Ebenen bey Philippi.

Die republicaniſchen Feldherren nahmen hierauf nicht weit von den beſagten Päſſen und nahe an der Stadt Philippi in Macedonien, eigentlich in Thracien, eine gar ſehr vortheilhafte Stellung, die von Natur und Kunſt unbezwinglich gemacht worden. Bald darauf rückten die beyden Triumvirs, Octavianus und Antonius mit ihrem Heere in die Ebenen von Philippi heran. Ihre Infanterie übertraf an Stärke die republicaniſche; ihre Reiterey aber beſtand nur aus dreyzehen tauſend Pferden. Sie bothen den Republicanern ſogleich ein Treffen an. Allein Caſſius ſchlug es klüglich ab. Er war überzeugt, daß die Feinde aus der See, die von vier republikaniſchen Flotten bedeckt war, keine Zufuhr erhalten könnten, das Land aber von ſo zahlreichen Armeen, dergleichen Rom noch nie auf den Beinen gehabt, bald müßte aufgezehrt werden. Die Triumvire würden demnach genöthiget ſeyn, entweder nach Italien zurückzugehen, oder vor Hunger umzukommen, nachdem ſie ſich an der unbezwinglichen Stellung der Republicaner, die auf allen Seiten bey offener Zufuhr von ſteilen Bergen, Moräſten und Flüßen gedecket waren, verblutet haben würden.

Der

Erſte Schlacht bey Philippi.

Der Hunger mit ſeinen ſchrecklichen Folgen ſtellte ſich bald im Lager der Triumvire ein. Antonius verſuchte alles Mögliche, um die Republicaner zu einer Schlacht zu bringen. Er rückte alle Tage bis an die Thore des feindlichen Lagers heran und forderte die republicaniſchen Legionen unter den beiſſendſten Vorwürfen ihrer Zaghaftigkeit zum Treffen heraus. Endlich da ſeine vom Hunger und Strapatzen gemarterte Soldaten am Rande der Verzweiflung waren, gieng den Republicanern gleichfalls die Geduld aus. Sie murreten laut über das lange Zaudern, wo ſie zwiſchen Felſen und Moräſten von langer Weile umkommen müßten, und beſchuldigten ihre Feldherren einer gar zu zaghaften Bedenklichkeit: ja ſie fiengen an, haufenweiſe zum Feinde überzugehen. Dieſes, und die Vortheile, welche ihre leichte Reiterey täglich über die Feinde erhielt, beſtimmten endlich den Brutus, dem ungeſtümmen Verlangen der Truppen nachzugeben, und eine Schlacht zu liefern. Caſſius kam ſehr ungerne daran; er beklagte ſich gegen ſeinen Freund Meſſala, daß er, wie Pompejus der Große, wider ſeinen Willen gezwungen werde, die Freyheit Roms der Gefahr einer Schlacht blos zu ſtellen.

Brutus beſiegt den feindlichen linken Flügel. Plutarch in Bruto. Sueton. i.. Vell. Paterc. VI. 45.

Am folgenden Morgen ward ein purpurner Waffenrock, das gewöhnliche Zeichen zur Schlacht, auf den Gezelten beyder Feldherren aufgeſteckt, worüber das ganze Lager mit einem unbeſchreiblichen Jubel erfüllt worden. Die Republicaner rückten aus

ihren Verſchanzungen auf die Ebenen von Philippi hervor, einer Stadt, die wegen der Schlacht und dem Brief, den der Apoſtel Paulus nachgehends an deren Einwohner ſchrieb, unvergeßlich bleiben wird. Brutus führte den rechten, Caſſius den linken Flügel. Jener kam dem Octavianus, Caſſius aber dem Antonius gegen über zu ſtehen. Die Republicaner hatten eine ſo heftige Begierde, ſich mit den Cäſarianern zu ſchlagen, daß ſie das Ende der Anrede, die Brutus an der Spitze der Schlachtordnung hielt, nicht erwarteten, ſondern ohne Befehl und Signal mit lautem Geſchrey den Feind anfielen. Dieſes verurſachte eine Verwirrung und Trennung der Legionen. Meſſala, den Caſſius mit ſeinen beſten Legionen dem Brutus zur Verſtärkung ſeines rechten Flügels zugegeben hatte, verirrte ſich ſo gar in der Hitze. Doch glücklicher Weiſe gerieth er dem Octavianus in den Rücken, deſſen Legionen dadurch in groſse Unordnung geriethen. Brutus ſetzte zugleich von Vorne wüthend an, und in kurzem ward der feindliche linke Flügel nach einer gräulichen Niederlage total geſchlagen und zerſtreuet. Octavianus entfloh mit genauer Noth zu dem Antonius, andere behaupten, daß er drey Tage lang in einem Moraſte bis an den Halß geſteckt ſey. Die Sieger drangen mit unaufhaltbarer Hitze bis an das feindliche Lager vor, das ſie ohne Mühe eroberten und plünderten. Durch das allzuweite Vordringen des rechten Flügels aber entſtand eine groſse Lücke, und die Flanken des linken Flügels,

wo

wo Caſſius mit unerſchütteter Tapferkeit focht, wurden dadurch gänzlich entblößt.

Antonius verſäumte nicht, als ein aufmerkſamer Feldherr dieſen Umſtand zu benützen. Er beorderte einige Legionen quer über den Moraſt einen Weg zu ſuchen, und die Feinde in der Seite anzugreifen, während dem er den Angriff von vorne mit aller Wuth erneuerte. Das Gefecht war entſetzlich: Antonius ward verſchiedenmale zurückgeworfen. Als aber die abgeſchickten Legionen einen Weg durch den Moraſt eröffnet, und den Caſſius von der Seite her ganz unerwartet anfielen, geriethen ſeine Leute in Unordnung, und wurden nach einem harten Kampf in ihr Lager zu entfliehen gezwungen, woraus ſie aber bald von dem nacheilenden Sieger verdrängt worden. Caſſius that alles mögliche, was man von einem erfahrnen Feldherrn und tapfern Soldaten nur fordern kann. Er kämpfte wie ein Löwe, er führte die Flüchtlinge mehrmalen in das Gefecht zurück. Da er aber alle Anſtrengung vereitelt fand; da er nichts von den zuweit vorgedrungenen Legionen des Brutus ſehen noch hören konnte, ſo glaubte er, beyde Flügel hätten eine totale Niederlage erlitten. Nun gab er alle Hoffnung zur Aufrechthaltung der römiſchen Freyheit verlohren, und wenigſtens die ſeinige zu retten, durchbohrte er ſich das Herz mit eben dem Dolche, mit dem er an Cäſarn den Königsmord, mehr aus Haſſe des Tyrannen als der Tyranney verübet hatte. Durch den Königs-

Niederlage und Tod des Caſſius.

mord raubte er dem Vaterlande einen der beſten Regenten, durch den Selbſtmord aber den beſten Feldherrn, von dem der Staat allerdings ſeine Rettung erwarten konnte.

Brutus eilte auf die erſte Nachricht von dem harten Stande des **Caſſius** zu ſeiner Unterſtützung herbey, und verließ zu dem Ende das eroberte Lager. **Antonius** hielt es aber nicht für rathſam, ſich mit dem Sieger in ein neues Gefecht einzulaſſen, da er bereits über ſechszehen tauſend eingebüſſet hatte. Er zog ſich gleichfalls in ſein geplündertes Lager zurück, ſo daß durch dieſes blutige Treffen gar nichts entſchieden ward. **Brutus** ſammelte die Flüchtlinge, und ließ jedem derſelben, um ſie über ihr Unglück und den Verluſt ihres Anführers zu tröſten, fünf hundert Thaler reichen.

Zweyte und entſcheidende Schlacht bey Philippi.

Da die Republicaner kaum ſechs tauſend Mann vermißten, ſo ſah ſich **Brutus** im Stande, ſeine Linien und den Entſchluß zu behaupten, die Feinde durch Mangel an Subſiſtenz zu überwältigen. Die Triumvire hingegen wußten ihrem Elende keinen Rath. Sie hatten ihre letzte Hoffnung auf die Ankunft einer großen Transportflotte, von der ſie mit Lebensmitteln verſehen werden ſollten, geſetzet. Allein dieſe ward von den republicaniſchen Admiralen geſchlagen, und gänzlich zernichtet. Die wenigen Schiffe, welche aus dem Treffen entkommen, wurden zwiſchen die Felſen des adriatiſchen Meeres

derge-

dergeſtalten eingeſperrt, daß die Matroſen am Ende aus Mangel an Nahrung genöthiget wurden, ſich durch Stücke Segel und Tauwerks, die ſie in Theer ſiedeten, des grauſamen Hungertodes auf eine Zeitlang zu erwehren. Dieſe Niederlage erfolgte am nämlichen Tage, da die Schlacht zu Lande vorfiel. Die Nachricht von dieſem zweyfachen Unglücke ſtürzte die Triumvire vollends in Verzweiflung, und ſie wären ohne Rettung verlohren geweſen, wenn Brutus bey Zeiten davon Kundſchaft erhalten hätte. In dieſem Falle würde er das zweyte Treffen nicht geliefert haben. So aber ward er durch eine Empörung ſeiner Soldaten, die ſtolz auf den erhaltenen Vortheil in der erſten Schlacht, und durch die einreißende Seuche bey der naſſen Herbſtwitterung ungeduldig gemacht, kurzum zu ſchlagen verlangten, wider ſeinen Willen gezwungen, ſeinen Sorgen und den Sorgen der römiſchen Welt durch ein allgemeines und entſcheidendes Treffen ein Ende zu machen.

Nachdem **Brutus** durch das Verſprechen, nach dem erfochtenen Sieg den Soldaten die Plünderung von Theſſalonich und Lacedämon zu geſtatten, den Muth der Seinigen angefriſchet hatte, zog er in ſchönſter Ordnung auf die Feinde loß. Vor der Schlacht erinnerte er ſeine Soldaten, daß ſie ſelbſt es begehret hätten, mit dem Feinde auf freyen Felde zu ſchlagen, da ſie doch einen vollſtändigen Sieg hätten erhalten können, wenn ſie unthä-

tig in ihren Linien hätten ausharren wollen. Da ſie aber lieber als tapfere Männer auf Koſten ihres eigenen Blutes Ruhm erwerben wollten, ſo ſollten ſie aller ihrer Tapferkeit aufbiethen, und ſich erinnern, daß dieſer Tag über Freyheit und Dienſtbarkeit ihres Vaterlandes entſcheiden werde.

Niederlage und Tod des Brutus.

Die Triumvire konnten kaum ihren eigenen Augen glauben, als ſie den Brutus in Schlachtordnung aufmarſchieren ſahen. Mit Freuden trafen ſie die nöthigen Anſtalten, verlieſſen aber das Lager erſt um drey Uhr Nachmittags, da ſie als verhungerte Löwen auf ihren Raub ausgiengen. Brutus griff den feindlichen linken Flügel mit ſolcher Heftigkeit an, daß Octavianus nun zum zweytenmal geworfen und die Flucht zu ergreifen genöthiget war. Die Reiterey des Brutus richtete eine ſchreckliche Niederlage unter den Legionen des Octavianus an. Indeſſen aber verſetzte Antonius den republicaniſchen linken Flügel in große Noth. Hier ſtanden die Legionen des Caſſius, welche ſich ſeit dem Tode ihres Feldherrens ſehr unbändig aufgeführt hatten, und itzt von Unterfeldherren angeführt wurden, die dieſem Amte nicht recht gewachſen zu ſeyn ſchienen. Die Reiterey des Caſſius wich gleich am Anfange des Treffens aus, und ließ die Seite des Flügels, auf welchen ſie geſtellet war, bloß und unbedeckt. Dieſer Umſtand veranlaßte die Befehlshaber, die Glieder der Legionen links und rechts zu erweitern, damit man dem zahlreichern

Feinde

Feinde eine gleiche Front entgegen ſtellen könnte. Dadurch ward es aber dem Antonius leicht, mit ſeinen dichtgeſchloſſenen Reihen durchzubrechen und den feindlichen Flügel zu zerſtreuen. Die Flucht der Republicaner ward auf dieſer Seite bald allgemein. Ein großer Theil der Flüchtlinge ſuchte bey den obſiegenden Legionen des Brutus Schutz und Sicherheit. Weil ſie aber auch dort Schrecken und Verwirrung verbreiteten, ſo machten ſie alle Maaßregeln, die Brutus gemäß ſeiner Klugheit und unerſchütterlichen Tapferkeit mit verzweiflungsvoller Anſtrengung auch treffen mochte, ganz fruchtloß. Antonius, der ſich ohne die Fliehende zu verfolgen, mit ganzer Macht und Wuth über die ſchon wankende Legionen des Brutus herwarf, brachte auch dieſen zum Weichen, aber erſt nach einem langen und wüthenden Kampf, der alle Beſchreibung überſteigt. Da die Officiere den Brutus in der Gefahr ſahen, ſeinem ärgſten Feinde in die Hände zu fallen, bedeckten ſie ihn mit ihren Schilden, und indem ſie größten Theils zuſammen gehauen wurden, machten ſie ihrem Feldherrn in ſoweit Luft, daß er ſich durch die feindlichen Haufen, von wenigen begleitet, noch durchhauen konnte.

Ein ſtarker Haufen traciſcher Reiter ſetzte dem fliehenden Helden ſpornsſtreichs nach. Ein gewißer Lucilius Lucinus einer von den Begleitern und vertrauter Freund des Brutus, als er bemerkte, daß ſein Freund báldeſt würde eingeholet werden, Tod des Brutus. v. Chr. G. 37.

 blieb

blieb ſtille ſtehen, ohne von ſeinem Vorhaben etwas zu entdecken. Als die Thracier ankamen, ſchrie Lucinus: „ich bin Brutus! verſchont meinem Leben und überliefert mich nicht dem Octavian, ſondern dem Helden Antonius!“ Brutus erhielt dadurch Gelegenheit zu entkommen, die Thracier aber eilten, hocherfreuet über ihre Beute, zu dem Antonius, der den Lucinus wegen der an dem Unglücklichen bewieſenen Liebe in die Zahl ſeiner Vertrauten aufnahm. Eine große Anzahl der edelſten Officiere wollten lieber als freye Römer mit dem Schwerte in der Hand ſterben, als ihr Leben einer ſchimpflichen Flucht oder der Gnade ſtolzer Tyrannen verdanken. Vor allen aber zeichnete ſich der junge M. Cato, ein Sohn des Großen aus. Er ſtarb auf eine ſeines Vaters würdige Art, nachdem er bisher deſſen Namen durch ein müſſiges und lüderliches Leben entehret hatte. Er war mehrmalen mit der Cohorte, die er anführte, in das Treffen zurückgekehrt: hatte alles, was ſich ihm widerſetzte, zu Boden geworfen, und da er den Namen ſeines Vaters öfters ausgerufen, fiel er endlich todt auf einen Haufen erſchlagener Feinde, die er dem Schatten ſeines Vaters und der ſterbenden Freyheit Roms zum Opfer geſchlachtet hatte.

Brutus brachte die Nacht in einer Felſenhöhle, nicht gar weit von ſeinem Lager, in Geſellſchaft einiger vertrauten Officiere zu. Er vermuthete, daß ſeine Leute, zufolge der vor der Schlacht ertheilten

Ordre,

Ordre, ſich in das feſte Lager zurückgezogen, und daß der Verluſt an Todten in einer nur wenige Stunden anhaltenden Schlacht nicht gar groß möchte geweſen ſeyn. Statilius übernahm es, mitten durch die feindliche Parteyen in das Lager zu gehen, mit dem Verſprechen, eine brennende Fackel zu einem Zeichen empor zu halten, wenn das Lager vom Feinde nicht genommen wäre, und ſogleich zurück zu kommen. Statilius kam glücklich durch, und konnte das verabredete Signal geben. Weil er aber, auf dem Rückwege vom Feinde erſchlagen, nicht mehr zurück kam, ſo gab Brutus das Lager und alle Hoffnung verlohren. Er nahm von ſeinen Begleitern und Freunden, denen er für ihre ausharrende Treue und Ergebenheit dankte, zärtlichſt Abſchied. Begab ſich hierauf mit ſeinem Schulcameraden Strato beyſeite und vermochte ihn endlich durch Bitten und Thränen, daß er ihm das Schwert durch die Bruſt ſtieß. Brutus, nachdem er durch die ungerechte und eben ſo unkluge Ermordung ſeines rechtmäßigen Oberherrens, ſeine allerdings vielen und glänzende Tugenden und ſeinen wahren Ruhm ſchon gemordet hatte, ſtarb im drey und vierzigſten Jahre ſeines Alters und die römiſche Republic mit ihm!

Der weichherzige Antonius eilte auf erhaltene Nachricht von dem Tode des Brutus an den Ort, wo der Cörper lag, betrachtete denſelben mit Seufzen und Thränen und warf ſeinen koſtbaren Purpurmantel darüber. Der härtherzige Octavian hin-

gegen ließ dem entſeelten Leichnam den Kopf abſchlagen und ſchickte ihn nach Rom, daß man ihn daſelbſt zu den Füſſen der Bildſäule Cäſars einſcharren ſollte. Da aber während der Reiſe ein Sturm auf der See entſtand, warf man den Kopf, wahrſcheinlich aus Aberglauben über Bord, den Rumpf ließ Antonius mit vieler Feyerlichkeit nach römiſcher Sitte verbrennen und die geſammelte Aſche der Servilia, der Mutter des Brutus überſchicken.

Die überwundenen Soldaten ergaben ſich nach erhaltener Nachricht von dem Hintritte ihres Feldherrens unter anſtändigen Bedingungen an die Sieger. In dem eroberten Lager fanden die Triumvire einen ungeheuren Vorrath von allen Bedürfniſſen und unmäßige Summen Gelders, womit ſie die den Soldaten verſprochene Summen großen Theils entrichten konnten. Durch dieſen berühmten Siege wurden nun die Triumvirs unumſchränkte Herren des ganzen römiſchen Reichs, ausgenommen Sicilien, welches Sextus Pompejus innen hatte, den Antonius aus geheuchelter Gefälligkeit gegen den Senat und wohl auch aus politiſchem Haſſe gegen den Octavianus aus Spanien berufen und zum Proconſul von Sicilien ernennt hatte. Allein Pompejus konnte der Allmacht der Triumvire keinen bedeutenden Widerſtand entgegen ſetzen, vorzüglich weil es ihm bey ſeiner ſorgloßen und weichlichen Gemüthsart an Thätigkeit und Ge-

ſchicklich-

ſchicklichkeit mangelte, die errungenen Vortheile und günſtigen Gelegenheiten zu benutzen.

Die Triumvire wendeten die erſten Tage der Ruhe zur Beſtrafung ihrer vorzüglicheren Feinde an, die ihnen das Glück der Schlacht in die Hände geliefert hatte. Antonius ließ dem Hortenſius, welcher auf Befehl des M. Brutus den Cajus Antonius hatte hinrichten laſſen, auf dem Grabe dieſes ſeines Bruders den Kopf abſchlagen: im Uebrigen bezeugte Antonius ziemliche Güte und Nachſicht. Octavianus hingegen benutzte dieſe Gelegenheit, ſeinen angebornen Hang zur Grauſamkeit zu befriedigen: er ließ eine Anzahl vornehmer, um den Staat und die Gelehrſamkeit hochverdienter Perſonen hinrichten. Hierauf berathſchlagten ſich die Triumvirs über die Maaßregeln gegen die Ueberbleibſel der republicaniſchen Partey, welche in Sicilien unter Sextus Pompejus und zur See unter den Dom. Ahenobarbus, Statius Murcus und Caſſius Parmenſis eine anſehnliche Macht noch beyſammen hatten. Es ward verabredet, daß Octavian mit den etwas ſtolzen Veteranen und vier neuen Legionen nach Italien zurück gehen, Antonius aber mit dem Reſt der Armee das Morgenland bewachen, und von den republicaniſch geſinnten Völkern große Geldbußen eintreiben ſolle. Demnach begab ſich Octavian ohne Zeitverluſt über Durazzo nach Italien, ſein College aber nach Griechenland. Aus eitler Begierde, von den griechiſchen Gelehr-

Die Triumvirs Rache an ihren Feinden: ſie trennen ſich.

 ten

ten den Beynamen des attiſchen Lieblings zu erhalten, bezeigte er ſich ſehr gütig und billig. Hierauf berief Antonius alle Bundsverwandte und zinsbare Könige und Fürſten des Orients zu ſich nach Epheſus. Sie eilten von allen Gegenden herbey ihre Aufwartung zu machen, die ſie täglich beym Aufſtehen des Antonius wiederholten. Viele dieſer Herren hatten ihre Gemahlinnen und Prinzeſinnen mitgebracht, die ſich um die Wette beeiferten, die Gunſt des Antonius durch koſtbare Geſchenke und Liebkoſungen zu erwerben. Deſſen ungeachtet legte er ihnen und allen Völkern des Orients wegen dem den Republicanern geleiſteten Beyſtand eine Geldbuße auf, die in dem Betrag der Steuren von zehen Jahren beſtand, welche ſie, aller Bitten und Vorſtellungen und Schmeicheleyen der königlichen Schönen unerachtet, in Zeit von zwey Jahren entrichten mußten, da es den Triumviren immer am Gelde mangelte, ihre käuflichen Helden zu befriedigen. Dergeſtalten mußten die armen Bewohner des römiſchen Orients binnen zwey Jahren eine Auflage von zwanzig Jahren entrichten, da Brutus und Caſſius kurz vorher gleichfalls eine zehenjährige Steuer, die gegen zwey hundert Millionen Thaler ſoll betragen haben, eingetrieben hatten.

Antonius geräth in die Sclaverey der Königinn Cleopatra.

Von Epheſus gieng Antonius nach Tharſus in Cilicien. Hier hatte er den, für ſein ganzes Leben unglücklichen, Einfall, die berüchtigte Cleopatra, Königinn von Egypten vor ſeinen Richterſtuhl

terſtuhl dahin zu beſcheiden, damit ſie ſich wegen dem parteylichen Betragen ihres Statthalters auf Cypern, der zu der Partey der Republicaner hielt, verantworten ſollte. Cleopatra, voll Vertrauens auf die Allgewalt ihrer ſo oft ſiegreichen Reitze und ihres buhleriſchen Witzes, trat die Reiſe nach Tharſus mit einem eben ſo prächtigen als üppigen Gefolge an; ließ aber den Antonius recht lange auf ihre Ankunft warten, damit der werdende Sclave die Oberherrſchaft ſeiner künftigen Gebieterinn ſchon zum voraus erfahren möchte. Antonius gerieth gleich bey der erſten Zuſammenkunft in die unauflößlichen Feſſel dieſer egyptiſchen Venus. Der zauberiſche Reitz ihrer Schönheit, ihres außerordentlichen auch gelehrten Witzes flößten ihm eine leidenſchaftliche Zuneigung zu ihr ein, die nichts in der Welt vermindern konnte. Er war nicht mehr derſelbe tapfere, kluge, unternehmende Mann; ſondern verabſäumte, von den Schmeicheleyen ſeiner Herzensköniginn ganz eingenommen, alle andere Geſchäfte. Er folgte ihr nach Egypten, wo er den ganzen folgenden Winter in einem höchſt ärgerlichen, ſeinem Alter und Würde höchſt unanſtändigen Umgange zubrachte. Er wurde von ſeiner unumſchränkten Gebieterinn, gleich einem ſtummen Schlachtochſen, von einer Ausſchweifung zur andern, von einer Thorheit zur andern, bis zu ſeinem gänzlichen Untergange am Liebe und Narrenſeile geführt. Allein wir müſſen die Leſer auf die eigene Geſchichte Egyptens verweiſen, wo die Abenteuer des Antonius

tonius und deſſen Handlungen in Egypten weitläufig erzählet werden.

Octavianus theilt die Ländereyen in Italien unter die Soldaten aus. Sueton. II. 62. Dio. XLVIII. 5.

Indem ſich Antonius in den thörichſten Wohllüſten wälzte, beſchäftigte ſich Octavianus mit den Angelegenheiten Italiens und der verſprochenen Austheilung der Ländereyen unter die eben ſo ſtolzen als habſüchtigen Veteranen. Bey ſeiner Ankunft in Rom mußte er erfahren, daß Fulvia, Gemahlinn des Antonius, eine Frau von männlichem Geiſte und unbändigem Stolze, die Conſulen des Jahrs Lucius Antonius, Bruder des Triumvirs und P. Servilius Vatia Iſauricus und durch dieſe ganz Rom unumſchränkt beherrſche. Der noch ſtolzere Schwiegerſohn Octavian zerfiel bald mit ihr und ſchickte ihre Tochter Clodia, die er am Anfange ſeiner politiſchen Laufbahne noch als ein unmündiges Mädchen ſich hatte antrauen laſſen, zurück mit der eidlichen Verſicherung, daß ſie, ſo viel von ihm abhange, noch unverſehrte Jungfrau ſey. Die hochmüthige Fulvia beſchloß, von itzt an keine Mäßigung gegen den Octavian zu gebrauchen. Da er ihren weiblichen Regierungszepter gar nicht reſpectirte, erregte ſie ihm gleichfalls Hinderniſſen aller Art. Sie ließ die Einwohner der unglücklichen Städte Italiens, die auf Befehl des Octavians ihre Häuſer und Güter den Soldaten zu überlaſſen, und aller Subſiſtenz beraubt, ihr Brod und den Tod im Elende zu ſuchen gezwungen worden, zu tauſenden nach Rom kommen, wo ſie mit ihren verhungerten

gerten Kindern am Arme das Mitleiden und den Zorn des Volkes gegen den unbarmherzigen Tyrannen erregten. Nebſt dem ſuchte die rachgierige Fulvia auch das Militair, die Hauptſtütze der Volksverführer und Unterdrücker, wider den Octavian aufzuwiegeln. Sie machte die Veteranen des Antonius aufmerkſam auf die Parteylichkeit des Octavians, indem er, wie leicht zu glauben, ſeine Legionen in Austheilung der Ländereyen vorzüglich begünſtigte. Wollte nun Octavian unparteylich zu Werke gehen, ſo machte er ſeine eigene Legionſoldaten misvergnügt, die ihm laut genug zu verſtehen gaben, daß der im offenen Felde bisher bey aller Gelegenheit unglückliche Glücksritter ſeine Größe einzig ihrer Treue und Tapferkeit zu verdanken habe: Es entſtand unter den Legionen ein Aufruhr um den andern, doch die Klugheit des jungen Staatsmanns wußte Rath zu ſchaffen. Er ſchonte ſeiner Capitalien nicht, er borgte Gelder ſo viel er nur aufbringen konnte, und befriedigte dadurch einen großen Theil der militäriſchen Coloniſten, denen er ihre Ländereyen abkaufte, um ſie den vertriebenen Eigenthümern zurück zugeben. Uebrigens war er nicht ſehr ungehalten, daß die Veteranen des Antonius die Partey der Fulvia hielten, weil er dadurch einen ſcheinbaren Vorwand erhielt, zur gelegenen Zeit mit ſeinen Collegen zu brechen, und die Alleinherrſchaft an ſich zu reißen. Lepidus machte ihm ohnehin keine Sorge; er ließ aller Welt ihren Gang, und war einzig um den Ehrentitel eines Triumvirs

umvirs und eine wohl beſetzte Tafel beſorgt. Als aber Octavian ſah, daß die Verbitterung der Parteyen noch zur Unzeit gar ernſthaft zu werden anfiengen, gab er ſich alle erdenkliche Mühe, die Gewogenheit der Fulvia wieder zu erhalten. Mittels Anwendung der ihm ſehr geläufigen Künſte der Verſtellung, Schmeicheley und Beſtechung wäre es ihm beynahe gelungen. Allein Fulvia hatte auſſer dem Haß, den ſie dem Octavian geſchworen, noch einen andern wichtigen Beweggrund, die öffentlichen Unruhen zu unterhalten. Die Nachricht von den ärgerlichen Liebeshändel des Antonius mit der Cleopatra brachten ihren Stolz und ihre Eiferſucht zur Wuth, und ſie ward vom Manius, dem Geſchäftsträger des Antonius zu Rom, leicht überzeugt, daß die Erregung eines bürgerlichen Krieges das einzige Mittel ſey, ihren Gemahl aus den Armen ſeiner allerdurchlauchtigſten Hure nach Italien zu locken. Da ſie ihren Schwager, den Conſul Lucius Antonius und ſeinen Collegen unumſchränkt beherrſchte, die italieniſchen Legionen des Antonius und einen großen Theil der Schätze ihres Mannes zu ihrem Gebote hatte; ſo beſchloß ſie, dem verderblichen Rath des Manius zu Folge, einen bürgerlichen Krieg in Italien zu erregen.

Fulvia bekriegt den Octavian.

Demnach begab ſich Fulvia in Begleitung der beyden Conſuls nach Präneſte, welche Stadt ſich ſogleich für ſie erklärte. Tauſende von den italieniſchen Bürgern die von den Veteranen aus ihren Beſitzun-

Beſitzungen waren vertrieben worden, und verſchiedene Legionen verſammelten ſich zu der Fahne der Empörerinn. Sie brachte in kurzer Zeit ein ſehr anſehnliches Heer auf die Beine, das die mannhafte Amazoninn, angethan mit einem Harniſche, einem hochbefiederten Helm auf dem Kopfe und ein blankes Schwert in der Hand, muſterte und commandirte beſſer und vernünftiger, als mancher General. Die galanten Conſuls trugen auch kein Bedenken, von ihr die Parole und Ordre zu empfangen.

Hierauf verſammelte Octavianus gleichfalls ſeine Legionen, und ſchickte dem Salvidienus, der als Unterſtatthalter des Lepidus auf dem Wege nach Spanien war, den Befehl zu, mit ſeinen ſechs Legionen eilends nach Italien zurück zukehren. Lucius Antonius, A. Pollio und P. Ventilius rückten dem Salvidienus bis an den Fuße der Alpen entgegen, und brachten ihn ſehr ins Gedränge. Da aber Vipſanius Agrippa ihm zu Hilfe kam, ward die Armee des Conſuls L. Antonius dergeſtalten auseinander geſprengt, daß er genöthiget ward, ſich in die ſehr feſte Stadt Perugia zu werfen. Octavianus eilte herbey und ſperrte ihn mittels einer Anzahl ſehr feſter Schanzen ſo enge ein, daß die Hungersnoth in der belagerten Stadt den höchſten Grad erſtieg. Pollio, Plancus und Ventidius rückten zwar heran, getrauten ſich aber nicht, die außerordentlich feſten Linien der Belagerer zu forciren; eigentlich aber waren ſie misvergnügt,

L. Antonius wird in Perugia belagert.

daß

daß L. Antonius ohne Vollmacht des Triumvirs ſeines Bruders, blos aus Gefälligkeit gegen ſeine Schwägerinn dieſen bedenklichen Krieg angefangen hatte, ſie zogen wieder ab, und überlieſſen den galanten Conſul ſeinem Schickſal. Nachdem die Garniſon erſtaunenswerthe Wunder der Geduld und der Verzweiflung fruchtloß verſchwendet hatte, beſchloß L. Antonius, vom grauſamen Hungerstode bedrohet, ſich dem Octavian zu Füßen zu werfen. Er ward von ihm mit Höflichkeit empfangen und erhielt für die Garniſon, die ſich den Legionen des Siegers einverleiben mußte, und für die Bürger von Perugia eine vortheilhafte gnädige Capitulation. Octavian hielt der Garniſon zwar Wort; von der Bürgerſchaft aber ließ er drey hundert der Vornehmſten in Ketten ſchlagen, und vor einem dem C. Jul. Cäſar errichteten Altar in Stücken hauen. Die Stadt ſelbſt gab er der Plünderung preiß; die Soldaten aber machten wenig Beute, weil die Stadt von einigen Bürgeren bey Gelegenheit eines Sturmwindes aus Verzweiflung in Brand geſtecket worden. Hierauf retirirten ſich die Befehlshaber der Fulvia in die Seeſtädte, wo ſie vom Antonius Hilfe und weitere Verhaltungsbefehle erwarten wollten. Fulvia aber gieng in Geſellſchaft des Plancus, deſſen zwey Legionen zum Octavianus übergangen waren, zur See nach Macedonien herüber. Auf dieſe Art endigte ſich der Weiberkrieg, den man ſonſt auch den Krieg von Perugia nennt.

Tiber-

Tiberius, ein vornehmer Römer der unter Cäſarn als Quäſtor gedient, Pontifexmaximus geweſen, aber auch der Liſte der Geächteten einverleibt worden, hatte zwar Mittel gefunden, von Perugia nach Campanien zu entkommen, und daſelbſt ein beträchtliches Corps zu verſammeln. Da ihm aber Octavianus ſcharf zuſetzen ließ, ward er von allen den Seinigen nach und nach verlaſſen. Er flüchtete ſich demnach mit ſeiner Gemahlinn Livia, und ſeinem zweyjährigen Sohne Tiberius an die Küſte, wo er nach tauſend Gefahren ein kleines Boot fand, mit dem er und ſeine Familie, von einem einzigen Bedienten begleitet, glücklich nach Sicilien entkam. Vellejus Paterculus, ein vornehmer Mann und Großvater des berühmten Geſchichtſchreibers gleichen Namens hatte ſich kurz vorher, da er wegen Schwächlichkeit ſeines hohen Alters den Flüchtigen nicht nachfolgen konnte, ſelbſt entleibet. Sein Enkel der Geſchichtſchreiber, bemerkt bey dieſer Gelegenheit die wunderbaren Veränderungen des Glückes, die uns lehren, daß in Anſehung der Zukunft unſere Furcht öfters eben ſo ungegründet als unſre Hoffnung ſey. Livia floh vor dem Schwert ihres Feindes, des Octavianus, deſſen Gemahlinn ſie bald werden, und deſſen Liebe ſie bis auf ſeine letzte Stunde beherrſchen ſoll; und das Kind, welches ſie auf ihrem Arme trug, war von der Vorſehung beſtimmt, des Octavianus unmittelbarer Nachfolger in der unumſchränkten Beherrſchung der Welt zu ſeyn!

Flucht des Tiberius und der Livia.

Vellej. Patercul. II. 76.

Die Parther in Syrien: Antonius in Italien.

Während dieſes in Italien vorgieng, nahmen die Parther unter Anführung des Labienus beynahe ganz Syrien ſo zu ſagen vor den Augen des in Egypten ſchwelgenden Antonius ein. Brutus und Caſſius hatten den Labienus noch vor der Schlacht bey Philippi an den Hof des parthiſchen Königs Orodes abgeſendet, den König zu einem Bündniß gegen die Triumvire zu vermögen. Labienus bewog endlich den König, daß er ſeinen Erbprinzen Pacorus unter ſeiner Anführung in Syrien einrücken ließ. Antonius erwachte endlich über das Getöße des ſo nahen Krieges, und zog mit einem fürchterlichen Heere gegen die Parther zu Felde. Als er aber in Tyrus durch die Briefe ſeiner Gemahlinn Fulvia Nachricht von der bedenklichen Lage in Italien erhielt, und zugleich hörte, daß Octavianus indeſſen ſogar Gallien und die daſelbſt ſtehende eilf Legionen, die dem Antonius vermöge der geheimen Triumvirabtheilung zugehörten, in Beſitz genommen habe; ſo überließ er den Krieg gegen die Parther ſeinen Unterfeldherren und eilte mit einigen Legionen nach Italien.

Er ſchließt einen Vergleich mit dem Octavianus.

Octavianus marſchirte zwar ihm entgegen; weil aber ſeine Legionen keine Luſt bezeigten, ihren Degen wider die Soldaten des Antonius, ihre alten Cameraden, zu ziehen; ſo mußte ſich Octavianus auf einen Vergleich mit ſeinem Nebenbuhler einlaſſen. Der gutherzige Antonius bequemte ſich willig dazu, und es ward nebſt einer Amneſtie

für

für alle, die an dem Peruſiniſchen Krieg Theil genommen, eine neue Ländertheilung beliebt. Vermöge derſelben ſollte Codropolis — jezt Scodra oder Scutari, die Hauptſtadt in Albanien — die Gränze der beyderſeitigen Beſitzungen ſeyn; Alles von dieſer Stadt an gegen Abend wurde dem Octavianus, und alles gegen Morgen dem Antonius zugeſchlagen; ſo daß der erſtere Dalmatien, beyde Gallien, Spanien, und Sardinien erhielt, und der Letztere alle morgenländiſche Provinzen bis an den Euphrat bekam. Africa blieb dem Lepidus, der kurz vorher vom Octavianus mit ſechs Legionen dahin geſchicket worden. Es wurde auch verabredet, daß Antonius den Krieg wider die Parther, Octavianus aber wider den S. Pompejus führen ſollte, im Falle dieſer zu keiner gütlichen Uebereinkunft bewogen werden könnte. Italien blieb beyden Triumvirs gemeinſchäftlich, als eine Pflanzſchule der Legionen. Man ſieht leicht ein, daß der Vortheil bey dieſer Theilung auf Seite des klügern Octavianus war. Denn da er die tapferſten Nationen, gegen die es die weichlichen Morgenländer des Antonius nicht aufnehmen durften, zu ſeinem Antheil bekam; er auch ſeinen Sitz in Italien haben ſollte, ſo konnte er auch dieſes ſchöne Land als ſein Eigenthum betrachten. Der lahme Weichling Lepidus war ohne hin ſein gehorſamſter Vaſall.

Er heurathet die Octavia, Octavianus Schweſter.

Da dieſer gefährliche Bruch auf dieſe Art gehoben und alle ehemalige Beleidigungen gegen einander

 verge-

vergeben worden, verlangten die Soldaten von beyden Heeren, daß zur Befeſtigung der wechſelſeitigen Freundſchaft Antonius, deſſen Gemahlinn Fulvia vor kurzem, aus Gram über die Untreue des Glückes und ihres Mannes geſtorben, die Octavia, die Schweſter des Octavianus heurathe. Octavia übertraf an Schönheit des Cörpers und nochmehr des Geiſtes alle Schönen ihrer Zeit, die Cleopatra nicht ausgenommen. Antonius willigte mit Vergnügen ein, und die Hochzeit ward in Rom mit außerordentlicher Pracht ſogleich gehalten.

Die Triumvirs ſchließen mit dem S. Pompejus Friede.

Indeſſen brach in Rom und ganz Italien eine allgemeine Hungersnoth aus. Sextus Pompejus, zu deſſen Flotte in Sicilien die republicaniſchen Admirale nach der Schlacht bey Philippi mit ihren mächtigen Eſcadren geſtoſſen waren, beherrſchte das adriatiſche und mittelländiſche Meer dergeſtalten, daß alle Zufuhren nach Italien gänzlich abgeſchnitten waren. Die Triumvirs beſorgten mit Grunde, daß die Hungersnoth die höchſte Stufe erreichen und das Volk zur Verzweiflung und Empörung bringen würde, ehe ſie im Stande wären, die fürchterliche Seemacht des Pompejus zu bezwingen. Sie mußten alſo auf einen Vergleich antragen, und luden zu dem Ende den Pompejus zu einem perſönlichen Zuſammentritt ein, zu dem ſich dieſer auf Verlangen ſeiner Kriegsbedienten auch verſtand. Pompejus verlangte anfänglich, an die Stelle des unthätigen Lepidus in das Triumvirat aufge-

aufgenommen zu werden. Da aber die Triumvirs dieſe Foderung ſtandhaft verweigerten, ſo gieng Pompejus davon ab, und nach langen Debatten, und öfters abgebrochenen und wieder angeknüpfter Unterhandlungen kam endlich der Vergleich zu ſtande. Die Hauptpuncte deſſelben waren, daß die Geächteten, mit Ausnahme der Mörder Cäſars, in den vierten Theil ihrer Güter wieder eingeſetzet, frey zurückekehren; Pompejus in Beſitz von Sicilien, Sardinien und Corſica gelaſſen und ihm, nebſt einer Schadloßhaltung am Gelde für die Güter ſeines Vaters, des großen Pompejus, auch der Peleponeß abgetreten werden ſolle. Im Uebrigen aber machte ſich Pompejus anheiſchig, die Meere von den Seeräubern rein zu halten, und das gewöhnliche Quantum an Getreide jährlich nach Rom zu liefern.

Zum Zeichen einer aufrichtigen Verſöhnung ward verabredet, daß die drey Paciſcenten einander wechſelweiſe bewirthen ſollten. Die Ehre, den Gaſtwirth zu machen, traf am erſten den Pompejus. Die Triumvirs bezeigten ein Verlangen, wie etwas gewagt war, am Borde ſeiner Capitana zu ſpeiſen. Pompejus ließ daher ſo nahe, als möglich, am Ufer anlegen und bewirthete ſeine Gäſte mit großer Pracht, während dem ſeine Flotte einen halben Mond um das Admiralſchiff herum bildete, die Legionen der Triumvire aber am Geſtade paradierten. Dieſes Gaſtmahl hätte den Triumviren gar theuer zu

Großmüthiger Edelſinn des S. Pompejus. Plutarch. in Anton.

ſtehen kommen können, wenn Pompejus weniger edle Großmuth beſeſſen hätte. Während die vom Wein erhitzten Gäſte ſich über die Liebeshändel des Antonius mit der Cleopatra luſtig machten, trat Menas, ein Freygelaſſener und Lieblings-Miniſter des Pompejus heran und ſagte ſeinem Herrn leiſe ins Ohr: „die Stunde, den Tod deines Vaters und Bruders zu rächen, iſt da! das Leben deiner Feinde und die Oberherrſchaft der Welt hängt an deinem Schiffsſeile: Befiehl, daß das Ankertau entzwey gehauen werde: für das Uebrige laß mich ſorgen.“ Der Streich war in der That ſicher auszuführen, und die Verſuchung allerdings gewaltig groß. Die Flotte des Pompejus ſtand in Schlachtordnung, und die Legionen der Triumvire am Ufer, wo ſie müſſige Zuſchauer geweſen wären, wenn Pompejus nach abgehauenen Ankertau ihre Herren gefangen in die hohe See hinweg geführt hätte. Allein der Sohn des großen Pompejus beſaß einen viel zu edlen Sinn, als das er das römiſche Reich durch einen entehrenden Schurkenſtreich hätte an ſich reißen mögen. Nach einem kurzen Bedenken ertheilte er dem Menas eine des Pompejus würdige Antwort: „dieß hätteſt du ohne mein Vorwiſſen thun ſollen. Ein Menas und ein Schurk darf ſo etwas unternehmen; Pompejus aber muß ſeiner Ehre und ſeinem Worte getreu bleiben.“ Hierauf ließ er ſeine Gäſte mit aller Höflichkeit zu den ihrigen ziehen, die ihn ihrerſeits gleichfalls auf das herrlichſte gaſtirten.

Antonius und Octavianus kehrten hierauf nach Rom zurück, wo ſie von dem Volke, das über den hergeſtellten Ueberfluß am Getreide, der Rückkehr vieler vornehmen Geächteten hoch erfreut war, mit großem Jubel empfangen worden. Tiberius, von deſſen Schickſal in Campanien oben Meldung geſchehen, ward ſchon vorher vom Antonius in Schutz genommen, und hielt ſich ſeit einiger Zeit mit ſeiner Gemahlinn Livia zu Rom in aller Sicherheit auf. Octavianus gewann ſo viele Zuneigung zu dieſem berühmten Frauenzimmer, daß er ſeine Gemahlinn Scribonia, welche die neue Maitreſſe heftig verfolgte, an eben dem Tage verſtieß, als ſie ihm eine Tochter, die berüchtigte Julia gebahr; worauf er ſich ohne Verſchub mit der Livia vermählte. Tiberius, da er einem ſo fürchterlichen Nebenbuhler nicht widerſtehen durfte, mußte in die Eheſcheidung willigen, ungeachtet Livia eben von ihm ſchwanger war. Hierauf nahmen die beyden Triumvirs von einander Abſchied: Octavianus verfügte ſich auf eine kurze Zeit über die Alpen in das hie und da noch immer unruhige Gallien; Antonius aber gieng mit ſeiner neuen Gemahlinn Octavia nach Griechenland, wo er zu Athen den Winter in eben den Ausſchweifungen, wie zu Alexandria zu brachte. Da Antonius von den widerholten Siegen, die ſein Unterfeldherr Ventidius über die Parther erfochten, zu Athen Nachricht erhielt, gab er allen Bürgern ein öffentliches Gaſtmahl, und prächtige Schauſpiele, bey denen

Antonius gehet nach dem Orient zurück. Feldzug wider die Parther. Dio Caſſ. XLVIII. 39. Plutarch in Anton.

Plutarch in Anton. Dio. l. 49.

er ſelbſt präſidirte, und ſogar die Vorſtellung des Bacchus übernahm, mit dem er in mancher Rückſicht viel ähnliches hatte. Da er ein außerordentliches Wohlgefallen darüber bezeugte, daß ihn die atheniensiſchen Bürger, alle in der Tracht der Prieſter des Bacchus, und die Bürgerinnen im Habite der Bacchantinnen zum würklichen Bacchus erklärt hatten; ſo trieben ſie die ruchloße Schmeicheley noch weiter, und trugen dem neuem Gotte durch eine feyerliche Geſandſchaft eine Heurath mit ihrer Schutzgöttinn, der Minerva an. Antonius willigte in die vorgeſchlagene Heurath ein; ſetzte aber, um die vielleicht darüber etwas eiferſüchtig gewordene Octavia zu beſänftigen, bey: er hoffe, daß die guten Bürger ſeine Göttinn Braut auch mit einem Heurathgut von wenigſtens einmal hundert tauſend Thaler verſehen würden. Einer der Abgeordneten erwiederte: „dein Vater Jupiter hat kein Heurathgut bey der Hochzeit deiner Mutter Semele verlangt.“ Es iſt wahr, antwortete Antonius, Jupiter aber war reich, und ich habe Geld nöthig.“ Die Athenienſer mußten alſo den verlangten Brautſchatz erlegen, worüber aber die Lobgeſänge auf den neuen Bacchus in beiſſende Satyren über die Thorheiten des Antonius verwandelt worden. Er aber lachte über die athenienſiſche Spöttereyen, nahm ihr Geld und eilte nach Syrien, damit er doch etwas zur Beendigung des parthiſchen Krieges beytragen möchte, wovon er ſich die ganze Ehre zu zuſchreiben gedachte. Allein ehe er Syrien erreichen konnte,

konnte, war dieſes Land ſchon gänzlich von den Feinden geräumt. Ventidius hatte kurz vorher abermal ein entſcheidendes Treffen gewonnen, worinnen die Parther über zwanzig tauſend Mann an Todten, und ſelbſt ihren königlichen Cronprinzen Pacorus einbüßten, am nämlichen Tage, an welchem ehedem der unglückliche Triumvir M. Craſſus von den Parthern getödtet worden. Ventidius hatte die Feinde bereits über den Euphrat zurückgeworfen, und es würde ihm ein leichtes geweſen ſeyn, die Gränzen des römiſchen Reichs bis an die Ufer des Tigerſtroms auszubreiten, wenn er aus Furcht, die Eiferſucht des eitlen Antonius zu reizen, nicht hätte aufhören müſſen, ſeine Siege zu benutzen. Dieſer ward wirklich dergeſtalten aufgebracht, bey ſeiner Ankunft in Syrien keine Parther mehr anzutreffen, daß er den Ventidius der Statthalterſchaft über dieſe Provinz zum großen Misvergnügen der Armee entſetzte. Antonius, ſo nahe er auch ſeiner angebetheten Egyptierinn war, mußte doch aus politiſchen Rückſichten wieder zu ſeiner noch liebenswürdigern Octavia nach Athen zurück kehren.

Krieg zwiſchen dem Pompejus und Octavian.

Inzwiſchen war die, ohnehin aus politiſchen Abſichten blos geheuchelte Freundſchaft zwiſchen Pompeius und Octavianus am Ende. Die vom Triumvir aus Liebe zur Livia ſchimpflich verſtoſſene Scribonia, eine Muhme des Pompejus mag ihr Scherflein wohl auch beygetragen haben. Da aber

Menas, der über ſeinen Patron den Pompejus einen tödtlichen Groll gefaßt hatte, dem Octavian eine beträchtliche Flotte, und die Inſeln Corſica und Sardinien, deren Statthalterſchaft ihm ſein gütiger Herr anvertraut hatte, verrätheriſcher Weiſe übergeben, und Octavianus, auf ſeine Kriegsmacht trotzend, die Verrätherey zu benutzen keinen Anſtand genommen hatte; ſo brachen die Feindſeligkeiten von neuem aus. Pompejus ließ ſogleich durch ſeine Caperſchiffe die Küſten von Italien plündern, und alle Zufuhren von Lebensmitteln abſchneiden. Die Hungersnoth ſtellte ſich bald wieder in Rom ein, und das Volk bedauerte, daß es durch den neulichen Friedensvertrag mit dem Pompejus nichts weiter gewonnen, als daß es, anſtatt von drey, itzt von vier Tyrannen gepeiniget werde.

Octavianus büßt ſeine Flotte im Treffen und Stürmen ein.

Octavianus both nun allen ſeinen Kräften auf, damit er dieſen eben ſo gefährlichen als verhaßten Nachbar vollends unterdrücken möchte. Da er aus Gallien, wo ſein Unterſtatthalter Agrippa mit Dämpfung der hie und da immer ausbrechenden Empörungen vollauf zu thun hatte, keine Truppen ziehen konnte, ſchickte er dem Triumvir Lepidus den Befehl zu, ſo viele Legionen, als man entbehren könnte, aus Africa herüber zu bringen; der unthätige Mann ließ aber ziemlich lange auf ſeine Ankunft warten. Indeſſen gab der Anfang des Krieges zur See dem Octavian nicht viel Hoffnung eines glücklichen Ausganges. Seine vornehmſten See-

Seecapitäne, C. Calviſius Sabinus, und der Ueberläufer Menas erlitten von den Admirälen des Pompejus, den Freygelaſſenen Menecrates und Demochares eine Niederlage, daß ſie nach einem großen Verluſt mit Noth in den Meerbußen von Cumä entkommen konnten. Weil ſie Gefahr liefen, daſelbſt von der feindlichen Flotte eingeſchloſſen und vollends aufgerieben zu werden, mußte ſich Octavian entſchließen, ſo hart er auch daran kam, ſelbſt in die See zu gehen, um ſeine Flotte mit der geſchlagenen zu vereinigen. Da er durch die Meerenge von Meſſina ſegelte, griff ihn Pompejus der ſich indeſſen mit dem Demochares vereiniget, ſo hitzig an, daß Octavianus, nachdem gleich beym erſten Stoß eine Menge ſeiner Schiffe verſenket, an den Felſen zerſchmettert, oder vom Feinde genommen worden, an die Küſte geworfen ward, wo er mit größter Gefahr mitten durch herumſtreifende Parteyen ſich auf die Spitze eines nahe gelegnen Berges, blos von einigen Bedienten begleitet, noch verſtecken konnte. Hier aber ward er von einem Sclaven des Aemilius Paulus, deſſen Vater vom Octavianus geächtet worden, erkannt. Der Sclave, aus Begierde ſeinen Herrn zu rächen, gieng mit gezücktem Dolche auf den Octavianus los; zum Glücke verfehlte aber der Stoß wegen Dunkelheit der Nacht, worauf die Bedienten den Sclaven in Stücken hieben. Indeſſen hielt der Unteradmiral Cornificius das Gefecht, ſo gut er konnte, bis Sonnenuntergange aus; Es war ihm auch gelungen, das Hauptſchiff des Demochares in Grund zu bohren. Da endlich die

Flotte

Flotte des Calviſius und Menas auch zum Vorſchein kam, hielt es Pompejus für rathſam, ſich bey einbrechender Nacht einsweilen zurück zuziehen. Die aufgehende Sonne ließ den Octavian den erlittenen Verluſt von der Spitze des Berges herab erſt recht einſehen: überall trieben ſeine entmaſteten und zerſchmetterten Schiffe umher. Zugleich kam Pompejus mit vollen Segeln daher geflogen. Octavian ſchätzte den traurigen Reſt ſeiner geſchlagenen Flotte für gänzlich verloren, als ein Sturm, der bis an den folgenden Tage fortwüthete, den kaum angefangenen Treffen ein Ende machte. Pompejus gieng nach Meſſina zurück, wo er ſo lange in angewohnter Unthätigkeit verblieb, bis Octavianus ſeine Flotte wieder ergänzet, und aus Gallien und Africa große Verſtärkungen an Truppen und Schiffen, vom Agrippa und Lepidus erhalten hatte.

Iſt zur See abermal unglücklich.

Sobald Octavianus von der Ankunft des Lepidus, der auf achtzig Kriegsſchiffen und ein tauſend Transport Schiffen, zwölf Legionen und fünf tauſend numidiſche Reiter aus Africa herüber brachte, ſichere Nachricht erhalten, lief er mit einer fürchterlichen Flotte von Tarentum in See, in der Abſicht, an drey verſchiedenen Puncten eine Landung auf Sicilien zu verſuchen, während Agrippa mit einem zahlreichen Geſchwader die Aufmerkſamkeit der pompejaniſchen Eſcadre beſchäftigen würde. Dem Lepidus gelang es, zu Lily-

bäum

bäum ans Land zukommen; die übrigen Diviſio-nen der Flotte wurden abermals von einem unver-mutheten Sturm ſehr beſchädiget und in verſchiede-ne Seehäven zu fliehen genöthiget. Octavianus erreichte mit Noth den Meerbuſen von Velia, wo er, gewohnt bey jeder Gefahr zu erſt für ſeine ei-gene Haut zu ſorgen, ans Land ſtieg, und ſeine Leu-te die ganze Nacht mit Wind und Wellen kämpfen ließ. Da er ſich auf dem Trocknen in Sicherheit be-fand, verwandelte ſich die Angſt des Helden in Zorn und Wuth gegen den Neptunus, daß er ſeinen Plan abermal vereitelt durch einen Sturm, den er mitten im Sommer, wo die See ſonſt immer ru-hig zu ſeyn pflegt, ihm gleichſam zum Trotz gefliſ-ſentlich erreget hätte. Dieſe Unartigkeit des Waſ-ſers-Gottes vergaß er nie: er ließ aus Unwillen ſo gar deſſen Bildſäule aus dem Circus zu Rom weg-ſchaffen. Pompejus entgegen betrachtete dieſen für ihn ſo glücklichen Vorfall mit öffentlichen Dan-ke als eine unzweifelbare Gunſtbezeugung des Got-tes, und nannte ſich von nun an einen Sohn des Neptunus. Der zweyte Verſuch einer Landung, den Octavianus bald darauf abermal wagte, lief glücklicher ab, indem er mit ſeinen Legionen bey Touromínium in einer kleinen Entfernung vom Lager des Lepidus ans Land kam.

Hierauf ſchlugen ſich die verſchiedenen Diviſio-nen der beyden Flotten auf der See mit abwech-ſelnden

Abwechſelndes Glück in dieſem Kriege.

ſelnden Glücke wacker herum. Als aber Octavianus, aufgeblaſen über einige nicht unbedeutende Vortheile, die ſeine Seeofficiere errungen hatten, in eigener Perſon ein Haupttreffen zu liefern unternahm, ward ſeine fürchterliche Flotte gleich beym erſten Anfalle vom Pompejus in die Flucht geſchlagen und beynahe zernichtet. Octavianus lief, wie gewöhnlich am erſten davon, und überließ ſeine Leute dem Schickſale. Die, am Ende doch immer glückliche Memme, flüchtete ſich auf die nahe Küſte, wo er vor Angſt in einen ſo tiefen Schlaf verfiel, daß ihn einige Officiere, die ihn erkannten, bis in das Lager des Meſſala tragen konnten, ohne daß er vor dem andern Morgen erwachet wäre. Und dieſer Ritter, der alle Arbeit und Kummer ſeinen klügeren Freunden, die Leitung der Vorfälle aber ſeinem Glücke überließ, hat doch am Ende eine ganze Welt beſiegt und erobert, — durch Liſt und Staatsklugheit, aber nicht durch Tapferkeit! Nun ſah es bey der Landarmee des Octavianus gleichfalls nicht am beſten aus. Lepidus hatte ſeit ſeiner Landung ſo viel, als nichts gethan, und, weil Pompejus, Herr der See, alle Zufuhren abgeſchnitten, ward auch Cornificius der die Landmacht des Octavians anführte, bald genöthiget, ſeine Stellung zu verlaſſen. Auf der Retirade hätte er beynahe alles eingebüßt, wenn nicht Agrippa zu rechter Zeit noch Hilfe gebracht hätte.

Octa-

Flucht des Pompejus und Ende des Krieges in Sicilien. A. Coll. G. 31. Sueton. in Octav. Liv. l. 129. Oros. VI. 18. Vellei. Paterc. II. 79.

Octavianus kehrte bald mit friſchen Truppen nach Sicilien zurück. Nachdem er ſich mit dem Agrippa bey Tyndaris vereiniget, hatte er eine Kriegsmacht beyſammen, die auf zwanzig Legionen, fünf tauſend Mann leichter Infanterie, und zwey tauſend Reiter betrug. Lepidus fieng endlich auch an, ſich zu regen, und ſtieß mit mehr als zwölf Legionen und zwanzig tauſend Pferden zu dem Heere des Octavianus. Dieſe fürchterliche Kriegsmacht fieng itzt die Belagerung von Meſſina an, wo der Feind ſeine Schätze und allen Kriegsvorrath zuſammen gehäufet hatte. Da Pompejus bald überzeugt ward, daß es ſeine Landmacht gegen den weit überlegenen Feind nicht würde aushalten können, foderte er aus Verzweiflung den Octavianus auf eine Art von Zweykampf heraus. Er machte ihm den Vorſchlag, ihre Streitigkeiten durch eine Seeſchlacht mit einemale zu endigen, dergeſtalten, daß auf jeder Seite drey hundert Kriegsſchiffe mit einander ſchlagen, der überwundene aber des Siegers Unterthan werden ſollte. Octavianus gieng den Vorſchlag ein, ungeachtet er zur See, ſo wie zu Lande noch jederzeit geſchlagen worden, hatte er doch den Schwur gethan, daß er dem unartigen Neptunus zum Trotz, am Ende doch ſiegen wolle. Eigentlich aber hatte er den Lepidus wegen ſeiner bisher bewieſenen Unthätigkeit in Verdacht eines geheimen Einverſtändnißes mit dem Feinde. Da er nun ſeinem Collegen nichts Gutes zutrauete, ſo bewog ihn der Ehrgeiz das angebothene Seetreffen anzunehmen,

nehmen, um ſo mehr, als er ſich auf die Einſicht und Tapferkeit ſeines Admirals, des Agrippa verlaſſen konnte, er auch ſchon zum voraus den Entſchluß gefaſſet hatte, im unglücklichen Falle die feſtgeſetzten Bedingniſſe dieſes großen Duelles nicht zu
N. E. R. halten. Ueberhaupt aber iſt es ſehr wahrſcheinlich,
717. v. Chr. G. daß der Ränkevolle Octavianus mit mehrern See-
32. officieren des Pompejus ein geheimes Verſtändniß unterhalten habe. Am beſtimmten Tage erſchienen die zum entſcheidenden Zweykampf gewählten Schiffe, auf jeder Seite drey hundert Segel ſtark, auf der Höhe zwiſchen Mylä und Naulocus. Die Landtruppen der beyden Gegner, weil eine Art von Waffenſtillſtand zwiſchen ihnen beſtand, eilten an dem Ufer herbey, um Zuſchauer bey einem Gefechte zu ſeyn, von deſſen Ausgange ihr Schickſal abhangen ſollte. Pompejus führte ſeine Flotte ſelbſt an, ausgerüſtet mit einem Muthe, der dem Entſchluſſe, zu ſiegen oder zu ſterben, entſprach. Octavianus hingegen überließ das Commando dem Agrippa; er ſelbſt ſtack tief im Hintertreffen, und ſoll auf ſeinem Schiffe, von einer Art Starrſucht befallen, mit gegen Himmel gerichteten Augen, vom Anfange der Schlacht an auf dem Rücken unbeweglich liegen geblieben ſeyn, bis ihm Agrippa die Verſicherung vom erhaltenen Siege überbrachte. *) Nach-

*) Einige Geſchichtſchreiber, welche ihren Helden dadurch weiß machen wollen, daß Octavianus gleich beym Anfange des Treffens in einen tiefen Schlaf gefallen ſey — wohl nicht aus einem Uebermaaße

Nachdem man beyderſeits das verabredete Signal gegeben, begann die Schlacht mit einer unbeſchreiblichen Wuth, man hörte nichts, als das Ziſchen der, die Wellen durchſchneidenden Schiffe, das Schlagen der Ruder, und das ermunternde Geſchrey der zuſchauenden Legionen, gemiſchet mit dem Geprülle der Kämpfer und dem Gewinſel der Sterbenden. In kurzem ward die See weit und breit mit Trümmern von Menſchen und Schiffen bedecket. Noch hatte kein Theil über den andern einen merklichen Vortheil errungen, als einer der vornehmſten Befehlshaber des Pompejus mit ſeiner Diviſion zu dem Feinde übergieng. Dadurch ward Verwirrung und Muthloſigkeit ſchnell über die ganze Flotte des Pompejus verbreitet, und der bisher immer ſiegreiche Seeheld, ward bald genöthiget einzugeſtehen, daß er überwunden ſey, wahrſcheinlich mehr durch Verrätherey der ſeinigen, als die Geſchicklichkeit der Feinde. *)

Bbb Pom-

von Muth — beſtättigen durch dieſe wunderliche Entſchuldigung die Glaubwürdigkeit dieſer unrühmlichen Anecdote, über die ſich Antonius mit Rechte luſtig machte.

*) Man muß zwar dem Agrippa das Lob eines klugen und erfahrnen tapfern Generals allerdings gönnen; Wenn man aber bedenkt, daß die Seeleute des Octavianus von den Pompejanern faſt allen alle recht tüchtig geſchlagen worden, und die Vortheile, die ſie zuweilen errangen, immer ſehr theuer bezahlten; itzt aber mit Verluſt von nicht mehr als drey Schiffen einen beynahe unerhört herrlichen Sieg erfechten, ſo, daß der erfahrne und des Sieges gewohnte Seeheld von dreyhundert Segeln kaum ſie-

Pompejus fliehet nach Aſien, und wird hingerichtet.

Pompejus flüchtete ſich in den Meerport von Meſſina. Da er aber auch bey der Garniſon Unrath witterte, dem Plannius, der kurz vorher mit acht Legionen von Lilybäum her eingerücket war, gleichfalls nichts Gutes zutraute; ſo nahm er ſeine Tochter, und die Schätze, die er daſelbſt verwahret hatte, am Bord, und gieng mit ſiebenzehen Schiffen, dem elenden Ueberreſt ſeiner Marine, unter Segel, des Vorhabens, ſich der Gnade des Antonius zu übergeben. Er konnte von ihm eine gute Aufnahm erwarten. Da er mit ihm aus Veranlaſſung des peruſiniſchen Krieges ſchon eine Verbindung gegen den Octavian eingegangen, auch bey dieſer Gelegenheit, die Julia, die Mutter des Antonius, mit Höflichkeit auf ihrer Flucht vor dem Octavianus aufgenommen hatte. Da er aber fand, daß das Anſehen ſeines Namens und der mitgebrachten Schätze ihm einen großen Anhang unter den, über die erſchrecklichen Erpreſſungen des Antonius misvergnügten Völkern des Orients verſchaffen könne; ſo änderte er ſeinen Entſchluß, und ließ ſich den Gedanken aufſteigen, die Oberherrſchaft des Orients mit dem Antonius wenigſtens zu theilen. Sobald er einige tauſend Mann beyſammen hatte, legte er die Masque ab, und nahm verſchiedene Städte in Kleinaſien, und unter andern

benzehen retten konnte; So kann man ſich des Argwohns nicht entwehren, daß der entſcheidende Sieg bloß Wirkung einer verrätheriſchen Cabale geweſen ſey.

dern Nicäa und Nicomedia in Beſitz. Allein Antonius geſtattete ihm keine Zeit, ſich hinlänglich zu verſtärken. Seine Unterfeldherren Titius und Furnius trieben ihn bald ſo ſehr in die Enge, daß er genöthiget war, ſich auf Diſcretion zu ergeben. Sobald Antonius davon Nachricht erhalten, ſchickte er dem Titius den Befehl zu, den Pompejus zu tödten. Da er aber bedachte, daß er dieſen tapfern Soldaten mit Nutzen gegen den beyderſeitigen Nebenbuhler, den Octavianus gebrauchen könnte, nahm er die Todesordre zurück: allein Pompejus war bey der Ankunft des zweyten Couriers ſchon abgethan. Auf dieſe Art ſtarb das eben ſo große als unglückliche Hauß des Pompejus des Großen ab: ſein Anſehen und die Hochachtung ſeines Namens aber blieb den Römern noch lange heilig. Titius ward wegen der eiligen Hinrichtung des letzten Zweiges dem Volke ſo ſehr verhaßt, daß er ſich zu Rom nicht mehr durfte ſehen laſſen.

Verſtoſſung des Lepidus aus dem Triumvirat.
Sueton. in Octav. 17.
Oroſ. VI. 18.

Octavianus blieb nach der Schlacht bey der obſiegenden Flotte in der See, und Lepidus ſetzte in Geſellſchaft des Agrippa die Belagerung von Meſſina fort. Da die Garniſon nach der Flucht des Pompejus keinen Entſatz hoffen konnte, ſo trugen der Commendant Gallus Tiſenius und der Befehlshaber der Truppen M. Plennius eine Capitulation an, die dahin abgeſchloſſen worden, daß nebſt der Uebergabe der Stadt und alles darinnen befindlichen Vorrathes die zwölf Legionen des Pom-

 pejus

pejus den Truppen des Lepidus einverleibt werden ſollten, was ſogleich vollzogen worden. Agrippa proteſtirte zwar, aber vergebens, gegen die einſeitige Zueignung einer ſo ſehr beträchtlichen Beute, die in einem gemeinſchäftlichen Kriege mit vereinter Macht erobert worden. Da ſich aber Lepidus nunmehr an der Spitze von mehr als zwey und zwanzig Legionen befand, ſo erwachte ſein Stolz, und er ertheilte den Abgeordneten des Octavianus, welche die Hälfte der pompejaniſchen Legionen im Namen ihres Herrens zurückfoderten, die trotzige Antwort: Er wäre Triumvir ſo gut, als Octavianus, und gedächte von einem ſeinesgleichen in Zukunft keine Befehle mehr anzunehmen, noch zu geſtatten, daß Octavianus alle Gewalt des Triumvirats ſich allein zu eigen mache: er verlangte ſogar, daß Octavianus ſeine Truppen entfernen und ihm Sicilien überlaſſen ſollte. Auf dieſe Antwort ertheilte Octavian ſeinen Abgeordneten den geheimen Auftrag, daß ſie ſuchen ſollten, die vornehmſten Befehlshaber und Officiere des Lepidus auf ſeine Seite zu bringen. Dieſes ward gar bald bewerkſtelliget, da die Officiere ohnehin über das unthätige und dabey ſtolze Betragen ihres eitlen und filzigen Feldherrens, für den ſie keine Achtung hatten, äußerſt misvergnügt waren. Hierauf verfügte ſich Octavianus unbewaffnet, von einem einzigen Schildträger begleitet, voll Vertrauens auf die Reitze ſeines Ruhms und ſeiner majeſtätiſchen Perſon, in das, dem ſeinigen nahe Lager des Lepidus.

Die Soldaten empfiengen ihn mit lautem Freudengeſchrey und fiengen an, ſich um ihn her zu verſammeln. Lepidus eilte auf erhaltene Nachricht von der Ankunft des verhaßten College ſogleich an der Spitze ſeiner Garden herbey. Er befahl ſeinen Völkern, auseinander zugehen, tödtete den Schildträger des Octavians, und gab ihm ſelbſt einen, wiewohl nicht gefährlichen, Stoß mit der Lanze. Octavianus ſprang auf das Prätorium zu, wo die Adler und Fahnen der Legionen aufgepflanzet waren, riß einen Adler heraus und foderte die Truppen des Lepidus auf, ihm zu folgen. Sie gehorchten, und zogen alle bis auf den letzten Mann, dem Lepidus vor der Naſe vorbey, in das Lager des Octavianus hinüber. Der von aller Welt verlaſſene Triumvir legte die Ehrenzeichen ſeiner Gewalt ab, hüllte ſich in einen Trauermantel ein, und warf ſich, nachdem er eine ziemliche Zeitlang, ohne vorgelaſſen zu werden, unter dem Gedränge derjenigen, die dem Octavianus huldigten, geſeufzet, ſeinem würdigern Collegen zu Füßen, bath, recht niederträchtig flehend, um ſein Leben und die Erlaubniß, ſeine Tage ohne öffentlichen Character in ſtiller Ruhe beſchlieſſen zu dörfen. Octavianus hob ihn von der Erde auf, und nahm die Niederlegung des Triumvirats gerne an, ließ ihm nebſt der Würde eines Pontifex Maximus den Genuß aller ſeiner Güter, verbannte ihn aber auf Zeitlebens nach Circejum, einer kleinen Stadt an der Küſte von Latium. Lepidus würde nicht ſo gut durchgekommen

kommen ſeyn, wenn Octavianus ſich nicht geſchämt hätte, ſich mit dem Blute eines ſo allgemein verachteten Menſchens zu beſudeln. Daß er aber, da er ein Mann ohne alle Weisheit, Muth und Thätigkeit war, doch bis auf den Poſten eines oberſten Regenten des römiſchen Reichs empor geſtiegen, hatte er blos der oft wunderlichen Caprice des Glückes zu verdanken. Er endigte ſein Leben in der Dunkelheit und Verachtung.

Aufnahm und Verrichtungen des Octavianus zu Rom.

Die römiſche Welt war itzt unter zwey Herren getheilt, dem Antonius und Octavianus, der erſtere beſaß alle Morgenländer von den Illyriſchen Gränzen und dem adriatiſchen Meerbußen an bis an den Euphrat: alles übrige gehörte dem Octavianus. Dieſer hatte nun ein Heer auf den Beinen, wie noch kein Römer vor ihm. Er hatte in ſeinem Solde zweymal hundert fünfzig tauſend Legionſoldaten, fünf und zwanzig tauſend Mann Cavalleriſten, gegen vierzig tauſend Mann leichter Infanterie, und nebſt einer unzählbaren Menge Fahrzeugen, ſechs hundert Kriegsſchiffe. Doch die Soldaten, die wohl wußten, daß der große Octavianus ohne ihnen ein unbemerkter Zwerg ſeyn würde, machten ihm durch häufige Meutereyen vielen Kummer und Verdruß. Wo ſie ihn erblickten, ſchrieen ſie: Geld oder Abſchied. Octavianus ſah ſich bald genöthiget, zwanzig tauſend der Ungeſtümmſten zu entlaſſen, den Uebrigen aber, auf jedem Kopf ein hundert fünf und zwanzig Reichsthaler zu geben.

Am

Am fünfzehenten November zog er unter den Feyerlichkeiten der Ovation in Rom ein, wo unter deſſen Thoren ihn der Senat und die geſammte Bürgerſchaft, alle mit Lorbern bekränzet, in hohem Jubel empfieng. Die Sclaviſchen Senatoren verordneten ihm ſo ſehr ausſchweifende Ehrebezeugungen, daß er ſich ſchämen mußte dieſelben anzunehmen. Er bemühte ſich hierauf, die Liebe des Volkes durch verſchiedene Verordnungen, die ſeiner und ſeiner Miniſter, des Agrippa und Mäcenas Weisheit Ehre machten, zu verdienen. Er ſtellte die öffentliche Ruhe und Sicherheit wieder her, da er die zahlreichen Diebesbanden durch ein eigenes Corps, unter der Anführung des Präfecti Vigilum, verfolgen und ausrotten ließ. Vorzüglich aber beſorgte er den Ueberfluß und den wohlfeilen Preiß der Lebensbedürfniße aller Art: er erklärte auch, was aber wohl nicht im Ernſte gemeynt war, daß er geſinnet ſey, nach der Zurückkunft des Antonius aus dem Feldzuge wider die Parther, das Triumvirat niederzulegen. Das darüber entzückte Volk erklärte ſeine Perſon auf die feyerlichſte Art auf immer für heilig und unverletzlich; ſoll ihn auch nach anderen ſogleich zum ewigen Tribunus ernennt haben, was aber nach anderer Meynung erſt ſpäter geſchehen iſt. Hierauf verließ Octavianus Rom, und zog wider die aufrühriſchen Illyrier zu Felde. N. R. E. 718.

Während dem erſten Feldzug in welchem, wie eben gemeldet worden, Octavianus ſich ohne Erfolge

Verrichtungen des Antonius im Orient.

folge mit dem Pompejus herum ſchlug, blieb Antonius im Oriente ganz unthätig. Er brachte den ganzen Sommer mit hin und herreiſen aus Aſien nach Italien zu, wohin er ſich auf Anſuchen des Octavianus zweymal mit einer zahlreichen Flotte begab. Da aber Octavianus wieder zu Kräften gekommen, weigerte er ſich, den Beyſtand ſeines Collegens anzunehmen. Hierüber entſtand eine bedenkliche Gährung in den Gemüthern der beyden Regenten. Antonius benutzte dieſen Umſtand zu einen ſchicklichen Vorwand, ſeine Gemahlinn zu entfernen, damit er ungeſtört, die Liebkoſungen ſeiner egyptiſchen Zauberinn genießen möchte. Er ſchickte demnach die Octavia mit ſeinen Kindern zu ihrem Bruder nach Italien, unter dem Vorwande, das gute Vernehmen wieder herzuſtellen, und ſeinen Kindern im Vaterlande eine anſtändige Erziehung geben zu können. Antonius eilte ſogleich nach Alexandrien, wo er den Winter in den thörichteſten Ausſchweifungen zubrachte, und alle Beſorgung der öffentlichen Geſchäften im Schlamme der Wohllüſte erſäufte. Doch errichtete er mit der Cleopatra eine neue Bibliothec zu Alexandrien an die Stelle derjenigen, welche unter J. Cäſar abgebrannt worden. Antonius ſchenkte dazu der Cleopatra die geſammte, aus zweymal hundert tauſend Bänden beſtehende Büchersammlung, welche die römiſche Republic unter anderen vom letzten Könige zu Pergamus ererbet hatte.

Zum Glücke für dem ſchwelgeriſchen Antonius hielten ſich die Parther dieß ganze Jahr hindurch ganz ruhig. Ihr König Orodes beſchäftigte ſich mit Nichts anderen, als mit den Schmerzen und Weheklagen über den Verluſt ſeines geliebten Erbprinzens Pacorus, der vom Ventidius im letzten unglücklichen Feldzuge in Syrien erſchlagen worden. Da er fühlte, daß Traurigkeit und Krankheit ihn bald ins Grab bringen werden, ward er wegen Ernennung eines Nachfolgers in große Verlegenheit verſetzet. Er hatte dreyßig Söhne von verſchiedenen Gemahlinnen, von denen jede ihr Product auf den Thron bringen wollte, und daher den kranken Monarchen mit ihren Vorſtellungen und Zudringlichkeiten unaufhörlich plagte. Endlich ernennte der König den Phraates zu ſeinem Nachfolger, den älteſten, aber auch laſterhafteſten unter ſeinen vielen Kindern. Der unnatürliche Sohn lohnte den Vorzug, womit ihn der Vater beehrte, dadurch, daß er ſogleich jene aus ſeinen Brüdern ermorden ließ, die Orodes mit einer Tochter des Antiochus, Königs von Comagene, erzeuget hatte, aus Forcht, daß der Vorzug ihrer Geburt und nochmehr der Glanz ihrer Verdienſte einen zu nachtheiligen Schatten auf ihn werfen möchten. Da der König ſeinen gerechten Unwillen über dieſe Grauſamkeit des undankbaren Sohnes äußerte, beſchloß das Ungeheuer, auch ſeinen Vater ſich vom Halße zu ſchaffen. Er ließ daher den Saft von der vergifteten Wolfswurzel unter den Trank des Königs

Tod des Parther-Königs Orodes: Phraates IV. ſein Nachfolger. v. Chr. G. 32. Iustin. l. 42. Plutarch. Appian. in Parthic.

miſchen. Allein das Gift würkte als eine heilſame Arzney unter ſich, wodurch der, an der Waſſerſucht darnieder liegende Orodes ziemliche Beſſerung ſpürte. Hierauf ließ der unmenſchliche Wütherich ſeinen Vater durch beſtellte Meuchelmörder umbringen. Gleiche Grauſamkeit übte er gegen alle ſeine Brüder und die Großen aus, die es wagten, das Verfahren des königlichen Blutſäufers zu misbilligen: ſogar ſeinen eigenen Sohn hat er zur Beruhigung ſeines argwöhniſchen Tiegerherzens hinrichten laſſen. Der größte Theil des Adels ward genöthiget, das Vaterland zu verlaſſen: viele nahmen ihre Zuflucht zum Antonius.

Antonius erneuert den Krieg wider die Parther.

Monneſes, einer der vornehmſten unter den parthiſchen Emigranten bewog den Antonius den Krieg wider den blutgierigen Tyrannen der Parther zu erneuern, und erboth ſich, als Wegweiſer und und Rathgeber getreulich zu dienen, entwarf auch einen Operationsplan, zufolge deſſen die Römer ohne Schwertſtreich beträchtliche Eroberungen im Lande der Parther machen könnten. Antonius beſchenkte den parthiſchen Flüchtling mit beträchtlichen Ländereyen, wobey drey anſehnliche Städte Lariſſa, Orethuſa, und Hierapolis, ſich befanden. Zu gleicher Zeit liefen Nachrichten ein, daß Caniſius Craſſus, einer von den Unterfeldherren des Antonius, aus Armenien in Iberien eingedrungen, den Pharnabazes, König des Landes, überwunden, Albanien erobert, und bis an den Berg

Caucaſus vorrückend den Ruhm des Antonius und den Schrecken ſeines Namens in den entfernteſten Gegenden unbekannter Nationen ausgebreitet habe. Alles dieſes weckte den Ehrgeitz des Antonius aus dem Schlummer der Schwelgereyen wieder auf, und er beſchloß den Krieg wider die Parther mit Nachdruck zu erneuren.

Antonius hoffte, die Parther unvorbereitet überfallen zu können, in welcher Abſicht er den Monneſes, den der Parther König durch große Verſprechungen wieder gewonnen hatte, mit anderen Abgeordneten an den Phraates geſendet hatte, ihn durch ſcheinbare Friedensunterhandlungen ſicher zu machen. Allein Antonius fand die Gränzen ſo gut gedecket, daß er den Uebergang über den Euphrat nicht wagen durfte. Er rückte itzt nach Armenien, wohin er vom Artavaßdes, dem Könige dieſes Landes eingeladen worden, der den Beyſtand des Antonius gegen einen anderen Ardavaßdes, König von Medien, angerufen hatte. Das Heer des Antonius beſtand aus ſechszig tauſend Mann Legionſoldaten, zehen tauſend Mann römiſcher, galliſcher und allemanniſcher Cavallerie und dreyßig tauſend Mann Hilfstruppen. Der Armenier both ſich zum Wegweiſer an. Allein er war mit dem Phraates, ſeinem Schwager, heimlich einverſtanden, und der Krieg mit den Medern, den Alliirten der Parther, ward blos zum Schein, den Antonius ſicher zu machen, von ihm geführt.

Daher

Daher führte er die römiſche Armee auf einem äußerſt beſchwerlichen Umwege, der drey hundert drey und dreyßig Meilen betrug, da der gerade Weg nach Medien nicht halb ſo weit geweſen wäre. Daher wurden die Truppen des Antonius durch die außerordentlichen Beſchwerlichkeiten des Marſches ſo ſehr abgemattet, daß ſie bey ihrer Ankunft in Medien nichts Beträchtliches mehr leiſten konnten.

Statianus wird vom Phraates total aufgerieben.

Antonius glaubte, in Medien faſt keinen Widerſtand zu finden; er ließ daher alle Bagage und Maſchinen, worunter ſich ein achtzig Schuhe langer Mauerbrecher befand, auf acht hundert Wagen, nebſt zehen tauſend Mann unter dem Commando des Oppius Statianus an der Gränze von Medien zurück; er ſelbſt aber rückte über den Araxes vor die Stadt Praaſpa oder Phraata, wo der König von Medien ſeinen Haram und Kinder in Verwahrung gebracht hatte. Da Antonius keine Kriegsmaſchinen mitgebracht hatte, ſo machte ihm die Belagerung des Platzes mehr Aufenthalt, als er vermuthet hat. Der Parther König warf ſich indeſſen plötzlich über das rückwärts ſtehende Corps des Statianus mit großer Uebermacht her, das bis auf den letzten Mann zuſammen gehauen ward. Antonius eilte zum Succurs herbey; hatte aber das Herzenleid, bey ſeiner Ankunft zehen tauſend der Seinigen ins Gras hingeſtreckt zu erblicken, ohne ſich an den Parthern rächen zu können, die kaum ein paar Dutzend Tode bekommen hatten, da ſie mit der

Schnelligkeit des Windes auf ihren flüchtigen Pferden jeden Angriff vereiteiten.

Antonius kehrte hierauf in ſeine Linien vor Praaſpa zurück. Da aber die Belagerten einen hartnäckigen Widerſtand leiſteten, der Mangel an Lebensmitteln ſehr drückend zu werden anfieng, und jede Fouragirung mit großer Gefahr und Verluſt vor den überall herumkreuzenden Parthern verbunden war; ſo mußte Antonius die Belagerung aufheben, und auf den Rückzug denken. Weil aber der Winter bereits heranrückte, ſo war auch Phraates ſeiner Seits in großer Verlegenheit, indem er wohl wußte, daß ſeine Leute zu einer Wintercampagne kurzum nicht zu bereden wären. Der König ließ daher dem Antonius zu verſtehen geben, daß er nichts ſehnlicher, als den Frieden mit ſo tapfern Soldaten, wie die Römer wären, wünſche. Antonius, der in die Verſicherungen des Parthers keinen Zweifel ſetzte, ſchickte Abgeordnete an den Phraates, mit dem Antrage, daß ſich die Römer friedlich über ihre Gränzen zurück ziehen würden, unter der einzigen Bedingung, daß die Parther die Kriegsgefangenen und die Adler zurückſtellen ſollten, die ſie dem unglücklichen Craſſus ehedem abgenommen hatten. Allein die Verſicherungen des Parthers waren bloße Verſtellung. Phraates empfieng die römiſchen Abgeſandten auf ſeinem Throne von Gold, und ertheilte ihnen, indem er mit der Hand auf ſeinen Bogen ſchlug, zur Antwort: Er

Antonius muß ſich mit Verluſt zurückziehen.

Er wolle aus Gnade den Römern den freyen Abzug bey ſeinem Ehrenwort geſtatten: ſonſt aber hätten ſie weiter nichts zu hoffen.

Da Antonius auf eben dem Wege zurückmarſchiren wollte, auf dem er gekommen war, ſo ermahnte ihn ſein Wegweiſer, ſich ſtäts auf den Anhöhen zu halten, und das flache Land ſorgfältig zu vermeiden, wo er immer fort den Anfällen der Parthiſchen Reiterey ausgeſetzet ſeyn würde. Am dritten Tage wurden die Römer von dem Feinde eingeholt: Die Parther konnten ihnen aber nichts anhaben, weil ſie den Rath ihres Wegweiſers, der ſich zur Verſicherung ſeiner Treue in Ketten ſchlagen ließ, genau befolgten, und ihre galliſchen und deutſchen Reiter ſich wacker mit den parthiſchen herum ſchlugen. Doch wurden ſie von dem überall herumſchwärmenden Feinde in einem fort harcelirt. Ein gewißer Flavius Gallus, aufgebracht über die unaufhörlichen Neckereyen, erbath und erhielt vom Antonius die Erlaubniß, mit einem ſtarken Corps leichter Infanterie die Parther anzugreifen, indem er verſicherte, er werde gewiß merkwürdige Thaten ausüben. Dieß geſchah auch richtig; denn Gallus ließ drey tauſend Todte auf dem Platze, und bekam noch überdieß fünf tauſend Bleſirte.

In der folgenden Nacht brachte ein römiſcher Soldat, der bey der Niederlage des Craſſus gefangen worden, die Nachricht, daß mit Sonnen Aufgan-

Aufgange ein allgemeiner Angriff von den Parthern und zwar von den Anhöhen herab geſchehen werde. Sie erſchienen würklich mit vierzig tauſend Mann zu Pferde, worunter ſich die Garden des Königs vorzüglich auszeichneten; er ſelbſt aber pflegte den Gefechten blos als ein Zuſchauer in der Ferne beyzuwohnen. Die Römer ſetzten ihren Marſch, aber in dicht geſchloſſenen Reihen ruhig fort. Darüber erſtaunten die Parther nicht wenig, weil ſie erwartet hatten, daß die Feinde aus Schrecken über ihre große Anzahl, und den unerwarteten Angriff die Waffen, wie ehemals die Legionen des Craſſus, wegwerfen, und durch eine ſchnelle Flucht zu entkommen ſuchen würden. In ihrer Erwartung getäuſchet ſtürzten ſie mit großer Hitze von den Anhöhen, und ſchoſſen dicke Wolken von Pfeilen auf die Feinde ab. Die Römer knieten ſich nieder, und indem die, dem Feinde nächſte Reihen die Schilder ſenkrecht, die Uebrigen über ihre Häupter dicht aneinander geſchloſſen hielten, bildeten ſie eine, den Pfeilen und Wurfſpießen undurchdringliche Wand. Nun glaubten die Parther, die Römer hätten ſich vor Mattigkeit und Forcht auf die Knie niederlaſſen müſſen; ſie ſpannten alſo die Bögen ab, und wollten mit gezückten Schwertern einhauen. Nun ſprangen die römiſchen Reihen auf, und warfen, wie ein plötzlicher Sturm, die nahe gekommenen Feinde mit einem beträchtlichen Verluſt in die Flucht. Doch am anderen Morgen, und beynahe die ganze Dauer des Marſches hindurch ſetzten die Parther, bald da,

bald

bald dort, mit ihrer gewöhnlichen Hitze und Flüchtigkeit wieder an. Noch unangenehmer aber war der Kampf, den die retirirenden Römer mit den unſäglichen Beſchwerlichkeiten des langen Marſches, dem Mangel an geſunder Nahrung und Waſſer aushalten mußten. Das ſalzigte und ungeſunde Sumpfwaſſer mußten ſie in Schläuchen, zum Theil in ihren Helmen von einer Station zu der andern tragen. Einmal gelang es den Parthern, die Arriergarde zu überrumpeln, wo ſie alles, was ihnen vor die Hände kam, niederhauten, und das Gepäcke plünderten. Die römiſchen Soldaten vergrößerten noch dazu den Lärmen und die Verwirrung gefliſſentlich, um Gelegenheit zu haben, jene ihrer Cameraden zu plündern, bey denen ſie Gold und Silber vermutheten. Die Gefahr war ſo groß, daß Antonius ſeinem freygelaſſenen Rhamnus ſchon den Befehl ertheilte, ſtäts bereit zu ſeyn, ihm den Kopf abzuſchlagen, damit er nicht erkannt werden möchte, wenn er gefangen werden ſollte. Doch die Legionen gewannen Zeit, ſich zu ermannen, und eine vortheilhafte Stellung zu nehmen, während die Parther ſich mit der Plünderung des Gepäckes aufhielten. Auf dieſem ſo gefahrvollen Marſche rief Antonius oft aus: „O! die Zehen tauſende! womit er auf dem berühmten Rückzug des Xenophon deutete, der mit zehen tauſend Mann vor einem noch zahlreichern Feinde, auf einen längeren Wege, mit geringern Verluſt, als Antonius ſich glücklich retiriret hatte. Als endlich die Römer nach einem

raſt=

raſtloßen Zug von ſieben und zwanzig Tagreiſen, binnen welcher Zeit ſie achtzehenmal mit dem Feinde ſchlagen mußten, dem Ufer des Araxes nahe kamen, zogen ſich die Parther endlich im Ernſte zurück, unter vielen Lobeserhebungen der römiſchen Tapferkeit und ihrer ausharrenden Geduld. Sie riefen ihnen ein freundliches Lebewohl zu und ſagten, daß die Römer nun die ganze Welt bezwingen könnten, nachdem ſie die Pfeile der Parther ausgehalten hätten. Nachdem die Legionen über den Fluß geſetzet, und in Medien angelangt waren, küßten ſie die Erde, und umarmten einander, gleich Freunden, die nach erlittenen Schiffbruch glücklich auf das Trockene entwiſchen. Dieſer Feldzug koſtete den Antonius ungefähr zwanzig tauſend Mann zu Fuße und vier tauſend Reiter. Nachdem er die Truppen in Armenien die Cantonirung beziehen laſſen, gieng er nach Syrien, wo ihm Cleopatra entgegen kam, und ihn triumphirend in Alexandrien einführte, wo er den Winter auf die gewöhnliche Art durch ſchwelgte.

Antonius nimmt den König von Armenien treuloſer Weiſe gefangen. v. Chr. G. 31 — 30. Appian. l. 5. Vellej. Paterc. II. 82. Plutarch. in Anton.

Indeſſen zerfielen die Könige der Parther und der Meder mit dem Artavaßdes, dem Könige von Armenien, weil ſie dieſen beſchuldigten, die Römer in ihre Staaten geführet zu haben. Artavaßdes aber beklagte ſich, daß man ihm, als einem geheimen Alliirten des Phraates, keine Nachricht von den über die Römer erfochtenen Vortheilen, auch keinen Antheil an der gemachten Beute habe

habe zukommen laſſen. Er ließ alſo dem Antonius im Geheime ſeine ganze Kriegsmacht anbiethen, wenn er mit ihm, gemeinſchäftlich gegen die Parther und Meder nochmal zu Felde ziehen wollte. Antonius ward über dieſen Antrag zwar ſehr erfreut, konnte ſich aber erſt das folgende Jahr aus den Armen der Cleopatra los winden und nach Armenien abgehen. Es war ihm aber nicht ſowohl um den Kriege, als um die großen Schätze des Armeniers zu thun. Zu dem Ende ließ er den Artavaßdes, als er ſich endlich durch die vielen Freundſchaftsverſicherungen hatte bewegen laſſen, in das Lager des Antonius zu kommen, in Verhaft nehmen, und zwingen, daß er an alle Commandanten der feſten Plätze ſchriftliche Befehle ſchicken mußte, die Feſtungen ſammt den darinn aufbewahrten Schätzen, den Römern, zu übergeben. Da ſich aber die Commandanten weigerten, die erzwungene Ordre eines gefangenen Königs zu reſpectiren, ließ Antonius den Artavaßdes mit ſilbernen Ketten belegen, und nöthigte ihn durch die härteſten Behandlungen die eigentliche Feſtung anzuzeigen, in welcher ſeine Schätze aufbewahret wären. Nachdem er ſich derſelben mit treuloſer Gewalt, und bald darauf des ganzen Landes bemächtiget hatte, kehrte er mit Reichthum und Schande beladen nach Alexandrien zurück. Er zog daſelbſt im feyerlichſten Triumphe ein; der König Artavaßdes mit ſeinen Gemahlinnen und Kindern mußten vor dem Wagen des Triumphirenden einhergehen. Antonius

ſtellte

ſtellte die königlichen Gefangenen, mit goldenen Ketten gefeſſelt ſeiner, auf einem mit dicken Goldblechen belegten Throne ſitzenden Beherrſcherinn vor. Aber man konnte den König durch nichts bewegen, vor der Cleopatra, die er nur ſchlechtweg bey ihrem Namen nennte, das Knie zu beugen oder ihr das geringſte Merkmaal von Ehrerbiethung zu bezeigen. Die Römer nahmen es auch ſehr übel auf, daß Antonius ſeinen Triumph in Alexandrien hielt, da dieſes als eine Verachtung der Hauptſtadt der Welt angeſehen ward, der dieſes Vorrecht ausſchließlich zukäme.

Nach vollzogenen Triumph gab Antonius dem geſammten Volke zu Alexandrien ein prächtiges Feſtin. Es ward auf dem öffentlichen Marktplatze ein goldener Thron für ihn, ein anderer für die Königinn Cleopatra, und etwas niedriger für die Kinder errichtet, die er von der Egyptierinn hatte. In einer an das Volk gehaltenen Rede erklärte er ſeine Geliebte zur Königinn der Könige, ernannte den Cäſarion, den ſie mit dem Jul. Cäſar erzeugt hatte, zu ihrem Mitregenten, mit dem Titel eines Königs der Könige. Er beſtättigte ſie in dem Beſitze der Königreiche Egypten und Cypern, ſo wie auch jener großen Schankungen, die ſie ihm bereits vor zwey Jahren abgeſchmeichelt hatte, nämlich der Königreiche Cyrenaica, Judäa, Arabia Nabatena, Phönicien, und Calosyrien, und anderer mehr, die er unter ſeine Kinder austheilte, die

Verſchwenderiſche Freygebigkeit des Antonius an die Cleopatra und ihre Kinder. v. Chr. G. 29. Dio. l. 49. Plut. in Anton.

die ihm Cleopatra gebohren hatte. Sein Sohn Alexander, den er an die mediſche Prinzeſinn Jotape vermählte, bekam das cyrenaiſche Lybien, und das Königreich Armenien; er verſprach ihm auch Medien, Parthien, und alle übrigen Staaten bis an den Hindus, die er noch erobern wollte. Dem zweyten Sohne, den er Ptolomäus Philadelphus nennte, erklärte er zum König von Phönicien, Syrien, Cilicien, und aller Länder bis an den Euphrat und Hellespont.

Octavianus trachtet nach der Alleinherrſchaft, und verklagt den Antonius.

Octavianus glaubte, daß itzt die Stunde erſchienen ſey, wo er den großen Zweck, den er ſeit dem Anfange ſeiner politiſchen Laufbahn nie aus den Augen verloren, erreichen und die Alleinherrſchaft des römiſchen Reiches an ſich bringen könnte. Die Römer wurden über den Antonius äußerſt erbittert, daß er die reichſten Provinzen, das beſte Eigenthum des Staates, an eine ausländiſche Buhlerinn, und an die Kinder ſeiner ehebrecheriſchen Unzucht eigenmächtig verſchenkte. Octavianus unterließ nicht, durch ausgeſtreute Stachelſchriften und alle andere taugliche Mittel den gerechten Unwillen der Römer gegen den Antonius aufs äußerſte zu treiben. Da er in allen ſeinen Unternehmungen, wo nicht die Wirklichkeit, wenigſtens den Schein des Wohlſtandes und der Billigkeit ſorgfältig beobachtete, ſo wünſchte er auch für ſeine Perſon, einen ſcheinbaren Grund zu haben, dem Verſchwender des Staatseigenthum die Freundſchaft auf-

künden

künden zu können. Zu dem Ende ſchickte er ſeine Schweſter Octavia zu dem Antonius nach dem Orient ab, in der Erwartung, daß der ſclaviſche Anbeter der Cleopatra den Anblick der tugendhaften Römerinn nicht ertragen, ſondern die rechtmäßige Gemahlinn ſchimpflicher Weiße von ſich ſtoſſen werde. Dieſes traf richtig ein. Octavia ſchickte von Athen den Negronius voraus nach Alexandrien, dem Antonius ihre Ankunft, und daß ſie eine beträchtliche Anzahl außerleſener Leute, Pferde, Kleider und Gelder mitbringe zu melden. Antonius, der kein Gefühl als für die Cleopatra und keinen Willen als den ihrigen hatte, ließ ihr auf Verlangen ſeiner Gebieterinn bedeuten, daß ihm ihre Gegenwart nicht angenehm ſeyn würde. Die mitgebrachten Geſchenke nahm er zwar an, ſchickte ihr aber bald darauf einen förmlichen Scheidebrief zu. Durch dieſes Betragen verlor Antonius alle Zuneigung des römiſchen Volkes, das ſeiner unverantwortlichen Vergehungen und Thorheiten ungeachtet bisher noch viele Anhänglichkeit gegen ihn hatte. Der römiſche Stolz ward ſehr beleidiget, daß Antonius einer ausländiſchen Prinzeßinn den Vorzug gab, vor einer edlen Römerinn, die an Alter und Schönheit ihrer Nebenbuhlerinn wenigſtens gleich war; an Tugend und Weisheit aber ſie weit übertraf. Itzt ſtellte Octavianus eine öffentliche Anklage wider den Antonius vor dem Senate und dem Volke an. Die wichtigſten Klagepuncten betrafen, die ausſchweifende Lebens-

art des Antonius, ſeine ungeheuren Verſchwendungen in Verſchenkung der beſten und größten Provinzen des römiſchen Volkes, die treuloſe Gefangennehmung des armeniſchen Königs, denn die Verſtoſſung der Octavia, und die Erklärung des Cäſarion für einen rechtmäßigen Sohn und Erben des Cäſars, welches ſo viel hieß, als die Adoption des Octavianus umſtoſſen. Dieſe Anklagen beſtättigte er durch ein authentiſches Inſtrument, das Teſtament des Antonius, das er bey den Veſtalinnen niedergelegt hatte, aus welchem unter andern erhellte, daß Antonius den Entſchluß gefaſſet, das ganze römiſche Reich der Cleopatra und ihren Kindern zu vermachen, und den Sitz der Regierung nach Alexandrien zu verlegen. Umſonſt ſuchte der damalige Conſul Soſius und ſein Amtsgehilfe den Antonius zu vertheidigen. Octavianus traf wider ſie ſolche gewaltſame Anſtalten, daß ſie genöthiget waren, am anderen Tage nebſt den vornehmſten Anhängern des Antonius Rom zu verlaſſen, und ſich zu ihrem Patron nach dem Orient zu verfügen. Hierauf ward, zwar nicht gerade zu Antonius ſelbſt, ſondern blos die Cleopatra, was aber auf eines hinauslief, zum Feinde des Vaterlandes erkläret, doch aber Antonius des Conſulates, das ihm im folgenden Jahre zugekommen wäre, und des Triumvirats entſetzet, weil er ſich von einer Barbarinn beherrſchen laſſe. In der Kriegserklärung ward zugleich enthalten, daß Cleopatra den Antonius durch ihre Reitze und

Liebes-

Liebesgetränke ſeiner Sinnen und Vernunft beraubet habe; und daß nicht Antonius den Krieg wider die Römer führen werde, ſondern Mardion, der Verſchnittene, Iras und Charmion, Aufwärterinnen der Cleopatra, welche des Antonius Rathgeber und höchſte Staatsbeamten wären.

Die Triumvire rüſten ſich gegeneinander zum Kriege. v. Chr. G. 28. Plutarch. in Anton. Dio. l. 50.

Da Antonius von dem, was wider ihn zu Rom vorfiel, Nachricht erhielt, beſchloß er ſogleich, die Kriegsrüſtungen, die er wider die Parther indeſſen veranſtaltet hatte, gegen ſeinen Nebenbuhler, den Octavianus zu kehren. Er ſöhnte ſich mit Artavaßdes, dem Könige von Armenien aus, und nach einem mit ihm vortheilhaften abgeſchloſſenen Allianzvertrage ſetzte er ihn wieder in ſeine Staaten ein. Dem Canidius aber ertheilte er den Befehl, ſogleich die Küſten des joniſchen Meeres mit ſechszehen Legionen zu beſetzen, und ſich bereit zu halten, auf den erſten Wink nach Europa herüber zu gehen. Wenn Antonius dieſen Entſchluß vollzogen hätte, ſo würde er wahrſcheinlichſt den Sieg über ſeinen Gegner erfochten haben. Er war zum Schlagen gerüſtet; Octavianus hingegen zu einem ſo wichtigen Krieg noch nicht vorbereitet, die italieniſchen Völker auch wider ihn wegen den außerordentlichen Steuren in großer Gährung begriffen. Allein die Vorſehung wollte, daß Antonius die gelegenſte Zeit in den üppigſten Ausſchweifungen in Griechenland zubrachte, und ſeinem Gegner, der kein Mittel ſparte, die unruhigen Völ-

ker zu beſänftigen, bis auf den folgenden Sommer Zeit ließ, ſich zu dem großen Kampf um die Alleinherrſchaft hinlänglich vorzubereiten.

Cleopatra begleitet den Antonius in den Krieg.

Das größte Unglück des Antonius war, daß er die zauberende Königinn nicht vom Halſe ſchaffen konnte, ſo ſehr auch ſeine aufrichtigen Freunde deshalben in ihn drangen. Allein, weil Cleopatra befürchtete, Antonius möchte in ihrer Abweſenheit einen ihrem ehrgeitzigen Plane nachtheiligen Vergleich eingehen und ſich wohlgar mit der Octavia wieder ausſöhnen, ſo beſchloß ſie, ihn in dem Kriege zu begleiten, wo ſie dann durch ihren gebietheriſchen Weiberwitz alle guten Anſchläge der erfahrenſten Männer hintertrieb. Dadurch wurden die beſten Freunde des Antonius zum Abtritt verleitet, er ſelbſt in den Untergang geſtürzet. Cleopatra ſegelte alſo mit dem Antonius nach Samos, den beſtimmten Sammelplatz, wohin ſie zwey hundert Kriegsſchiffe, zwanzig Millionen Thaler, und einen unerſchöpflichen Vorrath an Lebensmitteln, nebſt einer Armee von Muſicanten, Gauklern, und Tänzerinnen und lüderlicher Leute aller Arten vorausgeſchicket hatte. Die Flotte des Antonius beſtand aus fünfhundert Kriegsfahrzeugen, deren ſehr viele von acht, einige von zehen Ruderbäncken waren: Die Landmacht betrug einmal hundert tauſend Mann zu Fuß, und zwölf tauſend Mann zu Pferde. Die Könige von Mauritanien, Obercilicien, Cappadocien, Paphlagonien, Commagene und

Thra-

Thracien befanden ſich in Perſon mit ihren Truppen ſammt einem königlichen Geſchleppe bey der Armee des Antonius ein: die Könige von Pontus, Judäa, Arabien, Lycaonien und Galatien ſchickten blos ihren Antheil an Völkern. Octavianus hatte keine Fürſten bey ſeinem Heere, das aus achtzig tauſend Mann zu Fuße und zwölf tauſend zu Pferde beſtand, lauter Leute, die nicht unter einem heißen und erſchlaffenden, ſondern einem gemäßigten Clima, dem Vaterlande mannhafter Tapferkeit, zu Hauße waren. Er hatte nicht mehr als zwey hundert und fünfzig Segel, die aber gut zu regieren, und mit tüchtigen Matroſen und Soldaten wohl bemannet waren; da hingegen die Schiffe des Antonius mehr zur Parade als den Ernſt gebaut zu ſeyn ſchienen, und außer dem mit unerfahrnen, zuſammengerafften Seeleuten kaum hinlänglich beſetzet waren.

Sobald die Jahrszeit es verſtatten wollte, giengen beyde Heere zu Felde, und die Flotten in See. Die Flotte des Antonius ſegelte in dem ambraciſchen Meerbußen, zwiſchen den Inſeln Corcyra und Cephalonien, und ſeine Armee lagerte ſich nahe bey ſeiner Flotte zu Actium, einer kleinen Stadt an der ſüdlichen Mündung des Meerbußens in Acarnien. Octavianus, der von Brundiſi ausgelaufen war, bezog mit ſeinem Heere auf der andern Seite der Mündung ein Lager. Zu Lande waren ſeine Truppen in verſchiedenen, wie-

Schlacht bey Actium. v. Chr. G. 27.

 wohl

wohl nicht entſcheidenden Gefechten, meiſtens unglücklich. Dagegen aber führte ſein Freund und Generallieutenant Agrippa, der mit einem Theile der Flotte zur See und an den griechiſchen Küſten kreuzte, manchen wichtigen Streich mit eben ſoviel Glück als Tapferkeit aus. Nachdem er mit ſeiner Eſcadre zu dem Octavianus geſtoſſen, both dieſer dem Antonius eine Seeſchlacht an. Canidius und alle Befehlshaber des Antonius (die beſten und klügſten waren aber nach und nach wegen dem unerträglichen Stolz der Cleopatra zum Feinde übergegangen,) waren der Meynung, daß man den Streit mit der überlegenen Landmacht ausmachen; einem Treffen zur See hingegen ſorgfältig ausweichen ſollte, weil doch die Flotte des Antonius ſo gar ſchlecht bemannet und mehr aus prächtigen Holzſtößen, als aus tüchtigen Kriegsſchiffen beſtände. Antonius war zwar von der Vollwichtigkeit dieſer Gründe überzeugt; allein Cleopatra glaubte, daß ſie im Unglücksfalle zur See mit mehr Bequemlichkeit und Ehre, als zu Lande ſich flüchten könnte. Sie beſtand alſo darauf, daß man ein Treffen zur See wagen ſollte. Antonius, der ſeinem weiblichen Orackel blindlings zu folgen gewohnt war, machte demnach Anſtalten zu dem entſcheidenden Treffen, von deſſen Ausgange die Herrſchaft der Welt abhangen ſollte. Weil er auf die Tapferkeit der weichlichen Egyptier und Aſiaten nicht viel rechnen konnte, verbrannte er, außer den römiſchen und griechiſchen, alle Schiffe bis auf

ſechszig,

ſechszig, die der Cleopatra zur Wache und zur Bewahrung ihrer Schätze dienen ſollten. Der noch übrige Reſt der Flotte des Antonius beſtand aus vier hundert Schiffen, große und mächtige Gebäude, die mit zwanzig tauſend Legionſoldaten und zwey tauſend Bogenſchützen, lauter auserleſenen und tapfern Soldaten beſetzet und mit Thürmen und Verſchanzungen verſehen waren, ſo, daß ſie nach dem Ausdruck des Florus, Schlöſſern und Städten gleich waren, die das Meer unter ſich ſeufzend und die Winde müde machten, ſie zu bewegen. Das Geſchwader des Octavianus beſtand aus einer noch größeren Anzahl Schiffe, die zwar kleiner als die feindlichen, dagegen aber beſſer zu regieren, und mit acht Legionen und fünf prätoriſchen Cohorten bemannet waren.

Am neun und zwanzigſten Auguſt rückten beyde Flotten in Schlachtordnung gegen einander aus, konnten aber das Treffen nicht liefern, weil plötzlich ein Sturm entſtand, der vier Tage hinter einander dauerte. Am fünften Tage, da die See ruhig geworden, ward die Schlacht geliefert. An der Seite des Octavianus kommandirte Larius den rechten, Aruntius den linken Flügel, Agrippa das Mitteltreffen. Den rechten Flügel der Antonianiſchen Flotte führte Gellius Publicola, M. Octavius, den Linken, und M. Juſtejus das Centrum. Von den beyden Kriegsherren beſtieg jeder einen leichten Geſchwindſegler, um überall gegenwär-

genwärtig zu ſeyn, und die Truppen zur Tapferkeit anzufriſchen. Beyde ſtellten ihren Leuten vor, daß ſie an dieſem Tage von ihrer Treue und Tapferkeit die Herrſchaft der Welt erwarteten; verſprachen ihnen auch Belohnungen, die einer ſo wichtigen Eroberung gemäß ſeyn würden.

Antonius ſtellte ſein Geſchwader innerhalb der Mündung des Meerbußens von einer Seite deſſelben bis zur andern in Schlachtordnung, mit dem Befehle, nicht weiter vorzurücken, ſondern den feindlichen Angriff, gleichſam vor Anker liegend, ſtilleſtehend zu erwarten. Dadurch wäre die feindliche Flotte des Vortheils beraubt worden, vermittelſt ihrer an Zahl und Geſchwindigkeit überlegenen Fahrzeuge das Geſchwader des Antonius zu überflügeln und im Rücken anzugreifen. Agrippa blieb in einer ziemlichen Entfernung im Angeſichte des Feindes gleichfalls ſtille liegen, weil er es nicht thunlich fand, mit ſeinen niedrigen Schiffen die Kette dieſer ſchwimmenden Feſtungen zu ſprengen. Um Mittag erhob ſich ein friſcher Landwind, und der linke Flügel des Antonius ſetzte ſich zur großen Freude des Agrippa und des Octavianus in Bewegung, weil beyde Theile des langen Harrens müde waren. Agrippa ließ ſeinen rechten Flügel noch weiter zurückſegeln, um den Feind recht weit in das Freye heraus zu locken, wodurch er Gelegenheit zu erhalten hoffte, die, wegen ihrer Größe und wegen dem Mangel einer gehörigen Anzahl tüchtiger

Matro=

Matroßen unbehilflichen Schiffe des Feindes rings-herum angreifen zu können. Auf dieſer Seite be-gann das Treffen. So wie aber die Flotte des An-tonius in der Hitze des Gefechtes immer mehr die freye See gewann, befahl Agrippa dem Arun-tius ſeinen linken Flügel dergeſtalt auszudehnen, daß er dem rechten des Feindes in den Rücken kom-men könnte. Publicola, der die Abſicht bemerkte, rückte mit ſeinem rechten Flügel gegen den Arun-tius vor. Durch dieſe Bewegung aber blieb das Centrum unbedeckt: Agrippa warf ſich über daſſel-be her, und brachte es bald in Unordnung. Allein die Leute des Antonius, die ſich auf die Feſtigkeit und die Höhe ihres Bordes verlaſſen konnten, kämpf-ten mit einer unbezwinglichen Tapferkeit, ſo, daß nach einem Gefecht von mehrern Stunden kein Theil über dem andern ſich eines nur etwas beträchtlichen Vortheils zu erfreuen hatte.

Cleopatra ergreift die Flucht: Antonius folgt ihr blindlings nach.

Die Landarmee beyder Krieger, dies und jen-ſeits des ambraciſchen Meerbuſens in Schlacht-ordnung aufgeſtellet, ermunterten durch unaufhör-liches Feldgeſchrey die kämpfenden Seehelden und harrten mit Sehnſucht auf eine Wendung des Tref-fens. Der Cleopatra aber die das nie geſehene Mordſpiel tief im Hintertreffen anſtaunte, gieng die Geduld vollends gar aus. Sie befahl alle Se-gel auszuſpannen, und rückte mit ihrem ſechszig gro-ßen Gebäuden zwiſchen den kämpfenden Flotten her-vor. Antonius erwartete von ſeiner Heldinn, daß

ſie

ſie zum Beſten ihres Geliebten, der eben damals etwas im Gedränge war, einen kühnen Angriff wagen würde. Allein, wenn ſeine Verwunderung groß war, da er die Cleopatra ſtatt der erwarteten Heldenthat plötzlich mit vollen Segeln von der Schachtſtelle hinweg nach Peleponeſus entfliehen ſah: ſo war das Erſtaunen der Streitenden noch größer, da Antonius auf einem leichten Schiffe ſeiner Geliebten nachflog, zu ihr an Bord ſtieg, und ohne ſich um ſeine Flotte weiter umzuſehen, mit ihr entfloh, und ſo aus Liebe zu ſeiner Zauberinn auf Pflicht, Ehre und Herrſchaft der Welt Verzicht leiſtete. Dieſer Vorfall, ſo wahr er iſt, ſo unbegreiflich, und unglaublich wäre er auch, wenn man nicht wüßte, daß die Liebe blind, und die Seele des Liebenden in einem andern Cörper wohne.

Die Flotte und die Legionen des Antonius ergeben ſich an den Octavianus.

Obwohl dieſes Abenteuer ſogleich bey der Flotte bekannt worden, ſo ſetzte ſie doch den Kampf bis ſpäte in die Nacht fort, als ob ihr Kriegsherr noch zugegen und an ſeinen tapfern Leuten nicht zum Verräther geworden wäre. Da ſie aber den Vortheil des Windes verloren, und bey der daraus entſtandenen Verwirrung ohne Führer ſich befanden, fiengen ſie an zu bedenken, daß ſie doch nicht wüßten, für wem und warum ſie ihr Blut und Leben verſchwenden ſollten. Es ergab ſich endlich die noch drey hundert Segel ſtarke Flotte, und ſchwur dem Octavianus die Treue. Die Landarmee des Antonius, da ſie ſich nicht vorſtellen konnte, daß er

aus

aus Liebe eines ſchnöden Weibes neunzehen Legionen auserleſener Truppen und eine ganze Welt im Stiche laſſen könne, erwartete viele Tage hintereinander, daß er von dieſer oder jener Gegend zum Vorſchein kommen, und ſich an ihre Spitze ſtellen werde. Da ſie ſich ſchon in ihrer Erwartung getäuſchet ſahen, wollten ſie doch lange nichts von der angebothenen vortheilhaften Capitulation hören, ungeachtet ſie zu Waſſer und zu Lande eingeſchloſſen waren. Nachdem aber Canidius und die vornehmſten Befehlshaber nach und nach zu dem Octavianus über gegangen, ergaben ſich die neunzehen Legionen an den Sieger, der ſie ſeinen Truppen einverleibte, und nunmehr da alle Provinzen des Orients ſich gutwillig unterwarfen, ohne Widerſpruch das Ziel ſeiner Wünſche und Bemühungen, die Alleinherrſchaft des römiſchen Reichs, erreichet hatte.

Dieſes war die Folge der ewig merkwürdigen Seeſchlacht bey Actium. Sie wurde am zweyten September im ſiebenhundert drey und zwanzigſten Jahre Roms und ſieben und zwanzigſten vor Chriſti Geburt geliefert. Weil Octavian durch dieſen Sieg der römiſchen Republick ein Ende, und den eigentlichen Anfang der römiſchen Monarchie gemacht, rechnen, zwar nicht die mehrſten, doch die anſehnlichſten Geſchichtſchreiber von dieſer Zeit an die Jahre des Reichs oder der Regierung des erſten römiſchen Kaiſers Octavianus Auguſtus. Was endlich das weitere Schickſal des Antonius und der

Cleo-

Cleopatra; ihre fruchtloßen Unterhandlungen mit dem Octavianus; die verrätheriſche Heucheley der Cleopatra gegen den Antonius; den von beyden verübten Selbſtmord; * das Schickſal ihrer Kinder und die Verwandlung des Königreichs Egypten in eine römiſche Provinz betrifft, iſt in der beſondern Geſchichte Egyptens weitläufig erzählt worden. Daher wir, um das Geſagte nicht zu wiederholen, den Leſer auf des dritten Bandes III. Theil dieſer allgem. K. und Weltgeſch. anweiſen müßen.

* v. Chr. G. 26.

Dritter Abſchnitt.

Vom Anfange des römiſchen Kaiſerthums bis zur Geburt Chriſti.

Octavians Verrichtungen im Orient.

So bald Octavianus die Provinzen des Orients in Ordnung gebracht, und der Senat das Andenken des Antonius für unehrlich erklärt und verordnet hatte, daß keiner von ſeinem Geſchlechte in Zukunft den Namen Marcus führen ſollte; ſo gieng die erſte Sorge des glücklichen Siegers dahin, eine Empörung ſeiner ſtolzen Legionen zu verhüten. Er entließ daher alle Veteranen ihrer Dienſte, und ſchickte ſie nach Italien zurück, wo er ſie durch den Mäcenas und Agrippa theils durch Ländereyen, theils durch Geld zu befriedigen ſuchte, zugleich aber ſcharf beobachten ließ. Nachdem Octavianus ſein viertes Conſulat mit dem M. Licinius Craſſus,

noch in Aſien abweſend, angetreten hatte, erhielt er Nachricht, daß die abgedankten Soldaten Unruhen angefangen. Er eilte alſo im Winter nach Italien, blieb aber zu Brundiſi, wohin der ganze Senat von Rom, nebſt der Ritterſchaft und den Abgeordneten der Städte und der Legionen ihm entgegen gekommen. Die Soldaten beruhigte er durch Austheilung mehrer Ländereyen in verſchiedenen italieniſchen Städten, deren vertriebene Einwohner er in die Pflanzſtädte überſetzte, die in Griechenland und Aſien neu angelegt worden. Nachdem er ſich nur einen Monat lang in Italien aufgehalten, gieng er über Aſien und Syrien nach Egypten zurück. Da er die Angelegenheiten dieſes Landes berichtiget, verfügte er ſich im September des ſieben hundert drey und zwanzigſten Jahrs von Rom, über Syrien, nach Italien und Rom. Zu Antiochia fand er den Tiridates, welchen einige aufrühriſche Großen dem Phraates auf dem Throne von Parthien entgegen geſetzet, wie auch Botſchafter des letztern, welche alle von dem Octavianus Hilfe gegen einander ſuchten. Tiridates hatte den König gezwungen, das Land zu räumen; dieſer aber jagte mit Hilfe der Scythen den Rebellen gleichfalls zum Lande hinaus, worauf dieſer ſeine Zuflucht zum Octavianus nahm. Er ſpeißte aber dieſen, wie jenen, mit leeren Worten ab, indem er froh war, daß dieſe fürchterliche Nation, durch innere Unruhen beſchäftiget, verhindert wurde, den römiſchen Gränzen gefährlich zu werden. Er lieferte

zwar den Tiridates nach Verlangen des Königs nicht aus, ſondern verſchuff ihm zu Rom ein reichliches Unterkommen; doch ſtellte er dem Phraates einen ſeiner jungen Prinzen zurück, den Tiridates gefangen mit ſich gebracht hatte, unter der Bedingung, daß der König alle römiſche Kriegsgefangene, und die, dem Craſſus abgenommene Adler gleichfalls zurückgeben ſollte, was aber der Parther noch lange zu thun ſich weigerte.

Deſſen dreyfacher Triumph zu Rom. v. Chr. G. 25.

Hierauf ſetzte der Monarch den Meſſala Corvinus zum Statthalter in Syrien und den Stoiker Athenodorus, ſeinen ehemaligen Hofmeiſter, zum Gouverneur von Cilicien ein. Am erſten Jänner des folgenden Jahrs trat Octavianus ſein fünftes Conſulat auf der Inſel Samos an, wo er den Winter zubrachte. Die Römer überhäuften ihn während ſeiner Abweſenheit auf Veranlaſſung des Mäcenas und des Agrippa mit Ehrebezeugungen aller Arten und ſetzten ſeinen Namen in den gottesdienſtlichen Hymnen unmittelbar nach den Namen der Götter. Die Aſiaten trieben die abſcheuliche Schmeicheley noch weiter, indem ſie den ſterblichen Sünder gar vergötterten, und ihm zu Ehren Tempel errichteten, wie dieß zu Pergamus und zu Nicodemien in Bithynien, und zwar mit ausdrücklicher Bewilligung des Octavianus geſchehen. Bey ſeiner Rückkehr nach Rom entrichtete Val. Potitus, ſubſtituirter Conſul, im Namen des Senats und des Volkes ein feyerliches Opfer zum Gedächtniß

niß ſeiner beglückten Ankunft, die aber für dieſe ſterbliche Gottheit bald ſehr unglücklich ausgefallen wäre. M. Lepidus, ein Sohn des ehemaligen Triumvirs, und des M. Antonius Schwiegerſohn, ein Jüngling, der am Cörper ſchöner als am Geiſte war, hatte mit mehreren Mitverſchwornen einen Plan entworfen, den Octavianus bey ſeinem feyerlichen Einzug in Rom zu ermorden, und dann einen neuen Bürgerkrieg zu erregen. Allein Mäcenas, der, wenn es Noth erforderte, an ſcharfblickender Klugheit und raſtloſer Thätigkeit mehr als Mann, ſonſt aber weichlicher und gemächlicher als ein Mädchen war, entdeckte das Complot noch in Zeiten, und räumte die Verſchwornen, ohne das geringſte Aufſehen zu erwecken, im Geheim auf die Seite. Octavianus hielt drey Tage nach einander einen dreyfachen Triumph; den erſten wegen ſeinen Siegen über die Dalmatier, die aber ziemlich unbedeutend waren: den Zweyten wegen der Schlacht bey Actium, und den Dritten wegen Eroberung von Egypten. Bey der letzten Feyerlichkeit erſchien das Bildniß der Cleopatra, in Lebensgröße von Wachs, mit einer egyptiſchen Vipernatter *) am Arme, die Art ihres Todes anzuzeigen. Ihre Kinder, Alexander und Cleopatra paradirten unter den Gefangenen. Rom wurde

Ddd 2 durch

*) Coluber Vipera L. Sie wird aus Egypten jährlich zur Bereitung des Theriacks nach Rom und Venedig gebracht. Plenk. Toxicolog. S. 33.

durch die ungeheuren Schätze, die Octavianus und ſeine Soldaten aus Aſien und Egypten nach Italien brachten, dergeſtalt bereichert, daß der Werth der Gründe und anderer Bedürfniſſen ſogleich um hundert Procent ſtiegen; die Zinſe der Capitalien aber von zehen fürs hundert auf vier herab fielen. Nach vollbrachten Feyerlichkeiten legte ihm der Senat und das Volk den Titel, Imperator bey, nicht in dem Sinne, in welchem derſelbe ehedem den Feldherren nach einem erfochtenen Siege beygelegt worden, ſondern als ein Ehrennamen, wodurch der Beſitz der höchſten und unumſchränkten Gewalt im Staate angedeutet ward, was man im Deutſchen durch Kaiſer ausdrücket.

Kaiſer Octavianus macht dem Senat ein Compliment und will die oberſte Gewalt niederlegen.

Noch vor der Ankunft des Kaiſers ward zu Rom der Tempel des Janus geſchloſſen, welches ſeit Erbauung der Stadt das Drittemal war, daß man zum Zeichen eines allgemeinen Friedens dieſe Feyerlichkeit vornehmen konnte. Da nunmehr Octavianus, nach ſo vielen vergoſſenem Bürgerblut, nach ſo vielen Gefahren und ſchimpflichen Schlappen, durch ſeine feine Staatsliſt, die Geſchicklichkeit ſeiner Generale, und die Tapferkeit ſeiner Legionen das Ziel ſeines Ehrgeitzes, die Alleinherrſchaft des römiſchen Reiches, dem Pompejus, Neptunus und Antonius zum Trotz am Ende glücklich erreichet und alle Nebenbuhler unterdrücket hatte; ſo wünſchte er die Macht, die er auf krummen Wegen der Liſt und ungerechter Gewalt an ſich geriſſen, mit Rechte

Rechte und guten Willen derjenigen zu genieſen, denen er ſie geraubet hatte. Agrippa, ungeachtet er das Meiſte zu der Größe des Octavianus beygetragen, rieth ihm die oberſte Gewalt in die Hände des Senates und des Volkes freywillig niederzulegen. Mäcenas aber widerlegte die Meynung des Agrippa durch die gegründete Vorſtellung, daß der römiſche Staat nicht anders, als unter der Herrſchaft eines einzigen beſtehen könne, in Rückſicht ſeiner Größe, der Verderbtheit der Sitten, und der allgemeinen Niederträchtigkeit der Römer, die jedem, der ihnen Schuhe, Brod und Geld gab, blindlings den Nacken zu unterwerfen ſeit des Sylla und Marius Zeiten gewohnt waren. Mäcenas munterte daher den Octavianus auf ſtandhaft auf dem Entſchluße zu bleiben, und das römiſche Volk als ein Monarch zu beherrſchen, jedoch mit Gerechtigkeit und Milde. Der Kaiſer beſchloß, beyde Meynungen ſeiner trauten Freunde zu befolgen. Er erklärte demnach dem feyerlich zu dieſem Entzweck verſammelten Senat in einer ſehr gekünſtelten Rede, daß er nach glücklich hergeſtellter Ruhe die oberſte Gewalt in die Hände des Volkes und des Senates hiemit niederlege, und denſelben ihre urſprüngliche Freyheit und republicaniſche Verfaſſung wieder zurück ſtelle. Octavianus würde in große Herzensangſt verſetzet worden ſeyn, wenn der Senat dieſes Anerbiethen angenommen hätte. Allein, da der größte Theil der edlen Republicaner im Felde oder durch die Acht umgekommen; die noch Uebrigen aber

eine unbedeutende Anzahl unter dem großen Haufen ſclaviſcher und bleyener, blos nach Geld und Wohlluſt durſtender Seelen ausmachten; ſo traf richtig ein, was Octavianus vorſah und eigentlich haben wollte. Der Senat ſtand von ſeinen Sitzen auf, und bath ihn, vereiniget mit dem Geſchrey des geſammten Volkes, die Alleinbeherrſchung des Staates fortzuſetzen. Der Monarch ſtellte ſich an, als ob er gar hart daran käme, und erklärte, daß er blos ihren dringenden Bitten wider Willen nachgebe.

Er theilt die Provinzen des Reichs mit dem Senat. v. Chr. G. 23. Dio. l. 52.

Hierauf vermehrte er die Anzahl der Senatoren bis auf tauſend Mitglieder, wozu er aber meiſt dumme Wohllüſtlinge und faſt keinen ernennte, von deſſen ſclaviſchen Anhänglichkeit an ſeine Perſon er nicht überzeugende Proben hatte. Da er auf dieſe Art den Willen des erſten Staatsorden in ſeiner Gewalt hatte, ſo konnte er der unbeſchränkteſten Deſpotie unbeſchadet folgende Einrichtungen treffen, wodurch er die ſclaviſchen, aber dabey auf den Namen der Freyheit und den Schein der Selbſtregierung leidenſchäftlich erpichten Römer glauben machte, daß ſie, nach wie vor, freye Bürger und Herren der Welt wären. Demnach theilte er die Verwaltung der Reichsprovinzen zwiſchen ihm und dem Senat. Dieſem überließ er (nur zum Schein, weil es doch nicht geſchehen konnte, daß ein Gouverneur ernannt würde, den er nicht durch ſeine beſoldete Sprecher beym Senat in Vorſchlag gebracht hatte) die ſchwächſten, kleinſten, und ruhigſten; die mächtigen

tigen und reichen Provinzen hingegen, wo immer ein Ausbruch von Unruhen zu beſorgen war, behielt er weislich für ſich. Dadurch erhielt er nicht nur eine überwiegende Macht, ſondern auch einen ſcheinbaren Vorwand, den Oberbefehl über alle Armeen beyzubehalten. Demnach trat er an den Senat und das Volk die Verwaltung ab von den Provinzen Africa, Numidien, Aſien, Epirus, Griechenland, Dalmatien, Macedonien, Sicilien, Creta, das Cyrenaiſche Lybien, Bithynien, Pontus, Sardinien, und das bötiſche Spanien. Für ſeine unmittelbare Regierung behielt er das übrige, an edlen Metallen damals ſehr ergiebige Spanien, alle galliſchen und germaniſchen Länder, Cäloſyrien, Phönicien, Cilicien, Cypern, und Egypten. Nebſt dem erklärte er, daß er die Regierung dieſer Länder nur auf zehen Jahre zu übernehmen, und wohl noch früher die Verwaltung derſelben dem Volke und Senate zu überlaſſen gedächte, wenn es ihm bälder gelingen ſollte, die innere Ruhe und Organißirung derſelben zu Stande zu bringen. Es war aber blos ein Compliment, das er den, auf den Schein der Volksmajeſtät erpichten Römern machte, da es ihm weder an dem Vorſatz, noch an den Mitteln fehlte, ſich die Regierung von zehen zu zehen Jahren verlängern zu laſſen. Zu gleicher Zeit bewürkte der Kaiſer einen ungemeinen Ueberfluß und guten Preiß aller Arten von Bedürfniſſen, verſprach auch, dem durch Ueberſchwemmungen und Feuersbrünſte ſehr verunſtalteten Rom eine für die Hauptſtadt der Welt wür-

dige Pracht und Schönheit zu verſchaffen. Dieß bewürkte er auch auf eine ſo vollkommene Art, daß er ſich am Ende ſeiner Laufbahn rühmen konnte, er habe eine Stadt, von Ziegeln erbauet, übernommen, und eine Marmorne hinterlaſſen. Nebſt dem bewies er gegen das Volk jederzeit viele Höflichkeit, Achtung, Milde und Gnade gegen jedermann, ſo, daß man ihm das, von den glücklichen Großen ſelten verdiente Lob beylegen kann, er habe ſeit der Beſteigung des Thrones ſich bekehret, und ſeine vielen und großen Fehler, wo nicht vollkommen verbeſſert, doch wenigſtens unter dem Glanz der vortrefflichſten Regententugenden glücklich verſtecket. Dieß war eine Würkung ſeines natürlichen Scharfſinnes und der Folgſamkeit gegen die freundſchäftliche Erinnerungen ſeiner edlen Freunde und erſten Miniſter, des Agrippa und Mäcenas.

Man verändert den Namen des Octavian und nennt ihn Auguſtus.

Nebſt dem, daß er die Herzen des Pöbels durch wohlfeilen Preis der Lebensmittel gewann, unterhielt er denſelben öfters mit prächtigen Spielen und anderen Luſtbarkeiten, wodurch derſelbe bey gutem Muthe erhalten wurde, und der Sclaverey und aller öffentlichen Uebel vergaß; indem er wohl wußte, daß Leute bey Ruhe und Ueberfluß in keine Verſuchung fallen, die Rechte des Fürſten zu unterſuchen, oder einen Misbrauch der Gewalt zu ahnden, den ſie nicht unmittelbar fühlen. Indeſſen wußten die Römer das Gefühl der Hochachtung und des Dankes nicht beſſer an Tage zu legen, als

daß

daß ſie dem bereits ſchon vergötterten Monarchen auch einen göttlichen Namen beylegten. Man verwandelte daher durch eine feyerliche Verordnung den Namen Octavianus in Auguſtus, welchen Namen der Kaiſer auch annahm, und in Zukunft führte. Der Ausdruck, Auguſtus, bezeichnet mehr Würde und Göttlichkeit, als Macht und Gewalt, indem die allerheiligſten Dinge, als Tempel und öffentliche Gebäude, wenn ſie auf eine beſonders feyerliche Art von den Auguren eingeweihet worden, bey den Römern Auguſta genannt worden. *) Dieß geſchah zu Anfange des drey und zwanzigſten Jahres vor Chriſti Geburt.

Ordentliche und Subrogirte Conſuls.

Damit der Kaiſer Mittel erhalte, mehrere um ihn verdiente Männer mit Ehrentiteln zu belohnen, behielt er in Hinſicht auf das Conſulat den Misbrauch bey, den J. Cäſar angefangen hatte. Anſtatt daß ſonſt nur zwey Conſuls für das ganze Jahr gewählet wurden, erwählte Auguſtus ihrer mehrere, was auch ſeine Nachfolger im Reiche beobachteten, ſo daß man unter der Regierung des K. Commodus in einem Jahre fünf und zwanzig Conſuls hatte. Allein in den Provinzen galten nur die erſten zwey Conſuls, und nach ihren Namen wurden die Jahre bezeichnet: von den Subrogirten Conſulen aber wußte man außer Rom und Italien nicht leicht

 etwas.

*) Sancta vocant *Auguſta* patres: *Auguſta* vocantur
Templa Sacerdotum rite dicata manu.
Ovid. Feſt. I.

etwas. Ueberhaupt behielt Auguſtus alle bisher gewöhnliche Staatsämter und Magiſtraturen bey; geſtattete ihnen aber nur ſo viele Gewalt, als er gut fand, und ſönderte die militariſche Macht von der Civilgewalt ſorgfältig ab. Den Rathsherren ward ausdrücklich unterſagt, ſich über die Gränze von Italien ohne beſondere Erlaubniß des Kaiſers zu begeben, ausgenommen einige beſtimmte Gegenden, wo ſie nicht leicht Meytereyen und Unruhen erregen konnten. Endlich erniedrigten ſich die Senatoren, ehemals Herren einer Welt und oberſte Richter der Könige, ſo ſehr, daß ſie ſich zu förmlichen Sclaven des Kaiſers erklärten, indem ſie ſich nach dem Vorgang des Senators Pacuvius, an den Auguſtus verlobten, das iſt, anheiſchig machten, mit Gefahr und Verluſt ihres eigenen Kopfes ihn zu ſchützen, und ſeinen Willen blindlings zu befolgen.

Auguſtus gehet nach Gallien. V. Chr. G. 21. Dio. l. 53. Oros. VI, 21. Syrcell. Flor. IV. ult.

Nachdem Auguſtus alle öffentlichen Angelegenheiten in Rom und Italien in Ordnung gebracht, unternahm er einen Zug nach Gallien, in der Abſicht, dieſem weitläufigen Lande eine vollſtändige Organißirung nach römiſcher Sitte zu geben, was Cäſar vom Tode übereilt, nicht hatte vollſtändig ausführen können. Auguſtus behielt die von jenem beliebte Abtheilung dieſes großen Landes in vier Provinzen bey, nämlich in das narbonnenſiſche, aquitaniſche, celtiſche und belgiſche Gallien. Zu Narbonne hielt er eine Verſammlung der Großen des Landes, denen er bekannt machte,

daß

daß er dem Druſus und Germanicus, ſeinen Nef-
fen, den Auftrag gemacht, eine genaue Beſchreibung aller Einwohner und Güter des Landes zu veranſtalten, um die Anlagen nach Kräften eines jeden reguliren zu können. Dadurch aber machte er ſich bey den Galliern ſehr ſchlecht empfohlen, die bisher gewohnt waren, nur ſehr geringe Abgaben zu bezahlen.

Das folgende Jahr zog der Kaiſer mit einigen Legionen nach Spanien und übernahm zu Tarracona, einer Stadt im jenſeitigen Spanien, das Conſulat zum achtenmale. Hier trafen ihn Geſandte von verſchiedenen Nationen aus den entfernteſten Gegenden der Welt, aus Sarmatien, Scythien, Indien, und dem Lande der Seres *), welche, gerührt

und nach Spanien. v. Chr. G. 20.

*) Dem heutigen China. Die Alten nannten es das Land der Seres, weil es das Vaterland der Seide, Sericum, war; erſt gegen das Ende der römiſchen Republic iſt dieſes Wurmgeſpinſt, das man nur über Perſien aus Indien erhalten konnte, in Italien bekannt, und lange mit gleichem Gewichte Golds bezahlt worden. Unter dem K. Juſtinanus brachten einige orientaliſche Mönche die erſten Seidenwürmer Eyer nach Conſtantinopel, von denen alle Seidenwürmer und Seidenfabriken, die ſeit der Zeit in Europa entſtanden, ihren Urſprung herſchreiben. Dieſes ſo viele tauſende der Menſchen vortheilhafteſt ernährende Produckt hat das undankbare Europa nebſt anderen Wohlthaten den Mönchen zu verdanken, welche auch in politiſcher und oeconomiſcher Rückſicht dem Menſchengeſchlechte mehr Nutzen gebracht haben, als die über die Unnützlichkeit der Mönchsorden zetterſchreyende Philoſophen.

gerührt von dem Kriegsglücke und der Großmuth des Auguſtus, deſſen Ruhm bis in die entlegenſten Zonen erſchallte, gekommen waren, den Tribut der Hochachtung abzuſtatten, und ſeine Freundſchaft zu ſuchen. Sie brachten die koſtbarſten Seltenheiten ihres Landes zum Geſchenke, und ſollen vier Jahre auf der Herreiſe zugebracht haben. Dieſes mag entweder übertrieben, oder ein Beweis ſeyn, wie elend in den damaligen Zeiten es mit der Erdkunde und der Schiffskunſt ausgeſehn habe.

Die Verrichtungen des Kaiſers in Spanien beſtanden darinne, daß er, oder vielmehr ſeine Feldherren, während er zu Tarracona kränkelte, die Cantabrer, heutzutage die Bißcajer, Aſturier und Luſitanier, die ſich empöret hatten, und den letzten Kampf für ihre nie wieder zu erhaltene Freyheit, mit einer, von den Römern angeſtaunten Tapferkeit kämpften, auf immer und allezeit unter das Joch brachten. Es gieng aber der größte Theil dieſer tapfern Nationen darüber zu Grunde. Auguſtus baute zum Andenken dieſer Siege, woran er ſelbſt keinen Antheil hatte, mehrere Pflanzſtädte, unter andern Cäſarauguſta, heut zu tage Saragoſſa, und Merida, ehedem Emerita, weil dieſe Stadt mit alten Soldaten, die man Emeritos nennte, bepflanzet worden. Der Tempel des Janus ward nun nach hergeſtellten Frieden wieder geſchloſſen, um ihn bald abermal öffnen zu können.

Noch

Noch vor ſeinem Zurücktritt in die Stadt Rom, ließ er bekannt machen, daß er dem geſammten Volke hundert Quintchen Silbers auf jedem Kopf werde austheilen laſſen, zur Verherrlichung des Hochzeitfeſtes, das der junge Marcellus ſo eben mit der kaiſerlichen Tochter Julia feyerte. Bey dieſer Gelegenheit unterließ er nicht, dem Senate das Compliment zu machen, indem er erklärte, das verſprochene Geſchenk würde dem Volke erſt dann zu Theil werden, wenn der Senat ſeine Einwilligung dazu ertheilen würde. Der Senat machte hierauf dem politiſchen Schmeichler ein noch ärgeres Compliment, indem er noch vor der Ankunft des Kaiſers die Verordnung ergehen ließ, daß Auguſtus in Zukunft von aller Verbindlichkeit der Geſetze unumſchränkt losgeſprochen, und ſein Willen die einzige Richtſchnur ſeiner Unternehmungen ſeyn ſolle. Zugleich ertheilte der Senat dem jungen Marcellus die Würde eines Senators mit dem Vorrange vor allen Prätoren, nebſt der Fähigkeit, zehen Jahr vor dem geſetzlichen Alter die conſulariſchen Faſces führen zu dürfen. Gleiche Vorzüge wurden auch dem Tiberius, Stiefſohne des Kaiſers von der Livia, ertheilt. Der Senat beehrte zugleich dieſen jungen Prinzen mit dem Ehrenamte eines Aedils und Marcellus ward zum Quäſtor des Kaiſers ernannt. kommt nach Rom zurück. v. Chr. G. 20.

Um eben dieſe Zeit ließ Auguſtus einen Kriegszug in das glückliche Arabien wider deſſen König Sabos unternehmen. Seine Abſicht war dabey auf Feldzug in das glückliche Arabien. Dio. l. 53. Strabo. l. 16. & 17.

auf die Erweiterung des Commerzes in dieſe, wegen ihren Reichthümern und der Verbindung mit Indien berühmte Länder vorzüglich gerichtet. Aelius Gallus, Statthalter von Egypten, erhielt den Auftrag zu dieſer gefährlichen Expedition in ein von den Römern noch nie betretenes Land. Er wählte einen gewißen Sillaus zum Wegweiſer, der ihn aber verrätheriſcher Weiſe einen langen Umweg durch unermeßliche Wüſten führte, wo die Armee durch die unerträgliche Hitze des Clima, den Mangel an Lebensmitteln, und beſonders vor Durſt großen Theils aufgerieben worden, ungeachtet die Araber ihnen faſt nie zu Geſichte gekommen. Der getreue Allirte der Araber, das Clima, und die damit verbundene ſchrecklichen Krankheiten trieben die irregeführten Römer ohne Schwertſtreiche aus dem Lande und einigen eroberten Städten hinaus. Gallus brachte auf dem Hinmarſche ſechs Monate und auf der Retirade, wo er endlich den geraden Weg kennen gelernt, ſechszig Tage zu, ohne etwas anderes, als Schimpf und Schaden gewonnen zu haben.

Und nach Aethiopien. Dio. l. 54. Plin. VI. 28. 29.

Während der Abweſenheit des egyptiſchen Statthalters unternahm Candaces, Fürſtinn über einen Theil Aethiopiens, einen Einfall in Oberegypten; eroberte die Städte Syene und Philes, und ließ die Bildſäulen des Auguſtus umreißen. Petronius, Untergouverneur von Egypten, rückte den Aethiopiern mit zehen tauſend Mann zu Fuß und

und acht hundert Pferden entgegen, ſchlug die feindliche dreyßig tauſend Mann ſtarke Armee in die Flucht, drang in das Gebieth der Königinn ſelbſt ein, und eroberte ihre Reſidenzſtadt **Mabalha.** Ja nach dem Zeugniß des **Plinius** iſt **Petronius** neunmal hundert ſiebenzig tauſend Schritte *) über Syene, der Gränzſtadt von Oberegypten hinaus in Aethiopien vorgerückt, wo er acht Städte, die **Plinius** mit Namen anführt, erobert hat.

Während dieſer Begebenheiten jenſeit des Meers erwachte nochmal der Freyheitsgeiſt der muthigen Aſturier und Cantabrer oder Bißcajer. Sie lieſſen dem Statthalter **L.** Aemilius durch Abgeordnete wiſſen, daß ſie die auferlegte Getreidlieferung und Steuergelder in Bereitſchaft hätten. Er ſchickte ein beträchtliches Corps Soldaten zu deren Abholung ab, das aber unvermuthet von den Empörern überfallen und in Stücken gehauen worden. Hierauf verheerte der Statthalter das ganze Land mit Feuer und Schwert, und ſtellte die Ruhe in kurzem wieder her, nachdem er allen Mannsleuten, die er greifen konnte, die rechte Hand abhauen laſſen. Neue Empörung und Bezwingung der Aſturier.

Im folgenden Jahre, da Auguſtus das Conſulat zum eilftenmal führte, verfiel er in eine ſchwere Krankheit. Da er ſich nicht entſchlieſſen konnte, Arzney zu ſich zu nehmen, nahm die Krankheit ſo ſehr Schwere Krankheit des Auguſtus. Dio. l. 53.

*) Nahe an ein hundert zwey und zwanzig deutſche Meilen, den Schritt zu drey Schuhe gerechnet.

ſehr zu, daß er ſelbſt alle Hoffnung der Geneſung aufgab. Er berief daher die Vornehmſten aus dem Senate und der Ritterſchaft vor ſein Krankenlager. Sie eilten alle herbey, weil ſie nichts gewißer erwarteten, als daß Auguſtus ſeinen adoptirten Sohn Marcellus, einen Sohn ſeiner Schweſter Octavia von ihrem erſten Mann, zum Nachfolger im Reiche ernennen werde. Ihr Erſtaunen war alſo ſehr groß, da ſie ſahen, daß der gleichſam in letzten Zügen liegende Monarch, ohne ein Wort zu ſprechen, dem Subrogirten Conſul des Jahres, C. Pißo ein Buch, worinn der Etat der Land und Seemacht, und der geſammten Revenüen des römiſchen Reichs enthalten war, überreichte, zum Zeichen, daß er hiemit die oberſte Gewalt in die Hände des Senates zurückſtellen wolle. Dem Agrippa überreichte er ſeinen Ring, womit er andeuten wollte, daß er dieſen großen Staatsmann vor jedem andern für den Würdigſten halte, ſein Nachfolger zu werden, wenn die Beybehaltung der monarchiſchen Regierungsform von den Römern beliebt werden ſollte.

Muſa, des Kaiſers Leibarzt und Freygelaſſener, ſtellte doch endlich den vornehmen Patienten blos durch Bäder und kühlende Getränke vollkommen wieder her. Hierüber entſtand eine überaus große Freude beym Volke und Senat, der dem glücklichen Arzte große Summen auszahlen und ihm nebſt den Ehrenzeichen eines Ritters eine Bildſäule

in

in den Tempel des Aeſculaps neben der Statue des Gottes der Arzneykunde ſetzen ließ. Nachdem der Kaiſer ſich vollkommen erholt hatte, wollte er dem Senate ſein Teſtament vorleſen, um zu zeigen, daß er in der Wahl ſeines Nachfolgers nicht auf Fleiſch und Blut, ſondern nur auf das Wohl des Vaterlandes und auf wahre Verdienſte geſehen, und daher ſeinen Enkel und angenommenen Sohn Marcellus, ungeachtet er ihn wegen ſeinen vortrefflichen Geiſtesgaben zärtlich liebte, in Betrachtung ſeiner Jugend und geringen Erfahrung dem Agrippa nachgeſetzet habe. Doch der Senat verbath ſich die Verleſung des Teſtamentes; Marcellus hingegen nahm es ſehr empfindlich auf, daß ihm Agrippa vorgezogen worden. Um den häußlichen Frieden nicht zu ſtören und unangenehmen Verdrießlichkeiten auszuweichen, entfernte ſich Agrippa vom Hofe, und begab ſich nach Lesbos. Auguſtus, um ſeine Entfernung unter einem ehrenvollen Vorwand zu bemänteln, übergab ihm die Statthalterſchaft von Syrien, welches Land Agrippa aber nie betrat, ſondern nur durch einen Unterſtatthalter regieren ließ, aus Forcht, die Eiferſucht ſeines Gegners noch mehr zu reitzen. Marcellus verfiel nicht lange hernach in eine Krankheit, welche ihn bald ins Grab brachte. Man will die Schuld ſeines frühezeitigen Todes auf die Livia, die Gemahlinn des Auguſtus ſchieben, welche zu Gunſten ihrer eignen Söhne, des Druſus und Tiberius den vom Kaiſer vorzüglich geliebten Nebenbuhler durch Gift in eine beſſere

Welt geſchafft haben ſoll. Der Kaiſer hielt ihm in Perſon die Trauerrede, und weihete ſeinem Andenken ein prächtiges Amphitheater ein, das Agrippa zu bauen angefangen hatte.

Der Kaiſer legt das Conſulat nieder v. Chr. G. 18.

Da Auguſtus nunmehr ſeine Macht feſt gegründet ſah, ſo legte er das Conſulat, das er neun Jahre hintereinander beſeſſen hatte, nieder, in der Abſicht, dieſe Ehre mit mehrern Männern von Meriten theilen zu können. Zu ſeinem Nachfolger im Conſulate ſchlug er dem Volke den L. Sextius vor, der ein eifriger Anhänger des Brutus geweſen, und ſich nicht ſcheute, das Bildniß ſeines unglücklichen Freundes in den vornehmſten Theilen ſeines Haußes öffentlich aufzuſtellen. Zum Beweis der Dankbarkeit für dieſe großmüthige Unpartheilichkeit ertheilte der Senat dem Auguſtus die Würde eines perpetuirlichen Volkstribuns und eines Proconſuls des ganzen römiſchen Reichs, vermög welcher neuen Würde ihm der Vorrang und die Gerichtsbarkeit über alle Statthalter der Provinzen zugeſtanden worden, was man ihm freylich ohnehin nicht verwehren konnte.

Er gehet nach Sicilien v. Chr. G. 17. Dio. l. 54. Vellej. Paterc. II. 93. Seq.

Auguſtus behielt mitten unter der ſeltenſten Ehrenbezeugung eine große Beſcheidenheit und Mäßigung, die von jetzt ſeine ganze Regierung auszeichnete. Nicht lange nach Niederlegung des Conſulats, fieng eine große Hungersnoth, zu der ſich eine peſtartige Seuche geſellte, Rom und Italien

zu

zu verwüſten an. Der Pöbel ſchrieb dieſes Unglück dem Umſtande zu, daß man dem Auguſtus die Niederlegung der conſulariſchen Faßces bewilliget habe. Um dieſen Fehler gut zu machen, verlangte das Volk mit aufrühreriſchen Ungeſtümme, daß man den Auguſtus zum Dictator ernennen ſollte, und bedrohete den Senat im Rathsſaale zu verbrennen, wenn er die Foderung des Volkes nicht bewilligen würde. Doch Auguſtus weigerte ſich ſtandhaft, dieſen Ehrentitel anzunehmen, da er die damit verknüpfte Macht ohnehin in Händen hatte. Er ſchlug auch die Würde eines perpetuirlichen Cenſors für dermalen aus. Um dem ergebenen Volke ein Gegencompliment zu machen, trat er ihm die Inſel Cypern und die galliſche Provinz Norbonne ab; nahm aber dagegen Dalmatien; weil es dort immer ſpuckte. Hierauf unternahm er eine Reiſe nach Sicilien, und in mehrer andere Provinzen bis nach Syrien, um daſelbſt gute Ordnung theils herzuſtellen, theils zu unterhalten.

Während ſeiner Abweſenheit entſtand in Rom ein bedenkliche Gährung, die ſich zu einem Aufruhr anließ. Die Veranlaſſung dazu gab die Wahl neuer Conſuls. Auguſtus ward dadurch von der Nothwendigkeit überzeugt, ſich nicht weit von Rom zu entfernen, oder wenigſtens an ſeine Stelle einen Mann zu ſetzen, auf deſſen Anſehen und Klugheit er ſich verlaſſen konnte. Daher berief er den Agrippa aus Syrien zurück, und um ihm mehr Anſehen

zu verſchaffen und enger an das Intereſſe ſeines Haußes anzuſchlieſſen, nöthigte er ihn, ſeine Gemahlinn Marcella, ungeachtet ſie eine Enklinn des Kaiſers war, zu verſtoſſen, und dafür die Julia, Tochter des Auguſtus und Wittwe des Marcellus, zu heurathen. Zugleich ernennte er den Agrippa zu ſeinem bevollmächtigten Verweſer zu Rom, wo dieſer große Staatsmann durch ſeine beſcheidene Klugheit die Ruhe bald wieder herſtellte.

Nach Griechenland und Syrien. Dio. l. 5. v. Chr. G. 16.

Das folgende Jahr beſuchte Auguſtus Griechenland. Den Lacedämoniern ſchenkte er das Gebieth von Cythern, und bewirthete die Bürger an ſeinem Tiſche, aus Dankbarkeit, daß ſie ehedem ſeine Mutter Livia in ihrem Exil freundſchäftlich aufgenommen hatten. Dagegen nahm er der Stadt Athen das Gebieth von Aegina und Erathria, weil ſie etwas zu viel Anhänglichkeit gegen den Antonius gezeiget hatten. Die Einwohner von Cyzicum beſtrafte er wegen Mishandlung einiger Römer mit dem Verluſt des Bürgerrechts. Da er hiernächſt nach Syrien kam, beraubte er die Bürger von Tyrus und Sidon gleichfalls ihrer Freyheiten, zur Strafe einiger Meytereyen, die ſich ihre, wegen ihren Reichthümern ſtolzen Einwohner hatten zu Schulden kommen laſſen.

Während ſeinem Aufenthalt in Syrien ſchickten die Einwohner von Großarmenien eine Geſandtſchaft, welche ſich vom Auguſtus den Tigranes, der

der ſich damals in Rom befand, an die Stelle ſeines Bruders Artaxias, der ſich der Nation verhaßt gemacht hatte, zum König ausbath. Der Kaiſer bewilligte ihr Begehren, und ſchickte ſeinen Stiefſohn Tiberius mit einer Armee nach Armenien, den Tigranes auf den Thron zu ſetzen. Doch Tiberius fand keine Gelegenheit, ſich zu zeigen, weil die Armenier bereits vor ſeiner Ankunft im Lande ihren König Artaxias oder Artabazes auf die Seite geräumt hatten.

Die Parther ſtellen die erbeuteten Adler und Kriegsgefangene an die Römer zurück. v. Chr. G. 15. Strabo. l. 16. Ioſeph. XVIII. 3. Tacit. Annal. 2.

Indeſſen ward Phraates, der Parther König über die Gegenwart des Auguſtus, nahe an ſeinen Gränzen, nicht wenig beunruhiget, zumalen der Römer mit den Cronen der Könige und mit den Nationen nach Willkühr zu ſpielen ſchien. Auguſtus hatte eben dem Jamblicus und Tarcondimotus einen Theil von Arabien und Cilicien, eingeräumt; einige Diſtrickte davon aber dem Archelaus geſchenkt. Eben dieſen Archelaus ernennte er zum König von Kleinarmenien, den noch ſehr jungen Prinzen Mithridates zum König von Comagene. Damit Phraates dieſem fürchterlichen Königsrichter allen Anlaß zu Feindſeligkeiten benehme, ſchickte er ihm endlich, was er ihm ſchon vorlängſt zugeſagt, die dem Craſſus und Antonius abgenommenen Adler und Fahnen, ſammt allen Kriegsgefangenen zurück. Dieſes verurſachte dem Auguſtus großes Vergnügen, und er hatte größere Freude über die Auslieferung der Siegeszeichen über ſeine unglückliche Vorfahrer, die er ohne Schwertſtreich

zurück erhielt, als über den herrlichſten Siege. Kurze Zeit hernach überſchickte Phraates dem Auguſtus ſo gar ſeine eigene Söhne und Enkel zu Geiſeln. Dieſen Schritt unternahm der Parther nicht ſowohl aus der Abſicht, das Zutrauen des Auguſtus zu gewinnen, als vielmehr aus einem gegründeten Mistrauen auf ſeine eigene Unterthanen, die bey jeder Gelegenheit ihre Unzufriedenheit und Abneigung gegen ihren Deſpoten am Tage legten. Dieſes auf einem König der Parther ſehr wunderliche Betragen war eigentlich ein Werk einer weiblichen Politic. Da Auguſtus bey ſeinem letzten Aufenthalt in Syrien dem Phraates ſeinen, vom Tiridates geraubten jungen Prinzen zurückſtellte, ſchickte er eine gewiße Italienerinn Namens Thermuſa, ein junges Frauenzimmer von ſeltner Schönheit und vortrefflichen Geiſtesgaben, mit, unter dem Vorwande, daß ſie währender Reiſe den zarten Prinzen als Aja beſorgen, eigentlich aber in der Abſicht, daß ſie durch ihre Reitze den König feſſeln und zu Gunſten der Römer beherrſchen möchte. Phraates nahm ſie mit Vergnügen in ſein Serail auf, und nachdem ſie ihm einen Sohn gebohren, erklärte er ſie für ſeine erſte Gemahlinn. Die Italienerinn, eben ſo ehrgeitzig als ſchlau, wünſchte ihren Sohn mit Ausſchluß der ältern königlichen Prinzen auf den parthiſchen Thron zu erheben. Sie wußte ihren Gemahl zu überzeugen, daß ſeine Unterthanen nie aufhören würden, ſich wider ihn zu empören, ſo lange ſie einen Prinzen im Lande hätten,

ten, der beyderſeits aus dem, den Parthern ſo heiligen Geblüte der Arſaciden entſproſſen und in einem zur Regierung tauglichen Alter wäre. Demnach bewog die Königinn ihren Gemahl, mit dem Auguſtus in geheime Unterhandlungen über die Bedingung der Auslieferung zu treten, worauf er ihm ſeine vier Prinzen, Saroſpades, Ceroſpades, Phrahates und Vonones, unter dem Vorwande, dem Auguſtus überlieferte, daß ſie als Geiſeln der beſchwornen Freundſchaft dienen ſollten.

Zweyte Geſandſchaft aus Indien.

Aus Syrien verfügte ſich Auguſtus nach Samos, wo er den Winter zubrachte, und die Einwohner frey erklärte. Hier kam die zweyte Geſandſchaft aus Indien zu ihm, und überreichte ihm ein, in griechiſcher Sprache verfaßtes Schreiben ihres Königs Porus, in welchem der König ſagte, daß er die Freundſchaft und die Protection des Auguſtus über alles ſchätze, und bereit ſey, unerachtet er ſelbſt ſechs hundert Könige *) zu Vaſallen habe, an jedem beliebigen Orte denſelben perſönlich aufzuwarten, und ſich in allen Stücken nach ſeinen Befehlen zu fügen. Zarmares ein Gymnoſophiſt, der mit unter dem Geſandſchafts Gefolge war, begleitete den Kaiſer nach Athen, wo er ſich zu Ehren deſſelben auf öffentlichen Markte auf einem Scheiterhaufen mit lachenden Munde lebendig verbrenn-

*) Kleine indianiſche Fürſten, deren Nachkommen, die heutigen Rajas, gegen Erlegung eines beſtimmten Tributes unumſchränkt in ihren Gebiethen herrſchen.

brennte, wie ehedem ein gewißer Calanus, aus eben der Secte der Gymnoſophiſten, zu Ehren Alexanders des Großen ein gleiches Schauſpiel gegeben hat. *)

Auguſtus kehrt nach Rom zurück. Dio. l. 54. v. Chr. G. 14.

Zu Rom hatte man indeſſen eine neue Wahl der Conſulen vorzunehmen. Man wählte den C. Sextius, den andern Platz aber behielt man für dem Kaiſer offen. Da aber dieſer ſchon vorläufig erklärt hatte, daß er dieſe Würde, deren Macht ihm ohnehin in vollſten Uebermaaße zu kam, nicht annehmen werde; ſo theilte ſich das Volk in Parteyen, wobey Blut vergoſſen worden. Da der Conſul Sextius die Ruhe herzuſtellen nicht vermochte, ſo ließ ſich der Senat durch eine Geſandſchaft vom Auguſtus weitere Maaßregeln erbitten. Der Kaiſer ernennte hierauf aus Machtsvollkommenheit den Q. Lucretius zum zweyten Conſul, und trat unver-

*) Wenn dieß nicht etwann gar ein Taſchenſpielerſtückchen war, wo der Gaukler eſcomatirte und durch einem unterm Scheiterhaufen geſchickt angebrachten Ausweg mit heiler Haut entſchlüpfte; ſo mögen dieſe hipocondriſchen Helden wahrſcheinlich durch genommenes Gift ſich betäubet haben; daher das Lachen in Mitte den tödtenden Flammen. Vielleicht brachten die geheimen Obern der Gymnoſophiſten ihren Zöglingen zuweilen ein gewißes Gift bey, wodurch ein unüberwindlicher Hang zum Selbſtmord erregt werden ſoll. Man ſagt, daß ein gewißer — itzt nicht mehr — geheimer Orden, den der Selbſtmord in gewißen Fällen zum Bedürfniß werden kann, dieſes Wunderrezept nebſt anderen Kunſtſtücken beſitze.

verweilt ſeine Rückreiſe an. Bey ſeinem Einzug in die Stadt bediente er ſich der Ehrenzeichen der Ovation oder des kleinen Triumphes, blos weil es ihm gelungen war, die römiſchen Adler und andere Siegeszeichen von den Parthern, ohne Blutvergieſſen zurück zu erhalten; weshalben er ſich größer fühlte, als nach einem herrlichen Sieg. Er baute auch zum ewigen Angedenken dieſes glücklichen Ereigniſſes dem rächenden Mars einen prächtigen Tempel, in welchem die zurück erhaltenen Adler und Standarten mit großer Feyerlichkeit aufgeſtellt worden. Die Ruhe in der Stadt ward durch ſeine Gegenwart bald wieder hergeſtellt. Das Volk ernennte ihn hierauf aus Dankbarkeit, ſo wie es ihm durch die Emiſſarn des Kaiſers war beygebracht worden, zum alleinigen Cenſor auf fünf Jahre und zum Conſul auf ewig; wenigſtens ertheilte man ihm alle Ehrenzeichen und Gerechtſame des Conſulates, nebſt dem Vorrechte, jederzeit zwiſchen den zwey würklichen Conſulen zu ſitzen und aus eigener Macht Geſetze und Verordnungen zur Reformation der Sitten und des Staates nach Willkühr zu machen. Er hatte zwar die Gewalt dieß alles, und wohl noch mehr zu thun ſchon lange an ſich geriſſen; es gereichte ihm aber doch zum großen Wohlgefallen, daß man ihm nebſt der Macht auch das Recht dazu einräumte. Die Bürger erbothen ſich auch, die genaue Beobachtung aller ſeiner Verordnungen, der gegenwärtigen und der zukünftigen mit einem Eide zu verſprechen: allein Auguſtus verbath ſich die

Eidesleiſtung, weil ſie überflüßig wäre, wenn es den Römern nicht an gutem Willen mangelte, und fruchtlos ſeyn würde, wenn es ihnen bey ihren guten Vorſätzen nicht aufrichtiger Ernſt ſeyn ſollte.

Bald darauf ſchickte der Kaiſer den Agrippa nach Gallien, wo verſchiedene Volksſtämmen miteinander zerfallen waren, die aber von dieſem klugen Staatsmanne bald beruhiget worden. Neue Unruhen beriefen den Agrippa nach Spanien, wo die Biſcayer, die im letzten Kriege daſelbſt zu Sclaven verkauft worden, ſich empörten, ihre Dienſtherren ermordeten, und ihre Landesleute zur Ergreifung der Waffen bewogen hatten. Agrippa mußte gegen ſie einen äußerſt beſchwerlichen Feldzug unternehmen. Der größte Theil dieſes unbiegſamen Volkes ward niedergehauen, nachdem es mit den Römern zwey hundert Jahre und darüber Kriege geführt, und, da es itzt mit Muth und Verzweiflung den letzten Kampf beſtand, den Agrippa verſchiedenmale in die Flucht geſchlagen, und beynahe ſelbſt zur Verzweiflung gebracht hat. Die noch Uebrigen wurden entwaffnet, und gezwungen, ihre Schlupfwinkel auf den Bergen zu verlaſſen, und ſich in entferntern Gegenden auf der Ebene anzuſiedeln. Auguſtus erkannte wegen dieſen glücklichen Kriegsthaten ſeinem würdigen Freunde zwar die Ehre des Triumphes zu; Agrippa aber weigerte ſich, die angebothene Ehre anzunehmen; erſtattete auch an den Senat keinen Bericht von dem guten

Aus-

Ausgange ſeiner Unternehmungen, und erklärte aus einer ihm eigenen Beſcheidenheit, daß die Ehre des Triumphes dem Kaiſer alleinig vorbehalten ſeyn müſſe, welches von itzt an auch ſtäts beobachtet worden.

Augustus läßt die Dauer ſeiner Obergewalt auf fünf Jahre verlängern. Dio. l. 54. v. Chr. G. 13.

Während dem Conſulat der beyden **Lentulus**, **Publius** und **Cornelius**, waren die zehen Jahre verfloſſen, welche **Auguſtus** zur Beybehaltung der oberſten Staatsgewalt und zur Organiſirung des Reiches anfänglich beſtimmet hatte. Er ließ ſich dieſelbe einsweilen auf weitere fünf Jahre verlängern, nicht ſo ſehr aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines oberſten Alleinherrſchers in einem, von ſeiner Größe, dem Parteygeiſte und der Verdorbenheit der Bürger bedrängten Staate, als vielmehr aus Antriebe des, jedem Günſtlinge des Glückes eigenem Stolze. Er wußte wohl, daß er die heimlichen Freunde des Republicanißmus, deren Anzahl noch immer nicht unbeträchtlich war, dadurch wider ſich noch mehr aufbringen werde. Daher ließ er zu ſeiner Sicherheit ſeinem würdigen Liebling, dem **Agrippa** das viel bedeutende Amt eines Volkstribuns gleichfalls auf fünf Jahre geben, damit die heimlichen Feinde der Monarchie überzeuget würden, daß ſie allenfalls an dem **Agrippa**, wenn es den Republicanern jemals gelingen ſollte, den **Auguſtus**, wie den **J. Cäſar**, auf die Seite zu räumen, einen eben ſo mächtigen als würdigen Gegner haben würden, der, gleich groß durch eigene Verdienſte und die Liebe des anbethenden Volkes den Tod ſeines Freundes und Gönners zu rächen und

ihm

ihm in der Regierung zu folgen fähig wäre. Auguſtus beſorgte würklich, daß ihm ein gleiches Schickſal, wie ſeinem adoptirenden Vater, bevorſtehe; daher erſchien er niemals öffentlich, ohne mit einem Bruſtharniſche unter der Toga verſehen zu ſeyn. Dieſe Vorſicht hielt er jetzt um ſo nothwendiger, da er entſchloſſen war, Anſtalten zu treffen, die ihm nothwendiger Weiße die Feindſchaft vieler zuziehen mußten. Er wollte an das große Werk, der Verbeſſerung der öffentlichen Sitten, ernſtliche Hand anlegen. Bey dem Senate begann er die Reformation, und ſetzte die Anzahl der Rathsherrn von tauſend auf ſechs hundert herab. Die minder tauglichen und wegen ihrer Sittlichkeit wenig berühmten Mitglieder ſtieß er zwar aus dem Senate, erlaubte ihnen aber die Ehrenzeichen und die Vorzüge der Senatoriſchen Würde zeitlebens beyzubehalten. Deſſen ungeachtet wurden viele von ihnen bald hernach getödtet, weil ſie ſich wider den Kaiſer verſchworen haben ſollen, oder, wie Tacitus behauptet, weil ſie der Kaiſer in Verdacht hatte, daß ſie geheime Feinde der monarchiſchen Regierung wären. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß von dieſer Zeit an beym Auguſtus eine ganz ängſtliche Forcht vor der Ermordung zu bemerken war. Doch ließ er ſich, da er den Ruhm eines guten Regenten mehr als ein langes Leben achtete, dadurch nicht abhalten, unangenehme, aber nützliche Geſetze zu machen. Die abſcheulichſte Unenthaltſamkeit hatte zu den Zeiten des Auguſtus alle Stände, vorzüglich die höheren Claſ-

ſen,

ſen, dergeſtalten verpeſtet, daß der Regent eine beträchtliche Abnahme der Bevölkerung und die äußerſt gefährliche Hintanſetzung der häußlichen Erziehungsanſtalten beförchten mußte. Daher verkündigte er zur Beförderung und Vermehrung der Ehen ſehr ſcharfe Geſetze gegen die Hagenſtolze, und ertheilte den Verheuratheten nach Maaßgab ihrer Kinderzahl mehrere vortheilhafte Freyheiten. Doch dieſe Geſetze brachten nicht allen den Nutzen, den Auguſtus erwartete. Das ausgelaſſene Betragen der verheuratheten Weiber war es, was die jungen Römer vom Heurathen abſchreckte; Auguſtus aber durfte es nicht wagen, die Damen zu reformiren, da er deren viele ſelbſt verführt hatte, ohne auch nur die Gemahlinn ſeines Buſenfreundes, des Mäcenas, zu verſchonen, die er mit ſich nach Gallien nahm.

Nachdem er noch verſchiedene andere, vorzüglich den Luxus betreffende Misbräuche verbeſſert hatte, richtete er ſeine Gedanken auf die Religion, indem er eine Menge vorgeblich prophetiſcher Bücher, welche damals im Publicum circulirten, einfodern, und deren bis zwey tauſend an der Zahl als unächt verbrennen ließ. Die Sibylliniſchen Bücher unterwarf er gleichfalls einer ſcharfen Critic. Die ächt befundenen mußten die Pontifices, da ſie wegen hohem Alterthum unleſerlich geworden, eigenhändig abſchreiben: Auguſtus ſchloß ſie in zwey goldenen Käſtchen ein, die in dem Tempel des Apollo,

pollo, den er in ſeinem Pallaſte erbaut hatte, verwahrt wurden. Unter der Regierung des K. Tiberius fand ſich ein neues Sibylliniſches Buch, das vom Senat gutgeheißen ward; man weißt aber nicht, was damit geworden iſt. In dieſem Jahre gebahr Julia dem Agrippa den zweyten Sohn, welcher Lucius genennt wurde. Auguſtus nahm ihn und ſeinen im vorhergehenden Jahr gebohrnen Bruder Cajus an Kindesſtatt an, legte ihnen den Namen Cäſar bey und erklärte ſie da er ſelbſt keine Söhne von der Livia hatte, zu ſeinen Nachfolgern, um allen Verſuchen Einhalt zu thun, die von den Republicanern zur Wiederherſtellung der alten Verfaſſung geſchehen möchten.

Agrippa gehet nach Syrien: Auguſtus nach Gallien. Dio. l. 54. v. Chr. G. 12.

Im folgenden Jahre wurden die ludi Sæculares, die ſeit hundert Jahren nicht mehr gefeyert worden, und zu denen Horaz die ſchöne Ode, Carmen Sæculare genannt verfertiget; wie auch die Spiele, welche von fünf Jahren zu fünf Jahren zum Gedächtniß der Schlacht bey Actium verordnet worden, vom Auguſtus und Agrippa mit nie geſehener Pracht gehalten. Die Luſtbarkeiten dauerten einen großen Theil des Jahrs hindurch, wodurch den Reformationsgeſetzen, die Auguſtus der Schwelgerey und dem Luxus entgegen geſtellet, keinen geringen Stoß bekommen mußten. Bey einem dieſer Schauſpiele geſchah es, daß ein Minus, indem er die Worte herſagte: O! der billige und gütige Herr! mit ſeiner Hand auf den Auguſtus hinwies und von allem Volke beklatſchet ward.

Au-

Auguſtus bezeugte hierüber ſogleich großes Misfallen, und verboth am folgenden Tage, daß bey ſchwerer Strafe ſich niemand unterfangen ſollte, ihm den Titel, Herr, zugeben. Nach vollendeten Spielen ſchickte er den Agrippa wieder nach dem Orient, einige Streitigkeiten beyzulegen, die zwiſchen einigen Fürſten in Aſien und ihren Unterthanen entſtanden waren. Der Kaiſer ſelbſt machte eine Reiſe nach Gallien, woſelbſt gefährliche Unruhen wegen den Erpreſſungen des Statthalters Licinius Enceladus, eines Galliers von Geburt entſtanden waren. Dieſer Barbar, nicht zufrieden, die von den Römern auf jeden Monat des Jahrs auferlegte Steuren bey zu treiben, wollte ſeinen Landesleuten noch dazu weiß machen, daß das Jahr aus vierzehen Monaten beſtehe, weil der December ſeinem Namen nach erſt der zehente Monat wäre, und Auguſtus zu den alten zwölf Monaten zwey neue hinzugefüget habe; daher die Gallier auch vierzehen Steueren an ihn bezahlen müßten. Die Gallier beklagten ſich laut, und Auguſtus, beſchämt einen ſo geitzigen Barbar zum Statthalter gemacht zu haben, war im Begriffe, den räuberiſchen Betrüger abzuſetzen und zu beſtrafen. Enceladus bath ſich vom Kaiſer zur letzten Gnade aus, daß er ſich in ſein Hauß bemühen und dort ſeine Rechtfertigung vernehmen möchte. Hier überlieferte er ihm einen ungeheuren Haufen Goldes und Silbers, indem er ſagte, er hätte dieſen Schatz blos für den Kaiſer und zum Beſten des Staates geſammelt, damit

mit er ſeinen Landesleuten mit den Mitteln auch die Luſt zur Empörung benähme. Die feine Wendung die der Wicht ſeinen Plackereyen gab, und noch vielmehr der Anblick eines ſo großen Schatzes beſänftigte den Auguſtus, daß er ihm Verzeihung angedeihen ließ.

Eroberung von Rhätien durch den Druſus und Tiberius. v. Chr. G. 12. — Dio. l. 56. Vellej. Paterc. II. 39. Horat. IV. 4.

Andere Gegenden des Reichs waren um dieſe Zeit größern Gefahren und Unruhen, als die in Gallien waren, ausgeſetzet. Die Rhätier *) waren

*) Das Land der Rhätier fieng am Bodenſee an, und begriff die Alpen und die Thäler in ſich, welche die Bergkette bildet, die ſich von dem der Save und Drave bis an die Ufer der Donau in der Gegend von Wien erſtrecket, und den Alten unter dem Namen *Mons Cethius* bekannt war. Vom Bodenſee bis zum Zuſammenfluß des Inns und der Donau erſtreckte ſich Vindelicien, und Noricum von dannen bis zu den cetiſchen Gebirgen. Obgleich Rhätien und Vindelicien zwey verſchiedene Länder waren, ſo galten ſie bey den Römern doch nur für eine einzige Provinz ihres Reichs, und die alten Schriftſteller verſtanden beyde Länder, wenn ſie von Rhätien ſchlechthin Meldung machen. Unter K. Diocletianus wurde die Rhätiſche Provinz in Zwey zertheilet, wovon die erſte *Rhetia Prima* genannt ward, und das eigentliche Rhätien enthielt, deſſen Hauptſtadt Curia oder Chur war. *Rhetia Secunda* begriff das eigentliche Vindelicien in ſich und *Auguſta Vindelicorum*, die vom Tacitus Germ. 41. die ſchönſte Stadt Rhätiens genennt wird, zur Hauptſtadt hatte. Noricum, ehemals ein Königreich, erſtreckte ſich zwiſchen der Donau und den alpibus Noricis in der Nachbarſchaft von Trient, von dem Oenus — Inn — der es von Vindelicien abſönderte, bis an die cethiſchen Berge, wodurch es von Pannonien getrennt worden. Das alte Noricum begriff alſo in ſich ein großes Stück von Oe=

ren in das angränzende Italien eingefallen, und richteten daſelbſt fürchterliche Verwüſtungen an, indem ſie alle Mannsleute, die in ihre Hände fielen, ohne Unterſchied des Alters oder Standes ermordeten. Wenn ſie ſchwangere Weibsperſonen gefangen bekommen, erkundigten ſie ſich bey ihren Wahrſagern, weſſen Geſchlecht die Leibesfrucht wäre: wenn der Barde es für ein Knäblein hielt, mußte die Unglückliche ohne Erbarmen umkommen. Wider dieſe grimmigen Völker, worunter ſich die Genauner und Brenner — Bewohner der Gegenden am Brennerberge und der Etſche im Tirol — vorzüglich auszeichneten, wurde Druſus, zweyter Stiefſohn des Auguſtus von der Livia, ins Feld geſchickt. Dieſer edle Jüngling bewies bey dieſem Feldzuge eine ſeinen Jahren weit überlegene Klugheit und Tapferkeit. Er wußte die Feinde bey einer ihnen gar nicht vortheilhaften Stellung zu einem Treffen zu verleiten, erhielt einen vollſtändigen Sieg, und metzelte ſie, mit einem gar geringen Verluſt der Seinigen, zu tauſenden darnieder. Die Rhätier, die dem Blutbade zu entkommen das Glück hatten, vereinigten ſich mit den Vindeliciern, und ſuchten in das benachbarte Gallien einzudringen. Auguſtus aber ſchickte ihnen ſogleich den Ti-

ſterreich, und dem Salzburgiſchen, ganz Steiermarkt, Cärnthen und Tirol, bey deſſen wackeren und getreuen Felſenſöhnen ächte Deutſchheit noch heut zutage zu Hauße iſt.

berius, den er nach Gallien mitgenommen hatte, an der Spitze verſchiedener Legionen entgegen. Tiberius war nicht weniger glücklich, als ſein Bruder Druſus. Es gelang ihm, die Feinde bey Bregenz zu überrumpeln und durch eine totale Niederlage aufzureiben. Die ganze Nation ward bald genöthiget, ihre feſten Plätze und ſich ſelbſt der Willkühr des überall raſch vordringenden Siegers zu übergeben. Alſo wurden die Vindelicier, Rhätier und Noricker, drey der wildeſten Volksſtämme in Deutſchland durch die Tapferkeit zweyer jungen Helden unter das römiſche Joch gebracht, aus dem ſie nicht eher entkommen ſollten, als bis es der Vorſehung gefallen wird, die deutſche Barbaren ſelbſt zu Oberherren der entſitteten Römer zu machen. Indeſſen legte Tiberius, um das eroberte Land in Furcht zuhalten, zwey Colonienſtädte in Vindelicien an. Eine davon nannte er, nach dem Namen ſeines natürlichen Vaters Druſus, Druſomagum, heut zutage Memmingen: die andere, nach dem Namen ſeines adoptirenden Vaters, Auguſta Vindelicorum — Auguſtusburg, oder Augsburg. *)

Wäh-

*) Auguſta Vindelicorum, ſo wie das ganze Land Vindelicia, leitet ſeinen Namen von den beyden Flüßen Vindo, oder Vinda, jtzt Wertach, und Licus — Lech her, die deſſen beſten Gegenden bewäſſern und bey Augsburg vereinigt, bald hernach in die Donau ſich ergieſſen.

Pergis ad *Auguſtam*, quam *Vindo* Licusque fluentant.

Venant. Fortunat. de S. Martino. l. 4.

Verrichtungen des Agrippa im Orient. Dio. l. 54. v. Chr. G. 10.

Während die Stiefſöhne des Auguſtus in Deutſchland ſich Lorbern pflanzten, blieb ſein trauter Freund Agrippa im Orient nicht müßig. Der ſchmeichleriſche Herodes, König von Judäa, überſtrömte ihn mit Ehrenbezeugungen und Luſtbarkeiten, und führte ihn im Triumphe nach Jeruſalem, wo der politiſche Anbeter des Jupiter capitolinus auch dem Jehova ein Opfer von ein hundert Ochſen im ſalomoniſchen Tempel ſchlachtete. Er ward aber bald in den cimmeriſchen Bosphorus abgerufen, wo nach dem Tod des Aſanders, dem Auguſtus dieſes Königreich gegeben, gefährliche Unruhen der Nachfolge wegen ausgebrochen waren. Aſander hatte ſeine Gemahlinn Dynamis, eine Tochter des Pharnaces, Sohnes und Nachfolgers des Mithridates des Großen, zur Erbinn ſeiner Staaten eingeſetzet. Ein gewißer Abenteurer Scribonius mit Namen, gab ſich für einen Enkel des Mithridates des Großen aus, beredete die königliche Wittwe zur Heurath mit ihm und bemächtigte ſich des Thrones. Agrippa ertheilte dem Polämon, Könige von Pontus den Befehl, den Betrüger mit bewaffneter Hand zu vertreiben. Das Volk aber kam ihm bevor, indem es den Scribonius mordete, doch aber auch gegen den Polämon die Waffen ergriff, den es nicht zum König haben wollte. Da Polämon die Nation zwar beſiegen, aber nicht zur Ruhe bringen konnte, ſo zog Agrippa, in Begleitung des Herodes, der ihn mit Truppen und Schiffen unterſtützte,

te, in Perſon gegen die Bosphoraner zu Felde. Er brachte ſie bald zum Gehorſam, und erhielt bey dieſer Gelegenheit die Adler und andere Siegeszeichen zurück, die Mithridates der Große den Römern ehedem abgenommen hatte.

Auguſtus wird oberſter Prieſter. Sueton. in Octav. 31. v. Chr. G. 9.

Im folgenden Jahre kam Auguſtus nach Rom zurück, wo man ihn nach einer Abweſenheit von drey Jahren mit ganz beſonderen Ehrenbezeugungen bewillkommen wollte. Er wich aber der Ueberläſtigkeit des eiteln Gepränges dadurch aus, daß er zu Nachtszeit in Rom eintrat. Am folgenden Morgen verſammelte ſich das geſammte Volk vor ſeinem Hauße, oder Palatium, welches man alſo nennte, weil ſein Hauß auf dem palatiniſchen Berge ſtand. Auguſtus verfügte ſich hierauf ins Capitolium, wo er ſich vor dem Jupiter auf die Erde hinwarf, und ihm ſeinen Lorberkranz zu Füßen legte. Da eben Lepidus, der gleich unwürdige als unglückliche Triumvir, in ſeinem Exil geſtorben war, ſo übernahm Auguſtus die Würde eines Pontifex Maximus oder oberſten Prieſters der Römer. Dieſe Würde behielt er Zeitlebens bey, wie auch alle ſeine Nachfolger, ſowohl Heyden, als Chriſten thaten, bis auf den K. Gratianus, der es mit der chriſtlichen Religion nicht vereinbarlich hielt, auch nur den Namen eines hohen Prieſters der Heyden zu führen; er ſchlug alſo dieſen Titel aus, wie alle nachfolgende chriſtliche Kaiſer.

Hier-

Hierauf beſchäftigte ſich Auguſtus mit verſchiedenen nützlichen Verordnungen. Er verliehe dem Adelſtande beträchtliche Freyheiten; forderte mit ſcharfer Aufſicht von den Gliedern des Theaters eine untadelhafte Sittlichkeit, und verboth dem Frauenzimmer, den Spielen der Gladiatoren beyzuwohnen. Vorzüglich aber gab er ſich mit der Einrichtung, dem Solde, und der Dienſtzeit des ſtehenden Militärs ab. Bey Friedenszeiten hielt er beſtändig fünf und zwanzig Legionen auf den Beinen, von welchen ſich ſiebenzehen in Europa befanden, nämlich acht am Rhein, vier an der Donau, fünf in Spanien und Dalmatien: die Acht übrigen hatten ihre Standorte im Orient und Africa. Die ganze Kriegsmacht des ungeheuer großen Reichs betrug demnach zu Friedenszeiten nicht mehr als ein hundert ſiebenzig tauſend und fünfzig Mann. Außer der Landmacht hielt Auguſtus beſtändig zwey mächtige Flotten in See, eine auf dem adriatiſchen, die andere auf dem mitteländiſchen Meer.

Tod des Agrippa. Dio. l. 54. Liv. l. 136. v. Chr. G. 8.

Indeſſen langte Agrippa wieder in Rom an, wohin er den Antipater, einen Sohn des Herodes des Großen, aus Judäa mitbrachte. Da die Zeit ſeines Tribunates beynahe verfloſſen war, ließ ihm es Auguſtus von dem alleruntertthänigſten Volke auf weitere fünf Jahre erneuern: ſchickte ihn aber ſogleich mit einer anſehnlichen Kriegsmacht nach Pannonien *) ab,

*) Das römiſche Pannonien ward in das Obere und Untere eingetheilt. Erſteres enthielt Crain, Croa-

ab, wo abermals bedenkliche Unruhen, wahrſcheinlich wegen den unerträglichen Plackereyen der römiſchen Beamten, entſtanden waren. Agrippa fieng den Marſch mit Eintritt des Winters an; fand aber in Pannonien wenig mehr zu thun, weil die Völker auf die erſte Nachricht von der Ankunft dieſes berühmten Heldens die Waffen niederlegten, ihm Geiſeln entgegen ſchickten und ſich zu einer unbeſchränkten Unterwürfigkeit bereit erklärten. Auf der Zurückreiſe überfiel den Agrippa, da er durch Campanien gieng, eine heftige Krankheit. Auguſtus verließ auf die Nachricht von dem gefährlichen Zuſtande ſeines würdigen Freundes die prächtigen Spiele, die ſeine Söhne eben hielten, und eilte nach Campanien: Allein Agrippa war wenige Augenblicke vor deſſen Ankunft verſchieden. Der Verluſt eines Mannes, deſſen Klugheit, Tapferkeit und unerſchütterlichen Freundſchaft Auguſtus ſeine Größe und ſein Glück zu verdanken hatte, gieng ihm gar ſehr zu Herzen. Er ließ den Entſeelten nach Rom bringen, wo er ihm ein überaus prächtiges Leichenbegängniß hielt: deſſen Urne aber ward nicht in das vom

tien, Windiſchmark, und das Stück von Oeſterreich, worinne Vindoniana, oder Vindobona, jtzt Wien, lag. Das untere Pannonien begriff Boſnien, Sclavonien und dasjenige Stück von Hungern, welches zwiſchen der Donau, Drau, und Rab liegt. Denn die Länder zwiſchen der Donau und der Theiſſe gehörten den Metonaſtiſchen Jazygern, ſo, daß kaum der dritte Theil des itzigen Königreichs Hungern in den Gränzen des Pannoniens der Alten enthalten war.

vom Agrippa erbaute Grabmaal, ſondern in dem prächtigen Mauſoläum, das der Kaiſer für ſich und ſeine Familie errichtet hatte, beygeſetzet. Bey der Trauerrede, die ihm Auguſtus perſönlich hielt, ward ein Vorhang zwiſchen der Leiche und den Kaiſer geſtellet, weil er den ſchmerzlichen Anblick nicht hätte aushalten können. Agrippa war der größte und glücklichſte Feldherr ſeiner Zeiten, ohne deſſen Tapferkeit die Welt ſchwerlich einen Auguſtus zum Kaiſer erhalten haben würde. Er war ein Staatsmann, dem nicht leicht ein anderer an Einſicht, Thätigkeit und Rechtſchaffenheit gleich kommen durfte. Er verwendete ſeine großen Talente mit raſtloßer Anſtrengung einzig zum Beſten ſeines Herrens und des Staats, und wenn er die Gunſt des Monarchen unumſchränkt beherrſchte, ſo geſchah es nur um ſeinen Mitbürgern nützlich zu ſeyn. Daher war das Betrübniß über ſeinen Verluſt eben ſo aufrichtig als allgemein.

An die Stelle des unvergeßlichen Freundes nahm Auguſtus ſeinen Stiefſohn Tiberius zum Gehülfen in der Staatsverwaltung an, wiewohl er ſehr hart daran kam, da ihm der ſchlimme Character des Tiberius wohl bekannt war. Um ihn feſter an das Intereſſe ſeiner Perſon zu binden, zwang Auguſtus den Tiberius ſeine Gemahlinn Agrippina, eine Tochter des Agrippa, zu verſtoſſen, ungeachtet er von ihr bereits einen Sohn, Druſus mit Namen hatte, und ſie ſich würklich in geſegne- Auguſtus nimmt den Tiberius zum Gehülfen an: deſſen Verrichtungen in Pannonien.

 ten

ten Umſtänden befand. Tiberius mußte widerwillen ſich die berüchtigte Julia, eine Tochter des Auguſtus und Wittwe des Agrippa antrauen laſſen: doch ward das Beylager erſt im künftigen Jahre vollzogen. Indeſſen zogen die beyden Prinzen zu Felde; Tiberius gegen die Pannonier, die auf erhaltene Nachricht vom Tode des gefürchteten Agrippa wieder zu den Waffen gegriffen; Druſus aber gegen die Sicambrer. Tiberius trieb die Pannonier mit Hilfe ihrer eiferſüchtigen Nachbaren der Scordiſker, die ihre Felder verheerten, bald zu paaren. Er ließ den größten Theil ihrer jungen Mannſchaft an die Meiſtbiethende verkaufen, und in entfernte Gegenden abführen. Der Senat verordnete den Tiberius wegen ſeinen Siegen die Ehre des Triumphes: der Kaiſer aber geſtattete ihm nicht dieſe Ehre anzunehmen.

Druſus in Gallien.

Da Druſus in Gallien eine neue Beſchreibung der Güter vornehmen ließ, ſo beſorgten die Gallier eine Erhöhung der Abgaben, und machten insgeheim Anſtalten zur Empörung. Druſus beſchickte auf erhaltene Nachricht von ihrem Vorhaben die Häupter der galliſchen Volksſtämme nach Lion, unter dem Vorwande, der Einweihung eines Tempels beyzuwohnen, den die dortigen Bürger dem J. Cäſar erbauet hatten. Druſus gewann ihre Gemüther durch ſein freundliches Betragen und ſeine Vorſtellungen, dergeſtalten, daß ſie nicht nur ihre vorgehabte Empörung fahren ließen,

ſon-

ſondern auch beſchloßen, dem Auguſtus zu Ehren einen, nachmals in ganz Gallien berühmt gewordenen Altar zu errichten, um welchen herum die ſechszig Gauen, in die das ganze Land eingetheilt war, eben ſo viele Statuen ſetzten.

Deſſen Thaten in Deutſchland. Dio. l. 54. v. Chr. G. 7½—6.

Da Druſus in Gallien nichts mehr zu fürchten hatte, rückte er an den Niederrhein, wo die Deutſchen mit einer in dieſen Gegenden nie geſehenen Heeresmacht einen Einfall in Gallien zu wagen ſuchten. Der junge Held aber ſchlug ſie nicht allein, da ſie über den Strom zu gehen im Begriffe waren, in die Flucht, ſondern rückte vorwärts bis in das Land der Uſupier, in der Gegend des heutigen Reklingshauſen ein, und zog von dannen wider die Sicambrer, in der Nachbarſchaft der Lippe und Iſſel fort. Dieſe warf er in einer großen Schlacht zu Boden, verwüſtete ihr Land, und näherte ſich längs dem Rhein der Nordſee. Er bezwang die Frieſen die Chaucer, Bewohner der Gegenden zwiſchen der Ems und der Elbe. Auf dieſen Zügen hatten die Römer unbeſchreibliche Beſchwerden zu übertragen: oft blieben ihre Schiffe im Trockenen ſtecken, oder liefen Gefahr unterzuſinken, da die Römer damals noch keine Kenntniß von der Ebbe und Fluth des Nordmeeres hatten. Doch durch Hilfe einiger Frieſiſchen Bootſen rettete ſich Druſus noch, worauf er zu Anfang des Winters ſeine Truppen in Oſtfrießland verlegte, er ſelbſt gieng nach Rom, wo ihn Auguſtus zärtlich

lich aufnahm, und zum Prätor der Stadt Rom ernennte.

Im folgenden Frühjahr gieng Druſus abermal zu der Armee nach Deutſchland ab, und drang über die Lippe und die Weſer bis zu den Catten und Cheruſquern durch. Der Mangel an Lebensmitteln und der anrückende Winter bewog ihn zur Retirade in freundſchäftliche Gegenden. Auf dem Rückzuge gerieth Druſus in die äußerſte Gefahr. Durch Verrätherey der falſchen Freunde gerieth er zwiſchen enge Berge, wo ein beträchtlicher Theil ſeiner Armee von einem feindlichen Hinterhalt in Stücken zerhauen, er ſelbſt aber unerwartet auf allen Seiten von den Deutſchen umringet wurde. Druſus wäre mit allen den Seinigen unfehlbar verloren geweſen, wenn nicht die Barbaren, ſtolz über die erhaltenen Vortheile, ohne Ordnung über die Römer hergefallen wären. Daher gelang es ihm, durch Benützung der vom Feinde gegebenen Blöſen eine ſo gräuliche Niederlage unter ihnen anzurichten, daß die Gegend auf mehrere Stunden ringsumher mit Leichen bedecket ward. Nach dieſer ſchrecklichen Niederlage hatten die Römer einsweilen von Deutſchen nicht viel zu befürchten. Druſus und Tiberius, der indeſſen die Dalmatier gleichfalls zu paaren getrieben, erhielten vom Senate zur Belohnung ihrer Tapferkeit die Ehrenzeichen des Triumphes und den proconſulariſchen Character.

Augu-

Auguſtus freute ſich gar ſehr, daß durch die Tapferkeit ſeiner beyden Stiefſöhne der Friede wieder hergeſtellet worden; er ließ demnach den Kriegstempel, den Tempel des Janus mit gewöhnlicher Feyerlichkeit zu ſchlieſſen. Dieſes war kaum geſchehen, als die Nachricht einlief, daß die Dacier über die zugefrorne Donau geſetzet, und Pannonien verheeret: daß die Dalmatier aus Ungeduld über die ſchwere Steuren ſich gleichfalls empöret hätten. Auguſtus war eben in Geſellſchaft ſeiner beyden Stiefſöhne auf der Reiſe nach Gallien begriffen, als er dieſe Nachricht erhielt, die ihn nöthigte, den Tempel des Janus abermal öffnen zu laſſen. Er ſchickte den Tiberius wider die Dacier und Dalmatier, der die rohen Barbaren in kurzem zu paaren trieb, und von den erſteren vierzig tauſend nach Gallien verſetzte. Druſus hatte indeſſen auch in der Gegend der Elbe beträchtliche Vortheile über die Deutſchen erhalten. Doch hatte er den Verdruß, alle ſeine Bemühungen, über dieſen Strom zu ſetzen, vereitelt ſehen zu müſſen. Beyde Brüder verfügten ſich nach geendigter Campagne zum Auguſtus und begleiteten ihn aus Gallien nach Rom zurück.

Auguſtus in Gallien in Geſellſchaft des Tiberius und Druſus.
Dio. l. 59.
v. Chr. G. 6.

Druſus ward im folgenden Jahre, nebſt dem Q. Criſpinus zum Conſul ernennet. Er eröffnete frühezeitig den Feldzug in Deutſchland, an deſſen Gränzen ſich auch der Kaiſer ſelbſt verfügte, indem er nichts heftiger, als die Unterjochung dieſer mächti-

Tod des Druſus.
v. Chr. G. 5.

mächtigen Kraftmänner wünſchte, gleichſam mit einer Vorahndung, daß aus dieſem Lande dermaleinſt die Feſſel kommen möchten, in welche die römiſchen Weltbezwinger geworfen werden ſollten. Sein geliebter Stiefſohn Druſus drang durch das Land der Sueven bis an die Weſer und die Elbe vor. Ueberall warf er die feindlichen Haufen vor ſich her in die Flucht; allein an der Elbe wollte es ihm abermal nicht gelingen. Er fieng an zu glauben, daß die Götter dieſen mächtigen Strom zur Gränze des römiſchen Reiches auf dieſer Seite gewählet hätten; er errichtete an deſſen Ufern verſchiedene Siegeszeichen, und fieng den Rückzug an. Wenn man dem Dio Glauben beymeſſen will, hat ihn die Erſcheinung einer deutſchen Weibsperſon von ungeheurer Größe dazu bewogen, da ſie zu ihm in lateiniſcher Sprache geſagt haben ſoll: „das Schickſal geſtattet dir nicht, alles zu ſehen: ziehe alſo zurück, und wiſſe, daß das Ende deiner Siege und deines Lebens nahe ſey!“ dieß mag wohl nichts anders, als ein Traum geweſen ſeyn, den nach ſo großen Strapatzen ein dunkles Gefühl der cörperlichen Beſchaffenheit, und die Betrachtung über die Unmöglichkeit des zweymal vergebens verſuchten Uebergangs über die Elbe in der lebhaften Phantaſie des empfindſamen Jünglings erwecket haben kann. Doch dem ſey, wie es iſt, Druſus zog ſich von den unfreundlichen Ufern der Elbe zurück. Allein ehe er den Rhein erreichen konnte, ward er von einem hitzigen Fieber befallen, das ihn nach

wenig

wenig Tägen hinraffte. Auguſtus ſchickte auf die erſte Nachricht von dem gefährlichen Zuſtande des Druſus den Tiberius an ihn ab. Tiberius flog gleichſam an dem Rhein zu ſeinem Bruder, indem er fünfzig deutſche Meilen in einem Tage machte. Bey ſeiner Ankunft fand er ihn zwar noch beym Leben; er ſtarb aber wenige Augenblicke darauf. Die Obriſten und Hauptmänner der Armee trugen den entſeelten Leichnam bis an die Stelle, wo der Verblichene die Winterquartiere beſtimmt hatte. Von dannen trugen ihn die vornehmſten Magiſtratsperſonen von Station zu Station auf ihren Schultern bis nach Rom. Auguſtus und Tiberius, die man ohne hinlänglichen Grunde als Urheber des ſchnellen Todes dieſes edlen aber offenbar republicaniſch geſinnten Jünglings angeben wollte, hielten ihm nacheinander eine Trauerrede. Druſus hinterließ von ſeiner Gemahlinn Antonia einer Tochter des Triumvirs Antonius drey Kinder, nämlich den berühmten Germanicus, die Livilla, Gemahlinn des Druſus, eines Sohnes des Tiberius, und den Claudius, nachmaligen Kaiſer.

Auguſtus verfügte ſich nach vollbrachten Leichenbegängniße in Begleitung des Tiberius wieder nach Gallien; denn die Unterjochung der mannhaften Deutſchen ſtack ihm zu tief im Herzen. Da ihm das Glück blos im Cabinete, und bisher im Felde ſelten günſtig war, ſo übertrug er die Kriegsoperationen gegen die Deutſchen Männer dem Tiberius.

Auguſtus in Gallien: Tiberius in Deutſchland. v. Chr. G. 4.

berius. Dieſer durchdrang einen Theil Alemanniens mit ſiegreichen Zügen, wodurch die Barbaren, und auch die vorzüglich hartnäckigen Sicambrer am Ende gezwungen worden, ſich der Gnade des Kaiſers zu unterwerfen. Die Sueven thaten ein gleiches. Auguſtus ließ viele der vornehmern Deutſchen jenſeits des Rheins deportiren. Allein ſie tödteten ſich ſelbſt, weil ihnen der Tod erträglicher, als die Dienſtbarkeit im Elende vorkam.

In eben dem Jahre verbeſſerte Auguſtus, als Pontifex maximus den Julianiſchen Kalender, in welchen ſich beträchtliche Fehler eingeſchlichen hatten. Während den ſechs und dreyßig Jahren ſeit der vom J. Cäſar vorgenommenen Verbeſſerung hatten die Pontifices zwölf Schalttage, anſtatt neune angeſetzet. Er verordnete daher, daß in den zwölf folgenden Jahren kein Tag eingeſchaltet werden ſollte. Zugleich veränderte er den Namen des Monates Sextilis in Auguſtus. Man trug zwar darauf an, daß er dem Monate September, in welchem er gebohren ward, dieſe Ehre gönnen möchte; allein er zog den Sextilis vor, weil er in dieſem Monate zum erſtenmale Conſul geworden, und die wichtigſten Siege — durch ſeine Feldherren — erfochten hatte. In eben dieſem Jahre veranſtaltete er zum Zweytenmale die Zählung der römiſchen Bürger, deren Anzahl vier Millionen, zweymal hundert drey und dreyßig tauſend befunden worden.

worden. Endlich konnte er den Tempel des Janus zum drittenmale ſchlieſſen laſſen.

Um dieſe Zeit ſtarb auch Mäcenas, Miniſter und Buſenfreund des Auguſtus. Er war ein Mann von großen Eigenſchaften und großen Schwachheiten. Wenn es Noth oder Ehre befahl, übertraf nichts ſeine Thätigkeit und ſeinen Scharfblick: Wenn er aber Muße haben konnte, überließ er ſich der ausſchweifenſten Gemächlichkeit und ächt epicuräiſchen Sorgloſigkeit. Selbſt ein großer Gelehrter ſchützte und begünſtigte er die Wiſſenſchaften und die Gelehrten ſeiner Zeiten ſo ſehr, daß der Namen Mäcenas ein ehrenvolles Prädicat aller nach ihm gekommenen Patronen der Gelehrſamkeit geworden iſt. Der Geſchichtſchreiber Dio giebt ihn als den Erfinder der, in unſeren Tagen wieder auflebenden Tachygraphie an, d. i. der Kunſt, ſo geſchwind als geſprochen wird, zu ſchreiben. Andere aber ſchreiben dieſe Kunſt dem Tyro zu, einem Freygelaſſenen des Cicero, der um dieſe Zeit noch lebte, und nach welchem dergleichen Schriftzüge Notæ Tyronianæ genennt werden. Auguſtus hegte gegen den Mäcenas nicht nur eine beſondere Hochachtung, ſondern auch ſo viele Freundſchaft, daß er ihm ungeahndet beiſſende Wahrheiten ſagen durfte. Eines Tages ſchien der Monarch, da er zu Gerichte ſaß, ſehr geneigt, eine Anzahl Verklagter zum Tode zu verdammen. Mäcenas, da er es unmöglich fand, durch das Gewühle von Menſchen

Tod des Mäcenas. v. Chr. G. 4.

ſchen bis an die Tribune vorzudringen, warf dem Auguſtus ein Wachstäfelchen zu, auf dem er die Worte geſchrieben hatte: „Henker! ſteig einmal herab!" der Monarch ſtand ſogleich auf, und ließ die Beklagten im Friede gehen. Uebrigens bediente ſich **Mäcenas** ſeines Anſehens bey dem Auguſtus bloß zum Beſten ſeiner Mitmenſchen, deren Dank und Lobſprüche er auch im hohen Grade erhalten hat.

Tiberius entfernet ſich nach Rhodus. Dio. l. 55. Tacit. I. 3. v. Chr. G. 3 — 2.

Im folgenden Jahre erhielt **Tiberius** zum Zweytenmale die conſulariſchen Faßces in Geſellſchaft des **Cn. Pißo.** Bald darauf mußte er auf Befehl des Kaiſers abermal nach Alemannien ziehen, wo neue Unruhen ausgebrochen ſind, die aber nicht ſo ſehr bedeutend waren, daß ſeine Gegenwart nothwendig geweſen wäre. Daher ſchöpfte Tiberius den Verdacht, daß **Auguſtus** jeden Vorwand, ihn vom Hofe und von der Geſellſchaft ſeiner zwey adoptirten Söhne, der Cäſars Cajus und Lucius, zu entfernen mit Vergnügen ergreife. Der Stolz und die anmaſende Kühnheit dieſer beyden Glückskinder wuchs mit ihrem Alter. **Lucius** Cäſar hatte die Kühnheit, auf dem Theater zu erſcheinen, und von dem zum Schauſpiel verſammelten Volke ohne Wiſſen und Willen des Kaiſers das Conſulat für ſeinen ältern Bruder Cajus, einem noch unerfahrnen Jüngling, mit ziemlicher Ungeſtümme zu verlangen. Auguſtus misbilligte zwar die ungeſtümme Foderung des **Lucius** Cäſars, es mag aber wohl blos Verſtellung geweſen ſeyn. Denn er ertheilte

theilte dem Cajus ſogleich die Würde eines Pontifex, ſammt dem Vorrechte, den Sitz unter den Senatoren zu nehmen. Er gab auch ziemlich laut den Wunſch zu verſtehen, daß das Volk die beyden Prinzen zu Fürſten der römiſchen Jugend erklären möchte. Allein Tiberius ſchien es verhindern zu wollen. Um ihn zu beſänftigen, ernennte er dem Tiberius zum oberſten Volkstribun auf drey Jahre. Durch dieſen Vorzug aber, den Auguſtus dem Tiber angedeihen ließ, hielten ſich die beyden jungen Cäſars ſehr beleidiget. Daher beſchloß Tiberius, um ihren Neckereyen und geheimen Cabalen auszuweichen, ſich vom Hofe gänzlich zu entfernen und auf der Inſel Rhodus dem Privatleben und den Wiſſenſchaften zu wiedmen. Allein Auguſtus verweigerte ihm zu wiederholtenmalen die darüber nachgeſuchte Erlaubniß, indem er ihm vorſtellte, daß er außer ihm Niemand in ſeiner Familie habe, mit dem er die Regierungsſorgen theilen könnte. Allein Tiberius blieb hartnäckig auf ſeinem Entſchluße: weder die Thränen ſeiner Mutter, noch die Bitten ſeiner Freunde, weder das Anſehen des Senates, bey dem ſich Auguſtus bitterlich beklagte, daß er vom Tiberius hintangeſetzet und verlaſſen werde, und nichts in der Welt vermochte ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen. Er machte ſein Teſtament, das er dem Auguſtus und der Livia offen überreichte. Dabey erklärte er zugleich, daß er kurzum abreiſen oder ſterben wolle. Er ſchloß ſich würklich ein, und enthielt ſich bey einem hartnäckigen Stillſchweigen

vier ganzer Tage von aller Nahrung. Endlich da Auguſtus ſah, daß er ſeinen Starrſinn nicht bemeiſtern könne, ertheilte er ihm die Erlaubniß, ſich zu entfernen.

Tiberius eilte ſogleich nach Rhodus, wo er das ſtrengſte Incognito beobachtete; wie ein gemeiner Bürger in einem geringen Häuschen einſam lebte, dabey aber fleißig die Schul des Redners Theodorus des Gadaräers beſuchte. Man hat nie den wahren Beweggrund zu dieſen wunderlichen Schritt erfahren können. Tiberius ſelbſt gab vor, daß er lediglich den kaiſerlichen Prinzen allen Anlaß zum Verdruß und Eiferſucht durch ſeine Entfernung vom Staatsruder habe benehmen wollen. Andere aber wollten wiſſen, daß ihm der Anblick ſeiner Gemahlinn Julia unerträglich geworden, deren entehrende und entſetzlichen Ausſchweifungen aller Welt, nur nicht dem Auguſtus, ihrem Vater, bekannt waren. Vielleicht aber wollte er ſich nur koſtbar machen, und den Kaiſer erfahren laſſen, wie unentbehrlich ein Tiberius ſey. Allein hierinne hat ſich Tiberius betrogen. Sein Aufenthalt in Rhodus dauerte länger, als ihm angenehm ſeyn konnte, und da er nach einiger Zeit bey dem Auguſtus um Erlaubniß nach Rom zurück zukehren anſuchte, ließ ihn der Kaiſer ſieben Jahre lang warten, bis er ſeine Bitte gewährte und ihn wieder zu Gnaden aufnahm.

Hier

Hier brechen wir den Faden der profan Geſchichte ab, und werden ihn wieder anfaſſen, wenn wir in den folgenden Büchern, die das Menſchengeſchlecht ungleich mehr interreſſierende Geſchichte unſerer heiligen Religion, von der Geburt des Heilandes an, bis zu deſſen Triumph über Sünde und Tode, ununterbrochen werden vorgetragen haben.

Ende.

Regiſter.

A.

Abgarus, König von Edeſſa, führt den Craſſus irre. 524.

Achterklärung in Rom. 697. Ende derſelben. 707.

Actium. Die berühmte Seeſchlacht bey dieſer Stadt. 777.

Adler, die römiſchen erbeuteten kommen wieder nach Rom. 805. 820.

Agrippa, römiſcher Unterſtatthalter in Gallien. 746. ſchickt dem Octavian Verſtärkungen. 748. 750. Erhält das Commando über die Flotte. 752. Iſt Miniſter des Octavians. 759. Schlägt ſich mit der Flotte des Antonius. 781. Veranläßt Ehrebezeugungen aller Art für den Octavian. 786. Räth dieſem, die oberſte Gewalt dem Senate und Volke zu überlaſſen. 789. Wird von Octavian als ſein würdigſter Nachfolger angedeutet. 800. Wird von dieſem in ſeinem Teſtamente dem Marcellus vorgezogen. 801. Entfernt ſich. Ebend. Wird Verweſer in Rom. 804. Zieht gegen die Spanier zu Felde. 810. Wird Volkstribun. 811. geht nach Syrien. 814. Seine Verrichtungen im Oriente. 819. Opfert zu Jeruſalem. Ebend. Sein Tod. 821. Seine wohlverwendeten Talente. 823.

Aleſia. Merkwürdige Belagerung dieſer Stadt. 575. Hungersnoth in dieſer Stadt. 577.

Amphitheater das erſte wird errichtet. 509. Ein anderes wird erbaut. 802.

Antonius, römiſcher Bürgermeiſter. Kauft die feilgebothnen Güter des ermordeten Pompejus. 632. Sein Verhalten nach dem Tode Cäſars. 662. u. f. beherrſchet

ſchet Rom mit unumſchränkter Macht. 669. Rüſtet ſich zum Kriege gegen den Octavian. 677. Bekriegt den Decimus Brutus. 680. Leidet eine Niederlage. 681. Bringt eine große Kriegsmacht zuſammen. 685. Läßt dem D. Brutus den Kopf abſchlagen. 693. Vergleich zwiſchen ihm, dem Lepidus und Octavian. 694. Läßt den Cicero ermorden. 699. Sein Geiz. 704. Kömmt mit dem Octavian, und dem Kriegsheere bey Philippi an. 718. Schlägt mit dem Brutus und Caſſius. 719. Beſiegt den Letztern. 721. und den Brutus. 725. Beweint deſſen Tod. 727. Seine Rache an ſeinen Feinden. 729. Geht nach Griechenland. Ebend. geräth in die Sclaverey der Königinn Cleopatra. 730. Kömmt nach Italien. 738. vergleicht ſich mit dem Octavian. Ebend. Heurathet des Octavians Schweſter Octavia. 739. geht nach dem Orient zurück. 743. Uebertriebene Schmeicheley der Athenienſer gegen ihn. 744. Seine Verrichtungen im Orient. 759. Entfernt die Octavia, und zieht wieder zu der Cleopatra. 760. Errichtet mit dieſer eine Bibliotheck. Ebend. Erneuert den Krieg wider die Parther. 762. Sein Feldherr Statianus wird total geſchlagen. 764. Muß ſich zurückziehen. 765. Nimmt den König von Armenien treuloſerweiſe gefangen. 769. Seine verſchwenderiſche Freygebigkeit an die Cleopatra und ihre Kinder. 771. Wird verklagt. 772. Rüſtet ſich wider den Octavian zum Kriege. 775. Söhnet ſich mit dem Könige von Armenien aus. Ebend. Wird von der Cleopatra in den Krieg begleitet. 776. Liefert dem Octavian eine Seeſchlacht bey Actium. 777. Flieht mit der Cleopatra. 781. Seine Flotte, und die Legionen ergeben ſich. 782.

Archelaus, Feldherr des Mithridates. Sein wegen Beſtechung verſtelltes Weſen. 145. 160.

Ariarathes, König in Cappadocien, wird meuchelmörderiſch umgebracht. 125.

Arioviſt, König der Germanier, ſetzt über den Rhein. 454. Begeht eine Verrätherey. 456. Leidet eine Niederlage. 458.

Art. Neue zu Fechten. 620.
Artavaßdes, König in Armenien wird treuloſerweiſe gefangen. 769. Antonius ſtellt ihn mit goldenen Ketten gefeſſelt der Cleopatra vor. 771. Wird wieder in ſeine Staaten eingeſetzt. 775.
Aſculum, die Stadt wird belagert. 33. wird erobert. 50.
Aſellio, der Prätor wird auf öffentlichem Markte ermordet. 56.
Aſturier. Empören ſich. 799. und werden bezwungen. Ebend.
Athenienſer. Ihre übertriebne Schmeicheley gegen den Antonius müſſen ſie theuer bezahlen. 744.
Avaricum, die Stadt wird belagert. 563. Die Belagerten widerſtehen tapfer. Ebend. Die Stadt wird beſtürmet und zerſtört. 565.
Augsburg, eine Colonienſtadt der Römer. 818.
Auguſtus wird gebohren. 406. Betritt ſeine Laufbahne. 670. Seine Herkunft und Erziehung. Ebend. kömmt in Rom an. 672. Nimmt den Namen Cajus Julius Cäſar Octavianus an. 673. Seine Handlungen daſelbſt. 674. gewinnt die Zuneigung des Volks. 675. Rüſtet ſich zum Kriege gegen den Antonius. 677. Wird zum Proprätor der Stadt Rom ernannt. 679. Erhält den Ehrentitel Imperator. 682. Der Senat iſt gegen ihn kaltſinnig. 684. Wird das erſtemal Conſul. 688. Vergleich zwiſchen ihm, dem Antonius, und Lepidus. 694. Errichtet mit dieſen ein Triumvirat. 695. Läßt mit Einſtimmung dieſer die vornehmſten Römer ermorden. 697. u. f. Sein Geitz. 704. beſonders Beyſpiel ſeiner Grauſamkeit. 707. kommt mit dem Antonius und dem Kriegsheere bey Philippi an. 718. Liefert die erſte Schlacht dem Brutus und Caſſius. 719. Sein linker Flügel wird geſchlagen. 720. 724. Läßt dem ermordeten Brutus den Kopf abſchlagen. 728. Seine Rache an ſeinen Feinden. 729. geht nach Italien. Ebend. theilt die Ländereyen daſelbſt unter die Soldaten aus. 732. Wird von der Fulvia bekriegt. 734. Machet dieſem Weiberkriege bald ein Ende. 736. Antonius vergleicht ſich mit

mit ihm. 738. Verſtößt ſeine Gemahlinn, und heurathet die Livia. 743. Schließt einen Frieden mit dem S. Pompejus. 740. Bekriegt dieſen. 745. Iſt zur See unglücklich. 746. 748. Beſiegt durch den Agrippa den Pompejus zur See. 752. zwingt den Lepidus das Triumvirat abzulegen. 757. Seine Aufnahme und Verrichtungen in Rom. 758. Strebt nach der Alleinherrſchaft, und verklagt den Antonius. 772. Rüſtet ſich wider den Antonius zum Kriege. 775. Schlägt ſich mit dieſem in einer Seeſchlacht bey Actium. 777. Die Flotte, und Legionen des Antonius ergeben ſich. 782. Anfang der römiſchen Monarchie. 783. Seine Verrichtungen im Oriente. 784. Sein dreyfacher Triumph in Rom. 786. Ihm wird der Titel Imperator. Kaiſer beygelegt. 788. Will aus Compliment die oberſte Gewalt niederlegen. Ebend. Theilt die Provinzen des Reichs mit dem Senate. 790. Verſchönert die Stadt Rom. 792. Sein Name Octavianus wird in Auguſtus verändert. 793. Erwählte mehrere Conſuls. Ebend. Sclaviſche Erniedrigung der Senatoren gegen ihn. 794. Geht nach Gallien. Ebend. und nach Spanien. 795. Kömmt nach Rom zurück. 797. Läßt einen Feldzug in das glückliche Arabien unternehmen. Ebend. und nach Aethiopien. 798. Wird ſchwer krank. 799. u. wieder hergeſtellt. 800. Zieht den Agrippa ſeinem Enkel in ſeinem Teſtamente vor. 801. hält ſeinem verſtorbnen Enkel die Trauerrede. 802. Legt das Conſulat nieder. Ebend. geht nach Sicilien. Ebend. nach Griechenland und Syrien. 804. Seine Freude über die zurückgeſtellten Adler und Kriegsgefangene. 805. Erhält Geſandten aus Indien. 807. Kehrt nach Rom zurück. 808. Wird auf ewig als Conſul ernennt. 809. Ihm allein wird die Ehre des Triumphs vorbehalten. 811. Läßt die Dauer ſeiner Obergewalt auf fünf Jahre verlängern. Ebend. Macht Verbeſſerungen. 812. Sorgt für die ſibylliniſchen Bücher. 813. Verbiethet ihm den Titel: Herr, zugeben. 815.

geht nach Gallien. Ebend. Wird Oberprieſter. 820. Hält dem Agrippa ein prächtiges Leichenbegängniß, und die Trauerrede. 822. Nimmt den Tiberius zum Gehülfen an. 823. geht nach Gallien. 829. Verbeſſert den julianiſchen Kalender. 830. Ertheilt dem Cajus die Würde eines Pontifex. 833. Verweigert dem Tiberius die Erlaubniß, ſich zu entfernen. Ebend. Läßt ihn abziehen: und verweigert ihm ſieben Jahre lang die Rückkehr. 834.

B.

Bankerot allgemeiner in Rom. 172.

Belagerungskrone. Was es mit dieſer für eine Beſchaffenheit habe. 46.

Belgier. Werden vom Cäſar bekriegt. 468. und beſiegt 469.

Berry, das Land wird verwüſtet, und die Städte darinnen verbrannt. 562.

Beſtürzung ſchreckliche in Rom. 606.

Betrübniß eines Bruders bis zur Verzweiflung, warum. 103.

Bibulus, römiſcher Proconſul. Seine Verrichtungen in Syrien. 588. u. f. Seine Kriegsthaten. 593.

D. Brutus. römiſcher Feldherr. 662. Wird vom Antonius bekriegt. 680. Erhält das Obercommando. 684. Wird hingerichtet. 693.

M. Brutus verſchwört ſich wider den Cäſar. 652. hilft ihn ermorden. 658. Will den Mord rechtfertigen. 661. Flieht mit ſeinen Anhängern aus Rom. 667. Begiebt ſich nach Aſien. 708. Mit ihm vereinigt Caſſius ſeine Völker. 710. Erobert Xanthus, die Hauptſtadt in Lycien. 712. Läßt den Theodotus hinrichten. 715. Ihm ſoll ein Geſpenſt erſchienen ſeyn. 716. Kömmt mit ſeinem Heere und dem Caſſius bey Philippi an. 718. Schlägt den linken feindlichen Flügel. 719. Leidet eine Niederlage. 724. Sein Tod. 725.

Bücher. Die Sibylliniſchen verbrennen. 183. Sylla ſucht ſie wieder herzuſtellen. 208.

Bundsgenoſſen der Römer werden von dieſen bekriegt. 1. Rüſten ſich zur Empörung. 9. und zum Kriege. 16. Empören ſich öffentlich. 18. Schicken Geſandte nach

Rom. 20. Ihre Grauſamkeit. 21. gewinnen anfangs die Oberhand. 23. ihr Sieg. 25. Büßen ein. 33. u. f.

C.

Cäpio widerſpricht dem Druſus. 9. Als Oberbefehlshaber wird er in einem Hinterhalt gelockt, und kömmt um. 26.

Cäſar. S. Julius Cäſar.

Cajus, Sohn der Julia und des Agrippa, wird vom Auguſtus an Kindesſtatt angenommen. 814. Erhält die Würde eines Pontifex. 833.

Calpurnia, Gemahlinn des Julius Cäſars, bemüht ſich, dieſen von dem Senate abzuhalten. 652. Erhält ihren Gemahl ermordet zurück. 660.

Capitol. Dieſes brennt ab. 182. wird wieder hergeſtellt. 247.

Carbo wird römiſcher Conſul. 174. begünſtigt die mariſche Faction. 181. wird zum drittenmal Conſul. 191. wird geſchlagen. 197. wird getödtet. 198.

Carnuter geben das Signal zum Aufruhr in Gallien. 558.

Caſſius, römiſcher Befehlshaber, räth dem Craſſus vergebens. 524. Flüchtet ſich nach Syrien. 536. übergiebt das Commando dem Proconſul. 589. Stiftet einen Complot wider den Cäſar. 651. hilft ihn ermorden. 658. Flieht aus Rom. 667. begiebt ſich nach Aſien. 708. vereinigt ſeine Völker mit dem Brutus. 710. Unterjochet die Rhodier. 712. kömmt mit dem Brutus und dem Kriegsheere bey Philippi an. 718. Schlägt mit dem Antonius und Octavian. 719. Niederlage, und ſein Tod. 721.

Catilina facht die Rache des Sylla an. 205. Sein Charakter. 386. Verſchwört ſich wider die Conſuls und den Rath. 387. und 388. Die Verſchwörung wird vereitelt. 389. Sein offenbarer Aufruhr. 392. Wird aus Rom verdrängt. 395. Wird des Hochverrathes überwieſen. 397. Seine Mitverſchworne werden zum Tode verdammt. 403. Seine Freunde ſuchen ſich an den Patrioten zu rächen. 408. Wird geſchlagen und getödtet. 410. Sein Kopf wird nach Rom geſchicket. 412

Cato widerſetzt ſich der Gelindigkeit gegen die Verſchwornen. 404. ahndet nichts Gutes

aus dem Triumvirate. 430. Bewilligt Beſtechungen, warum. 433. Kömmt in das Gefängniß. 434. Wird wieder frey. Ebend. Wird von Rom entfernet. 449. Seine Verrichtungen in Cypern. 460. Wird von dem Könige von Egypten beſucht. 461. Kehrt nach Rom zurück. 462. Unterſtützt den Ahenobarbus für das Conſulat. 485. Wird vom Prätoramte ausgeſchloſſen. 504. Widerſetzt ſich der Verordnung des Trebonius. 506. und als Stadt-Prätor dem Kaufe der Volksſtimmen. 543. giebt Schauſpiele. 546. Williget in die Wahl des Pompejus als allein Conſuls ein. 553. Wird vom Conſulate abgewieſen. 587. Schlägt die Oberbefehlshaber Stelle aus. 633. Entleibt ſichſelbſt. 636.

Catulus wird Bürgermeiſter. 225.

Cicero ſpricht das erſtemal. 284. Wird Conſul. 385. Vereitelt die Verſchwörung des Catilina. 389. Wird ohne Stimmenſammlung wieder Conſul. 390. Erhält den Titel: Vater des Vaterlandes. 402. Läßt die Verſchwornen erdroſſeln. 405. Schließt ſein Conſulat. 406. Verfällt mit den Triumviren. 438. Wird angeklagt. 446. Flieht aus ſeinem Vaterlande. Ebend. Wird vom Volke verurtheilt. 447. Pompejus bewirbt ſich um ſeine Zurückberufung. 464. Wird zurückberufen. 465. geht aus Kleinmuth zu der Parthey der Triumvire.. 500. vertheidigt den Milo. 554. Wird Proconſul. 588. Seine Verrichtungen in Cilicien Cyprus. Ebend. u. f. Beſtättiget den König Ariobarzanes. 590. Wird von dem Octavian beſucht. 673. Abſicht ſeiner philippiſchen Reden. 679. 680. Sein und ſeines Bruders Tod. 699.

Cinna wird Conſul. 91. Entfernt den Sylla aus Italien. 94. Arbeitet an der Zurückberufung des Marius. 95. Wird abgeſetzt. 99. Bringt die Armee auf ſeine Seite. Ebend. Reitzt die italieniſchen Städte zum Aufruhr. 100. Beruft den Marius nach Italien. 104. Beſchließt mit dieſem Rom anzugreifen. 106. Wird als Conſul anerkannt. 111. Zieht mit dem Marius in die

die Stadt. 112. Sein Tod. 176.
Cinna wird aus Irrthum in Stücken zerriſſen. 666.
Cleopatra, Königinn von Egypten feſſelt den Antonius durch ihre Reitze. 730. Deſſen verſchwenderiſche Freygebigkeit gegen ſie und ihre Kinder. 771. Begleitet den Antonius in den Krieg. 776. Flieht, und mit ihr Antonius. 781. Ihre Kinder werden gefangen; ſie aber in ihrem Bildniße im Triumphe des Octavians herumgeführt. 787.
Clodius. Sein gottloſes Unternehmen. 413. Wird des Pompejus Freund. 425. Will ſeinem Adel entſagen. Ebend. Entſagt wirklich, und erhält das Tribunat. 440. Klagt den Cicero an. 446. Sein muthwilliges Betragen. 464. Widerſetzt ſich der Zurückberufung des Ciceros. 466. Sucht dieſem wehe zu thun. 483. Wird vom Milo erſtochen. 549. Sein Leichnam wird in dem hoſtiliſchen Pallaſte verbrannt. 550.
Conſulat. Unruhen wegen den Conſulat = Wahlen. 545. u. 547. Gewaltſame Bemühungen der Candidaten um dieſes Amt. 548.
Cotta geht freywillig in das Elend. 14. Wird vom Sylla zurückberufen. 15. Wird als Conſul gegen den Mithridates geſchickt. 287. Wird geſchlagen. 288.
Craſſus wirbt Soldaten für den Sylla. 187. Beſiegt die Samniter. 202. Zieht wider die Sclaven. 272. Beſiegt den Spartakus. 276. Sucht die Gunſt des Pöbels zu erlangen. 280. Bezahlt einen großen Theil an den Schulden des Cäſars. 426. Wird durch den Cäſar mit dem Pompejus verſöhnt. 429. Errichtet mit dieſen das Triumvirat. 430. Schlägt die Gaſconier. 482. Bemüht ſich um das Conſulat. 483. Beſchließt die Parther zu bekriegen. 511. Wird mit Fluche belegt. 513. Geht über den Euphrat. 517. Sein geitziges Betragen. 519. Wird irre geführt. 524. Sein Sohn wird erſchlagen. 530. Er ſelbſt wird treuloſerweiſe getödtet. 536. Sein Tod iſt der Ruhe der Republick nachtheilig. 542.

D.

Damenſteuer wird ausgeſchrieben. 704. Die Damen

men ſtehen in Maſſa auf. 705. Eine Dame hält eine öffentliche Rede. 706. Ausgelaſſnes Betragen der Damen in Rom. 813.

Deutſche. Ihre Tapferkeit. 634. Werden beſiegt. 817. u. f.

Dolabella, römiſcher Conſul, tritt zur Partey der Verſchwornen hinüber. 661. hält es mit dem Antonius. 677. Wird für einen Feind des Vaterlandes erklärt. 680. läßt ſich von einem ſeiner Leute den Kopf abſchlagen. 709.

Druſus, Volkszunftmeiſter, will den Unordnungen im Staate abhelfen. 3. wird ermordet. 11. Seine Verordnungen werden aufgehoben. 12.

Druſus, des Auguſtus Stiefſohn, ſchlägt die Rhätier. 817. Seine Verrichtung in Gallien. 824. Seine Thaten in Deutſchland. 825. Sein Tod. 827. Seine Kinder. 829.

F.

Fimbria, römiſcher Feldherr, wird mit dem Flaccus uneinig. 150. Hätzt die Soldaten auf. 151. Läßt dem Conſul den Kopf abhauen. 152. Seine Grauſamkeit. 156. Belagert den Mithridates in Pitane. 157. Zerſtört Troja. 158. Sylla geht auf ihn los. 164. Entleibt ſich. 166.

Flaccus, römiſcher Conſul, wird nach Aſien mit einem Kriegsheere geſchickt. 147. Iſt uneinig mit dem Legaten Fimbria. 150. Wird ermordet. 152.

Frauenzimmer Steuer wird ausgeſchrieben. 704. S. Damenſteuer. Ausgelaſſenes in Rom. 813.

Fulvia verräth die Verſchwornen des Catilina. 390. des Clodius Gemahlinn, ſtellt den Leichnam des Ermordeten zur Schau aus. 550. Heurathet den Antonius. Ebend. Ihre Grauſamkeit gegen das abgeſchlagne Haupt des Cicero. 703. Bekriegt den Octavian. 734. Baldiges Ende dieſes Weiberkriegs. 736. Stirbt aus Gram. 740.

G.

Gallier. Eine abergläubiſche Sitte bey ihnen. 43. Empören ſich. 557.

Geſetz. des Gracchus. Deſſen Gegenſtand. 4. das Juliſche. 36. das Plautiſche. 58. das

das Maniliſche. 283. das Juliſche. 438.

H.

Helepolis, was es ſey. 293.
Helvetier. Dieſe dringen in Gallien ein. 450. Werden vom Cäſar geſchlagen. 452.
Hortenſia, eine römiſche Dame, hält eine öffentliche Rede. 706.

J.

Jahr, das julianiſche. Deſſen Anfang. 642.
Interrex, einer wird in Rom ernennt. 551.
Judacilius. Anführer der Verbündeten, ſucht Aſculum, ſeine Vaterſtadt zu retten. 50. bringt ſich ſelbſt um. 52.
Julia, Tochter der vom Octavian verſtoſſnen Gemahlinn Scribonia wird gebohren. 743. Wird nach dem Tode des Marcellus an den Agrippa verheurathet. 804. dann an den Tiberius. 824. Iſt ausſchweifend. 834.
Julie, Gemahlinn des Pompejus, und Cäſars Tochter ſtirbt. 542.
Julius Cäſar, römiſcher Conſul. 21. Schlägt die Samniter. 29. Erhält den Titel Imperator. Ebend. Wird geſchlagen. 30. Setzt ein Geſetz durch. 35. Schlägt die Picentiner. 36. Wird umgebracht. 114.
Julius Cäſar, macht Feldzüge mit, und erhält eine Bürgerkrone. 225. wird von den Corſaren gefangen. 251. wird losgekauft. 252. Stellt die Ruhe in Pergamus wieder her. 287. Wird Conſul. 376. Sein Character. 377. Sucht die Liebe des gemeinen Volks zu gewinnen. 381. Bekleidet Staatsämter. 383. Beredt zur Milde gegen die Verſchwornen. 404. Erregt einen Aufruhr gegen den Cato. 409. Wird Pontifex Maximus, und ſcheidet ſich von ſeiner Gemahlinn. 412. Seine Unternehmungen in Spanien. 426. Verſöhnt den Craſſus und den Pompejus mit einander. 429. Errichtet mit dieſem das Triumvirat. 430. Wird Conſul. 432. Vertheilt Ländereyen unter die Veteranen. 433. Beherrſchet den Senat. 436. geht nach Gallien als Statthalter ab. 450. Läßt eine lange Mauer in kurzer Zeit errichten. 451.

451. Schlägt die Helvetier. 452. Seine Unternehmungen gegen den Arioviſt. 454. Schlägt dieſen. 458. Bekriegt die Belgier. 468. und beſiegt dieſe. 469. Bezwingt noch andere Völker. 474. Sein ferneres Glück wider die Gallier. 479. Beſiegt die Uſipeter und Tenchterer. 487. u. f. geht über den Rhein. 492. Setzt nach Britanien über. 494. Wird in ſeiner Statthalterſchaft beſtättiget. 507. Seine Verrichtungen in Gallien. 556. Befindet ſich bey der Empörung der Gallier in großer Verlegenheit. 559. Kömmt bey ſeinen Legionen an. 561. Belagert die Stadt Avaricum. 563. Beſtürmt u. zerſtört dieſe Stadt. 565. Muß ſeine Legionen vertheilen. 567. Belagert Gerovien. Ebend. Muß die Belagerung aufheben. 568. Geräth in große Gefahr. 573. Belagert die Stadt Aleſia. 575. Schlägt den Entſatz dreymal zurück. 577. Bürgerlicher Krieg zwiſchen ihm und Pompejus. 595. Macht Gegenanſtalten wider den Pompejus. 599. Wird zum Feinde des Vaterlandes erklärt. 602. Beginnt den Krieg. 604. Wird Meiſter von ganz Italien, und der Hauptſtadt. 609. Geht nach Spanien. Ebend. Wird Dictator. 611. Geht nach Griechenland. Ebend. Hungersnoth in ſeinem Lager. 613. Wird vom Pompejus zurückgeſchlagen. 614. Zieht ſich nach Macedonien zurück. 616. Schlacht bey Pharſalus. 617. Beſiegt den Pompejus. 621. Erobert deſſen Lager. 622. Geht nach Egypten. 627. Beweint das Unglück des Pompejus. Ebend. Schlägt den Pharnaces. 630. Rühmt ſich mit den Worten: Veni, vidi, vici, warum. 631. Geht nach Africa. Ebend. Schlägt ſeine Gegner. 635. Geht nach Rom zurück. 637. Es werden ihm ausſchweifende Ehrebezeigungen erwieſen. Ebend. Seine Triumphe. 639. Verbeſſert den römiſchen Kalender. 641. Geht nach Spanien, die Pompejaner zu bekriegen. 642. Wird Meiſter von ganz Spanien. 646. Die Römer ſchmeicheln ihm auf eine übertriebne Art. 647. Man verſchwört ſich wider ihn. 649. Er wird ermordet. 758. Sein Character

racter. 659. Beſtürtzung u Verwirrung in Rom nach ſeinem Tode. 660. Sein Teſtament und Leichenbegängniß. 664.

K.

Kaiſerthum römiſches. Deſſen Anfang. 784.

Kalender. Der römiſche wird verbeſſert. 641. 830.

Könige von Pontus. 119.

Krieg der Römer wider die Bundgenoſſen. 1. Deſſen Veranlaſſung. 2. Deſſen Ende. 54. gegen den Mithridates. 115. 133.

Krieg bürgerlicher zwiſchen Cäſar und Pompejus. 595. Zwiſchen Pompejus und Octavian. 745. Zwiſchen Octavian und Antonius. 775.

L.

Lepidus wird Bürgermeiſter. 225. Erregt Uneinigkeiten. 230. Wird geſchlagen. 231. 232. Stirbt aus Gram. 233.

Lepidus, römiſcher Bürgermeiſter. Sein Verhalten nach dem Tode des Cäſars. 662. Antonius vereinigt ſich mit ihm. 689. Vergleich zwiſchen ihm, dem Antonius und Octavian. 694. Sein und der zween andern grauſamer Entſchluß. 696. u. f. Sein Geitz. 704. Seine Unthätigkeit. 733. 739. Kömmt deßwegen in Verdacht. 751. Wird aus dem Triumvirate verſtoſſen. 755. Stirbt im Elende. 758.

Livia, die Gemahlinn des Tiberius entflieht mit dieſem, und ihrem Sohne Tiberius. 737. Wird mit dem Octavian vermählt. 743. Iſt verdächtig wegen des Tods des Marcellus. 801.

Lucius, Sohn des Agrippa und der Julia, wird vom Auguſtus an Kindesſtatt angenommen. 814. Ihm wird der Namen Cäſar beygelegt. Ebend. Begehrt vom Volke auf dem Theater das Conſulat mit Ungeſtümme für ſeinen Bruder. 832.

Lucullus, Admiral des Sylla, weißt den Geſuch des Fimbria von ſich. 158. Wird als Conſul gegen den Mithridates geſchickt. 287. Schlägt den Mithridates. 295. Seine Eroberungen in Pontus. 297. Kömmt in Lebensgefahr. 302. Belagert die Hauptſtadt Tigranocerta. 310. Schlägt den Tigranes. 312. Erobert Tigranocerta. 316. Marſchirt gegen den

Mithridates und Tigranes. 320. Erhält den zweyten Sieg. 322. Seine Soldaten empören ſich. 323. Verweigern den Gehorſam 330. Kehrt nach Italien zurück. 334. und triumphirt. 336. Widerſtrebt dem Pompejus. 423.

M.

Mäcenas, Miniſter des Octavians. 759. Veranläßt Ehrenbezeugungen aller Art für den Octavian. 736. Entdeckt eine Verſchwörung wider den Octavian. 787. Räth dieſem, das römiſche Volk als ein Monarch jedoch mit Milde und Gerechtigkeit zu beherrſchen. 789. Sein Tod. 831. Seine Eigenſchaften. Ebend.

Magius täuſcht den Mithridates zum Beſten der Römer. 291.

Mahlzeit. Eine ſtellt Cäſar an 22,000 Tiſchen an. 641.

Marcellus, des Auguſtus Enkel, wird von dieſem in ſeinem Teſtamente dem Agrippa nachgeſetzt. 801. Stirbt. Ebend.

Marius, der junge, tödtet den Portius. 39. Muß ſich mit ſeinem Vater flüchten. 78. Kömmt in Bohnenbüſcheln verſteckt nach Rom zurück. 79. Geht nach Africa. Ebend. Als Mitregent läßt er alle ſeiner Partey abgeneigte Rathsherren tödten. 119.

Marius, römiſcher Feldherr, misräth dem Conſul eine Schlacht zu wagen. 24. Beſiegt die Marſer. 31. Dankt ab. 34. Wird vom Sylla gehaßt. 41. Die Feindſchaft zwiſchen ihm und dem Sylla bricht in Flammen aus. 61. Erregt einen Aufruhr. 63. Läßt Freunde des Sylla ermorden. 69. muß aus der Stadt fliehen. 74. Wird als Feind des Staats erklärt. 77. Sein Schickſal. 78. u. f. Wird zum Tode verdammt. 85. Wird gerettet. 86. Seine Partey in Rom erhebt ſich. 92. Wird nach Italien berufen. 104. Beſchließt mit dem Cinna Rom anzugreifen. 106. Zieht mit dem Cinna in die Stadt. 112. Seine Grauſamkeit. 114. Sein Tod. 117.

Marius, der junge, wird Conſul. 191. Giebt Mordbefehle. 192. Ueberfällt den Sylla. 194. Wird beſiegt. Ebend. wird todt gefunden. 203.

Mar=

Markus Antonius, der größte Redner ſeiner Zeit. Sein Tod. 115.

Marſer bedrohen die Hauptſtadt Rom. 10. Von ihnen erhielt der Krieg der Bundsgenoſſen ſeinen Namen. 17. Ziehen zu Feld. 18. Schlagen die Römer. 28. Werden geſchlagen. 31. Ihre Tapferkeit. Ebend. Werden beſiegt. 37. Die Meiſten kommen vor Hunger und Kälte um. Ebend. Legen die Waffen nieder. 49.

Memmingen eine Colonienſtadt der Römer. 818.

Metellus, tritt zum Sylla über. 180. wird nach Spanien geſchickt. 205. wird zum Conſul gewählt. 212. Verliert viel von ſeinem Anſehen bey der Armee. 244. Beſiegt den General des Sertorius. 252. Stößt zum Pompejus. 255. Schlägt den Perpenna. 257. Zieht ſich aus Spanien zurück. Ebend. Seine Eitelkeit. 264.

Metellus wird Conſul. 422. Widerſetzt ſich dem Pompejus. 423. Kömmt in das Gefängniß. 424. Erhält wieder die Freyheit. Ebend.

Milo wird Conſul. 548. Erſticht den Clodius. 549. Wird verurtheilt. 554. Sein Betragen in ſeinem Verbannungsorte. 555.

Mithridat, woher dieſe Arzney den Namen bekommen. 371.

Mithridates. Sein Stamme. 120. Seine Erziehung. 121. Seine ehrgeitzige Anſchläge. 122. Erobert Paphlagonien und Cappadocien. 124. Läßt den König in Cappadocien meuchelmörderiſch umbringen. 125. Erſticht deſſen Sohn. 126. Ueberfällt Bithynien. 131. Macht Anſtalten wider die Römer. 133. Erhält den Sieg. 134. Läßt alle Römer in Aſien ermorden. 137. Belagert die Inſel Rhodus vergebens. 139. Erobert Athen. 140. Wird geſchlagen. 144. 147. Seine Grauſamkeit. 153. Giebt deßwegen Anlaß zu einem Aufſtande. 155. Wird abermal geſchlagen. 157. Wird in der Stadt Pitane belagert. 157. Macht Friede mit dem Sylla. 160. Läßt ſeinen Sohn hinrichten. 214. Beginnt den zweyten Krieg gegen die Römer. 215. macht Friede. 219. Erregt neue Unruhen. 233.

Macht ein Bůndniß mit dem Sertorius. 247. Fångt den dritten Krieg gegen die Rômer an. 285. Belagert Cyzicium. 289. Muß die Belagerung aufheben. 293. Wird auf der Retirade geſchlagen. 295. Flieht nach Sinope. 296. Bewirbt ſich vergebens um Beyſtand. 298. Erhålt einen Vortheil ůber den Lucullus. 302. Flieht nach Armenien. 303. Låßt ſeine Schweſtern und Gemahlinnen hinrichten. 306. Růſtet ſich auf ein neues zum Kriege. 318. Wird geſchlagen. 322. Geht nach Armenien und Pontus zurůck. 324. Beſiegt den Triarius. 326. u. f. Zieht nach Kleinarmenien. 329. Dann nach Großarmenien. 338. Wird geſchlagen. 341. Låßt ſeinen Sohn ermorden. 356. Tritt wieder mit einem ſtarken Heere auf. 361. Erobert Feſtungen. 362. Marſchirt nach Italien. 364. Sein Heer empôrt ſich. 366. Sein eigner Sohn Pharnaces ſtellt ſich an die Spitze der Empôrer. 367. Wird von den Seinigen verlaſſen. 368. Nimmt Gift und ſtirbt. 370. Seine Eigenſchaften. 372. Seine Schåtze. 375.

Modena wird entſetzt. 683.

Mônche. Dieſen hat man die Seiden zu verdanken. 795.

Monarchie rômiſche. Ihr Anfang. 783.

Muſa, des Auguſtus Leibarzt, ſtellt dieſen ſchwerlich Kranken wieder her. 800. Ihm wird eine Bildſåule im Tempel des Aeſculaps errichtet. 801.

N.

Norbanus, rômiſcher Conſul, leidet eine Niederlage. 182.

Noricker werden geſchlagen, und unterjocht. 818.

O.

Octavia, Schweſter des Octavius Auguſtus, vermåhlt ſich mit dem Triumvir Antonius. 739. Dieſer iſt ihr untreu. 760. Schickt ihr einen Scheidebrief. 773.

Octavius Auguſtus, u. Octavianus. S. Auguſtus.

Orodes, Kônig der Parther. bringt ſeinen Vater, und Bruder um. 517. Schickt Geſandte an den Craſſus, der ihn bekriegt. 520. Fållt in Armenien ein. 523. Welches er plůnderte. 540. Låßt geſchmol-

geſchmolzenes Gold in den Mund des abgehauenen Kopfes des Craſſus gieſſen. 541. Sein Tod. 761.

P.

Pallaſt, der hoſtiliſche geräth in Brand. 551.

Pannonien, das römiſche, welche Provinzen es enthielt. 821.

Parther. Ihr Urſprung. 514. Ihre Waffen. 529. Beſiegen die Römer. 532. und verfolgen ſie. 535. nehmen beynahe ganz Syrien ein. 738. Werden bekriegt. 743. und geſchlagen. 745. Werden neuerdings bekriegt. 762. Schlagen den Feldherrn des Antonius total. 764. Zwingen den Antonius zum Rückzuge. 765.

Perpenna, Feldherr des Sertorius, ſchlägt mit dem Pompejus. 254. wird vom Metellus geſchlagen. 257. Stürzt den Sertorius. 260. Wirft ſich zum Oberhaupte in Luſitanien auf. 263. Wird von ſeinen Truppen verachtet. 264. Wird geſchlagen u. enthauptet. 265.

Pharnaces, Sohn des Mithridates, ſtellt ſich an die Spitze der Empörer gegen ſeinen Vater. 367. Wird zum Könige ausgerufen. 368. Erhält vom Pompejus das Königreich Bosphorus. 374. Bekriegt die Römer. 628. Wird geſchlagen. 630. Sein Tod. 631.

Pharſalus. Bey dieſer Stadt gieng die berühmte Schlacht zwiſchen Pompejus und Cäſar vor. 617.

Philippi, Stadt in Macedonien. Erſte Schlacht bey dieſer Stadt. 719.

Phraates, König der Parther, ſchließt ein Bündniß mit den Römern. 358.

Phraates, Sohn des Königs Orodes, läßt ſeine Brüder, und den Vater umbringen. 761. Wird vom Antonius bekriegt. 762. Schlägt des Antonius Feldherrn total. 764. Stellt die erbeuteten Adler und Kriegsgefangenen an die Römer zurück. 805.

Picentiner werden geſchlagen. 33.

Plautius, der Zunftmeiſter, verfaßt ein Geſetz. 58.

Pompädius, Oberhaupt der ſich empörenden Marſer. 10. Zieht zu Feld. 18. Lockt den Cäpio auf verſtellte Art in einen Hinterhalt. 27. Fodert den Marius zum Schla-

ſchlagen auf. 32. Triumphirt, wird geſchlagen und getödtet. 54.

Pompejus, Oberbefehlshaber, beſiegt die Picentiner. 33. Wird Conſul. 36. Belagert Aſculum, und ſchlägt die Marſer. 37. Erobert die Stadt Aſculum. 50. Sein Triumph. 53. Wird abgeſetzt. 67. Geht in das Lager des Sylla. 70. Seine Abſetzung wird geſetzwidrig erklärt. 75. wird ermordet. 93.

Pompejus, General der römiſchen Cavallerie, wird gefangen. 302. Seine tapfere Antwort. Ebend.

Pompejus wirbt drey Legionen. 187. Seine Eigenſchaften und erſte Thaten. Ebend. Vereinigt ſich mit dem Sylla. 189. Erhält von dieſem den Namen Imperator. 190. Schlägt den Carbo. 197. den er enthaupten läßt. 198. Erobert für den Sylla Africa und Sicilien. 206. Geht nach Rom. 211. Erhält den Beynamen, der Große. 212. hält einen Triumph. 213. Sucht für den Lepidus das Bürgermeiſteramt. 225. Schlägt dieſen Rebellen. 231. Bekriegt den Sertorius. 242. Sucht vergeblich, Leria zu entſetzen. 245. Schlägt mit dem Sertorius. 253. Kömmt in Lebensgefahr. 254. Wird wieder geſchlagen. 257. Zieht ſich aus Spanien. Ebend. Geht auf den Perpenna los, den er ſchlägt und enthaupten läßt. 265. Bringt den Sclavenkrieg ans Ende. 278. Sucht die Gunſt des Pöbels zu erlangen. 280. Wird zum Admiral der Republic ernannt. 282. und zum Oberfeldherrn beſtellt. 283. Zieht nach Aſien gegen den Mithridates. 284. Uebernimmt das Commando in Aſien. 332. Unterredet ſich mit dem Lucullus. 333. Bekriegt den Mithridates. 337. Schlägt dieſen. 343. Erbaut die Stadt Nicopolis. 344. Macht Friede mit dem Tigranes. 346. Verfolgt den Mithridates. 349. Ueberwindet die Albanier. 352. und die Iberier. 354. Erobert das Uebrige von Pontus. 359. und Jeruſalem. 373. Kömmt nach Italien zurück. 415. Entläßt ſeine Truppen. 417. Triumphirt. 418. Bereitet ſich die Alleinherrſchaft zu erlangen. 420. Findet dabey ſchlechten Fortgang.

gang. 422. Wird durch den Cäſar mit dem Craſſus verſöhnt. 429. Errichtet mit dieſem das Triumvirat. 430. Bemühet ſich um das Conſulat. 483. Seine Reformations-Verordnung. 508. Errichtet das erſte Amphitheater. 509. Wird allein zum Conſul gewählt. 552. Urtheilt ungerecht. 555. Bürgerlicher Krieg zwiſchen ihm und Cäſar. 595. Macht Anſtalten den Cäſar zu unterdrücken. 598. Geht nach Griechenland. 608. Beſetzt Durrazzo. 612. Hungersnoth in ſeinem Lager. 613. Schlägt den Cäſar zurück. 614. Schlacht bey Pharſalus. 617. Wird vom Cäſar beſiegt. 621. Verliehrt ſein Lager, und flieht nach Egypten. 622. Sein Tod. 623. u. f. Sein abgehauener und einbalſamirter Kopf wird dem Cäſar präſentirt. 627. Trauriges Schickſal ſeiner Söhne. 646. Sein Haus ſtirbt ab. 755.

S. Pompejus, der Sicilien verwaltete, ſoll vom Octavian bekriegt werden. 739. Mit ihm wird ein Vergleich geſchloſſen. 740. Sein großmüthiger Edelſinn. 741. wird vom Octavian bekriegt. 745. Schlägt ihn zur See. 746. Wird verrätheriſch überwunden. 753. Flieht nach Aſien. und wird hingerichtet. 754.

Portius wird Conſul. 36. wird getödtet. 39.

Poſtumius, römiſcher Admiral, wird von ſeinen Soldaten ermordet. 40.

Präneſte, die Stadt wird belagert. 195. Ergiebt ſich. 203.

Ptolomäus, König in Cypern, muß ſein Reich abtreten. 460. Vergiftet ſich. 461.

Ptolomäus Auletes, König von Egypten, beſucht den Cato. 461. Seine Verrichtungen in Rom. 476. Kömmt wieder auf ſeinen Thron. 478.

Pulcher, der Prätor, wird von Spartacus geſchlagen. 268.

R.

Rehe, das prophetiſche des Sertorius. 242. wird wieder gefunden. 256.

Republic römiſche. Ihr Ende. 783.

Rhätien wird erobert. 816. Beſchreibung dieſes Landes. Ebend.

Römer führen Krieg wider ihre Bundgenoſſen. 1. und wider die Parther. 517. Ihre große Niederlage in dieſem Kriege. 540.
Rutilius, römiſcher Conſul. 21. Deſſen falſcher Argwohn. 23. Wird beſiegt, und getödtet. 25.

S.

Samniter werden geſchlagen. 28. 43. 44. 45. Treten auf die Seite des Cinna. 108. Halten es mit der mariſchen Partey. 193. werden geſchlagen. 203.
Scaurus, der Senator, angeklagt wird frey geſprochen. 15.
Schwaben. Dieſe ſetzen über den Rhein. 455. Woher ſie den Namen Sueven erhalten haben. Ebend. Werden geſchlagen. 458.
Schweitzer. S. Helvetier.
Scipio Aſiaticus, römiſcher Conſul, wird gefangen. 138. wird nebſt ſeinem Sohne freygelaſſen. 185.
Seeräuber die ciliciſchen werden bekriegt. 250.
Seide. Kömmt durch Mönchen in Europa. 795.
Senatoren, die römiſchen, kommen wieder in die Gerichtshöfe. 58.
Septimius tödtet den Pompejus. 625.
Sertorius, römiſcher Senator, folgt der Partey des Cinna und Marius. 97. Läßt die Garde des Marius niederhauen, warum. 114. Begiebt ſich nach Spanien. 186. Seine Unternehmungen daſelbſt. 234. wird aus Spanien vertrieben. 235. Erhält Siege in Africa. 236. Wird Regent von Luſitanien. 239. Wird bekriegt. 242. Sein prophetiſches Rehe. Ebend. Macht Allianz mit dem Mithridates. 247. Schlägt mit dem Pompejus. 253. und neuerdings mit den Römern. 257. Will die Waffen niederlegen. 259. wird ermordet.
Servilius, römiſcher Conſul. Seine Unternehmungen in Cilicien. 224. Ueberwindet die Seeräuber. 251.
Spartacus, der Sclave fängt Krieg an. 266. Schlägt zween Prätores. 268. und zween Conſuln. 270. wird geſchlagen und getödtet. 276.
Sulpicius Rufus. Seine Bosheit. 62. Hilft dem Marius zu Erregung eines Aufruhrs. 63. und diesem die Oberbefehlshaberſtelle

einzuſpielen. 68. Muß entfliehen. 74. Wird getödtet. 78.

Surena, parthiſcher Oberfeldherr, hintergeht den Craſſus. 525. Schlägt die Römer. 532. und verfolgt ſie. 535. Seine Liſt, den Craſſus lebendig in ſeine Gewalt zu bringen. 538.

Sylla, römiſcher Befehlshaber, ſchlägt die Marſer. 31. Vermehrt ſeinen Ruhm, und ſeine Truppen. 40. Sein Haß gegen den Marius. 41. Schlägt die Samniter. 44. 45. Erhält eine Belagerungskrone. 45. Bezwingt die Hirpinier. 46. Bricht in Samnium ein. 47. Erobert die Stadt Bovianum. 48. Suchet das Conſulat. 49. Erhält es 59. Die Feindſchaft zwiſchen ihm und dem Marius bricht in Flammen aus. 61. Muß aus Rom entweichen. 66. Marſchirt mit ſeinen Truppen nach Rom. 68. Dringt mit Gewalt in die Stadt. 72. Verhindert die Plünderung. 74. Verbeſſert die Regierung. Ebend. Läßt den Marius als Feind des Staats erklären. 77. Sein mäßiges Betragen. 90. Wird aus Italien entfernt. 94. Schifft ſich nach Griechenland ein. 95. Seine erſte Unternehmung in Aſien. 129. Rückt gegen die Truppen des Mithridates. 141. Beſiegt dieſen. 144. 147. Macht Friede mit dieſem. 160. Geht auf den Fimbria los. 164. Beſtraft die Griechen und Aſiaten wegen ihrer Untreue. 167. Geht nach Italien. 169. Schreibt an den Senat. 174. An ihn werden Abgeordnete vom Senate geſchickt. 176. Seine Antwort. 177. Kömmt in Italien an. 181. Gewinnt die Legionen des Scipio. 183. Sein Heer wird ferners verſtärkt. 186. Vergleicht ſich mit den italieniſchen Völkern. 192. Wird vom Marius überfallen. 194. Den er beſiegt. Ebend. Belagert Präneſte. 195. Wird in Rom ohne Widerſtand eingenommen. 196. Schlägt mit der mariſchen Partey vor den Thoren Roms. 198. Zieht in Rom ein. 203. Läßt zu Präneſte, das ſich ergeben, viele hinrichten. 204. Nimmt ganz Italien ein. Ebend. Seine Grauſamkeiten in Rom. Ebend. Wird als Dictator

Dicktator ernennt. 206. Wird auch Conſul. 212. Legt die Dictatur nieder, und tritt in den Stand eines gemeinen Bürgers zurück. 221. Stirbt an der Läuſeſucht. 226. Sein Leichenbegängniß. 228.

T.

Teleſinus, Feldherr der Samniter, greift Rom an. 199. Will die Stadtthore erbrechen. 202. Bleibt auf dem Wahlplatze. 203.

Tempel. Der zu Jeruſalem wird vom Craſſus beraubt. 519. In dieſem opfert Agrippa. 819.

Theodotus. räth, den Pompejus hinrichten zu laſſen. 623. Wird ſelbſt hingerichtet. 715.

Thermuſa, eine Italienerinn. Ihre Politic am Hofe des Parther Königs Phraates. 806.

Tiberius. Seine Flucht mit der Livia ſeiner Gemahlinn. 737.

Tiberius. Sohn der Livia, und Stiefſohn des Auguſtus, ſchlägt die Räthier, Vindelicier, und Noricker. 818. Legt zwey Colonienſtädte an. Ebend. Wird Gehülfe des Auguſtus.. 823. Muß ſeine Frau verſtoſſen, und die Julia ſich antrauen laſſen. 824. Schlägt die Pannonier. Ebend. Dalmatier und Deutſche. 829. Entfernt ſich nach Rhodus. 832. Auguſtus verweigert ihm die Rückkehr ſieben Jahre lang. 834.

Tigranes, König von Armenien, verbindet ſich mit dem Mithridates. 130. 133. Weigert ſich den Mithridates auszuliefern. 307. Zieht gegen die Römer zu Felde. 309. Will die Hauptſtadt Tigranocerta entſetzen. 311. Wird geſchlagen. 312. 322. Ergiebt ſich dem Pompejus. 346. Stirbt. 349.

Tigranes, der junge, empört ſich gegen ſeinen Vater, und vereinigt ſich mit dem Pompejus. 344.

Todesſtrafe. Ob deren Aufhebung dem Staate nützlich ſey. 105.

Triarius, römiſcher Feldherr, ſchlägt mit dem Mithridates. 326. Leidet eine Niederlag. 327.

Tribunen erhalten zum Theile ihre vorige Gewalt. 249.

Triumvirat, das erſte wird errichtet. 428. das zweyte. 692.

692. Dieſes wird vom Volke beſtättiget. 698.
Troja, die Stadt wird vom Grunde aus zerſtört. 159.

V.

Varius, Unterfeldherr des Sertorius. Dieſen läßt Mithridates mit conſulariſchen Ehrenzeichen vor ſich hergehen. 286. Wird gefangen und hingerichtet. 296.
Varius, der Tribun. Sein Geſetz gegen die Gönner der Bundesgenoſſen. 13. wird verbannt. 15. wird getödtet. 16.
Varius. Woher dieſer den Spottnamen Cotylon, eine Trinkflaſche, bekommen. 689.
Vaſallen des Königs in dieſer und jener Welt, wer dieſe ſeyn. 243.
Vatinius, der Prätor, wird vom Spartacus geſchlagen. 268.
Veni, vidi, vici. Was dem Cäſar zu dieſen Worten Anlaß gegeben. 631.
Ventidius, ein ehemaliger Eſeltreiber, wird Conſul. 698.
Ventilius wird als Gefangener im Triumphe aufgeführt. 53.
Vercingetorix wirft ſich zum Haupte der Empörung in Gallien auf. 558. Sein Operationsplan. 571. Läßt ſeine Reiterey ein Treffen wagen. 572. Ergiebt ſich dem Cäſar. 580. Wird im Triumphe des Cäſars aufgeführt. 639.
Verſchworne wider den Cäſar. 652. Ihre Beunruhigung durch verſchiedene Zufälle. 653.
Vettius, ein Feldherr der Bundsgenoſſen, wird gefangen, und von einem ſeiner Sclaven getödtet. 38.
Vindelicier werden geſchlagen. 817.
Unruhen entſtehen in mehrern römiſchen Provinzen. 32. zu Rom wegen Verkaufung der Volsſtimmen. 543. und wegen den Conſular-Wahlen. 547.
Unterſchied der Stimmengebung nach den Zünften, und nach den Centurien. 76.
Untreu eines Sclaven wie ſie belohnt worden. 78.
Volk, deſſen Stimmen werden verkauft. 543. Entſtandene Unruhen darüber. Ebend. Beſtättiget das Triumvirat. 698.

X.

Xanthus, Hauptſtadt in Lycien. Ein beyſpielloſer Widerſtand der Belagerten daſelbſt. 712.

Z.

Zarmares ein Gymnoſophiſt, verbrennt ſich mit lachendem Munde. 807.

Zünfte. Acht neue werden aufgerichtet. 55.

Druckfehler.

Seite	Zeile	ſtatt:	lies:
21	22	für	gegen
24	15	verlegte	verletzte
25	8	beyde Herren	beyde Heere
51	20	Anführern	Aufrührern
69	29	des Sylla das Lager	des Syllas Lager
88	16	Sieger	Siege
128	19	Mithridates	Ariarates
178	15	den ocratiſchen	democratiſchen
204	12	jedes tödteten	einander ſelbſt tödteten
226	3	Apartement	Departement
237	13	puſſiren	paſſiren
276	29	ein ſolches	ein falſches
277	22	der Krieg	der Sieg
278	8	in Rücken	in Stücken
308	6	von Spanien u. Phönicien	von Phönicien
334	22	zu flicken	zu pflücken
363	25	Plagereyen	Plackereyen
375	21	gedingenem	gediegenem
389	11	Wechſeltage	Wahltage
393	11	ſeinen Anhängern	ſeine Anhänger
414	15	die Zoſe	die Zoffe
425	27	aufnehmen zu laſſen	aufnehmen.
445	17	Vorſtellung	Verſtellung
450	24	und Maſſe	in Maſſa
457	28	Athlaten	Athleten
535	25	Gräbern	Gräben
540	12	Aphian	Appian
567	27	Harcedieren	Harceliren
589	12	wenig Kunſt	wenig Luſt

Seite	Zeile	ſtatt:	lies:
589	24	ritte	rückte
595	24	jam Terræ	jam Ferre
604	22	Rotenna um ſich	Ravenna bey ſich
628	5	Remeſis	Nemeſis
635	1	Bataillon	Bataillen
651	24	wider ein	wider ihn ein
683	25	daß Octavian	des Octavian
703	9	Fulka	Fulvia
706	9	Hortenſius	Hortenſia